Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der

Schriften

der evangelischen Brüdergemeine,

welche

in dem Buchladen zu Gnadau, im Regierungsbezirk von Magdeburg,

bey

Christoph Ernst Senft

um die bemerkten, zum Theil beträchtlich herabgesetzten, Preise zu haben sind.

Die Zahlung geschiehet im Sächsischen oder Convent. Gelde, andere Geldsorten nach dem Cours.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

1824.

Digitized by Google

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1824.

Erstes Heft.

Gnadau,
Verlegt und zu finden in der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität,
bey Christoph Ernst Senft,
so wie in den Brüdergemeinen
1824.

Verzeichniß

der Missionsplätze der Evangelischen Brüder-Kirche, nebst den Namen der auf denselben angestellten Brüder und Schwestern, im Jahre 1823.

Missions-Plätze.	Angestellt.	
1) In Grönland. (Angefangen 1733.)		
Neuherrnhut	Geschw.	Müller.
	Die led. Brr.	Mehlhose.
		Ihrer.
Lichtenfels.	Geschw.	Gorke.
		Grillich.
	Die led. Brr.	Fleig.
		Albert.
3. Lichtenau.	Geschw.	Eberle.
	Die led. Brr.	Popp.
		Bauß.
	Geschw.	Kleinschmidt, und der
	verw. Br.	Lehmann zum Besuch in Europa 17.
2) In Labrador. (Angef. 1770.)		
Nain.	Geschw.	Kohlmeister.
		Schmidtmann.
		Lundberg.
		Knaus.
	Die led. Brr.	Körner.
		Glitsch.
Hoffenthal.	Geschw.	Meisner.
		Stock.
		Morhardt.
		Henn.
	Der led. Br.	Beck.

3.	Okak.	Geschw.	Müller.	
			Kmoch.	
			Stürmann.	
			Kunath.	
		Der led. Br.	Menzel.	28.

3) In Nord-Amerika. (Angef. 1734.)

	Neu-Fairfield.	Geschw.	Luckenbach.	
		Der led. Br.	Hamann.	
	Springplace.	Geschw.	Schmidt.	
		Der led. Br.	Proske.	
3.	Hochgelogy.	Geschw.	Gambold.	8.

4) Auf den Dänisch-Westind. Inseln. (Angef. 1732.)

	Auf St. Thomas: Neuherrnhut.	Geschw.	Hohe.	
			Sparmeyer.	
			Mähr.	
	Niesky.	Geschw.	Hüffnerbein.	
			Jung.	
	Auf St. Croix: Friedensberg.	Geschw.	Junghans.	
		Der verw. Br.	Wied.	
		Die verw. Schw.	Petersen.	
	Friedensthal.	Geschw.	Sybrecht.	
			Müller.	
			Schurmann (einstweilen.)	
	Friedensfeld.	Geschw.	Bönhof.	
			Götz.	
			Damus.	
	Auf St. Jan. Bethanien.	Geschw.	Schäfer.	
			Glöckler.	
7.	Emaus.	Geschw.	Kleint.	
		Der verw. Br.	Blitt.	
		(Geschw.	Schmitz,	
		der led. Br.	Brunner und	
		die led. Schw.	Zippel auf der Reise dahin.)	37.

5) Auf Jamaica. (Angef. 1754.)

	Fairfield.	Geschw.	Hoch.	
	Carmel.		Berger.	
	Neu-Eden.		Becker.	
4.	Irwin.		Light.	8.

6) Auf

6) Auf Antigua. (Angef. 1756.)

	St. Johns.	Geschw.	Richter.	
			Procop.	
			Robbins.	
	Gracehill.		Newby.	
			Brunner.	
	Gracebay.		Oluffen.	
	Cedarhall.		Ellis.	
	Newfield.		Taylor.	
6.	Mountjoy.			16.

7) Auf St. Kitts. (Angef. 1775.)

	Basseterre.	Geschw.	Sautter.	
			Johannsen.	
2.	Bethesda.	Geschw.	Wright.	
		Die verw. Schw.	Kaltofen.	7.

8) Auf Barbados. (Angef. 1765.)

1.	Saron.	Geschw.	Berg.	
			Sanderson.	4.

9) In Süd-Amerika. (Angef. 1735.)

1.	Paramaribo.	Geschw.	Genth.	
			Graf.	
			Buck.	
		Der led. Br.	Voigt.	
		(Geschw.	Böhmer und	
		die led. Schw.	Lind auf der Reise dahin.)	10.

10) In Süd-Afrika. (Angef. 1736. Erneuert 1792.)

Gnadenthal.	Geschw.	Hallbeck.
		Bonatz.
		Fritsche.
		Beinbrecht.
		Thomsen.
		Stein.
		Voigt.
	Die verw. Schwn.	Rohrhammer.
		Schwinn.
		Marsveldt.

Grüne-

	Grünekloof.	Geschw.	Clemens.	
			Tietze.	
			Schulz.	
			Hofmann.	
	Hemel en Aarde.	Geschw.	Peterleitner.	
4.	Enon.	Geschw.	Schmidt.	
			Lemmerz.	
			Hornig.	
			Halter.	35.

Zusammen 170 Personen, auf 34 Plätzen;
1 Person weniger und 1 Platz mehr als voriges Jahr.

Rede

Rede des Bischofs von Albertini an die Gemeine in Herrnhut, bey einer Ordination, am 26sten December 1822.

Ges. Gelobet seyst Du, Jesus Christ, daß Du Mensch geboren bist rc. 56, 1.

Der sel'ge Schöpfer aller Ding' zog an ein's Knechtes Leib gering, daß Er das Fleisch durch's Fleisch erwürb', und sein Geschöpf nicht all's verdürb'. 55, 2.

Unser Elend alles nahm Er williglich —
und des Sündenfalles Fluch und Straf' auf Sich:
dieß Verdienst der Zeiten Seiner Niedrigkeit
kann der Geist nur deuten, uns zur Seligkeit. 603, 5.

Loosung: Der Gott meines Heils müsse erhaben werden. Ps. 18, 47.

Der Du von dem Himmel kamst, unser Fleisch und Blut annahmst, uns zu Gottes Kindern machtst, und uns Heil und Leben brachtst: nimm mit frohem Lobgesang ewig Ruhm und Preis und Dank, daß Du unsern Jammerstand so gar selig hast gewandt. 811, 1. 2.

Lehrtext: Jesus Christus, ob Er wol in göttlicher Gestalt war, hielt Er es nicht für einen Raub, Gotte gleich seyn, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Philipp. 2, 6. 7.

Ewiger Gott! kann Dich mein Jammer und Noth bringen zu Menschengeberden? 66, 1.

„Der

„Der Gott meines Heils müsse erhaben werden!" — sang David aus tief bewegtem Gemüthe: denn er überschaute eine Reihe von Jahren, darin er von einer Rotte grausamer Verfolger wunderbar war errettet worden, als er flüchtete vor seinem Feind, dem König Saul, oft Mangel litt an allem Nothwendigen, und oft seine Feinde so dicht hinter sich sah, daß er keinen Ausweg wußte. Dann trat Gott dazwischen, ihn zu retten; darum besang er Ihn als den Gott seines Heils, und wußte nicht Worte genug zu finden, Ihn zu erheben und hoch zu rühmen für die Wunder Seiner Barmherzigkeit und Treue.

„Der Gott unsers Heils müsse erhaben werden!" — singen wir fröhlich dem König David nach in diesen seligen Weihnachtstagen; wir singen es ihm nach in einem unendlich höheren Sinn: denn die Rettung, welche das Kindlein in der Krippe uns gebracht hat, war nicht eine Rettung aus äußeren Gefahren, es war eine Rettung unserer unsterblichen Seelen von Sünde und ewigem Tod. Denn Jesus Christus war gekommen, uns zu suchen und selig zu machen, weil wir verloren waren. Nun singen wir: „wär' uns das Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n: das Heil ist unser Aller." Er ist der Gott unsers Heils; darum müsse Er erhaben werden vom Größten und vom Kleinsten, vom Vornehmsten wie vom Geringsten: von Allen müsse Er gepriesen werden für das Heil, an dem Alle Antheil haben.

Wenn nun David seinen Gott so rühmte und Ihm Lob sang, so pries er Ihn als den allmächtigen Gott im Himmelsthron, der auch hienieden nicht anders

wohnte,

wohnte, als im Allerheiligsten der Stiftshütte, wo Er thronte über Cherubim. Wir dagegen sammeln uns in diesen frohen Tagen im armen niedrigen Stall zu Bethlehem: da liegt auf Heu und Stroh das Kindlein der Verheißung. Wie? hat dennoch unser Lobgesang den Vorzug vor Davids Lied? Ach ja! rufen wir mit einem Herzen und Munde: eben das, daß der selige Schöpfer aller Dinge nicht mehr hoch im Himmel *thront*, sondern so arm, so verachtet auf Erden da liegt, gibt unsern Psalmen den hohen heiligen Schwung, wodurch sie jene weit überfliegen. Da gedenken wir des apostolischen Wortes in unserm heutigen Festtext: „Jesus Christus, ob Er wol in göttlicher Gestalt war, hielt Er es nicht für einen Raub, Gotte gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich als ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ Und, wie es weiter heißt: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum — weil Er sich so tief erniedrigte — darum hat Ihn auch Gott erhöhet, und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Philipp. 2, 5-11.) Ja, m. l. Brüder und Schwestern, eben um Seiner Niedrigkeit willen ist Er von Gott so hoch erhöhet worden, um Seiner Niedrigkeit willen beugen alle Menschen ihre Knie vor Ihm: das reizt ihre Freudenlieder! das wirft sie in Staub danieder!

Es ist uns aber, m. l. Brr. und Schwn., für diese feyerliche Stunde ein willkommener Text, in welchem die Rede ist von der Knechtsgestalt, von der Dienerschaft unsers Herrn. Wir wissen, arm und gering, wie Er geboren wurde, lebte Er auch: und ob Er sich wohl durch die Heiligkeit Seines Wandels, durch die Gewalt Seiner Worte, durch die Wunder Seiner göttlichen Macht und Liebe leicht hätte einen Anhang machen können, der Ihn zum König über Israel ausgerufen hätte, und ob es gleich manchmal nahe daran war, daß das geschehen wäre, so wich Er doch jedesmal aus, und zog sich zurück in Seine Niedrigkeit und Dienstbarkeit. Er, der in göttlicher Gestalt gewesen war, zeigte durch Sein ganzes Leben, wie wenig Er es für einen Raub achtete, Gotte gleich seyn: aus allen Seinen Reden und Thaten sprach die Liebe hervor, womit Er freywillig den Becher der Erniedrigung und der Leiden dieser Erde auskostete, uns zum Trost und zum Vorbild. Dienstbar war Er unter den Menschen, ob Er gleich Gott war, hochgelobet in Ewigkeit; dienstbar vor Allem in dem einen Dienst, den Er allein leisten konnte, davon Er selbst spricht: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er ihm dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben zum Lösegeld für Viele.“ (Matth. 20, 28.) Weil kein Bruder auf Erden den andern erlösen, noch Gotte versöhnen konnte — denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich — (Ps. 49, 8. 9.): so kam Er als unser Aller Bruder vom Himmel, Er, der Gott war und Mensch wurde, und die Wunderthat der Erlösung ausführte. Das war der Dienst ohne gleichen, für welchen die Engel Gottes Ihn anbeten, für welchen

die

die Menschen-Herzen, die von Seiner Kraft einmal ergriffen sind, Ihm entgegen zu schlagen schon hienieden nicht ermüden; und wie erst Oben, wo die Erlösten ohn' Ende niederfallen, und wiederholen das Lied der Lieder vom Lösegeld! was wird es da erst werden! Aber auch außerdem wissen wir, wie der Heiland unter den Seinen im Kreise der kleinen Familie, die Er um sich gesammelt hatte, wandelte. Allerdings war Er ihr Herr und Meister; sie nannten Ihn so, und thaten recht daran. Aber zu gleicher Zeit sagte Er zu ihnen: „Ich bin unter euch wie ein Diener." Und in der That war es Ihm eine Freude, ihnen kleine Dienste zu erweisen. So z. B. kniete Er vor ihnen nieder, und wusch ihnen die Füße. So zeigte Er ihnen, wie sich Herrschaft und Dienerschaft vereinigen lasse, und lud sie ein, Seinem Beyspiel zu folgen: auf daß sie einst, in Seine Fußtapfen tretend als Diener wandelten unter den Heerden, deren Führung Er ihnen anvertrauen wollte. Doch nicht hienieden nur war Er ein Diener: auch jetzt noch, m. l. Brr. u. Schwn., nachdem Ihm Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, nachdem Er erhoben worden ist zur Rechten der Majestät in der Höhe, (Ebr. 1, 3.) übt Er ein heiliges Dieneramt. Er fährt fort, Priesteramtes zu pflegen, „und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte," (Ebr. 8, 2.) die nicht mit Menschenhänden gemacht ist. Noch tritt Er vor Seinen Vater als der ewige Hohepriester, „der durch Sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen ist und eine ewige Erlösung gefunden hat," (Ebr. 9, 12.) und dient den Seinigen durch Seine heilige vollgültige Fürbitte vor des Vaters Thron.

Erwägen wir dieß recht, m. l. Brr. u. Schwn., so erstaunen unsre Sinnen in uns, die Gedanken rinnen; da beten wir tief im Staube an vor Dem, der uns so gedienet hat und noch dienet, auf daß wir durch Seinen Dienst Herren werden. Wir gedenken mit Innigkeit „der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob Er wol reich ist, arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch Seine Armuth reich würden," (2 Cor. 8, 9.) welcher dienstbar ward, auf daß wir durch Seinen Dienst befreyet würden vom Dienst der Sünde und des Todes, und einst vor Ihm im Himmel uns der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes ewiglich freuen könnten. Da denken wir: „Ach! könnten wir Dir, Du unser blutiger Versühner, der Du unser Aller Diener warest und bist, könnten wir Dir doch einen Gegendienst leisten!" Und das können wir Alle, wenn wir Ihm unsre Herzen ganz einräumen, daß Er sie heilige und kräftige zu Werken in Gott gethan, daß unser Wandel scheine in der Mitte der Gemeine.

Fordert Er aber Etliche unter uns auf, Ihm zu dienen im gewöhnlichen und näheren Sinn dieses Wortes unter Seiner Schaar, so schlagen ihre Herzen Ihm entgegen; sie möchten gern aus Liebe und Dankbarkeit Alles für Ihn thun, Alles Ihm aufopfern. Und so wie sie Ihm zu dienen mit herzlicher Demuth und Freude bereit sind, so wollen sie auch gern, nach Seinem heiligen Vorbild, als Diener der Gemeine, der sie vorzustehen berufen sind, einhergehen. Denn eben aus dem Dienersinn des Heilands, der doch Herr und Meister über Alle ist, ist bald in der ersten Zeit der christlichen Kirche die köstliche Ansicht hervorgegangen, nach wel-

welcher man die, welche die Heerde leiten sollten, als Diener betrachtet hat. Und in der That, wenn Christus ein Knecht der Knechte Gottes mit Recht heißt, so kann es denen, die Ihm in Seiner Gemeine zu dienen gewürdiget werden, nicht anders als eine Gnade seyn, ebenfalls Diener genannt zu werden. Diesen Namen finden wir bald nach der Gründung der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem, da Männer voll Glaubens, voll heiliges Geistes und voll Weisheit (Ap. Gesch. 6, 3.) zu dienen ausersehen, und Diakonen, das heißt Diener, genannt wurden. Zwar war es zunächst ein äußerlicher Dienst, den sie zu verrichten hatten, doch so, daß sie mit arbeiteten am Amt des Wortes, wie man aus dem Beyspiel des Stephanus siehet. So bildete sich schon in den ältesten Zeiten der Kirche der Kirchengrad der Diakonen: nach diesem apostolischen Vorgang ward er auch von unsern Vorfahren in die alte Brüderkirche eingeführt, und von da ist er in die erneuerte Brüderkirche herüber gekommen; so daß von Zeit zu Zeit unter uns solche Brüder, die zu Vorbildern und Führern der Heerde bestimmt sind, zu Dienern oder Diakonen geweihet werden. Dabey ist ihr Blick auf den Diener ohne gleichen gerichtet, dem wir Alle angehören, seit Er uns jenen einen unbezahlbaren Dienst geleistet hat. Sie wollen Ihm mit tausend Freuden für Sein Leiden dienen und nicht aufhören, Ihn um Gnade und Kraft aus Seiner Fülle anzuflehen, um nach Seinem Wink und zu Seinem Wohlgefallen für Ihn und die Seinen arbeiten zu können.

Es ist mir, m. l. Brr. u. Schwn., von der Aeltesten-Conferenz der Unität der Auftrag geworden, die

vier

vier Brüder, die hier vor uns sitzen, zu Diakonen der Brüderkirche zu ordiniren. Ihre Namen sind:

Carl Theodor Blüher,
Carl Friedrich Schordan,
Carl Heinrich Andresen,
Johann Ludwig Mohrhard.

Diese unsre Brüder haben schon die Kräfte ihrer Jugend ihrem treuen Heiland, dem sie ihre Herzen zum Eigenthum gegeben haben, geweihet: die drey zuerst genannten meistentheils beym Dienst unsrer lieben Jugend, und zuletzt als Chorpfleger oder Mitchorpfleger der ledigen Brüder an drey Orten. Unser Br. Mohrhard ist bereits über's Meer geschifft zum Dienst der Mission in Labrador; und es ist ihm Gnade gewesen, gewürdiget zu werden, den Heiden über dem Weltmeer drüben das Wort des Lebens zu verkündigen. Diese unsre vier Brüder sind heute da mit dem seligen Entschluß, durch des Heilands Gnade fortzufahren, Ihm, der so viel für sie gethan hat, sich aufzuopfern, nach Seinem Willen zu gehen, wohin Er sie rufen wird, für Ihn sich bereit zu halten in froher Ergebenheit, und sich in kleinen Treuen zu üben, auf daß Er, bis sie erblassen, zuverlässige Herzen an ihnen haben möge. Dazu, m. l. Brr. u. Schw., wollen wir sie in dieser Stunde ihrer Weihe zu Diakonen der evangelischen Brüderkirche dem Herrn von Herzen segnen. Izt, da wir Seiner Gottesgegenwart unter uns seliglich inne werden, sollen die Opfer unsrer Gebete aufsteigen für sie und ihren Dienst in der Gemeine, die Er sich mit Seinem Blut erworben hat, daß Er sie als Seine Diener salbe, erhebe und stärke, im Gefühl Seiner Nähe freudig einherzugehen,

gehen, und mit Herzensmunterkeit Seinem heiligen Rufe zu folgen.

Ges. Du Priester ohne gleichen rc.
Wollst diese Diener salben rc. 1369, 1. 3.

Gebet: Zu Dir, du Herr und Haupt Deiner Brüderkirche, du Diener ohne gleichen in allen Gottesreichen, zu Dir, du Principal der Diener, die in Deiner Gemeine verordnet werden, erheben wir Herzen und Hände, und flehen Dich herzinniglich an: sey Du selbst, du heiliger Hoherpriester! unter uns gegenwärtig in dieser feierlichen Stunde; laß uns spüren Deine Tritte in der Gemeine Mitte; lege selbst Deine Hände, die durchgrabenen, ungesehen auf diese Deine Diener, die sich Dir in dieser Stunde im innigen Gefühl der Seligkeit, Dir, der uns versühnt, zu leben und zu dienen, auf's Neue zu allem Deinem Belieben übergeben. So komme dann einem jeglichen von ihnen mit dem Segen, dessen er namentlich bedarf, und den er itzt von Dir erfleht, freundlich und trostvoll entgegen, daß sich ihrer aller Geist, Leib und Seele Dein, als Gottes ihres Heilandes, freun. Gürte sie mit Kraft, wenn sie einher gehen werden in Deinem Dienst, wo Du sie hinführen und hinstellen wirst. Sey mit ihnen als Herzog ihrer eigenen Seligkeit und als Leitstern ihres Dienstes in Deiner Gemeine. Wenn sie das theure Wort von Deiner Liebe und Geduld verkündigen, wenn sie Deine heiligen Sacramente in der Gemeine der Gläubigen ausrichten, so bekenne Dich zu ihnen, und laß sie Dein unschätzbares Nah- und Da-seyn fühlen. Ja heilige sie, der Du der Heilige heißest; laß sie in Kraft Deiner heiligen Menschheit und Dienerschaft Deine Diener seyn und bleiben bis an's Ende. Amen!

Nach-

Nachdem gesungen worden:

Sprich Du zu diesem Fleh'n in Deinem Namen: Ich will euch eure Bitte geben, Amen! 1081, 10.

segnete und ordinirte der Bischof von Albertini einen jeden der genannten vier Brüder zu einem Diaconus der evangelischen Brüderkirche und sprach den Segen des Herrn über ihn aus.

Von der Gemeine wurde gesungen nach der Ordination des Br. Blüher:

O Herr, tritt selbst herzu, und gib ihm Frieden! 461.

Nach der Ordination des Br. Schordan;

Gib ihm Dein'n Frieden, o Jesu, o Jesu, 126, 3.

Nach der Ordination des Br. Andresen:

Herr, Dein Friedens-Anblick mach' ihn so selig, daß auch's Gebeine darüber fröhlich und dankbar wird! 446, 1.

Nach der Ordination des Br. Mohrhard:

Herr, sag' Amen und zugleich:
Friede, Friede sey mit euch! 622, 4.

Vom Musik-Chor wurde folgende Doxologie gesungen:

Lob sey Deiner heiligsten und verdienstlichsten Liturgie, o Du Diener der wahrhaftigen Hütte, der Du nicht kommen war'st, daß Du Dir dienen ließest, sondern daß Du dienetest. Amen, Halleluja!

Gemeine: Amen! uns ewig währe die Freude, Dir die Ehre! Wir preisen Deinen Namen, und Herz und Mund spricht Amen. *)

*) S. Liturgische Gesänge der Brüdergemeinen, Seite 8.

Eine Rede an die Gemeine zu Herrnhut, gehalten am Heidenfest den 6ten Januar 1823.

Ges. Ein kleiner Anfang ist gemacht, ꝛc. 1376, 16.
Ueberall, mit einem Schall, ꝛc. 1422, 3.

Loos. Ich will Dir danken, Herr, unter den Heiden, und Deinem Namen lobsingen. Ps. 18, 50.

Ueberall mit einem Schall, der an die Thore der Hölle stößt, mach's Dein Volk, die Zeugenwolk, bekannt: daß Du uns hast erlöst. 1422, 3.

Text. Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte. Luc. 10, 2.

Der Herzog über Gottes Heer geb', daß sich sein Gesinde zu seinem Dienst vermehr'. 1428, 3.

Der Heiland, m. l. Brr. u. Schwn., will, daß wir auf die Zeichen der Zeit achten; und in der That finden wir immer in jeder Kirchenzeit solche Merkmaale, wodurch Kinder Gottes aufmerksam gemacht werden, was für *eine* Zeit anbricht im Reiche der Gnade.

In unsern Zeiten, m. l. Brr. u. Schwn., läßt sich's nicht leugnen, daß das Evangelium wie einen neuen Lauf beginnt: denn wo wir hinsehen auf die weite Erde, regt sich eine Begierde, Seelen für den Heiland zu werben, und die Anstalten, die getroffen werden, die heilige Schrift in Sprachen und in Ländern, in welchen das Wort der Wahrheit noch nicht kund war, bekannt zu machen, bahnen den Weg, daß Friedensboten können ausgehen gegen Morgen und gegen Abend, gegen Mit-

tag und gegen Mitternacht, und so das Wort der Versöhnung immer weiter und weiter bis an die Enden der Erde verbreiten. Wir sollen unsre Augen erheben und sehen, wie das Feld reif sey zur Ernte; aber wie wir vorher gesungen haben: „es ist doch nur ein kleiner Anfang gemacht, die Erde ist noch sehr voll Nacht!" Da sind so viele Millionen Heiden und Mahomedaner, die da hingehen in Finsterniß und Schatten des Todes, da ist das alte Bundesvolk, dem die Decke Mosis vor dem Gesichte hängt, ungeachtet aller Bemühungen, die in unsern Tagen zu seiner Bekehrung versucht werden. Schon damals, wie der Heiland die Siebenzig, je zwey und zwey aussandte in das jüdische Land, um an den Orten und Städten, wo Er hinkommen wollte, Ihm den Weg zu bereiten, sagte er: es wäre die Ernte groß, aber der Arbeiter wären wenig. Das läßt sich in unsern Tagen noch vielmehr sagen, wenn man den ganzen Erdkreis im Auge hat. Was durch unsre Brüderkirche geschehen ist seit deren Erneuerung, um das Evangelium unter heidnischen Nationen auszubreiten, das ist uns zum Anbeten, zum Loben und Preisen der Gnade des Herrn; und darauf ist schon die Gemeine aufmerksam gemacht worden in der ersten Versammlung dieses Festtages. Was in der evangelischen Kirche, insonderheit von England und neuerdings auch von Deutschland und von der Schweiz, besonders von Basel aus, geschieht, das ist auch eine höchst erfreuliche Erscheinung, wovon man sich noch in der Folge viele selige Früchte versprechen kann. Länder, die noch vor einem halben Jahrhundert selbst dem Namen nach unbekannt wären, die Inseln der Südsee werden erfüllet mit dem Schall des Evangelii. Das weite Ostindien, die West-

küste von Afrika zählt viele Zeugen von der Versöhnung. Und, wenn wir daran denken, welche Schaaren schon, auch durch den Dienst der Brüderkirche, dem Heiland gewonnen worden sind, wie Viele schon vor dem Thron des Lammes stehen, die Ihn dafür anbeten, daß ihnen das Wort der Wahrheit in unsern Gnadenzeiten gebracht worden ist; so fühlen wir uns aufgeregt, Ihn zu preisen, *daß* Er uns in solchen Tagen hat geboren werden *lassen*, wo wir von so großen Dingen hören, wie die Ernte immermehr reif wird, wie Säer und Schnitter aller Orten geschäftig sind, Ihm seine Ernte zu bereiten und einzubringen.

Aber, m. l. Brr. u. Schwn., wir wissen wohl, was noch zu thun ist, auch nur in dem Kreise, den uns der Heiland anvertraut hat. Gar oft werden wir angegangen bald von dieser, bald von jener Insel der Heiden, bald aus heißen, bald aus kalten Ländern um Boten des Evangelii, die da verkündigen möchten das Wort des Friedens, den Sklaven der Sünde und des Satans den Weg zu zeigen, wie sie frey werden können aus dem Verderben und aus dem Jammer, in dem sie liegen. Da will uns wol manchmal bange werden, wie wir das werden bestreiten können? ob es immer solche tüchtige, treue Brüder und Schwestern geben wird, die da Leib und Leben, Gut und Blut mit Freuden aufopfern wollen für den Heiland, und sich schuldig fühlen, alles zu thun, was in ihren Kräften steht, seinen Schmerzenslohn einsammeln zu helfen? Da will uns wol manchmal bange werden, ob wir auch immer die Mittel haben werden zur Bestreitung so vieler Unkosten, zur Besorgung alles dessen, was zu dem Missionswerk gehört, zu den langen und weiten Reisen zu Land und See, zu der Unterhal-

terhaltung unserer Missionarien, ihrer Witwen und Kinder, und derer, die im Dienste des Heilands krank und schwach geworden sind? Es war von Anfang an ein Glaubenswerk, und ist es noch bis auf diese Stunde. Laßt uns zurückdenken, was der Heiland schon gethan hat bis daher, und laßt es uns als ein Pfand annehmen, Er werde fortfahren, unsre Bemühungen zum Heile der Heiden mit seinem Segen zu krönen.

Aber dazu wollen wir uns aufs neue verbinden, Ihn fleißig zu bitten, daß Er Arbeiter in seine Ernte aussende, daß Er, der Herzog über Gottes Heer, das Gesinde zu seinem Dienste vermehre, daß Er sich auch in der Brüdergemeine ferner von Zeit zu Zeit Brüder und Schwestern ausrüste, die Er senden kann, wohin Er will, die sich erst selbst der Gnade eingeräumt haben, um Posaunen der Gnade zu seyn, die in Demuth einhergehen, und dem Herrn die Ehre geben für das, was Er an ihnen gethan hat, und durch sie thun will. Wir wünschen, m. l. Brr. u. Schwn., daß Er uns auch fernerhin Gelegenheit geben möge, Ihm unter den Heiden zu danken und Seinem Namen zu lobsingen; und wenn wir so von Zeit zu Zeit bald aus Grönland, bald aus Labrador, bald aus Westindien, bald aus Suriname, bald vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bald aus Nordamerika, bald von den Ufern der Wolga Nachrichten hören, was der Heiland an den Heiden thut, wie Er die in Sünden Versunkenen erweckt, wie Er sie neugebiert und macht zu wahren Kindern des Lichts, zu lichten Brüdern und Schwestern des Herrn; so müssen wir wol sagen: das kann allein des Heilands Gnade, das kann allein das Wort des Evangelii bewirken: die schwachen Werkzeuge thun es nicht, die lassen sichs eine

Ehre

Ehre seyn, sich für Ihn dran zu wagen; und wenn Er ihnen die Gaben und Kräfte verleiht, die sie zu ihrem großen und wichtigen Beruf bedürfen; so wird auch der Geist und das Feuer, welches auf dem Zeugniß der ersten Apostel und Evangelisten und der ersten Brüder-Zeugen unter den Heiden geruhet hat, auf ihrem Zeugniß ruhen.

Wir wollen nicht müde werden, m. l. Brr. und Schwn., dem Heiland zu danken für die Gnade, die Er seinem Brüdervolk erwiesen hat, es als ein Zeugenvolk unter Christen und Heiden aufzustellen zu einer Zeit, wo es schien, als sollte das Wort der Versöhnung von vielen Kanzeln in der Christenheit verdrängt werden. Und wenn wir jetzt zu unsrer Freude gewahr werden, *wie in gar vielen* Ländern und an gar vielen Orten der Christenheit aufs neue das Wort von der Erlösung, die Jesus Christus gestiftet hat, mit Kraft und Lebendigkeit wieder ertönt; so wollen wir uns freuen des regen Eifers, der in der Christenheit erwacht, so wollen wir mit allen denen, die unsern Herrn Jesum Christum anrufen und verkündigen an ihren Orten, die Ihm Ehre und Ruhm zu bringen suchen, und die Ihm seinen theuer erworbenen Lohn einsammeln helfen, — wir wollen Eines seyn mit ihnen im Herrn, als die dasselbe Werk zu treiben haben, ein Jeder auf der ihm angewiesenen Bahn, nach der Kraft, die Er einem Jeden verliehen hat.

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., wollen alle unsre lieben Heidenboten nicht nur am Heidenfeste, sondern oft, wenn wir vor unsern Herrn treten, Ihm angelegentlich an sein treues Herz legen, und sie Ihm empfehlen, daß Er über ihnen halte, daß Er sie in Gefahren beschirme,

daß

daß Er sie bey Mühseligkeiten ihres Berufes stärke und kräftige, daß, wenn sie schwach und krank sich fühlen, Er ihr Arzt und Trost sey, daß Er Liebe und Eintracht unter ihnen walten lasse, und sie bewahre vor hohen Gedanken von sich selbst. Wir wollen Ihn fleißig darum ansehn, daß er die schönen Heidensaaten aller Orten wohl gerathen lasse, und daß Er uns in Stand setze, auch ferner bey der Einsammlung des ihm für seine saure Arbeit gebührenden Lohnes Gehülfen zu seyn. Wir wollen Ihn anflehen, uns Mittel und Wege zu zeigen, wie wir alles das ausrichten können, was zur Fortführung des großen Werkes nöthig ist, und daß Er immer wieder tüchtige Arbeiter in seine Ernte zuziehe in seiner Gemeine, die aus eigner Erfahrung wissen, was das Wundenblut an armen Sündern thun kann, die durch den eignen Genuß der Barmherzigkeit und Liebe des Heilands sich gedrungen fühlen, zu bezeugen, wie gut und wie gnädig Er ist.

So wollen wir dann freudig, getrost und hoffnungsvoll erwarten, daß Er fort und fort uns beystehen werde in diesem großen Berufe, den Er der Brüdergemeine anvertraut hat. Wir wollen Ihn aber auch unablässig bitten, daß Er alle Anstalten und Unternehmungen, welche in diesen unsern seligen Zeiten zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi hier oder da, im Großen oder Kleinen gemacht werden, segne, reichlich segne! und leite nach seinem Wohlgefallen, daß Ihm immermehr Bahn gemacht werde auf Erden, daß seine Gerechtigkeit sich verbreite von Land zu Land, von Volk zu Volk wie ein Strom, daß Ihm seine Söhne und seine Töchter täglich herzugebracht werden von Ost und West und Süd und Norden, und daß das Kreuz Jesu Christi als das

Panier

Panier der Sünder überall auf Erden möge aufgerichtet werden und als ein Lebensbaum dastehen, wohin alle Seelenkranke eilen, um Genesung für ihre Schäden zu finden, und aller der Seligkeiten theilhaftig zu werden, die unser Herr und Heiland durch Sein Leben, Leiden und Sterben der verderbten Menschenschaar erworben hat.

Ges. Gib uns, Herr aller Welten, 2c. 1443, 6.
Und wenn auch Deine Heerde,
so groß wird auf der Erde,
als Sand ist an dem Meer, 2c. 1443, 5.

Eine Rede an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 2ten Februar 1823.

Ges. Jesus hat uns bis in Tod geliebet 2c. 607.
Nun ich danke Dir von Herzen 2c. 134, 8.

Lehrtext: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind aber die neun? Luc. 17, 17.

Herr! mach uns innig dankbar für Dein Leiden,
daß jed's Dir lebt und dient mit tausend Freuden.
580, 17.

Es ist bekannt genug, meine lieben Brüder und Schwestern, bey welcher Gelegenheit der Heiland die Frage that, die wir in unserm heutigen Text lesen. Zehn Aussätzige, die Ihn in ihrem Elend um Hülfe und Erbarmen angerufen hatten, hatte Er, der mitleidige, barmherzige Menschenfreund, von ihrer Krankheit geheilt, Er hatte ihr Vertrauen belohnet. „Gehet hin, hatte Er ihnen gesagt, zeiget euch den Priestern.“ Und als sie hingingen, wurden sie Alle rein. Aber nur einer von ihnen hatte ein weiches dankbares

Herz

Herz; die andern waren nur froh über die augenblickliche Hülfe; der Eine aber, als er sah, daß er gesund geworden war, kehrete um zu Jesu, pries Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen, und dankte Ihm. Wie sehr sich der Heiland darüber freute, das sehen wir nicht nur aus der freundlichen Aufnahme, die Er diesem Einen widerfahren ließ, dem Er sagte: „Stehe auf! gehe hin; Dein Glaube hat dir geholfen;“ sondern wir sehen es auch noch ganz besonders aus dieser Aeußerung: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind aber die neun?“

Mit Recht, m. l. Brr. und Schw., heben wir diese Worte unsers Heilandes aus dieser Geschichte vor allem andern heraus, um hauptsächlich bey ihnen stehen zu bleiben, weil wir wohl fühlen, wie viel Ursache der Heiland auch noch jezt immer finden muß, diese beschämende Frage zu wiederholen. Er wandelt wol nicht mehr sichtbar auf der Erde; Er thut wol nicht mehr solche sichtbare handgreifliche Wunder wie damals; wir sehen Sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade wol leiblich nicht; aber welcher Blindheit, welcher Herzenshärtigkeit würden wir uns schuldig machen, wenn wir nicht Alle darin übereinstimmen wollten, daß Ihm noch immer der innigste, herzlichste, demüthigste Dank von uns Allen gebühre? Die ganze Welt sollte Ihm zu Füßen fallen; die ganze Welt sollte, nicht aus Zwang, sondern unwiderstehlich zu Ihm hingezogen durch Dankbarkeit und Liebe, vor Ihm die Knie beugen; denn Er wurde die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt; es ist unter der gesammten Menschenschaar kein Einziger, den Er nicht erlöset hätte durch Sein Blut, der nicht, durch Ihn dem Tode und der

Ver=

Verdammniß entrissen, jezt und ewig selig werden könnte. Was Er gethan hat damals, als Er die Kelter des Zornes Gottes allein trat, als Er den Lauf Seiner Wunder hemmte, und die Last der Sünde auf Sich nahm; was Er erduldet hat an Leib und Seele, als Er in Gethsemane den Erdboden mit seinen Thränen netzte, und die große Buße that, die Ihm starkes Geschrey und blutigen Schweiß ausprеßte; was Er *vollbracht* hat, als Er am Kreuz Sein heiliges Leben in den Tod gab, das hat Er für Alle gethan, vollbracht und erduldet.

Wenn man sich aber nun umsieht auf der weiten Erde unter denen, welchen diese größte That Seiner Liebe keinesweges unbekannt ist, die auch von Jugend auf ihre große Bedeutung vernommen haben, und darnach fragt, wie Viele derselben wol mit Dank gedenken, wie Viele Ihm wol mit wahrem, innigen Gefühl dafür zu Füßen fallen, und Ihm ihre Herzen dafür zum Opfer darbringen; so muß man in der That ausrufen: Sind nicht tausend und aber tausend erlöset worden? sind es nicht unzählbare Mengen und Schaaren von Sündern, denen Vergebung, Gerechtigkeit, ewiges *Leben* erworben ist? wo sind sie aber? Es ist ja nur immer *eine* sehr kleine Anzahl, die es wirklich erkennen, was der Heiland an ihnen und für sie gethan hat; es ist ja nur ein sehr kleines Häuflein, das Seine Erlösung mit Dank und Freude annimmt und Ihm dafür als ihrem Herrn und Gott huldiget. Es ist wol in Erfüllung gegangen, und geht noch immer in Erfüllung, was Ihm, noch ehe Er die Erlösung vollbracht hatte, *verheissen* ward, daß Er für Seine Arbeit große Mengen zur Beute haben sollte; aber wir können es

uns

uns doch nicht verhehlen, daß der Undankbaren und Gefühllosen, derer, die Seine Gnade gar nicht erkennen und achten, noch eine übergroße Zahl bleibt. Und wie Er es damals mit Schmerz bemerkte, daß nur Einer von denen, die geheilt worden, zu Ihm umkehrte und Ihm dankte; eben so wenig, und noch viel weniger kann es Seinem liebenden und nach dem Heil der Menschen durstenden Herzen jezt gleichgültig seyn, daß das, was Er zur Errettung der Sünder gethan hat, immer noch nur von einer so kleinen Anzahl erkannt wird. Er wollte durch Seine Bluttaufe ein Feuer anzünden auf der ganzen Erde; wenn Er erhöhet seyn würde an's Kreuz, wollte Er sie Alle zu Sich ziehen. — Wie können wir wol die Undankbarkeit und Gleichgültigkeit, die insgemein mitten in der Christenheit gegen Ihn herrscht, mit ansehen, ohne die heilige Wehmuth zu ahnen, die Sein Herz bey diesem Anblick empfinden muß, und ohne Ihn zu bitten, und, wo wir nur können, mit dazu beyzutragen, daß nicht nur das Wort vom Kreuz immer weiter und weiter verbreitet werde, sondern daß auch immer Mehrere die beseligende Kraft desselben erfahren und mit Freuden zu Ihm, dem Tilger ihrer Sünden, ihre Zuflucht nehmen.

Es erinnert uns aber, m. l. Brr. u. Schwrn., diese Frage des Heilandes in unserm heutigen Text, zumal wenn wir etwas näher bey den Worten derselben stehen bleiben, noch an eine andere Undankbarkeit, als an jene allgemeine, die dem Heiland dadurch widerfährt, daß viele Menschen Seine Erlösung gar nicht einmal annehmen und ganz und gar gefühllos dagegen bleiben. „Sind ihrer — sagt Er — nicht zehn rein geworden?

den? wo sind aber die neun"? Denen, von welchen der Heiland hier spricht, hatte Er Seine Hülfe nicht nur angeboten, sondern Er hatte ihnen auch wirklich geholfen; aber sie vergaßen ihres Retters und Helfers. So wird auch noch jezt oft Seiner, wenn auch vielleicht nicht ganz vergessen, doch viel zu wenig gedacht von solchen, welche die Kraft Seiner Erlösung, die seligmachende und heiligende Kraft Seines Blutes und Todes wirklich an ihren Herzen erfahren haben. Sie sind durch Ihn rein geworden, als sie sich im Gefühl ihrer Sündigkeit und Unreinheit zu Ihm, als ihrem Seelen-Arzte, hinwendeten; da erfuhren sie Seine Gnade, da wurden sie der Vergebung ihrer Sünden versichert, sie fanden Friede vor Seinen Augen. Und was konnten sie da anders thun, als mit Dank- und Liebes-Thränen Ihm zu Füßen fallen, und Ihm Treue, Gehorsam und Hingabe des ganzen Herzens angeloben, daß Er so Großes an ihnen gethan hat? Aber wie so leicht geschieht es, m. l. Brr. u. Schwrn., daß dieses erste schöne Feuer der Dankbarkeit und Liebe gegen den Heiland nach und nach matter zu brennen anfängt, ja daß es wol dem Verlöschen ganz nahe kommt! wie leicht geschieht es, daß man der Gnade vergißt, die man schon erfahren hat! Wenn wir Alle oft in die Klage einstimmen müssen: Ich liebe dich zwar, doch lange nicht gar, bin nicht so entbrennt, daß ich mit mir selber zufrieden seyn könnt'! wenn in dem Gang eines jeden Herzens, das Gnade erfahren hat, solche Zeiten vorkommen, da es sich selbst gestehen muß, daß es den Heiland ehemals lieber hatte als gerade jetzt; wenn nicht selten Trockenheit und Gleichgültigkeit sich unserer bemächtiget: müssen wir uns da nicht des Undanks

danks anklagen und mit Recht voraussetzen, daß auch uns der Heiland mit Schmerz unter denen vermissen wird, auf deren Dankbarkeit und Liebe Er die allernächsten Ansprüche hat? Er weiß es sehr wohl, was Er an der Gemeine im Ganzen und an einer jeden Seele gethan hat: weil Ihm selbst nichts wohlthuender ist, als Betrübte zu trösten, Kranke zu heilen, Sünder selig zu machen, so wird Er's niemals vergessen, wie herzlich Er sich unsrer Seelen annahm; Er gedenket ewiglich des Bundes, den Er mit uns gemacht hat, und dessen, was wir Ihm da angelobten. Aber um so weher thut es Ihm auch, wenn wir dieser seligsten Erfahrung nicht eingedenk bleiben, und uns durch Gleichgültigkeit und Lauigkeit um den fortdauernden Genuß Seiner Gnade bringen.

Darum, m. l. Brr. u. Schwn., sollen unsre Texteswort uns Allen eine dringende Aufforderung seyn, ernstlich zu erwägen, was der Heiland an unsern Herzen gethan hat, und, wenn wir's vielleicht eine Zeit lang vergessen hätten, Ihm dafür aufs neue unsern herzlichsten Dank zu Füßen zu legen. O Gnade, — sollen wir Alle ausrufen — o Gnade, sey mir wieder neu, die ich durch meines Jesu Treu' zum Trost erfahren habe! damit sich mir auch die seligen Stunden wieder erneuern, wo ich, hingenommen von Dank und Liebe, Seine Nähe auf eine ausgezeichnete Weise und Seinen Frieden auf eine so besondere Art inne wurde.

Darauf bezieht sich auch die Bitte in dem Verse, der unter dem Text steht: „Herr! mach uns innig dankbar für Dein Leiden, daß jed's Dir lebt und dient mit tausend Freuden.“ Denn die Dankbarkeit für das

Leiden

leiden des Heilandes ist doch nur dann eine rechte, wahre Dankbarkeit, wenn sie herkommt von dem unauslöschlichen Eindruck des Trostes, den wir selbst für unsre trostbedürftigen Herzen in diesem Leiden gesucht und gefunden haben. Er wolle uns diesen Eindruck selbst recht neu werden lassen durch Seinen Geist, damit auch die Betrachtung Seiner Leiden, der wir in den kommenden Wochen entgegen gehen, für die ganze Gemeine und für ein jedes Herz eine solche Betrachtung sey, wodurch die Dankbarkeit und Liebe gegen Ihn ganz aufs neue in uns belebt und entzündet wird.

Ges. Blutiger Versühner, der Gemeine Diener rc. 576.

Schreiben aus Lichtenau in Grönland, vom 24sten July 1823, worin der zum Dienst der Mission dahin berufene Bruder Johann Friedrich Baus seine Ankunft daselbst meldet, und von seiner gefahrvollen Seereise Nachricht giebt.

So hab' ich denn endlich am 21sten July Abends um 9 Uhr das Ziel meiner Reise glücklich erreicht. O, wie dankbar bin ich dem Heiland für alle Beweise seiner Gnade und Durchhülfe, die er mich auf dieser langen Reise sowol zu Lande als auch besonders auf der See hat erfahren lassen! Kurz, ich möchte, wie der selige Bruder Christian David, des Herrn Knecht, als er einst dieses Land betrat, ausrufen: „Nun bin ich da, Halleluja! *)

Nach=

*) Siehe Beyträge zur Erbauung rc. Jahrg. 2. Heft 2. S. 545.

Nachdem ich drey Wochen vergnügt in Copenhagen verbracht hatte, ging ich am 14ten April an Bord des Schiffes Aurora, geführt von Capitain Svennesen. Gleich am ersten Tage hatten wir die Unannehmlichkeit, durch die Schuld des Lootsen in das Tau- und Segel-Werk eines preußischen Schiffes zu gerathen; doch machten wir uns bald wieder los. Am 15ten Mittags kamen wir bey Helsingör vorbey, nicht ahnend, daß wir hieher würden zurückkehren müssen. Aber in der Nacht vom 16ten zum 17ten, als wir in die Nähe der Insel Anholt gekommen waren, drehte sich der Wind nach Westen und artete in einen furchtbaren Sturm aus, der uns an die schwedische Küste zu treiben drohete. Der Capitain war fast Willens, einen Hafen zu suchen, aber bey diesem Unwetter schien es ihm doch ein allzugroßes Wagestück zu seyn. Er gab mir zu verstehen, daß wir uns allerdings in einer nicht geringen Gefahr befänden. Die Schiffsmannschaft war auch ziemlich muthlos. So lange mir's möglich war, hielt ich mich auf dem Verdeck, aber endlich trieb mich doch der mit Regen begleitete Sturm in die Kajüte. Hier betete ich dringend zum Heiland um seinen Trost und seine Hülfe in unsrer Angst und Gefahr. Nach Verlauf einiger Stunden wendete sich der Wind mehr nördlich, und so wurde es möglich, nach Helsingör zurück zu segeln. Am folgenden Tage erhielten wir die traurige Nachricht, daß in demselben Sturme drey Schiffe an der schwedischen Küste verunglückt seyen. Am 19ten wurde ein neuer Versuch gemacht, weiter zu segeln; allein kaum war uns Helsingör aus dem Gesichte, so hatten wir abermals Nordwind, der uns zurücktrieb. So mußten

ten wir zwey und zwanzig Tage (vom 15ten April gerechnet) mit wiederholten vergeblichen Versuchen, weiter zu kommen, verbringen oder auf der Rhede von Helsingör vor Anker liegen. Vom ersten bis dritten May wehete ein so heftiger Nordsturm, daß ein Anker das Schiff nicht halten konnte; es mußte ein zweyter ausgeworfen werden. Endlich, am 7ten May, bekamen wir guten Wind und schönes Wetter. Es war ein herrliches Schauspiel, die vielen Schiffe mancherley Art, welche sich hier gesammelt hatten, auf einmal unter Segel gehen zu sehen. Nach der Menge ihrer Mastbäume war das Kattegat einem fortrückenden Walde ähnlich. Unsre Aurora segelte so schnell, daß wir viele Schiffe, die weit vor waren, bald einholten. Vom 12ten bis zum 14ten gewährte uns die norwegische Küste, bey der wir vorüber segelten, eine mahlerische Ansicht. Unter den Tagen vom 17ten bis 20sten, da wir schreckliches Wetter hatten, zeichnete sich der 18te (es war der Pfingsttag) dadurch aus, daß der hintere Mast etwa drey Ellen über dem Verdeck entzwey brach. Es mußten demselben nach diesem Sturze der obere Theil, die Segel und die Segelstangen eilig abgenommen werden, und es war schauderhaft anzusehen, wie die Matrosen bey der heftigen Bewegung des Schiffes diese Arbeit verrichteten. Auf dieses ungestüme Wetter folgten wieder einige schöne Tage, auch waren wir so glücklich, zu zwey andern Grönlandsfahrern zu kommen, von denen wir schickliches Holz zur Ausbesserung unsers zerbrochenen Mastbaumes erhielten. Dieser wurde doch so weit wieder hergestellt, daß er noch diese Reise aushielt; aber zum Segeln konnte er nicht gebraucht werden. Vom 24sten auf den 25sten hatten

wir

wir einen heftigen Sturm aus Südost. Die See ging so hoch, daß von beiden Seiten das Wasser stromweise über das Verdeck schlug, auch zuweilen die Kajütentreppe hinunter lief. Wir kamen aber schnell vorwärts und das Schiff legte in 24 Stunden 48 Meilen zurück. Am 27sten waren wir in der Gegend des versunkenen Eylandes von Bus. Am 29sten wurde der Wind wiederum sehr widrig und die Witterung kalt. Das dauerte bis zum 8ten Juny. Zwey Tage darauf stellte sich abermals ein orkanmäßiger Sturm aus Norden ein. Man konnte sich auf dem Verdeck kaum aufrecht erhalten, die See schäumte und wüthete fürchterlich, und die Wellen droheten, uns zu verschlingen. Der Wind schleuderte meine Mütze in die See, und drey von unsern Matrosen litten denselben Verlust.

Am 17ten früh weckte mich der Capitain, indem er mich fragte, ob ich nun Grönland und zugleich ein grönländisches Produkt sehen wolle; — es schwammt nemlich ein großes Eisfeld in der Nähe des Schiffes. — Wie groß war meine Freude, endlich das liebe Grönland zu sehen! Wir waren dem Lande schon ziemlich nahe, weil aber das Wetter allzu stürmisch war, so wagte es der Capitain nicht, sich demselben noch mehr zu nähern. Viele große Eisstücke von verschiedenen Gestalten waren hie und da zu sehen, man konnte ihnen aber ausweichen; dagegen machte uns das kleine Treibeis mehr Ungelegenheit. Wir waren weiter nach Norden zu gefahren, als es eigentlich nöthig gewesen wäre; und da wegen des vielen Eises für jetzt nicht daran zu denken war, nach Julianenhaab zu kommen, so beschloß der Capitain, den Hafen bey Friedrichshaab aufzusuchen, und jedermann freute sich, in der

Hoff=

Hoffnung, bald dort zu seyn. Aber wie groß war unser Bedauern, als man sah, daß sich das Treibeis bis ans Land gezogen und allen Zugang versperrt hatte. Wir mußten daher wieder in die offene See zurück, und durften noch froh seyn, daß wir ohne Schaden wieder in reines Fahrwasser gekommen waren. So trieben wir noch einige Tage herum bis zum 21sten. Noch hatte sich kein Grönländer sehen lassen, durch den wir hätten erfahren können, wie es in dem Hafen des Eises wegen aussieht; der Capitain ließ daher eine Kanone lösen, die Berge verursachten einen kräftigen Wiederhall, und sogleich kamen zwey Grönländer in ihren Kajacken an Bord. Ehe wir aber das Land erreichten, legte sich der Wind, und das Schiff mußte in den Hafen bugsirt werden. Auf der Colonie Friedrichshaab fand ich bey Herrn Kaufmann Jensen eine liebevolle Aufnahme, und nach einigen Tagen, am 24sten, kam der dänische Missionär von Julianenhaab, Herr Wanning mit seiner Frau und seinen Kindern daselbst an. Er that mir das Anerbieten, mit ihm auf einem Weiberboote dahin zu reisen, und ich nahm dasselbe mit vielem Danke an, um dem Orte meiner Bestimmung, Lichtenau, näher zu kommen. Demnach verabschiedete ich mich auf dem Schiffe, welches mich hierher gebracht hatte, und dankte dem Capitain für alle Liebe und Freundschaft, die er mir während der ganzen mehr als elfwöchigen Reise erwiesen hat. Auch hatte ich alle Ursach, mit der übrigen Schiffsmannschaft aufs vollkommenste zufrieden zu seyn. Am 7ten July trat ich dann mit gedachter Gesellschaft die Reise nach Julianenhaab an. Sie ging etwas langsam von statten, war auch wegen des vielen Treib-

eises zuweilen gefährlich. Einmal fehlte nicht viel, so wäre unser Boot an einem Felsen von dem Eise zerquetscht worden; der Herr aber wachte über uns, und ließ es nicht dazu kommen. Am 19ten July trafen wir wohlbehalten in Julianenhaab (8 Meilen von Lichtenau) ein. Den folgenden Tag mußte ich hier bleiben, da es Sonntag war, inzwischen meldeten Herr Pastor Wanning und der Kaufmann Herr Monrad nach Lichtenau, daß ich so weit gekommen sey. Am 21sten gab mir ersterer sein Weiberboot mit sechs Ruderern, und so gelangte ich an demselben Tage Abends um 9 Uhr nach Lichtenau. Schon von weitem konnte ich sehen, wie die Grönländer auf den Bergen standen und meine Ankunft erwarteten. Sie traten dann, groß und klein, auf einer nähern Anhöhe zusammen, und als ich aus dem Boote stieg, stimmten sie das Lied an: „Nun danket alle Gott ꝛc." Am Strande standen unsre europäischen Geschwister, um mich zu bewillkommen. Alles dieses gab eine der rührendsten Scenen meines Lebens.

Nun ist meine Bitte zum Heiland, daß er mir Gnade und Kraft besonders auch zur Erlernung der schweren Sprache schenken wolle, damit ich recht bald an allen Geschäften Antheil nehmen könne.

Weitere Nachricht als Fortsetzung der im 6sten Heft des J. 1823, Seite 853, mitgetheilten, die Reise der Brüder Zwick und Schill von Sarepta in verschiedene Kalmücken-Horden betreffend, um daselbst das Neue Testament, so viel davon bis jetzt in der Mongolischen Sprache gedruckt ist, zu vertheilen.

Aus zwey Briefen, welche erstgenannter Bruder nach Sarepta hat ergehen lassen.

Erster Brief.

Aus der Horde des Torguter-Fürsten Erdeni, den 25sten Jun. 1823. N. St.

Es gehet uns in allen Stücken recht hinderlich, und seit meinem vorigen Brief sind wir mit unsern Geschäften um keinen Schritt weiter gekommen, als wir damals waren. Zuerst stellte sich Wassermangel ein, und die Kalmücken sollten Brunnen graben; da sie aber zu solchen Arbeiten mehrentheils zu träge sind, und der Umstand eintrat, daß in der Horde des Fürsten Zeren Ubaschi die Masernkrankheit um sich griff, so trennte sich genannter Fürst mit seiner ganzen Horde von der unsrigen und zog gegen die Berge hin. Nun verschob Fürst Erdeni seine uns versprochene Erklärung unter dem Vorwande, er müsse erst mit Zeren Ubaschi in Gemeinschaft mit seinem Lama und den Saissangs sprechen und sich gründlich berathen, ehe er uns seine Gesinnung über unsre Sendung und die Aus-

führung des Zweckes derselben erklären könne. Bald darauf vernahmen wir, daß auch er weiter ziehen wolle, um Wasser und Weide zu suchen. Dies erfolgte, und nun zogen auch wir vom 9ten bis 18ten Juny wie die Kalmücken umher bey großer Hitze und mancherley Mangel. Mehrentheils hatten wir kein Wasser oder nur bitteres, welches nicht zu trinken war, auch kein Mittel, Speise zu kochen. Die Kalmücken leben bey solchen Gelegenheiten von saurer Milch, die wir aber nicht bekommen konnten, weil sie allenthalben zu selten war. Während unsers zehntägigen Zuges, welcher entweder Vor= oder Nachmittags geschah, stieg die Hitze mehr als einmal bis auf 30 Grad nach Reaumur. Dabey hatten wir keinen eigentlichen Weg, sondern folgten nur dem allgemeinen Strome über jedes Hinderniß nach, wovon die Pferde ausnehmend ermüdeten. Unter diesen Mühseligkeiten war ein Schluck Branntwein mit etwas harten Zwieback unsre beste Stärkung. Nun ist aber letzterer aufgezehrt und ersterer ist umgeschlagen; auch gehet unser Vorrath an Reiß, Coffee und Zucker zu Ende, und wir wissen nicht, was wir dann dafür essen und trinken werden. Indeß konnten wir vorgestern doch eine Anzahl sogenannter Kringeln (eine Art Brezeln) von einigen Handelsleuten einkaufen. Der Fürst thut zu unsrer Beyhülfe so viel er kann. Er gibt uns Schafe, so viel wir brauchen, das Fleisch hält sich aber wegen der Hitze nicht bis zum folgenden Tage. Auch sendet er uns jetzt wo möglich alle Tage einige Flaschen Chigan (Branntwein aus Pferdemilch), womit uns und unsern Gefährten ein großer Dienst geschieht.

Auf dem letzten Zuge wurde Br. Schill zur Vermehrung unsrer Noth krank. Wir erwarteten zuerst

ein

ein kaltes Fieber und gingen mit dem Gebrauch der Arzney vorsichtig zu Werke, bis es sich würde entschieden haben; da gab es sich vorgestern als ein Entzündungsfieber zu erkennen, wornach er nun behandelt wird. Heute ist er schon besser.

Seine Krankheit hat in unsern Geschäften vielleicht einen kleinen Aufenthalt gemacht: denn am 19ten Jun. waren wir mit dem Fürsten so weit gekommen, daß er von unsern gedruckten Schriften begehrte, die er auch erhielt, und den folgenden Tag wollte er nach Berathung mit dem Lama Antwort geben, ob er, für seine Person, — worauf freylich bey den Unterthanen viel ankommen wird — mehrere Bücher annehmen werde oder nicht; auch wollte er uns das Geleits- und Empfehlungs-Schreiben für seine Horde ertheilen; aber wegen des gedachten Umstandes konnten wir diese Auskunft nicht einholen, welches indeß baldmöglichst geschehen wird. Uebrigens müssen wir hierin auch Geduld beweisen, damit wir desto sicherer gehen und nichts verderben. Der Fürst scheinet für seine Person nichts gegen uns zu haben, ist aber in nicht geringer Verlegenheit, wie er mit Ehren aus der Sache kommen soll. Auf der einen Seite sind wir ihm mit unserm Geschäfte von hoher Behörde zur besten Beförderung empfohlen, und er kann sowol aus unserm Empfehlungs-Schreiben als auch aus dem gedruckten Anhang in den Evangelien-Büchern ersehen, daß es so der Wille des Kaisers ist. Auf der andern Seite aber stehet der Lama mit der zu fürchtenden Clerisey, der großen Schaar Gellongs, mit welcher er es auf keinen Fall verderben darf, und welche, wie die Erfahrung zeigt, sehr gegen die Sache sind. Dazu kommt noch, daß er kein Beyspiel, wie

er

er sich am besten zu verhalten habe, vor sich sieht, und daß er weiß, es komme bey den andern Horden viel auf sein Benehmen an. Nun kann er sich auch nicht mehr mit denselben berathen, zumal nichts als Händel, Menschen- und Vieh-Raub mit Morden unter ihnen walten.

Ueberall läßt sich die Stimme der Einzelnen und der Gesammtheit dahin vernehmen: „Wir haben Nom (Religionssystem) genug, den unsre Väter auch hatten, und brauchen keinen neuen. Der Nom ist gut, denn er ist von den Göttern gelehret worden und uns gegeben, weßwegen wir ihn nicht verlassen dürfen. Der neue Nom geht von den Russen, von Petersburg aus, und die Deutschen sind die Werkzeuge der Russen; nehmen wir diesen Nom an, so verfällt unsre ganze schöne Einrichtung, unsre Stütze bey den Göttern, die Geistlichkeit, unsre schönen Sitten, unsre Freyheit und Unabhängigkeit. Denn es werden uns, wenn wir die Bücher annehmen und lesen, Popen zugesendet werden, die uns unterrichten sollen. Diese werden uns nöthigen, das Nomadenleben zu verlassen, und, gleich den Russen, Feld zu bauen, und das heißt so viel als Sklaven werden. Dann wird man uns zu völligen Russischen Unterthanen, den Kosacken gleich, aufnehmen, und gleiche Lasten und Kriegsstellungen von uns fordern. Kurz, wir sind nach unsrer geistlichen, politischen und moralischen Existenz auf immer verloren, wenn wir uns durch das unschuldig scheinende Unternehmen der Deutschen hintergehen lassen."

Den 24sten. Gestern Abend, ließ sich der Fürst nach der Gesundheit des Br. Schill erkundigen und uns sagen, daß wir heute zu ihm kommen sollen. Ich bin

hin sehr gespannt zu hören, was wir da zu erwarten haben.

Den 3ten July. Erst jetzt haben wir nach unendlichen Schwierigkeiten mit dem Fürsten Erdeni ins Reine kommen können. Wir haben deutliche Spuren, daß er einen Aufsatz zu unserm Empfehlungs-Schreiben gemacht und in verschiedene befreundete Horden zur Prüfung gesendet hat. Denn wir sahen den Aufsatz bey ihm selbst, mit vielen Anmerkungen und Aenderungen versehen, ziemlich beschmuzt in Briefform mit geöffnetem Siegel. Dies mag wol die Ursach gewesen seyn, daß wir so lange aufgehalten worden sind. Gestern gab er uns endlich seine Gesinnung über unsre Geschäfte schriftlich, aber nicht so, wie wir es wünschten. Die Haupterklärung geht dahin, daß er es jedem seiner Unterthanen frey stelle, für sich Bücher zu nehmen oder nicht. Der Fürst selbst hat für sich und die Gellongs zwey Exemplare genommen. Wir haben seitdem keine Bücher anbringen können, ob wir gleich öfters angeboten haben. Nun unterhandeln wir noch um einen Boten oder Führer durch den größten Theil dieser Horde zurück an die Kükültä zu den drey Fürsten Otscher, Dschirgal und Setter.

Br. Schill ist wieder ganz gesund, und gibt der Fürst einen Führer, so gehts morgen weiter. Gestern sind Kalmücken aus Tschornojar mit Lebensmitteln angelangt. Davon sendete uns die Fürstin einige Salzgurken, und wir kauften uns einige russische Schwarzbrode.

Zwey-

Zweyter Brief.

Aus der Erketen=Horde
d. 15. Jul. 1823.

Unser Reiseplan ist seit meinem letzten Briefe von dem frühern abgewichen, und wird sich wol noch mehr als einmal ändern, da wir uns immer nach den Standpunkten derjenigen Horden richten müssen, an die wir gewiesen sind, die aber immer ihre Plätze verändern. Am 4ten dieses verließen wir die Horde des Fürsten Erdeni, und kamen nach einer kurzen Reise von wenig Wersten zum Fürsten Setter. Wir hatten bisher Ursach gefunden, über erstgenannten Fürsten in einiger Hinsicht zu klagen, allein wir lernten ihn in der Folge im Vergleich mit andern schätzen. Fürst Setter ist seit seiner Jugend blödsinnig, und führt nicht sebst das Regiment, er läßt sich auch nicht leicht von Fremden sehen: allein da wir ein Schreiben vom Zagan=Chan hatten, gelangten wir vor ihn. Einige Gellongs und Diener waren um ihn; erstere führen seine Angelegenheiten. Er sprach wenig, und nahm dem Br. Schill seine Tabacksdose, ein Diener bemächtigte sich aber derselben und brachte sie uns ins Quartier. Nach zwey Tagereisen, während welcher wir keinen Menschen sahen, kamen wir zu seinem ältern Bruder, Namens Dschirgal, an welchen das Schreiben von St. Petersburg gerichtet war. Schon seine ganze Umgebung sah uns verdächtig aus, und die Leute, welche wir in dem von ihm bewohnten Thale erblickten, schienen fast lauter Zusammengelaufene zu seyn. Außer ihnen hat er ebenfalls keine Unterthanen, und man sagte uns, weil er unordentlich sey, so habe ihm sein zweiter Bruder Otscher die Unterthanen weggenommen,

nen, welcher demnach die ganze Herrschaft, die sie vom Vater geerbt haben, allein besitzt. Wir machten nun diesem Fürsten die Aufwartung, da er, als der älteste unter seinen Brüdern auf dem Schreiben obenan stand. Nichts fürstliches war bey und an ihm, so wenig wie bey seinem jüngsten Bruder zu sehen. Er ist selbst noch jung und hat nur ein Auge. Auf seine Gemüthsart kann man aus folgendem schließen. Denselben Abend, da wir angekommen waren, gingen wir zu ihm, wurden aber nicht mit sonderlicher Leutseligkeit empfangen und abgefertiget. Es war gegen sieben Uhr, und in der zehnten Stunde; als wir im Begriff standen, uns zur Ruhe zu begeben, ließ er sich noch als unser Gast anmelden. Er kam und verlangte Theepunsch. Wir dienten ihm gern damit, da wir vor einigen Tagen gefunden hatten, daß etwas weniges von unserm Kislarschen Branntwein noch gut erhalten war. Aber nun war das Thor geöffnet. Fortwährend gebot er, einzuschenken, und als wir es endlich ablehnten, nahm er den Rest des Branntweins um Ein Uhr mit nach Hause, nebst einigen andern Sachen, gegen welche er geringere von derselben Art zurück ließ. Unser Fuhrmann mußte ihn nach Hause bringen, und entging, einmal unterwegs, und einmal in einer Hütte unweit der seinigen, nur mit genauer Noth der Gefahr, sein Leben einzubüßen. Am andern Morgen um 9 Uhr kam er abermal zu uns, und bestand lange darauf, den Rock des Br. Schills zu haben, doch vermochten wir, ihn mit diesem Begehren abzuweisen. Einen Russischen Beamten (Priestaf) haben wir bisher noch nicht getroffen; daher läßt sich in solchen Fällen nichts thun, als sich dem Schutze Gottes empfehlen.

Von

Von einem vertrauten Manne erfuhren wir, daß der Fürst dieses Frühjahr einem jungen Menschen Hände und Füße mit seinem Dolch sehr beschädiget habe, ohne daß dieser irgend eine Veranlassung dazu gegeben hätte. Wer es kann, flieht die Nähe seines Aufenthalts, und die Handelsleute, welche bereits häufig gebrannt worden sind, meiden seine Gegend.

Am 11ten July gelangten wir zum Hoflager des Fürsten Otscher. Von seiner Bescheidenheit wissen wir auch nicht viel zu rühmen. Auf der Seite liegend und auf den Ellenbogen gestützt empfing er uns, und in dieser Stellung las er auch das im Namen des Kaisers ausgefertigte Schreiben des Grafen von Nesselrode; welches uns um so mehr befremdete, da die Kalmücken sonst sehr auf Regeln der Höflichkeit halten. Als wir ihn um ein Zelt für die Zeit unsers Aufenthalts bey ihm ansprachen, verweigerte er's ohne weiteres. Uebrigens wollte er's in der Horde bekannt machen lassen, daß wir Bücher zu vertheilen hätten, und seinethalben könnten wir einen Monat lang da bleiben. Aber wir erfuhren gar bald, daß sich niemand aus Furcht vor ihm getraute, Bücher zu nehmen; und nur im Dunkeln des Abends wurden einige geholt und bey unsrer Abreise. Nach langem Anhalten hatte er uns einen Boten zu den Erketen gegeben, dem aber nichts Gutes aus den Augen sah. Wir waren noch nicht weit gereiset, so suchte dieser davon zu kommen; allein ich holte ihn mit meinem schnellern Pferde ein, worauf er sich ganz unschuldig stellte, als habe er den Weg suchen wollen. Wir befanden uns hier auf dem eigentlichen Tummelplatze des Raubes und Mordes, wovon wir viele Geschichten hörten. Bedenklich war es uns, daß wir öf-

ters

ters gefragt wurden, wie viel Mann wir wären und ob wir Gewehr hätten; daher versahen wir uns vor der Abreise noch mit einer Flinte und luden vor den Augen des Volks alle Gewehre scharf.

Während auf der Reise an einem unsrer Wagen etwas gebessert wurde, ritt unser Bote wieder davon, zwar nicht unbemerkt; allein da wir ihm nicht viel Gutes *zutrauten*, so waren wir müde, einen Menschen *mit* Gewalt zu halten, der uns kein freundliches Gesicht gönnte, und uns wol gar an jeden Räuber überliefert hätte.

Einen Theil des Nachmittags hatten wir befahrenen Weg und folgten demselben auf den Bergen hin; allein mit Sonnenuntergang, nachdem wir in einer nach dem Don sich ziehenden Gruft die Pferde getränkt hatten, verloren wir beym herausfahren aus der Gruft die Spur, und vergebens bemühten wir uns, dieselbe wieder aufzufinden. Lange fuhren wir bey düsterm Mondschein nach der Richtung der Sterne in die Steppe hinein, und kamen an mehrere tiefe, auch zum Theil mit Wasser angefüllte Grüfte, welche wir umfahren mußten. Dabey beunruhigte uns fortwährend die Sorge, von *einem* streifenden Räuberhaufen überfallen zu werden oder in den Grüften auf solche zu stoßen, die sich da verborgen hielten. Vielleicht waren einige aus Otschers Horde ausgegangen, die uns unterwegs auflauern sollten; vielleicht hatte der entlaufene Bote uns solchem Gesindel angekündigt: und wir entgingen allen Gefahren durch unser Verirren.

Den andern Tag langten wir gegen elf Uhr glücklich in dem Hauptlager der Etketen-Horde an, in dem weiten Thale, aus welchem dieser Brief geschrieben

ben ist. Hier wurden wir auf das freundschaftlichste und ehrenvollste von dem einen der zwey Befehlshaber-Saissangs, welcher eben allein hier anwesend war, empfangen. Während er das Empfehlungsschreiben las, befahl er, eine Hütte aus dem Küral (dem Zirkel der Geistlichkeit) für uns zu nehmen, und bezeigte sich überhaupt sehr freundschaftlich. Ein Bote begleitete uns bis zu unsern in einiger Entfernung stehenden Wagen, und bald darauf kam der Befehlshaber, Memè, selbst zu uns (der Fürst dieser Horde ist Seine Maj. der Kaiser) begleitet von einigen Vornehmen. Er ließ selbst die Hütte aufsetzen und traf Anstalten, daß unsre schweren Wagen über einen tiefen Morast-Graben fahren konnten, und nachdem wir in unser neues Haus eingetreten waren, bewirthete er uns mit Branntwein und Sareptischen Brezeln. Inzwischen kamen einige bepackte Kamele, welche seine Hütte brachten, die einige Werste von diesem Platze entfernt war und nun neben der unsrigen aufgerichtet wurde, damit er, so lange wir hier sind, unser naher Freund seyn könne. Als wir ihm den Zweck unsrer Reise näher erklärt hatten, sandte er schnell Leute aus, um dieses bekannt zu machen. Auch kamen bald mehrere zu uns, denen er zum Theil eigenhändig Bücher austheilte. Allein bald machten die Gellongs sorgsame Gesichter, und keiner von ihnen nahm ein Buch.

Heute hat Memè den Lama bearbeitet, aber umsonst, und wir konnten, als wir ihn besuchten, es auch nicht dahin bringen, daß er ein Buch genommen hätte. Die Wirkung davon läßt sich an der verminderten Nachfrage bereits merklich verspüren. Der Lama ist ein alter an seiner Religion eifrig hängender Mann, und es hat

hat ihm einen großen Schrecken verursacht, als er vernahm, was unser Auftrag sey und daß die Vertheilung unsrer Bücher nach dem Willen des Kaisers geschehe. Die Geistlichen machen also auch hier das große Bollwerk gegen die Verbreitung der Bibel, wie früherhin gegen mündliche Ausbreitung des Christenthums; und da Volk und Vorgesetzte auf deren Aussprüche ängstlich hören, so dürfte wol auch hier das meiste geschehen seyn. Der einzige Geistliche, welcher bis jetzt Bücher nahm, war Sörma-Bakschi, das Oberhaupt der Geistlichkeit in der Zeren-Ubaschi Horde.

Wir werden noch einige Tage bleiben und abwarten, ob noch Bücher begehrt werden, dann aber weiter reisen, zuerst zu dem Bruder des Memè, hernach zu den Baghan Zoochern durch einen großen Strich der Jandik-Horde und von da zu den Choschutern. Die Dörböder bleiben für die zweyte besondere Reise.

Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika, vom April bis December 1822.

In den ersten Tagen des April beendigten die Geschwister Beinbrecht das Sprechen mit allen Einwohnern unsers Ortes, welche noch nicht Abendmahls-Genossen sind. Sie berichteten in der Missions-Conferenz, daß ihnen dieses Sprechen gesegnet und zur Ermunterung gewesen sey, indem sie deutlich wahrgenommen haben, daß die Verkündigung des Evangelii an unserm Ort von dem Segen des Herrn begleitet wird. Durchgängig bemerkten sie Spuren von der Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen, und es waren nur sehr wenige, bey

denen

denen sie nicht eine Sehnsucht nach der Gnade Gottes spürten.

Eine Frauensperson, welche vor kurzer Zeit Erlaubniß, hier zu wohnen, erhalten hat, sagte: „Vor einigen Jahren war ich lange Zeit sehr krank. Meine Freunde und Verwandte, welche glaubten, daß es eine körperliche Krankheit sey, ließen mich alle erdenkliche Mittel gebrauchen, aber umsonst. Der Erfolg konnte auch kein anderer seyn; denn meine Krankheit war eigentlich nichts als Seelenangst und ein heißes Verlangen, nach Gnadenthal zu ziehen. So wie ich daher einige Hoffnung hatte, diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, wurde ich gleich besser, und ich kann nicht aussprechen, wie glücklich ich mich fühle, daß ich endlich eine Einwohnerin dieses Gottesplatzes geworden bin. O möchte es mir immer so im Herzen bleiben, wie es jetzt ist!“

In unsrer Missions-Conferenz am 2ten wurden 7 Personen zu Tauf-Candidaten, 15 zur heiligen Taufe, 5 zur Aufnahme in die Gemeine, 24 zu Abendmahls-Candidaten, 8 zu Confirmanden und 4 zur Wiederannahme in die Versammlung der Getauften bestimmt. Mit diesen Leuten sprachen wir noch an demselben Tage Klassenweise über die ihnen zugedachte Gnade, und ermahnten sie, dem Heiland dafür zu danken, und Ihm treulich nachzufolgen.

Unter den gesegneten Tagen in der genußreichen Charwoche zeichnete sich der Gründonnerstag und der Charfreytag besonders aus. Am erstgenannten Tage hielten wir unter einem seligen Gefühl der Gnaden-Gegenwart Gottes unsers Heilandes das Gedächtniß-Mahl seiner Liebe mit unsern Communicanten, wobey ober-

wähnte

wähnte 24 Abendmahls-Candidaten und 8 Confirmanden als Zuschauer gegenwärtig waren. Mit den Geschwistern Marsveld und Stein wurde wegen der Schwächlichkeit des Br. Marsveld und der Krankheit des Br. Stein im Beyseyn aller Europäischen Geschwister ein gesegnetes Kranken-Abendmahl gehalten, wobey sich der *Heiland* recht gnädig zu uns, Seinen armen Dienern, *bekannte*.

Bey der Betrachtung der letzten Leiden und des Kreuzestodes unsers lieben Heilandes am Charfreytag waren unsre Herzen von dem Gefühl Seines Friedens auf das seligste durchdrungen, und ein Jedes wurde aufs neue erweckt, Dem zu leben, der aus Liebe zu uns den bittersten Tod geschmeckt hat. Davon hörten wir *in der* Folge bey Privatunterredungen manche ermunternde Zeugnisse.

Zur Feyer des Osterfestes am 7ten und 8ten hatte sich eine große Anzahl von Fremden, besonders Hottentotten und Sklaven eingefunden, und wir hatten die Freude, zu vernehmen, daß, des großen Zulaufs ungeachtet, nicht die mindeste Störung vorgekommen ist. Die Fremden hörten nicht nur in der Kirche das Wort *Gottes*, sondern auch in mehrern Häusern unsrer Hottentotten vernahm man erbauliche Unterhaltungen über die Veranlassung dieser gesegneten Festtage. Wir können daher hoffen, daß Mancher von den Besuchenden diese Tage nicht ohne Segen in unsrer Mitte verbracht hat.

Am zweyten Feyertag, den 8ten April, hatten wir die Freude, 15 Erwachsene durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleiben zu können, worauf 5 Knaben und Mädchen, welche als Kinder getauft worden sind, in die Gemeine aufgenommen wurden.

In

In der Woche nach Ostern machte Br. Thomsen einen Besuch in dem Institut für Lazarus-Kranke, welches Himmel und Erde genannt wird, um bey ihnen die wichtigen Materien der jüngst verflossenen Festtage ins Andenken zu bringen. Obgleich genannter Bruder durch einige kürzlich vorgefallene unangenehme Umstände, wobey auch ein Paar von den zu unsrer Gemeine gehörigen Hottentotten sich vergangen hatten, betrübt wurde; so hatte er doch die Freude zu bemerken, daß die meisten der unglücklichen Kranken nach dem Worte Gottes hungrig sind, und sich bemühen, ihr Leben darnach einzurichten. Der dort angestellte Aufseher, ein Engländer, ein gottesfürchtiger und rechtschaffener Mann, bewies sich sehr freundlich, und war dem Br. Thomsen auf alle Weise behülflich, den Zweck seiner Reise zu erreichen.

Am 14ten, einem Sonntag, war hier in Gnadenthal eine besondere Versammlung für alle diejenigen, welche seit Ostern 1821 theils getauft, oder in die Gemeine aufgenommen, theils zum heiligen Abendmahl gelangt sind. Die Gesellschaft bestand aus etwa hundert Personen, und wir hoffen, daß sie bey dieser Gelegenheit ihren Bund mit dem Heiland erneuert haben, daß Er sie freundlich angeblickt, und ihre Herzen durch das Gefühl Seines Friedens erquickt hat.

Am 25sten wurde das Sprechen der Abendmahlsgenossen gehalten, wobey wir manches schöne Zeugniß von dem in den vergangenen Festtagen genossenen Segen hörten. Die Klagen über äußere Noth, welche bey der gegenwärtigen Theuerung und immer wachsenden Hungersnoth natürlicherweise nicht ausbleiben, waren doch immer mit Erklärungen von Vertrauen auf die

Durch-

Durchhülfe des Heilands verbunden, weswegen uns dieselben mehr zur Erbauung als zur Last waren.

Am 28sten mußte sowol die Predigt als das heilige Abendmahl und alle übrigen Versammlungen wegen eines starken Regens ausgesetzt werden, wodurch das Bavianskloof-Flüßchen so sehr anschwoll, daß wir vom jenseitigen Theil des Ortes ganz abgeschnitten wurden.

Wir waren dankbar, daß das Wetter sich so veränderte, und der Fluß so weit in sein Bett zurücktrat, daß unsre lieben Witwen, deren die meisten sehr alt und schwach sind, ihr Chorfest am 30sten begehen konnten. Von etwa 80, die hier zu diesem Chor gehören, nahmen zwischen 50 und 60 an der Feyer dieses Tages persönlich Theil. Da schon ein solcher Mangel an Lebensmitteln eingetreten ist, daß zu befürchten war, es möchte manche arme Witwe ohne unsre Unterstützung an diesem Feste Hunger leiden müssen; so wurde Nachmittags aus der Armencasse ein Liebesmahl veranstaltet, worin einer jeden ein kleines Brod von anderthalb Pfund Gewicht nebst einer Tasse Thee gereicht wurde. Dieses war ihnen um so wichtiger, da Liebesmahle hier nicht gewöhnlich sind; es herrschte dabey große Bewegung, und die guten Leute waren ganz hingenommen von Freude und Dankbarkeit.

Bald nach der Abendversammlung wurden wir und die Festfeyernden auf eine unangenehme Weise durch Feuerlärm gestört. Das Haus einer Hottentotten-Familie war nemlich während der Versammlung, wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit eines Kindes, in Brand gerathen, und ehe Wasser herbeygeschafft werden konnte, stand das Haus schon in vollen Flammen. Wir müssen es als eine besondere Bewahrung Gottes

ansehen, daß der ziemlich starke Wind alle Funken von den umliegenden Häusern wegwehete, und daß also das Feuer nicht weiter um sich greifen konnte. Auch gelang es den aus allen Straßen des Ortes herbeyeilenden Hottentotten, einen großen Theil von Kleidungsstücken und andern Habseligkeiten zu retten.

Wegen der oft wiederholten Krankheits-Zufälle des Br. Stein sah er sich genöthigt, auf einige Zeit nach Grünekloof zu gehen, damit er dort bessere ärztliche Pflege genießen könne, und in der Hoffnung, daß das dasige weniger feuchte Clima zu seiner völligen Genesung beytragen werde. Demnach begab er sich mit seiner Frau am 3ten May auf die Reise dahin, begleitet von unsern besten Segenswünschen und herzlichem Gebet für seine baldige Wiederherstellung.

Am 7ten verschied sehr sanft und selig ein Abendmahlsgenosse, mit Namen Wilhelm Blaatje. Da er von wenig Worten war, und auch viel auswärts arbeitete, so waren wir in seinen gesunden Tagen manchmal besorgt, er möchte sich in einem trocknen Herzensgang befinden. Allein in seiner Krankheit, welche in der Auszehrung bestand, bewies es sich auf eine erfreuliche Weise, daß er wußte, an wen er glaubte. Mit einer erbaulichen Heiterkeit sah er seinem Ende entgegen, und erklärte öfters: „Ich bin bereit abzuscheiden, und wünsche nur, daß mein Herr und Heiland nicht zu lange verziehen möchte; denn ich sehne mich nach der Ruhe in Seinem Arm und Schooß!" Das Begräbniß seiner sterblichen Hütte war am 8ten, wobey es uns als etwas Anmerkliches auffiel, daß seit beynahe sechs Monaten kein erwachsener Getaufter hier aus der Zeit gegangen ist.

Am

Am 2ten Juny wüthete ein in diesen Gegenden ungewöhnlich starker Sturm, der an den Dächern unserer Wohnungen und in unsern Pflanzungen großen Schaden anrichtete. Viele Bäume wurden gebrochen, oder mit den Wurzeln ausgerissen; unter andern wurde auch eine der größten Eichen auf unserm Hof entwurzelt und umgeworfen. Wir sehen es als eine besondere Bewahrung Gottes an, daß kein Mensch dabey unglücklich geworden, noch Schade an den nahestehenden Gebäuden ist angerichtet worden; welches unfehlbar geschehen seyn würde, wenn der Baum auf das Haus gefallen wäre.

Am 8ten hatten wir die große Freude, das von unsrer lieben Obrigkeit uns zugesagte Geschenk von beynahe vier tausend Pfund Reiß in Empfang zu nehmen, wofür wir und unsre armen nothleidenden Hottentotten dem Heiland von Herzen dankbar waren, und unsre lieben Wohlthäter Ihm zum Segnen empfahlen. Es wurde auch sogleich mit dem Vertheilen des Reißes der Anfang gemacht, und zwar in kleinen Portionen, wie solches auch in der Folge wöchentlich geschah, damit nach der Vorschrift unsers geliebten Gouverneurs und des Herrn Landdrosts den Armen fünf bis sechs Monate aus diesem Vorrath geholfen werden könne. Ob nun gleich diese große Gabe bey der allgemeinen Hungersnoth bey weitem nicht zureicht, um Allen zu helfen; so können wir doch dem Heiland für diese unerwartete Hülfe nicht genug danken, und wir mit unsern Armen finden uns dadurch aufs neue aufgemuntert, unser Vertrauen zu dem, von dem alle Hülfe kommt, nicht fallen zu lassen. Daß Er uns dieses Geschenk zugewendet hat, ist uns ein Unterpfand, daß Er noch mehr für uns

 thun

thun wird, wenn wir nur einfältig zu Ihm aufblicken.

Gegen die Mitte dieses Monats besorgten die Geschwister Hallbeck das Sprechen der neuen Leute, der Taufcandidaten und der getauften Kinder. Ob sich gleich nur sehr wenige dazu einfanden, weil die allermeisten durch die äußere Noth gezwungen sind, sich im Lande zu zerstreuen; so konnten doch genannte Geschwister bezeugen, daß ihnen dieses Sprechen viel Vergnügen gemacht hat, und daß sie einen reichen Segen für ihre Herzen dabey genossen haben. Besonders erfreulich war es ihnen, unter den Kindern und bey der Jugend überhaupt mehr Nachdenken und häufigere Spuren von der Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen zu finden, als in vorigen Jahren.

Ein alter Mann, Carl Engel, welcher zu der Klasse der neuen Leute gehört, war besonders angethan. Er ist schon seit mehrern Jahren erweckt gewesen, und hat seit dem ersten Anfang von Gnadenthal hier besucht, ob er gleich einen langen beschwerlichen Weg hatte; und erst vor kurzem ist es ihm gelungen, in so weit frey zu werden, daß er ganz hierher ziehen konnte. „Ach, sagte er, was für Segen habe ich schon in der hiesigen Kirche genossen, und wie wohl ist mir öfters in meiner Seele gewesen, wenn ich durch die öden, einsamen Klüfte des Gebirges zog, um hier Weide für meine Seele zu suchen! O, möchte ich mir doch jetzt, nachdem ich ein Einwohner dieses Ortes geworden bin, mein schönes Loos recht zu Nutze machen! Ich bin doch noch immer ein armer Heide! Wenn mir der Heiland nur die Gnade schenkte, ein Tauf-Candidat zu werden!" — Sein Wunsch wurde erfüllt; denn am 14ten würde er nebst

nebst seiner leiblichen Schwester, welche ebenfalls eine sehr gesetzte Person ist, in die Classe der Tauf-Candidaten aufgenommen. Er war dabey so gerührt, daß er in der ersten Versammlung der Tauf-Candidaten, in welcher er zugegen war, beynahe hingesunken wäre.

Vom 9ten bis 15ten Juny befand sich Bruder Fritsch auf einer Reise in der Nachbarschaft, hauptsächlich in der Absicht, Lebensmittel einzukaufen, deren unsre armen Hottentotten mit jedem Tage bedürftiger werden.

Das Jubelfest zum Andenken an den ersten Anbau von Herrnhut, am 17ten Juny, wurde auch von uns und unsern Hottentotten auf eine feyerliche Weise begangen, und der Heiland machte uns diesen Tag zu einem *wahren* Segenstag. Nachdem auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen jede Familie ihre besondere Andacht gehalten hatte, versammelte sich die Gemeine um 9 Uhr zu einem allgemeinen Morgensegen in der Kirche, wobey eine solche durchgängige Bewegung der Herzen zu spüren war, wie wir selten bemerkt haben. Kurz darauf wurden 8 erwachsene Personen, nämlich sechs Manns- und zwey Frauens-Personen, in Jesu Tod getauft unter dem tröstlichen Bekenntniß unsers lieben Herrn, und Abends wurden zwey Jünglinge in die Gemeine aufgenommen. In den Nachmittagsstunden hielt die ganze Gemeine, Kinder und Erwachsene, einen feyerlichen Umzug, und unsre Umgebungen ertönten von frohen Jubelgesängen. So wie unsre Geschwister in Herrnhut wahrscheinlich die Stelle, wo der erste Baum gefället wurde, an diesem Tage besuchten; so stand die hiesige Gemeine in heiliger Andacht unter dem vom Br. Georg Schmidt vor mehr als 80 Jahren

ten gepflanzten, noch immer grünenden und überaus fruchtbaren Birnbaum, und ließ ihre theilnehmende Freude durch Dank- und Lobgesänge kund werden. Dieser schöne Baum, dessen Fruchtbarkeit mit dem Alter zugenommen hat, erinnerte uns auch auf eine höchst eindrückliche Weise an dasjenige, was wir und die ganze Brüder-Unität dem Heilande seyn sollten. — Auch im Aeußern suchten wir diesen Tag vor den gewöhnlichen Festtagen auszuzeichnen. Dazu gehörte unter andern eine kleine Erleuchtung zum Beschluß des Festes, wobey zwey unserer Hauptfenster folgende Inschriften in holländischer Sprache darstellten: Anbau von Herrnhut, den 17ten Juny 1722; und: Christus, der Eckstein, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet.

In der Nacht zwischen dem 22sten und 23sten ereignete sich ein unangenehmer Vorgang, da uns einige Brote aus unserm Backhause entwendet wurden. Dieses veranlaßte uns, das heilige Abendmahl diesmal ausfallen zu lassen, indem nicht allein wir, sondern alle treuen Einwohner des Ortes dadurch auf das schmerzlichste gestöret waren. Verschiedene Umstände ließen uns vermuthen, daß die That durch Jemand verübt worden, der mit unsrer Lage genau bekannt ist; es ist uns aber noch nicht gelungen, den Thäter ausfindig zu machen, so sehr wir es auch zur Verhütung ferneren Seelenschadens wünschten.

Da es uns nach vieler Mühe geglückt war, die von der Regierung uns zugesagten 15 Muid oder Säcke Weitzen zur Aussaat in der Nachbarschaft einzukaufen; so wurde am 24sten mit Gebet um den Segen Gottes der Anfang mit Pflügen und Säen gemacht. Diese

Arbeit

Arbeit wurde von allen, welche Ochsen, Wagen und Pflüge haben, gemeinschaftlich vorgenommen, in der Absicht, daß nach der Ernte der Ertrag unter diejenigen, welche an der Arbeit Theil genommen haben, verhältnißmäßig vertheilt werde. Diese Maßregel war deswegen durchaus nöthig, weil bey Vertheilung von 15 Muid einem jeden Theilnehmer so wenig zugekommen wäre, daß es nicht der Mühe gelohnt hätte, dieses Wenige zu säen, wozu auch die Meisten aus Mangel an Lebensmitteln außer Stand wären. Und dieses Mangels wegen würde es selbst mit gemeinschaftlicher Handanlegung unmöglich gewesen seyn, das Pflügen und Säen zu verrichten, wenn wir es nicht auf uns genommen hätten, die Arbeitsleute mit Lebensmitteln zu versehen. Vierzig Reichsthaler, die uns vor kurzem von einigen Freunden geschenkt worden sind, wurden zu diesem Zweck angewendet; und wir haben das Vertrauen zu unserm lieben himmlischen Vater, daß Er uns auch das übrige, was wir dazu nöthig haben, nach und nach schenken werde.

Um so viel als möglich die Gelegenheiten zu Veruntreuungen bey der jetzigen Hungersnoth zu verhüten, wurde nach dem öfters geäußerten Wunsch der Aufseher am 7ten July der Anfang gemacht, auf einige Zeit in der Nacht Wache zu halten, und dieser Dienst wird von den Aufsehern und Saaldienern der Reihe nach wahrgenommen werden.

An eben diesem Tage erhielten wir die angenehme Nachricht, daß die zum Dienst der Mission in Süd-Afrika berufenen Geschwister Halter und ihre Gesellschaft nach einer etwas langsamen, übrigens aber glücklichen Seereise am 1sten July wohlbehalten in der Kap-

stadt

stadt angekommen sind. Auf diese Nachricht reiste Br. Hallbeck am 15ten nach Grünekloof und der Kapstadt ab, theils um einige Geschäfte in der Stadt zu verrichten, theils in der Absicht, die Geschwister Halter von Grünekloof mit hierher zu bringen. Da aber der Fluß Sonderend sehr hoch angeschwollen war, so gab es keinen andern Ausweg, hinüber zu kommen, als den Wagen aus einander zu nehmen und Stückweise über den Steg tragen zu lassen.

An demselben Tage hatten wir drey Leichen zu begraben, nämlich von zwey Erwachsenen und von einem Kinde. Philippus Cloete, ein neunzig-jähriger Greis, war seit vielen Jahren ganz blind gewesen, und hatte außerdem öfters an Gichtschmerzen in den Füßen zu leiden. Er besaß aber bey aller äußeren Noth eine erfreuliche Heiterkeit des Gemüthes, so daß man ihn nie ohne Vergnügen besuchte. Schon seit langer Zeit hatte er sich nach der ewigen Ruhe gesehnet, ohne jedoch über sein irdisches Loos ungeduldig zu seyn; vielmehr war er immer voll Lob und Dank für die Segen, die ihm in den wenigen Versammlungen, welche er besuchen konnte, und im stillen Umgang mit dem Freunde seiner Seele zu Theil wurden. Die Veranlassung zu seinem Ende war ein unglücklicher Fall in seinem Hause, wobey er den Kopf sehr verletzte. Jedoch schien es sich wieder mit ihm zu bessern, als plötzlich eine Veränderung mit ihm vorging, die ihn in kurzer Zeit ins gesunde Reich hinüber brachte.

Maria Elisabeth Leeuwenschieter war eine bejahrte Witwe, welche vor 25 Jahren getauft wurde, und sich von jeher durch einen musterhaften Wandel und eine sehr erbauliche Einfalt auszeichnete.

Beson-

Besonders bewies es sich in ihrer letzten Krankheit, welche in der Auszehrung bestand, daß ihr Herz ganz am Heiland hing. Das Bild des Jammers, welches die sie umgebende Armuth und ihr abgezehrter Körper darbot, war so ganz das Gegentheil von der Freude und der Seligkeit, die aus ihren Augen strahlte und von den bestimmten Aeußerungen voll vesten Vertrauens und heitere Zufriedenheit, wovon ihr Mund überfloß, daß es unmöglich war, sie ohne Rührung zu sehen oder anzuhören. Gar oft haben wir uns bey ihrem Krankenlager Trost und Ermunterung geholt, wenn wir über irgend etwas verlegen und niedergeschlagen waren. Möge ihr Beyspiel auch noch nach ihrem Tode uns und unsre Hottentotten reizen, unsern Beruf und unsre Erwählung vest zu machen.

Vom 19ten bis zum 24sten hatten wir einen mit wenig Unterbrechungen anhaltenden Regen, mit starken Windstößen begleitet, desgleichen der älteste Einwohner im Lande sich nicht zu erinnern weiß; und diese ungestüme Witterung nebst den dadurch verursachten Ueberströmungen hinterließ fürchterliche Spuren von Verheerungen um uns herum. Viele von unsern Gebäuden wurden an den Dächern und sonst sehr beschädiget, und eine Menge Bäume in unsern Anlagen wurden umgeworfen. Sehr viele unsrer armen Hottentotten, die außerdem von der schrecklichsten Noth gedrückt sind, haben ihre Häuser ganz eingebüßt, oder sonst großen Schaden gelitten. Nachdem das umgestüme Wetter vorüber war, zählte man mehr als zwanzig Häuser, welche zwar noch stehen, für die Zeit aber unbrauchbar sind. Das Flüßchen aus der Bavianskloof und die zwey andern

bey

bey unsern Wohnungen zusammenlaufenden Bächlein traten hie und da aus ihren Ufern aus, und richteten einigen Schaden an; jedoch bewahrte uns der Herr vor einer allgemeinen Ueberströmung. Der Fluß Sonderend war um einige Fuß höher, als er je zuvor gewesen ist, so weit zurück sich Menschen besinnen können; und da nun oberhalb der Brücke viel große Bäume entwurzelt und von den Fluthen gegen die Brücke angetrieben wurden; so ward dadurch die einstweilen auf die steinerne Pfeiler gelegte hölzerne Fuß-Brücke ganz fortgerissen: da aber die Pfeiler unerschüttert blieben, so konnte der Steg nach einigen Tagen wieder aufgelegt werden.

Wie uns bey dieser Noth, die unsre armen Hottentotten besonders schwer getroffen hat, zu Muthe ist, läßt sich nicht leicht beschreiben. Ein Unglück häuft sich auf das andere, so daß uns manchmal der Muth ganz entfallen will. Doch wir haben noch immer Ursache dankbar zu seyn, daß der Herr größere Unglücksfälle von uns abgewendet hat, und wollen uns von Ihm die Gnade erbitten, das Zutrauen zu Ihm vest zu halten, daß Er, der uns geschlagen hat, auch Mittel und Wege wissen wird, uns aus der Noth zu retten.

In den folgenden Tagen liefen von allen Seiten traurige Nachrichten ein von den durch Regen, Wind und Ueberströmungen verursachten Verheerungen.

Am 9ten August wurde jene am 24sten Juny angefangene Feldarbeit glücklich beendigt. Sie ist darum so langsam fortgeschritten und natürlich auch kostspielig geworden, weil wir sie der ungünstigen Witterung wegen einigemal unterbrechen mußten. Wir sind von Herzen dankbar, daß wir nun so weit damit gekom-

kommen sind, und bitten den Vater im Himmel um so angelegentlicher, uns eine gesegnete Ernte zu schenken, weil unsre verarmten Hottentotten außer dem von der Regierung geschenkten Samen nur wenig eigenen haben säen können.

Die Verbindung mit den am jenseitigen Ufer des Flusses Sonderend beschäftigten Ackerleuten war wegen des hohen Standes des Wassers, besonders nachdem das Holzwerk der Brücke weggerissen war, sehr beschwerlich und selbst mit Gefahr verbunden. So geschah es, daß, als die letzten Arbeitsleute nach Hause gingen, und in einem von einem Bauerplatz herbeygeführten Kahn über den Fluß setzen wollten, das undichte Fahrzeug mit sechs Personen sank, welche dadurch in die größte Lebensgefahr geriethen. Jedoch gelang es ihnen, sich aus dem reißenden Strom heraus zu arbeiten, und mit Verlust ihrer im Kahn befindlichen Sachen das Ufer zu erreichen, wofür wir mit ihnen Gott, ihrem Erretter, von Herzen dankbar waren.

Am 10ten früh erhielten wir durch einen Boten die angenehme Nachricht, daß der Br. Hallbeck und die Geschwr. Stein und Halter sich in der Nähe befanden, und einige Stunden darauf hatten wir das Vergnügen, sie am Ufer des Flusses Sonderend zu bewillkommen. Nachdem sie im oben-erwähnten Kahn über den Fluß gekommen waren, und ihre Sachen herüber gebracht hatten, trafen sie um 10 Uhr Vormittags zu gegenseitiger Freude hier ein. Ein besonderer Gegenstand unsers Dankes gegen den Heiland war es uns allen, daß unser Br. Stein durch den Segen des Herrn und die treue Bemühung des Dr. Wehr, dem Anschein nach ganz hergestellt ist. Aber mit der innig-

sten

sten Theilnahme hörten wir von dieser Reisegesellschaft die Bestätigung der früher schon eingegangenen Nachrichten von den schrecklichen Verheerungen im Oberland durch die ungestüme Witterung im verflossenen Monat. Besonders schmerzlich war es uns, als wir von dem in Grünekloof an Gebäuden, Gärten und Ländereyen angerichteten Schaden nähere Auskunft erhielten, und wir fühlten uns aufgeregt, unsern dortigen Geschwistern und überhaupt allen Einwohnern, die von dem Unglück getroffen worden sind, die Unterstützung unsers lieben Herrn in diesen drückenden Umständen erbitten zu helfen. *)

Zugleich hatten wir die Freude, Briefe und Schriften aus Europa zu erhalten; aber in der Hoffnung, bey dieser Gelegenheit auch die vor einem Jahr für unsre Oeconomie aus London verschriebenen Waaren zu bekommen, wurden wir getäuscht: denn sie sind durch Seewasser so gänzlich verdorben worden, daß sie in der Kapstadt für Rechnung der Assecuranz verkauft werden müssen.

Aus einem Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ersahen wir, daß dieselbe aus einigen zum Vertheilen an Nothleidende in den Heiden-Gemeinen erhaltenen

*) Hievon ist bereits aus Briefen Nachricht ertheilt worden. S. Heft 3 vom Jahre 1822, Seite 349. Und aus einem neuern Briefe kann nun noch folgendes hinzugefügt werden: In der Capstadt sind etwa hundert Häuser eingefallen, oder so beschädiget, daß sie eingerissen werden müssen; acht Schiffe sind daselbst gestrandet; in Stellenbosch sind siebzig Häuser eingestürzt; in Tulbagh ist nicht ein einziges unbeschädigt geblieben. In Hottentotsch-Holland ist die Kirche zum zweytenmal eingestürzt nebst der Pfarrwohnung und vierzehn Häusern; in andern Gegenden sind ganze Bauerplätze weggeschwemmt worden.

haltenen Geschenken vierhundert Reichsthaler Kapsche Währung zur Unterstützung der armen Hottentotten auf den drey hiesigen Missionsplätzen bestimmt hat. Nachdem wir darüber einig geworden waren, von dieser Summe 250 Reichsthaler für die zahlreichen und höchstbedürftigen Armen in Gnadenthal zu verwenden; so wurde ferner beschlossen, daß für dieses Geld eine Mahlzeit von Reiß und Fleisch, etwa dreymal in der Woche, hauptsächlich für die Frauenspersonen und die Kinder, die bey den Colonisten nicht Arbeit finden, zubereitet werden solle, und daß ein Jeder, der an dieser milden Gabe Theil haben will, zuvor eine kleine Handreichung an irgend einer zum allgemeinen Besten dienenden Arbeit thun müsse.

Am 12ten waren alle arbeitsfähige Männer beschäftigt, den hölzernen Steg auf die Pfeiler im Flusse Sonderend wieder aufzulegen, und nach vollendeter Arbeit fanden sie auf unserm Platze im Freyen eine gemeinschaftliche Mahlzeit bereitet.

In der Abendversammlung am 15ten wurde bekannt gemacht, daß ein Geschenk zur Unterstützung der hiesigen Armen von unsern Geschwistern in Deutschland eingegangen sey; zugleich wurde angesagt, daß wir am folgenden Tage mit dem Kochen für die Armen den Anfang machen wollen. Die ganze Gemeine war von Dankbarkeit für diese unerwartete Hülfe durchdrungen, und wir wurden von allen Seiten her zu wiederholten malen ersucht, den lieben unbekannten Wohlthätern den herzlichsten Dank dafür zu sagen. — Dieser Ankündigung zufolge erschienen am nächsten Tage etwa zweyhundert Menschen, welche mit Willigkeit Hand anlegten, um eine Hecke um den Gottesacker zu pflanzen,

das

das Wasser dahin zu leiten, das Bett des Bavians-kloof-Flüßchens zu reinigen, u. s. w. Nachdem sie einige Stunden gearbeitet hatten, lagerten sie sich in Reihen auf unserm Platze, und genossen mit Danksagung die Speise, welche ihnen gebracht wurde. Diese Scene war so feyerlich und rührend, daß man der Thränen sich nicht enthalten konnte, und uns war unbeschreiblich wohl zu Muthe, daß wir gewürdiget waren, so viele ausgehungerte Menschen zu sättigen, und die Aussicht haben, einige Wochen lang damit fortfahren zu können.

Am 17ten kam eine Gesellschaft von Hottentotten, ein Mann, zwey Frauenspersonen und fünf Kinder, nach Hause, welche eine wundervolle Lebensbewahrung erfahren haben. Bey ziemlich tiefem Wasser hatten sie gewagt, in den reißenden Strom des Breede Rivier hinein zu fahren, in der Hoffnung, das jenseitige Ufer zu erreichen. Der Wagen blieb aber im Treibsand stecken, und ehe sie mit ihren Sachen aufs Trockne kommen konnten, war der Fluß so hoch gestiegen, daß sie durch einen Nebenarm vom Lande abgeschnitten waren, und sich auf eine kleine Insel retten mußten; und es dauerte nicht lange, so war auch die höchste Stelle der Insel acht bis neun Zoll hoch mit Wasser bedeckt. Dreymal 24 Stunden mußten sie nun bey heftigem Regen und Wind und ohne Nahrung im Wasser sitzen, und zwar auf einer so engen Stelle, daß sie nicht zwey Schritte thun konnten; und es dauerte 14 Tage, ehe das Wasser so weit zurücktrat, daß sie das veste Land erreichen konnten. Ein Glück war es, daß sie drey Böcke mit sich hatten, die zwar dicht neben ihnen, wo sie an einen Strauch gebunden waren, ertrinken mußten,

deren

deren Fleisch sie aber nachher vom Hungertode rettete. Ein anderer glücklicher Umstand, der zur Erhaltung ihres Lebens beytrug, war der, daß die obersten Zweige eines im Wasser stehenden Strauches verdorrt waren, die sie dann, so bald das zurücktretende Wasser eine trockene Stelle übrig ließ, zum Feueranmachen gebrauchen konnten, wobey ein Stück von dem baumwollenen Hemde des Mannes die Stelle des Zunders vertreten mußte. Die zwey Frauenspersonen kamen ganz gekrümmt und zusammengebogen hier an, und werden schwerlich je ihre vorige Gesundheit wieder erlangen. Die Anderen dagegen (der Mann und die fünf Kinder) hatten sich, wiewol sie sehr schwach und ermattet gewesen waren, doch ziemlich erholt. Es ist beynahe unglaublich, daß ein Mensch solche fürchterliche Strapazen aushalten kann; wir zweifelten daher anfangs, daß obige Angabe ganz wahr sey, es ist uns aber nachmals jeder Umstand durch glaubwürdige Augenzeugen auf das Genaueste bestätiget worden.

Am 18ten traf Herr Murray, welcher als Prediger nach Graaf-Reynet berufen ist, mit einigen gottesfürchtigen Herren aus der Kapstadt hier ein. Sie schienen an der Ausbreitung des Evangelii im Allgemeinen, und an dem Wohlergehen unsers Ortes insonderheit herzlichen Antheil zu nehmen. Eine Versammlung, welche auf ihr Verlangen gehalten wurde, war ihnen sehr angenehm und eindrücklich.

Am folgenden Tage wurden wir durch die traurige Nachricht auf das Schmerzlichste betrübt, daß zwey Einwohner unsers Ortes, von welchen der eine ein Getaufter, der andere ein Taufcandidat ist, wegen einer im District Worcester verübten Mordthat angeklagt sind,

Digitized by Google

sind, und dort im Gefängniß sitzen. Sie sollen nämlich einen Sklaven in dasiger Gegend, mit welchem sie auf dem Felde in Streit gerathen sind, ermordet haben.

Am 23sten hielten wir mit Vergnügen eine Schulprüfung mit den Knäbchen, bey welcher Gelegenheit zwölf derselben, die nicht mehr zu den Kindern gezählt werden können, mit herzlichen Ermahnungen und Segenswünschen aus der Schule entlassen wurden, und unter allgemeiner Bewegung der Herzen von ihren zeitherigen Gespielen Abschied nahmen. Sowol in der Schule, als in der Kirche werden wir schmerzlich an die jetzigen drückenden Zeitumstände erinnert, weil wegen der allgemeinen Zerstreuung unsrer Hottentotten die Kirche und die Schule nur wenig besucht werden.

Wie sehr unsre Hottentotten in diesem unglücklichen Jahre verarmen, und wie abschreckend die Aussicht in die Zukunft ist, davon erhielten wir am 26sten August einen neuen Beweis. Es wurde nemlich, wie es bey uns vierteljährig geschieht, die Zahl ihrer Zugochsen aufgenommen, und man fand, daß von vierhundert Ochsen, welche sie am 26sten May besaßen, kaum zweyhundert übrig waren, und daß also reichlich die Hälfte entweder aus Hungersnoth geschlachtet worden, oder durch die ihnen nachtheilige Witterung verunglückt ist.

Am 27sten erhielten wir einen neuen Beweis von der treuen Fürsorge unsers lieben Herrn für die Armen. Weil so viele Menschen sich einfanden, um an der Mahlzeit für die Armen Theil zu nehmen, daß wir manchmal ihrer mehr als dreyhundert zählten, so hatten wir um diese Zeit neuen Kummer, weil wir voraussahen, daß unser kleiner Geldvorrath bald erschöpft seyn würde.

Wie

Wie groß war nun unsere Freude, als wir durch den Secretär des Herrn Landdrosten in **Swellendam** ein Geschenk von 80 Reichsthalern empfingen, nebst einem kurzen Schreiben des Inhalts, daß, da beym Abschluß der Rechnung über das von dem Herrn Gouverneur zur Unterstützung der armen Hottentotten gemachte Geschenk ein Ueberschuß von 80 Reichsthalern sich ergeben, der Herr Landdrost und seine Räthe für gut gefunden haben, diese Summe an uns zu schicken, mit der Weisung, dafür Reiß zu kaufen, und ihn unter die bedürftigsten Einwöhner unsers Ortes zu vertheilen.

Was wir beym **Lesen** dieser Zeilen und beym Empfang des unerwarteten Geschenkes fühlten, kann sich nur derjenige recht vorstellen, der unsere Noth und Verlegenheit aus eigener Erfahrung ähnlicher Fälle kennt. Mit inniger Rührung nahmen wir die Gabe als ein Geschenk aus der Hand Gottes an, und wünschten denjenigen, die Er als Werkzeuge Seiner väterlichen Fürsorge gerbaucht hat, einen besondern Segen und Gnadenlohn.

Am 31sten erhielten wir durch die Besorgung des Herrn **Hanke** in der Kapstadt die unter den oberwähnten beschädigten Sachen befindlichen Geschenke an Kleidungsstücken für die Armen. Es thut uns von Herzen leid, daß auch diese Geschenke vom Seewasser sehr beschädigt worden sind; indeß waren sie doch theilweise und wenigstens als Lappen zu gebrauchen. Wir beschlossen, diese Sachen nicht auf einmal zu vertheilen, wie es sonst geschehen ist, sondern nach und nach, je nachdem wir hie und da dringende Bedürfnisse ent-

decken. Mittlerweile sagen wir hiermit im voraus den mildthätigen Gebern unsern herzlichen Dank.

In den ersten Tagen des Monats September besorgten die Geschwr. Hallbeck und Fritsch das Sprechen der verehlichten Geschwister in Bezug auf ihr Chorfest. Nur 81 ganze Paare und 58 einzelne Personen, deren Ehegenossen nicht zu Hause waren, fanden sich dießmal zum Sprechen ein, obgleich das Chor aus ungefähr 230 Paaren besteht. Der übrige größte Theil desselben ist durch die äußere Noth von seiner Heimath vertrieben worden. Uebrigens bemerkten obgenannte Geschwister mit Dankbarkeit gegen den Heiland manche liebliche Spuren von der treuen Gnadenarbeit des Geistes Gottes an den Herzen, und hörten manche erbauliche Aeußerungen, die ihnen zur Stärkung und Ermunterung gereichten. Durchdrungen von dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit, und gebeugt über ihre Fehler und Gebrechen bey aller Gnade und Barmherzigkeit, womit ihnen der Heiland täglich entgegenkommt, waren die Glieder dieses Chores durchgängig des Sinnes, ein Neues anzufangen, und sich mit ihren Kindern am bevorstehenden Fest dem Heiland ganz hinzugeben. Anmerklich war es auch, daß nur ein Paar verehelichte Geschwister gefunden wurden, welche mit einander in Unfriede lebten, und auch diese wurden noch vor dem Fest zur gründlichen Selbsterkenntniß gebracht. Ein Jedes von ihnen lernte die Schuld bey sich selber suchen und finden, und bat das Andere mit Reue und mit Thränen um Verzeihung.

Der 7te September war für das Ehechor ein ausgezeichnet seliger Festtag, an welchem das Wandeln des Herrn in unsrer Mitte auf das lieblichste zu spüren war.

Be-

Nachtmahls gnädig bekannte sich der Heiland zu uns im Morgensegen und beym Genuß des heiligen Abendmahls, womit wir diesen Tag beschlossen. Wie gewöhnlich gingen die Festpersonen des Nachmittags in feyerlichem Zuge herum, und stimmten vor unsern Wohnungen einige Liederverse an, worin sie ihre theilnehmenden Wünsche für uns, und ihren Sinn, ganz für den Heiland zu leben, auf eine liebliche Weise darlegten.

Das Einzige, was unser und der Gemeine Festfreude an diesem Tage störte, war der Umstand, daß unser Br. Marsveld, welcher seit einigen Wochen sehr schwach gewesen war, keinen Theil an der Feyer nehmen konnte, indem er ohne Bewußtseyn und so erschöpft niederlag, daß man deutlich sehen konnte, sein Ende werde nicht fern seyn. Am folgenden Tag, den 4ten September, zeigte es sich noch deutlicher, daß seine letzte Stunde herannahe, und Nachmittags um 1 Uhr kam der von ihm seit Jahren sehnlich gewünschte Augenblick, da während des Gesangs einiger Liederverse sein Athem stehen blieb, und es ihm vergönnt wurde, in seines Herrn Freude einzugehen, seines Alters 76 Jahre und 10 Monate. Diese zwar nicht unerwartete, aber für alle Einwohner von Gnadenthal sehr betrübende Begebenheit wurde bald darauf der versammelten Gemeine bekannt gemacht, und dem Heiland ein herzlicher Dank gebracht für die reichen Segen, womit Er die 56jährige Arbeit Seines treuen Dieners gekrönet hat, wobey demselben viele Thränen der Liebe geweint wurden.

In den folgenden Tagen waren die Gemüther aller Einwohner unsers Orts mit diesem Vorgang fast ganz erfüllt, und man bemerkte bey ihnen einen allgemeinen Wunsch, durch Worte und Thaten ihre Liebe und Ach-

tung für den treuen Lehrer an den Tag zu legen. Indem ein Theil der Gemeine emsig beschäftigt war, die Gänge auf dem Gottesacker und den dahin leitenden Weg zu reinigen, und andere Zubereitungen zum bevorstehenden Begräbniß zu treffen, kam eine Gesellschaft nach der andern an, um die entseelte Hütte zu sehen, und überall hörte man, wie sich die Leute mit Rührung und Dankbarkeit an die Segen erinnerten, die sie durch den Dienst dieses ihres geliebten Lehrers genossen haben.

Am 10ten wurde die Leiche zu ihrem Ruheplatz auf unserm Gottesacker getragen, wozu sich nicht allein alle Hottentotten unsrer Gemeine, denen es einigermaßen möglich war, sondern auch eine große Anzahl Kolonisten aus der Nachbarschaft eingefunden hatten, von welchen Viele beym Anhören der Begräbnißrede sehr bewegt und angethan waren.

Am 13ten begaben sich die Geschwr. Halter auf die Reise nach Enon, dem Orte ihrer Bestimmung, begleitet von unsern und der ganzen Gemeine herzlichen Segenswünschen.

Den 14ten kam endlich an den Tag, daß der in diesem Bericht unterm 23sten Juny erwähnte Diebstahl, welcher uns und den meisten Einwohnern des Ortes so viel zu schaffen gemacht hat, von zwey Kindern verübt worden ist, welche auch sonst schon öfters hie und da Lebensmittel entwendet haben. Diese Entdeckung war uns darum sehr lieb, weil mancher Erwachsene, auf den man argwöhnte, dadurch von diesem Verdacht befreyet wurde. Die Schuldigen wurden dann in Gegenwart der Jugend und vieler Erwachsenen, nach zweckmäßigen Ermahnungen an sie und alle Anwesende, von ihren Eltern und Angehörigen gestraft. Ueberhaupt

kommen

kommen die Kinder, welche mehr Hunger leiden müssen als ihre Eltern, durch diese Noth in große Versuchung. Indeß haben wir auch leider mehr als ein Beyspiel von Erwachsenen, die in diesem traurigen Jahr, welches wir mit Recht eine Sichtungs-Zeit nennen können, in diese Versündigung gefallen sind. So mußten wir in diesen Tagen wegen eines Vergehens der Art eine ganze Familie aus unserm Ort entfernen.

Am 16ten erhielten wir die Nachricht, daß eine zu unserer Gemeine gehörige Abendmahlsgenossin auf dem Lande eines Kolonisten, wo sie sich nebst einigen hiesigen Frauenspersonen eine Hütte gemacht hatte, um Binsen zu Matten zu pflücken, vor zwölf Tagen selig aus der Zeit gegangen ist. Wir können ihr das Zeugniß geben, daß sie seit ihrer Taufe im Jahr 1805 immer einen stillen, unbescholtenen Wandel geführt, und uns nie Veranlassung gegeben hat, über sie zu seufzen. Auch vernahmen wir mit Vergnügen von den Schwestern, welche bey ihr waren, daß ihre letzten Augenblicke sehr erbaulich gewesen sind, und daß sie als eine versöhnte Sünderin von hinnen geschieden ist.

Am 17ten trafen die Geschwister Voigt mit ihrem Töchterlein Emilie von Grünekloof hier ein, wo sie künftig wohnen werden.

Den 22sten bekamen wir, wie schon früher ein paarmal in diesem Monat, einen erquickenden Regen, wodurch unsre Hoffnung aufs neue belebt wurde, daß unser lieber Herr durch eine gesegnete Ernte der jetzigen Noth ein Ende machen, oder dieselbe wenigstens erleichtern werde.

Gegen das Ende dieses Monats hörte das gemeinschaftliche Kochen für die Armen auf; dagegen wurde Anstalt

Anstalt getroffen, daß die Gärten der Witwen und anderer alten Personen, welche selbst nicht arbeiten können, umgegraben und besäet wurden, indem aus dem Ueberbleibsel der eingegangenen Geschenke für die Armen die Arbeitsleute beköstiget und Saamen gekauft wurde. Bey dieser Gelegenheit kamen verschiedene von den Armen zu uns, um sich für die empfangenen Gaben herzlich zu bedanken, und uns zu ersuchen, ihren unbekannten Wohlthätern zu melden, daß es ihr ganzer Sinn sey, für den Heiland und Ihm zur Ehre zu leben.

Am 3ten October erfreute uns der Landdrost von Swellendam, Hr. Schönberg, mit einem abermaligen Geschenk bestehend in 96 Reichsthalern und 2 Säcken Reiß für unsre nothleidenden Armen. Dieser edle Mann hatte aus Briefen des Br. Hallbeck nähere Kenntniß von der bedrängten Lage der Hottentotten erhalten, nnd war dadurch aufgeregt worden, zur Unterstützung derselben unter seinen Freunden eine Subscription zu eröffnen. Auf diese Weise wurde obenerwähntes Geschenk durch seine gütige Bemühung zusammengebracht, wofür wir ihm und seinen Freunden Gottes reichen Segen wünschen.

Bey dieser Gelegenheit dürfen wir nicht vergessen, einer andern Hülfsquelle zu erwähnen, welche um diese Zeit durch die Hand unsers Schöpfers und Erhalters eröffnet wurde, und welche mehr als alle milde Gaben, durch die wir unterstützt wurden, dazu beytrug, die armen Hottentotten von dem schrecklichen Hungertode zu retten. Es war nemlich das Erdreich im Monat July durch anhaltenden Regen mehr als gewöhnlich durchfeuchtet worden, und eine Folge davon war, daß nun auf Bergen und in Thälern eine ganz außerordentliche

Menge

Menge eßbarer Zwiebelgewächse von vielerley Arten hervorkam. Da auch der Erdboden um diese Zeit durch häufige Regenschauer weich erhalten wurde, so konnten diese Zwiebelgewächse leicht ausgegraben werden. Dieses geschieht vermittelst eines spitzigen Eisens. Eine Frauensperson war bey gehörigem Fleiß im Stande, davon einen Dresdner Scheffel und noch mehr in einer Woche auszugraben, und das war hinreichend für sie selbst, für ihre Kinder, und für andere Hülfsbedürftige in ihrer Verwandtschaft.

Beym Sprechen der Communicanten in diesem Monat hörten wir zu unsrer Freude viele erbauliche Aeußerungen, welche von herzlicher Dankbarkeit für die gnädige Durchhülfe des Heilands zeugten. Ein alter Mann, welcher gefragt wurde, wie es mit der Freudigkeit, zum heiligen Abendmahl hinzunahen, bey ihm stehe? antwortete darauf: „Diese Frage habe ich mir bereits selbst vorgelegt, und mit dem Heiland darüber geredet. Ich habe an meinen ehemaligen und gegenwärtigen Herzenszustand gedacht, und bin dabey auf mancherley geführt worden, das mich niederbeugt; *aber* zuletzt (hier strömten ihm die Thränen über die *Wangen,*) zuletzt hat es doch in meinem Innern geheißen: *ja, ich* bin noch des Heilandes, und will als ein armer Sünder zu seinem Gnadentische hinzunahen!“

Um die Mitte des Monats ging der Abendmahlsbruder Andreas auf einem benachbarten Bauerplatz selig aus der Zeit. Da er nach seiner gründlichen Bekehrung einen musterhaften Wandel führte, und auch einen recht guten Verstand besaß, so wurde er in seinen spätern Jahren als Aufseher angestellt; und er war in diesem Auftrag pünktlich und thätig, wurde auch von jeder-

jedermann geachtet. Vor einigen Jahren hatte er das Unglück, daß ihm, als er auf einem Colonisten-Platz beym Fällen einiger Eichen geschäftig war, ein sehr großer Baum auf den Leib fiel, und ihn auf eine jämmerliche Weise beschädigte. Fast ein Jahr verging, ehe er wieder herumgehen konnte, und noch nachher hatte er an den Folgen jenes Unglücksfalles viel zu leiden; durch denselben ist wahrscheinlich auch sein Ende beschleuniget worden.

In der letzten Hälfte des Monats hatten wir häufige Besuche von Fremden. Unter andern hielt sich eine Gesellschaft von fünf Personen einige Tage hier auf. Es befand sich dabey ein Independenten-Prediger aus der Kapstadt, Namens Beck, und derselbe hielt am 23sten in unsrer Kirche einen zweckmäßigen evangelischen Vortrag über die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet, ꝛc."

Unter den vier Personen, welche am 27sten das Bad der heiligen Taufe empfingen, war ein alter lediger Hottentott, der schon eine lange Reihe von Jahren zum öftern hier besucht hatte, und dem es erst vor einiger Zeit gelungen war, aus seinen bisherigen Verhältnissen heraus zu kommen, und zum wohnen hierher zu ziehen. Er freuete sich nun unbeschreiblich darüber, daß ihm nach so langer Wartezeit das Glück zu Theil wurde, die heilige Taufe zu empfangen.

Vom 1sten bis 6ten November war unser Gasthaus nie leer, denn eine Gesellschaft besuchender Fremden (meistentheils Engländer aus Ostindien) lösete die andre ab, und bisweilen waren zwey Gesellschaften zu gleicher Zeit hier. Die meisten von diesen Fremden hatten die Reise von der Capstadt hierher nur aus dem Grunde

unter-

unternommen, unsern Ort zu sehen, und sich mit unsern Einrichtungen bekannt zu machen. Alle schienen in ihren Erwartungen befriedigt zu seyn, und bewiesen sich in jeder Hinsicht sehr freundschaftlich. Zwey Gesellschaften nahmen besondern Antheil an der Heidenbekehrung, und hinterließen uns ein Geschenk zum Besten der hiesigen Mission.

Am 15ten wurde eine uralte Witwe, Abigail Ram, welche viele erwachsene Nachkommen des vierten Gliedes erlebt hat, selig vollendet. Sie ist vor 25 Jahren getauft worden, und wir können sagen, daß sie uns niemals Ursache gegeben hat, über sie zu seufzen; sondern daß wir vielmehr öftere Veranlassung gefunden haben, den Heiland für die ihr erzeigte Gnade zu danken: denn es war an ihren Worten und Werken zu erkennen, daß ihr Herz und Sinn durch die Kraft des Evangelii war erneuert worden. Seit ein paar Jahren hatte sie den Gebrauch ihrer Augen gänzlich verloren, aber auch diesen Verlust ertrug sie mit musterhafter Geduld, und stets fand man sie heiter und vergnügt.

Am 18ten traf ein Engländer aus Ostindien hier ein, welcher bald den Wunsch äußerte, sich einige Wochen hier aufhalten zu können. Wir gaben unsre Einwilligung dazu, und fanden keine Ursache es zu bereuen, da dieser Herr eingezogen lebte, sich sehr sorgfältig bemühete, uns in unserm gewöhnlichen Gang auf keine Weise zu stören, und auch selbst Erbauung suchte.

Am 27sten wurde ein Abendmahlsbruder beerdiget, welcher sich durch eine unter seinen Landsleuten ganz ungewöhnliche Arbeitslust und Wirthschaftsgabe auszeichnete. Er litt deswegen auch nie Mangel bis zu seiner

letzten

letzten Krankheit, die in einer gänzlichen Entkräftung bestand. Im gewöhnlichen Gang war er auch im Stande, andern, die hülfsbedürftig waren, aus der Noth zu helfen. Als einen Beweis seines ungemeinen Fleißes verdient angemerkt zu werden, daß er für sich und seine zwey Kinder drey dauerhaft gemauerte Häuser nicht nur mit eigener Hand aufgeführt, sondern auch die Baumaterialien meistentheils selbst herbeygeschafft hat. Sein Ende erfolgte früher, als man es erwartete, auf eine sehr liebliche Weise. Noch am Tage vor seinem Hinscheiden besuchte er seine Nachbarn, und unterhielt sich mit ihnen besonders lebhaft. Als er von diesem Besuch nach Hause gekommen war, fühlte er sich müde und legte sich schlafen. Hienieden erwachte er nicht wieder, und seine Seele schied am folgenden Morgen von ihm, ohne daß er ein Zeichen des Schmerzens oder der Beängstigung von sich gab.

Am 27sten wurde Br. Hallbeck vom Gouverneur durch ein eigenhändiges Schreiben eingeladen, so bald als möglich nach der Kapstadt zu ihm zu kommen, da er sich mit ihm über gewisse Angelegenheiten, das Kranken-Institut „Himmel und Erde“ betreffend, besprechen wolle.

Da der Monat November anhaltend warm und trocken war, so fing die Gersten-Ernte in der Mitte desselben an, und konnte schon vor dem Ende des Monats fast ganz beendigt werden. Dieselbe ist auch, Gott sey Dank! außerordentlich reichlich ausgefallen, und es ist wol hier zu Lande noch in keinem Jahr so viel von dieser Art Getreide als heuer gewonnen worden. Die Folge davon war, daß ein Muid, welches vor sechs Wochen noch 12 bis 14 Reichsthaler gekostet hatte, um

um diese Zeit für 3 Thaler gekauft wurde. Damit erreichte nun auch die allgemein drückende Hungersnoth, welche uns so viel Kummer und Sorgen gemacht hatte, ein Ende, und beym Zurückdenken an die in den letzten Jahren und besonders in den letzten acht Monaten erfahrne gnädige Durchhülfe zerschmolzen unsre Herzen in innigem Dank vor unserm lieben Herrn, der nun das Land wieder mit seinem Segen erfüllt hat.

Am 2ten December verließ uns der oberwähnte Engländer aus Ostindien, welcher sich seit der Mitte des vorigen Monats hier aufgehalten hatte, und überreichte uns beym Abschied ein Geschenk für unsre Haushaltung mit der Versicherung, daß es ihm hier überaus wohlgefallen habe, und daß er uns, ehe er die Colonie verließe, gewiß nochmals besuchen werde.

Am Abend desselben Tages trat Br. Hallbeck zufolge der vom Herrn Gouverneur erhaltenen Einladung die Reise nach der Capstadt über Grünekloof an, nachdem er in Hinsicht auf den Zweck derselben der besondern Leitung und Unterstützung unsers Herrn war empfohlen worden.

Am 10ten wurde der Anfang gemacht, das Getreide zu schneiden, zu dessen Aussaat unsre Hottentotten durch die Mildthätigkeit unsrer lieben Obrigkeit waren in Stand gesetzt worden. Wie vor einigen Monaten der Same unter heißen Seufzern und Gebeten ist ausgestreut worden: so konnte nun die Frucht mit Lob und Danksagung für das Gedeihen, welches der Herr gegeben hat, eingeerntet werden.

Am 14ten traf Br. Hallbeck zu unsrer Freude wohlbehalten wieder bey uns ein, und brachte die Nachricht mit, das Gouvernement habe ihm den Wunsch

darge-

Digitized by Google

dargelegt, daß ein Ehepaar aus unserm Mittel so bald als möglich die Bestimmung erhalten möchte, in dem Institut für Lazarus-Kranke die christliche Unterweisung und Aufsicht, als einen besondern Zweig des Missionsdienstes zu besorgen. Hierauf habe er geantwortet, es sey in diesem Antrag ein schätzbarer Beweis des Vertrauens, welches das Gouvernement gegen uns hege, zu erkennen; in wie fern aber die Ausführung desselben uns angemessen sey, würde sich von beyden Seiten erst nach einem Versuche beurtheilen lassen, wie wir denn überhaupt in solchen Fällen nur auf einstweilen und in Erwartung weiterer Bestimmungen die Hand bieten könnten. Nach verschiedenen gegenseitigen Erklärungen sey man dahin gekommen, daß er den Geschwistern Peterleitner in Grünekloof den Antrag zu gedachter Stelle habe thun können, und dieselben hätten sich sehr willig bezeigt, nach dem Eintritt ins neue Jahr in das Kranken-Institut zu ziehen und den Dienst in demselben anzutreten. — Wir freuten uns über diese Nachricht, und als sie am folgenden Tage der Gemeine mitgetheilt und das Vornehmen zur Fürbitte empfohlen wurde, regte sich allgemeine Freude und herzliche Theilnahme. Das Gerücht davon kam auch bald in die Krankenanstalt, und da die Brr. Thomsen und Voigt nach einigen Tagen einen Besuch daselbst machten, sahen alle Einwohner der Ankunft der Geschwister Peterleitner mit Verlangen entgegen.

Zur Feyer des Weihnachtsfestes fanden sich die zu uns gehörigen Hottentotten, welche um diese Zeit bey unsern Nachbarn in der Ernte zu arbeiten pflegen, wieder bey uns ein, und wir begingen das Fest mit Dank und Freude; auch wohnten verschiedene unsrer Nachbarn

karn den Versammlungen mit Andacht und Aufmerksamkeit bey.

Am 26sten erhielten wir einen Brief von einem benachbarten Colonisten, der ein geborner Deutscher ist, aus welchem folgende Stelle hier angeführt zu werden verdient: „Freundlich ersuche ich Sie, diejenigen drey Müdde Weizen und drey Müdde Gerste, welche ich vor einiger Zeit zum Mahlen auf Ihre Mühle schickte, unter die Armen in Gnadenthal zu vertheilen, ohne meinen Namen zu nennen. Ich bin, so wie auch meine Frau, jetzt kränklich, und freue mich der Hoffnung, daß meiner Tage hienieden wahrscheinlich nur noch wenige seyn werden. Ich empfehle mich in Ihr Andenken.“

Da in den letzten Tagen des Jahres die Ernte in unsrer Gegend fast durchgängig beendigt war, so strömten sonderlich am 31sten December viele Hundert Fremde, Colonisten sowol als Hottentotten und Sklaven hier zusammen, um mit uns den Jahreswechsel und das Neujahrsfest zu feyern, und wir hoffen, daß die Versammlungen auch vielen von ihnen zum Segen gewesen sind.

Die Gefühle, mit welchen wir das für die hiesige Gemeine so merkwürdige Jahr 1822 beschlossen, sind nicht in Worte zu fassen. — Es war ein Jahr der Noth und Prüfung, desgleichen man seit dem Anfang der hiesigen Mission hier noch nicht erlebt hatte; es war aber auch ein Jahr, in welchem wir solche Beweise der augenscheinlichen Durchhülfe Gottes unsers Heilandes erfuhren, daß wir noch jetzt darüber erstaunen und anbetend in den Staub sinken müssen. Im Anfang des Jahres ließen sich manche von unsern Nachbarn ver-

lauten,

lauten, daß die Hottentotten nur durch ein Wunder vom Hungertode errettet werden könnten, und auch uns wollte manchmal der Muth entfallen; denn menschlichem Ansehen nach war es höchst wahrscheinlich, daß Hunger und Seuchen viele der Unsrigen hinwegraffen würden; aber siehe! der Herr, unser Heiland, bewies sich an uns als der allmächtige Nothhelfer, und ließ es nicht dahin kommen, daß der allgemein drückende Mangel an Lebensmitteln einen so hohen Grad erreichte, als man befürchtet hatte. Auch hatten die ausgestandenen Drangsale und Entbehrungen auf die Gesundheit der hiesigen Einwohner gar keinen nachtheiligen Einfluß, und es ist anmerklich, daß sich unter den Mitgliedern unsrer Gemeine sowol hier im Ort, als auch auf auswärtigen Plätzen, heuer weniger Sterbefälle ereignet haben, als in andern Jahren. — Und in den letzten Monaten des Jahres gefiel es dem Herrn, die Fülle des Segens über unser armes Land auszugießen! Denn ist gleich im Innern des Landes hie und da die Weizenernte wenig ergiebig gewesen, so haben doch in den eigentlichen Korngegenden und vornehmlich in unsrer Nachbarschaft alle Getreidearten so reichlich Frucht getragen, daß wir schon vor dem Ende des Jahres den Sack Weizen, welcher noch vor etlichen Monaten über 40 Reichsthaler kostete, wiederum für 8 Thaler kaufen konnten. — Die Erinnerung an diese und andere zahllose Gnadenbeweise Gottes, welche wir in dem verflossenen Jahre erfuhren, erfüllte unsre Herzen mit der wärmsten Dankbarkeit, und beugte uns in den Staub vor Ihm; und mußten wir gleich beym Blick auf uns selbst vielfältige Mängel und Gebrechen des Ganzen und manche Verirrungen einzelner Gemeinglieder mit Schmerz

Schmerz beweinen, so blieb uns doch das neu gestärkte Vertrauen, Er, unser barmherziger Heiland, werde alle unsre Schäden heilen, uns unsre Schulden vergeben und ihrer nicht mehr gedenken.

Im Jahr 1822 sind in Gnadenthal getauft worden 35 Erwachsene und 35 Kinder, und außer erstern sind 16 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls sind 24 Personen gelangt. Heimgegangen sind 36 Getaufte und 4 Ungetaufte.

Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 792 getauften Erwachsenen, von welchen 534 Communicanten sind, und 421 getauften Kindern; zusammen 1213 Personen. Dazu kommen noch 77 Taufcandidaten und 113 neue Leute und Kinder; ins Ganze 1403 Personen, welche unsrer Pflege genießen. Diese wohnen in 246 Häusern, von welchen 85 gemauert sind.

Das Hausgemeinlein der europäischen Geschwister bestand aus sechs Ehepaaren, 3 Witwen und 7 Kindern.

Zum Schluß dieses Berichtes empfehlen wir uns mit der hiesigen aus den Heiden gesammelten Gemeine der treuen Fürbitte aller unsrer Geschwister und Freunde.

Hans Peter Hallbeck. Johann Fritsch.
Johann Daniel Beinbrecht. Christian Thomsen.
Johann Friedrich Stein. Heinr. Nic. Voigt.

Schrei-

Schreiben des Bruders H. A. Zwick in Sarepta, im October 1823.

(Die Kalmücken am Gesundbrunnen bey Sarepta betreffend.)

Auf erhaltene Nachricht, daß der Derböter Fürst Dschamba die beyden zu den erweckten Kalmücken am Gesundbrunnen gehörigen Männer Zürüm und Deske, welche seine Unterthanen sind, heute früh mit Gewalt entführt habe, fuhr ich diesen Nachmittag mit den Brüdern Schill und Gottlieb Christensen zum Gesundbrunnen, um über die Sache selbst und die damit verbundenen Umstände genaue Erkundigung einzuziehen; aber schon auf dem halben Wege begegnete uns Br. Loos nebst Zürüm, da wir denn folgendes von ihnen vernahmen.

Fürst Dschamba, welcher vor einigen Tagen mit der Post von Astrachan nach Zarizin gekommen war, und nun in seine Horde zurück reisen wollte, wurde nebst seinem Gefolge mit kalmückischen Pferden und Kameelen von seinen Unterthanen dort abgeholt und vergangene Nacht um zwölf Uhr durch reitende Boten bey unsern Kalmücken am Gesundbrunnen angemeldet. Um diesen unerwarteten hohen Gast nach bestem Vermögen zu empfangen, wurde das nöthige veranstaltet, ein Schaf geschlachtet und kalmückischer Thee bereit gehalten. Früh um 7 Uhr traf er mit einem Gefolge von etwa zehn Personen (Gellonge, Edelleute, Beamte und Diener) am Brunnen ein, wo er denn zuerst in der Hütte des Br. Loos, den er von Alters her gut kennt, einsprach. Hier wurde er nebst seinem Gefolge mit Fleisch und

Thee bewirthet. Sie ließen sichs auch gut schmecken, aber es war deutlich zu sehen, daß sie sich schon in Zarizin etwas berauscht hatten. Dschamba fing bald an, sich über das Lesen des Evangelii mit vieler Bitterkeit auszulassen, und er ging so weit, daß er, als ihm ein Evangelienbuch zu Gesichte gekommen war, dasselbe ergriff und mit Verachtung hinein spuckte. Hierauf ließ er die zwey ihm gehörigen Familien mit Knüttel- und Pletten-Hieben zusammen treiben und die Kinder am Arme herbey schleppen; auch fing man schon an, die Hütten dieser Kalmücken nieder zu reißen, wobey sich ein hier in Sarepta bekannter Gellong besonders geschäftig zeigte. Da es aber den Durchreisenden an dem zum Fortschaffen des Ganzen nöthigen Packvieh fehlte, auch Br. Loos Vorstellungen dagegen that; so begnügten sie sich, die beyden Männer, Zürüm und Deske, mitzunehmen. Diesen ließ nun der Fürst die Hände auf den Rücken, sie selbst aber an ein Kameel binden und so vor sich hertreiben.

Während jene Dränger auf die beschriebene Weise tobten, hatte Zürüm, der sonst von Herzenssachen wenig von sich zu geben pflegte, obgleich sein Wandel von einer geänderten Gesinnung zeugte, in der Verlegenheit seine Zuflucht zum Worte Gottes genommen und sich einen Trostspruch im Evangelio aufgeschlagen. Als er darauf gefangen fortgeführt wurde, erinnerte er sich insonderheit an die Stelle, da der Heiland zu seinen Jüngern sagte: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um Meines Namens willen; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig." Matth. 10, 22. Diese Worte gereichten ihm zu großer Erquickung, und er dankte dem

Heiland für die ihm erwiesene Gnade, daß er ihn Unwürdigen gewürdiget habe, um Seines Namens willen Schmach und Verfolgung zu leiden.

Unterwegs versuchte der Fürst und seine Begleiter den beyden Gefangenen durch allerley Drohungen Furcht einzujagen, und erklärte ihnen, er wolle nicht eher ruhen, bis die Schmach, welche sie durch das Anhangen an die Lehre Jesu auf ihre Nation gebracht hätten, abgewaschen sey. Darauf fragte er den Zürüm, was sein jetziger Glaube sey? Dieser antwortete unerschrokken, er glaube an den Einigen Gott, der ihn geschaffen habe, und an Jesum Christum, seinen Erlöser und Sündentilger, an den er auch seine Gebete richte. Der Fürst wurde durch dieses Bekenntniß sehr entrüstet. Doch suchte er sich zu fassen, und da er sah, daß er mit Gewalt und Drohungen nichts über Zürüms Muth vermochte, zog er sanftere Saiten auf, und sagte zu ihm: „Du siehest nun, daß du ganz in meiner Gewalt bist, und daß dich niemand daraus befreyen kann. Ich, als dein Fürst, könnte nun mit dir thun, was mir beliebt; allein ich will dich losgeben und zu den Deinigen zurück gehen lassen, doch mit dem ernsten Befehl, morgen von dort aufzubrechen und zu mir in die Horde zu ziehen.“ Er gab auch sogleich einem Edelmanne die Weisung, die erforderlichen Kameele für Zürüm und für Deske zu schaffen. Diesen beyden sagte er noch: „Ich will euch alles Gute erzeigen und euch zu meinen Lieblingen machen, wenn ihr zu uns und zu euern vorigen Sitten zurückkehret; aber ihr dürft euch nicht unterstehen, einen Buchstaben vom Evangelio mit zu bringen, sonst werde ich für eure Abtrünnigkeit vom kalmückischen Glauben strenge Rache an euch ausüben.

Mit diesem Bescheid wurde erst Zürüm und späterhin auch Oeske, welcher dieselbe Gesinnung dargelegt hatte, in Freyheit gesetzt, und so kamen sie zu den Ihrigen zurück.

Nachdem uns dieses von Zürüm und dem Br. Loos erzählt worden war, wünschte ersterer, ob er gleich wußte, daß wir ihn gegen die Anforderungen seines Fürsten nicht schützen könnten, einen guten Rath von uns zu erhalten und zu vernehmen, was er nun thun solle; dagegen fragten wir ihn, was er zu thun gedächte? Er antwortete, es sey ihm desfalls noch nicht alles klar; nur das wisse er bestimmt zu sagen, daß es ihm unmöglich sey, zu seinen heidnischen Landsleuten zurück zu kehren. Wenn er nun, wie er wohl einsähe, nicht länger bey uns bleiben könne, so sey ihm nichts anders übrig, als zu den Russen zu gehen und bey ihnen um die Taufe anzusuchen, wo er doch das Evangelium ungestört würde lesen können. Als wir ihm bemerklich machten, er würde bey den Russen wol Kosakendienste leisten und sich allerley Entbehrungen im Aeussern müssen gefallen lassen, da er hingegen bey seinem Fürsten ein bequemes Leben führen könnte; erwiederte er, daß er nicht zeitliche Vortheile, sondern sein und seiner Familie Seelenheil suche, und dies könne er bey seinen heidnischen Landsleuten nicht erlangen. Uebrigens möge es ihm ergehen, wie es wolle, er sey ganz in den Willen unsers Herrn ergeben, und wisse, daß ihm ohne dessen Fügung nichts Schweres widerfahren könne.

Dies sagte er mit gelassenem Muth und mit Glaubensfreudigkeit, woran wir uns erbauen konnten.

Den folgenden Tag, den 15ten Oct., ritten Sodkom und Zürüm nach Zarizin, um bey dem da-

sigen Protopopen (Propst) für sich und die ihrigen um Aufnahme in die christliche Kirche durch die heilige Taufe anzusuchen; allein da derselbe in Geschäften über der Wolga abwesend war, mußten sie unverrichteter Sache zurückkehren.

Von Seiten der Kalmücken war alles still bis zum 19ten Nachmittags, da ein Gellong, Dardschi genannt, welcher der Vorsteher des Aimaks (der Abtheilung) ist, worunter Zürüm und Deske gehören, mit einem Schreiben seines Fürsten Dschamba an den hiesigen Orts-Vorsteher, Br. Langerfeld, erschien, worin Dschamba begehrte, daß ihm genannte beyde Familien abgelassen, und die gebührenden Abgaben derselben, die von den zwey letzten Jahren rückständig waren, geleistet würden. Nachdem diese ihre Gebühren entrichtet und darüber von genanntem Gellong eine Quittung bekommen hatten, wurde mit dem Gellong in Gegenwart Zürüms über das Begehren, diese Leute selbst betreffend, gesprochen, und ihm erklärt, daß dieselben niemals von uns gehalten worden wären, und daß dies auch jetzt nicht der Fall sey; daher es auf ihre Entschließung selbst ankommen werde, ob sie in die Horde zurück kehren wollten oder nicht; worauf aber der Gellong zuvorkommend erklärte, daß er sie jetzt nicht mitnehmen könne, da es ihm selbst an der nothwendigen Weide für sein Vieh fehle. Wenn der Fürst im nächsten Frühjahr wieder in unsre Nähe komme, möge er selbst ihnen einen Wohnplatz anweisen.

Am 22sten Oct. waren Sodnom und Zürüm abermals in Zarizin, da sie dann den Protopopen zu Hause antrafen. Auf Veranlassung einer schon im verflossenen Sommer mit demselben gehabten Verhandlung

Sod-

Sodnoms um die Taufe hatte dieser an seinen Archierei nach Pensa geschrieben (wie uns Sodnom erzählte) und durch dessen Verwendung die Erlaubniß erhalten, daß Kalmücken, welche sich taufen lassen, nicht gezwungen sind, sogleich zu der Lebensart der Russen oder Kosacken überzugehen, sondern daß sie einige Jahre Nomaden bleiben können, sich aber alsdann einen Stand zu wählen haben, als Bürger oder Kaufleute.

Nach einer gründlichen Unterhaltung mit diesen Leuten gewährte ihnen der Protopop ihre Bitte, sie in den erforderlichen Tauf-Unterricht zu nehmen, und bestimmte ihnen zugleich einen in der Nähe von Zarizin wohnenden Chutter-(Steppen-Viehwirthschaft) Besitzer, Namens Wasili Jaclowitsch Kuderefzow, der bey ihrer bevorstehenden Taufe Pathenstelle vertreten soll, zu ihrem Vormund, mit der Weisung, nächster Tage zu dessen Chutter zu ziehen, und von da aus zu ihm in den Unterricht zu kommen.

Sodnom und Zürüm hatten auch bey dieser Gelegenheit mit genanntem Herrn eine Unterredung, worin derselbe ihnen einige Ochsenfuhren versprach, um mit denselben ihre Habseligkeiten vom Sareptischen Lande abholen zu können. Diese in Empfang zu nehmen, ritten Sodnom und Zürüm am 25sten abermals nach Zarizin, wo ihnen ihr Vormund eine untersiegelte Schrift vom Protopopen und eine dergleichen von ihm selbst einhändigte, worin bezeugt wird, daß diese Leute zur Griechischen Kirche übertreten wollen und vom Chutter-Besitzer in Schutz genommen worden sind.

Den 26sten Nachmittags kamen sie am Gesundbrunnen mit einem Russischen Knecht und vier Ochsenwagen an, trafen aber daselbst einen Kalmückischen

Sais-

Saissang mit einigen andern Kalmücken und drey Kameelen an, auf welche bereits die Habe der Derböter gepackt war, um sie in die Horde zu führen. Dieser Saissang ließ sich jedoch fürs erste abweisen, da er vernahm, daß sie von den Russen angenommen wären, und Papiere vom Protopopen vorweisen könnten, und ging von da, wie er sagte, weiter nach Zarizin, um verschiedene Einkäufe zu besorgen. Da es aber für unsre Kalmücken an diesem Tag zu spät wurde, nach Zarizin zu ziehen, so wurde es auf den kommenden Morgen verschoben.

Den 27sten Vormittags um 9 Uhr war alles zum Abzug bereitet. Unsre Kalmücken hatten ihre Hütten und alle übrigen Sachen theils auf die Ochsen-Wagen geladen, theils auf ihr Rindvieh gepackt, und auch sämtliches Vieh zusammen getrieben; die Brr. Schill und Loos hatten gleichfalls ihre Hütte und übrigen Sachen auf ihre Karren geladen, um nach erfolgtem Abzuge des Missions-Häufleins nach Sarepta zurück zu ziehen, als unerwartet ein Schwarm von 10 bis 15 Kalmücken zu Pferde über die Berge herab und auf sie zugeeilt kam.

Br. Schill ging ihnen entgegen, und fragte, was ihr Begehren sey? doch ohne eine Antwort zu geben, jagten sie bey ihm vorbey, und überfielen unter Anführung des Sandschi Aemtschi Gellongs (desselben, der sich bey den frühern wilden Auftritten am Gesundbrunnen unter den Augen seines Fürsten durch Mißhandlung unsrer Leute ausgezeichnet hatte, die beiden Derböter Familien mit den fürchterlichsten Peitschenhieben, ohne irgend eine der gemachten Vorstellungen zu beachten. Zwar suchten die Brüder nebst Sodnom und

einem

einem vom Brunnen herbey geeilten deutschen Knechte die armen Leute aus den Händen der Bösewichter zu befreyen, aber vergeblich, weil ihre Uebermacht zu groß war. Mitten in dem Tumult mußte man sehen, wie sie den Zürüm überwältigten, ihm eine Schlinge um den Leib warfen, und wie dann ein Reiter über die holperige Steppe auf die Anhöhe zu jagte, indem er ihn an dem Strick nachschleifte, wobey sein Körper jämmerlich geschunden wurde. Nachdem Zürüm auf solche Weise mehrere hundert Schritt fortgeschleift worden war, machten die Bösewichter Halt, luden ihn auf eines ihrer dort haltenden Kameele, und führten ihn so mit sich davon.

Deske hatte während des Handgemenges und Tumults Gelegenheit gefunden, nach dem Gesundbrunnen zu entfliehen, und sich in einem Hause zu verbergen, bis die Feinde abgezogen waren, und war mit einigen Wunden am Kopfe davon gekommen. Die übrigen Glieder der Derböter Familien wurden nun auch losgelassen, da sie das Haupt derselben, den Zürüm, in ihrer Gewalt hatten, und an's Forteilen denken mußten, weil sie nicht wissen konnten, ob nicht jene Leute andere Hülfe bekommen könnten. Bey ihrem Abzug trieben sie noch alles in der Nähe befindliche Vieh mit sich fort, wovon das Rindvieh mehrentheils mit den Sachen sämtlicher Kalmücken unsers Häufleins bepackt war, welches dieselben nach Zarizin hatte tragen sollen. Doch als sie mit demselben auf die Höhe gelangt waren, sonderten sie das Vieh der Derböter Familien von dem Vieh Sodnoms und der Missionarien aus, und nahmen nur jenes, über 170 Stück, meist Schafe, mit sich fort.

Bald

Bald brachte Br. Schill und Sodnom die Nachricht von dem Vorgefallenen nach Sarepta, worauf ich sogleich mit ihnen zurück nach dem Brunnen ritt, da zu erwarten stand, daß sich die räuberischen Auftritte daselbst erneuern dürften, und unser Land-Aufseher Br. Gottlieb Christensen ritt fast zu gleicher Zeit in Begleitung einiger Kosacken über die Berge nach der Gegend hin, wo sich, dem Vernehmen nach, der Anführer jener Räuber aufhielt, um, wo möglich, den Zürüm und seine Haabe von denselben heraus zu bekommen. Als wir uns dem Gesundbrunnen näherten, erblickten wir einen von da wegreitenden fremden Kalmücken, und da man vermuthen mußte, daß er auch zu der Räuber-Bande gehöre, so setzten wir ihm augenblicklich nach, und holten ihn bald ein, ob er gleich alle Kräfte anwendete, zu entfliehen. Anfangs hatte ichs allein mit ihm zu thun, da meine Gefährten weniger schnelle Pferde wie ich hatten. Er versuchte es mehrmals, aber vergeblich, sich durch Flucht und Nothwehr zu retten, und als Br. Schill und Sodnom dazu kamen, mußte er uns als Gefangener nach dem Lagerplatz am Brunnen folgen. Hier trafen wir jenen Saissang an, welcher Tages zuvor mit seinen Kameelen hier gewesen war, um die beiden Derböter Familien nach der Horde abzuholen. Dieser hatte außer unserm Gefangenen noch einen Begleiter bey sich, und ihre Absicht war, von den noch übrig gebliebenen Leuten und Sachen fortzuschleppen, was sie im Stande wären, welches sie nur darum nicht wirklich ausführten, weil sie der Zahl nach zu schwach waren.

Da sie sich durch keinen schriftlichen Auftrag zu Abholung dieser Leute legitimiren konnten, so erklärten wir sie für Räuber und Gefangene, welche wir an das Gericht nach Zarizin ausliefern würden. Hierdurch geriethen sie nicht wenig in Furcht, und suchten sich mit unsern Kalmücken auszusöhnen, baten dieselben um Verzeihung wegen ihres Benehmens, und ersuchten sie, auch wegen ihrer Loslassung eine Fürbitte bey uns einzulegen, welches unsere Kalmücken auch thaten. In Betracht nun, daß das Nothwendigste sey, unsern Kalmücken fortzuhelfen, da es schon spät am Tage war, gaben wir diesen Räubern, da wir sie, ohne Weitläufigkeiten und Aufenthalt zu bekommen, doch nicht halten konnten, ihre Freyheit wieder, und geleiteten unsre Kalmücken, nachdem Br. Loos mit seinen Sachen nach Sarepta abgefahren war, noch ein Stück Weges, bis sie Gelegenheit hatten, sich an einige russische Ochsenwagen anzuschließen. Sie konnten aber, wie wir nachmals erfuhren, Zarizin an diesem Abend nicht erreichen, sondern mußten ungefähr auf dem halben Weg übernachten, und kamen erst am andern Morgen beym Chutter wohlbehalten an.

Späterhin erfuhren wir, daß die drey Kalmücken, die wir am Brunnen gefangen gehalten hatten, eine Transportirung nach Zarizin mit Recht fürchten mußten, weil einer von ihnen, den wir zuerst vest hielten, einen wollenen Mantel, den er am Brunnen noch bey sich hatte, und sorgfältig vor uns zu verbergen suchte, einem auf der Straße fahrenden Russen vom Leibe gerissen, und der andere ein bey Zarizin gestohlenes Pferd hatte, und der dritte von ihnen, ein Saissang wegen Unterschlagung von tausend fünfhundert

Rubel

Rubel fürstlicher Gelder, die er an den Vormund unsrer Kalmücken, Herrn Kuderefzow, hatte abgeben sollen, keine gute Aufnahme würde gefunden haben.

Den 28sten fuhr ich mit den Brüdern Ermscher und Schill nach Zarizin, um sowol zu sehen, ob unsre Kalmücken glücklich daselbst angelangt wären, als auch um dieselben ihrem Vormund bestens zu empfehlen, und besonders ihm von den unglücklichen Ereignissen ihres letzten Beynsseyns als Augenzeugen in gehörige Kenntniß zu setzen, mit der Bitte, sich für den armen Zürüm bestens zu verwenden. Als wir des Morgens bey dem Chutter dieses Herrn anlangten, trafen wir unsre Kalmücken sämtlich wohlbehalten an; auch hatten sie auf ihrer weitern Reise keine Verfolgungen erfahren. Sie hatten große Freude, als sie uns erblickten, und hofften, daß wir ihnen Nachricht von Zürüms Befreyung bringen würden, auf den seine Frau mit sechs Kindern und sein Bruder Deske sehnlich warteten. Wir konnten ihnen indeß so viel zum Trost sagen, daß er noch lebe, und daß Bruder Christensen ihn am gestrigen Abend bey den Kalmücken gesprochen habe. Herr Kuderefzow nahm uns mit aller Freundschaft auf, und nachdem er die Vorfälle erfahren hatte, ersuchte er uns, mit ihm zum Protopopen zu fahren, damit auch er von allen Umständen genau unterrichtet würde. Beyde Herren bezeugten die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal des armen Zürüm, und versprachen, sich der Sache nach bestem Vermögen treulich anzunehmen. Zürüm war unterdessen fortwährend in den Händen gefühlloser Bösewichter und fanatischer Pfaffen, unter welchen letztern sich fortwährend mehrgedachter Sandschi Aemtschi

schi und ein Sampsan Gellong auszeichnete, von welchen Zürüm besonders die härtesten Mißhandlungen zu dulden hatte. Dieser Sandschi Gellong führte Zürüm nach seiner Wegschleifung vom Brunnen nach seinem Lagerplatz unweit der Sareptischen Grenze, wo er übernachtete. Hier traf ihn am Nachmittag Br. Christensen an, doch vermochte er nicht ihn zu befreyen, da Vorstellungen an seine Peiniger nichts fruchteten, und mit Gewalt sich nichts hätte ausrichten lassen, da die Zahl der dort versammelten Kalmücken etliche hundert betrug. Alles, was er zu thun vermochte, war, daß er mehrere Stücke des von ihm geraubten Viehes herausbrachte, da er sagte, daß Zürüm ihm eine Summe Geldes schuldig sey, und daß er ihnen ihr unrechtmäßiges Verfahren und die nothwendig daraus entspringenden Folgen nachdrücklich vorhielt, wodurch sie zum Nachdenken hätten kommen können. Bey dieser Gelegenheit bekam Br. Christensen den Zürüm einmal auf ein paar Augenblicke zu sprechen, und fragte ihn, wie es ihm gehe, worauf Zürüm erwiederte, er sey sehr schwach und könne nichts thun als beten.

Mehr als einmal wurde hier dem Zürüm Gelegenheit gegeben, von seinem Glauben Zeugniß abzulegen, obgleich er dies niemals unaufgefordert that, um sich nicht neuen Mißhandlungen, die solches jedesmal zur Folge hatte, auszusetzen. Dabey wies er jederzeit die Aufforderungen, die christliche Religion zu beschimpfen und zu verwerfen, mit wenig Worten oder mit Stillschweigen von sich, und erklärte ihnen, daß sie zwar seinen Leib aber nicht seine Seele tödten könnten.

ten. Am Abend dieses Tages mußte Zürüm sehen, wie die den Seinigen gehörige Pelze und Sachen unter die Kalmücken vertheilt wurden, und konnte nur den Pelz seiner alten Mutter dadurch retten, daß er sich denselben zur Bedeckung für die kalte Nacht ausbat. Hierauf wurden einige seiner Schafe geschlachtet, und ein Freudenmahl davon bereitet, wozu man Branntwein für ein paar andere seiner zu dem Zwecke verkauften Schafe anschaffte, und dabey nicht unterließ, den Zürüm fleißig zu plagen. Um hiezu stete Gelegenheit zu haben, bediente man sich unter andern folgenden Mittels: einer von ihnen verkleidete sich als Fürst, und setzte sich in der Hütte oben an, während sich ein anderer vor den unweit der Thüre sitzenden Zürüm setzte, und seinen Pelz so aus einander spreizte, daß Zürüm vom Feuerheerd aus nicht beobachtet werden konnte; ein dritter legte sich darauf hinter Zürüm auf den Boden, und fing an zu singen, während sich der vermeintliche Fürst mit einem andern unterhielt. Nun fragte der sogenannte Fürst, wer sich unterstehe zu singen? Man antwortete, es sey Zürüm. Darauf befahl der Fürst seinem Richter, den Zürüm tüchtig durchzupeitschen, welches dann auch sogleich geschah. Dieses barbarische Spiel wurde so lange wiederholt, bis seine Peiniger dessen selbst müde wurden. Zürüm ertrug diese Behandlung mit Geduld, und tröstete sich dabey mit der Erinnerung, daß es dem Heiland nicht besser gegangen sey, indem auch er gehöhnet und geplagt worden. Bey diesen Betrachtungen durchdrang ihn ein sanftes Friedensgefühl, wobey ihm der von Br. Schill in's Kalmückische übersetzte Vers: Unter Jesu Kreuze will ich liegen u. s. w. ins Gemüth kam,

den

den er sich im Stillen öfters wiederholte, und in der Folge noch deutlicher erklären ließ.

Des folgenden Tages, den 28ten brach das dortige Lager auf, und zog etwa zwanzig Werst Südwestwärts bis zur sogenannten Eichen-Schlucht, wo man Halt machte. Von hier schickte Sandschi den Zürüm auf einem Kameel unter Bedeckung von einigen zwanzig Reitern noch ein paar Werst weiter zu dem Vorsteher seines Aimaks, dem Gellong Dardschi, demselben, der vor kurzem die Abgaben von Zürüm gehoben hatte, mit dem Auftrag, den Zürüm ein paar Tage fest zu halten, bis der Saissang Namura (derselbe, den wir am Brunnen gefangen hatten) kommen, und ihm nach der Kuma abführen würde; auch solle er das Vieh des Zürüm, als sein Vorgesetzter in Empfang nehmen. Dardschi aber, der sich auch hier, wie früher, als ein verständiger und rechtlicher Mann bewies, wollte weder mit Zürüm noch mit seinem Eigenthum etwas zu thun haben, da ihm der Fürst keinen Befehl dazu gegeben, und er dessen Auftrag, die Abgaben zu heben, befolgt habe; er erklärte, er könne ihr eigenmächtiges, räuberisches Betragen nicht billigen, sie möchten daher auch die Folgen desselben allein haben, es möchte ihnen nun Nutzen oder Verderben bringen.

Auch hier hatte Zürüm vom gemeinen Volk mancherley zu leiden, doch duldete Dardschi keine Mißhandlungen gegen ihn, und erklärte öffentlich, daß er mit dem Benehmen Zürüms sehr zufrieden sey, denn er sähe, wie fest er an seinem Glauben hange, da ihn alle erfahrenen Mißhandlungen nicht vermocht hätten, denselben zu verleugnen; er gehe einen geraden Weg, und das werde ihm auch in jener Welt durchhelfen, denn

es

es sey nicht möglich, daß ein Mensch verloren gehen könne, der seiner Religion, sie sey welche sie wolle, von ganzem Herzen getreu sey. Er fügte hinzu, daß er sich überdies in einer Versammlung dieser Leute am Gesundbrunnen überzeugt habe, daß ihre Religion nicht schlecht sey, und Mittel und Wege lehre, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Als er darauf von Zürüm erfragt hatte, daß er bereits von den Russen angenommen sey, bezeugte er den vielen anwesenden Leuten, daß es das klügste sey, den Zürüm in Freyheit zu setzen; und wenn er deswegen vom Fürsten zur Rechenschaft werde gezogen werden, wolle er sich damit entschuldigen, daß ihm Zürüm mit zu schlechten Fesseln zum Binden überbracht worden sey, so daß er sich derselben hätte entledigen können. Allein die andern Leute, und besonders die alte Mutter des Gellongs, stimmten sehr dagegen. Als er nun sah, daß er ihre Meinungen mit der seinigen nicht vereinigen konnte, gab er dem Zürüm (welcher noch nicht gebunden war,) einen Wink, sich heimlich davon zu machen. Dies befolgte er sogleich, hörte aber noch an der Thür die alte Mutter des Gellongs rufen, daß Zürüm davon laufe, worauf sich ein großer Tumult in der Hütte erhob. Er aber eilte davon, so viel ihm seine wenigen Kräfte verstatteten. Er richtete sich nach dem Stand des Polarsternes, kam glücklich bey dem Aufenthalte seines Feindes Sandschi vorbey, und gelangte gegen Morgen nach Sarepta. Der Nachtwächter öffnete ihm das dermalige Brüderhaus, und wir fanden ihn des Morgens zu unserer Freude auf dem obern Hausgang schlafen. Sein Körper war voller Wunden und Beulen, und kaum war eine gesunde Stelle an ihm zu finden;

desto

desto mehr aber war er froh, und dankbar, in Freyheit und den Händen seiner Peiniger entronnen zu seyn. Nachdem er sich bey uns einen Tag aufgehalten und wieder etwas erholt hatte, benutzte er eine Gelegenheit nach Zarizin zu fahren, und kam zur Freude der Seinigen wohlbehalten dort an. Am Tage seiner Fortführung vom Brunnen hieß die Loosung: Er ist dein Ruhm und dein Gott. An dem Tage da er zum Dardschi gebracht wurde: Wenn ich dich anrufe, so höre mich, und gib meiner Seele große Kraft; und an dem Tage, da er Morgens hier eintraf: die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern, mit dem Choral: Man halte nur ein wenig stille.

Bericht von der Negergemeine in Paramaribo von der ersten Hälfte des Jahres 1822.

Beym Eintritt in das neue Jahr wurden wir sowol zu unsrer Beschämung als zu unserm Trost inne, daß das Gefühl eigener Armuth, Schwachheit und Unzulänglichkeit beym Anfang eines jeden wichtigen Abschnitts dieses Erdenlebens leicht Angst und Besorgniß wegen der Zukunft erregen könnte, wenn nicht die Erfahrungen von der Unwandelbarkeit der Liebe, Gnade und Treue Gottes, des Heilandes aller Menschen, insonderheit aber der Gläubigen, dem blöden Herzen Trost und Beruhigung gewährten.

Zum Sprechen der neuen Leute und Taufcandidaten in der zweiten Hälfte des Januar fanden sich 51 Männer und 72 Frauenspersonen ein. Aus den Erklärun-

klärungen der allermeisten ging hervor, daß sie mit ernstlichem Verlangen die Hülfe suchen, die allein bey Jesu zu finden ist; und die Gnadenarbeit des heiligen Geistes an den Herzen war unverkennbar. Seit dem letzten Bettag hatten sich 14 Frauenspersonen wegen ihrer Annahme zu unsrer Gemeine gemeldet.

Am 20sten unserm ersten Bettag in diesem Jahr empfingen 5 Erwachsene das Bad der heiligen Taufe.

Am 21sten hatten wir Abends in unsrer Kirche eine allgemeine Versammlung, um uns der gnadenvollen Bewahrung und Errettung dankbar zu erinnern, die wir an diesem Tage des vorigen Jahres bey dem großen Brande in hiesiger Stadt erfahren haben. Nachdem über die schön passende Tagesloosung: „Kommet, lasset uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat" eine Rede gehalten worden war, legten wir unsern frohen Dank zu den Füßen des Herrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, anbetend nieder. Das Walten der Gnade in dieser Versammlung war lieblich zu spüren, und unter den Zuhörern, deren Menge die Kirche bey weitem nicht fassen konnte, weshalb auch viele draußen stehen mußten, herrschte eine allgemeine Rührung und große Bewegung der Herzen. — Anmerklich ist es, daß wir Nachmittags, gerade zu der Stunde, in welcher voriges Jahr die Feuersbrunst ausbrach, wieder durch Feuerlärm erschreckt wurden, indem in einer nicht weit von uns entlegenen Apotheke ein Kessel mit siedendem Terpentinöl in Brand gerieth. Schon verbreitete sich der Rauch in die Nachbarschaft, und die Straßen waren voller Menschen, die dem Unglücksorte zueilten, als es gelang, das Feuer der brennenden Masse zu er-

sticken,

sticken, noch ehe es weiter um sich gegriffen hatte.

Am 13ten Februar kam Br. Genth, der sich am 9ten auf die Plantage Fairfield begeben hatte, hierher zurück. Während seines dreytägigen Aufenthaltes daselbst, hatte er mit 60 Personen, Erwachsenen und Kindern, einzeln gesprochen, einige Versammlungen gehalten, auch mit 26 Communicanten das heilige Abendmahl begangen. Die Neger bezeugten, es sey ihnen theuer und wichtig, und gereiche ihnen zu großer Aufmunterung nach Seel und Leib, daß sie auf dieser Plantage doch bisweilen Gelegenheit haben, das Evangelium verkündigen zu hören. In kindlicher Einfalt halten sie fest am Glauben und an der Hoffnung des ewigen Lebens, und genießen dabey in ihrem Sklavenstande Trost und Frieden des Herzens.

Beym Sprechen der neuen Leute und Tauf-Candidaten äußerte sich ein Neger folgendermaßen: „Ach, ich bin ein sündiger Mensch, der viel Böses gethan hat, und wäre trostlos, wenn ich nicht wüßte, wie groß die Liebe Gottes ist, nach welcher er seinen einigen Sohn für uns dahin gegeben hat: denn nur in dem Leiden und Tode Jesu finde ich Vergebung meiner Sünden." — Bey einer andern Gelegenheit erklärte sich ein Abendmahlsbruder also: „Der Heiland hat an mir viel Gnade erwiesen. Ich war ein Sklave, bin aber durch Seine Leitung von meinem leiblichen Herrn frey geworden; was ich mit meiner Arbeit verdiene, ist mein, und ich lebe mit meiner Frau ruhig und zufrieden; aber nur dann bin ich vergnügt, wenn mir der Heiland gnädig und freundlich ist. Ich bin in der Welt, arbeite, lebe und esse mit Weltmenschen; weiter geht es aber nicht, mit ihren Werken habe ich nichts zu thun. Der

Heiland bleibt mein höchstes Gut, bis sich Leib und Seele trennt; denn nicht eher kann ich sagen, daß ich überwunden habe, bis ich bey Ihm seyn werde."

Am 16ten März kam der nunmehrige Gouverneur der Colonie Suriname, Herr Abraham de Veer, von der Insel St. Eustachius auf der hiesigen Rhede an; Tages darauf landete er unter dem Donner des Geschützes, und wurde von den ersten Behörden auf eine feyerliche Weise empfangen. — Es machten demselben am 11ten April die Brr. Schwarz und Genth im Namen sämtlicher hiesiger Brüder-Missionarien ihre Aufwartung, und überreichten ihm einen schriftlichen Aufsatz von wegen unsrer Missionsarbeit in diesem Lande. Sr. Excellenz, der Herr Gouverneur, nahm dieselbe freundlich und mit Bezeugung seines Wohlwollens auf, und versicherte, daß er uns nach dem Willen Sr. Majestät des Königs der Niederlande im Genuß der uns ertheilten Vergünstigungen zur Ausübung unsers Berufs fortwährend schützen werde. — An demselben Tage wurde auch Sr. Excellenz, dem zeitherigen Gouverneur Herrn Vaillant, welcher in kurzem mit seiner Familie nach Europa zurückzureisen gedachte, durch vorgenannte Brüder ein Danksagungsschreiben überreicht, welches ebenfalls eine geneigte Aufnahme fand. Wir wünschten Sr. Excellenz Gnade und Segen von unserm Herrn und Heiland für die öftern Beweise des Wohlwollens, welche wir unter seiner Amtsführung erfahren haben; und flehen zu gleicher Zeit darum, daß die nunmehrige Regierungs-Veränderung sowol in Bezug auf das Ganze, als auch insonderheit auf die Ausbreitung des Reiches Jesu in diesem Lande von gesegnetem Einfluß seyn möge.

Am

Am 17ten kam Br. Buck, welcher seit dem 13ten zum Besuch auf der Plantage Fairfield gewesen war, wieder bey uns an. Er hatte daselbst eine Mulattin von der Plantage Breukelwaart getauft; zwey Negerinnen von derselben Plantage, welche als Kinder getauft worden waren, gelangten bey dieser Gelegenheit zur Aufnahme in die Gemeine. Zu den Versammlungen in Fairfield hatten sich diesesmal 17 Personen von Breukelwaart eingefunden, und drey von ihnen hatten zum erstenmal zu erkennen gegeben, daß auch sie auf den Weg, der zum ewigen Leben führt, zu kommen wünschten.

In dieser Woche sprachen wir in Bezug auf den bevorstehenden Bettag der Kinder das ganze Chor derselben einzeln, welches dermalen aus 84 Knäbchen und 82 Mägdlein besteht. Ein solches Sprechen gibt doch Gelegenheit, den Kindern die Liebe des Heilands anzupreisen, und nachzufragen, wie es mit der Gegenliebe bey ihnen steht. Dabey bedauerten wir, daß mehreren von ihrer Herrschaft nicht so viel Zeit gelassen wird, daß sie die Versammlungen besuchen können; worüber diesesmal ein Mädchen mit Thränen klagte.

Beym Sprechen der Communicanten in diesem Monat sagte ein Bruder: „In meinem unbekehrten Zustand wünschte ich mir, wenn ich in Verlegenheit gerieth, den Tod. Ich wußte oder bedachte damals nicht, daß es nach dem Tode eine Vergeltung, ein ewiges Leben und eine ewige Verdammniß gibt. Selbst jener Wunsch war ein Werk der Finsterniß, und seine Erfüllung hätte mich in das größte Elend gestürzt."

Am 12ten May hatten wir die Freude, den Bruder Johann Heinrich Philipp Voigt als un-

sern künftigen Mitarbeiter zu bewillkommen. Er hatte die Seereise von Altona schnell und glücklich in 4 Wochen und 3 Tagen zurückgelegt. In der Abendversammlung wurde er der hiesigen Negergemeine vorgestellt, und nach der Feyer des Pfingstfestes, welches sich diesesmal durch die Taufe von 13 Erwachsenen auszeichnete, nahm ihn Br. Genth mit nach Fairfield, um ihn auch dort bekannt zu machen.

An einem folgenden Sonntag wurden die Grüße und Segenswünsche von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ausgerichtet, welche Br. Voigt mündlich und schriftlich für die Negergemeine mitgebracht hatte. Ein Nationalgehülfe, Julius Sandri, erwiederte dieselben im Namen sämmtlicher Gemeinglieder mit herzlicher Danksagung für das gütige Andenken, dessen sie als arme Neger, mit denen man so viel Geduld haben müsse, werth geachtet werden.

Am 14ten begaben sich die Brr. Genth und Graff auf erhaltene Einladung zum Herrn Raths-Fiskal der Colonie, welcher sie in Gegenwart einiger Rathsherren ersuchte, zwey zum Strang verurtheilte Neger, welche am folgenden Tage hingerichtet werden sollten, zum Tode vorzubereiten. Sie hatten beyde außer der Stadt auf Plantagen gewohnt, und waren genannten Brüdern völlig unbekannt. Der eine war eines Mordes, der andre der Giftmischerey schuldig befunden worden. Nachdem beyde im Gefängniß ihr Todesurtheil angehört hatten, besprachen sich gedachte Brüder mit ihnen, und baten sie, ihre noch wenigen übrigen Lebensstunden dazu anzuwenden, als arme Sünder Gnade und Vergebung ihrer Missethaten beydem Herrn zu suchen, damit sie um Jesu willen der ewgen

Ver-

Verdammniß entrissen und gerettet werden mögen. Leider aber war bey ihnen keine Spur bußfertiger Gesinnung zu finden, sie suchten vielmehr darzuthun, daß sie keine so harte Strafe verdient hätten. Bey dieser Gemüthsstimmung war wenig mit ihnen zu machen, und gedachte Brüder schieden von ihnen mit dringenden Ermahnungen, das Heil ihrer Seele noch zu bedenken, und mit innigem Seufzen zum Heiland, daß Er sich dieser armen Verurtheilten aus Gnaden erbarmen wolle. Spät Abends begab sich Br. Genth nochmals ins Gefängniß, und bat beyde Neger noch dringender als zuvor, sich ohne zu säumen als todeswürdige Sünder dem allerbarmenden Heiland zu Füßen zu werfen, der sich ihrer um seines Leidens und Todes willen gewiß annehmen und Gnade für Recht an ihnen ergehen lassen werde. Hierauf wurde ihnen die Geschichte von der Bekehrung und Begnadigung des Schächers am Kreuz vorgelesen, und diese schien einigen Eindruck auf sie zu machen. Der eine erklärte, er sey nun überzeugt, daß er Böses gethan habe, und wolle Gott um Gnade und Vergebung seiner Sünden bitten. Der andre sagte zwar auch, er wolle beten, blieb aber dabey, daß er unschuldig sey. Br. Genth that hierauf ein inbrünstiges Gebet, welches von den Umstehenden mit Rührung angehört wurde. Auch ein Officier ermahnte die Neger nachdrücklich, wohl zu bedenken, daß sie bald den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun würden, und daß alsdann keine Hoffnung mehr für sie vorhanden sey. In der Frühe des folgenden Morgens wurden sie hingerichtet. Der Nachrichter sagte nachher aus, jener erstere habe geäußert, er bete zu Gott, wie es ihm vom Lehrer gerathen worden sey, auch sey derselbe still und geduldig zum Tode

gegan-

gegangen; dagegen habe der andere noch auf der Richtstätte laut von dem Unrecht geredet, das ihm angethan werde. Beyde Unglückliche waren junge Leute, und sollen schon über drey Jahre im Gefängniß gesessen haben. Wir bedauerten, daß uns nur so kurze Frist vergönnt war, diesen Unwissenden, deren Erkenntniß nicht weiter ging, als daß ein Gott sey, mit unserm Zuspruch zu dienen.

Der 17te Juny, als der Jubelgedenktag des vor 100 Jahren begonnenen Anbaues von Herrnhut, wurde auch von uns hier in Suriname mit Dank und Anbetung begangen. Unser Hausgemeinlein hatte in der Missionskirche einen feyerlichen Morgensegen, welcher mit einem Gebet auf den Knien beschlossen wurde. Nachmittags war ein Liebesmahl, bey welchem der uns zugeschickte Jubelpsalm der Gemeine in Herrnhut mit Begleitung des Klaviers abgesungen wurde. Abends um 7 Uhr war eine Versammlung für die Negergemeine, in welcher die Mitglieder derselben auf das Jubelfest und auf die bisherige Gnadenhaushaltung des Heilands mit dem Brüdervolk aufmerksam gemacht, und zugleich darauf geführt wurden, daß auch sie, denen das Evangelium des Friedens durch Missionarien aus der Brüdergemeine verkündiget wird, an diesem Tage ausgezeichnete Ursache finden würden, dem Heiland für die bisher an ihnen bewiesene Barmherzigkeit zu danken. Unsre Herzen erfüllte das tröstliche Gefühl, der Herr unser Heiland werde auch in künftiger Zeit mit seiner Gnade und mit seinem Segen über der Brüdergemeine walten, und alle seine Friedensgedanken über dieselbe ausführen, wenn wir uns fernerhin durch seinen Geist regieren lassen.

Am

Am 18ten feyerten wir mit den hiesigen Einwohnern den von der Regierung verordneten Dank- und Bettag. Vormittags um 9 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr versammelte sich eine große Menge von Zuhörern zu den Predigten in unsrer Kirche. Wir traten vor den Herrn, unsern Heiland, mit Gebet und Fürbitte für unsern theuern König, für die hiesige Landes-Regierung und Einwohner, ja für alle Menschen, und brachten unsern demüthigen Dank dar für die Wohlthaten und die Gnadenbeweise, die wir zeither aus der Hand des Herrn, der im Himmel ist, empfangen haben, und durch welche Er uns nach seiner großen Huld und Treue zur Buße leiten will.

Um diese Zeit hielten sich hier viele Saramakka-Freyneger, nebst ihrem Capitän Coffy, der an die Stelle des bekannten Johannes Arabini hierzu ernannt worden ist, in unsrer Stadt auf. Sie fanden sich oft in unserm Bezirk ein, und wurden auch eingeladen, in unsre Kirche zu kommen, um etwas von dem allein wahren Gott zu hören; sie bezeigten aber durchaus keine Neigung dazu. Auch der noch übrige Gehülfe unter den Getauften, Christian Grego, war einige Tage zum Besuch bey uns. Dieser würdige alte Mann lebt und wandelt als ein wahrer Gläubiger, sucht die Bekanntschaft mit uns auch schriftlich zu unterhalten, und hält an seinem Wohnorte mehrern Getauften, die bey ihm zusammen kommen, Versammlungen. Mit ihm kam einmal auf seine Einladung obgenannter Coffy nebst einigen andern Heiden zu uns, welche dasjenige, was wir ihnen aus den letzten Ermahnungsreden Mosis an das Volk Israel vorlasen, mit Zeichen von Verwunderung anhörten.

Bericht

Bericht von der Hottentotten-Gemeine in Enon vom Januar bis Ende April 1822.

Das Heidenfest, den 6ten Januar, war uns ein wahrer Segenstag, und unsre Festfreude wurde noch vermehrt, da wir an demselben zwey Personen durch die Taufe der christlichen Kirche einverleiben konnten. Das allgemeine Sprechen vor dem Fest war für die Geschwister Hornig zum Segen und zur Erbauung, indem sie aus den offenherzigen Aeußerungen der Hottentotten wahrnahmen, daß der Geist Gottes an ihren Herzen unermüdet geschäftig ist.

Eine Taufcandidatin äußerte sich so: „Ich weiß, daß mir die heilige Taufe nichts helfen würde, wenn ich nach derselben nicht dem Evangelio würdiglich wandeln wollte; darum ist meine Bitte zum Heiland, daß Er mich, wenn Er mir einmal diese Gnade wiederfahren läßt, doch ja vor dem Rückfall bewahren möge."

Ein getaufter Mann sagte: „Seitdem ich die heilige Taufe empfing, habe ich mich erst kennen gelernt als einen grundverdorbenen Menschen, und das treibt mich immer zum Heiland mit der Bitte, daß Er mir meine Sünden vergeben wolle."

Gleich in den ersten Tagen des Jahres kam die für uns sehr schmerzliche Begebenheit vor, daß ein Hottentotten-Knabe, welchen sein Vater nach dem Pferde ausgeschickt hatte, nicht wiederkehrte. (Wie es diesem Knaben ergangen ist, und wie er sich wieder gefunden hat, ist schon in einem mitgetheilten Briefe, (Jahrg. 1823, Heft 4. S. 506.) erzählt worden.) Wir konnten nicht anders glauben, als daß er von Kaffern, die in den Waldun-

gen

gen herumstreifen, aufgefangen und mit entführt seyn müsse, und wurden in dieser Vermuthung bestärkt durch einen andern Vorfall. Es wollte nemlich kürzlich ein Hottentott, Namens Abel Matroos, welcher nach Gnadenthal gehört und ein Abendmahlsgenosse ist, wieder nach Hause gehen (er ist gegenwärtig bey Herrn Weßel, welcher nur einige Stunden von uns auf der andern Seite des Süürberges wohnt). Beym Weggehen äußerte er gegen eine Frau, er habe diesesmahl ein sehr ängstliches Gefühl, und glaube, daß ihm auf dem Wege etwas unangenehmes begegnen werde; doch, fügte er hinzu, ich bin ja nicht allein, der Heiland ist bey mir. Als er auf dem Berge war, welchen man die Kaffer-Gärten nennt, sah er vier Kaffern in einer kleinen Entfernung auf sich zu laufen. Beynahe betäubt vor Schrecken lief er, so schnell er konnte, und zwar durch die dicksten Büsche, stürzte auch mehrmals hin. Vor Schrecken hatte er sein Gewehr liegen lassen, welches die Kaffern wahrscheinlich genommen haben: denn als man es bald darauf suchte, fand sich's nicht mehr an der Stelle. Als der arme Hottentott, nachdem er glücklich entkommen war, uns den Vorgang erzählte, war er noch vom Schrecken und der Erschöpfung so angegriffen, daß er kaum reden konnte. Wir dankten dem Heiland mit ihm für seine glückliche Errettung.

Am 21sten Januar wurde in einer Versammlung des Hausgemeinleins dem Bruder Lemmerz eine von dem Bischof Gottlob Martin Schneider schriftlich abgefaßte Ordination zu einem Diaconus der Brüderkirche überreicht.

Am

Am folgenden Tage wurde einer Hottentotten-Familie, welche aus sechs Personen bestand, Erlaubniß ertheilt, hier zu wohnen.

Den 23sten hatten wir Nachmittags ein Gewitter, worauf es an diesem und dem folgenden Tage so stark regnete, als es seit geraumer Zeit nicht geschehen war. Mit dankerfüllten Herzen sahen wir dann auch bald die erwünschten Folgen; denn nicht nur unsre Gartengewächse, sondern auch das Gras erholte sich, und wuchs vortrefflich.

In dieser Zeit erhielten wir ein Schreiben vom Herrn Landdrost Cuyler des Inhalts, daß eine Aushebung zur Verstärkung eines Hottentotten-Regiments in diesem District angeordnet worden sey, und daß sich am 4ten Februar drey unserer Einwohner in Uitenhagen stellen möchten, wovon der tauglichste zum Soldatendienst würde genommen werden. Dieß war für uns eine unerwartet traurige Nachricht, zumal es schwer hielt, drey Dienstfähige zu finden, indem meist alle Männer schon gedient haben, ihre Söhne aber noch nicht zum Dienst fähig sind. Wir sahen uns daher genöthigt, einen jungen Ehemann, der kaum gemißt werden kann, nebst zwey andern, wovon der eine seit beynahe vier Jahren in unserm Dienst als Viehhirte stehet, und dieses Geschäft mit Angelegenheit besorgt, hinzuschicken, mit dem sehnlichen Wunsche, daß sie, wenn es seyn könnte, wieder zu uns zurückkehren möchten. Dieß geschah dann auch nach wenig Tagen. Sie hatten vom Herrn Landdrost den Bescheid bekommen, daß sie für jetzt noch nicht zum Dienst genommen werden sollten, sich aber bereit halten möchten, im Fall

einer von ihnen in der Folge zur Stellung aufgefordert würde.

In diesen Tagen hatten wir nach einer fast unerträglichen Hitze, durch welche unsre Gartengewächse sehr litten, erquickende Gewitterregen.

In der Nacht auf den 9ten wurde eine unsrer Kühe, welche zurückgeblieben war, so sehr von wilden Hunden beschädigt, daß sie den folgenden Tag geschlachtet werden mußte. Ein größeres Unglück traf eine Witwe, deren Kuh gar nicht nach Hause kam, und wahrscheinlich von diesen Raubthieren verzehrt worden ist.

Den 13ten kam der zu Anfang des Jahres entführte Knabe wieder zurück. Seine Räuber waren drey entlaufene Hottentotten-Soldaten, welche mit seinem Vater im Soldatendienst gewesen waren. Da sie den Knaben kannten, wurde er nicht unmenschlich von ihnen behandelt, wiewol sie ihm die Kleider auszogen, die Hände auf den Rücken banden, und ihm mit dem Tode drohten, wenn er einen Versuch zum Entlaufen machen würde. Als sie am zweyten Tage mit ihm auf dem so genannten Brüderberge waren, überfiel den Knaben, der unsern Ort ganz nahe vor sich sah, und nicht dahin entkommen konnte, tiefe Wehmuth, und als er nun gar die Kinder in der Schule singen hörte, konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Dieß erbitterte die Räuber so, daß sie ihre Drohung wiederholten, wenn er nicht aufhören würde zu weinen. Endlich bekam er Gelegenheit zu entweichen, als der Anführer der Räuber von einem Bauer durch einen Schuß verwundet wurde.

Den 5ten März fuhren die Geschwister Schmitt und Bruder Lemmerz aus, um eine Fracht Sparren

ren und Latten für ein Obdach abzuholen. Sie sahen mit Erstaunen, wie die Elephanten in dem Busch unter dem Süürberge gehauset hatten. Dicke Bäume, die sie abgebrochen, oder vielmehr abgedrehet hatten, lagen im Fahrwege.

Gegen Ende des Monats kam Lene May, eine Taufcandidatin, welche nach dem Wunsche des Herrn Hart über zwey Monat in Somerset gewesen war, um bey der Niederkunft seiner Frau zur Hülfe zu seyn, von dort zurück. Sie brachte uns von erwähntem Herrn einen Brief mit, in welchem er seine Verwunderung und Freude über die Veränderung dieser Frau mit Gefühlen der Dankbarkeit gegen unsern lieben Herrn an den Tag legte. Er hatte nemlich Gelegenheit gehabt, diese Person kennen zu lernen, als eine solche, die der Sünde und dem Laster aller Art ergeben gewesen, und nun hatte er eine auffallende Veränderung des Lebenswandels bey ihr wahr genommen. Mit besonderem Dank gegen Gott erwähnte dieser Herr noch in gedachtem Briefe, wie er sich darüber freue, daß in unserm Institut ein Mensch durch die Gnade des Herrn zu einer solchen Veränderung des Herzens gelangen könne; daher er uns und unserer Mission den Segen des Herrn von Herzen wünsche. Nachdem die Geschwister Schmitt am 29sten in Geschäften nach Uitenhagen gereiset waren, erhielten wir am ersten April Abends spät von der Schwester Schmitt die betrübende Nachricht, daß ihr Mann an einem Fieber zu leiden habe. Es ist wahrscheinlich, daß eine Verkältung auf der Reise viel dazu beygetragen hat. Bey diesen Umständen hatte sich Br. Schmitt genöthigt gesehen, den jetzigen Doctor in Uitenhagen, Herrn

Hathers-

Hatherstone, der in Fulneck in der Anstalt erzogen und ein Freund der Brüder ist, zu Rathe zu ziehen, welchem es auch ein Vergnügen ist, dem Bruder Schmitt mit ärztlichen Mitteln zu dienen, so daß er sich erbot, dieß künftig unentgeldlich zu thun.

Am 5ten, als dem Charfreytag, hatten wir früh die große Freude, die Geschwister Schmitt glücklich von Uitenhagen bey uns ankommen zu sehen, und zwar den Bruder Schmitt in besserem Gesundheitszustande.

Am zweytrn Osterfeyertage wurden drey Personen, unter welchen ein Ehepaar, der heiligen Taufe theilhaftig.

Bey dem allgemeinen Sprechen vor den Feyertagen äußerte sich ein Kaffer, Adam Matroos, folgendermaßen: „Ich fühle mich kalt und trocken in meinem Herzen, und glaube, daß dieses von den sündigen Gedanken herkommt, die sich in meinem Herzen herum treiben.“

Jacob May sagte: „Als ich kürzlich in Somerset war, fragten mich viele meiner alten Bekannten, wie es hier in Enon geht. Ich sagte ihnen, es geht noch gut. Da aber einige vom Herziehen sprachen, sagte ich ihnen, es sey besser, sie blieben, wo sie wären; denn dem Aeußeren nach sey hier ein armer Platz. Wollet ihr aber — setzte ich hinzu — das Heil eurer unsterblichen Seelen suchen, ja, dann kommt; da ist der Platz gut.“

Den 11ten April erhielt eine Hottentotten-Familie von sechs Personen Erlaubniß zum Wohnen allhier.

Als am 13ten unsere Magd in Geschäften im Garten war, begegnete ihr das Unglück, daß sie unver-

merkt

merkt auf eine giftige Schlange trat, und von derselben am Bein über dem Knöchel gebissen wurde. Ob nun gleich die Magd in der Geschwindigkeit die Vorsicht brauchte, mit einem Tuch das Bein über dem Biß fest zu binden, wodurch die Verbreitung des Giftes im Körper etwas verhindert werden soll; so schwoll doch das Bein, ungeachtet die Wunde stark blutete, und gleich die dienlichsten Mittel, die man wußte, gebraucht wurden, sehr schnell, so daß man zu Mitternacht ihr Ende nicht mehr entfernt glaubte. Sie ließ daher den Bruder Lemmerz, unter dessen Aufsicht sie zur Gartenarbeit angestellt war, zu sich rufen, bat reuig um Vergebung alles dessen, womit sie es in ihrem Dienst versehen habe, und empfahl sich in's Gebet ihrer Lehrer. Der Bruder Lemmerz that hierauf an ihrem schmerzhaften Krankenlager ein Gebet, in welchem er ihre erlös'te Seele dem Sünderfreunde zu Gnaden empfahl, worauf sie sich gegen die Schwester Schmitt recht schön über ihren Herzenszustand erklärte mit den Worten: „Ich weiß, daß ich den Heiland mit meinen Sünden viel betrübet habe; aber ich fühle auch in meinem Herzen, daß Er mir dieselben um Seines Blutes und Todes willen vergeben hat, und daß Er mich, wenn ich bey dieser Gelegenheit sterben sollte, aus Gnaden zu sich nehmen wird." Als am folgenden Tage die Geschwulst immer höher stieg, welches vermuthen ließ, daß vielleicht gegen Abend ihr Ende schnell herannahen könne; so wurde ihre dringende Bitte um die heilige Taufe gewährt, da sie schon lange zur Klasse der Taufcandidaten gehörte. Es war ein rührender Anblick, eine übrigens gesunde und starke Person von etwa 16 Jahren an den Folgen eines Schlangenbisses in den

größten

größten Schmerzen liegen, und dabey mit getrostem und heiterem Muthe das Ziel ihres zeitlichen Lebens erwarten zu sehen. Sie beantwortete die Fragen vor der heiligen Taufe mit vieler Freudigkeit und Herzgefühl, und versprach, daß sie, wenn ihr der Heiland die Gesundheit wieder schenken würde, durch Seine Gnade und Hülfe als ein Glied Seiner Gemeine leben und nie vergessen werde, was Er an ihrer Seele und Hütte gethan habe; worauf sie von dem Bruder Schmitt unter dem fühlbaren Bekenntniß des Heilandes und im Beyseyn vieler Schwestern mit Namen Maria getauft wurde. Nach vier Tagen befand sich die Kranke unerwartet um Vieles besser, so daß wir Hoffnung zu ihrer Genesung faßten.

Den 19ten entschlief die Abendmahlscandidatin Renata Schlinger an den Folgen einer Erkältung bey ihrer Niederkunft, nachdem sich noch in den letzten Tagen ein hitziges Fieber eingestellt hatte, in welchem ihr Gemüth sich oft mit dem beschäftigte, was sie dereinst beym Heiland genießen werde. Sie hatte im Jahr 1820 den 5ten Januar die Freude, in die Klasse der Taufcandidaten zu kommen, wobey sie sich dem Heiland mit Hand und Mund zum ewigen Eigenthum ergab. Diese Uebergabe erneuerte sie im April des folgenden Jahres, in welchem ihr die Gnade der heiligen Taufe widerfuhr, desgleichen im April dieses Jahres, da sie mit ihrer Mutter in die Klasse der Abendmahls-Candidaten kam. Wir können ihr das Zeugniß geben, daß sie der empfangenen Gnade würdiglich wandelte, und durch ihr liebhabendes und sanftes Wesen ihren Miteinwohnern zum nachahmungswürdigen Beyspiel gewesen ist; und weil es ihr einzig darum zu thun war,

ihre Zeit im ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland zu verbringen, so nahm sie sich Alles sehr genau, und redete über dasjenige, was sie darin stören wollte, mit ihren Lehrern gründlich aus. Im Anfang ihrer Krankheit war es ihr gleich ausgemacht, daß sie bey dieser Gelegenheit heimgehen werde, und weil sie Friede bey Jesu gesucht und gefunden hatte, so war auch keine Furcht vor dem Tode bey ihr wahrzunehmen, vielmehr freute sie sich darauf, nun bald den zu sehen, an den sie hier geglaubt hatte. Vor ihrem Ende empfahl sie sich noch ins Gebet ihrer Lehrer, und bat um Vergebung alles dessen, was sie verschuldet zu haben glaubte. Ihre hinterlassene Hütte wurde am folgenden Tage unter einem zahlreichen Gefolge zur Erde bestattet. Ihren hinterlassenen jungen Mann, der seinen Verlust tief empfindet, haben ihre letzten Worte zu einem heilsamen Nachdenken gebracht.

Kürzlich ereignete sich ein Vorfall, der uns sehr befremdete und in Schaden brachte. Es hatte nemlich unser Viehhirte einen von unsern Ochsen Abends im Felde zurückgelassen, und weil derselbe gerade an dem Ort war, wo die Elephanten in der Nacht zu trinken pflegen, so hatte das arme Thier das Unglück, von diesen Ungeheuern auf eine schreckliche Weise getödtet zu werden, indem sie ihn mit ihren Zähnen durch und durch gestochen hatten. Auch war deutlich zu sehen, daß sie ihn, um ihre Wuth zu kühlen, absichtlich todt getreten hatten, da alle Rippen zerbrochen waren. Es ist wahrscheinlich, daß der Ochs die Elephanten nicht gleich bemerkt haben muß, indem er etwas blind war; vielleicht war er auch nicht schnell genug, zu entlaufen,

indem

indem ein Elephant, seiner Schwere ungeachtet, so schnell wie ein Pferd laufen soll.

Wir empfehlen uns und unser Gemeinlein ins Gebet aller unserer lieben Geschwister.

Johann Heinr. Schmitt. Johannes Lemmerz.
Friedrich Hoffmann. Gottfried Hornig.

Bericht der Directoren der in Nord-Carolina, und zwar im Bezirk die Wachau genannt, bestehenden Brüder-Societät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden, einen erneuerten Versuch betreffend, den in diesem Bezirk wohnenden Negern das Evangelium zu verkündigen, sie hiernächst zu einer National-Gemeine zu vereinigen und sich derer unter ihnen, welchen mit näherer Seelenpflege gedient wäre, besonders anzunehmen.

Salem, im July 1822.

Es war schon lange ein Wunsch gewesen, daß man sich von Seiten der Brüder der in unserer Gegend wohnenden Neger in Absicht auf einen christlichen Unterricht und zweckmäßige Seelenpflege mehr als bisher geschehen war, und nach den Umständen hat geschehen können, annehmen möge. Dieser Wunsch wurde bey mehreren Gelegenheiten und insonderheit bey den jährlichen Zusammenkünften der Mitglieder der Brüder-Societät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, welche in Salem gehalten wurden, auch bestimmt geäußert; allein der Ausführung des-

selben schienen sich mancherley Schwierigkeiten entgegen zu stellen.

Schon längst waren zwar in Bethanien, Friedberg und Hope besondere Versammlungen für Neger eingerichtet, die diese auch mehr oder weniger besuchten; da aber fernere Veranlassungen fehlten, sie zu einer christlichen Gemeine zu bilden, so blieb es ohne sonderlichen Erfolg.

Auch waren wol von Zeit zu Zeit mehrere Neger Mitglieder der Brüdergemeine geworden, und einige von ihnen waren auch zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; es zeigte sich aber in der Folgezeit, daß das Verhältniß zwischen Weißen und Schwarzen in unsern Gegenden von der Art sey, daß, sollten beide zu einer und derselben Kirchfahrt gehören, manche Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten daraus erwachsen würden. Dieses erregte nun den Wunsch, daß die Neger und farbige Leute so bedienet werden könnten, daß sie eine eigene Kirchfahrt oder Gemeine ausschließlich für sich ausmachten.

Demnach wurde dem im Jahr 1818 in Herrnhut versammelten Synodo von Seiten der Wachauischen Provinzialhelfer-Conferenz vorgetragen, wie man unter den farbigen Leuten in den hiesigen Gegenden in Absicht auf ihr geistliches Wohl wirksamer zu seyn wünsche; und Synodus ermunterte hierzu aufs kräftigste. Die Wachauische Provinzialhelfer-Conferenz ließ die Sache nicht aus den Augen, und wartete nur einer schicklichen Gelegenheit, desfalls das Nöthige einzuleiten. Diese Gelegenheit ergab sich, nachdem im letzten Winter eine Anzahl Schwestern in Salem zusammen getreten waren, und sich zu einem Missions-

Hülfs-

Hülfsverein gebildet hatten, wobey neben der allgemeinen Absicht, den Missionen der Brüder unter den Heiden förderlich zu seyn, das Augenmerk besonders auf die Neger hiesigen Landes gerichtet seyn sollte. Diese Societät wendete sich im Februar dieses Jahres schriftlich an die Provinzialhelfer-Conferenz mit der Bitte, daß darauf angetragen werden möge, den Negern hiesiger Gegend das Evangelium zu verkündigen und in Absicht auf ihr Seelenheil sich ihrer näher anzunehmen.

Die Provinzialhelfer-Conferenz glaubte, daß nun der rechte Zeitpunkt, desfalls einen Versuch zu machen, da sey. Man sah wol allerley Schwierigkeiten vor sich, kam aber doch zu dem Entschluß, es auf die Hülfe des Herrn zu wagen. Dabey war der Gedanke, nicht nur den Negern das Evangelium zu verkündigen, sondern auch durch Gottes Gnade zu versuchen, eine ordentlich eingerichtete Christengemeine von gläubigen Nachfolgern Jesu ausschließlich aus den Negern und farbigen Personen in hiesiger Gegend zu sammeln, die mit Wort und Sacrament bedienet würden. Dieses war um so mehr ein Anliegen, da die Erfahrung gezeigt hatte, daß die Neger sich scheuten, sich in eine Christengemeine von Weißen zu mischen. Der Anfang damit sollte auf einem Grundstück, das Quarter genannt, zwey englische Meilen von Salem, gemacht, und für's Erste monatlich eine Versammlung für farbige Leute gehalten werden, und dem Bruder Abraham Steiner dem ältern wurde aufgetragen, den Anfang zu machen. Nachdem es den Negern war bekannt gemacht worden, war die erste Versammlung am Sonntag den 24sten März auf dem Quarter, wo sich zwischen 50 und 60 farbige Leute eingefunden hatten.

Die Versammlung wurde mit Gesang und Gebet eröffnet, darnach war Predigt über die Worte Jesu Lucä 19, 10: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist", mit Zuziehung der Worte des heutigen Lehrtextes der Brüdergemeine: „Ich lasse mein Leben für die Schafe." Joh. 10, 15. Sodann erhielten zwey Kinder die heilige Taufe. Zunächst wurde ein katechetischer Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten mit jenen angefangen, und zuletzt die Anzeige gethan, daß künftig eben so am ersten Sonntag in jedem Monat Versammlung für die Neger und Farbigen werde gehalten werden, mit Beyfügung der Absicht, die man dadurch zu erreichen wünsche, und einer Erklärung, worin das Wesen einer christlichen Gemeine bestehe; was diejenigen, welche sich angeregt fühlen; derselben beyzutreten, für eine Bedienung und Pflege zu erwarten haben, was man sodann aber auch von ihnen in Absicht auf ihren Sinn und Wandel mit Recht erwarte.

Sie waren sehr vergnügt über diese Anzeige, aber viele gaben zu erkennen, es scheine ihnen zu wenig, daß sie nur einmal im Monat eine Versammlung hätten. Darauf wurde erwiedert, man werde erst sehen, ob ihr Hunger nach dem Worte Gottes Bestand habe, und wenn man dieses bemerke, werde man auf die Erfüllung ihres Verlangens Bedacht nehmen.

Die Loosung der Brüdergemeine an dem Tage hieß: „Wir danken Dir, Gott, wir danken Dir, und verkündigen Deine Wunder, daß Dein Name so nahe ist." Ps. 75, 2. Der Lehrtext: „Ich lasse mein Leben für die Schafe." Joh. 10, 15.

In

In der Folge wurden solche Versammlungen in gedachter Ordnung gehalten, und es fanden sich jedesmal etwa 70 Personen dazu ein. Die nächste nach jener war abermal auf dem Quarter, und die folgenden auf den Pflanzgründen der Brüder Kreuser und Schumann, die den Zutritt dahin erboten hatten.

Wie oben gemeldet, waren schon einige dieser Neger Mitgenossen des heiligen Abendmahls geworden, und am 19ten May wurde mit diesen, drey an der Zahl, als den Erstlingen der neu zu bildenden Gemeine, das Mahl des Herrn besonders begangen.

Um mit den Einzelnen der Gesammtzahl näher bekannt zu werden, unterhält man sich mit ihnen bey jeder schicklichen Gelegenheit über ihre ewige Bestimmung, und dieß geschieht insonderheit vor und nach ihren Versammlungen. Dabey wird ihnen sowol im besondern als auch öffentlich der Rath gegeben, sie möchten sich doch durch keinerley Rücksichten als nur um ihrer ewigen Wohlfahrt willen bestimmen lassen, um den Beytritt zu dieser Gemeine anzusuchen. Wer noch nicht aufrichtig wünsche, ein wahres Mitglied der christlichen Gemeine zu werden, möchte es noch anstehen lassen, bis es ihm ganz um die Sache, nicht um den bloßen Schein zu thun sey.

Man kann wol nicht sagen, daß die hiesigen Neger in ihrer Erkenntniß noch so weit zurück wären als andere, die noch Heiden sind und sich in ähnlichen Umständen befinden; indeß fand man doch zweckmäßig, sie auf dieselbe Weise zu bedienen, wie man die Neger und die aus den Heiden überhaupt gesammelten Gemeinen unter uns zu bedienen pflegt. Demnach werden diejenigen, die sich melden, aufgeschrieben, und als neue

Leute angesehen, auf die man mehr Acht hat, und die man in besondere Pflege nimmt. Wachsen sie in der Gnade und Erkenntniß, so werden sie stufenweise weiter gefördert. Einige haben bereits ihre Namen aufschreiben lassen, und es ist zu hoffen, daß sich auch andere melden werden. Dabey wünschet man von Herzen, daß alle diese Neger im Umgang und in ihrem Verhältniß mit den sie umgebenden Christen keine andere als solche Beispiele sehen mögen, an denen sie sich erbauen können.

Eine Aussicht zu mehrerer Wirksamkeit unter den farbigen Personen gibt uns Br. Schober, der etwas weiter unten im Lande gefunden hat, daß nicht nur die Neger geneigt wären, das Evangelium zu hören, sondern daß auch ihre Herren ihnen durch den Dienst der Brüder gern dazu förderlich seyn möchten, und es ist genanntem Bruder von mehreren Kirchen-Vorgesetzten förmlich Erlaubniß ertheilt worden, den Negern das Wort Gottes zu verkündigen. Nur Hände her! Die Ernte ist groß, und der Arbeiter sind wenig! Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter sende in Seine Ernte.

Dermalen sind es elf Personen mit Einschluß der neuen Leute, die zu dem angehenden Negergemeinlein gezählt werden können, und unter diesen sind drey Communicanten. Dazu kommen noch einige, die eigentlich auch dazu zu rechnen wären, welche aber wegen ihrer Entfernung von gedachten Versammlungsplätzen sich an die Gemeine in Hope anschließen.

Lebens-

Lebenslauf der am 11ten März 1821 in Niesky entschlafenen verheiratheten Schwester Agnes Grunert, gebornen Lapstich.

Sie äußerte vielmals in ihrem Leben, daß ihr nichts in der Brüdergemeine so viel für ihr Herz ausgetragen habe, als die Lebensläufe heimgegangener Geschwister, und hauptsächlich ihre besondern Führungen, wie sie der Heiland durchs Gedräng von auß- und innen ins Geraume und endlich zu sich und in die Gemeine gebracht habe. Sie fand sich dadurch veranlaßt, in ihrer langwierigen Krankheit auch Folgendes, hauptsächlich von ihrer Seelenführung, ihrem Mann in die Feder zu dictiren.

Ich bin den 15ten December 1783 in Groß-Särchen bey Hoyerswerda geboren, wo meine Eltern ein Bauergut besaßen. Da meine Mutter eine sehr fromme und gottesfürchtige Frau und eine treue Beterin war, so übergab sie mich gleich von Kindesbeinen an dem lieben Gott zu Seinem ewigen Eigenthum, und unterließ nicht, mich und meine ältere Schwester, als welche von ihren sieben Kindern ihr noch allein übrig geblieben waren, Ihm alle Tage recht angelegentlich im Gebet an Sein treues Herz zu legen. Als ich sechs Jahr alt war, und zu lesen anfing, kaufte mir meine Mutter ein Gebetbuch, welches auf alle Tage im Jahr eigene Gebete enthielt, so wie auch eine Beschreibung des Leidens und Sterbens Jesu. Aus diesem Buch mußte ich nun alle Tage ihr vorlesen, und dann betete sie mit mir darüber. Als ich nun einmal ganz allein zu Hause

war,

war, und in diesem Buch die Geschichte von des Heilands Leiden las, überfiel mich eine Bangigkeit, die sich nicht beschreiben läßt; ich mußte mehrere Stunden weinen, ohne gerade zu wissen, warum. Inzwischen kam meine Mutter vom Felde nach Hause, fand mich weinend, und fragte mich, was mir fehle und warum ich weine? Ich erzählte ihr ganz einfältig, daß ich beym Lesen der Geschichte von Jesu Leiden so etwas wehmüthiges gefühlt habe, daß ich habe weinen müssen. Darauf fragte ich sie, ob denn der Herr Jesus auch wegen meiner Eltern dieses alles habe ausstehen müssen, weil es heiße, für alle Menschen; und als sie mir sagte, nicht blos für deine Eltern, sondern auch für dich, du liebes Kind! da fing ich überlaut an zu schreien, und meine Mutter weinte mit mir. Der selige Eindruck von diesem Vorgang in meinen Kinderjahren ist mir immer unvergeßlich geblieben.

In meinem 13ten Jahr wurde ich zum heiligen Abendmahl confirmirt, bey welcher Gelegenheit ich nicht ohne Rührung geblieben bin, zumal da meine Mutter viel mit mir betete, und mir die Wichtigkeit dieser heiligen Handlung recht ans Herz legte. Es waren aber dieses nur vorübergehende Rührungen; und als ich weiter heranwuchs, so vergaß ich des Heilandes ganz. Mein Dichten und Trachten ging nun einzig dahin, alles mitzumachen, was die Welt Lust und Freude nennt; und da ich das Unglück hatte, durch meine äußere Lage begünstigt zu werden, indem ich mit der Zeit meiner Eltern Bauergut zu erhalten hoffen konnte; so bemühete sich jedermann, durch Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeigungen meine Gunst zu erwerben, welches die Ursache war, daß ich keine Lustbarkeit im Dorfe versäumte;

und

und wo es am lustigsten zuging, war ich gewiß dabey. Es fehlte zwar nicht an Ermahnungen und Bitten von Seiten meiner Mutter, welche mir die Gefahr, in der ich mich befand, vorstellte, und mich dringend bat, doch nicht ganz der Welt zu leben; ich antwortete ihr aber immer: ich will die Welt genießen, so lange ich auf der Welt bin, — und schlug alle Erinnerungen in den Wind.

Als ich sechzehn Jahr alt war, vermietheten mich meine Eltern nach Hoyerswerda. Hier hatte ich nun vollends alle Gelegenheit, meinen sündlichen Neigungen recht nachzugehen und alles mitzumachen, was mein Herz wünschte. Ach, hätte nicht eine unsichtbare Hand mich gehalten, wohin hätte ich gerathen können, da ich beständigen Versuchungen von allerley Art ausgesetzt war! Da nun meine Eltern eine schlechte Nachricht nach der andern von meiner Aufführung hörten, so nahmen sie mich ganz gegen meinen Willen wieder von Hoyerswerda weg, und ich mußte nach Hause ziehen, ob ich gleich dadurch in meinem schlechten Gang nicht gebessert wurde; denn meinen alten Gespielen war ich wieder recht willkommen, und mein Vater freute sich auch über seine liebe Tochter, da er nicht erweckt und den Lustbarkeiten dieser Welt nicht abgeneigt war. Aber meine gute Mutter hatte eine schwere Zeit bey mir, so wie auch beym Vater. Gleichwol faßte sie keinen Unwillen gegen mich; vielmehr betete sie unaufhörlich zum lieben Gott, sich über mich zu erbarmen und mein Herz zu ändern; keinen Abend ging sie zu Bett, ohne auf ihre Knie zu fallen, und mich ihm ganz besonders zu empfehlen.

Ich war nun fünf Jahre lang mit Lust und Freude der Welt nachgegangen, und hatte dieselbe genossen, als es dem Heiland gefiel, sich auch über mich, Sein verirrtes Schaf, zu erbarmen. Die Veranlassung dazu war ein Mädchen, welches in meinem Dorf, und zwar bey auswärtigen Geschwistern, diente. Wir hatten uns lieb gewonnen, und besuchten einander öfters, aber nicht in der Absicht, um uns mit einander zu erbauen, sondern wir gingen der Gelegenheit dazu aus dem Wege, wo wir wußten und konnten. Aber einmal traf es sich, als wir gerade bey einander waren, daß die Geschwister in dem Hause, wo sie diente, zusammen kamen, um sich mit einander zu erbauen. Wir konnten nicht mehr zur Stube heraus, und da blieb uns nichts anderes übrig, als abzuwarten, was sie mit einander machen würden. Anfangs sahen wir einander an, und lachten; aber als zuletzt ein durchdringendes Gebet auf den Knien gehalten wurde, wobey man vor Weinen wenig verstehen konnte, was geredet wurde; so wurden auch wir auf das kräftigste erschüttert, daß wir mit weinen mußten, und als die Versammlung aus war, versprachen wir einander, so bald wir würden verheirathet seyn, wollten wir uns an die Frommen anschließen, eher aber nicht; wobey wir nur wünschten, daß es niemand von unsern Freundinnen erfahren möchte, daß wir in der Versammlung gewesen wären, damit wir nicht von ihnen ausgelacht würden; und so machten wir die gewöhnlichen Lustbarkeiten in der Welt noch eine geraume Zeit mit.

Um diese Zeit war es, daß die Erweckten, sowol von hier, als auch von andern Dörfern in der Nachbarschaft häufig nach Milkel gingen, wo ihnen von

dem

dem dortigen Prediger Noack alle Sonntage Erbauungsstunden gehalten wurden. Einmal beredete man meine Freundin auch, mitzugehen, welches sie that, ohne mir jedoch etwas davon zu sagen. Sie wurde aber von unsern Gespielen gesehen, welche es sogleich mir erzählten, mit der Bemerkung, sie werde gewiß von den Frommen verführt werden; ich möchte sie nur, so bald sie nach Hause käme, aufsuchen und ihr Vorstellungen dagegen machen. Dieses that ich auch, und ging spät Abends noch zu ihr hin. Aber wie geschah mir da! Ohne mich zum Wort kommen zu lassen, fiel sie mir um den Hals, und erzählte mir, was für Barmherzigkeit der Heiland heut an ihr bewiesen habe. Wir gingen mit einander in den Garten; hier fiel sie auf die Knie, und bat den Heiland inbrünstig: Er wolle sich doch auch über mich erbarmen und mir die Augen über meinen sündigen Zustand öffnen. Ich stand wie versteinert da, und wußte nicht ein Wort zu reden, konnte auch nicht weinen, obgleich dieser Auftritt mein Innerstes durchdrang. Nachdem wir uns noch lange Zeit davon unterhalten hatten, was heute mit ihr vorgegangen war, so war es Zeit, daß ich wieder nach Hause gehen mußte. Aber was sollte ich nun machen? Ich wußte, daß eine große Gesellschaft lustigen Volks zu Hause mit Verlangen auf mich wartete, um zu erfahren, was ich mit meiner Freundin ausgerichtet habe. Da überfiel mich eine Unruhe und Angst, daß ich zitterte und bebte. Ich fürchtete mich, in meiner Eltern Haus zu gehen; meine Freundin redete mir aber tröstlich zu, und brachte mich durch eine Hinterthür nach Hause, so daß ich, ohne von dem im Hofe auf mich wartenden Volke bemerkt zu werden, in die Wohnstube

meiner

meiner Eltern kam. Hier riegelte ich nun alles zu, so daß mich niemand stören konnte, machte mir Licht, nahm mein Wendisches Gesangbuch zur Hand, und fing an, mich darin zu erbauen und zu beruhigen. Der Vers, den ich mir aufschlug, hieß: „Ach, Seele, du kennst dich nicht, und was dein Gott jetzt aus dir machen will" u. s. w. Diese Worte durchdrangen mich so, daß ich weinen mußte, welches am Ende so laut wurde, daß meine Mutter es hörte und aufstand, um zu sehen, wer in der Stube sey und was darin vorgehe. Da sie mich aber in einem solchen Zustand fand, freute sie sich herzlich, und weinte mit mir; denn vor Thränen konnten wir nicht viel mit einander reden. Ich fühlte sehr, wie schlecht ich mich zeither gegen meine Mutter betragen und wie sehr ich sie durch meinen Wandel betrübt hatte, ging zu ihr hin, und bat sie herzlich um Vergebung über alles, wodurch ich glaubte, mich an ihr versündigt zu haben. Sie versicherte mir ihre volle Vergebung, und nicht nur das, sondern da ich in meiner Angst sie fragte, ob mir denn der Herr Jesus im Himmel auch vergeben könne? so sprach sie mir den Trost zu, daß Er ja auch für mich gestorben sey, und auch meine Sünden am Kreuz gebüßt habe. Sie ging darauf wieder zu Bett, ich aber brachte die ganze Nacht mit Beten und Weinen zu, bis auch mir der treue Heiland einen Anblick Seiner Gnade schenkte, und ich die Versicherung von Ihm in mein Herz bekam, daß Er auch meine Sünden mit Seinem Blute getilget habe, worüber ich in Dank- und Freudenthränen ausbrach. Als am Morgen meine Mutter aufstand, und mir ihre Bedenklichkeiten mittheilte, daß sie glaube, ich werde, weil ich mit der Welt so tief verstrickt sey, ihren Spott

und

und ihre Schmach nicht ertragen können, und sie den Heiland recht bekümmert anflehete, Er möchte sich doch meiner erbarmen, und mich in meiner jetzigen Herzensstellung zu sich nehmen, damit ich Ihm nicht wieder untreu würde; so gab ich ihr zur Antwort, sie solle um so etwas nicht bitten, denn der Heiland gehe mir jetzt über alles, und ich wolle am liebsten aller Welt predigen, was Er für Wunder der Barmherzigkeit an mir gethan habe.

In diesem Gefühl ging ich eine geraume Zeit fort, und Seiner Durchhülfe habe ich es allein zu verdanken, daß ich den häufigen Lockungen der Welt Widerstand habe leisten können, welche es auf alle mögliche Weise darauf antrug, mich wieder in ihr Netz zu ziehen. Das Schwerste aber für mich sowol als meine Mutter war, daß der Vater sehr gegen uns eingenommen wurde, und uns seine rauhe Seite schrecklich fühlen ließ. Meiner Mutter machte er die bittersten Vorwürfe, daß sie sich noch darüber freue, so ein Kind zu haben, von dem alle Menschen sagen, daß es zur Narrheit verführt worden sey. Mir verbot er, ihn fernerhin Vater zu nennen; er wolle nichts mehr von mir wissen. Dabey blieb es aber noch nicht; er verklagte mich sogar beym Herrn Pfarrer, welcher mich zu sich kommen ließ. Ich ging zitterhaft hin. Er sagte mir, daß mein Vater über mich bey ihm geklagt habe, ich mache ihm so viel Schande und Aergerniß, daß er vor Kummer über mich keine Nacht mehr schlafen könne, und fragte mich, ob ich denn nicht wisse, wie es solchen Kindern gehe, welche ihren Eltern nicht folgen wollten? Ich konnte ihm wol nicht viel darauf antworten, sagte ihm aber doch: „wenn sich auch der Vater ärgert, so bin ich

doch

doch der Mutter recht," und dann stehe ja doch auch in der Bibel: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth." Er sagte: „Das hat dir wol die Mutter eingegeben?" Ich antwortete: „Lieber Herr Pfarrer, das habe ich schon bey Ihnen im Unterricht gehört." Er sprach dann noch vieles von seinen Predigten und von unserm Herumlaufen in andere Kirchen, welches ihn gar sehr angreife, als wenn er uns nicht dasselbe Evangelium predige als der Pastor in Milkel; endlich ließ er mich gehen. Ich ging darauf ins Feld hinaus, und bat den lieben Gott, Er möchte doch Weg und Bahn machen, daß ich aus dem Dorfe weg kommen könnte; ich wußte freylich nicht wohin, denn von der Brüdergemeine hatte ich noch nichts gehört. Da kam meine Mutter sehr betrübt zu mir, und weinte über den Vater. Ich sagte ihr, daß ich den lieben Gott gebeten habe, und auch sie jetzt bitte, mir beförderlich zu seyn, daß ich von hier fortkommen könne an einen Ort, wo ich dem lieben Gott ungestört leben und Ihn lieben könne. Meine Mutter, die schon etwas von Klein-Welke wußte, erzählte mir, daß dort Kinder Gottes beysammen wohnten; wobey ich vor Freude weinte. Es war mir so, als ob ich schon dort wäre, und Antheil an der Seligkeit nehmen dürfte, ob ich gleich noch nicht wußte, wie ich hinkommen sollte. Als wir so mit einander sprachen, kommt ein Mädchen aus dem Dorfe zu uns, und bringt mir einen Gruß von ihrem Vater: er lasse mich fragen, ob ich am Sonntag mit nach Klein-Welke gehen wolle? Ich kann nicht beschreiben, was für Freude ich darüber empfand, daß der liebe Gott so augenscheinlich meine Bitte erhöret hatte, und mir Weg

und

und Bahn machte, wofür ich Ihm herzlich dankte. Nun hatte ich nut noch die Sorge, ob der Vater es auch zulassen werde. Meine Mutter sagte mir: „Du gehst eben sehr früh fort, ohne dem Vater etwas zu sagen, und wenn du weg bist, so wird mir det liebe Gott schon helfen, daß ich mit dem Vater zurecht komme; Er hat mir ja die Zeit her oft durchhelfen müssen." Wer war froher als ich? Selig und vergnügt legte ich den Weg nach dem lieben Welke zurück. Ein Gefühl wandelte mich an, als ich in den Ort kam, das sich nicht beschreiben läßt. Ich durfte in alle Versammlungen mitgehen; alles, was ich sah und hörte, war meinem Herzen noch nie genossenes Labsal, und befestigte noch mehr meine Ueberzeugung, daß ich zu diesem Volke gehöre. Ich hielt auch gleich an, ob ich nicht da bleiben könnte. Ich konnte mich nicht darein finden, daß mir Schwierigkeiten deshalb gemacht wurden und man mir rieth, es erst recht gut vor dem Heiland zu überlegen, warum ich zur Brüdergemeine wollte, da ich glaubte, darüber schon im Klaren zu seyn. Hintennach habe ich freylich gefunden, daß ich noch manche Erfahrung durchmachen mußte, ehe es dem Heiland gefiel, mir das selige Loos, in der Brüdergemeine zu wohnen, zu Theil werden zu lassen. Ich mußte also wieder zurück nach Särchen; mit welcher schrecklichen Furcht vor meinem Vater, daß weiß ich am besten, da er mir kurz vorher erst mit Schlägen gedroht hatte, wenn ich das Laufen nicht unterließe. Es war gegen 11 Uhr Abends, als wir ins Dorf kamen. Als ich zum Hause kam, wurde ich am Fenster gewahr, daß der Vater seiner Gewohnheit entgegen noch auf war. Ich bat den lieben Gott, mir

mir doch jetzt durchzuhelfen, ging ganz sachte zur Stube hinein, und sagte guten Abend; meine Mutter war auch darin, und las in einem Buch. Aber wie verändert traf ich meinen Vater! er war freundlich, und fragte mich, ob ich ihm nicht eine Semmel von Kleinwelke mitbrächte? Ich sagte: „ach hätte ich das gewußt, daß Sie von mir eine Semmel annehmen würden, wie gern hätte ich das gethan! aber" — hier mußte ich weinen. Mein Vater merkte dieß, stand auf und ging zu Bett. Meine Mutter erzählte mir die Ursache der Veränderung meines Vaters, welche daher kam: es hatten bald am Morgen mehrere von seinen Bekannten erfahren, daß ich nach Kleinwelke gegangen war. Diese kamen nun zu ihm, redeten ihm aus allen Kräften zu, er solle andere Maßregeln mit mir nehmen; was er bisher durch Drohungen nicht erreicht hätte, würde ihm vielleicht durch Liebe gelingen. Das that er auch; er fing an, herzlich mit mir zu reden, ich solle doch bey ihm bleiben, er wolle mir alle Tage das Gut übergeben; es hätten sich mehrere bey ihm gemeldet zu meiner Heirath, ich brauchte nur zu wählen, welchen ich wollte. Dabey stellte er mir recht wehmüthig vor, wie es ihm in seinen alten Tagen gehen würde, wenn ich ihn verließe. Ich bat ihn dringend, mich nur noch ein Jahr so zu lassen, ich würde schon bey ihm bleiben; und damit hatte ich für die Zeit Ruhe. Meine Lage wurde nun freylich anders; die Zeit änderte manches; jedermann machte es schön mit mir, und wenn ich auch gleich meinen Beruf zur Brüdergemeine nicht vergaß, so wurde er mir doch nach und nach etwas verdunkelt. Ich besuchte die Versammlungen, welche im Dorfe gehalten wurden, und an

die

die sich nach und nach viele von den jungen Leuten anschlossen, die sonst in keiner Verbindung mit Klein-Welke standen, sondern mit Vorurtheilen gegen diese Gemeine eingenommen waren. Da man nun immer mehr in mich drang, mir doch Klein-Welke ganz aus dem Sinn zu schlagen, weil ich es hier jetzt eben so gut haben, und dabey noch mit meinen Eltern vergnügt leben könnte; so fing ich an, lau gegen den Heiland zu werden, und wieder Gefallen an Dingen zu kriegen, die Seinen Augen mißfallen, obgleich mein Gewissen mich oft auf der Stelle darüber bestrafte. Dieses mein getheiltes Wesen, halb der Welt und dann wieder fromm leben zu wollen, konnte unmöglich lange zusammen harmoniren, und ich sehe es als eine ganz besondere Führung des Heilandes an, daß Er es so fügte, daß ich aus diesem Strudel auf eine gewaltsame Weise herausgerissen wurde, welches sich folgendermaßen zutrug. Meine ehemaligen Freunde konnten sich immer noch nicht darüber zufrieden geben, daß ich mich so ganz von ihren Lustbarkeiten zurück hielt, und da traf es sich einmal, als ich des Abends bei meiner Schwester, welche verheirathet ist, gewesen war, daß ich bey der Schenke vorbey gehen mußte. Hier wurde man mich gewahr, schleppte mich mit aller Gewalt, so sehr ich mich auch sträubte, in die Tanzstube hinein, wo es ein außerordentliches Jubeln und Frohlocken erregte, mich wieder einmal hier zu sehen. Mir aber war dabey zu Muthe, als ob man mich in die Hölle als ein Schlachtopfer schleppte; ich schrie vor Angst zu Gott, mich zu erretten, und wollte mich mit Gewalt losreißen, wurde aber von den Leuten ausgelacht, welche nicht Willens waren, mich so bald gehen zu lassen, bis

 endlich

endlich doch einer aus Mitleid mit mir es so weit brachte, daß man mich wieder heraus ließ. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge zuthun; ich betete unaufhörlich zu Gott, mir doch selbst zu rathen und zu helfen, und da faßte ich den festen Entschluß, mich durch nichts mehr abhalten zu lassen, Särchen zu verlassen, und noch heute nach Klein-Welke zu gehen, um Gewißheit zu kriegen, ob und wann ich kommen dürfe. Dieses führte ich auch auf der Stelle aus. Nachdem ich meine Bitte daselbst angebracht hatte, wurde mir die tröstliche Antwort gegeben, daß ich im Ort einen Dienst kriegen und denselben zum Jahresschluß antreten könne. Ich war dem Heiland auch für diese Seine Durchhülfe recht dankbar, und wünschte nichts sehnlicher, als nur recht bald ganz zur Brüdergemeine zu gehören. Die fünf Wochen, die ich noch zu Hause zubringen mußte, waren freylich noch eine sehr schwere Zeit für mich, da mein Vater seine Gesinnungen gegen mich nun ganz umgeändert hatte. Er drohte, mich zu enterben, und, so lange er lebte, mir nicht das mindeste zu geben, welches letztere er auch lange gehalten hat; denn es sind gewiß fünf Jahre vergangen, ehe ich einen Groschen von ihm bekommen habe.

Endlich am 29sten December 1802 war der erwünschte Tag, wo ich nach Klein-Welke abreis'te. Mit meiner Mutter hatte ich einen rührenden Abschied gemacht; mein Vater aber wollte nichts von mir wissen, und so ging ich denn von Särchen fort. In meinem Dienst, den ich nun antrat, mußte ich freylich eine schwere Erfahrung nach der andern machen. Ich fand vieles anders, als ich es mir vorgestellt hatte, indem ich glaubte, nun an einem Orte zu seyn, wo nichts

als Seligkeiten sind. Dabey hatte ich mich immer damit getröstet: arbeiten kann ich, gedienet habe ich schon; es wird keine Noth mit mir haben! Aber wie ging es mir! Hier mußte ich alles gleichsam noch einmal lernen. Indeß half mir der Heiland, dem ich alle meine Noth klagen konnte, doch immer durch. Besonders ist es mir merkwürdig geblieben, als ich einmal in unbeschreiblicher Verlegenheit war, was mit mir werden sollte, indem ich glaubte, in meinem Dienst nicht länger bleiben zu können, und ich mich doch auf keinen Fall dazu entschließen konnte, wieder von der Gemeine weg, oder gar nach Sárchen zu gehen, und ich die ganze Nacht weinte und betete, so war es mir auf einmal gegen Morgen so, als ob jemand zu mir sagte: „Weine nicht; der Heiland hat dein Gebet erhöret und deine Thränen gesehen." Mir wurde innig wohl dabey, und ich ging an meine gewöhnliche Arbeit. Zu meinem Erstaunen kam den nemlichen Morgen, es war der 7te July, eine Schwester zu mir, und sagte mir, daß ich Erlaubniß zur Gemeine, und zwar nach Niesky, erhalten habe. Diese frohe Nachricht belebte kräftig meinen schwachen Muth; ich dankte dem Heiland recht innig dafür, und fing an, mich über alles wegzusetzen, was mich im Genuß am Heiland stören wollte. Auf eine ganz besondere Weise bekannte sich der Heiland zu mir, als ich am 25sten September 1803 in die Gemeine aufgenommen wurde, wo ich mich dem Heiland so ganz hingab, und von Ihm die Versicherung in mein Herz bekam, daß ich Seine seyn und bleiben sollte.

Der 28ste December war endlich der erwünschte Tag, da ich von Kleinwelke nach Niesky reis'te,

und als eine schon lange hierher gehörende Schwester mit vieler Liebe auf= und angenommen wurde. Meine Vorgesetzte, die Schwester Struensee sowol, als auch die übrigen Stubenschwestern nahmen sich meiner auf eine mütterliche Weise an, leiteten mich in meinen neuen Gang im Chorhause so treulich ein, daß ich so zu sagen in lauter Seligkeit lebte. Mir war innig wohl, und es schien mir unmöglich, daß mich je etwas in dem Genuß am Heiland stören könnte. Indeß war ich kaum neun Wochen hier, als ich einen Boten von meiner Mutter krigte, welche sehr plötzlich an einem hitzigen Brustfieber krank geworden war, so daß jedermann an ihrem Aufkommen zweifelte. Sie wünschte sehnlich mich vor ihrem Ende noch einmal zu sehen. Ich machte mich daher auf den Weg, und fand sie sehr schwach. Anfangs kannte sie mich nicht mehr, und konnte nichts mit mir reden. Von meinem Vater, welcher seine Gesinnungen gegen mich im Geringsten nicht geändert hatte, bekam ich auf meine freundschaftliche Begrüßung keinen Dank; ihm wär' es lieber gewesen, ich wäre ihm nicht unter die Augen gekommen. Er suchte mir daher meinen Aufenthalt auf alle Weise zu verkümmern, und nur das dringende Bitten meiner kranken Mutter konnte mich bewegen, noch einige Zeit bey ihr zu bleiben. Kaum war ich einige Wochen da, als ich das Unglück hatte, beym Mandeln der Wäsche mir den Arm zu zerbrechen. Ich fiel darüber in Ohnmacht, und da im Dorfe kein Arzt war, der mir denselben wieder einrenken und mich verbinden konnte, so mußte ich mit dem Knecht bey finsterer Nacht und Schneegestöber zwey Stunden weit zu Fuße gehen, obgleich meine Mutter den Vater sehr bat, mich fahren zu lassen und meines Vaters Pferde

schon

schon mehrere Tage müßig im Stall gestanden hatten. Der Arzt war nicht zu Hause, er kam erst nach Mitternacht, und zwar völlig betrunken. Da mußte mich nun seine Frau verbinden und mir den Arm einrenken, welches unter entsetzlichen Schmerzen geschah. Den übrigen Theil der Nacht mußte ich auf einer hölzernen Bank in der kalten Stube unter heftigem Fieber zubringen. Da es sich nun mit der Krankheit meiner Mutter etwas zur Besserung neigte, und ich wegen meines Arms ganz müßig seyn mußte, dabey den schweren Druck meines Vaters nicht mehr ertragen konnte, auch die Marterwoche, deren Begehung in Niesky ich unmöglich versäumen konnte, ganz in der Nähe war; so beschloß ich, nicht länger mehr mich hier aufzuhalten, und ging mit einem expressen Boten nach Niesky. Hier war man, da ich die ganze Zeit nichts von mir hatte wissen lassen, ganz bedenklich über mich geworden, ob ich auch wieder kommen würde; aber da man meine schweren Umstände erfuhr, hatte man das größte Mitleiden mit mir, und es wurde beschlossen, da ich meinen Arm im Geringsten nicht brauchen konnte, daß ich nach Waldiz zum dortigen Müller reisen sollte, um da meinen Arm untersuchen und curiren zu lassen. Ich ging demnach am dritten Osterfeyertag über Gnadenberg dahin, und da fand es sich, daß der Arm wirklich gut eingerenkt war, nur mußte ich noch eine Weile Geduld haben, ehe ich denselben wieder brauchen konnte. In dieser meiner trostlosen Lage kam noch das hinzu, daß ich krank wurde, und ein heftiges Fieber bekam, welches mich nöthigte, mehrere Wochen mich in Gnadenberg auf der Krankenstube aufzuhalten, wo ich aber unbekannter Weise so viel Liebe von den Schwestern ge-

noß,

noß, daß ich sehr beschämt und dankbar meine Zeit verbrachte. Ein neuer Kummer aber, welchen ich hatte, und der nicht klein war, bestand darin, wie ich, nachdem ich von meiner Krankheit genesen und mein Arm hergestellt war, nun wieder nach Niesky kommen sollte. Mein weniges Geld, welches ich mitgebracht hatte, war längst verzehrt, ich hatte Schulden machen müssen, und wußte nun nicht, was ich machen sollte. In dieser Verlegenheit ging ich einmal spatziren, und bat den Heiland recht einfältig und dringend, mir doch zu helfen; meine äußere Lage drückte mich fast zu Boden. Es wurde mir leicht, als ich Ihm mein Herz ausgeschüttet hatte, und ich bekam den Trost, daß Er helfen würde und Er half auch. Denn am andern Tage kam eine Fuhre von Niesky, welche beauftragt war, mich mit nach Niesky zu bringen; und als ich nun mit der Vorsteherin, der Schwester Dorothea Schmidt, über meine Lage sprach, so war sie nicht allein so geneigt, meine Schuld im Schwesternhause durchzustreichen, sondern sie gab mir noch dazu etwas Geld auf die Reise mit, welches mich zu einem recht innigen Dank gegen meinen guten Heiland reizte, der mir abermals so augenblicklich geholfen hatte. Froh und dankbar kam ich wieder in Niesky an, und konnte meine Geschäfte wie vorher wieder anfangen."

Hier glaubte die selige Schwester in den Erzählungen von ihrem Gange durch diese Zeit aufhören zu können. Sie sagte: „Ich habe beynahe achtzehn Jahre in der Mitte der hiesigen lieben Gemeine verbracht. Wollte ich alle die speciellen Führungen des lieben Heilandes mit mir noch mittheilen, so würde es viel zu weitläuftig werden. Ich danke dem Heiland, daß Er

sich

sich über mich armes sündiges Kind erbarmet und mich zu Seiner Gemeine gebracht hat, und daß barmherzig, gnädig, geduldig seyn, mir täglich reichlich die Schuld verzeihn, heilen, still'n und trösten, erfreu'n und segnen, und meiner Seele als Freund begegnen auch an mir Seine Lust war, und ich bitte Ihn, mir so durchzuhelfen, bis mein Othem stille stehen wird." Da sich aber in ihrem Nachlaß auch mehrere Papiere vorfinden, die ein und anderes von ihrem Gang in hiesiger Gemeine enthalten, so glaube ich, schreibt ihr hinterlassener Mann, es ihren Freunden schuldig zu seyn, auch davon etwas mitzutheilen. Es sind dieses hauptsächlich Herzensunterredungen mit dem Freunde ihrer Seele, die ihre jedesmalige Lage, in welcher sie sich befand, auf eine einfältige Weise darstellen und zeigen, in welchem Umgang sie mit dem Heiland lebte. So heißt es unterm 7ten May 1804: „Wie soll ich mich doch dem Heiland für Seine Liebe und Treue an mir sündigem Kinde dankbar genug beweisen! Er ließ mir heute Seine augenscheinliche Durchhülfe in größter Verlegenheit, da ich keinen andern Rath wußte, als mich aufs Bitten zu legen, noch in der nemlichen Stunde, da ich bat, in so reichem Maße widerfahren, daß ich erstaunen mußte, und daß es mir unvergeßlich bleiben wird."

Aehnliche Erfahrungen der Durchhülfe des Heilandes erwähnt sie im Jahr 1807. Dagegen schrieb sie beym Schlusse des Jahres 1809: „Lieber Heiland! wenn ich heute darüber denke, wie gleichgültig ich jetzt zwey Jahre verbracht habe, und wie Du dennoch nicht müde geworden bist, Dich meiner zu erbarmen, mir immer wieder nachgegangen, mich gewarnet und gesucht hast, mich an Dich zu ziehen, so macht mich dieses

sehr

sehr beschämt, und ich beschließe dieses Jahr als eine große Sünderin zu Deinen Füßen.

Ausgezeichnet gesegnete Jahre waren ihr dagegen die Jahre 1812 und 1813, in welchen sie mehrere Aufsätze niedergeschrieben hat. Alle sind voll Lob und Dank für die selige Führung des Heilandes mit ihr und für Sein nahes Bekenntniß zu ihr, welches sie vielmal beym Genuß des heiligen Abendmahls und auch in den Chorversammlungen erfahren hat. Besonders aber waren ihr die Beter-Gesellschaften eine Materie des Anbetens. Das letzte Chorfest im Schwesternhause bezeichnet sie so: „Lieber Heiland! heute wollte ich am liebsten nichts thun, als zu Deinen durchgrabenen Füßen unaufhörlich meinen Dank ergießen. Ach, wenn Du Dich immer so fühlen ließest!“ u. s. w.

In's Ganze war die Zeit, die sie im hiesigen ledigen Schwesternhause verbracht hat, eine sehr selige Zeit für sie. Hier war es, wo sie in stiller Verborgenheit des Herzens, im Umgang treuer Freundinnen, die von ähnlichen Gesinnungen beseelt waren, sich einen Schatz zu sammeln suchte, der bis in die Ewigkeit hinaus reichen sollte; dabey war sie ganz in des Heilandes Willen ergeben.

Da nun nach Seiner weisen Leitung ihr der Antrag gemacht wurde, mit mir (Friedrich Chr. Grunert) in den Stand der Ehe zu treten, so nahm sie denselben im Aufsehen auf des Heilandes Durchhülfe an. Am 26sten April 1814 wurden wir mit einander ehelich verbunden. Wir schlossen unsern Bund mit einander darauf, den Heiland das alleinige Objekt unsers Thuns und Handels seyn zu lassen; und Ihm sey Dank dafür, daß wir bey der jetzigen schmerzlichen

Tren-

Trennung von einander Ihm nachrühmen können: „Er hat uns auch durchgeholfen, wo wir Sein benöthigt waren, bey so mancherley auch mitunter schweren Erfahrungen. Er segnete unsre Ehe mit zwey Kindern, deren Gedeihen für den Heiland ihre angelegentlichste Sorge und Fürbitte zu Ihm war. Wer hätte es wol denken können, daß ihr die Pflege ihrer lieben Kleinen nur auf so kurze Zeit anvertraut werden würde! Dem Heiland aber gefiel es, sie bald von ihnen zu trennen, nachdem Er sie ihre letzten Jahre hienieden als eine Kranke am Siechenteiche durch viele und herbe Prüfungen hindurch geführt hatte. Vor vier Jahren litt sie an einer heftigen Brustentzündung, von welcher sie zwar genas, welche aber Nachwehen zurückließ, die den Stoff zu ihrer letzten Krankheit mit sich brachten. Seit zwey Jahren hatte sie fast beständig mit Husten und Krämpfen, kurzem Othem und Seitenstechen zu kämpfen, welche aller angewandten Mittel der Aerzte ungeachtet sich nicht geben wollten. Um sich durch eine Reise, von der sie glaubte, daß ihr dieselbe sehr zuträglich seyn würde, eine Erholung zu verschaffen, machte sie bey aller ihrer Schwachheit im Monat May einen Besuch in Herrnhut. Allein leider hatte derselbe nicht den gewünschten Erfolg; ich holte sie kränker und schwächer wieder von da ab, als sie gewesen war, und so brachte sie den Sommer und Winter mehr oder weniger unter vielen Leiden zu. Mit inniger Rührung mußte man dieses mit ansehen, ohne ihr helfen zu können. Der entsetzliche Husten, wozu sich ein Schleimfieber gesellte, mattete sie unbeschreiblich ab, so daß man sie nicht ohne inniges Mitleiden ansehen konnte. So sehr sie sich immer nach Genesung gesehnet hatte, so fand sie sich nun

auch

auch darein, als es sich deutlich zeigte, daß des Heilandes Gedanken anders als die unsrigen waren. Wir wünschten sie noch länger behalten zu können, aber ihre Seele gefiel Gott wohl; darum eilete Er mit ihr aus diesem Leben. Ihr schweres Krankenlager, das uns oft auf das schmerzlichste rührte, gab aber ihr selbst sowol als auch uns einen unvergeßlichen Eindruck von der herzlichen Liebe und Theilnahme, deren sie sich von so vielen Geschwistern, die sie besuchten, zu erfreuen hatte, denen nicht allein zu trösten, sondern auch zu erquicken Seelenlust war. Ihre Hütte wurde nun immer schwächer, und ihr Sehnen, beym Heiland zu seyn, anhaltender und stärker. Oft bat sie uns dringend, den Heiland anzuflehen, nur recht bald mit ihr zu eilen, damit ihr Leiden ein Ende hätte. Sie machte einen rührenden Abschied mit mir und ihren Kindern, welcher uns unvergeßlich bleiben wird. Der Valet-Segen, den sie uns gab, war: „Bleibet beym Heiland; der wird euch nicht verlassen;" welches ihr mit einem schmerzlichen Abschiedskuß versichert wurde. Da sich nun eine Halsentzündung bey ihr einstellte, welche ihr das Reden schwer machte, so mußte sie den letzten Tag meist still liegen, und so verbrachte sie auch die letzte Nacht noch unter vielen Schmerzen und unaufhörlichem Seufzen zum Heiland, daß Er sie doch bald erlösen möchte, mit einer völligen Geistesgegenwart, bis ihr Othem stille stand den 11ten März 1821.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 37 Jahr und fast 3 Monate.

Lebens-

Lebenslauf der am 27sten Januar 1822 in Christiansfeld heimgegangenen verwitw. Schwester Maria Elisabeth Gebauer, gebornen Rupprecht.

Sie hat von ihrem Lebensgang folgendes aufgeschrieben:

Ich bin geboren den 19ten August 1742 in Marienthal, einem Dorfe in der Grafschaft Glatz, wo mein Vater Nicolaus Franz Rupprecht Erb- und Freyrichter war. Meine Mutter war die einzige Tochter des Erb- und Freyrichters zu Rosenthal. Meine Eltern waren katholischer Religion, daher auch ihre Kinder in derselben unterrichtet und erzogen wurden. Da meiner Mutter das ewige Heil ihrer Kinder ganz besonders am Herzen lag, so übergab sie mich, ihre jüngste Tochter, in meinem vierten Jahr ein Paar gottesfürchtigen alten Leuten, welche Unterthanen meiner Eltern waren, zur Aufsicht. Diese führten einen ehrbaren Wandel, und ich genoß von ihnen die zärtlichste Liebe und Sorgfalt: daher ich ihnen auch aus Achtung und Liebe von ganzem Herzen gehorsam war. Mein Pflegevater erzählte mir oft, daß Gott die Kinder ganz besonders lieb habe, und daß diese, wenn sie in der Kindheit sterben, gewiß in den Himmel kommen und den Engeln gleich werden; auch machte er mich öfters auf den schön gestirnten Himmel aufmerksam, und sprach dabey so lieblich von der ewigen Seligkeit, daß ich ein inniges Verlangen fühlte, bald zu sterben: denn ich fürchtete, wenn ich älter würde, möchte ich sündigen

und

und dann nicht selig werden können. Die Erinnerung an diese Gedanken hat mich in der Folge oft vor manchem Schlechten bewahret.

Nach Verlauf von zwey Jahren gingen meine Pflege-Eltern, vier Wochen nach einander, selig aus der Zeit. Ich kam nun wieder zu meinen Eltern. Das Geräusch, welches bey ihrer weitläuftigen Haushaltung unvermeidlich war, machte mir oft bange, und ich wünschte mich in mein voriges einsames stilles Leben zurück. Meine Mutter äußerte sich einmal mit besonderer Liebe und Zärtlichkeit gegen meine Schwester und mich, sie vermuthe, ihr Lebens-Ende sey nicht mehr fern; dabey gab sie uns viele und nützliche Ermahnungen, sowol die Religion, als auch den äußeren Wandel betreffend, welche einen tiefen Eindruck auf uns machten. Vier Monat nach diesem Vorgang ward sie auf einer Reise vom Schlag gerührt, und als eine Leiche nach Hause gebracht. Ihr Verlust war unersetzlich für uns. Ich war damals sieben und meine Schwester vierzehn Jahre alt; diese wurde nun meine treue und sorgfältige Erzieherin. Ihr exemplarischer Wandel und ihre verständigen Warnungen vor Gefahr an Leib und Seele, die inbrünstigen Gebete, die sie täglich mit mir zu Gott that, daß Er uns führen und vor allem Bösen bewahren wolle, waren mir sehr eindrücklich, und flößten mir wahre Achtung und Liebe gegen sie ein. In der Folge habe ich ihre verständige Handelweise oft bewundert und Gott dafür gedankt. Durch Gesellschaft anderer Kinder, welche ich ohne Vorwissen meiner Schwester gesucht hatte, gerieth ich in Leichtsinn, wurde aber bald sehr unruhig darüber.

In

In meinem zwölften Jahr. ging ich das erstemal zum heiligen Abendmahl. Ich hoffte dabey, sogleich ein anderer Mensch zu werden, welches freylich nicht geschah; doch empfand ich etwas von den Kräften dieses hohen Gutes. So oft ich nachher zur Beichte wallete, dachte ich ernstlich über mich nach, und sagte dann dem Priester mit Bekümmerniß jeden Gedanken, der mir unrecht vorkam. Eine offenherzige Unterredung, welche ich einmal mit einem Kloster-Geistlichen hatte, wird mir auf immer unvergeßlich bleiben. Er tröstete mich über meine Verlegenheit auf eine evangelische Weise, und machte mir die Gesinnungen der alten Kirchen-Väter erinnerlich, so daß ich innig froh wurde.

Hier kann ich eine Bewahrung meines Lebens nicht unbemerkt lassen, welche ich bey einer Wallfahrt erfahren habe. Es war im Winter. Einsam ging ich durch einen Wald, in welchem ich über einen mit Eis belegten Fluß gehen mußte. Plötzlich brach das Eis, und ich sank ins Wasser. Zweymal arbeitete ich mich aufs Eis, und wäre zum drittenmal gesunken, wenn nicht ein Mann herbeygeeilt und mich gerettet hätte. Um die böhmische Sprache zu lernen, welche mir, da wir an der Grenze wohnten, fast unentbehrlich war, kam ich nach Senftenberg, einer kleinen böhmischen Stadt. Hier war mir Thür und Thor offen zu allem, was die verderbte menschliche Natur begehrt. Mein Vater bemerkte dies, und sorgte dafür, daß ich in eine andere Stadt zu dem herrschaftlichen Amtmann zum Wohnen kam, welcher ein religiöser, rechtschaffener Mann war. Hier wurde in der Charwoche das Leiden Jesu sehr andächtig gefeyert; das heilige Grab und die Leiche Jesu wurden in der Nacht fleißig besucht und be-

fungen. Dies alles rührte mich tief, und gefiel mir sehr wohl. Nachdem ich ein Jahr da gewesen war, kam ich wieder zurück zu meinen Eltern. Mein Vater hatte wieder geheirathet, und ich lebte eine Zeitlang bey den Gebräuchen der katholischen Religion recht ruhig. Besonders lieb waren mir die Wallfahrten, die ich um der Gesellschaft willen sehr gern that. Nach und nach aber beunruhigte mich die Sorge um das ewige Heil meiner Seele fast beständig. Nach mancherley Ueberlegungen, was ich machen solle, um selig zu sterben; (denn daß man schon in diesem Leben die Gewißheit davon erlangen kann, hatte ich nie gehört, viel weniger gedacht,) entschloß ich mich, in ein Kloster zu gehen, und wählte mir bey einem Aufenthalt in Prag den allerstrengsten Orden, weil ich gewiß glaubte, wenn ich nichts Böses sähe, so könne ich auch nichts Böses thun, und je strenger ich hienieden lebe, desto gewisser werde ich mir den Himmel verdienen. Daß eben das Verderben, welches ich an Andern sah, auch in mir selbst liege, und daß ich durch das Verdienst Jesu aus Gnaden selig werden müsse, verstand ich nicht, auch hörte ich nichts davon. Ohne die Erlaubniß und Unterstützung meines Vaters konnte ich aber nicht ins Kloster kommen; ich bat ihn daher sehr angelegentlich darum, und er antwortete mir: „Meine liebe Tochter, du verstehest nicht, was du wählest; du kennest die Irrthümer nicht, die in den Klöstern herrschen; ich kenne sie, und kann dir meine Einwilligung dazu niemals geben. Du kannst mitten in der Welt selig werden.“ Ich ward darüber unzufrieden, und glaubte, mein Vater stehe mir bey meinem zeitlichen und ewigen Glück im Wege. In der Folge bat ich ihn, mir nur einen Besuch im Kloster

ster zu erlauben, aber auch diesen versagte er; doch that er mir das Anerbieten, unsre Verwandten in Gnadenfrey zu besuchen. Diese Reise wurde aber dadurch vereitelt, daß die Person, welche mich dahin begleiten sollte, aus der Zeit ging. Eben damals ward mir ein Heiraths-Antrag gemacht; die Sache wurde aber rückgängig, weil mein Bruder sehr dagegen war, und in der Folge zeigte sich, daß dies mein Glück war. Ich bat nun meinen Vater um Erlaubniß, heimlich nach Gnadenfrey zu gehen; denn es war damals eine Schande, mit Herrnhutern Umgang zu haben. Nur ungern gab er mir seine Einwilligung mit den Worten: „Wenn du denn gar keine Ruhe hast, so gehe in Gottes Namen, und wisse, daß der Trieb nicht von dir, sondern vom heiligen Geiste kommt.“ Diese Worte waren mir sehr merkwürdig. Ich ging nun in der Stille aus dem Hause meiner Eltern, und machte denselben Tag drey starke Meilen. Den dritten Tag kam ich in Gnadenfrey glücklich an, und wurde von meinen Verwandten mit Verwunderung und zärtlicher Liebe aufgenommen. Des Abends ging ich in die Singstunde, und es übernahm mich ein himmlisches Gefühl, welches ich nicht beschreiben kann: der Herr that mir, wie einst der Lydia, das Herz auf; ja alle meine Sinne waren aufgethan, zu hören und zu vernehmen, was da vorging. So etwas hatte ich in der Welt nicht zu finden geglaubt, und ich beschloß auf der Stelle, hier zu leben und zu sterben. In den sechs Wochen meines dasigen Aufenthalts bewies sich die Kraft des allein seligmachenden Wortes Gottes, welches ich nun zum erstenmal, und zwar mit offenen Ohren, hörte, (denn bis dahin hatte ich nie eine Bibel gesehen) so mächtig an mir, daß ich meinen

oben

oben angeführten Entschluß oft erneuerte. Da ich länger blieb, als mir mein Vater erlaubt hatte, so glaubte er, daß mich (es war damals der siebenjährige Krieg) die Furcht von der Rückreise abhalte, er schickte mir also einen Begleiter, welcher mich sicher nach Hause bringen sollte. Dieß brachte mich in Verlegenheit, weil ich gesonnen war, nie wieder zurück zu gehen. Die Geschwister in Gnadenfrey riethen mir aber ernstlich, meinem Vater gehorsam zu seyn, mit der Versicherung, wenn mich der Heiland zur Brüder-Gemeine bestimmt habe, so werde ich gewiß wieder kommen. Ich trat die Rückreise mit großer Bangigkeit an; denn ich fürchtete, das zu verlieren, was ich gehöret und tief gefühlet hatte. Gern hätte ich allen Menschen das große, süße Evangelium sagen wollen, welches meiner bekümmerten Seele so unaussprechlich troſtreich war. Auf dieser Reise gingen wir nach dem Gebrauch in eine katholische Kirche, in welcher mir so angst und weh wurde, daß ich dachte: Mein Gott! was wird mir begegnen? Da ward mir, als ob Jemand zu mir sagte: Du sollst dich nicht mehr zu diesem verkehrten Gottesdienst bekennen. Ich stand den Augenblick auf, ging hinaus, und dankte dem treuen Hirten meiner armen Seele für diese gnädige Warnung. Da uns der Weg durch große Wälder führte, so seufzte ich zum Heiland, und sagte: Du siehest mich, und weißest allein, ob ich der erkannten Wahrheit treu bleiben werde; sollte dies nicht seyn, so nimm mich lieber in diesem Walde zu Dir; denn ich fühle, jetzt käme ich aus Gnaden zu Dir. Ich erwartete nun, was mir begegnen würde; es war mir zu der Stunde einerley, ob mich ein Mensch oder ein Thier tödtete, wenn nur meine arme Seele gerettet

würde.

würde. Bliebe ich am Leben, so sollte mir dieses das gewisse Zeichen seyn, daß mich der Heiland bey Sich erhalten und wieder zu Seinem Volke bringen werde. Es wurde mir wohl, und ich konnte mich gläubig Seiner Durchhülfe trösten. Diese Prüfungsstunden haben mir in der Folge (und ich kann wohl sagen bis diesen Tag) unendlich oft zur Stärkung meines Glaubens gedient. Als ich meinen Vater wieder sah, fiel ich ihm mit der Bitte um den Hals, mich wieder dahin gehen zu lassen, woher ich kam. Er verwies mich liebreich zur Geduld, bis ich unbemerkt fortkommen könne. Meine Verwandten und Freunde gaben sich viel Mühe, meinen Vater zu bewegen, strengere Maßregeln gegen mich zu nehmen; er gab mir aber nach Verlauf von fünf Monaten den Rath, eine Reise, welche er in dieser Zeit zu machen hatte, zu benutzen, und mich während seiner Abwesenheit nach Gnadenfrey zu begeben. Schon in der ersten Nacht nach seiner Abreise setzte ich mich auf einen Schlitten, und auf dem Gute meines Bruders fand ich ein zur Beschleunigung meiner Reise bereit stehendes Fuhrwerk. Bey Anbruch des Tages kam ich in Glatz an, nachdem ich vier starke Meilen zurückgelegt hatte. Noch einen Umstand muß ich hier anmerken. Als ich aus meines Vaters Hause ging, kam mir ein Mann mit einem Brief entgegen, der das königliche Siegel hatte; ich wies ihn sogleich an meinen Vater. Wie sehr erstaunte ich, als ich wenig Tage nachher erfuhr, daß dieses Schreiben den strengsten Befehl des Commandanten in Glatz an meinen Vater enthielt, mich nicht aus seinem Hause zu entlassen, und die Drohung, wenn dies geschehe, solle er sogleich auf die Festung kommen. Ich war indeß in Glatz durch die

Wachen und über den mit Soldaten besetzten Exerzier-Platz gekommen, und kein Mensch hatte mich befragt, wer ich sey, und wohin ich gehe? wiewol doch bey den damaligen Kriegszeiten die Wachen den strengsten Befehl hatten, Jedermann genau auszuforschen. So bewahrte mich Gott. Hätte man mich entdeckt, so würde ich sogleich mit meinem Vater in Verwahrung gebracht worden seyn. Nun gewann ich Zeit, mich einige Tage, die ich in Gnadenfrey ruhig verbrachte, durch das kräftige Wort Gottes, welches wie ein erquickender Balsam in meine Seele drang, zu stärken, um den mir bevorstehenden Proben getrost entgegen zu gehen. Mein Vater schickte dem erhaltenen Befehl zufolge einen Wagen, um mich abzuholen. Ich konnte mich nicht zur Rückkehr entschließen; denn ich fürchtete sehr, in die Welt verflochten zu werden, da ich wußte, daß es wieder auf meine Verheirathung angetragen werde. Die Geschwister riethen mir, mich zum Commandanten nach Glatz zu begeben, gaben mir auch einen Bruder zur Begleitung mit. Beym Abschied machten mir der Herr von Seidlitz und der Br. Waiblinger die Worte Jesu erinnerlich: „Wenn sie euch führen werden vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, wie oder was ihr sagen sollet." (Luc. 12, 11.) Mit Wehmuth entließen sie mich. Kaum waren wir in Glatz angekommen, so ging das Gerücht durch die ganze Stadt, die bekannte Ketzerin sey da. Ich wurde vor den Commandanten gebracht, dieser redete mich hart an, und fragte: „Was verdienen Kinder, die nicht bey ihren Eltern bleiben wollen?" Ich erwiederte: „Mein Vater hat mir auf meine Bitte erlaubt, in Gnadenfrey zu wohnen." — „Aus was für Ursachen haben Sie

ihn

ihn darum gebeten?" Meine Antwort war: „Ich weiß keine andere Ursache dieses Wunsches als die: ich habe das Evangelium dort so, wie sonst nirgends, verkündigen gehört, und darum möchte ich gern da wohnen." — „Was ist das für ein Evangelium?" fragte er weiter, und ich antwortete: „Das Evangelium von Jesu Christo, welcher für unsere Sünden gestorben ist." Die Antwort hierauf war so schrecklich, daß ich sie nicht nachsagen kann. Ich bat nun, daß Seine Excellenz mir die Gnade erzeigen und mir erlauben wolle, von der Gewissens-Freyheit Gebrauch zu machen, welche Seine Majestät der König allen seinen Unterthanen ertheilet hatte. Die Antwort des Commandanten lautete so: „Wenn es auch der König erlaubt hat, so verbiete ich es doch; wer fromm und einsam leben will, kann in's Kloster gehen, und Sie können zum Herrn Kriegsrath von Pfeil (dem nachmaligen Präsidenten in Breslau) gehen; der wird's besser zu sagen wissen: die Secte soll nicht zunehmen; wer einmal im Irrthum steckt, mag darin bleiben; aber vermehren soll sich die Secte nicht." Dem Befehl gemäß begab ich mich zum gedachten Kriegsrath. Dieser Herr nahm mich gütig auf, und machte mir Hoffnung, in Gnadenfrey wohnen zu dürfen, da er vernahm, daß ich mein Vermögen im Oesterreichischen zurücklassen wolle. Er versprach mir, mit dem Commandanten darüber zu sprechen. Als wir aber, mein Begleiter und ich, des andern Tages wieder zu diesem Herrn kamen, fanden wir ihn ganz umgestimmt, und er wies uns ernstlich ab. Kaum waren wir in unser Logis gekommen, so erschien der Platz-Major mit blankem Säbel in unserer Stube, und meldete uns den Befehl des Commandanten, daß

 sich

sich mein Begleiter zu dem einen, und ich mich zu dem andern Thor hinaus begeben solle; da stehe ein Wagen, der mich zu meinen Eltern bringen werde.

Beym Blick in die Zukunft brach ich vor Schrecken und vor Angst in lautes Weinen aus; und als dieses den Platz-Major zu rühren schien, faßte ich Muth, ihm zu sagen, ich könne den Befehl unmöglich befolgen, und sey bereit, auf die Festung zu gehen, wenn das die Folge meines Ungehorsams wäre; denn ich hoffte, als ein Frauenzimmer bald aus der Verhaftung entlassen zu werden. Er antwortete mir aber: „Die Husaren sind in der Nähe, die Sie begleiten sollen, wenn Sie nicht gutwillig gehen.“ Da mir nun bey meiner Jugend vor dieser Begleitung bange war, so folgte ich der Weisung, bestieg den für mich bestimmten Wagen, und langte zu Hause an, meinem Vater ganz unerwartet. Mein Bruder, welcher mein Vorhaben, zur Brüdergemeine zu gehen, billigte, gab mir den Rath, in der Stille zu bleiben, und mich der häuslichen Geschäfte nicht mehr so wie zuvor anzunehmen; man werde dann meiner überdrüssig werden und sorgen, daß ich wieder fort komme. Ich befolgte diesen Rath, mißfiel aber durch dieses Betragen meinem Vater so sehr, daß ich ihn vier Wochen lang weder sehen noch sprechen durfte. Endlich fragte er mich, was mein Sinn sey, und was bey dieser Lebensart aus mir werden solle? Ich bat ihn sehr demüthig, Geduld mit mir zu haben, und wenn es möglich wäre, mir zu erlauben, in der Stille nach Gnadenfrey zu gehen. Nach vielen Ueberlegungen gewährte er meine Bitte. Ich machte mich eilig auf den Weg, kam aber, da ich keinen Paß hatte, bald in große Gefahr, und mußte umkehren. Nun war ich

aufs

aufs neue in Verlegenheit, mein treuer Bruder half mir aber auch diesesmal: er verschaffte mir einen Paß, und zeigte mir Wege, auf welchen ich sicher die Landstraße erreichen könne. In der Nacht um 1 Uhr weckte mich mein guter Vater, und unbemerkt begab ich mich auf den Weg. Es war im May, und eine helle, schöne Nacht. Mir war auf meinen einsamen Wegen wohl zu Muthe; ich fürchtete kein Unglück, denn ich glaubte fest, daß mein Herr und Gott mein Geleitsmann sey. Auf den mir angezeigten Wegen hatte ich bis jetzt die Landstraße sorgfältig vermieden; nun erreichte ich sie, und mußte gleich bey drey Vorposten vorbeygehen. Mein Paß half mir glücklich durch. Ganz unvermuthet traf ich etwa eine halbe Meile vor Wartha in einem Thal auf das Preußische Lager. Unter Gottes Schutz kam ich ohne Noth durch, und erreichte die Stadt. Hier wollte man mich gleich auf die Hauptwache bringen, ich antwortete aber getrost, das sey nicht nöthig, und wies meinen Paß vor. Nach manchen Unannehmlichkeiten ward ich frey gelassen. Nun war meine Sorge, wo ich die Nacht über bleiben solle, da alle Häuser von der Freyparthey besetzt waren. Endlich fand ich in einer Schule ein Obdach. Mit Tagesanbruch ging ich weiter, ohne zu wissen, ob ich auf dem rechten Wege sey, kam aber noch an demselben Tage froh und dankbar in Gnadenfrey an. Hier genoß ich so viel Segen für mein Herz, daß ich fest beschloß, da zu bleiben, wie es mir auch im Aeußern gehen möchte. Doch schwebte ich beständig in Furcht, man werde mich wieder abholen. Zu Ende des Septembers 1759 kam mein Vater unerwartet zu mir, um über meine Entschließung in Gewißheit zu kommen. „Ist es dein Sinn, in Gna-

den-

denfrey zu bleiben, sagte er zu mir, so habe ich beschlossen, alles Unangenehme, was deinetwegen noch kommen kann, auf mich zu nehmen; aber bedenke wohl, was du thust. Wer die Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist unglücklich. Wirst du bey der Brüder-Gemeine aushalten? Selten geht es denen gut, die einmal Mitglieder derselben gewesen sind, und sie aus eigener Schuld verlassen haben." Ich schwieg still, und ging an einen einsamen Ort, konnte aber nicht darüber denken; denn ich fühlte mich fest an die Brüdergemeine gebunden, weil ich daselbst das Wort Gottes zum Heil meiner Seele hörte und die Kraft desselben an meinem Herzen erfuhr. Ich sagte meinem Vater, ich wolle wagen, da zu bleiben, in der Hoffnung, Gott werde mir die Gnade schenken, selig und vergnügt zu leben und der erkannten Wahrheit treu zu bleiben. Ach tausend Dank sey dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der auch mich zu Seinem Sohne gezogen hat, und daß ich bis diesen Tag so glücklich bin, meiner Schwächen und Gebrechen ungeachtet, in der Mitte Seines Brüder-Volkes zu wohnen. Dieses Glück ist mir schon damals groß gewesen, und es ist mir immer werther und lieber geworden, weil ich in der Folge meine Sündigkeit in der Schule des heiligen Geistes im rechten Lichte gesehen, und die Gefahr für Leib und Seele, der man anderwärts ausgesetzt ist, recht erkannt habe.

Zuerst wohnte ich bey meinen Verwandten, und bat öfters um Erlaubniß, in das Chorhaus der ledigen Schwestern ziehen zu dürfen; ich erhielt sie aber nicht, weil man meiner Gesinnung noch nicht recht traute; und dieses kostete mir viele Thränen. Ich bat den

Heiland

Heiland täglich um Seine Durchhülfe und um einen immer tiefern Eindruck von Seiner Liebe. In dieser Zeit hörte ich einmal eine Rede des Grafen von Zinzendorf über die Worte: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ O wie froh war ich, daß ich mir diese Worte zueignen durfte! Bey Gelegenheit eines Besuchs des Bruders Johannes von Watteville im März 1760 legte ich meinen Wunsch, ins Chorhaus der ledigen Schwestern zu ziehen, meiner Chorpflegerin wieder dar; worauf ich nach einer im heißen Gebete verbrachten Nacht, in welcher ich schon die Gewißheit der Erfüllung meiner Bitte im Innern fühlte, die gewünschte Erlaubniß zur Gemeine erhielt und ins Schwestern-Haus zog, wo es mir war, als wohnte ich im Vor-Himmel.“

So weit geht die eigenhändige Nachricht der seligen Schwester.

Nach vielen und harten Prüfungen kam sie nun endlich zum ungestörten Genuß der seligen Güter des Hauses Gottes, wornach sie sich schon lange innig gesehnet hatte. Am 13ten November 1760 wurde sie in die Gemeine aufgenommen, und am 6ten Juny des folgenden Jahres gelangte sie zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine. Sie war nun herzlich dankbar gegen den Heiland, der ihr Gebet erhöret, ihre Thränen gesehen und ihre Wünsche erfüllt hatte, und lebte recht vergnügt. Bald darauf wurde sie in ihrem Chor als Gehülfin der Vorsteherin angestellt, und es war ihr eine Gnade, zu dienen, wo sie konnte. Im Jahr 1769 trat sie mit dem Bruder

Jo-

Johann Christian Gebauer in die Ehe, und reis'te mit ihm nach Neusalz, wohin er als Gemein-Vorsteher berufen war. Ihre funfzehnjährige glückliche Ehe war mit einem Sohn und vier Töchtern gesegnet, von welchen letzteren ihr drey in die Ewigkeit voran gegangen sind. Nachdem sie mit ihrem Mann in mehreren Brüder-Gemeinen gedienet hatte, zogen sie ihrem Ruf zufolge im Jahr 1784 nach Barby, wo die selige Schwester zu Anfang des folgenden Jahres den bitteren Schmerz erfuhr durch den Heimgang ihres Mannes in den Witwenstand versetzt zu werden. Sie reis'te nun mit ihren Kindern nach Herrnhut, erhielt aber noch in demselben Jahr einen Ruf als Chorpflegerin der Witwen in Christiansfeld. Es ward ihr schwer, denselben anzunehmen, indem sie ihre Kinder, von welchen ihr Sohn gerade sehr krank war, in Deutschland zurücklassen mußte. Da sie sich aber schon früher dem Heiland aus Liebe und Dankbarkeit zur Führung und zum Dienst in Seinem Hause kindlich überlassen hatte, so folgte sie diesem Ruf willig und mit gläubigem Aufsehen auf den Herrn. Weil sie von Zeit zu Zeit erfuhr, daß ihre Kinder kränkelten, so wünschte sie, als eine zärtliche Mutter, sich von ihren Umständen selbst zu überzeugen, und reis'te deshalb im May 1788 nach Deutschland. In Uebereinstimmung mit ihren Wünschen wurde für gut befunden, daß sie ihre Kinder mit nach Christiansfeld nehmen könne, und sie that dieß mit Vergnügen. Ihre älteste Tochter behielt sie ihrer Kränklichkeit wegen ganz bey sich, die zwey jüngeren Kinder gab sie in die hiesigen Erziehungs-Anstalten. Von der Zeit an war sie hier sehr vergnügt, besorgte ihre Obliegenheiten

ten mit Pünktlichkeit und Treue, und nahm den herzlichsten Antheil an Freude und Leid der Gemeine, ja an allen Vorkommenheiten der ganzen Brüder-Unität, deren innere und äußere Angelegenheiten sie mit treuer Fürbitte dem großen Oberhirten der Heerde stets empfahl. Ihr Pfleger-Amt bey dem hiesigen Witwen-Chor verwaltete sie mit großer Sorgfalt und Treue, und war jederzeit auf das Wohl des Chores und des Hauses mütterlich bedacht. Unter ihrer Berathung wurde der Seitenflügel des Hauses, in welchem sich der Betsaal befindet, aufgeführt. Was ihren Umgang mit den Bewohnerinnen desselben betrifft, so werden alle, welche ihre Pflege genossen haben, bezeugen können, daß sie ihnen mit liebreicher Theilnahme, bereitwilliger Hülfleistung und trostreichem Zuspruch entgegen gekommen ist. Sie besaß einen hellen Verstand und eine richtige Beurtheilung, und diese Gaben, nebst ihrer heitern, lebhaften Art machten ihren Umgang angenehm und belehrend. So lang es ihre Kräfte erlaubten, besuchte sie sehr fleißig die Gemein- und Chor-Versammlungen, und fand täglich Seelen-Weide am Worte Gottes. Mehrentheils genoß sie einer guten Gesundheit bis ins Frühjahr 1820, da sie eine heftige Krankheit glücklich überstand. Allein schon im October desselben Jahres wurde sie abermal von einer Krankheit befallen, die sich aller angewandten Mittel ungeachtet nicht ganz heben ließ. Doch bekam sie im Frühjahr 1821 neue Kräfte, und konnte im Sommer mehreremal den Versammlungen der Gemeine und ihres Chores beywohnen. Da sie jedoch die zunehmende Altersschwäche und die Abnahme ihrer Kräfte immer mehr fühlte, so legte sie den seit geraumer Zeit geäußerten

Wunsch,

Wunsch, von ihren Aemtern entlediget zu werden, um der Ruhe zu genießen, noch dringender dar. Dieser wurde ihr im October des gedachten Jahres gewähret, und ihr nach treu vollendetem Tagewerk ein erquickender Vorsabbath vom Herrn gewünscht und erbeten. Im erwähnten Monat erkrankte sie wieder an einer Lähmung der inneren Theile, erholte sich jedoch ein wenig. Da sie gern lebte, so hoffte sie auf weitere Genesung, und war oft recht munter; nur fiel es ihr bey ihrer thätigen Art bisweilen schwer, daß sie sich nicht hinlänglich beschäftigen konnte, zumal da ihre Augen so schwach wurden, daß sie auch das Lesen aufgeben mußte. Sie ließ sich nun täglich aus der Bibel vorlesen, und erklärte sich oft sehr erbaulich darüber. Viele Stunden verbrachte sie in stiller Herzens-Unterredung mit dem Freund ihrer Seele, und in diesem Umgang fand sie Alles. Einmal äußerte sie sich so: „Diese Zeit ist für mich sehr lehrreich: der Heiland hält mir Schule. Zwar sind es nicht lauter Freuden-Stunden; denn Er führet mich auf manches, womit ich noch nicht fertig bin; und dafür werde ich Ihm noch in der Ewigkeit tausendmal danken.“ Ihre zwey lieben Kinder und Enkel, an welche sie sich mit herzlicher Liebe gebunden fühlte, waren stets ein Gegenstand ihres Gebetes. Sie hatte die Freude, bis an ihr Ende von ihrer einzigen, hier wohnenden Tochter die treuste Sorgfalt und zärtliche Liebe zu genießen, wofür sie derselben mit den besten Wünschen ihren mütterlichen Segen ertheilte. Ihr liebhabendes Wesen, ihre Zufriedenheit, Sanftmuth und Ergebenheit in den Willen des Herrn wird Allen, die sich ihr genähert haben, eindrücklich bleiben. Es war ihr sehr wohlthuend, daß sie von vielen besuchenden

den

den Geschwistern Versicherungen der herzlichen Theilnahme erhielt. Sie wurde nun merklich schwächer, und ein tägliches Fieber erschöpfte ihre Kräfte immer mehr, so daß sie in den letzten vierzehn Tagen ihres Lebens meist im Bett liegen mußte, doch waren ihre Schmerzen erträglich. In der Nacht auf den 20sten Januar 1822 hatte sie einige schwere Leidensstunden. Gegen Morgen fühlte sie sich besser, und dankte dem Heiland für die Erleichterung, ja sie schien sogar zu glauben, daß sie sich vielleicht noch etwas erholen könne; doch leuchtete ihr Gott ergebener Sinn aus allen ihren Aeußerungen hervor. So sagte sie einmal: „Wenn es dem Heiland gefällt, mich zu Sich zu nehmen, so gehe ich zu Ihm, als eine zwar gebeugte, doch versöhnte Sünderin. Sein Blut und Seine Gerechtigkeit ist mein Schmuck und mein Ehrenkleid.“ Sie klagte nur über Schmerzen im Kopf und in den Augen; übrigens lag sie ruhig wie im Schlummer. Wenn sie erwachte, war sie sich mehrentheils gegenwärtig. Am 26sten des Morgens merkte man, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile: sie ward äußerst schwach und konnte nicht mehr reden. Es wurde ihr daher unter dem Gefühl des Friedens Jesu der Segen des Herrn zu ihrem Heimgang ertheilt. Darauf verbrachte sie den Tag ziemlich ruhig, und am 27sten, dem nemlichen Tage, an welchem vor 37 Jahren ihr seliger Mann vollendet wurde, des Morgens in der dritten Stunde ging ihre Seele in die Wohnungen des Friedens ein. Ihr Alter war 79 Jahr, 5 Monat.

Bericht

Bericht von Friedensberg auf St. Croix, vom Jahr 1822.

Obgleich der erste Januar auf einen Wochentag fiel, an welchem die Neger sonst arbeiten müssen; so machten doch die meisten Plantagenverwalter eine Ausnahme von der Regel, und gaben den Negern entweder den ganzen oder doch den halben Tag frey. Daher war unsre Kirche des Nachmittags mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt.

Am 7ten begaben sich die Geschwister Glöckler auf zwey Plantagen, um den alten und kranken Communicanten das heilige Abendmahl zu reichen, welches wir Tages vorher mit der Gemeine genossen hatten. Bey solchen Gelegenheiten werden auch die übrigen kranken Geschwister in den Krankenhäusern oder in ihren Wohnungen besucht, welches ihnen zum Trost und zur Ermunterung gereicht. Oft treffen wir in den Krankenhäusern auch solche Leute, die in gesunden Tagen von ihrer Bekehrung nichts wissen wollen, auf dem Krankenlager hingegen aufmerksam sind, wenn ihnen gesagt wird, was zu ihrem Frieden dienet. Und manche benutzen es noch in der folgenden Zeit.

In den letzten Tagen dieses Monats litt Br. Wied an heftigen Colikschmerzen, welche auch einen so hohen Grad erreichten, daß er seinem Ende nahe zu seyn schien, doch erholte er sich zu Anfang des Februar wieder. Seit längerer Zeit war Br. Siewers an einem Beinschaden so krank, daß er selten das Bett verlassen konnte; es schien auch, er werde unter dem hiesigen Himmelsstrich kaum wiederhergestellt werden können, und

darum

darum seinen Dienst bey der Mission auf diesen Inseln, den er seit 25 Jahren mit Treue besorgt hat, bald niederlegen müssen. Unter diesen bedauerlichen Umständen erhielten wir von St. Thomas die erfreuliche Nachricht, daß die Geschwr. Bönhof und Damus aus Europa daselbst angekommen sind, und daß erstere in kurzem auf unserer Insel eintreffen würden. Dieß geschah auch am 20sten Februar in Begleitung des Br. Hohe. Er brachte sie vor der Hand nach Friedensfeld, und darauf begaben sich noch einige Mitglieder der Helfer-Conferenz fürs Ganze von Friedensberg und Friedensthal eben dahin, um verschiedenes in Betreff der Mission zu berathen, und insonderheit zu überlegen, wie es bey dem Eintritt der zwey *neuen* Ehepaare und dem Austritt der Geschwister Siewers und bey den andern dadurch veranlaßten Veränderungen anzuordnen sey. Zufolge dessen wurde genehmiget, daß sich die Geschwister Siewers nach Bethlehem in Nord-Amerika begeben, wohin sie dann am 18ten März mit unsern besten Wünschen abreiseten. Hiernächst wurden die Geschwr. Glöckler von hier nach Bethanien auf St. Jan, die Geschwr. Junghans aber von Friedensfeld nach Friedensberg bestimmt, so wie die Geschwr. Götz von Bethanien und die Geschwr. Damus nach Friedensfeld. Dieses wurde bald nach einander ausgeführt, und darauf kamen auch die Geschwr. Bönhof auf den hiesigen Missionsplatz, wo sie ihren eigentlichen Aufenthalt haben werden.

Am 22sten April ereignete sich auf der Plantage Smithfield der traurige Vorgang, daß 7 Negerhäuser ein Raub der Flammen wurden, und daß ein

hoch-

hochbetagter Abendmahlsbruder, in dessen Hause das Feuer ausgekommen war, in demselben ums Leben kam. — Auch wurde eine Negerin von den Flammen so stark beschädiget, daß sie wenige Tage nachher den Geist aufgab. Diese beyden traurigen Fälle gaben Veranlassung, beym Sprechen in den letzten Tagen des Monats die Ermahnung des Heilands: „Wachet und betet, denn ihr wisset nicht, in welcher Stunde euer Herr kommt!“ zur Beherzigung und Befolgung zu empfehlen.

Am 25sten May ging eine Negerin selig aus der Zeit, welche vor mehr als 20 Jahren das Unglück betroffen hatte, bey der Arbeit in der Zuckermühle beyde Hände zu verlieren. Seitdem befand sie sich in einer bedauernswürdigen Lage, erhielt aber doch nothdürftige Unterstützung. Ihr Herz lebte im Genuß der Gnade Jesu, und man fand in der Unterhaltung mit ihr Erbauung.

Am 4ten Juny besuchte Br. Wied auf der Plantage Högensburg, und ließ die dasigen Negergeschwister, welche zeither in großer Herzensträgheit und Gleichgültigkeit dahingegangen waren, zusammen kommen, um sie liebreich und ernstlich zu ermahnen, daß sie sich die ihnen vergönnte Gnadenzeit besser als bisher zu Nutze machen möchten, damit sie nicht einst Ursach fänden, ihre sträfliche Versäumniß gleich den thörigten Jungfrauen zu spät zu bereuen. Diese Ermahnung machte auf viele sichtbaren Eindruck.

Am 30sten fanden sich viele in der Englischen Kirche getaufte Neger zum Sprechen ein, welche oft unsre Versammlungen besucht hatten, und nun den Wunsch erklärten, in unsre Gemeine aufgenommen zu werden;

es

es sind zum Theil sehr hoffnungsvolle Leute unter ihnen. Nicht selten wenden sich Neger, die zur Englischen Kirche gehören, zu uns; weit seltener geschieht dies von Negern, welche sich zur Römisch-Katholischen Kirche halten. Und in unserm Bezirk gibt es viele Plantagen, deren Besitzer und Verwalter samt den Negern Katholiken sind. Bey den neuen Leuten thut es uns nur leid, daß es meist schwierig ist, die gemischte Sprache, deren sie sich bedienen zu verstehen, und sich ihnen verständlich zu machen. Solche Neger, welche erst in der spätern Zeit aus Guinea herübergekommen sind, haben selten Gelegenheit, die reine Creolische Sprache, welche besonders in den sieben Jahren der Englischen Oberherrschaft in Verfall gerathen ist, sprechen zu hören, und lernen von ihren Landsleuten bey der Feldarbeit eine aus creolischen und englischen Sylben und Wörtern zusammengesetzte Sprache, in welche sie nun noch einiges aus der Guinea-Sprache mengen. Weit glücklicher sind in dieser Hinsicht die Missionarien und Neger auf den Englischen Inseln, wo man sich im gemeinen Leben sowol, als beym Gottesdienst nur einer Sprache, der unvermischt Englischen, bedient.

Am 29sten July machten die Brüder, welche Mitglieder der Helfer-Conferenz auf St. Croix sind, dem neuen General-Gouverneur der Dänisch-Westindischen Inseln, Herrn Baron von Barenflett, ihre Aufwartung, um ihm zum Antritt seiner hohen Stelle Glück zu wünschen. Dieses wurde sehr geneigt aufgenommen, und huldreich beantwortet.

Als die Brüder Wied und Bönhof um die Mitte des Novembers auf der Plantage Whem einen Kranken besuchten, versammelten sich bald viele Geschwister

ster und andre Neger, welche zur Englischen Kirche gehören. Es wurde in englischer Sprache eine Rede an sie gehalten zur Ermahnung, daß sie sich die ihnen dargebotene Gelegenheit, mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu werden, wohl zu Nutze machen möchten, weil davon ihr ewiges Wohl oder Weh abhänge.

Im Jahr 1822 sind hier in Friedensberg 30 Kinder getauft und 55 Erwachsene sind zur Gemeine hinzugethan worden; zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls sind gelangt 57 Personen; heimgegangen sind 50 Erwachsene und 16 Kinder.

Beym Schluß des Jahres bestand die hiesige Negergemeine aus 1288 getauften Erwachsenen, von welchen 715 Communicanten sind, und 402 getauften Kindern. Dazu kommen noch 157 Taufcandidaten: ins Ganze 1847 Personen.

Mit ihnen allen empfehlen sich zu liebevollem Andenken und herzlicher Fürbitte vor unserm lieben Herrn

die Geschwister Bönhof und Junghans
und der verwitw. Br. Matthias Wied.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1824.

Zweytes Heft.

Eine Rede an die Gemeine zu Herrnhut, gehalten am 9ten Februar 1823.

Ges. O süße Seelenweide &c. 167, 1.
Sey mir tausendmal gegrüßet, &c. 132, 1.
Das Gemüth in Todesmüh &c. 168, 2.

Loosung. Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne. Ps. 2, 12.
Werft euch in Seinen blut'gen Arm, und ruft o Jesu, Dich erbarm'! 1376, 19.

Text. Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Joh. 10, 18.
Ach, für mich und meine Noth gingst Du willig in den Tod! 120, 1.

Wir weilen so gern, m. l. Brr. u. Schwn., bey dem verdienstlichen Leiden unsers Herrn, weil wir darin unsre Seligkeit finden; und da bleiben wir insonderheit auch mit unsern Gedanken stehen bey dem willigen Gehorsam des Sohnes Gottes, der da Mensch ward für uns, damit Er für uns leiden und sterben könnte. Davon sagt Er selbst im Psalmbuch: „Siehe ich komme! Deinen

Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Und Paulus bezeugt von Ihm, daß Er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Dieser willige Gehorsam unsers Herrn, Sein Leben für uns zu lassen, Sein Blut für uns zu vergießen zur Bezahlung unsrer Sündenschuld, zur Tilgung des Todes, der durch den Ungehorsam unsrer ersten Eltern über uns kommen war, der ist's, auf den wir unser Auge richten. Und eine ernstliche Frage entsteht dabey nothwendig: was bewog Ihn dazu, diesen Gehorsam zu beweisen? Allerdings war es im Rath des Vaters mit dem Sohne von Ewigkeit her beschlossen, des gefallenen Menschengeschlechtes sich wiederum anzunehmen; allerdings hatte der Sohn dem Vater versprochen: Ich will das Heil der gefallenen Menschen werden, Ich will ins Mittel treten, und die Menschen, die ich erschaffen habe nach meinem Bilde, wiederum, nachdem sie gefallen sind, erneuern zu demselben durch meine Menschwerdung, durch mein Leiden und Sterben. So wie aber der Sohn Gottes auf die Weise nach dem Wunsch und Willen seines Vaters, der aus Liebe zu den Menschen sie nicht wollte dahingeben in ihr Verderben, sondern eine Errettung für sie zu finden wünschte, und da keine andre gefunden wurde, sich es nicht zu viel seyn ließ, seinen einigen geliebten Sohn hinzugeben, sich selbst zum Heiland der gefallenen Menschen hergab; so geschahe dieses doch auch insonderheit noch aus erbarmender Liebe gegen die Menschen selbst; Sein Herz brach Ihm gegen uns, daß Er sich unsrer erbarmen mußte; nicht vorübergehen konnte Er, da Er uns in unserm Blute liegen sah, sondern es hieß aus Seinem Munde: „Ihr sollt leben: Und damit ihr leben

könnt,

könnt, will Ich sterben, und die Schuld und Strafe eurer Sünde wegnehmen." Da konnte Er wol mit Recht sagen: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber." — Er hatte beschlossen, unser Heiland zu werden, der unsre Sünden tilgen wollte mit seinem Blute, und mit diesem Entschluß kam Er in die Welt, mit diesem Entschluß ging Er Seinem Leiden und Tode entgegen. So sagte Er zu Seinen Jüngern nicht lange vor demselben: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe dann ich leide, ehe ich den Tod erdulde für die Sünden der Menschen." Er sagte wiederum: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, wie erwarte ich mit Ungeduld, bis sie vollendet werden möge." Ist nun aber der Sohn Gottes aus ewiger, erbarmender Liebe in unser Elend gekommen, hat Er unsre Natur und Art an sich genommen, die Sünde ausgenommen, damit Er unsre Sünde auf sich laden könnte, um für dieselbe zu büßen und genug zu thun; hat Er das Leben uns erworben durch Sein verdienstliches Sterben: ach! m. l. Brr. u. Schwn., was sind wir Ihm dann schuldig? welche Liebe, welche Dankbarkeit für alles das, was Er an uns gethan hat, für alles, was Er gelitten hat an Seiner Seele und an Seinem heiligen Leibe? welche Dankbarkeit für Seine Angst an der Seele, für Seine Schmerzen an Seinem Leibe sind wir Ihm, unserm Heiland schuldig? Die Antwort darauf finden wir in den Worten unsrer Loosung: „Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne! Werft euch in Seinen blut'gen Arm, und ruft: o Jesu, Dich erbarm'!" Denn das ist der Dank, den Er für alle Seine Arbeit von uns begehret. Gib mir, heißt es, Dein Herz.

Der Täufer Johannes, welcher auf das Lamm Gottes hinwies, das die Sünden der Welt zu tragen bestimmt war, sagte von Ihm: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat Ihm alles in seine Hand gegeben; wer nun an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben: wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Das Mittel, den Zorn Gottes von sich abzuwenden, ist demnach für uns alle. Glaubet an den Sohn Gottes, der unser Heiland worden ist, erkennet Ihn als euern Heiland, als den Tilger eurer Sünden mit Freuden; werfet euch ins Meer der erbarmenden Gnade, welches Er euch eröffnet hat in Seinem Blutvergießen; laßt euch versöhnen mit Gott durch den, der kommen ist, zu tilgen die Sünden mit Seinem Blute; erkennet Ihn als euern Hohenpriester, der ins Heilige eingegangen ist, und eine ewige Erlösung erfunden hat; erkennet Ihn als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, der noch zur Rechten des Vaters sitzet, und euch vertritt mit Seiner kräftigen Fürbitte. Das ist der Zuruf an alle diejenigen, die der Sohn erkaufet hat mit Seinem Blute, die Er sich durch Sein bitteres Leiden und Sterben zum Eigenthum erworben hat: Küsset den Sohn! heißt es, liebt Ihn in Seinem Versöhnersbilde, wie er am Kreuze Sein Blut so milde vergossen hat; ergreift Ihn mit dem, was Er euch erwarb, und geht Ihm dann nicht mehr aus dem Gesichte, bis Er Sein Segensgeschäft verrichtet hat, und ihr zur lebendigen Ueberzeugung gelangt seyd, daß Er auch der Tilger eurer Sünden ist.

Was sollte uns, m. l. Brr. u. Schwn., näher liegen, als dieser Gedanke am heutigen Tage, da wir wie-

derum

derum in die Zeit eintreten, die in der ganzen Christenheit und so auch insonderheit in der Brüdergemeine, der besondern Betrachtung des verdienstlichen Leidens, Todes und Blutvergießens unsers Heilandes gewidmet ist. Liegt es uns aber am Herzen, daß diese Zeit nicht nur nach gewohnter und in der Christenheit hergebrachter Weise, sondern zum wahren und bleibenden Segen von uns möge begangen werden; so werden wir auch bey dem Eintritt in dieselbe unsre Herzen zum Heiland mit dem innigen Seufzer erheben, daß Er uns selbst durch Seinen Geist in die rechte und fruchtbarliche Betrachtung Seines Leidens für uns hineinführen, und uns von Dankbarkeit für die unaussprechliche Liebe, die Ihn für uns in den Tod getrieben hat, so durchdringen wolle, daß dadurch ein neuer Brand der innigsten Liebe zu Ihm in unsern Herzen rege werden und auflodern möge, der alles fremde Feuer in uns verzehre, und uns zu dem ernstlichen Entschluß hinleite, von nun an unser ganzes Leben ohne einigen Rückhalt Ihm zu weihen, der für uns gestorben und auferstanden ist. Dies sey die selige Folge der Betrachtung des Todes unsers Herrn! Zu dem Zweck wollen wir Ihm im Geiste in alle Seine Leidensgänge hinein folgen, von Seiner letzten Unterhaltung mit den Seinen bis an den Oelberg, so wie von Seinem Seelenleiden daselbst bis auf Golgatha, wo Er ans Kreuz geschlagen wurde, und an demselben sein Haupt neigete und verschied! Und immer soll es dabey in unserm Herzen widertönen: alles ist für uns geschehen; Seines Tods Verdienstlichkeit hat uns vom Gericht befreyt!

Nun, m. l. Br. u. Schw., daß auch diesesmal unsre Gemeine wie ganz aufs neue hineingeführt werden

den möge in die fruchtbarliche und selige Betrachtung des Leidens, Todes und Blutvergießens Jesu Christi, ist wol unser aller sehnlicher Wunsch und Flehen zu Ihm, und wie sollte Er dasselbe nicht gern erhören wollen, da wir ja aus Seinem Munde die Zusage haben: „Wenn Ich erhöhet werde von der Erden, will Ich sie alle zu mir ziehen.“ Ihm, dem Sohn, eilen wir daher mit Freuden entgegen, und grüßen Ihn als unsern Herrn und Gott, der uns die Seligkeit erworben hat.

Ges. Deines Todes Trost recht zu genießen, ꝛc. 139, 2.
Höchste Majestät! Priester und Prophet! ꝛc. 283, 5.

Eine Rede an die Gemeine zu Herrnhut, gehalten am 16ten Februar 1823.

Ges. Ich glaub's und fühl's im Herzen, ꝛc. 167, 4.
Gnade strömt aus Jesu Wunden, ꝛc. 372, 5.
Was liebest Du Sünder, ꝛc. 36, 1.

Text: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23, 24.

Du bitt'st am Kreuz für Feinde; mein Jesu! wer war ich? 621, 6.

„Wer Gottes Mart'r in Ehren hat, und wem der Heiland gibt die Gnad, im Herzen zu bewegen die sieben evangel'schen Wort': hat einen edlen Segen“ so, m. l. Brr. und Schwrn., heißt es in einem Liede, das aus altchristlicher Zeit auf uns gekommen und auch in unsre Sprache übersetzt worden ist, worin in edler Einfalt,

ohne

ohne sonst viel hinzuzuthun, aber mit Wärme und innigem Herzgefühl die letzten Worte, welche der Heiland am Kreuz, mitten in seiner größten Todesnoth aussprach, durchgegangen werden. Und wer, der sie jemals mit Andacht gehört und erwogen hat, wer sollte nicht von ganzem Herzen und aus eigner Erfahrung dazu Ja und Amen sagen? Ach wir können sie uns nicht oft genug wiederholen, wir können uns nicht oft genug darüber freuen, sie sind uns noch immer, was sie schon vielen Tausenden waren und seyn werden, eine unerschöpfliche Quelle von Trost und Segen.

„Zum ersten, heißt es in dem genannten Liede, zum ersten sprach Er süßiglich zu seinem Vater im Himmelreich: „Was sie an mir beginnen, vergib ihnen Vater, sie wissens nicht!“ Hier sind die treuen Sinnen.“ Der Heiland war nach tausendfachen Leiden endlich auf Golgatha angelangt, wo das Todesurtheil, die grausame, fürchterliche Kreuzigung wirklich an Ihm vollzogen wurde. Hohn und Spott, Schmach und Schmerz, die Macht der Finsterniß, die Bosheit seiner Feinde hatten ihren höchsten Gipfel erreicht; Er war in den Händen der Sünder jener rohen heidnischen Kriegsknechte, denen Er ganz fremd war, die völlig unbekümmert, ob Er schuldig oder unschuldig leide, in schrecklicher Gefühllosigkeit, das, was sie thun mußten, mit eigener Lust, mit entsetzlicher Schadenfreude thaten. Und hier, wo das Gefühl des Unrechts jedes andre Gefühl überwältigen zu müssen schien, wo auch aus dem sanftmüthigsten, geduldigsten, ergebensten Herzen Seufzer wenigstens zu Dem, der alles sieht und richtet, aufgestiegen seyn würden, hier hören wir den Heiland ausrufen: „Vater, vergib ihnen, denn

sie

sie wissen, nicht was sie thun!" So war es also lauter Liebe, lauter Versöhnlichkeit, was sich damals, als Er unsre Versöhnung vollbrachte, in seinem Herzen regte. Weil Er Sein Blut vergießen wollte für die Sünde der Welt, so sollte es sogar denen zu Gute kommen, die es selbst vergossen; Er war nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten, darum wollte er auch die Seelen seiner Feinde und Mörder noch retten. Darum erscheint Er hier als der mitleidige, barmherzige Hohepriester für sie am Thron der ewigen Gnade. Seine Fürbitte sollte den Zorn Gottes, der sie treffen mußte, aufhalten, Er wollte ihnen noch Raum geben zur Buße, Er wollte ihnen durch seine Fürbitte den Fluch, den sie auf sich luden, in Segen verwandeln; das, was sie an Ihm thaten, sollte ihnen nicht zum ewigen Verderben gereichen. Was aber müssen wol wir dabey, m. l. Brr. und Schwrn., wir alle ohne Ausnahme, dabey zunächst empfinden? In den Staub sinken und anbeten müssen wir vor der unergründlichen Tiefe der Sünderliebe unsers Heilandes, die kein Verstand fassen und begreifen kann, die kein Herz in ihrer ganzen Größe zu ermessen im Stande ist; erkennen müssen wir schon daraus die wahre Natur seines Leidens, als eines Leidens zu unserer Versöhnung; so oft wir an sein Wort gedenken: „Vater, vergib ihnen!" so oft müssen wir darin den Ausruf des ewigen Mittlers und Fürsprechers hören, der sich selbst für alle, für alle ohne Ausnahme gegeben hat zur Erlösung; und um so freudiger und zuversichtlicher müssen auch wir Ihn annehmen als unsern Mittler, und Ihm unsre Herzen hingeben zum Lohn für seine Schmerzen. Darum heißt es im Propheten

Jesaias

Jesaias im Namen des Herrn: „Darum soll Er große Mengen zur Beute kriegen, und soll die Starken zum Raube haben: darum, daß Er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten." (Jes. 53, 12.)

Aber der Heiland, m. l. Brr. und Schwrn., bittet nicht nur: „Vater, vergib ihnen!" sondern Er thut auch die merkwürdigen Worte hinzu: „denn sie wissen nicht, was sie thun." Freylich wußten die, welche Ihn kreuzigten, nicht, was sie thaten, sie wußten nicht nur nicht, wer der war, der ihren Händen überliefert worden, sondern sie wußten überhaupt nicht, was sie thaten, weil sie todt waren in Sünden, weil sie Sklaven des bösen Geistes waren, der sein Werk damals schon hatte in den Kindern des Unglaubens. Was sie aber vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit nur um so verwerflicher machen mußte, darin fand die Unermeßlichkeit der Liebe des Heilandes noch einen Grund zu ihrer Entschuldigung. Eben ihre gänzliche Blindheit sollte sie um so eher zu Gegenständen der göttlichen Barmherzigkeit machen. Und eben so wußten die, welche Ihn in die Hände der Heiden überliefert hatten, nicht, was sie thaten, weil sie doch nicht wußten, daß Jesus wirklich Christus war, der Sohn Gottes, des Hochgelobten: „sonst, sagt Paulus, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt." (1 Cor. 2, 8.) Aber sie wußten es darum nicht, weil sie es nicht hatten wissen wollen, weil sie ihre Herzen absichtlich gegen die Wahrheit verhärtet hatten. Und doch machte der Heiland diese ihre selbstverschuldete Unwissenheit, welche die Folge und Strafe

ihres Unglaubens war, in seiner Fürbitte für sie noch geltend; das ist die höchste Höhe der alles hoffenden, glaubenden, duldenden Liebe, die wir nicht zu denken wagen würden, wenn sie uns nicht in diesen seinen Worten so deutlich und unwidersprechlich vors Herz träte.

Darum dürfen wir sie aber auch ganz so, wie sie gesagt wurden, auf uns selbst anwenden. Es sind Worte des Trostes und des Segens nicht blos für die, für welche Er sie zuerst aussprach, sondern für uns alle. Der Heiland bat am Kreuz für seine Feinde; wer aber waren, wer sind wir, m. l. Brr. und Schwrn.? „Wir sind, sagt der Apostel Paulus, wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren." (Röm. 5, 10.) Glauben wir wirklich, daß der Heiland um unsrer Sünden willen gestorben, und unsrer Missethat willen verwundet ist, so müssen wir auch gestehen, daß wir an seinem Tode Ursach sind, so müssen wir alle einstimmen in jenes alte Bekenntniß: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden, des Sandes an dem Meer, die haben Dir erreget, das Elend, das Dich schläget, und das betrübte Marterheer!" Und wer noch jetzt, nachdem das Wort der Versöhnung an ihn gelangt ist, fortlebt und fortgelebt hat in der Sünde, der hat den Heiland aufs neue gekreuzigt. Aber darum ist er noch nicht verdammt; es ist noch Rath und Hülfe für ihn da, wenn er umkehrt, und seine Versöhners Gnade im Glauben annimmt. Er kann Vergebung finden, das ist ihm schon vom Kreuz des Heilands herab zugesagt und verheißen.

Wenn uns nun aber die Augen aufgegangen sind über uns selbst, wenn uns die Gnade der Buße geschenkt

wird,

wird, o wie viel wird uns nicht erst da aufgedeckt, was uns mit Reue und Schmerz erfüllt, worüber wir ausrufen müssen: Das that ich und jenes! Wie konnte ich's thun! Ach, ich wußte nicht, was ich that! wenn ich es gewußt hätte, wie ich es jetzt weiß, ich hätte es doch nicht thun mögen! — Aber schweigt darum die innere Anklage des Herzens? — O nein! Sünde bleibt Sünde. — Da soll uns die Fürsprache des Heilands, da soll uns sein Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Trost ins Herz rufen; es soll uns Muth machen, uns mit aller unsrer vorigen Schuld unbedenklich in seine Liebesarme zu werfen. Die Vergebung ist uns schon erbeten, wenn wir sie nur annehmen wollen.

Und eben so, m. l. Brr. und Schwrn., kommt uns diese seine Fürbitte noch immer zu gut, wenn wir auch schon Gnade gesucht und gefunden haben, und im Lichte zu wandeln anfingen. Ach! wir haben doch noch immer den Leib der Sünde und des Todes an uns; wenn wir auch vor wissentlichen, muthwilligen Uebertretungen bewahrt bleiben, es bleibt doch nicht aus, daß wir bald hier, bald da aus Unwissenheit, aus Vergeßlichkeit, aus Mangel an Wachsamkeit über uns selbst sündigen. Das können wir unmöglich als eine Kleinigkeit ansehen: Sünde ist Sünde! Aber denken sollen wir an die Bitte unsers Heilandes, die Er am Kreuz fürbittend für seine Feinde, wie vielmehr für seine Freunde gethan hat. „Ist Er der Heiland aller Menschen, so ist Er es doch insonderheit der Gläubigen." (1 Tim. 4, 10.). Um so getroster sollen wir also zu Ihm hinzunahen, als zu dem ewigen Mittler und Hohenpriester, der immer noch thut, was Er damals gethan

than hat, und der, nachdem Er einmal eingegangen ist in das Allerheiligste durch sein Blut, zur Rechten Gottes ist und vertritt uns: um so unauslöschlicher sollen wir es uns ins Herz schreiben, was der Apostel Johannes uns in der Hinsicht eben so schön als nachdrückich zuruft: „Meine Kindlein, sündiget nicht. Ob aber jemand sündiget: so haben wir einen Fürsprecher beym Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die Sünde der ganzen Welt." (1 Joh. 2, 1. 2.) Das ist, m. l. Brr. u. Schwrn., gewiß das erste und wichtigste, was uns noch immer mit diesen Worten des Heilands gesagt wird; auch wir können und sollen uns, wenn alles gegen uns aufsteht, wenn uns das Gesetz verurtheilt, wenn uns unser Herz verdammt, an den halten, der größer ist, als unser Herz (1 Joh. 3, 20.), und uns auf seine Fürbitte berufen. Das Zweite aber ist das, was uns der Apostel Petrus ans Herz legt, wenn er sagt: „Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wiederschalt, da Er gescholten ward, nicht drohete, da er litte. (1 Petr. 2, 21. 23.) — Wenn wir einzeln, m. l. Brr. und Schwrn., oder wenn wir im Ganzen ungerechter Weise angefeindet, geschmäht und verläumdet werden, so dürfen wir wol sprechen, wie der Heiland selbst sprach: (Joh. 18, 23.) „Haben wir übel geredet, oder gethan, so beweise es! Haben wir aber recht gethan, warum schmähest Du uns?" aber die Sanftmuth, die Liebe, das zum Vergeben,

zum

zum Vergessen und Entschuldigen geneigte Herz soll darum doch nicht von uns weichen. Er, der am Kreuz für seine Mörder bat, Er ruft uns auch zu: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel." (Matth. 5, 44.) Laßt uns hinzusetzen: auf daß wir Dir ähnlich, auf daß wir Deine Jünger und Nachfolger seyn mögen, Du großer, ewiger Fürsprecher für uns Alle!

Ges. Du bitt'st am Kreuz für Feinde, rc. 621, 6.
Ich faß' es im Glauben, es ist ja mein, rc. 400, 4.

Rede an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 23sten Februar 1823.

Ges. Preis und Dank sey Dir gebracht, daß Du uns Dein Wort gegeben rc.
Davon soll in der Gemein' rc. 1, 2. 3.

Loosung: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Ps. 119, 105.
So geh' ich meinen Gang gewiß. 429.

Lehrtext: Wahrlich, Ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Luc. 23, 43.
Weil ich auf Dein Verdienst vertrau', wirst Du auch mich annehmen, daß ich Dich ewig schau'. 135, 8.

Meine l. Brr. u. Schwn.! Wenn ein von uns geliebter und geschätzter Freund, der uns bey Gelegenheit Worte des Trostes, der Ermahnung, der Warnung u.

s. w.

f. wi auf eine für uns gesegnete Weise zugesprochen hat, uns für dieses Leben zu verlassen im Begriff steht; so horchen wir wol mit doppelter Aufmerksamkeit auf das, was er uns etwa noch zuletzt saget, und die Worte, die er unmittelbar vor seinem Verscheiden ausspricht, haften uns unvergeßlich im Herzen, und wir wiederholen sie uns gern bey Gelegenheit; sie sind uns, wenn er schon lange im Grabe ruhet, noch immer Worte des Trostes, der Ermunterung und des Segens. Sollten uns denn nicht auch besonders die Worte unsers Herrn und Heilandes, die Er kurz vor seinem Verscheiden aussprach, vorzüglich wichtig und gesegnet seyn? sollten nicht die sieben Worte, die Er vom Kreuze herab sprach, besonders in der jetzigen Passionszeit, unsre Herzen ganz vorzüglich rühren? sollten wir nicht in denselben das finden, was uns aufs neue aufmerksam machen muß auf alle holdseligen Reden, die wir von Ihm aufgezeichnet finden? Ein wichtiges und inhaltreiches Wort, welches unser Herr und Heiland vom Kreuz herab sprach, ist denn auch das, welches wir zu unserm heutigen Text haben: „Wahrlich, Ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn." Unser Heiland mußte verdienstlich für uns in die tiefste Erniedrigung herabsteigen: Er that es gern und willig, weil Sein Herz voll Erbarmen gegen uns gefallene Menschen war. Es war ihm kein Opfer zu groß, das Er nicht mit Freuden darbrachte zu unserer ewigen Erlösung. Dahin gehörte denn auch dieses, daß Er unter die Uebelthäter gerechnet wurde: Er wurde, wie uns Allen wohl bekannt ist, mit zwey Uebelthätern oder Mördern (Marcus 15, 27.) zugleich abgethan, d. h. hingerichtet; in ihrer Mitte wurde Er gekreuziget. Aber wie verschie-

den

ben waren diese zwey Menschen! Der eine von ihnen, der zur Linken, war ein verhärteter Sünder, der sogar mit einstimmte in die Lästerungen der Feinde Jesu, wenn es galt, Ihn zu verspotten und zu verschmähen in der größten Höhe seiner Leiden. „Bist Du Christus, — rief er Ihm zu, — so hilf Dir selbst und uns!" Der andere Schächer dagegen konnte diese Lästerreden nicht anhören, ohne ihm Vorwürfe darüber zu machen; er strafte ihn, sagt der Evangelist, und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist?" — Noch in deinen letzten Augenblicken scheuest du dich nicht, Gott zu lästern! — „Und wir zwar sind billig darinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber — zu Jesu sich hinneigend — dieser hat nichts ungeschicktes — nichts ungerechtes — gehandelt." Und nun wendete er sich zu unserm gekreuzigten Heiland selbst mit den Worten: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst." Es war für die Freunde Jesu, für Seine Jünger und Jüngerinnen, die unter dem Kreuze standen, gewiß etwas sehr Unerwartetes und sie angenehm Ueberraschendes, daß einer von denen, die neben Ihm gekreuziget wurden, Ihn für den erkannte, der Er ist, wiewol Er gerade damals auf der tiefsten Stufe der Erniedrigung stand, indem Er zwischen zwey Mördern als ein Verbrecher am Kreuze hing. Wahrscheinlich hatte dieser Schächer schon früher von Jesu gehöret; und aus seinem Benehmen vor Gericht und bey seiner Hinführung zur Gerichts-Stätte, so wie am Kreuz hatte er schließen müssen, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch, sondern Gottes Sohn sey. Vielleicht hatte er auch gehöret, daß Jesus vor seinem

Richter

Richter erkläret hatte: „mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ (Joh. 18, 36.) Er hatte gesehen, daß Jesus, still wie ein Lamm, hinging zur Schlachtbank; er hatte das Gebet gehöret, welches Jesus für seine Feinde that: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Das hatte sein Herz ergriffen, und er wagte sich an diesen Jesum, den er für seinen Heiland erkannte, mit der demüthigen Bitte: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Er setzte also voraus, daß Jesus ein Reich habe, freylich ein Reich von ganz anderer Art, als die vergänglichen Reiche dieser Welt sind; er wußte in den letzten Augenblicken seines Lebens keine größere Beruhigung für sich, als von Jesu die Versicherung zu bekommen, daß Er sich in Seinem ewigen Reiche seiner erinnern wolle. Und wie war denn die Antwort des Heilandes? Ach! Er, der stets so liebevoll war gegen einen jeden Sünder, der sich zu Ihm wendete, war gleich bereit, auch diesem Sünder Trost zuzusprechen; „Wahrlich, Ich sage dir, — rief Er ihm zu: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“ Er versicherte es ihm, ja Er betheuerte es, damit er's glauben möchte, Er sagte es ihm auf eine so nachdrückliche Weise, damit er's ja auffassen möchte zu seiner Beruhigung, das große Wort: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn;“ noch heute werden wir in jenem ewigen und herrlichen Reiche zusammen treffen; da wirst du bey mir seyn; die Verbindung, in die du durch dein demuthsvolles, zuversichtliches Gebet mit mir getreten bist, wird ewig fortgesetzt werden.

werden. Hier zeigte sich also unser Heiland auf der tiefsten Stuffe der Erniedrigung eben so anbetungswürdig in Seiner Gottesgröße als in Seiner Barmherzigkeit und Gnade, die über alles Denken geht: Er begnadigte nicht allein den Schächer, so wie Er es oft bey Zöllnern und Sündern gethan hatte, sondern Er beseligte ihn auch.

Was war es denn, m. l. Brr. u. Schwn., was diesen Schächer Ihm so lieb und werth machte? was war es, was unser Heiland an ihm fand, daß Er ihm diesen Trost zusprach? Es war nichts anderes als sein Glaube und seine Zuversicht zur Macht und Gnade des Herrn, der sein Mitgekreuzigter war, und vorzüglich auch seine Herzenstreue, daß er anwendete, was ihm gegeben war, daß er Gebrauch machte von dem Licht, das ihm angezündet worden war; mochte es auch nur noch ein glimmendes Tocht seyn, Er löschte es nicht aus.

Aber nie, m. l. Brr. u. Schwn., soll uns in den Sinn kommen zu denken, wie wohl manche Menschen gedacht haben und manche noch jetzt denken: da diesem Schächer noch in den letzten Augenblicken seines Lebens Gnade zu Theil wurde, da er Barmherzigkeit erlangte, so käme es wol nicht sehr darauf an, wenn auch wir unsre Bekehrung bis ans Ende unsers Lebens verschöben und uns erst dann recht ernstlich zum Heiland wendeten in der Voraussetzung, Er werde uns eben so wenig verstoßen, als Er den Schächer verstieß, denn ach! wie sehr dürften wir uns in dieser Hoffnung täuschen! Was würde jener Schächer bey der Gesinnung, die er zeigte, als er sich zu Jesu wendete, wol gethan haben, wenn er schon früher mit Ihm bekannt zu wer-

den Gelegenheit gehabt hätte, wenn ihm die Worte des Lebens aus dem Evangelio so reichlich wären dargeboten worden als uns? O da würde er es wol nicht bis auf das Aeußerste haben kommen lassen; er würde seine Bekehrung schwerlich bis zum letzten Augenblick verschoben haben. Nach der Treue zu urtheilen, die er am Ende seines Lebens zeigte, würde er das, was ihm früher zu Theil geworden wäre, wohl benutzt und angewendet haben.

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., können von diesem Schächer Glauben an den verschmäheten und gekreuzigten Heiland und Treue in Anwendung dessen lernen, was uns anvertrauet ist. Uebrigens aber, was verlangen, was erwarten auch wir vorzüglich vom Heiland? Was wir uns stets wünschen und von Ihm erbitten, auch besonders in den letzten Augenblicken unsers Lebens, ist ja wol nichts anderes als Schächers-Gnade, erbarmungsvolle Absolution; denn nur dadurch erlangen wir Freudigkeit, abzuscheiden und einzugehen in das schöne Paradeis, d'rein der Schächer that sein Reis'. Wenn wir dereinst auf dem Sterbebette liegen werden, ach da wird unser größter Wunsch wol der seyn, daß uns der Geist Gottes die Worte unsers Heilandes zu unserm Trost und ewigen Segen in's Herz sprechen möge: „Sey getrost, mein Sohn! sey getrost, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben. Du bist mein; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; du sollst mit mir im Paradiese seyn.“ Das ist ja recht eigentlich dasjenige, wornach wir hauptsächlich zu streben haben; es ist das Kleinod, das wir zu erreichen suchen müssen, das uns vorgehalten wird, unsre himmlische Berufung in Christo Jesu, die feste Ueberzeugung:

Ich

Ich bin ein Glied an Seinem Leib, deß tröst' ich mich von Herzen; von Ihm ich ungeschieden bleib' in Todes-noth und Schmerzen.

Und wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn., mit Gewissenhaftigkeit und Angelegenheit benutzen, was uns gegeben ist; so wird es an der Treue unsers Heilandes nie fehlen; Er wird uns Gnade geben, daß wir fest *beharren bis an's Ende*, ja Er wird nach Seiner Macht und Gnade uns *vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.*

Und was ist es denn, m. l. Brr. u. Schwn., was wir zu dem Ende ganz besonders zu benutzen und wohl anzuwenden haben? Was anderes, als Sein heiliges Evangelium, das uns aus Gnaden gegeben ist? was anderes, als die frohmachende Botschaft, die in der Bibel enthalten ist, von der Versöhnung, die durch Christum Jesum geschehen ist, von der köstlichen Zusage, daß Er sich keines Sünders schämet, sondern alle Mühseligen und Beladenen, die zu Ihm hineilen, tröstet und erquicket. O wie wichtig muß es uns daher seyn, daß wir Sein heiliges Wort haben, welches — nach unserer heutigen Loosung — unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist. Ich brauche wol nicht erst darauf hin zu führen, was uns das Wort des Herrn ist, wenn wir es recht beherzigen. Ach! unter den Abwechselungen dieses Lebens, und den mancherley Prüfungen, denen wir hienieden ausgesetzt sind, bedürfen wir oft und wiederholt Trost, Ermunterung, Zurechtweisung, Warnung. Und wo finden wir dies alles so, wie wir es im Worte unsers Herrn finden? Wie manchmal waren wir niedergeschlagen, der Muth wollte uns entfallen! ein Wort unsers Herrn, ein Ausspruch des Evangelii war hinlänglich, uns wie-

der zu ermuntern und aufzurichten; wir bekamen dadurch die Kraft, die wir sonst nirgends hätten bekommen können. Wir bedurften Belehrung: im Worte Gottes wurde sie uns gegeben. Wir waren i.. Dunkelheit: Sein Wort verbreitete Licht auf unserm Pfade, daß wir unsern Pilgerweg getrost fortsetzen konnten, und nicht versanken in unserm Elend. Wir bedurften und bedürfen immer neue Kraft und neuen Muth, um fortzuwallen auf der uns angewiesenen Bahn: und die finden wir besonders in dem Worte von der Geduld unsers Herrn, von dem, was Er verdienstlich für uns gethan und gelitten hat, welches wir vorzüglich in diesen Wochen vor dem Osterfest, in der Passionszeit, zu betrachtrachten und ernstlich zu beherzigen haben. Denn, m. l. Brr. u. Schwn., diese Zeit soll uns nicht vergebens geschenkt seyn; es soll vielmehr auf unser Aller Herzen ein neuer, tiefer Eindruck gemacht werden von der Liebe ohne Grenzen, die Jesum für uns in Noth und Tod gebracht hat; hingerissen von dem ewigen Erbarmen, das alles Denken übersteigt, sollen wir mit herzlicher Gegenliebe uns Ihm verpflichtet fühlen dafür, daß Er uns zuerst geliebet, daß Er sich für uns aufgeopfert hat.

Nun so wollen wir denn, m. l. Brr. u. Schwn., auf Sein Verdienst vertrauen, und werden so unsern Gang gewiß gehen; wir wollen uns gläubig an Seine Zusage halten und festsetzen: weil ich auf Dein Verdienst vertrau', wirst Du auch mich annehmen, daß ich Dich ewig schau'! Das ist das große Ziel für's Herz; es ist dasjenige, was wir immer mehr durch den Glauben erfassen müssen, wozu uns unsre Zeit hienieden gegeben ist, daß wir das ewige Leben ergreifen, wozu wir beru-

berufen sind. Und dazu sind wir ja doch Gottlob Alle ohne Ausnahme aus Gnaden berufen.

Ges. Dem Lamm ist nichts zu schlecht rc. 577, 3.
Du machst den Schächer selig,
verheißest ihm Dein Reich rc. 621, 6.

Bericht von der Indianer-Gemeine in Neu-Fairfield in Nord-Amerika vom Juny 1821 bis April 1822.

Am 1sten Juny erfuhren wir zu unserm Leidwesen, daß ein entlaufener Neger, welcher sich seit einiger Zeit in hiesiger Gegend aufgehalten und bey unsern Indianern als Tagelöhner öfters gearbeitet hatte, auf den Einfall gekommen war, im Settlement ein Fäßchen Branntwein zu holen, welchen er in der Nähe des Orts an unsre Indianer für Zucker ausschenken wollte. Zum Glück wurde er auf eine sonderbare Weise an der Ausführung seines bösen Vorhabens verhindert. Nachdem er sein Fäßchen an den bestimmten Ort im benachbarten Busch gebracht hatte, ließ er sich ein Stück Brod mit Fleisch nebst einem Gläschen Branntwein recht wohl schmecken, legte dann seinen übrigen Mundvorrath neben das Fäßchen, und eilte hierher, um die Indianer zu benachrichtigen, daß seine Waare für sie bereit liege. Inzwischen fanden sich einige in der Nähe dieses Platzes weidende Schweine herbey, machten sich über den zurückgelassenen Proviant des Negers her, verzehrten denselben, und stießen das Branntwein-Fäßchen um, dessen Inhalt nun, weil das Spundloch nicht gehörig zugestopft war, seinen freyen Lauf nahm. Auf diese einfache

einfache Weise wurde das Vorhaben des Negers und der Indianer, welche er heran geholt hatte, vereitelt. Die gutgesinnten Einwohner des Orts freuten sich von Herzen über die glückliche Abwendung eines Aergernisses, und mehrere Schwestern drückten sich darüber also aus: „Es kommt uns eben so merkwürdig als dankenswerth vor, daß dem ärgerlichen Trinkgelage gerade durch Schweine vorgebeugt worden ist."

Am 3ten hielt Br. Hamann die Predigt, und nach derselben wurden die anwesenden jungen Indianer von dem Br. Luckenbach ernstlich ermahnt, sich nicht nach dem benachbarten Dorf der heidnischen Indianer zu begeben, woselbst von einem Chief, der von einer schweren Krankheit genesen war, ein großes Tanzfest veranstaltet werden sollte. Die Erinnerung that auch die gewünschte Wirkung.

Am 7ten ritt Br. Hamann ins Settlement, um einigen dasigen Branntwein-Brennern Vorstellungen zu machen gegen den Verkauf ihrer Waare an unsre Indianer. Er fragte sie unter andern, ob es ihnen nicht sehr unangenehm seyn würde, wenn ein Nachbar sein Vieh in ihren mühsam bearbeiteten Feldern weiden ließe, und führte ihnen dabey zu Gemüthe, daß durch ihren Handel ein Schaden von weit größerer Bedeutung angerichtet werde. Sie versprachen darauf, wie gewöhnlich, unsern Wünschen nachzukommen, und künftig wenigstens an die getauften Indianer keinen Branntwein mehr zu verkaufen; leider ist aber auf die Erfüllung ihrer Versprechungen wenig zu rechnen.

Am 20sten reiste der Indianer Joseph mit unsern besten Segenswünschen begleitet von hier nach York ab, um dem Gouverneur dieses Bezirks, Herrn

Mait-

Maitland, im Namen der hiesigen Einwohner eine Bittschrift zu überreichen, wegen ihrer Felder auf der Nordseite der Flusses, welche ihnen abgenommen und andern Anbauern verliehen werden sollten. *)

Sr. Erzellenz der Gouverneur und der Vollziehungs-Rath wurden ersucht, uns auf der Nordseite des Thamesflusses, wo unser voriger Wohnort war, ein Stück Land von sechs englischen Meilen ins Gepierte zu lassen; wofür wir auf der Südseite unsers Bezirks ebensoviel von dem uns zugehörigen Lande, welches sich bis an den Erie-See erstreckt, abtreten wollten. Wir führten auch den Grund unsers Verlangens an, nemlich den Wunsch, daß auf diese Weise unser Gemeinort seine Lage in der Mitte unsers Bezirkes erhalten möchte, damit wir keine weißen Leute zu Nachbarn bekämen, welche nur durch die Breite des Thamesflusses von uns getrennt wären.

Am 4ten July erhielten wir zu unsrer und der Indianer großen Freude eine Kiste mit 100 Exemplaren der Harmonie der vier Evangelisten, welche durch den sel. Br. David Zeisberger ins Delawarische übersetzt und neulich durch die weibliche Missions-Hülfs-Gesellschaft in Bethlehem zum Druck befördert worden ist; ferner Delawarische Gesang- und Buchstabier-Bücher, wie auch einige hundert Exemplare der ins Delawarische übersetzten Epistel Johannis und einige Dutzend Stücke des in die Mohak-Sprache übersetzten Evangelii Johannis. Auch bekamen die Indianergeschwister und ihre Kinder mancherley von genannter Hülfsgesellschaft in Bethlehem und andern dasigen Einwohnern zusammengebrachte Gaben an Kleidungs-

*) S. Heft I. 1823. S. 120.

bungsstücken, Tüchern, Bändern, Zwirn, Nadeln und dergleichen. Die Kiste mit diesen Geschenken wurde durch Vorschub eines Geistlichen in Detroit, Namens Montieth, an welchen dieselbe von New-york aus addressirt war, kostenfrey bis an die Mündung des Thames-Flusses befördert, und unsre Indianer brauchten sie von dort her nur zehn Englische Meilen weit abzuholen. Unsre Freude beym Auspacken war sehr groß, und unsre Herzen wurden erfüllt mit Liebe und Dank gegen unsre Wohlthäterinnen, welche ihr liebevolles Theilnehmen an dem hiesigen Missionsposten auf so mannigfaltige Art an den Tag gelegt haben. Wir beschlossen, die für die Indianerschwestern bestimmten Sachen durch National-Gehülfinnen in unsrer Gegenwart vertheilen zu lassen, damit die Vertheilung so viel möglich zu allseitiger Befriedigung ausfallen möge. Auch war es uns ein Gegenstand des Dankes gegen unsern lieben Herrn, daß Alles ganz unbeschädigt in unsre Hände gekommen ist, obgleich die Kiste von den Englischen Zollbeamten geöffnet und untersucht, aber nur schlecht wieder zugemacht worden war.

Am 12ten kam der obgedachte Indianer Joseph von York glücklich wieder bey uns an, und brachte die frohe Nachricht mit, daß der Herr Gouverneur unsre Bitte in Betreff des oberwähnten Ländereyen-Tausches genehmiget habe. In einem vom Gouvernements-Secretäir ausgefertigten Antwortschreiben auf unsre Bittschrift wurde versprochen, daß der Gouverneur, sobald weitere Verfügungen wegen des Tausches getroffen seyn würden, uns davon benachrichtigen wolle. Diese erfreuliche Nachricht, wie auch die Ankunft der oben-

obengenannten Geschenke wurden der ganzen Gemeine in einer besondern Versammlung bekannt gemacht, und zugleich Grüße aus verschiedenen Gemeinen ausgerichtet. Zum Schluß dankten wir unserm Herrn für die unverdienten Wohlthaten, die Er uns in kurzer Zeit von so verschiedenen Seiten her hat zufließen lassen. Alle Indianergeschwister äußerten mit uns herzliche Freude darüber, daß sie nunmehr die Aussicht haben, ihre Ländereyen ungestört zu besitzen und anzubauen, und daß auch die Regierung darauf Bedacht nimmt, sie gegen die schädlichen Einflüsse des Handels mit starken Getränken zu sichern. Denn da unser Wohnort jetzt in die Mitte unsers Bezirks zu liegen kommt; so dürfen künftig die weißen Leute, welche jenen Handel treiben, sich uns auf keiner Seite mehr nähern, als drey Englische Meilen.

Unsrer Anzeige zufolge fanden sich in den folgenden Tagen diejenigen Indianer-Geschwister und Kinder, welche bereits lesen oder Buchstabiren können, bey uns ein, und es wurde einem jeden nach seinem Verlangen und Bedürfniß eines von den neulich zum Geschenk erhaltenen Büchern ausgetheilt; einige bey uns wohnende Mohak-Indianer erhielten das in ihre Sprache übersetzte Evangelium Johannis. Manche Indianer weinten Freudenthränen beym Empfang ihres Antheils an den Geschenken, und einer sagte: „Ob ich gleich keine Kleidungsstücke bekommen habe, denn die sind nur für die Schwestern und Kinder, so bin ich doch sehr vergnügt über das Geschenk der gedruckten Harmonie: denn alles andre wird vergehen, aber die Worte, die in diesem Buche geschrieben stehen, werden nicht vergehen!“

Am

Am 18ten wurden die zunächst für die Indianerschwestern und Kinder bestimmten Geschenke von der Schwester Luckenbach und den Gehülfenschwestern in der Kirche ausgetheilt. Unsre Wohlthäterinnen in Bethlehem hatten so reichlich gesorgt, daß allen etwas zu Theil wurde. Es erging nun an uns das durchgängige Ersuchen, den gütigen Geberinnen den herzlichsten Dank in aller Namen abzustatten. Eine Abendmahlsschwester äußerte sich bald darauf beym Sprechen folgendermaßen: „Mein Herz war sehr unzufrieden über manches, wodurch ich von den Gehülfenschwestern zurückgesetzt zu seyn glaubte; als ich aber bey der Austheilung nicht übergangen wurde, so schämte ich mich nicht nur über mein mißtrauisches und böses Herz, sondern es fiel mir dabey auch ein, wie unwürdig ich solcher Wohlthaten bin.

Am 22ten Nachmittags wurde den Erwachsenen eine Sonntagsschule zur Uebung im Lesen und Singen gehalten. Br. Hamann unterrichtete die Brüder im Schulhause und Br. Luckenbach die Schwestern in der Kirche. Wer schon ein Buch hatte, brachte es mit, und diejenigen, welche noch keines erhalten hatten, wurden damit versehen; alle, Junge und Alte, buchstabirten und lasen wie um die Wette; ja auch einige alte Mütter, die in jüngern Jahren etwas buchstabiren gelernt hatten, fanden sich mit ihren Brillen ein, und wünschten nun noch in der gedruckten Harmonie der vier Evangelisten lesen zu lernen. Es wurde den Geschwistern angezeigt, daß wir ihnen, wenn ihre Lernbegierde anhielte, wenigstens im Sommer alle Sonntage Gelegenheit zur Uebung verschaffen wollten.

Am

Am nächsten Sonntag, den 29sten, fanden sich gegen 20 Brüder und Knaben und ebensoviel Schwestern und Mädchen zur Schule ein. In der Abendversammlung wurden diejenigen Geschwister, welche nun bey den weißen Leuten in der Ernte um Lohn arbeiten wollten, liebreich ermahnt, sich jederzeit so zu betragen, wie es Kindern Gottes ziemt, damit sie dem Heiland und der Gemeine keine Schmach und Unehre zuziehen möchten. In den folgenden Tagen zogen fast alle Ortseinwohner den Fluß hinunter, um den Landleuten in der Ernte als Schnitter zu helfen, wofür sie Weizen und andre Lebensmittel bekommen. Es blieben nur einige alte und schwache Indianer nebst mehrern Kindern im Ort zurück, mit welchen die Versammlungen und die Schulen fortgesetzt wurden.

Am 9ten August kam eine Gesellschaft Sacks oder Sakis-Indianer aus der nördlichen Gegend des Missisippi hier an, welche in Angelegenheiten ihrer Nation nach York, dem Sitz der Englischen Regierung in Ober-Canada, reiseten. Die Reisegesellschaft bestand aus sieben Personen, unter welchen sich zwey Chiefs mit ihren Weibern befanden. Sie wurden ins Schulhaus einquartirt, und da sie gleich nach ihrer Ankunft gegen die Indianergeschwister den Wunsch äußerten, ihren Hunger durch Fleischspeisen zu stillen; so ersuchten die Nationalgehülfen den Br. Luckenbach im Namen der Ortseinwohner, ihnen gegen eine Vergütung an Baum-Zucker, welche nächstes Frühjahr geleistet werden sollte, einen Hammel zukommen zu lassen, damit sie nach Indianischen Gebrauch ihren Enkeln und Gästen ein Geschenk zur gewünschten Stillung ihres Hungers machen könnten. Nach Gewährung

dieser

dieser Bitte wurde das Thier den fremden Indianern von den National-Gehülfen lebendig überliefert, mit dem Ersuchen, dasselbe auf eine sanfte Weise zu tödten; da nemlich die Wilden nicht gewohnt sind, mit zahmen Thieren umzugehen, so behandeln sie dieselben etwa wie Jagdvieh, das ihnen in die Hände fällt. So lange die Fremden in unserm Ort verweilten, betrugen sie sich sehr still und ruhig, und als einer von ihnen des Abends nach Art der wilden Indianer zu singen und zu tanzen anfing, wurde er sogleich von einem Chief zur Ruhe verwiesen. Dieser Chief war im vorigen Sommer mit andern seiner Landsleute hier durchgereist, und hatte damals von den National-Gehülfen erfahren, daß wir dergleicheu lärmende Lustbarkeiten nicht wohl leiden mögen. Es schien ihnen aber doch nicht lange bey uns zu gefallen, und sie begaben sich auf das andere Ufer des Flusses, wo sie denn die Nacht hindurch viel Geräusch machten. Da der eine Chief die Sprache der Schawanosen verstand, von welcher auch einer von unsern Indianern Kenntniß hat; so unterhielt sich Br. Luckenbach durch letztern noch ausführlich mit demselben von dem Wesen der christlichen Religion. In der Antwort ließ sich der Chief auf diesen Punkt nicht sonderlich ein; bezeugte aber seine Dankbarkeit für die gute Aufnahme, welche er und seine Landsleute bey den hiesigen Indianern gefunden haben, und versicherte, daß auch ihre Nation sich's zur Pflicht mache, Besuchende von fremden Stämmen aufs beste zu bewirthen.

Am 13ten fuhren die Indianer-Brüder fort, gemeinschaftlich ihren Weizen zu schneiden, womit sie schon zu Ende der vorigen Woche angefangen hatten. Die Ernte ist in diesem Jahr durchgängig so gut ausgefallen,

gefallen, daß wir große Ursache haben, herzlich dankbar dafür zu seyn. In der dritten Woche des Monats herrschte eine außerordentliche Hitze; das Thermometer zeigte gewöhnlich 93 Grad nach Fahrenheit, und da es bereits vier Wochen lang nicht geregnet hatte, so schienen die Gartenfrüchte und manche Feldfrüchte sehr zu leiden. Um dieselbe Zeit kamen vier hiesige Indianer von der Jagd zurück; sie waren in ihren Canoes den Fluß hinauf gefahren, um die Hirsche, welche sich des Nachts im Wasser abkühlen, zu belauern, und hatten das Glück gehabt, 10 derselben zu erlegen.

Am 19ten gingen wir auf den Platz, wo Alt-Fairfield gestanden hatte, um die noch vorhandenen Ruinen und den Gottesacker zu besehen. Letzterer ist ganz mit Dornsträuchern bewachsen, die Grabhügel sind aber noch sichtbar. Wir verweilten hauptsächlich bey der Ruhestätte des seligen Brs. Gottlob Sensemann, welcher nun schon über 20 Jahre allhier von seiner Arbeit ausruhet. Es ist zu bedauern, daß die Umzäunung dieses Gottesackers im letzten Krieg verheert worden ist, und derselbe nun ganz offen liegt; sollte aber das Land jenseit des Flusses uns, wie wir hoffen, zugetheilt werden, so werden wir es uns zur Pflicht machen, für eine neue Umzäunung des Gottesackers zu sorgen. In den ehemaligen Gärten der weissen Geschwister und der Indianer befinden sich noch Aepfelbäume, welche reichlich Obst tragen; darauf dürfen wir aber wenig Rechnung machen, denn das meiste wird von Vorbeyreisenden abgenommen werden. Die Lage des alten Wohnplatzes auf einer etwas hochliegenden Ebene gefällt den Indianergeschwistern weit besser, als die des neuen Ortes, besonders seitdem sie die Bemer-

kung

kung gemacht haben, daß in den sechs Jahren ihres Aufenthalts auf dem neuen Platz mehr als noch einmal so viel Personen heimgegangen sind, als zuvor in 21 Jahren auf dem alten Platz; welches sich, als wir nach dem Kirchenbuch eine genaue Untersuchung vornahmen, auch bestätigte. Es sind nemlich innerhalb gedachter Zeit 130 und seit dem Anbau des neuen Ortes noch drey Personen auf dem alten Gottesacker begraben worden; auf dem neuen aber, welcher vor sechs Jahren angelegt worden ist, liegen bereits 65 Leichen.

In dieser Woche waren die meisten Indianer-Schwestern und Kinder beschäftigt, im Busch Brombeeren zu sammeln, welche heuer vorzüglich gut gediehen waren. Wenn diese Beeren reif sind, genießen die Indianer fast keine andre Nahrungsmittel; auch kochen sie die Beeren zu einem Teige ein, welcher in dicken Lagen auf ein Tuch oder auf Baumrinden gestrichen und so lange an der Sonne getrocknet wird, bis er so hart ist, daß er bequem aufbewahrt werden kann. Diese Masse wird als Brod gegessen, auch wol unter das Welschkorn-Brod gemischt, welches so zubereitet von den Indianern, besonders von den Kindern, für einen Leckerbissen geachtet wird.

Am 29sten besuchte uns ein junger Mann von Fort Wain oder Kikeyunk auf seinem Wege nach Newyork, wo er sich durch Vorschub der dasigen Baptisten-Missions-Gesellschaft zum Dienste unter den Heiden will vorbereiten lassen. Diese Missionsgesellschaft hat, wie er erzählte, an erstgenanntem Orte eine Missionsschule für Indianer-Kinder angelegt. Ein dabey angestellter Prediger besorgt nicht allein die Oberaufsicht über diese Anstalt, sondern predigt auch für die

in

in dasiger Gegend wohnhaften weißen Leute. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen beläuft sich dermalen auf 50 junge Leute, für deren Unterhalt die Missions-Gesellschaft sorgt; sie werden in allerhand gemeinnützigen Fertigkeiten und Kenntnissen unterrichtet, und die Mädchen werden insonderheit zum Nähen und Spinnen angehalten. Die Unterhaltung dieser Missions-Anstalt hat im verflossenen Jahre gegen 3500 Dollars gekostet, da die Lebensmittel für sehr hohe Preise hatten eingekauft werden müssen. Es ist jetzt in Ueberlegung, die Anstalt an einen andern abgesonderten Ort zu verlegen, und eine eigene Landwirthschaft für dieselbe einzurichten, wodurch die Schüler Gelegenheit bekommen, sich auch in allerley ökonomischen Handarbeiten zu üben.

Am 3ten September kam eine Indianerin, welche vor vielen Jahren von der Gemeine entlassen worden war, und bat mit Thränen um die Wiederannahme. Sie bekannte, daß sie in der Zeit ihrer Entfernung von der Gemeine ganz nach heidnischer Weise gelebt habe, versicherte aber auch, daß sie dabey niemals wahren Genuß, noch weniger Ruhe der Seele habe finden können, sondern daß sie in steter Angst umhergegangen sey. Ihrem Mann, einem Heiden, hatte sie schon im vorigen Frühjahr erklärt, sie sey gesonnen, sich wieder zu den Gläubigen zu wenden; und im Fall es ihm nicht anstehe, mit ihr zu gehen, und so zu leben, wie sie selbst künftig leben wolle, so gebe sie ihm Freyheit, sie zu verlassen. Hierauf erklärte der Mann nach einiger Ueberlegung, daß er bereit sey, ihr zu den Gläubigen zu folgen.

Am 4ten hatte Br. Luckenbach eine ausführliche und angenehme Unterredung mit einem angesehenen Indianer

dianer aus der Monsy=Nation, welche an dem Sandusky=Flusse wohnt. Er war mit seinem Sohne hierhergereist, um seine Schwester, die er schon über 20 Jahre lang nicht gesehen hatte, zu besuchen. Beym Abschied reichte er dem Br. Luckenbach sehr freundschaftlich die Hand, und dankte besonders für das, was ihm derselbe aus dem Worte Gottes gesagt hatte.

Am 6ten reiste Br. Luckenbach etwa 20 englische Meilen Strom abwärts, um zufolge einer Einladung des Herrn John Dolson, welcher Secretär der Hülfs=Bibel=Gesellschaft in Kent ist, der feyerlichen Zusammenkunft dieser Gesellschaft, die am 7ten in einer neu erbauten Kirche gehalten werden sollte, mit beyzuwohnen. Es wurde bey dieser Gelegenheit von dem Methodisten=Prediger, Herrn Care, eine Einleitungs=Predigt gehalten, nach welcher Herr Steward von Malden, Präsident der Hülfs=Bibel=Gesellschaft im Nordwestlichen Bezirk, eine kurze Anrede an die Versammlung hielt, und dann mehrere Berichte von verschiedenen Bibelgesellschaften in Europa mittheilte. Unter andern erzählte er viel Merkwürdiges von dem glücklichen und gesegneten Wirken der grossen Bibelgesellschaften in England und Rußland. Er erwähnte auch, daß er vor einigen Jahren das Vergnügen gehabt habe, in London der jährlichen Zusammenkunft der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft beyzuwohnen, und daß ihm damals von dieser Gesellschaft eine ansehnliche Summe Geldes zuerkannt worden sey, um dafür eine Anzahl englischer Bibeln zu kaufen, und die nun bestehende Hülfs=Bibel=Gesellschaft in Malden zu errichten. An diese letztere hat sich nun die Hülfs=Bibel=Gesellschaft in Kent angeschlossen und

für

für eine gewisse Geldsumme eine Anzahl Bibeln erhalten, welche nun an die Bewohner der Ufer dieses Flusses, wenn sie nach Gottes Wort verlangen, den Umständen gemäß, entweder für Geld oder umsonst ausgetheilt werden. — Nach der feyerlichen Versammlung ritt Br. Luckenbach in Gesellschaft der Herren Care und Steward noch fünf Meilen weiter, und speiste mit ihnen zu Mittag, wobey sie sich nach dem Fortgang des Missionswerkes der Brüder unter den Heiden, womit sie ziemlich bekannt zu seyn schienen, genau erkundigten. Beyde Männer sind treue Anhänger unsers Herrn. Ersterer, Herr Care, ist der erste Methodisten-Prediger, der vor nunmehr zwölf Jahren an diesem Flusse das Evangelium mit Eifer verkündigt, und hier und am Seeufer viel Segen gestiftet hat. Seitdem ist unter den Bewohnern dieser Gegenden, unter welchen vorher wenig oder gar keine gottesdienstliche Verbindung statt fand, die Methodistische Kirchen-Verfassung allgemein geworden. Am 8ten kehrte Br. Luckenbach, nachdem er bey dem Herrn Dolson übernachtet hatte, nach Hause zurück.

Am 20sten kamen 9 Personen, die Indianerin Beate mit drey Töchtern, ihrem Sohne und zwey Enkelkindern, nebst ihrem Bruder Philippus Ignatius und ihrem Schwiegersohn Charles Henry, in einem nach Seel und Leib bedauernswürdigen Zustand von Gosen hier an. Bey dieser Gelegenheit wünschten und fleheten wir von ganzem Herzen, daß, wenn sich bey diesen unordentlich wandelnden und schon viele Jahre mit Nachsicht in der Gemeine geduldeten Leuten nicht bald Spuren wahrer Sinnesänderung zeigen sollten; so möchte unser lieber Herr uns Mittel und

Wege finden lassen, sie ohne Schwierigkeit wieder aus unserm Orte, wo sie nur Schaden anrichten würden, zu entfernen.

Am 23sten nach der Gemeinstunde kam ein Ausgeschlossener, Namens Esra, zu dem Br. Luckenbach, und sagte, er habe zwar bereits ein reuiges Bekenntniß seiner Abweichungen abgelegt, und sein Verlangen nach der Wiederannahme bezeugt; in der letzten Versammlung sey aber deutlich ausgesprochen worden, wenn man auch nur eine gering scheinende Unlauterkeit mit Willen bey sich dulde, dieselbe endlich das gänzliche Verderben der Seele nach sich ziehen könne, und wer den Heiland über alles lieben wolle, müsse Alles fahren lassen, was ins Reich des Satans gehöret. Dabey habe er sich entschlossen, sein bisher noch aufbewahrtes Jagd-Amulet, mit welchem er von einem Nanticok-Indianer beschenkt worden sey, unverzüglich auszuliefern. Dieses Amulet bestehe aus einigen dreyeckigen Stücken Horn und eben so vielen dreyeckigen Theilen von der Haut einer vergötterten Schlange, nebst einigen Päckchen mit einer zerstoßenen Wurzel gefüllt. Der Nanticok-Indianer habe ihn versichert, wenn er diesen Sachen gegenüber ein Tabacksblatt als Opfer verbrenne, so werde er seine Wünsche in Erfüllung gehen sehen und besonders auf der Jagd Glück haben. Sein Vorhaben wurde gebilliget und die Ermahnung hinzugefügt, er möchte seine Hoffnung doch ja nicht auf solche nichtige Sachen setzen, wodurch das Herz von dem lebendigen Gott, welcher ist der Heiland aller Menschen, abgewendet würde. Hierauf eilte er nach Hause, und holte das Amulet herbey, welches nun von dem National-Gehülfen Stephan ins Feuer geworfen wurde mit

folgen-

folgenden Worten: „Mein Bruder nun bist du von den Banden dieses Uebels befreyt; es war nichts als Betrug des Satans.“ Nachher erzählte jener, wie der Aberglaube an die Wunderkraft der Schlangenhaut entstanden sey. Es gehe nemlich die Sage unter den Heiden, eine furchtbare, aber göttlich verehrte Schlange sey von ihren Vorvätern mit großer Mühe und Gefahr verfolgt, und endlich, nachdem sich sehr viele Krieger dazu vereiniget hatten, getödtet worden. Aber noch ehe sie völlig todt gewesen, habe sie deutlich diese Worte gesagt: „Ich bin Manitto oder Gott. Wer ein Stück von mir abschneidet und aufbewahrt, der wird sein Verlangen nach irgend etwas in Erfüllung gehen sehen. Da seyen dann die Indianer hinzugelaufen, und jeder habe mit dem ausgesprochenen Wunsche, entweder ein Chief, oder ein berühmter Krieger, oder ein glücklicher Jäger, oder sonst etwas zu werden, ein Stückchen Schlangenhaut abgeschnitten und aufbewahrt. Letzteres geschehe noch heut zu Tage von den Wilden, weil sie noch immer glauben, daß jeder, der auch nur das kleinste Stückchen von dieser Schlangenhaut in Besitz hat, vermittelst desselben große Thaten verrichten könne.

An demselben Tage stattete auch der Indianer, Philippus, welcher neulich von Gosen angekommen war, bey dem Br. Luckenbach einen Besuch ab, und hielt um Erlaubniß an, hier wohnen zu dürfen. Es wurde ihm gerathen, sein Vorhaben erst wohl zu überlegen, weil er hier nur ein geplagtes Leben haben würde, wenn er nicht fest entschlossen sey, sich von der Herrschaft der Sünde befreyen zu lassen. In den folgenden Tagen wurden die übrigen Indianer, welche von Gosen gekommen waren, in Beyseyn aller National-Ge-

hülfen gesprochen, und über den Zweck ihres Aufenthalts allhier befragt. Da sie sich nicht befriedigend darüber erklärten, so riethen wir ihnen, sich nicht eher bey uns festzusetzen, als bis sie ganz entschlossen wären, ihren bisherigen Sinn und Wandel durch Gottes Gnade zu ändern. Sie erwiederten darauf, daß sie solches näher überlegen, und ihren Sinn dann einzeln darlegen wollten.

In den ersten Tagen des Oktobers besorgte Br. Hamann das Brechen des Flachses, den wir in diesem Jahr gebaut hatten. Es war wol nur wenig, aber schon dieses kommt uns in unsrer Wirthschaft sehr gut zu statten, zumal in dieser Gegend, wo man für das Pfund reinen Flachses einen halben spanischen Thaler bezahlen muß.

Am 5ten besuchte uns Herr Campbell aus dem Schottischen Settlement am Erie-See, welches vor einigen Jahren von einer beträchtlichen Anzahl Schottländischer Familien angelegt worden ist. Herr Campbell erzählte uns, daß unter diesen Colonisten den Sommer über mancherley Krankheiten geherrscht hätten; besonders seyen viele Menschen am Gallenfieber gestorben, und manche lägen noch krank an demselben. Alle diese Colonisten, mit Ausnahme weniger, seyen sehr arme Leute, und befänden sich dem Aeußern und Innern nach in einer sehr kümmerlichen Lage, da sie sich mit leeren Händen in einer ganz öden Gegend niedergelassen haben, wo sie für jetzt kaum so viel erwerben können, als sie zur Kost und zur Kleidung brauchen. Daher war es Herrn Campbell sehr lieb, daß er seine dreyzehnjährige Tochter als Dienstmädchen bey uns unterbringen konnte. Das Schottländische Settlement

liegt

liegt am nördlichen Ufer des Erie=Sees, besteht aus etwa 300 Personen, und ist gegen vier deutsche Meilen lang. Die Colonisten reden die Galische Sprache. Sie haben eine Schule und auch einen Gottesdienst unter sich eingerichtet; es fehlt ihnen aber noch an einem ordinirten Prediger; indeß besorgt Herr Campbell, welcher in gutem Ansehn bey ihnen steht, und ein gottesfürchtiger, in der heiligen Schrift bewanderter Mann ist, ihre religiösen Versammlungen, und predigt ihnen das reine Evangelium. Er war sehr erfreut, zu vernehmen, daß bey der Hülfs=Bibel=Gesellschaft in Kent einige Bibeln in der Galischen Sprache zu haben sind, und er bat den Br. Luckenbach, daß er ihm wenigstens zu einer einzigen verhelfen möchte; welches ihm gern zugesagt wurde.

Am 7ten nach der Predigt wurde den Indianern angezeigt, daß in kurzem das Welschkorn ihrer Lehrer werde eingeerntet werden, mit dem Ersuchen, hierbey hülfreiche Hand zu leisten, wofür sie während der Arbeit gespeiset werden würden. Die Männer, welche auf die Jagd gehen wollten, um Fleisch herbey zu schaffen, erhielten einige Pfund Pulver und Bley. Es zogen ihrer neun und dreyßig mit einander aus, und kamen nach wenig Tagen wieder nach Hause, sehr vergnügt darüber, daß sie so glücklich gewesen waren, eilf Hirsche zu erlegen.

Wegen eines anhaltenden Regens konnte mit der Ernte erst am 16ten der Anfang gemacht werden. Es ging dabey sehr still und ordentlich zu. Die Männer brachen die Welschkornkolben von den Stauden, und die Frauenspersonen trugen es in Körben nach Hause, welche nach indianischer Weise an Tragbändern hängen.

die

die quer über die Stirn laufen. Sie wurden in zwey Tagen mit der Ernte fertig, und wir freueten uns um so mehr über ihre Willigkeit und ihren muntern Fleiß, da sie sich sonst zu allem, was sie thun, gute Zeit nehmen. Gleich angenehm war es uns und ihnen, wenn zu den Stunden der Ruhe die von den Saaldienerinnen bereiteten Speisen, nemlich Fleisch, Kartoffeln und Kraut, ausgetheilt wurden; wobey man auch auf die Kinder Bedacht nahm. Nach dieser Arbeit ernteten die Indianer bey sehr schöner Witterung ihr eigenes Welschkorn ein, und bekamen dessen so viel, daß mehrere ihre Häuser vergrößern mußten, um ihren Vorrath bergen zu können.

Um diese Zeit kehrte ein Methodisten-Prediger, welcher vom Grand-River herkam, bey uns ein. Wir unterhielten uns mit ihm recht angenehm über die Ausbreitung des Reiches Gottes unter Christen und Heiden. Er stiftet in seiner Gegend sowol durch seine Predigten, als auch durch eine Schule von 25 Kindern manchen Segen, findet aber auch Ursach, über den schädlichen Verkauf von Branntwein an die Indianer zu klagen. Beym Abschied that er ein Gebet auf den Knien, in welchem er uns und das hiesige Missionswerk dem mächtigen Schutz und der fernern Gnadenleitung unsers Herrn empfahl.

Am 31sten kam der Indianer Tobias von Malden oder Amherstburg zurück. Er hatte sich vor acht Tagen auf den Weg dahin gemacht, um seinen Antheil an den gewöhnlichen Geschenken, welche die Englische Regierung jährlich vor dem Eintritt des Winters an die Indianer austheilen läßt, in Empfang zu nehmen. Es war das Bedenken in seinem Herzen entstanden,

den, wenn er sich an die große Gesellschaft anschlösse, die zu demselben Zweck bald von hier aufzubrechen gedachte; so könne er leicht zum Trunk verleitet werden, und darum hatte er die Reise allein und nur in Begleitung seines jüngsten Sohnes unternommen, und wir hatten ihm ein Empfehlungsschreiben an den Königlichen Agenten, Herrn Georg Ironside, mitgegeben. Als er nun wieder bey uns eingetroffen war, äusserte er eine herzliche Freude darüber, daß ihm der Heiland Gnade geschenkt hat, den Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, und erzählte, es sey ihm in Malden ein alter Bekannter begegnet, und habe ihn zum Trunk verleiten wollen mit folgenden Worten: „Trinke mit mir; du hast ehedem auch gern Branntwein getrunken.“ Darauf habe er geantwortet: „Ja, das ist wahr! Ich habe aber dem Branntwein-Trinken abgesagt, und bin mit dem Vorsatz hergekommen, mich nicht damit einzulassen; dies habe ich auch meinen Lehrern versprochen, als sie mir den Rath gaben, keinen Tropfen zu trinken. Nun wünsche ich, mein Versprechen zu halten, damit ich weder den Heiland noch meine Lehrer betrübe, und mit vergnügtem Herzen und gutem Gewissen nach Hause zurückkommen könne.“ Nach dieser Erklärung habe sein Bekannter nicht weiter in ihn gedrungen, und er sey vor allen Versuchungen bewahrt geblieben. Dieser Bruder brachte uns ein Schreiben von dem Agenten mit, in welchem den Einwohnern unsers Orts zu wissen gethan wurde, daß sie je eher, je lieber ihre jährlichen Geschenke abholen möchten.

In Beziehung auf diese Reise wurden alle Einwohner zur Frühversammlung am 6ten November eingeladen, und Br. Luckenbach hielt an sie eine Rede, in

welcher

welcher sie liebreich und ernstlich ermahnt wurden, sich auf dieser Reise überall so zu betragen, wie es sich für Kinder Gottes ziemt, damit sie dem Heiland zur Ehre und Freude seyn, und nicht durch schlechtes Betragen unter ihren Landsleuten sowol, als unter den weißen Leuten Lästerung Seines heiligen Namens veranlassen möchten. Zuletzt wurden sie in einem Gebet auf den Knien der gnädigen Obhut und Leitung unsers lieben Herrn empfohlen. Bald nach dieser Versammlung reisten einige Indianer-Geschwister zu Fuß nach Malden ab. Ihnen folgten am 8ten und 9ten zwey Reisegesellschaften in elf Canoes zu Wasser nach. Das Wetter war so kalt und regnerisch, daß wir wegen einiger bey diesen Gesellschaften befindlichen kranken Kinder besorgt seyn mußten. Aber wegen Mangel an Winterkleidung wagten es die Eltern mit den kranken Kindern zu reisen; wären sie um letzterer willen zu Hause geblieben, so würden sie gar keinen Antheil an den Geschenken bekommen haben, da nur diejenigen Indianer beschenkt werden, welche persönlich vor den Regierungs-Beamten erscheinen.

Am 11ten wurde eine zweyte Ermahnungs-Rede an die fürs erste noch zurückgebliebenen Geschwister gehalten. Tages darauf reisten auch sie, 30 Personen an der Zahl, theils zu Fuß, theils zu Pferd nach Malden ab, und unser Ort wurde, mit Ausnahme einiger Alten und Kranken, welche nicht reisen konnten, ganz leer. Ein besonderer Gegenstand des Dankes war es für uns, daß unsre Indianer diesmal allein und nicht in Gesellschaft der in unsrer Nachbarschaft wohnenden Heiden nach Malden zu reisen brauchten.

Am

Am 25sten wurden wir durch den Besuch einer Missionarien-Familie, aus 6 Personen bestehend, angenehm überrascht. Sie reiseten zu Wagen von Bufcaloe nach Detroit, und sprachen bey uns ein, um unserm sonntäglichen Gottesdienst beyzuwohnen, und die hiesige Indianer-Gemeine beysammen zu sehen. Es that ihnen und uns sehr leid, daß besonders ihr letzterer Wunsch unerfüllt blieb, weil fast alle Geschwister auf der Reise nach Malden begriffen waren. Diese Missionarien-Familie ist von der Missionsgesellschaft in Albany abgesendet worden, um eine Missionsschule unter der Chippawa-Nation an der Sagana-Bay am Huron-See, etwa 70 Meilen nördlich von Detroit, anzulegen, und zwar nach demselben Plan, wie die Schule unter den Cherokeesen in Brainerd. Die Missionarien werden suchen, Kinder der Chippawas als Kostgänger zu bekommen, und sie in gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten und auch im Ackerbau zu unterrichten. Die Chippawa-Nation hat zwar ihr Land an der Sagana-Bay an die vereinigten Staaten verkauft, hat sich aber hie und da große Strecken Landes ausbedungen, welche sie einstweilen noch als Wohnplätze in Besitz behalten darf; dergleichen Plätze werden Reserves genannt. In der Nähe eines solchen Platzes, aber auf dem Gebiet der vereinigten Staaten, gedenkt jene Missionarien-Familie mit Erlaubniß des Congresses der Staaten ihre Niederlassung zu gründen. Es war uns erfreulich und aufmunternd, bey dieser Gelegenheit zu hören, daß jetzt viele Mitglieder verschiedener Religions-Abtheilungen in den vereinigten Staaten, besonders die Presbyterianer, an der Ausbreitung des Evangelii unter den

Heiden

Heiden sehr thätigen Antheil nehmen. Unter den Missions-Gesellschaften in den vereinigten Staaten zeichnen sich besonders die obgedachte Missions-Societät in Albany nebst einer andern aus, der sich American Board of Commissionners For foreiga Missions nennt. Letztere hat schon sechs Missions-Plätze, nehmlich in Bombay, auf Ceylon, auf den Sandwich-Inseln, zwey unter der Cherokee-Nation, von welchen sich einer am Arkansaw-Fluß westlich vom Missisippistrom befindet, und den sechsten unter der Chattaw-Nation angelegt. Auch hat diese Gesellschaft neulich zwey Missionarien unter die Juden nach Palästina gesandt. — Wir machten uns ein Vergnügen daraus, diese Missionarien-Familie in unsern freylich wenig geräumigen Stuben eine Nacht zu beherbergen. Ihr hiesiger Aufenthalt diente uns und ihnen zur Ausmunterung in unserm Beruf, und gab Gelegenheit zu lehrreichen Gesprächen über die Heiden-Missionen; wobey die Besuchenden sich auch nach unsrer Methode, das Evangelium zu verkündigen, und Schule zu halten, und nach unsern übrigen Einrichtungen genau erkundigten. Sie legten uns unter andern die Frage vor, auf welche Weise man wol am leichtesten dem Worte Gottes Eingang bey den Heiden verschaffen könne? Wir erwiederten darauf: nach unsrer Erfahrung habe das Wort vom Kreuz eine eigenthümliche Kraft, auch auf die härtesten Herzen zu wirken; daher machten wir dasselbe zum Hauptinhalt unsrer Vorträge, leiteten aber auch alle übrigen Lehren, die in der heiligen Schrift enthalten sind, daraus her. Daß durch unser Zeugniß und durch die Wirkung des Geistes Gottes ein lebendiger Glaube an Jesum in die Herzen gepflanzt

und unterhalten werde, sey immerfort unser Ziel. Mit diesem Glauben sey auch die Willigkeit und die Kraft verbunden, jene Lehren in Ausübung zu bringen, und wenn es an dem einen fehle, so fehle es auch an dem andern. Sie schienen diesen Grundsätzen ganz beyzustimmen. Wie erfreulich ist es nicht, daß der armen Chippawa-Nation, welche so tief in die Sünde versunken, und sonderlich der Völlerey, dem Aberglauben und andern groben Ausschweifungen ergeben ist, nun aufs neue der Weg zur Sinnesänderung und zum ewigen Leben gezeigt werden soll, und daß sie auch Gelegenheit erhalten wird, ihre Kinder in mancherley Gutem und Nützlichem unterweisen zu lassen!

Nachdem wir am 26sten mit den Besuchenden eine feyerliche Morgen-Andacht gehalten hatten, verabschiedeten wir uns mit ihnen aufs herzlichste, und begleiteten sie auf das jenseitige Ufer des Flusses, woselbst sie ihren Wagen stehen gelassen hatten. Von ganzem Herzen wünschten wir diesen lieben Leuten Gottes Segen und gnädigen Beystand zu ihrem löblichen, aber gewiß auch schwierigen Unternehmen, und sprachen besonders den Frauen Muth zu, welchen der Abschied von uns Thränen auspreßte, weil sie, ihrem eignen Geständniß zufolge, seit ihrer Abreise von Hause sich nirgends so heimisch gefühlt hatten, als in unsrer Mitte.

Am 27sten kamen einige unsrer Indianer-Familien von ihrer Reise nach Malden glücklich wieder bey uns an, und brachten deutsche und englische Loosungsbücher auf das Jahr 1822 mit, welche von Bethlehem aus auf der Post bis Detroit geschickt worden waren. Wir waren froh und dankbar dafür, daß wir

diesel-

dieselben frühzeitig genug erhielten, um sie gleich beym Eintritt ins neue Jahr brauchen zu können.

Da in den ersten Tagen des Decembers die meisten Indianergeschwister mit ihren Kindern von Malden wieder nach Hause zurückgekommen waren; so konnten vom 5ten an die Versammlungen und die Schulen wiederum in der gewöhnlichen Ordnung gehalten werden. Br. Hamann unterrichtet die Knaben und Br. Luckenbach die Mädchen.

Am 21sten langte die hochbejahrte Schwr. Helena von ihrer fast siebenwöchigen Reise nach Malden, auf welcher sie zuletzt durch die kalte Witterung viel gelitten hatte, wohlbehalten hier an. Sie war mit ihrer Tochter und einem Enkelkind zu Wasser hingereist; da aber der See St. Clair zugefroren war, ehe sie ihn auf dem Rückweg erreichen konnten, so mußten sie ihr Canoe an demselben zurücklassen, und die Reise zu Fuß fortsetzen. Diese ging nun sehr langsam von statten, denn die alte Helena ist so lahm, daß sie nur mit Hülfe eines Stockes gehen kann. Es wurden daher des Tages nur einige Stunden zurückgelegt; aber auch durch diese kleinen Tagereisen wurde die arme Alte endlich so entkräftet, daß sie, zumal im Schnee, gar nicht mehr fortkommen konnte, und es blieb ihrer Tochter nichts übrig, als ihr auf einem Handschlitten, auf welchem die Leiche einer Indianerin hergefahren wurde, welche auf der Rückreise am See St. Clair aus der Zeit gegangen war, einen Platz zu verschaffen. Nach ihrer Ankunft allhier erklärte sich die alte Mutter folgendermaßen: „Ich bin dem Heiland sehr dankbar dafür, daß Er mich wieder nach Hause gebracht hat, und

zwar

zwar noch zur letzten Begehung des heiligen Abendmahls in diesem Jahr."

Bey diesem Genusse am 22sten war unser alter Freund Missipler, ehemaliger Prediger der Tunker-Gesellschaft, welcher nun in seinem hohen Alter bey seinen Kindern einen stillen Vor-Sabbath der ewigen Ruhe genießt, und die Schriften der Brüdergemeine mit besonderm Segen für sein Herz liest, als unser Gast zugegen; er wurde hierbey so hingenommen, daß er nachher bezeugte, es werde ihm Zeitlebens unvergeßlich bleiben.

Zur Christnacht fanden sich so viele Heiden aus den benachbarten Ortschaften ein, daß unsre Kirche gedrang voll ward. Es mochten wol gegen 200 Personen bey dieser Feyer zugegen gewesen seyn. Die folgende Nacht war die kälteste in dem bisherigen Winter; das Thermometer zeigte drey Grad unter Fahrenheits Null.

Am 26sten wurde Br. Luckenbach zu einer eigentlich in unsrer Gegend wohnenden Indianer-Frau gerufen, welche auf der Rückreise von Malden erkrankt war, hier liegen bleiben mußte, und nun ihrem Ende nahe zu seyn schien. Nachdem sie von den National-Gehülfinnen und von ihren Anverwandten ermahnt worden war, sich auf ihren Heimgang vorbereiten zu lassen, gab sie zu verstehen, sie wünsche, der heiligen Taufe theilhaftig zu werden. Als ihr hierauf gerathen wurde, sie möchte sich im Gebet zu dem allerbarmenden Heiland wenden, gab sie durch einzelne Töne zu erkennen, daß sie es thun wolle, sprechen konnte sie nicht mehr wegen der innern Entzündung, an welcher sie litt. Zuletzt wurde ihr gesagt, wenn sie zu dem

Entschluß

Entschluß werde gekommen seyn, sich dem Heiland zum völligen Eigenthum hinzugeben, und auch im Fall sie wieder genesen sollte, nur für Ihn in der Welt zu leben; so möchte sie den Lehrer wieder holen lassen. Dieses geschah auch nach einiger Zeit. Nachdem sie nun nochmals ihr Verlangen nach der heiligen Taufe durch Zeichen dargelegt hatte, uud ihr die Bedeutung dieses Sacraments möglichst deutlich gemacht worden war, wurden einige Verse gesungen und nach einer kurzen Rede, welche sie wohl zu verstehen schien, mehrere Fragen an sie gethan, die sie auf eine hinlänglich verständliche und genügende Art beantwortete. Sodann wurde sie unter dem Gefühl der Gnadengegenwart Gottes getauft und ihr der Name Margaretha beygelegt. Nach dieser Handlung, bey welcher alle Anwesende mit tiefer Rührung erfüllt wurden, schien sich ihr Blick merklich zu erheitern. Bis zum 29sten Abends blieb sie sich ganz gegenwärtig, und so wurde ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, welche in der Nacht darauf erfolgte. Sie hinterließ ihrem Manne zwey unmündige Kinder.

Am 31sten bekamen wir einen angenehmen Besuch von unsern Nachbarn, Herrn Dolson und seiner Frau, welche den Jahreswechsel mit uns feyern und sich einige Tage hier aufhalten wollten. Nach 11 Uhr in der Nacht versammelte sich die Indianer-Gemeine, um das zu Ende eilende Jahr feyerlich zu beschließen, und eben so in das neue Jahr einzutreten. Zuerst erinnerten wir uns bey einem Liebesmahle der merkwürdigsten Vorkommenheiten, die sich in diesem Jahre unter uns zugetragen hatten, und fanden dabey viel Ursach, unserm Herrn und Heiland Dank darzubringen für so

manche

manche aus Seiner Gnadenfülle uns zugeflossene Segnungen im Innern und Aeußern. Wir dankten Ihn insonderheit für Seine gnädige Durchhülfe und Bewahrung, welche die hiesigen Einwohner gleich zu Anfang dieses Jahres bey Gelegenheit der Masern-Epidemie erfahren haben. Alle mit dieser Krankheit behafteten Ortseinwohner waren wieder genesen, mit Ausnahme einer erwachsenen Person und einiger Kinder, welche an dieser Krankheit aus der Zeit gegangen sind. Auch hatte sich das Fieber in diesem Jahre nicht so allgemein ausgebreitet, als es sonst öfter der Fall gewesen ist. Zu innigem Dank gegen den Geber aller guter Gaben reizte uns auch vornehmlich die heuer außerordentlich reichliche Zuckerernte, so wie die gesegnete Weizen- und Welschkorn-Ernte. Und wie Er im Aeußern väterlich für uns sorgte, eben so treulich sorgte Er auch für unsre Herzens-Bedürfnisse durch Mittheilung himmlischer Segnungen. Mit besonderer Dankbarkeit gedachten wir in dieser Hinsicht auch des durch oberwähnte Gesellschaft in Bethlehem an die hiesige Indianer-Gemeine gesandten Geschenkes der in ihrer Sprache gedruckten Harmonie der vier Evangelisten — Beym Rückblick auf das vergangene Jahr fanden wir aber auch viele Ursach, uns in Hinsicht unsers Zurückbleibens auf der Gnadenbahn vor dem Heiland zu schämen, und Ihn inbrünstig zu bitten, daß Er uns unsre große Schuld vergeben, und nicht müde werden wolle, sich unser fernerhin zu erbarmen, und uns zu segnen, bis Er alle Seine Gnadenabsichten mit einer jeden Seele unter uns erreichet hat. — Um zwölf Uhr wurde der Uebertritt aus dem alten ins neue Jahr angezeigt durch Anstimmung des Liedes: „Nun danket alle Gott ꝛc. wobey

Br.

Br. Hamann den Gesang mit dem Waldhorn begleitete. Nach dem Gesang fiel die ganze Gemeine auf die Knie nieder, und mit Scham und Beugung, aber auch mit freudiger Zuversicht fleheten wir den Heiland an, der alten Schulden nicht mehr zu gedenken, und in dem neu angetretenen Jahre fortzufahren, sich in allen Angelegenheiten an uns als der treue Helfer und Beschützer der Seinen zu beweisen. Nachdem hierauf die Gemeine zum neuen Jahr gegrüßt worden war, wurden die Loosung und der Text für den ersten Tag des Jahres 1822 gelesen.

Im Jahr 1821 sind 6 Kinder und 2 Erwachsene getauft worden; 4 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; heimgegangen sind 5 Erwachsene und 8 Kinder.

Beym Schluß des Jahres wohnten hier in New-Fairfield 76 Eheleute; 4 Witwer; 13 Witwen; 13 ledige Manns- und 9 ledige Frauenspersonen; 22 Knäbchen, 23 Mädchen; zusammen 160 Personen, von welchen 41 Abendmahlsgenossen und 17 Ungetaufte sind. Dazu kommen noch die Geschwister Luckenbach mit ihren beiden Töchtern und der ledige Br. Adam Hamann: ins Ganze 165 Personen.

1822.

Am 4ten Januar stieg die Kälte bis auf 13 Grad unter Null; dessen ungeachtet gingen sämmtliche Indianer aus, um auf der Königsstraße, welche durch das Land auf der Nordseite des Thames-Flusses läuft, eine Brücke auszubessern. Den Gesetzen gemäß ist jeder Landbesitzer verpflichtet, die Landstraße auf seinem Grunde in fahrbarem Stande zu erhalten. Die hiesigen

gen Indianer sind wol noch nicht eigentliche Besitzer von der erwähnten Landstrecke am Thames-Flusse, sie ist ihnen aber so gut als zugesprochen worden.

Am Heidenfest war außer andern Versammlungen auch ein Liebesmahl für die ganze Gemeine, wobey Einiges aus den Periodical Accounts und zwar aus einem Bericht von der Hottentotten-Gemeine in Gnadenthal vorgelesen, und durch den Br. Tobias übersetzt wurde. Es herrschte dabey die gespannteste Aufmerksamkeit.

Sehr erfreulich war uns die große Lernbegierde der Schulkinder, welche sich bey dem Wiederanfang der Schulen in diesem Jahre aufs neue zeigte. Oefters treffen wir auch Erwachsene zu Hause beym Lesen an, welches für sie eine angenehme und gewiß auch segensreiche Beschäftigung ist.

Am 19ten kam Herr Ralf, Prediger in Malden, auf der Rückreise von York mit seinem Bruder hier an; sie übernachteten bey uns, und wohnten am folgenden Tage der Predigt bey. Vor dem Abschied von uns äußerte er sich folgendermaßen: „Ich habe bemerkt, daß ihr allein Jesum den Gekreuzigten zum Hauptgegenstand Eurer Lehre und Vorträge macht, und dabey ungekünstelt und einfältig zu Werke gehet. Es soll künftig auch mein Bestreben seyn, in meinen Vorträgen hauptsächlich bey dem stehen zu bleiben, was Jesus für uns gethan und gelitten hat. In den Predigten, welche mir bisher zum Muster gedient haben, finde ich den Namen Jesu nur selten; sie handeln größtentheils von den Vorschriften des Sittengesetzes, lehren aber nicht, wie das Herz geändert werde und zur wahren Ruhe gelangen kann.“ Außer diesem Herrn und

seinem Begleiter wohnten auch mehrere Familien aus der Nachbarschaft der Predigt bey. Nachdem sämmtliche Besuchende zu Mittag bey uns gespeist hatten, so reisten sie auf dem mit Eis bedeckten Fluß in drey einspännigen Schlitten wieder ab, zwey Gesellschaften fuhren stromabwärts und eine aufwärts.

Am 24sten fiel das Thermometer bis auf 15 Grade unter Null. In diesem ungewöhnlich strengen Winter sind in unsrer Nachbarschaft viele Leute vor Kälte umgekommen, unter andern auch eine Frauensperson, welche mit ihrem Manne und einem andern Begleiter zu Schlitten nach der Bear-Creek reisen wollte. Da diese Person von der Kälte schon sehr angegriffen war, so wollten sich die beyden Männer nach einer Wohnung in dieser menschenleeren Gegend umsehen; als sie aber nach kurzer Zeit zum Schlitten zurückkamen, fanden sie zu ihrer großen Betrübniß die Frau nicht mehr am Leben.

Am 25sten halfen 8 Indianer unserm Peter Rosset, einem Franzosen, welcher auch hier wohnt, ein Canoe verfertigen und zwar aus dem Stamm eines Pappelbaums, welcher 5 Fuß im Durchmesser hatte.

Zu Anfang des Februar ging der größte Theil der hiesigen Männer theils gegen Süden an den See Erie, theils nach Norden hin auf die Waschbären-Jagd. Diese Jagd wird von den Indianern sehr eifrig betrieben, denn die Felle jener Thiere haben einen hohen Werth, und jeder Kaufmann nimmt sie für baares Geld an; auch können die Indianer gegenwärtig, da das Getraide nur gering im Preise steht, auf keine bessere Weise ihre kleinen Nothwendigkeiten eintauschen.

Beym

Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen in diesem Monat bekannte eine Schwester verschiedene Versündigungen, welche sie schon vor mehrern Jahren begangen, aber bisher geheim gehalten hatte, und erklärte sich desfalls folgendermaßen: „Es kommt doch eine Zeit, da alle im Finstern begangene Dinge ans Licht gebracht und gerichtet werden; wenn ich meine Abweichungen nicht entdeckt hätte, müßte ich dann als eine Heuchlerin erfunden werden, und hätte doppelte Strafe zu erwarten. Ich wünschte daher von der Last eines anklagenden Gewissens frey zu werden, und Ruhe des Herzens zu erlangen. Wir gaben ihr Rath nach der Lehre des Evangelii, sie nahm auch denselben dankbar an, und verließ uns mit der Aeußerung: „Der Heiland hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich meine Sünden offenbarte, damit sie mir hienieden schon vergeben und abgethan werden möchten!" — Der Br. Tobias äußerte sich folgendermaßen: „Wenn ich meinen Herzensgang betrachte, so komme ich mir vor wie Einer, der ins Treibeis gerathen ist, und mit Lebensgefahr durchzukommen suchen muß. Kaum ist er der Gefahr, in welche ihn ein Eisstück zu bringen drohte, entkommen, so dringt ein anderes auf ihn zu, welches ihm neue Noth macht, und ihm die Hoffnung, glücklich davon zu kommen, wieder raubt. Unter solchen Abwechselungen von Furcht und Hoffnung lebe ich. Wenn mir etwas Drückendes zustößt, so denke ich öfters: hier werde ich wol nicht glücklich durchkommen, das wird mich wol ganz vom Heiland abbringen! So oft ich aber den Heiland ernstlich um Hülfe anflehe, so wird mir geholfen, das Uebel geht glücklich vorüber, und dann bin ich wieder ruhig; kaum aber habe ich angefangen sorglos zu werden und

 den

den überstandenen Kummer zu vergessen, so kommt neue Noth über mich, die mich in die Enge treibt, und mich nöthigt, meine Zuflucht zum Heiland zu nehmen. Dank sey Ihm, der mir bisher glücklich durchgeholfen hat!"

Ein andermal kam ein Indianer zu dem Bruder Luckenbach und erklärte sich voll Bekümmerniß über sich selbst auf folgende Weise: „Ich sehe, daß ich ein armer Sünden-Sklave bin, und daß besonders die Untugend des Zorns eine starke Macht über mich gewonnen hat: denn ich habe mich öfters, wenn ich betrunken war, aber auch in nüchternem Zustande, an meiner Frau vergangen und sie gemißhandelt. Ich bin gekommen, Dich zu fragen, wie ich von der Herrschaft dieser Sünde frey werden kann? — Er wurde ermahnt, sich wegen der Heilung dieses Uebels, welches aus seinem stolzen und hochmüthigen Herzen herkomme, zu Jesu zu wenden, welcher allein Kraft verleihen könne, die Sünde zu besiegen. Hierauf bat er, man möchte nicht müde werden, ihn zu erinnern und zu bestrafen, wenn er dem Worte Gottes nicht gemäß leben würde. —

Am 20sten wurde im Beysenn der Nationalgehülfen mit einigen jungen Leuten gesprochen, welche den Gemeinordnungen zuwider heimlich verbotene Spiele getrieben, und den Tänzen der Heiden in dem benachbarten Dorfe beygewohnt hatten. Es wurde ihnen ernstlich vorgestellt, daß man nur einem Herrn dienen könne; wenn es ihnen bey den Heiden besser gefiele, als hier, so möchten sie lieber ganz zu ihnen ziehen. Sie versprachen hierauf, daß sie sich bessern und künftig den Gemeinordnungen gemäß betragen wollten.

Nachdem um diese Zeit Thauwetter eingetreten war, begaben sich mehrere Indianer-Geschwister auf die Plätze,

wo

wo sie Zucker kochen wollten, um die dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

In den ersten Tagen des März ereignete sich der betrübende Umstand, daß mehrere unsrer jungen Indianer betrunken nach Hause kamen; unter ihnen befand sich auch ein Nationalgehülfe, welcher in diesem Zustand zwey Versuche machte, in das Haus der Geschwister Luckenbach einzudringen. Nachdem er schon die äußere Hofthüre eingebrochen hatte, wurde er von den zu Hülfe gerufenen Indianerbrüdern gebunden und in Gewahrsam gebracht. Unsre Betrübniß über diesen Vorfall war um so größer, weil es an Leuten, die in der Gemeine gebraucht werden können, sehr mangelt; wir hatten nun nur noch einen hochbejahrten Bruder, Namens Stephan, welcher den Gehülfendienst mit Treue und Pünktlichkeit besorgt, aber auch schon an manchen Alterschwächen zu leiden anfängt. Bey allem Schmerz über solche Vorkommenheiten ist es uns doch erfreulich zu bemerken, daß ein großer Theil der Indianer-Geschwister unsre Wehmuth über dieselben theilt, und ihr Beyleid darüber äußert. Manche thaten es mit folgenden Worten: „Wenn uns unsre Lehrer verließen; was würden wir dann erst angeben? — Ja, es würde bald mit uns aus seyn, und so könnten wir noch alle verloren gehen!“

Am 6ten Nachmittags brach plötzlich in dem Hause des Indianer Tobias, welcher sich, wie die meisten Indianer-Geschwister, auf den Zuckerbereitungs-Plätzen befand, Feuer aus. Die Flamme schlug schon zum Dach heraus, als es entdeckt wurde, und es war keine Möglichkeit, etwas aus dem brennenden Hause zu retten. Ein Vorrath von 10 bis 12 Pfund Schießpulver,

ver, welcher sich darin befand, flog mit starkem Getöse in die Luft. Glücklicherweise wurden durch die Herbeyeilenden die Nebengebäude gerettet, und so die Verbreitung des Feuers verhindert. Dasselbe ist wahrscheinlich durch einen Feuerbrand verursacht worden, welchen die Hausbewohner des Morgens beym Weggehen nicht genug gelöscht und dicht am hölzernen Fußboden liegen gelassen hatten; und es mochte schon lange im Innern des Hauses geglimmt haben, ehe es zur Flamme kam. Der arme Hausbesitzer und seine Familie verloren allen Hausrath, und er für seine Person behielt nicht einmal seine wollene Decke, da er zum Zuckerkochen seine schlechtesten Kleider angezogen hatte; seine Frau und Tochter hatten aber ihre wollenen Decken um sich gethan, und retteten also doch wenigstens etwas von Werth. Das niedergebrannte Haus war das schönste und größte in unserm Orte; es maß 18 Fuß in der Länge und Breite, war 1½ Stockwerk hoch und auswendig mit einer langen Gallerie versehen. Der Besitzer ertrug den Verlust seines Eigenthums mit großer Gelassenheit und Ergebung, und sagte: „Dieser bedeutende äußere Schade schmerzt mich nicht so sehr, als wenn mein Herz durch Abweichung vom Heiland Schaden gelitten hätte. Bey diesem Verlust fühle ich noch Lust zu arbeiten und zu essen; wenn ich aber in Sünden gefallen bin, so habe ich keine Lust, irgend etwas vorzunehmen.“ Er fing auch schon am folgenden Tage muthig an, Holz zum Wiederaufbau seines Hauses zu fällen, und mit dem gemeinschaftlichen Ochsenfuhrwerk herbeyzuschleppen.

Am 10ten wurde ein großer todter Hirsch von einer Indianerschwester unter dem am jenseitigen Ufer

befind-

befindlichen Treibeis gefunden, wo er vor einigen Tagen bey dem hohen Wasserstande verunglückt seyn mochte.

Am 15ten besuchte Br. Hamann in den nahe liegenden Zuckerhütten, und fand manche Bewohner derselben aufgeregt, indianische Verse mit ihm zu singen, welches einigen alten Indianerschwestern, die wegen ihrer körperlichen Schwächen die Versammlungen von da aus nicht besuchen können, besonders lieb war. Auch nahm er Gelegenheit, einen Indianer, von dem wir gehört hatten, daß er Branntwein herbeyschaffen wolle, ernstlich zu ermahnen, solches nicht zu thun. Er versprach, es zu unterlassen; dagegen ging er in der Folge mit andern ins Settlement, wo sie sich betranken. Dem Verführer begegnete dabey das Unglück, daß er von einem Heiden daselbst einen Messerstich durch den Arm bekam. Wir hoffen, daß ihm dieser Unfall zu einer guten Lehre dienen werde.

Am 17ten kam der Sohn des oberwähnten Tobias von Malden zurück, wohin er sich auf Verlangen seines Vaters begeben hatte, um dem dasigen königlichen Agenten ein Schreiben zu überreichen, in welchem er sich wegen des beym Brande seines Hauses erlittenen Verlustes eine Unterstützung erbat. Die Bittschrift wurde gut aufgenommen, und der Sohn brachte das mit, was ihm aus dem königlichen Magazin für seinen Vater war gegeben worden.

Am 19ten fuhren zwey beladene Canoes den Strom hinauf, und wir hörten bald, daß sich Branntweinhändler auf denselben befänden, welche nahe bey den Zuckerhütten unsrer Indianergeschwister anlegen wollten. Br. Hamann begab sich des Abends zu diesen Leuten, und bat sie, keinen Branntwein an die Indianergeschwister

zu

zu verkaufen. Sie versprachen wol, unsre Bitte zu erfüllen, konnten aber doch nicht gänzlich Wort halten, und das Beste war, daß sie bald weiter zogen.

Am 21sten besuchte Br. Luckenbach den Indianer Israel, welcher seit geraumer Zeit wegen eines Beinschadens das Bett hüten mußte. Er legte ein offenherziges Bekenntniß seiner Sünden ab, und sagte unter andern: „Mir ist oft sehr bange um Trost, wenn ich an meine vielen und großen Sünden denke. Ich muß in der That glauben, daß es kaum einen größern Sünder gibt, als ich bin. Meine erste Abweichung vom Heiland war, daß mein Herz stolz wurde; dann verlor sich mein kindliches Vertrauen zu Ihm, und nach und nach verfiel ich in allerley grobe Sünden, die ich alle, so viel mir ihrer bewußt sind, vor dem Heiland und meinen Lehrern bekennen möchte. Es ist mir darum zu thun, Vergebung derselben zu erlangen, denn ich fühle, daß ich verloren gehen muß, wenn sich der Heiland meiner nicht erbarmet. Ich will mich Ihm mit Leib und Seele aufs neue zum Eigenthum hingeben, und wenn ich wieder genesen sollte, so will ich Ihm treulich nachzuwandeln suchen." Der Bekümmerte wurde an das Gleichniß vom verlornen Sohn und an die begnadigte Maria Magdalena erinnert, zum Beweis, daß der Heiland auch die größten Sünder nicht von sich stößt. Hierauf sagte der Kranke: „Ja! nackt und blos muß ich wieder zum Heiland fliehen; denn ich habe alles, was Er mir geschenkt hatte, verloren und durchgebracht, und nichts bleibt mir übrig, als Seine Gnade!"

Beym Sprechen vor dem Abendmahl am Gründonnerstag fanden wir mancherley Ursach zur Betrüb-

niß.

niß. Es war dem Feinde gelungen, die Herzen einiger Abendmahlsschwestern so sehr zu berücken, daß sie nicht nur in Zank und Streit, sondern gar in Gewaltthätigkeiten sich eingelassen hatten. Wegen dieses Aergernisses wurden vier Personen vom diesmaligen Genuß des heiligen Abendmahls ausgeschlossen, einige blieben freywillig zurück. So schmerzlich es uns auf der einen Seite war, diesen Schaden zu bemerken; so tröstlich und erfreulich waren uns die schönen Aeußerungen mancher Communicanten. Ein Bruder äußerte sich folgendermaßen: „Ich habe etwas in meinem Herzen gefunden, was mir bisher noch nicht offenbar gewesen ist, ob ich gleich immer glaubte, daß ich mein Herz gründlich kennte. Ich verfalle öfters auf längere oder kürzere Zeit in Verdrießlichkeit und Mißmuth; mein Gemüth ist verstimmt, ich mag mich befinden, wo ich will; ich habe keine Lust zur Arbeit oder zu sonst etwas, sondern mein Herz plagt sich mit bösen Gedanken, und sucht an andern etwas auszusetzen. Da habe ich nun entdeckt, daß ein heimlicher Hochmuth meines Herzens Ursach davon ist; ich bilde mir etwas auf mich selbst ein, und werde von der Eigengerechtigkeit geplagt. Darüber schäme ich mich von Herzen, und bitte den Heiland, daß Er mich davon befreyen, und mir einen demüthigen Sinn schenken wolle: denn ich finde, daß ich nur alsdann vergnügt seyn kann." — Ein Anderer gestand mit Thränen, daß er öfters mit schlechten, ja mit gotteslästerlichen Gedanken geplagt sey; welches so sehr ängstige und schüchtern gegen den Heiland mache, daß er den Muth verliere, zum heiligen Abendmahl zu gehen: denn er könne nicht glauben, daß ein solcher Sünder, wie er, sich unterstehen dürfe, dieses heilige

Mahl zu genießen. — Eine Schwester klagte sich darüber an, daß sie sich gegen ihre Eltern, welche sie doch herzlich lieben und ehren solle, öfters nicht mit gebührender Achtung betragen habe, weil sie dem eigenliebischen Gedanken Raum gegeben habe, sie werde von ihren Eltern weniger geliebt, als ihre Geschwister. Hierauf setzte sie unter vielen Thränen folgendes hinzu: „Es thut mir aber nun von Herzen leid, und noch nie habe ich mich über mein stolzes, selbstsüchtiges Herz, so geschämt, als seit einiger Zeit; möchte mein Herz doch von Grund aus geändert werden! Gern will ich meinen Eltern, die ich so oft betrübt habe, Abbitte thun. Auch möchte ich gern meinen eigenen Kindern ein besseres Beyspiel geben, als bisher, damit sie einst, wenn sie herangewachsen sind, sich gegen mich auch so betragen, wie es sich ziemt." — Alle diese, welche ihre Sündigkeit und ihr Zurückbleiben mit Wehmuth erkannten, und sich nach Vergebung ihrer Schulden und Erneuerung ihres Herzens sehnten, wurden liebreich zu Jesu hingewiesen, der sich selbst zum Opfer für die Sünden dargebracht hat, und bey dem mit der Vergebung auch Reinigung von aller Untugend zu erlangen ist. Wäre es nur mit allen, die sich unter uns befinden, so weit, daß sie wirklich um Trost und Hülfe verlegen wären! Aber leider haben wir auch manche halbherzige Leute in unsrer Mitte, welche zwar nicht unter den Wilden wohnen, auch nicht verloren gehen wollen, aber noch nicht zu dem ganzen Entschluß kommen können, der Sünde rein abzusagen, und nur Jesu zu leben.

Am Großen-Sabbath, den 6ten April, wurden die oberwähnten Streitigkeiten, welche zwischen mehrern Abendmahlsgenossen entstanden waren, im Beyseyn

seyn der Nationalgehülfen beseitiget. Die Entzweyten baten einander ihre Verschuldungen ab, und versicherten sich gegenseitig der Vergebung. An demselben Vormittag wurde, was alle Jahre an diesem Tage zu geschehen pflegt, von sämmtlichen Einwohnern mit Inbegriff der Kinder ein reichlicher Beytrag zu den allgemeinen Bedürfnissen abgeliefert. Er bestand aus 270 Pfund Zucker, welchen sie selbst bereitet hatten. Nachmitags beym Liebesmahl wurde für diesen Beytrag nach einer kurzen Rede über den Gegenstand der stillen Feyer des Tages herzlich gedankt. Der Saal war gedrang voll Menschen, unter denen sich auch einige Heiden befanden. Bey solchen Gelegenheiten versäumt nicht leicht einer von den hiesigen Einwohnern, der gesund ist, und Zutritt erhält, die Versammlungen; daher können dabey auch füglich allerley allgemeine Erinnerungen angebracht werden. Diesmal wurde die herzliche Ermahnung gegeben, die bevorstehenden Osterfeyertage andächtig zu verbringen, und allem aus dem Wege zu gehen, was den Segen hindern könnte.

Am 11ten begegnete einer Gesellschaft Schwestern, welche von den Zuckerhütten aus in den Busch gingen, um Holz zu Körben zu holen, etwas sehr Unangenehmes. Als sie bey dem Haus eines Weißen vorbeygingen, welcher einige Stunden stromaufwärts von hier wohnt, kam derselbe mit einer Flinte in der Hand auf sie zugelaufen, und sagte mit großer Heftigkeit zu den Schwestern, er wolle jetzt einen ihrer Hunde tödten, weil von einem solchen eins seiner Schweine im Busche fast todt gebissen worden sey. Als die Schwestern ihn von seinem Irrthum zu überzeugen suchten, wurde er höchst entrüstet, und schoß sogleich einen der besten Hunde,

welcher

welcher sich zu den Füßen seiner Eigenthümerin zu sichern suchte, nieder. Als ihm dieses verwiesen wurde, lud er seine Flinte wieder, und hielt sie derjenigen auf die Brust, deren Hund er getödtet hatte. Zum Glück waren bey diesem Auftritt die Frau und die Kinder des boshaften Mannes zugegen, welche ihn weinend baten, von seinem Vorhaben abzustehen; und mittlerweile konnten sich die Indianerschwestern, welche in große Angst gerathen waren, davon machen. Es ist bemerkenswerth, daß sich dieser weiße Mann im vorigen Herbst in sehr trauriger Gemüthsstellung befand, und dreymal Versuche machte, sich das Leben zu nehmen; jedesmal aber wurde er von seinem Sohn, der ihm nachging, daran verhindert. Wir fanden bey dem jetzigen Vorfall viel Ursach, dem Heiland dafür zu danken, daß Er auch diesmal größeres Unheil aus Gnaden abgewendet hat. Die Veranlassung zu diesem unangenehmen Auftritt war folgende. Kurz zuvor war eine Gesellschaft hiesiger Indianer mit ihren Hunden bey dem Meierhof des gedachten Mannes vorbey und auf die Jagd gegangen; einer ihrer Jagdhunde hatte wirklich ein Schwein desselben im Busche angefallen, welches der Eigenthümer eben entdeckt hatte, als die Schwestern mit ihren Hunden vorbeygingen. Wir sahen bey dieser Gelegenheit aufs neue ein, wie gut es ist, daß wir nicht ganz nahe Nachbarn der weißen Leute werden.

Am 13ten wurden zwey Nationalgehülfen beauftragt, mit einem Chippawa- und einem Monsy-Indianer zu sprechen, und ihnen anzuzeigen, daß sie sich von hier wegbegeben möchten, weil sie, wie wir nun gewiß wußten, Branntwein in die Zuckerhütten der Indianer gebracht und verkauft hatten. Auch nah-

men

men sie Gelegenheit, einen andern Einwohner zur Rede zu stellen, welcher sich dem Trunk aufs neue ergeben und seit einiger Zeit sehr schlecht betragen hatte. Er antwortete nun auf ihre Vorstellungen folgendes: „Es ist alles Wahrheit, was ihr mir saget, und ich will euern Rath zu befolgen suchen. Ich weiß, daß ich mich durch das Branntweintrinken nach Seel und Leib verderbe, und ich schäme mich, in die Gesellschaft der Menschen zu gehen, seit ich in diesen schmählichen Zustand gefallen bin."

Um diese Zeit zerstreuten sich die meisten jungen Indianer und Jäger in den Busch nach verschiedenen Richtungen hin, um hölzerne Fallen zu verfertigen und aufzustellen. Ein Indianer stellt öfters 200 bis 300 solcher Fallen im Busche auf, und zwar an Bächen und stillstehenden Gewässern, an welchen sich die Waschbären gern aufhalten, und ihrer Nahrung nachgehen. Der Jäger besucht seine Fallen alle drey oder vier Tage, und erwartet, im günstigsten Fall doch jedesmal 6 bis 7 solcher Thiere mit nach Hause zu bringen. Diese Fallen sind ziemlich einfach. Einige abgesonderte Theile derselben werden in der Erde bevestiget, andere aber so aufgestellt, daß vermittelst einer Bastschnur dem Thier eine Stange auf den Rücken fällt, die dasselbe augenblicklich tödtet. Auf diese Art werden Hunderte von Waschbären gefangen, und diese Jagd ist fast die einzige, welche hier noch von unsern Indianern mit gutem Erfolg getrieben wird.

Am 16ten kam der seines schlechten Betragens wegen von hier weggeschickte Indianer Gideon zu Br. Luckenbach und bat, daß man ihn auf eine Probe wieder annehmen möchte, da er entschlossen sey, ein

besseres

besseres Leben zu führen, und mit seiner Frau sowol, als auch überhaupt mit jedermann in Friede zu leben. Er hatte früher trunkenen Muthes mehrere Versuche gemacht, seine Frau und andre Personen ums Leben zu bringen; zum Glück aber war er jedesmal daran verhindert worden. Wir gewährten ihm nun seine Bitte in der Hoffuung, daß es ihm wahrer Ernst sey, ein anderes Leben anznfangen, und sich die Kraft dazu vom Heiland schenken zu lassen.

Gegen das Ende dieses Monats begaben sich die meisten unsrer Indianer in großen Gesellschaften den Fluß aufwärts, um gewisse wild wachsende Beeren (Cramberry genannt) einzusammeln, und brachten davon eine große Menge mit nach Hause: denn es waren ganze Strecken wie mit einem rothen Tuche von ihnen bedeckt. Diese Früchte werden auch von den weißen Leuten sehr geschätzt und gut bezahlt. Demnach fuhren zwey Gesellschaften von hier nach Detroit, um solche Beeren und auch Zucker daselbst zu verkaufen, und sich dagegen einige neue Kleidungsstücke anzuschaffen.

Zum Schlusse dieses Berichts grüßen wir alle Leser desselben, und empfehlen uns und unsre Indianer ihrer fortwährenden Theilnahme und ihrem Andenken vor unserm Herrn.

Abraham Luckenbach
Adam Hamann.

Bericht von dem Aufenthalt einiger Brüder unter den Kalmücken in den Jahren 1820 und 1821.

1820.

Mit dem herzlichen Flehen zu unserm lieben Herrn, daß Er uns auch fernerhin Seine Gnade und Hülfe nach Seinem Wort (Ps. 119, 41.) widerfahren lassen und sich der in Unwissenheit und Aberglauben tief versunkenen Kalmücken erbarmen wolle, traten wir (die Brr. Loos, Schill und Dehm) in dieses Jahr ein. Wir fühlten uns Seiner Tröstungen um so mehr bedürftig, da wir bisher noch wenig Früchte von unsern Bemühungen gesehen haben, und daher leicht den Muth verlieren würden, wenn wir uns nicht an Seine Verheissung halten könnten, daß Sein Wort nicht leer zurück kommen, sondern das ausrichten soll, wozu Er es sendet. Dabey gereicht es uns zu vieler Ermunterung, daß wir doch wenigstens ein Beyspiel von dem Anfang der Erfüllung dieser Verheissung an dem in den früheren Berichten *) oft erwähnten Sodnom vor uns sehen. Er ist unter mancherley Anfechtungen der erkannten Wahrheit treu geblieben, und nimmt in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi täglich zu. Gleich am ersten Tage dieses Jahres hatten wir eine sehr angenehme Unterredung mit ihm, da er uns seine Freude darüber zu erkennen gab, daß er beym wiederholten Lesen des Evangelii Matthäi immer neue Schätze entdecke, die ihm bis daher unbemerkt geblieben waren, sonderlich

*) S. Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1822. Zweytes Heft. S. 183. Sechstes Heft. S. 759.

sonderlich in den Gleichnißreden Jesu. Bey solchen Gelegenheiten thut er denn Fragen an uns, welche von seinem Nachdenken, so wie von seiner Begierde, sich zu unterrichten und zu erbauen, deutlich zeugen, und wenn wir ihm dieselben hinreichend beantwortet haben; so läßt er gewöhnlich die Aeußerung darauf folgen: dieses sollte man in der kalmückischen Sprache lesen können!

Bald nach dem Eintritt in das neue Jahr ließ der Fürst Serbedschab alle Aeltesten seiner Unterthanen zusammen berufen, um ihnen seine Willensmeinung wegen der Einziehung und Ueberreichung der Abgaben bestimmt zu erklären. Bey dieser Gelegenheit entsetzte er drey der ersten Richter und Edelleute ihrer Aemter, und zwar nicht allein wegen begangener Untreue im Rechnungswesen, sondern auch weil sie die fürstlichen Brüder gegen einander aufzuwiegeln gesucht hatten. Hierbey äußerte sich der Fürst öffentlich: „Schon im vorigen Herbst habe ich durch die Absetzung des Lama, den wir doch göttlich verehren, hinlänglich bewiesen, daß ich Ungerechte in meiner Nähe nicht dulde. Dieß mag sich ein jeder merken."

Den 10ten Januar hielten wir uns einige Stunden bey Sodnom auf. Nachdem mehreres aus der Bergpredigt gelesen worden, fragte er: „ist denn Alles eben so in die deutsche Sprache übersetzt? mit dem Beyfügen: „bey vielen Stellen kommt es mir vor, als wären sie recht eigentlich für unsere verdorbene Nation geschrieben." Es wurde ihm geantwortet, die deutsche Uebersetzung sey hierin eben so getreu, und solche Schilderungen des verkehrten menschlichen Herzens und Sinnes erstreckten sich auf alle Zeiten und auf alle Völker ohne Unterschied; diesem allgemeinen Schaden könne

auch

auch nicht anders als durch das Verdienst Jesu abgeholfen werden.

Einige Tage darauf erzählte uns Sodnom, ein Gellong habe ihn nachdrücklich davor gewarnt, daß er sich ja nicht zu sehr in die deutsche Religion vertiefen möchte, denn die Religion der Kalmücken übertreffe an Erhabenheit jede andere. Darauf habe sich zwischen ihnen folgendes kurze Gespräch entsponnen:

Sodnom: „Ich suche das Heil meiner Seele; wenn Ihr mir den Weg dazu deutlich zeiget, so will ich es mit Freuden annehmen."

Gellong: „Ihr hättet Euch, wie Ihr angefangen hattet, fortwährend dem geistlichen Stande widmen sollen; da Ihr aber denselben verlassen habet, so müsset Ihr nun zusehen, ob es Euch etwa in der künftigen Geburt gelingen wird, die Wahrheit zu erkennen."

Sodnom: „Habt Ihr das Evangelium Matthäi gelesen?"

Gellong: „Ja."

Sodnom: „Enthält dasselbe Wahrheit oder Unwahrheit?"

Gellong: „Wenn mann sagen wollte, es enthalte Unwahrheit, so könnte man sich leicht versündigen; denn da es viele Burchane gibt, so können wir nicht wissen, ob sich nicht einer auch der deutschen Nation angenommen hat. Für uns aber ist es das Beste, wenn wir unsrer Religion treu bleiben." — damit hatte das Gespräch ein Ende.

In den letzten Tagen des Januars war die Kälte so groß, daß das Reaumursche Thermometer 25 Grad unter 0 stand, und wir erst gegen Mittag die Tinte auf dem Ofen aufthauen konnten. Die Kalmü-

ken sagten, an dieser strengen Kälte sey eine jüngst verstorbene alte Frau schuld, welche in ihrer Krankheit immer über Kälte geklagt habe. Um die erzürnten bösen Geister zu besänftigen, hieben die Gellong ihren Leichnam in Stücken, und verbrannten ihn. Da nun die Witterung am folgenden Tage gelinder wurde, so wußten die Kalmücken auch anzugeben, woher diese Veränderung komme.

In unsern Unterredungen mit Sodnom theilte er uns aus seiner früheren Lebenszeit einige Bekenntnisse von Abweichungen mit, über welche er nun in seinem Herzen unruhig geworden war. Wir benutzten diese Gelegenheit, ihm Jesum als den Heiland aller armen Sünder aufs neue anzupreisen. Er sagte hierauf: „Ich glaube zwar, daß ein Mensch, der sich vieler Sünden bewußt ist, eher einsehen lernt als ein anderer, daß er einen Heiland nöthig hat; allein es ist doch immer eine traurige Erfahrung, wenn man inne wird, was für ein mächtiges Ding die Sünde ist, und mit welcher Gewalt sie das menschliche Herz einmal nach dem andern anfällt, um es von dem rechten Wege abzulenken." Ein andermal äußerte er sich: „ich sehe immer deutlicher ein, daß es kein Menschenwerk ist, meine Landsleute von der Wahrheit des Evangelii zu überzeugen, und daß dieses erst dann geschehen kann, wenn sich Jesus ihrer erbarmet, und sie sich von Ihm helfen lassen. Ehedem war mein Schwager doch wenigstens aufmerksam, wenn ich ihm etwas von Jesu sagte; jetzt aber ist er auch gegen die klarste Wahrheit ganz anders gesinnet, und frägt mich wol gar: „denkst du denn, daß ich meine Religion verläugnen werde?" — Im März und April machten die Brüder Schill und

Dehm

Dehm einen Besuch in Sarepta, und erquickten sich fünf Wochen in der Mitte der Gemeine. Am 19ten April trafen sie wieder auf ihrem bisherigen Posten ein. Am folgenden Tage (schreiben sie nun weiter) machten wir dem Fürsten Serbebschab und dessen Bruder Bater=Ubaschi die Aufwartung. Ersterer bewillkommte uns freundlich, entfernte sich aber bald, weil er Geschäfte hatte, und ließ uns in einem andern Zimmer kalmückischen Thee reichen.

Um diese Zeit fing Sodnom an, für den Fürsten Papierpressen zu machen indem derselbe Willens ist, aus Eifer in guten Werken zwölf große Bände tangutische Schriften auf schwarz gefärbtes Papier mit goldenen Buchstaben durch einige Gollong abschreiben, und Bilder, welche Burchane vorstellen, mahlen zu lassen. Die Schrift sowol als auch die Mahlerey wird ihm Geld genug kosten, zumal da viel fein geriebenes Dukaten=Gold dazu gebraucht wird.

Mit einem von Sodnom's Brüdern sprachen wir darüber, daß wir es für ein großes Glück erkennen, aus der heiligen Schrift zu wissen, daß wir es mit einem Herrn zu thun haben, dessen Macht unermeßlich, und der zugleich ein Heiland aller Menschen ist. Er äußerte sich hierauf: „Ihr habet es darin freylich viel leichter als wir; denn wir haben so viele Götter, daß man selbst nicht weiß, an welchen man sich wenden soll.“ Dieser Mann ist in einem Seelenzustand, der das allmählige Erwachen aus dem Schlafe anzudeuten scheint: denn bisweilen äußert er sich ganz ehrlich dahin, das kalmükische Religions=System komme ihm ungereimt und fabelhaft vor; ein andermal spricht er dagegen sehr ehrerbietig von demselben. Sodnom's

jüngerer Bruder ist seiner Religion eifrig ergeben, er lebt aber seinen Aeußerungen zufolge in starkem Streit mit sich selber, da ihm der Aberglaube noch sehr anklebet. Er erzählte uns unter andern, die Kalmücken hätten vor längerer Zeit einmal zu ihrem Dalai-Lama, welcher alles wisse, geschickt, und ihn um astronomische Schriften bitten lassen; darauf habe derselbe geantwortet: „wenn ihr Astronomie lernen wollt, so wendet euch an die Deutschen, denn diese sind darin am weitesten; was aber die eigentliche Religions-Kenntniß betrifft, so kommt hierin keine Nation uns gleich.“ Wir vernahmen auch von gedachtem Manne, daß die Kalmücken viel von den Reliquien ihrer Heiligen halten, und an ihnen eine Stütze ihrer Religion erkennen. Er behauptete, das Herz eines verstorbenen frommen Lama sey noch jetzt vorhanden, und es sey durch die Kraft der Religion unverbrennbar geworden.

Am 17ten Juny hatten wir das Vergnügen, unsern Freund, den Hrn. Rahmn, auf einen Besuch bey uns eintreffen zu sehen und herzlich zu bewillkommen. Auch dem Sodnom gereichten die Unterhaltungen mit ihm zu neuer Aufmunterung. Einmal fragte er ihn: ob wohl solche Menschen, die aus Menschen-Furcht ihren Glauben an Jesum vor andern nicht bezeugt haben, doch selig werden können? Hr. Rahmn erwiederte: solche Menschen schwebten allerdings in großer Gefahr, und sie thäten besser, zu rechter Zeit und am rechten Orte das frey zu bekennen, was sie glauben. Dieses setze aber freylich voraus, daß sie sich mit ihrem ganzen Sündenelend an Jesum ergeben, und das Glück, Ihm nachzufolgen, schätzen gelernt haben.

Am

Am 24sten erhielten wir zu unsrer großen Freude Briefe von Sarepta und die zwey ersten Bogen der Uebersetzung der Apostelgeschichte ins Kalmückische von dem Bruder Isaac Schmidt in St. Peterburg; welches für uns und auch für Sodnom ein sehr köstliches Geschenk ist.

Um Diese Zeit ereignete sich ein Umstand, welcher zum Beweis der so seltenen Ehrlichkeit eines Gellong dienen kann. Einem Mann aus unserer Nachbarschaft war ein Pferd verloren gegangen; er ging daher zu einem berühmten Gellong, welcher aus seinen Schriften sehen soll, auf was für eine Art man etwas Verlorenes wieder bekommen kann. Dieser gestand jedoch ganz offenherzig: ich habe mich mehrmal überzeugt, daß meine Schriften darüber keine sichere Auskunft geben und nicht immer zutreffen; daher muß ich euch sagen, daß ich euch hierin nicht zu rathen weiß." Solche Aeußerungen zeigen wol an, daß es anfängt, in gewisser Hinsicht etwas heller zu werden; aber von fortschreitender Erleuchtung durch das Evangelium siehet man nur wenig Spuren. Sodnom pflegt zu sagen: „Es ist, als ob meine Landsleute in einem tiefen Schlafe lägen; sie kommen höchstens so weit, daß sie die Wahrheit des Evangelii gelten lassen, aber sie mögen nicht aufstehen, und sinken bald wieder in den Schlaf zurück." Das ist leider sehr wahr, und wenn sich auch hie und da ein Schimmer von Hoffnung zeiget, so verschwindet er oft nach kurzer Dauer. Eine alte Frau, welche ehedem das Evangelium gern hörte, nun aber durch ihren widrig gesinnten Sohn irre gemacht worden ist, bat sich Arzney von uns aus. Es wurde ihr zu Gemüthe geführt, wie sie zwar um ihren Leib besorgt sey,

in

im Betreff ihrer Seele aber wieder unbekümmert dahin lebe. Darauf erwiederte sie: „Schweig davon still! denn wenn ich darauf höre, so thut mir mein Herz weh.“

Am 24sten July hatte der Fürst Serbedschab auf der Jagd das Unglück, mit dem Pferd, welches scheu geworden war, zu stürzen und sich etwas zu beschädigen. Als wir am folgenden Tage seine Schwester besuchten, vernahmen wir, daß er sich erträglich befinde, aber keinen Besuch annehme. Am 16ten August konnten wir endlich vor ihn kommen, und fanden ihn völlig hergestellt. Nach einigen Tagen schickte er einen Boten nach uns. Wir gingen hin; er empfing uns sehr wohlwollend, und wir mußten mit ihm zu Mittag speisen. Er sprach mehreres von seiner Religion und von den schönen Gesetzen und Lehren derselben, welche aber viel von ihrem Ansehen verloren hätten, und zwar vornehmlich durch die bösen Beispiele der Gellong. Die Zahl dieser Leute, fuhr er fort, habe ich schon um die Hälfte verringert; aber auch die übrigeu leben nicht nach ihrer Regel. Unser Burchan hat auch voraus gesagt, daß die Gellong selbst das Verderben herbeyführen würden, und aus dem Eintreffen seiner Vorhersagung ersiehet man seine Götterkraft ganz deutlich. Es wurde erwiedert: der Burchan wußte etwa, daß jede Betrügerey nur eine Zeitlang dauern könne. Der Fürst that, als ob er dieses nicht hörte, und sagte sodann: Es ist in unsern Augen eine große Sünde, die Religion und die Götter anderer Völker zu verachten. Wir erwiederten: und für uns ist es ein trauriger Anblick, Menschen zu sehen, die dem Irrthum statt der Wahrheit folgen. Der Fürst versetzte: ein jeder glaubt,

das Wahre und Rechte zu haben, und ich habe in Deutschland bey Gelegenheit unsers Feldzuges gar vielerley Meinungen gefunden. Als er weiterhin bemerkte, die Jugend seiner Nation habe ehedem mehr Unterricht genossen, indem alle, welche für unfähig erklärt wurden, Gellong zu werden, ihre Anstellung als Lehrer der Jugend erhielten; erwiederten wir, wenn er seine Genehmigung dazu gebe, so wollten wir den Kalmücken-Kindern recht gern Unterricht ertheilen. Auf dieses Anerbieten gab er aber keine Antwort.

Schon seit einiger Zeit haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß an Dschimba, Sodnoms Bruder, und an ihren beyderseitigen Frauen eine Veränderung vorgehe, die einen gesegneten Erfolg für sie hoffen läßt. Ersterer suchte unsern Umgang öfter, wohnte auch mitunter unsern sonntäglichen Erbauungsstunden ehrerbietig bey. Als Sodnom einmal dieser kleinen Gesellschaft das 26ste Kapitel Mathäi vorlas, welches einen Theil der Leidensgeschichte Jesu enthält, hörten sie mit besonderer Aufmerksamkeit zu, und Sodnoms Frau gerieth über den Inhalt desselben in Verwunderung. Was für eine Freude wäre es für uns, wenn sich die ersten Keime des neuen Lebens weiter in ihnen entwickelten!

Um dieselbe Zeit vernahm Sodnom durch seinen Schwager, daß alle Gellong sehr erbittert gegen ihn sind, und ihn für einen Verächter und Lästerer ihrer Götter, ihrer Religion und der Diener derselben erklärt haben, auch damit umgehen, den Fürsten gegen ihn aufzubringen, da es ihnen nicht wohl möglich ist, ihren Unwillen auf eine andere Art an ihm auszuüben. Wir besprachen uns hierüber mit ihm gerade an dem

Sonntag,

Sonntag, da das Evangelium hieß: Niemand kann zween Herrn dienen ꝛc. Als wir nun unter andern dabey bemerkten, man könne auch von solchen Eiferern für ihre Religion etwas lernen; denn wie sie in ihrer Art Treue gegen ihren Burchan beweisen, und ihm mit Leib und Seele ergeben sind: so sollen wir von ganzem Herzen und aus allen Kräften Jesu anhangen: so erwiederte Sodnom: Das ist wahr, und dann wird es sich zeigen, wer der Stärkere ist. Ein andermal, als von den kalmückischen Religions-Schriften gesprochen wurde, sagte er: „Ich habe in denselben noch nie etwas gefunden, das mit dem Zuruf Jesu im Evangelio zu vergleichen wäre: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken." Das sind für mich, der ich auch mühselig und beladen bin, tröstliche Worte; ich folge ihnen, und erfahre, daß es wahrhaftige Worte sind. Unsre Gelehrten mögen immer viel von dem tief verborgenen Sinn ihrer Schriften sprechen; was nützen mir aber Schätze, die auf dem Grund des Weltmeers liegen, wo er am tiefsten ist?" Als sich sein Bruder Dschimba äußerte, daß sich wol mehrere ihrer Landsleute durch die Furcht vor dem Fürsten abhalten lassen, dem Worte Gottes Gehör zu geben, erwiederte Sodnom: „Wem es mit dem Seligwerden Ernst ist, der wird sich durch Menschenfurcht nicht abschrecken lassen, darnach zu trachten. Ich habe nahe an vierzig Jahre in den kalmückischen Schriften Ruhe für mein Herz gesucht und nicht gefunden; wer kann es mir nun verdenken, wenn ich sie da suche, wo ich sie zu finden hoffe?" Nicht lange nachher erfuhr er durch einen seiner Verwandten, er sey wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehre Jesu

beym

beym Fürsten wirklich verklagt worden, der Fürst habe aber dazu gelacht und nicht glauben wollen, daß die Sache Grund habe. An uns that ein Gellong die Frage: seyd ihr auf höheren Befehl hier? wir antworteten darauf: allerdings, wir befolgen den Befehl Jesu: gehet hin, und lehret alle Völker."

Im September erhielten wir die letzten Bogen der übersetzten Apostelgeschichte; wir lasen sie dem Sodnom und seinem Bruder Dschimba vor, welche mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtbaren Eindruck auf ihre Herzen zuhörten. Da wir einige Exemplare erhalten hatten, so überreichten wir eines derselben dem Fürsten. Er nahm es an, und schien wenigstens sehr geneigt, es zu lesen. Einige Zeit darauf soll er gegen seine Umgebung die anmerkliche Aeußerung gethan haben: Leset doch fleißig in diesen Schriften; es steht nichts Schlechtes darin, vielmehr sind sie recht schön zu lesen." Anders dachte seine Schwester; denn als ihr ein Exemplar überreicht wurde, nahm sie es zwar an, las auch einige Seiten darin, gab es aber mit der Aeusserung zurück, sie habe nicht Zeit, weiter zu lesen, und auf Befragen, ob sie es behalten wolle, um ein andermal darin zu lesen? beharrte sie bey ihrer Erklärung. Eben so abgeneigt zeigte sich ein Gellong. Er sah das Buch bey uns liegen, und fing an darin zu lesen; so bald er aber den Namen Jesus fand, legte er es weg. Ein anderer dieses Standes, welcher die Arzneykunst nach seiner Weise treibt, fragte uns, warum wir so lange hier bleiben? auf unsre Antwort, wir geben auch Arzneyen, nemlich für die Seele; erwiederte er: mit solchen Arzneyen sind wir vollkommen versehen, und die eurigen würden uns zum Verderben gereichen; ihr solltet

solltet lieber zu den Tataren gehen, welche keine so schöne Gebräuche und Lehren haben als wir. Es wurde ihm geantwortet! wir denken hierin anders als ihr; denn wir glauben und wissen, daß alle Menschen ohne Unterschied der Nation mit dem Elend der Sünde behaftet und daher gleich hülfsbedürftig sind. Zu Euch sind wir aus herzlichem Mitleid gekommen; erkennet ihr dieses nicht für etwas Löbliches, und ist ein mitleidiges Herz nicht auch ein Haupterforderniß eurer Religion? Der Gellong versetzte: wir Kalmücken brauchen eure Religion nicht, und werden auch eure Schriften nie lesen. Wir erwiederten: dies könnt ihr wol von euch selbst, aber nicht von allen sagen, die zu euerm Volke gehören. — Habt ihr denn, fragte er, schon viele Liebhaber eurer Religion unter uns gefunden? Nein, antworteten wir, wir beten aber, daß ihnen der Höchste ihre Herzen aufthun wolle. Nun erklärte er: So lange ich noch einen Gleichgesinneten habe, will ich bey der Weise meiner Väter bleiben, und ihnen auch im Tode nachfolgen.

Gegen das Ende des Jahres erzählte uns Sodnom mit Freude, daß die Schwiegermutter seines Bruders neulich sein Zeugniß von Jesu, als dem einigen Sündentilger und Helfer in aller Noth, sehr aufmerksam angehört habe. Als sie bald darauf von einem so starken Nasenbluten sey befallen worden, daß die Ihrigen und sie selbst geglaubt hätten, ihr Ende sey da, habe sie den Ausruf gethan: Herr Jesu, nimm Dich doch in Gnaden meiner an! Diese Nachricht vermehrte denn doch um etwas unsre Hoffnung, mit welcher wir in das neue Jahr übergingen.

1821.

1821.

In den ersten Tagen dieses Jahres hatten wir die Freude, daß einige junge Kalmücken zu uns kamen, und sich Evangelienbücher und Tractätchen ausbaten. Auch Sodnom hatte einigemal das Vergnügen, an verschiedenen seiner Landsleute Neigung und Liebe zum Evangelium und Verlangen nach dem Heil ihrer Seele wahrzunehmen; aber seine Hoffnung war meist von kurzer Dauer, oder wurde wenigstens auf einige Zeit wieder verdunkelt. Einer von diesen, mit dem er sich ausführlich unterredet hatte, schien auf einem recht guten Wege zur Sinnes-Aenderung zu seyn; nicht lange nachher erklärte aber derselbe unverholen, er wolle seiner Religion treu bleiben; ja er ging in seiner Widrigkeit so weit, daß er sogar Lästerungen gegen Jesum ausstieß. Als er einige Tage darauf von einer schmerzhaften Krankheit befallen wurde, ließ er den Sodnom zu sich kommen, und äußerte sich im Beyseyn seiner Familie und einiger Freunde dahin, er sehe diese Krankheit als eine Strafe eben des Jesu an, an dem er sich versündiget habe. Darauf betete er zu Ihm mit einem reuigen und demüthigen Sinn zum Erstaunen der Anwesenden.

Auf Seiten der Geistlichen zeigte sich die Widrigkeit gegen das Evangelium immer deutlicher, und legte sich zuweilen in harten Worten zu Tage. Ein Gelong erklärte sich gegen Sodnom: „Schon lange bin ich zornig auf euch, weil ich die furchtbare Nachricht gehöret habe, daß ihr die Religion der Deutschen angenommen habet." Sodnom erwiederte: „Ist das etwas furchtbares, wenn es ein so geringer Mann thut, wie ich bin? vor mir habt ihr euch nicht zu fürchten,

ten, aber fürchtet euch davor, andern zu wehren, diesen Weg, welcher der richtige ist, auch einzuschlagen." Als uns Sodnom dieses erzählte, fügte er hinzu: „ob ich gleich noch keine Gefahr sehen konnte, so wurde ich doch von Menschenfurcht angewandelt, und ich dachte an die Verleugnung Petri. Ach, es wäre für uns, die wir noch so schwach sind, viel besser, wenn wir von denen entfernt wohnten, die stets bemühet seyn werden, jeden Funken der Wahrheit, in welches Herz er auch fallen mag, zu ersticken." Daß die Geistlichen auch alles mögliche thaten, um den Fürsten uns abgeneigt zu machen, hatten wir schon von einigen vernommen, und wir erfuhren nun auch die Wirkung davon. Als wir dem Fürsten zum erstenmal im neuen Jahr die Aufwartung machten, fragte er uns mit Nachdruck, was denn eigentlich der Zweck unsers hiesigen Aufenthaltes sey? „Gehet doch lieber nach Frankreich, sagte er, und lehret die Leute, was für eine große Sünde es ist, sich gegen die Obrigkeit zu empören. Dort hat man gesehen, fuhr er fort, was daraus entstehet, wenn der gemeine Mann aufgeklärt wird: da denkt er gleich, er gelte so viel als der Fürst. Oder bemühet euch wenigstens, eure Landsleute, bey welchen so vielerley Religionsmeinungen herrschen, zu vereinigen. Ueberdies, setzte er hinzu, hält man nicht viel von einem Menschen, der die Religion verläßt, in welcher er geboren und erzogen ist." Wir erwiederten: „der Zweck unsers Hierseyns ist, die Wahrheit des Evangelii zu bezeugen, und wir würden unrecht handeln, wenn wir schwiegen." Da stand er auf, und entfernte sich mit den Worten: „Ich finde keinen Sinn im Evangelio, darum mag ich es nicht lesen."

Nicht lange nachher wurde dem Sodnom hinterbracht, der Fürst sey gegen ihn ganz erbittert, und habe sich mit seinen Vertrauten berathschlagt, wie der Ausbreitung des Evangelii Einhalt gethan werden könne.

Da es demnach schien, daß unser Aufenthalt bey der Choschuter-Horde bald ein Ende nehmen könne; so dachten wir darüber, wohin wir uns in diesem Falle zu wenden hätten, um unsern Dienst bey den Kalmükken anderwärts fortzusetzen. Wir hatten schon in früherer Zeit unser Augenmerk auf die Torguter-Horde gerichtet, und bey dieser Gelegenheit kam sie uns wieder ins Gemüth; wir hielten aber für dienlich, erst eine Erkundigungsreise dahin anzustellen, und Br. Schill fand sich willig, dieselbe zu unternehmen. Damit ihm nun auf dem Wege weder von den kalmückischen Fürsten, noch von den russischen Beamten Schwierigkeiten möchten gemacht werden, schien es rathsam, zuerst darauf bedacht zu seyn, daß ihm von dem Gouverneur in Astrachan etwas Schriftliches in die Hände gegeben werde, zum Beweis, daß er diese Reise nicht ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung mache. Er wendete sich deshalb persönlich an ihn, und erhielt ein kurzes offenes Handschreiben mit der Weisung, selbiges, wo es nöthig seyn würde, vorzuzeigen.

Während sich Br. Schill dieser Angelegenheit wegen in Astrachan aufhielt, blieben die Brüder Loos und Dehm in ungestörter Ruhe. Nur Sodnom wurde auf mancherley Weise von Widriggesinnten bedrohet, welche ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen suchten. Selbst der zum Besuch hier anwesende Bruder der Gemahlin unsers Fürsten machte einen Versuch,

such, ihn zu schrecken, indem er an ihn schrieb, man höre, daß er die deutsche Religion annehmen wolle. Geschehe dieses blos, um die Deutschen zum Besten zu haben, so sey es gut; wenn es ihm aber Ernst damit sey, so werde ihm hiermit zu wissen gethan, daß man noch Gewalt genug in Händen habe, solches zu hindern. Bey dieser Drohung war auf das Verhältniß hingedeutet, in welchem Sodnom mit demselben Fürsten, der an ihn schrieb, oder mit dessen Vater einigermaßen stehet. Er gehöret ursprünglich mit ihnen zu einem und eben demselben Stamme, zum Stamme der Soongaren (Sön-gar); indeß können sie davon kein Recht an ihn herleiten: denn schon vor vielen Jahren ist diese Horde durch eigene Schuld größtentheils unter die Bothmäßigkeit der donischen Kosacken gekommen, zum Theil wohnet sie unter andern Horden zerstreut; nirgends aber ist sie einem Fürsten ihres Stammes unterworfen. Dazu kommt noch, daß sich Sodnom seit beynahe zwanzig Jahren bey der Choschuter-Horde befindet; er wußte daher nicht anders, als daß er vom Fürsten Serbedschab als einer seiner Unterthanen angesehen werde. Nachdem er diesen Brief gelesen hatte, sagte er mit einer Gelassenheit, die über unser Erwarten ging: wenn ich vorgefordert werde, so denke ich zu sagen: „daß ich in zeitlichen Dingen meiner Obrigkeit Gehorsam schuldig bin, erkenne ich; aber meine Seele hat einen andern Herrn.“ Es kam jedoch von Seiten jenes Fürsten nichts mehr an ihn; und Fürst Serbedschab, vor dessen Strenge er sich sehr fürchtete, sagte sich, wie man in der Folge sehen wird, ganz von ihm los, und erklärte ihn damit für einen freyen Mann.

Bruder

Bruder Schill, der sich nun zu der Erkundigungsreise anschickte, gedachte den Sodnom und noch einen Kalmücken, den uns der Fürst bisher zu allerley Hülfsleistungen überlassen hatte, als Begleiter mitzunehmen, und es kam nur darauf an, ob der Fürst seine Einwilligung dazu geben und die Begleiter mit einem Passe versehen würde. Demnach eröffneten wir ihm unser Vorhaben in Betreff der Reise überhaupt, und zeigten ihm das Handschreiben des Gouverneurs von Astrachan vor. Er hatte gleich an dem Zwecke selbst, nemlich an der Ausbreitung des Evangelii, viel auszusetzen, und meinte, es sey Schade für die Kosten, die man darauf verwende, und für das Papier zum Druck der Bibel. Man sollte, sagte er ferner, jede Nation bey ihrem Glauben lassen; denn wie wir eingestehen würden, daß Viele in der Christenheit ein ärgerliches Leben führen, ob sie gleich die Bibel haben: so würden wir auch nicht behaupten wollen, daß alle, die sie nicht haben, darum in die Hölle werden gestürzt werden. Es fiel uns nicht schwer, auf diese Einwendungen zu antworten, und als dies geschehen war, fingen wir wieder von erwähnter Reise an, und baten den Fürsten, dem Br. Schill zwey Kalmücken mitzugeben und ihnen die nöthigen Pässe zu ertheilen. Er antwortete: dazu habe ich keine Leute, und ich wüßte desfalls keinen vorzuschlagen. Wir nannten den Sodnom und gedachten Knecht. Darauf erwiederte er in einem gewissen Unwillen: Sodnom ist nicht mein Unterthan, und zu einer solchen Reise gebe ich meinen Leuten keinen Paß. — So müssen wir eben, sagten wir, von der Reise abstehen, und unsern Vorgesetzten in Sarepta, die uns dieselbe aufgetragen haben, die Ursache davon melden. Hier nahm

der

der Fürst einen gelassenen Ton an, und sagte: Ihr könnet mit diesen beyden Männern ganz ruhig reisen; Euer Handschreiben vom Gouverneur ist auch für sie hinreichend. Unsre Leute reisen gewöhnlich ohne Paß von einer Horde zur andern; wenn ich aber diesen einen Paß gäbe, so würde mir die ganze Nation fluchen: denn man beschuldiget mich ohnedies, daß ich nach meiner Gesinnung kein echter Kalmuck sey, sondern mich auf die russische Seite neige. Unser Bedenken war aber damit nicht gehoben, und wir mußten die Sache noch ruhen lassen.

Bald darauf ging die Frau des Dschimba, Sodnoms Schwägerin, an den Folgen ihrer Niederkunft aus der Zeit. Sie hatte von der Kraft des Evangelii etwas an ihrem Herzen erfahren; ihr Ende war lieblich, und machte auf mehrere ihrer Verwandten einen guten Eindruck. Nach dem Verlangen derselben wurde die Leiche, ohne die kalmückischen Gebräuche dabey zu beobachten, gegen welche die Entschlafene noch vor ihrem Ende eine Abneigung bezeigt hatte, begraben. Hierüber entrüsteten sich die Priester um so mehr, da ihnen das in solchen Fällen gewöhnliche Opfer entging, und sie brachten deshalb bey dem Fürsten eine Klage an. Dieser ließ den Sodnom, dem die Schuld davon hauptsächlich beygemessen wurde, vor sich rufen, redete ihn hart an als einen Unruhe-Stifter, ließ ihn gar nicht erst zum Worte kommen, und erklärte ihm endlich, daß er das Land räumen müsse. Sobald uns Sodnom dieses erzählt hatte, begaben wir uns zum Fürsten, und brachten es durch unsre Vorstellung und Bitten doch dahin, daß er dem Sodnom und seiner Familie den ferneren Aufenthalt bis zur Vollendung gedachter

dachter Reise verstattete. Meinetwegen, setzte der Fürst hinzu, kann er glauben, was er will, aber er soll davon schweigen. Wenn diesem Uebel nicht gesteuert wird, so kann es noch zu einer Rebellion bey meinen Unterthanen kommen. Der Kaiser will auch nicht haben, daß andere an ihrer Religion irre gemacht werden. Wisset Ihr nicht, wie es den Jesuiten in Petersburg ergangen ist? —

Nach einigen Tagen trat der Richter mit vier Männern in unsre Kibitke; Sodnom und Dschimba mußten herzugerufen werden, und letzterem wurde angezeigt, daß er auf Befehl des Fürsten die von seiner Frau hinterlassenen Sachen herauszugeben habe. Dschimba erwiederte, dieses sey weder den kalmückischen noch den Landes-Gesetzen gemäß; aber wenn es der Fürst befohlen habe, so wolle er sich dessen nicht weigern.

Die Hinterlassenschaft bestand aus einem seidenen Kleid, aus Sattel und Zaum und aus einigen andern Kleinigkeiten an Kleidung und Hausgeräth. Der Bruder der Verstorbenen machte nun noch große Forderungen wegen der Kleider, in welchen die Leiche begraben worden ist; der Richter sprach sie ihm aber ab, dagegen wurden zwey Melkkühe, welche einige entfernt wohnende Verwandte dem neugebornen Kinde geschenkt hatten, den Priestern zur Darbringung des Opfers zuerkannt. Ueber diesen Ausspruch kränkte sich Sodnom am meisten, zumal da er wohl wußte, wie sehr seine Schwägerin von der Nichtigkeit solcher Opfer überzeugt war. Er machte auch die Einwendung: jeder muß selbst für seine Seele sorgen, und wir glauben, nur durch Jesum, ohne weiteres Opfer, selig zu werden. Darauf wurde aber nicht geachtet, und zuletzt erklärte der Rich-

ter mit gebieterischen Worten: sobald noch die geringste Klage gegen euch kommt, so müsset ihr ohne Widerrede unser Land räumen.

Inzwischen waren zu der Reise in die Horde der Torguten die nöthigen Vorbereitungen gemacht worden. Diese Horde ist die stärkste von allen. Sie bestehet aus mehreren Abtheilungen, welche besondere Namen führen, zum Beyspiel: Erketen, Bagan-Zochar u. s. w., wird auch von mehreren Fürsten regiert, und erstreckt sich vom Kuma-Flusse bis in die Gegend von Tschornoijar an der Wolga. Wir machten nun noch einen Versuch bey dem Fürsten, einen Paß für den Knecht zu erhalten, um sonderlich bey dem aufgestellten Militär-Cordon keinen Ungelegenheiten ausgesetzt zu seyn; er schlug aber unsre Bitte bestimmt und auf eine etwas unfreundliche Weise ab, mit dem Beyfügen, wir dürften uns fernerhin nur unter der Bedingung bey seiner Horde aufhalten, wenn wir uns ruhig verhielten, das ist: wenn wir aufhörten, von Jesu zu reden. Darauf ließ er den Sodnom vor sich kommen, stellte ihn wegen seiner Gesinnung ernstlich zu Rede; und da es ihm nicht gelang, ihn davon zurück zu bringen, erklärte er ihn für einen ganz ins Verderben gesunkenen Menschen, und deutete ihm an, daß er sich bald möglich aus dem Lande zu entfernen habe. Damit war nun sowol unsre Erkundigungsreise, als auch der Zweck unserer Sendung hierher fürs künftige vereitelt. Sodnom und seine Familie und einige andere seiner Verwandten waren für das Evangelium gewonnen, aber darüber hatten sie ihre bisherige Heimath verloren. Um von diesen Umständen ausführliche Nachricht nach Sarepta gelangen zu lassen, und von da

wegen

wegen des weiteren aufs baldeste Rath und Weisung zu erhalten, fanden wir für dienlich, daß sich Bruder Schill mit Sodnom sogleich dahin begebe; welches auch geschah.

Br. Schill schreibt davon: „Am 18ten Juny machten wir uns zu Pferd auf den Weg, und langten am 23sten in Sarepta an. Von den Unterhaltungen, die wir unterwegs zufällig mit einigen Kalmücken hatten, will ich nur folgende anführen. Bey einem Dorfe suchte Sodnom eine Witwe auf, die er vor zwanzig Jahren als eine wohlhabende Frau gekannt hatte. Als er sie fragte, ob sie ihn noch kenne? erwiederte sie: „Wie ist das möglich? meine Augen sind durch das viele Weinen über so mancherley Leiden, die über mich gekommen sind, ganz schwach geworden!" Nun gab sich Sodnom ihr zu erkennen, und tröstete sie damit, daß die Leiden dieser Zeit nur kurz sind, und daß wir nur für das Heil unserer unsterblichen Seele zu sorgen haben. Die Frau erwiederte: „Ich kann nichts anderes als Elend und Verderben erwarten; denn ich bin arm, und kann daher den Burchan und den Gellon nichts opfern, wodurch man in jenem Leben glücklich wird!" Da sich noch einige Witwen herbey gefunden hatten, so erklärte ihnen Sodnom, ihre ganze Nation befinde sich in einer traurigen Finsterniß; denn ihre sogenannten Burchan hätten selbst den einigen wahren Gott nicht gekannt, und den Gellong liege um ihres Nutzens willen Alles daran, das Volk im Irrthum zu erhalten. „Der Schöpfer aller Menschen, fuhr er fort, verlangt von uns kein anderes Opfer, als unser Herz, und Er hat die Menschen so lieb, daß Er aus großem Erbarmen selbst ein Mensch geworden ist,

 und

und die Strafen unserer Sünden auf sich genommen hat. An Ihn haben wir uns zu halten, und vor Ihm sind die Armen und die Reichen gleich; ja die ersteren haben sogar das zum Besten, daß sie vor vielen irdischen Versuchungen bewahret bleiben. Ihm haben wir auch unsre tägliche Nahrung zu verdanken; denn was wir sind und haben, kommt von Ihm. Er heißt Jesus, und ist der Heiland aller Menschen." Dieses wurde mit Aufmerksamkeit angehört, und die ersterwähnte Frau sagte: „Wenn dieses wahr ist, so will ich mich gern zu diesem einigen, wahren Gott wenden. Ach, möchte ich doch diesen Namen und Sodnom's Rede nicht vergessen!"

Wir hielten uns zehn Tage in Sarepta auf, und nächst dem, daß ich auf meinen eigentlichen Zweck Bedacht nahm, benutzte ich auch die Gelegenheit, Hrn. Past. Rahmn zu besuchen, welcher in der benachbarten Dörböder Horde die heilige Schrift möglichst zu verbreiten bemühet ist. Dieser Besuch gereichte mir bey den gegenwärtigen trüben Aussichten zu vieler Ermunterung. Ueberhaupt genossen wir viel Segen und Liebe, und Sodnom bekam davon einen besondern Eindruck. Beym Abschied sagte er: das Scheiden wird mir so schwer, als sollte ich mich von meiner Frau und meinen Kindern trennen. Die Trennung geschah aber nur auf kurze Zeit; denn wir erhielten die Weisung, die Horde zu verlassen, und mit Sodnoms Familie und seinem Bruder Dschimba und ihren Kindern fürs erste auf den Sareptischen Boden zu ziehen. Bey unserer Rückkunft in die Nähe der Horde am 10ten July fanden wir, daß, der überhandnehmenden Widrigkeit ungeachtet, alles in Ruhe geblieben war; die Brüder

Loos und Dehm waren aber außer allem Umgang mit Kalmücken versetzt, und wohnten auf eigentlichem Russischen Lande; der Fürst befand sich in Astrachan. Indeß gab es doch für Sodnom noch zuweilen Gelegenheit, bey einem und dem anderen Kalmücken ein Wort zur Lehre anzubringen, oder wenigstens zu bekennen, daß er ihre Religion nun mit ganz anderen Augen als ehemals ansehe. Als er einmal ein Stück Vieh suchte, welches sich verlaufen hatte, traf er zufällig mit einem alten Gezull zusammen. Nachdem dieser die Sache vernommen hatte, sagte er in einem zuversichtlichen Tone: ich will euch sogleich aus meiner Schrift sagen, wo ihr euer Vieh finden könnet. — „Solche Schriften, erwiederte Sodnom, sind nicht mehr werth, als ins Feuer geworfen zu werden." — Nein, sagte jener, diese trifft bestimmt zu, und ich zeige euch hiermit aus derselben an, daß ihr euer Vieh in drey Tagen unterwärts der Wolga finden werdet. Schon am andern Tage fand Sodnom das Vieh oberwärts, und gleich darauf begegnete er dem Unterpriester. „Hier sehet ihr, sagte er zu ihm, was von euerer Schrift zu halten ist." Die Antwort war: Blos euer Unglaube ist Schuld daran, daß sie nicht zugetroffen hat. Sodnom bemerkte mit wenig Worten, wie schlecht sich dieses zusammen reime, und darüber entstand unter den Anwesenden ein Gelächter. „Ihr lachet also selbst, sagte er, über euern Aberglauben, und hänget doch daran!"

Während wir mit der Wiederherstellung unsers Bootes und mit andern Vorbereitungen zu unserm Abzuge beschäftigt waren, machten wir ganz unerwartet eine neue Bekanntschaft mit zwey, eigentlich zum Derböther-Stamme gehörigen, aber hier wohnenden Familien,

milien, wovon die Männer leibliche Brüder sind. Der ältere, Namens Tschirme oder Zürüm, schickte erst seinen Bruder Deske zu Sodnom, um allerley Erkundigungen über die deutsche Religion, wie sie sich ausdrücken, einzuziehen, da er zu derselben Neigung habe. Deske richtete aber den Auftrag nicht gut aus, denn er fing mit der Frage an, ob Sodnom von den Deutschen Lohn dafür bekomme, daß er sich zu ihnen halte? Schon öfter hatten die Angesehenen im Volke den Sodnom beschuldiget, er verkaufe seine Seele an die Ungläubigen; und es kam ihm sehr ungelegen, daß er darüber jetzt noch Rede und Antwort geben sollte; er fertigte daher den Mann ganz kurz ab, und ließ ihn gehen. Zürüm kam nun selbst zu uns, um seinen Sinn darzulegen, wünschte aber, daß Sodnom dabey seyn möchte, und dieser fand sich auch sogleich ein, und hörte ihn an. „Ihr müsset, sagte er darauf, von leichter Gemüthsart seyn, da ihr euch so schnell entschliessen könnet, eine Religion anzunehmen, von der ihr keine Kenntniß habet." Jener erwiederte: „ich habe euch vor mehr als zehn Jahren kennen gelernt und die Zeit her viel von euch gehört. Ich weiß, daß ihr ein Mann seyd, der mit Bedacht zu Werke geht, und ich glaube, daß ihr die Wahrheit gefunden habt; darum will ich euch hierin nachfolgen." Da es schon spät Abends war, so nahm ihn Sodnom mit in seine Kibitke, wo er über Nacht blieb. In der unsrigen konnten wir es hören, daß sie einige Kapitel aus dem Evangelio mit einander lasen. Am folgenden Morgen kamen sie beyde wieder zu uns, und Zürüm gab zu erkennen, daß er mit seiner Mutter und seinem Bruder nebst den Kindern und übrigen nächsten Verwandten, welche zusammen in

zwey

zwey Kibitken wohnen, zu uns ziehen möchte, mit dem Beyfügen, es liege ihm viel daran, daß auch die Kinder unterrichtet würden. Wir unterhielten uns noch geraume Zeit mit ihm von dem Grunde unserer Seligkeit durch den Glauben an Jesum; und da er zu allem Beyfall gab, und doch die Sache nicht recht zu Herzen zu nehmen schien, so wurde ihm das Gleichniß Jesu vom viererley Acker vorgelesen und dann erklärt, damit er wisse, worauf es beym Glauben eigentlich ankomme, und damit er sich hiernach prüfen könne, ob es ihm ganz um den Genuß der Segen des Evangelii zu thun sey. Wir vermutheten beynahe, dieser Mann möchte durch seinen Anschluß an uns äußere Absichten zu erreichen suchen, und als wir wieder mit Sodnom allein waren, theilten wir ihm diesen Gedanken mit; er habe, sagte er, eben so gedacht, und daher den Mann auf alle mögliche Weise darüber ausgefragt, aber nichts von der Art bey ihm finden können; vielmehr sey derselbe immer auf die Erklärung zurückgekommen: „dieß ist meine Gesinnung, es ergehe mir nun, wie es wolle.“ Uebrigens wußte er wohl, wie es mit uns und mit Sodnom wegen des Bekenntnisses der Lehre Jesu stand, und er sagte einmal: „fast alle Menschen sind so erbittert gegen euch, daß sie euch in Stücke zerhacken möchten; und doch bleibt ihr immerfort so ruhig. Gewiß habt ihr einen mächtigen Beschützer!“

Am 14ten August trafen gedachte zwey Familien bey uns ein. Sodnom machte sich gleich mit ihnen zu thun, und da ihm die Erwachsenen vorstellten, daß sie nicht mehr im Stande wären, viel zu lernen; machte er ihnen bemerklich, dieses sey eben nicht nöthig, und wenn sie fürs erste nur einsehen lernten, daß sie sündige

Men=

Menschen sind, die des Heilandes bedürfen, so werde sich das übrige schon finden. Eines Tages berichtete er uns, die Frau des Zürüm scheine sehr finster zu seyn, sie spreche kein Wort, und verändere keine Miene, wenn er sich mit ihren Hausgenossen von dem Wege der Seligkeit unterhalte. Aber noch denselben Tag kam er wieder und sagte: „ich will mich doch künftig sehr hüten, von einem Menschen dem bloßen Ansehen nach zu urtheilen. Eben diese Frau hat sich nun dahin erklärt: die schönen Worte, welche ich gestern von euch gehöret habe, liegen mir immer im Gemüth, und wenn ich bey meinen Geschäften auch nur das Gras ansehe, so denke ich: „Also ist auch das ein Geschenk von unserm großen Wohlthäter und himmlischen Vater!"

Nach einigen Tagen brachte uns Zürüm ein Kästchen, in welchem er seinen Götzen und seine Angehänge verwahret hatte. Das sind Sachen, sprach er, auf welche ich sonst mein Vertrauen setzte; nun brauche ich sie nicht mehr, denn ich will allein auf Jesum und unsern himmlischen Vater vertrauen. Darum schenke ich sie euch. Auf die Frage, ob das auch seiner Mutter und seiner Frau recht sey, erwiederte er: sie sind es ganz zufrieden; nur meines Bruders Weib gibt keine Antwort, und sagt weder ja noch nein. Einige Zeit darauf vermißte Zürüm eines seiner Pferde, und als er mit seinem Bruder ausritt, dasselbe zu suchen, benutzte die Frau des letztern die Gelegenheit, zu entlaufen. Ihr Vater hatte acht Tage zuvor einen kurzen Besuch hier gemacht, wobey vermuthlich die Sache war abgeredet worden. Die Frau hatte sich aber schon früher einmal davon gemacht. Diesesmal kam sie nicht zurück, aber das Pferd war nicht auf immer verloren.

Am

Am 4ten September wurde die Familie des Zürüm mit einem Töchterlein vermehrt, und nun stand unserm Aufbruch nichts mehr im Wege, welcher auch am folgenden Tage vor sich ging. Die Brüder Loos und Dehm blieben einstweilen noch zurück, Br. Schill aber zog mit der Kalmückengesellschaft ab. Dieselbe bestand aus Sodnom, dessen Frau und fünf Kindern, seinem Bruder Dschimba und dessen einzigem Kinde; ferner aus dem Ehepaar Zürüm und desselben fünf Kindern, der Mutter des Mannes und deren Schwester, seinem Bruder Deske nebst dessen Kinde, seiner Schwester und zwey Kindern eines verstorbenen Bruders: zusammen drey und zwanzig Personen aus den Kalmukken. Jene erste Abtheilung hatte eine Kibitke oder ein Filzzelt und den dazu gehörigen Hausrath auf drey tatarische Karren und auf ein Kameel geladen; die zweyte hatte keinen Karren, und brachte ihre zwey Kibitken nebst dem Hausrath auf drey Kameelen und auf einigen Ochsen und Kühen fort. Letztere dienten auch einigen Kindern zum Reiten, die größeren aber gingen abwechselnd zu Fuß. Zürüm und seine Frau, ingleichen seine Mutter waren zu Pferd, und eben so Sodnom und ich (Br. Schill). So eröffnete sich der Zug, und er schloß sich mit der Viehheerde an Rindern, Schafen und Ziegen, zusammen etwa siebzig Stück, welche einige erwachsene Kinder vor sich hertrieben. An diesem Tage legten wir etwa zwanzig Werste, oder beynahe drey deutsche Meilen zurück, welches sonderlich für das kleinere Vieh ein starkes Tagewerk war. Der Wind jagte den Staub und Sand in der trockenen Steppe so umher, daß man kaum zehn Schritte vor sich sehen konnte. Bey der Bestimmung unsers Lagerplatzes zum übernach-

ten mußten wir jedesmal dreyerley Bedürfnisse berück-
sichtigen: Gras, Wasser und Feuerung; welches auf
den Niederungen der Wolga doch immer zu finden
war. Mehl und kalmückischen Thee führten wir mit
uns, und indem letzterer gekocht wurde, war man auch
damit beschäftigt, Kuchen in der Asche zu backen und das
Fleisch vollends zuzubereiten. Letzteres geschah nemlich
nicht gleich, nachdem die Schafe oder Ziegen geschlach-
tet waren; sondern man schnitt das Fleisch erst in dünne
Scheiben, und hing sie zum Gepäck der Kameele, da sie
denn während der Tagereise von der Luft und auch wol
mit Beyhülfe des Sandes und Staubes getrocknet wur-
den. Die Zeiten der Ruhe wurden auch zu unserer ge-
meinschaftlichen Erbauung benutzt, und nach den Um-
ständen hielten wir mitunter einen Rasttag. Gerade
an einem solchen Tage sahen wir höchst unerwartet, wie
ein Kosack vom nächsten Dorfe das Pferd bey uns vor-
bey führte, welches dem Zürüm unlängst weggekom-
men war. Wir verfolgten jenen sogleich, wendeten
uns an den Kosacken-General Skworzwo, und auf
mein und Sodnoms Zeugniß mußte das Pferd dem
Eigenthümer zurückgegeben werden. Am zwölften
Tage nach unserer Abreise holte uns ein Unterthan des
Fürsten Serbedschab ein, und wollte sein Kameel
wieder haben, denn er habe gehört, dasselbe sey uns
beym Abzuge nachgelaufen. Das ist ganz richtig, ant-
worteten wir; aber so bald wir das Kameel bemerkten,
und zu Leuten kamen, denen wir trauen konnten, über-
gaben wir's ihnen, bis sich der Eigenthümer bey ihnen
melden würde. Wir nannten ihm die Leute, und er
war sehr vergnügt darüber. Es haben einige gesagt,
setzte er hinzu, ihr würdet euch das Kameel zueignen;
als

als ich aber meine Noth dem Fürsten klagte, antwortete er: seyd deshalb ganz ruhig, und reitet ihnen nach, sie werden euch das Thier gewiß zurück geben. Ich hoffe auch, Sodnom werde selbst bald wieder hierher kommen.

Es hatten sich verschiedene reisende Kalmücken an unsern Zug angeschlossen. Wegen einer zu ihnen gehörigen Wöchnerin machten wir an einem Sonnabend einen ausserordentlichen Rasttag nicht weit von einem Dorfe, wo sogenannte Molockaner, oder wie sie sich selbst nennen, geistliche Christen, wohnen. Am folgenden Tage, da wir eben weiter ziehen wollten, kamen zwey junge Männer von diesen zu uns, und fragten, ob wir es nicht für Sünde hielten, am Sonntag zu reisen. Es wurde ihnen geantwortet, wir befürchteten ihre Unzufriedenheit, wenn wir länger als einen Tag auf ihrem Lande blieben. Sie versicherten uns hierauf des Gegentheils, und luden uns ein, bey ihnen zu besuchen und ihrer Versammlung beyzuwohnen. Wir ließen uns dieses recht gern gefallen, und verbrachten den Tag auf eine angenehme Weise unter ihnen. Sie haben keine Priester bey ihrer Gesellschaft, und erbauen sich selbst unter einander. In der Versammlung wurde aus der Bibel sowol gelesen als auch gesungen: man sang nemlich aus den Psalmen Davids. Einfältiger Glaube an Jesum, Liebe gegen einander und gute Bibelkenntniß war an diesen Leuten nicht ohne Verwunderung und Erbauung zu bemerken. Der jetzigen Zeit, da es erlaubt ist, die Bibel ungestört zu lesen, freueten sie sich sehr: denn vor diesem ist es, wie die Alten unter ihnen sich dessen noch erinnerten, hierin ganz anders gewesen; auch war es ihnen nicht weniger als uns angenehm und erfreulich,

aus

aus den gegenseitigen Aeußerungen wahrzunehmen, daß wir in der Hauptsache, auf die es ankommt, wenn von dem Wege zur Seligkeit die Rede ist, mit einander übereinstimmten.

Nachdem wir geraume Zeit auf der hohen Steppe gereiset waren, betraten wir das tief liegende und grasreiche Vorland der Wolga, und schritten durch die Aktuba. Auf dem weitern Wege zwischen beyden Flüssen mußten wir einmal eine starke Tagereise machen, bis wir einen Platz zum Lager fanden, weil alles voller Heustöcke stand. Einen ganzen Tag hatten wir zur Linken den schönsten Eichenwald, und derselbe machte auf die Kinder, weil sie dergleichen noch nie gesehen hatten, einen lebhaften Eindruck.

Als wir dem erwünschten Ziele endlich so nahe gekommen waren, daß man darauf Bedacht nehmen mußte, über die Wolga zu setzen, um die rechte Seite derselben, auf welcher Sarepta liegt, zu gewinnen; so ließ ich mich auf einem kleinen Fischerboot, in welches das Pferd gebunden gelegt wurde, hinüber fahren, und ritt nach Sarepta, um die heranziehenden anzumelden und zu ihrem Weiterkommen und Empfang mit behülflich zu seyn. Dann kehrte ich zu Wasser mit einem Fahrzeuge zurück, vermittelst dessen die Ueberfahrt nun bewerkstelliget wurde. Am Sonnabend, den 8ten October alten, oder den 20sten neuen Styls war der Zug nach einer Dauer von vier Wochen und fünf Tagen glücklich und mit Lob und Dank beendiget, und den Ankömmlingen wurde ihr einstweiliger Lagerplatz eine halbe Stunde von Sarepta angewiesen. Gleich am folgenden Tage wohnten die vier Hausväter einigen Versammlungen hierselbst bey, und den Frauens-

personen,

personen wurde auch bald Gelegenheit dazu gemacht. Aber schon früher hatte die ganze Gesellschaft durch viele Einwohner, welche ihr entgegen gegangen waren und sie bewillkommt hatten, angenehme Eindrücke von ihrer Liebe und Theilnahme erhalten, und diese Eindrücke erneuerten sich noch öfter, da in den ersten Tagen fast die ganze Gemeine nach und nach hinausging, um sie zu besuchen. Selbst schwache und alte Personen, denen der Anblick von Kalmücken doch keine Seltenheit war, machten sich auf: denn solche hatte man doch noch nie beysammen gesehen. Mit einem 83jährigen Bruder, Namens Steinmann, trug sich etwas anmerkliches und liebliches zu. Er war einer der ersten Bewohner des Ortes; der Hauptzweck der Anlegung desselben, nehmlich die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, blieb ihm immer gegenwärtig, und er machte denselben zu einem vorzüglichen Gegenstand seiner Fürbitte. Von der Erfullung derselben wollte er nun auch etwas sehen, da ihm die Gelegenheit dazu so nahe gekommen war. Mit schwacher Hand nahm er noch einmal seinen Stab, ließ sich auf den Lagerplatz führen, und nachdem er die beginnende kleine Kalmückengemeine gesehen und in ihrer Sprache das Lob Jesu und Seines Verdienstes besingen gehört hatte, begab er sich vergnügt nach Hause zurück. Wenig Tage darauf schloß er seine Augen, und schied im Friede wie ehemals Simeon von hinnen.

Sodnom und seine Frau, als die ersten Früchte der sechsjährigen Arbeit und Geduld der Brüder, bey derjenigen Abtheilung der Nation, welche ihren Sitz in der untern Gegend der Wolga hat, zogen die Aufmerksamkeit solcher Besuchenden in besonderem Grade

auf

auf sich. Er hat eine echt nationale männlich schöne Gesichtsbildung und einen sanften, tiefes Nachdenken bezeichnenden Blick. Der lebendige Glaube an Jesum hat sein Herz erneuert, und ihn mit einer kindlichen Demuth begabt, und zugleich mit einem apostolischen, keine Schmach und Verfolgung scheuenden Eifer, andere seines Volkes auf denselben Weg des Heils zu leiten, den er selbst betreten hat. Nächst ihm hat seine Frau die besten Fortschritte gemacht. Bey ihrem stillen Gemüth erinnert man sich der Worte, welche von der Maria gesagt sind: Sie behielt, was sie gehöret hatte, und bewegte es in ihrem Herzen. Ueberhaupt siehet man hier deutlich, wie die Gnade den ganzen Menschen umgestaltet, und was für eine Veränderung sie auch in Absicht auf äußerliche Beschaffenheiten hervorbringt: der finstere Blick, die polternde Sprache, das rohe Benehmen, die Unordnung und Unreinlichkeit, welches alles wie zu den Kennzeichen der Nation gehört, hat dem Gegentheil davon weichen müssen, oder ist ihm vielmehr von selbst gewichen.

Daß die neuen Anwohner nicht lange auf ihrem Lagerplatze am Ufer der Wolga würden bleiben können, war voraus zu sehen. Sie waren daselbst den Zudringlichkeiten und Neckereyen ihrer Landsleute ausgesetzt, deren sich immer viele in der Gegend herum treiben; auch wollte es daselbst an Futter für ihr Vieh gebrechen. Daher wurde ihnen eine Insel in dem Flusse, welche noch zu dem Sareptischen Bezirk gehört, zu ihrem nächsten Aufenthalt angewiesen. Sie zogen acht Tage nach ihrer Ankunft auf diesen bequemern Platz, richteten sich nach ihrer Weise gut ein, und für die Brüder, welche sich mit ihrem Unterricht abgaben, wurde eine hölzerne

Woh-

Wohnung aufgeblockt. *) Zwey von diesen befanden sich aber noch bey der Choschuter Horde, und warteten auf den Br. Schill, welcher sie abholen sollte. Zu dem Ende reisete er am 19ten October mit einem Knecht und zwey Wagen dahin ab, und langte schon am 24sten auf der Insel Schambey an, von wo er am folgenden Morgen nur noch den andern Theil der Ueberfahrt zu vollenden hatte. Kleine Unannehmlichkeiten abgerechnet, welche die Brüder Loos und Dehm in der Zwischenzeit von einigen Stolzen im Volke hatten erfahren müssen, waren sie ungestört geblieben; ihre Wirksamkeit war aber nur auf den Unterricht einiger Kinder eingeschränkt gewesen. Es wurde nun sogleich zum Abschiednehmen und Aufbruche geschritten. Sodnom hatte an seine zwey Brüder, welche mit der Mutter zurück geblieben waren, da sie keinen Sinn fürs Evangelium hatten, einen erbaulichen Brief geschrieben; auch hatte uns die Gemein-Direction in Sarepta ein Danksagungsschreiben an den Fürsten für seinen in früherer Zeit uns erwiesenen Schutz mitgegeben, und wir wollten bey Ueberreichung des letztern dem Fürsten auch selbst unsern Dank dafür abstatten; er war aber auf der Jagd, mit welcher er sich um diese Jahreszeit mehrere Wochen zu beschäftigen pflegt. Wir übergaben daher das Schreiben seinem Secretair, und empfahlen ihm, das übrige mündlich auszurichten. Hiernächst ließen wir uns bey der Schwester des Fürsten, die wir sonst gelegentlich besucht hatten, anmelden; sie ließ sich aber wegen einer Unpäßlichkeit entschuldigen. Mehrern unter dem Volke konnten wirs gut ansehen, daß

*) Eine Ansicht in Steindruck von einem Theil dieser Insel findet sich beym sechsten Heft vom Jahr 1822.

daß sie unsern Abzug nicht betrauerten; andere aber riefen uns noch aus der Ferne manches Lebewohl und fröhliches Wiedersehen nach. Auch unsre Schulkinder verleugneten ihre Anhänglichkeit an uns nicht, und eines von denselben, der siebenjährige Sohn unsers zeitherigen Knechtes, bat sich zum Abschied ein Evangelienbuch von uns aus. Da er gut lesen gelernt hatte, erfüllten wir seine Bitte, und die Eltern, welche nie eine Neigung zur Lehre der heiligen Schrift gezeigt hatten, gaben doch ihre Einwilligung dazu. Der Vater selbst begleitete uns einige Werste, und nahm dann mit Thränen von uns Abschied.

Wir nahmen unsern Weg auf der Hauptstraße, wo wir bey der schon späten Jahreszeit keine Kalmücken antrafen, weil sie sich den Winter über auf den Inseln und Vorländern der Wolga aufhalten; diejenigen aber, welche bedeutende große Viehheerden haben, ziehen weiter weg in die Steppe. Wegen der Kürze der Tage benutzten wir auch die Nächte, um weiter zu kommen, zumal da sich mitunter Regenwetter einstellte. In einer solchen Nacht trat plötzlich kältere und mit Schnee begleitete Witterung ein, und da wir nun vor Kälte und Nässe starrten, so waren wir sehr froh, am Morgen in ein Dorf zu kommen, wo wir uns erholen konnten. Wir trafen hier eine Karawane von sechzig Wagen an, und blieben wegen eines furchtbaren Schneegestöbers zwey und einen halben Tag liegen. Als darauf daß Gestöber etwas nachließ, wagte es die Karawane aufzubrechen, und wir schlossen uns an sie an; aber wegen des tiefen Schnees konnten wir erst am folgenden Morgen um 4 Uhr die nächste Herberge erreichen. Endlich beendigten wir am 3ten November

Nach-

Nachmittags diese beschwerliche Pilgerreise, da wir mit Gottes Hülfe wohlbehalten in Sarepta anlangten.

Inzwischen war Sodnom mit Treue und gutem Erfolg geschäftig gewesen, den neuen Leuten zu weiterer Erkenntniß und Anwendung der Heilswahrheiten förderlich zu seyn; wir hatten aber auch an einigen seiner Kinder schon brauchbare Gehülfen, da sie nach unserer Anleitung den andern Kindern weiteren Unterricht im Lesen ertheilten. Zwey ältere Kinder des Zürüm lasen wirklich mit ziemlicher Fertigkeit, während ihr Vater und sein Bruder, denen es sehr sauer einging, sich noch mit den Buchstaben beschäftigen mußten.

Vor der Hand konnten wir nur Besuche auf der Insel machen: denn obgleich unsre kleine Wohnung daselbst bald aufgerichtet war, so mußten wir doch noch einige Zeit hingehen lassen, bis sie genugsam ausgetrocknet war; und damit verzog es sich wegen der ungünstigen nassen Witterung etwas länger, als wir gewünscht hatten. In anderer Hinsicht war aber derselbe Umstand, durch den wir aufgehalten wurden, für unsre Kalmücken ganz zuträglich: denn der Regen nahm den tiefen Schnee, womit der Erdboden bedeckt war, schnell hinweg, und nun fand das Vieh an dem noch zurückgebliebenen Grase seine reichliche Nahrung.

Nachdem abermal Frost eingetreten war, wodurch zugleich der Weg gebessert wurde, nahmen wir gleich auf unsern Einzug Bedacht. Vermittelst eines Bootes, welches zu Lande nach der Gegend der Insel geschafft worden war, fuhren wir am 14ten December mit unsern Sachen hinüber. Das Wasser war ziemlich angelaufen und mit Eis belegt, alles ging aber gut von statten, und unsre Kalmücken, welche bisher mit Ver-

langen auf uns gewartet hatten, leisteten uns die nöthige Hülfe. Als der Einzug so weit beendiget war, genossen wir unser erstes Abendbrod als nunmehrige Mitbewohner der Insel in Sodnoms Kibitke. Er gab dabey den Wunsch zu erkennen, daß noch an diesem Tage die erste Versammlung in unsrer Wohnung möchte gehalten werden, und es war uns angenehm, daß er uns mit dieser Aeußerung zuvor kam. Demnach begaben wir uns mit Ausnahme der kleinsten Kinder und Zürüms schwächlicher Frau dahin, dankten dem Herrn für diese Stätte, und weiheten Ihm dieselbe mit der Bitte, auch hier bey uns zu seyn, und sich mit Gnade und Segen zu uns zu bekennen, sonderlich wenn wir in seinem Namen würden beysammen seyn. Hiernächst empfahlen wir Seinem Erbarmen die ganze Nation in allen ihren Abtheilungen, und so auch diejenige derselben, die uns veranlaßt hat, von ihrer Grenze zu weichen, nebst den einzelnen, mit welchen wir in dieser Gegend zusammen treffen würden. Darauf wurde mit dem Gesang einiger Verse geschlossen; unsre Kalmücken kehrten still in ihre Hütten zurück, und wir legten uns im Genuß des Friedens Gottes zur Ruhe.

Nachdem auf die Weise ein lieblicher Anfang gemacht worden war, setzten wir die Versammlungen in den Abendstunden regelmäßig fort, wobey wir etwas aus den Evangelien oder aus der Apostel-Geschichte vorlasen, und es den Zuhörern deutlich zu machen und ans Herz zu legen suchten. Nach Gelegenheit unterhielten wir uns dann noch zweckmäßig mit einzelnen oder mehreren gemeinschaftlich. Bisweilen ließ sich auch die Mutter des Zürüm herführen. Als Br. Loos

sie einmal besuchte, klagte sie ihm, daß man sie nicht so oft mitnehme, als sie wünsche. Der Sohn nahm sogleich das Wort, und sagte: sie würde keinen Nutzen davon haben, weil ihr das Wort Gottes zu unverständlich sey; sie erwiederte darauf: das ist wol wahr, aber ich höre doch gern etwas davon.

Sodnom pflegte auch des Morgens in seiner Kibitke ein Kapitel vorzulesen, und es fanden sich gemeiniglich auch Personen aus den drey andern Familien dazu ein.

Zum Umgang mit benachbarten Kalmücken fand sich selten Gelegenheit; es war ihnen nicht damit gedient, und mehrere ließen ihre Widrigkeit sehr deutlich merken. Wenn sie einem der unsrigen etwa auf dem Wege nach Sarepta begegneten, so stießen sie Scheltworte und Drohungen gegen sie aus. Auch riefen sie ihm zu: „Kommt nur nächstes Frühjahr ins Freye, so wird man euch euer Vieh schon abzunehmen wissen!“ — Einer redete den Sodnom also an: „Bist du der Bösewicht, der unsere große Religion verläßt? Man wird dich wol auf dem rechten Platze treffen, und dann ist es um dein Leben geschehen!“ Wenn sie uns nun einen solchen Auftritt erzählten, so erwiederten wir, es sey den Nachfolgern Jesu nichts anders als Haß und Verfolgung in dieser Welt versprochen; sie möchten sich daher solche Aeußerungen nicht befremden lassen, sondern vielmehr Veranlassung davon nehmen, um so fleißiger für das Heil ihrer verblendeten Landsleute zu beten.

Dagegen war es uns sehr unerwartet, als sich ein Gellong dahin erklärte, er sey gesonnen, das Heidenthum zu verlassen, und wünsche Erlaubniß zu erhal-

ten, mit seiner Mutter und Schwester hierher zu ziehen. Er wohnt etwa vier deutsche Meilen von hier, und ist mit unserm Zürüm nahe verwandt. Auf die Frage, wie er auf diesen Gedanken gekommen sey, antwortete er, zunächst hätten ihn wol seine Verwandte, welche bey ihm wohnen, darauf gebracht; je mehr er aber selbst über das nachdenke, was er von der christlichen Religion gehört habe, desto mehr werde er davon überzeugt, daß es der lamaischen an einem sichern Grund fehle. Es wurde ihm hierauf vorgestellt, daß er sich durch einen solchen Schritt unfehlbar den Spott und die Verachtung seiner gegen das Christenthum eingenommenen Landsleute zuziehen, und wenn er dabey nur äußere Vortheile im Auge hätte, nicht lange unter uns bleiben würde; er versicherte aber, ersteres werde ihn nicht abschrecken, und letzteres beabsichtige er ganz und gar nicht. Zugleich wiederholte er seine Bitte, und fügte den Wunsch hinzu, bald zu vernehmen, ob sie ihm bewilliget werden könne. Da auch Zürüm denselben Wunsch äußerte, so versprachen wir ihm, sein Anliegen unsern Vorgesetzten in Sarepta vorzutragen. Er blieb zweymal hier über Nacht, und wohnte auch einer Versammlung bey. Nach derselben unterhielten wir uns noch ausführlich mit ihm von dem Grunde unsers Glaubens an Jesum, den Erwerber unsers Heils. In dieser Unterredung sagte Zürüm zu dem Gellong, es sey ihm seinetwegen doch ein Zweifel übrig, ob es ihm nehmlich ganz um die Sache, worauf es ankomme, zu thun sey. Zu diesem Zweifel mochte der Gellong selbst, ohne es zu wissen, Veranlassung gegeben haben; er wurde aber empfindlich darüber, daß man an seinem aufrichtigen Sinne zweifeln

feln könne. Zürüm fuhr darauf fort: „als ich zuerst auf das Wort Gottes aufmerksam wurde, war mir ein kurzer Satz aus einer kleinen Schrift zu besonderem Segen, und dieser Satz hieß: „Ich komme wie ein vom Wolfe verfolgtes Schaf zu Dir, mein Jesu, als dem treuen Hirten, und bitte Dich, laß mich auch Deiner Gnade und Barmherzigkeit theilhaftig werden! Eben so machen wir uns immer einzelne Sprüche und Verse zum Segen für unsre Herzen zu nutze, indem wir uns nicht an dem bloßen Wissen der göttlichen Wahrheiten begnügen, sondern auch darauf bedacht sind, sie in ihrer Kraft zu erfahren und zu genießen. Wenn dein Herz es treu meinet, so wird dir auch an diesem Genuß hauptsächlich gelegen seyn; fehlt es dir aber an diesem Verlangen, so wirst du bald verdorren, wie die Saat auf steinigem Boden, wenn die Sonne darauf scheinet. Wir in uns selbst sind nicht weise Menschen, sondern das Wort Gottes macht uns erst dazu, und dann lassen wir uns um Jesu willen alles gefallen, was über uns kommt, und sind voll Zuversicht, wir möchten auch noch so viele Widersacher haben.“ — Wir wunderten uns über die kräftige Rede dieses sonst ganz einfachen Mannes; aber der Gellong wollte es noch nicht begreifen, warum man die Aufrichtigkeit seines Herzens in Zweifel ziehe. Er war zu Fuß hierher gekommen, und wollte nun am liebsten nach Hause reiten, daher bat er den Zürüm, er möchte ihm ein Pferd borgen; dieser lehnte es aber aus verschiedenen Ursachen ab, indeß versprach der Gellong, in einigen Tagen zurück zu kommen, um die Antwort auf sein Ansuchen zu holen. Es waren noch neun Tage bis zum Schlusse des Jahres, aber er ließ sich innerhalb

dieser Zeit nicht wieder sehen. Wir hatten uns vorgenommen, am 24sten December mit unsern Kalmücken-Kindern nach Sarepta zu gehen, um sie mit den dasigen Kindern an der Versammlung zum Christabend Theil nehmen zu lassen; weil aber der Fluß sehr angeschwollen war, so mußten wir wegen der Gefahr, welcher wir uns sonderlich auf dem Rückwege ausgesetzt hätten, davon absehen. Um so angenehmer war es uns, daß wir von dort aus in den Stand gesetzt wurden, ihnen eine andere Freude zu machen. Es war uns nemlich von einigen dasigen Einwohnern etwas zu einem kleinen Weihnachtsgeschenk für sie zugeschickt worden, welches wir nun zu ihrem großen Vergnügen unter sie austheilten. Die Feyer der Christnacht begingen wir gemeinschaftlich mit dem Verlesen der Geschichte dieser segensreichen Nacht und einem Gebet zu inniger Danksagung für den auch uns zum Trost geborenen Heiland der Welt, so wie zur Darlegung unsers herzlichen Verlangens, an den Segen seiner Erniedrigung und Wiedererhöhung immer volleren Antheil zu erhalten. Der Umstand, daß zuerst den geringen Hirten auf dem Felde bey Bethlehem seine Geburt ist kund gemacht worden, war uns hierbey besonders tröstlich, und regte uns zu der Bitte an, daß auch das arme Hirtenvolk in unserer Gegend zum Mitgenuß des Heils möge herzugerufen und geneigt gemacht werden, sich herzurufen zu lassen.

Schon längst hatten unsre Kalmücken den Wunsch geäußert, das Weihnachtsfest in Sarepta zu feyern, und dazu waren wir ihnen auch gern behülflich. Die Brüder Schill und Dehm machten sich demnach mit den Erwachsenen auf, Br. Loos aber blieb bey den

Kindern

Kindern zurück. Noch bis zum gestrigen Tage hatte man mit dem Boot ans Land setzen können, in der vorigen Nacht war aber das Treibeis zusammen gerückt, und nun kam es darauf an, ob man auf demselben schon würde hinüber gehen können. Kaum würde man dieses bey einem andern Zweck gewagt haben, aber die Sehnsucht, heute in Sarepta zu seyn, war zu groß; man wagte es also, und es gelang. Die Gesellschaft wohnte der Festpredigt bey, und begab sich Nachmittags wegen jenes Umstandes bald wieder auf den Rückweg. Obgleich unsre Kalmücken in einer solchen Versammlung nichts im Zusammenhang verstehen können, so tragen sie doch von dem Ganzen überhaupt einen lieblichen Eindruck davon, und schon das ist ihnen schätzbar und dankenswerth. Nach unserer Zurückkunft auf die Insel erbauten wir uns noch gemeinschaftlich bey Betrachtung des Geheimnisses der Gottseligkeit: Gott ist offenbaret im Fleisch; welches wir dann gesprächsweise uns näher aneigneten und mit fröhlichem Geiste besangen. Am 31sten gingen wir mit sechs Erwachsenen und zwey Knaben nach Sarepta, um den Jahreswechsel mit dasiger Gemeine zu begehen; die andern ließen sichs gefallen, zur Aufsicht der Kinder und des Viehes zu Hause zu bleiben. Diesesmal konnten wir wieder mit dem Boot durchs Eis kommen, sonst war die Witterung unangenehm, da es stark schneyte; doch darauf achtete niemand mit Unlust. Wir beschlossen ein für uns sehr merkwürdiges Jahr; unsre Herzen waren in Staub gebeugt vor dem Herrn, der uns mit Gnade und Geduld getragen, und wunderbar, aber selig geleitet hat. Dafür brachten wir Ihm Dank und Anbetung, und gaben uns aufs neue in Seine treuen

Hände,

Hände, uns zu führen, zu gestalten und zu brauchen nach Seinem Wohlgefallen zur Vermehrung Seines Ruhmes und zur Erweiterung Seines Reichs hienieden unter den Menschen, die alle Antheil daran haben können.

Hiermit beschließen wir unsern dießmaligen Bericht, und empfehlen allen Lesern desselben uns und unsern Dienst unter den Kalmücken zu treuem Andenken und Gebet.

Johann Gottfried Schill.
Johann Gottlieb Loos.
Christian Dehm.

Bericht von Friedensthal auf St. Croix, vom Jahr 1822.

Am 15ten Januar ging eine Negerin aus der Zeit, welche vor etwa 10 Jahren mit ihrer Herrschaft von St. Jan hierhergekommen und in der Folge zum Genuß des Heils gelangt war. Im Aeußern hatte sie es sehr schwer, ob sie gleich mit der Feldarbeit nichts zu thun hatte. Sie diente als Köchin, mußte aber von der Hartherzigkeit und übeln Laune ihrer Frau oft unangenehme Erfahrungen machen. Hatte sie z. B. Lebensmittel vom Markt geholt, welche ihrer Gebieterin nicht gefielen, so mußte sie andere herbey schaffen oder das Geld zurückbringen. Bisweilen gelang es ihr, Abnehmer zu finden, aber im entgegengesetzten Falle sah sie sich genöthigt, Geld zur Wiedererstattung zu borgen oder etwas von ihren eigenen Habseligkeiten zu verkaufen. Daher kam es auch, daß sie aus der

Welt

Welt schied, ohne das mindeste von einigem Werth zurückzulassen.

Am 1ten März wurde eine getaufte Negerin unerwartet schnell vollendet. Sie wohnte in der Stadt, wo ihr Mann sich damit beschäftigte, Brod zum Verkauf zu backen, welches sie an Wochen- und Sonntagen auf den Plantagen herumtrug und feil bot. Dieses mochte Ursache davon seyn, daß sie nur selten in die Kirche kam. Ihre Wanderungen mußte sie, ungeachtet ihrer Kränklichkeit in der letzten Zeit ihres Lebens fortsetzen, und bey einer solchen Gelegenheit sank sie auf der Landstraße nieder, und gab den Geist auf.

Um diese Zeit äußerte eine getaufte Negerin, welche einen Heiden zum Manne hat: man habe ihr gesagt, daß es sich für sie, als eine Getaufte, nicht schicke, einen Heiden zum Mann zu haben; da nun derselbe durchaus nicht in die Kirche gehen wolle, so sey sie entschlossen, ihn zu verlassen. Es wurde ihr erwiedert, daß sie daran keinesweges recht thun würde, und daß sie, als eine Christin, vielmehr verpflichtet sey, bey ihrem Manne zu bleiben. Sie möchte nur suchen, ihm durch ihr Beyspiel und ihr Gebet zum Segen zu seyn; vielleicht könne sie ihn dadurch noch für Jesum gewinnen. Für diese Zurechtweisung war sie sehr dankbar, und zugleich versprach sie, diesen guten Rath in Ausübung zu bringen.

Am Palmsonntage kam eine bewährte Negerschwester unglücklicher Weise und plötzlich um ihr Leben. Sie war von der Plantage, auf welche sie gehörte, in die Stadt gekommen, um sich daselbst in der Wohnung ihres Mannes umzukleiden, und dann hierher zum heiligen Abendmahl zu gehen. Da sie das Thor des Ho-

fes

fes vor dem Hause zugemacht fand, und nicht wußte, daß man dasselbe gestützt hatte, weil die Mauer eben ausgebessert worden war, so rüttelte sie an dem Thorflügel, bis endlich die Stütze umfiel. In demselben Augenblick stürzte aber auch die noch nicht trocken und fest gewordene Mauer zusammen, und sie wurde unter den Trümmern derselben wie begraben. Kaum war es geschehen, so vermuthete man ein Unglück, und räumte den Schutt sogleich weg; man fand die arme Negerin, aber ihr Geist war schon aus dem allzusehr beschädigten Körper entflohen.

Ihr folgte am 12ten April ein Bruder in die Ewigkeit nach, welcher in der Englischen Kirche getauft worden war, sich aber in der Folge um göttliche Dinge gar nicht kümmerte, und ein ruchloses Leben führte. In diesem Zustand heirathete er eine Negerin, die ehemals zu unsrer Gemeine gehört hatte, aber von derselben ausgeschlossen worden war. Durch diese Verbindung wurde jedoch der Grund zu seinem ewigen Glücke gelegt. Seine Frau stürzte in einen Brunnen, wurde aber unbeschädigt herausgezogen, und nachdem sie bey dieser Gelegenheit zum Nachdenken über ihren elenden Herzenszustand gekommen war, suchte und fand sie wieder Gnade bey Jesu, der auch an dieser reuigen Sünderin den Reichthum seiner Güte und Langmuth offenbaren wollte. Nun fing sie an, ihrem gottlosen Mann zu Herzen zu reden, und ihm die Sünderliebe des Heilands anzupreisen. Aber er wurde dadurch so erbittert, daß er sich von ihr trennen wollte; sie hingegen ließ nicht von ihm ab, ging ihm mit Sanftmuth nach, und erinnerte ihn bey jeder Gelegenheit daran, daß er sich in einem höchst unglücklichen Zustand be-

finde,

finde, daß er aber auch einen Heiland habe, der ihn daraus erlösen könne und wolle. Endlich schlug auch für ihn die von ihr sehnlich herbeygewünschte Gnadenstunde. Er wurde nemlich im Jahr 1813 in einer Passions-Predigt mächtig erschüttert, und vom Geiste Gottes überzeugt, daß er ohne Jesum die unglückseligste Creatur auf der Welt sey. Tiefbekümmert über sich selbst versank er nun in Trostlosigkeit, und weigerte sich noch lange, dem Rathe seiner Frau zu folgen, nemlich einem Missionarius seinen Herzenszustand zu entdecken. Auf vieles Zureden that er es endlich doch, und durfte es nicht bereuen. Seine Aeußerung, daß das Wort vom Kreuz sein Herz gleichsam zerbrochen habe, und daß er weinen müsse, so oft er daran denke, daß er durch seine Sünden mit zu diesem Leiden beygetragen habe, gaben die schönste Gelegenheit, ihn sogleich auf das Leiden und den Tod Jesu zurück zu weisen, als zu der Quelle des Heils, aus welcher er den kräftigsten Trost schöpfen, und mit der Vergebung der Sünden auch Freyheit vom Dienste derselben erlangen könne. Dieser Zuspruch war ihm willkommen, und veranlaßte ihn, Ruhe und Friede für seine Seele zu suchen und unserer Gemeinschaft beyzutreten. Es geschah dieses vor acht Jahren, und seitdem hat er sich durch seinen ganzen Wandel als ein begnadigtes Kind Gottes bewiesen bis an sein seliges Ende, welches nach einem Blutsturz erfolgte.

Beym Sprechen der Witwen vor ihrem Chorfest, welches am 5ten May begangen wurde, hörte man viele erbauliche und schöne Herzensäußerungen. Es fanden sich von den 257 Mitgliedern, welche dieses Chor eben zählte, 232 zum Sprechen ein; die übrigen,

gen, welche nicht kommen konnten, wurden an ihren Wohnorten in der Stadt und auf den Plantagen besucht.

Bey dieser Gelegenheit ersuchte man auch die Plantagen-Verwalter, daß sie die alten und schwachen Witwen, welche noch im Stande sind, das Fest mitzufeyern, in die Kirche möchten fahren lassen; welches auch geschah. Seit dem vorjährigen Feste der Witwen waren ihrer zehn heimgegangen, 12 Personen waren in das Chor eingetreten, und 9 aus demselben hatten wieder geheirathet.

Am 16ten Juny fanden sich einige Neger bey uns ein, welche schon vor vielen Jahren getauft worden, aber in Gleichgültigkeit dahin gegangen oder gar auf Abwege gerathen waren. Wir hatten sie nun zu uns bestellt, um ihnen aufs neue zu Herzen zu reden. Der eine von ihnen fing an bitterlich zu weinen, als ihm gesagt wurde, es seyen nunmehr 27 Jahre verflossen, seitdem er die heilige Taufe empfangen hat. Es wurde ihm liebreich und tröstlich zugeredet, seine Bestimmung aufs neue ins Auge zu fassen. Bey einem andern, welcher schon vor 36 Jahren getauft worden ist, scheint das innere Leben auch wieder zu erwachen. Und so kamen noch verschiedene, an welchen man mit Freuden wahrnehmen konnte, daß der gute Hirte ihnen nachgehet, um sie zu Ihm selbst und zu Seiner Heerde zurück zu führen.

Um die Mitte des July wurde eine hochbetagte Witwe von der Kaßenti- oder Tiemba-Nation selig vollendet. Sie war im Jahr 1769 getauft worden, und hatte in der Folge viele Jahre als brauchbare und thätige Nationalgehülfin gedient, war aber endlich von der Gicht an Händen und Füßen ganz lahm gewor-

den. Als sie am letzten Witwen-Fest hierher und in die Kirche gebracht worden war, fing sie an, laut zu weinen, und sagte: „Nun Gott Lob und Dank, daß ich nach 15 Jahren noch einmal in die Kirche habe kommen können, in welcher ich so viel Gutes und Seliges vom Heiland genossen habe. Ich danke Dir, lieber Heiland, dafür, daß ich heute noch einmal alle meine Schwestern sehen kann, die ich so lieb habe!" — Nach der letzten Festversammlung nahm sie von ihren Chorgenossen herzlichen Abschied, ermahnte sie, ja beym Heiland zu bleiben und für Ihn in dieser Welt zu leben. Sie schloß mit den Worten: „Eine Witwe, die keinen Heiland hat, ist ein elendes Wesen!" —

In der zweyten Hälfte des August entschlief auf einer benachbarten Plantage eine Abendmahlsschwester, welche in ihrer letzten kurzen Krankheit ausgezeichnet heiter und vergnügt war. Als sie von der Schwester Lehmann noch zwey Stunden vor ihrem Ende besucht wurde, war sie sich völlig gegenwärtig, und sagte ganz deutlich: „Ach, wie glücklich bin ich doch! ich fühle der Heiland ist da, und will mich heimholen." Bald darauf eilte ihre erlöste Seele, während die Umstehenden einen Vers sangen, in die ewige Ruhe hinüber. Möchte doch ihr Heimgang einen gesegneten Eindruck auf ihren hochbejahrten Mann machen, welcher schon vor 32 Jahren getauft worden ist, über den wir aber ganz und gar nicht getröstet sind! Er weinte beym Hinziehen seiner Frau wie ein Kind, denn er hat allerdings eine treue Gehülfin und noch mehr an ihr verloren.

Am Bettag, den 29sten September, wurden zehn Erwachsene durch die heilige Taufe der Kirche Christi

ein-

einverleibt, und dies war die größte Zahl der Täuflinge an unsern heurigen Bettagen.

Um die Mitte des Octobers machten die Geschwr. Lehmann Krankenbesuche auf vielen Plantagen. Unter andern kamen sie auch auf die Plantage Work-Rüst, wo es eben sehr unangenehme Auftritte gab. Der dasige Verwalter hatte entdeckt, daß ihm Zucker und Rum entwendet worden war. Er ließ erst sämmtliche Neger verhören, und dann, weil keiner die That gestehen wollte, alle ohne Unterschied mit Schlägen züchtigen. Zufälligerweise erreichte der Verwalter seinen Zweck. Zwey Neger wurden schuldig befunden, und den Gerichten übergeben. Wir freuten uns sehr darüber, daß sie nicht zu unsrer Gemeine gehörten. Weil wir aber doch besorgten, es möchten einige zu uns gehörige Neger auf irgend eine Weise in diese Uebelthat verflochten seyn, so sprachen wir in den folgenden Tagen mit allen und zwar einzeln; wobey wir Gelegenheit nahmen, ihnen nachdrücklich zu erklären, was wir von ihnen mit Recht erwarten, und daß wir jedem, der sich mit Werken der Finsterniß einlasse, und nicht von der Ungerechtigkeit abtrete, die Gemeinschaft aufsagen müssen.

Zum Sprechen der Tauf-Candidaten und neuen Leute am 20sten fanden sich auch 21 Personen ein, welche schon seit einigen Monaten unsre Kirche besucht hatten, und um nähere Anfassung baten.

In den letzten Tagen des Octobers und zu Anfang des Novembers ergoß sich über das schmachtende Land ein durchdringender fruchtbarer Regen, für welchen wir unaussprechlich dankbar waren, da es an Trinkwasser für Menschen und Vieh schon sehr gemangelt hatte. Auch unser

unser Wasserbehältniß, welches, so lange Friedensthal steht, noch nie ausgetrocknet war, hatte uns nun bereits über 6 Monate kein Wasser geben können, und wir sahen uns in diesem Zeitraum genöthigt, unsern ganzen Wasserbedarf für die Hauswirthschaft theuer zu kaufen. Auch in der Stadt ist der Wassermangel besonders für die Freyneger sehr empfindlich gewesen.

Um die Mitte des Novembers endete auf der Plantage Ans-Hope ein zu uns gehöriger Neger, welcher noch in den besten Jahren und von starker Leibesbeschaffenheit war, seinen Lauf durch diese Zeit. Er gehörte zur Amina-Nation, und war ehemals ein außerordentlich roher Heide gewesen; aber die Barmherzigkeit des Heilands hat sich an ihm auf eine ausgezeichnete Weise verherrlicht. Sein verfinstertes Herz wurde durch das Licht des Evangelii erleuchtet, er erkannte seinen verlornen Zustand, und suchte und fand Gnade. Wenige Tage vor seinem Ende war er noch Mitgenosse des heiligen Abendmahls, und beym Sprechen vor demselben hatte er sich sehr gefühlvoll und ausführlicher als gewöhnlich über seinen Herzensgang geäußert. Eine starke Verkältung war die Veranlassung zu seiner schnellen und seligen Vollendung, welche auf sämmtliche Geschwister, die auf derselben Plantage wohnen, einen so lieblichen Eindruck machte, daß es ein Vergnügen war, ihre Aeußerungen darüber zu hören. Sie hatten sich in der letztvergangenen Zeit in einer sehr unangenehmen Lage befunden, denn es war ihnen bey schwerer Strafe verboten worden, weder des Sonntags noch in der Woche unsre Kirche zu besuchen, weil man dort äußere Unruhe befürchtete. Daher nahm Br. Lehmann, welcher am 20sten auf genannter Plantage besuchte, Ge-

legen-

legenheit, mit Sr. Excellenz dem Herrn General von Orholm zu sprechen, und ihm die Bitte vorzutragen, daß er jenes Verbot bald aufheben möchte, weil diejenigen seiner Neger, welche unsre Kirche besuchen, an dem widersetzlichen Betragen nicht Theil genommen hätten, das sich seine übrigen Neger haben zu Schulden kommen lassen. Als der Herr General in der ausführlichen Unterredung, welche sich über diesen Gegenstand entspann, mehrmals wiederholte, daß sich der Geist des Aufruhrs hier fast so sehr wie in Domingo offenbare, und die Anwendung strenger Maßregeln nothwendig mache; so erwiederte vorgenannter Bruder, nichts könne diesen Geist besser dämpfen und ersticken, als die Predigt des Evangelii, wodurch die heilsbegierigen Hörer in gläubige Christen und gehorsame Unterthanen umgewandelt würden. Um desfalls eine Probe zu machen, ließ der Herr General seinen Verwalter rufen, und befahl ihm, seinen Negern den Besuch der Kirche wieder zu gestatten. Die Neger äußerten darüber unbeschreiblich große Freude, und am folgenden Sonntag kamen sie alle zu ihrem Herrn, um ihm für die neuerdings zugestandene Erlaubniß ihren verbindlichsten Dank abzustatten; welches auch sehr gut aufgenommen wurde.

Beym Sprechen der Communicanten zu Anfang des Decembers äußerte sich eine verwitwete Schwester folgendermaßen: „Mein Herz ist voll Lob und Dank gegen meinen lieben Heiland, wenn ich an das vergangene Jahr zurückdenke. Zu Anfang desselben ging mein Mann selig aus der Zeit; da wurde ich sehr traurig, und es machte mir Kummer, wie ich mit meinen fünf Kindern durchkommen würde. Ich rief sie zusammen und sagte zu ihnen: „Lieben Kinder, ihr habt euern

Vater

Vater verloren, aber ihr habt noch einen andern Vater, das ist Gott unser Heiland, der hat euch sehr lieb, viel lieber, als ich euch haben kann, und wird nun für euch sorgen. Dann fiel ich mit ihnen auf die Knie nieder und flehete zu Ihm: „Siehe, da sind fünf vaterlose Kinder, sey Du ihr Vater und sorge für sie und für mich!" — — Wir sind auch erhört worden, denn wir haben noch keinen Mangel gelitten. Hätte ich doch auch immer gehalten, was ich Ihm versprochen habe! aber darin bin ich schuldig geblieben, und ich habe viel Ursache, Ihn deshalb um Vergebung zu bitten.

Im Jahr 1822 sind hier in Friedensthal 98 Erwachsene getauft, oder als schon Getaufte in die Gemeine aufgenommen worden, auch haben 72 Kinder die heilige Taufe empfangen; 34 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; heimgegangen sind 57 Erwachsene und 25 Kinder.

Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 1264 getauften Erwachsenen, von welchen 805 Communicanten sind, und aus 618 getauften Kindern; dazu kommen noch 249 Taufcandidaten: zusammen 2131 Personen.

Mit ihnen allen empfehlen sich zu treuer Fürbitte vor unserm lieben Herrn die

Geschwr. Lehmann und Müller
mit ihren drey Kindern.

Bericht von Hoffenthal in Labrador vom September 1821 bis Mitte des July 1822.

Am 5ten September setzte das Labrador-Schiff seine Rückreise nach England von hier weiter fort. Mit demselben kehrten die Geschwister Nißen nach einem beynahe fünf und zwanzigjährigen Dienste nach Europa zurück, ingleichen der Br. Halter, welcher einen anderweitigen Ruf erhalten hat. Unsre besten Segenswünsche begleiteten sie.

Nachdem sich die Geschwr. Kohlmeister fast vier Wochen in unsrer Mitte aufgehalten und das innere und äußere Wohl der hiesigen Mission mit vieler Angelegenheit hatten berathen helfen; traten sie am 25sten ihre Rückreise nach Nain an. Wir waren sehr dankbar für ihre Unterstützung, und hätten sie gern noch auf längere Zeit in unsrer Mitte behalten. Die schöne Witterung in den Tagen nach ihrer Abreise ließ uns hoffen, sie werden, der späten Jahreszeit ungeachtet, ihre Fahrt bald und angenehm vollenden.

Am 2ten October war ein Eskimo so glücklich, einen todten Nordkaper zu finden, welcher mehrere Klafter lang und trächtig war. Da sich fast alle hiesige Männer gerade auf ihren Erwerbeplätzen befanden, so bekamen mehrere Witwen, welche um diese Zeit in der Nähe unsers Orts mit Beerensammeln beschäftigt waren, desto reichlichern Antheil an dem Fund, und wurden auf diese Weise mit Speck zur Unterhaltung ihrer Lampen versorgt; einige von ihnen sagten in der Folge, sie hätten vor Freude und Dankbarkeit eine Nacht ohne

Schlaf

Schlaf verbracht. Der größte Theil solcher halbverwester Seethiere ist zwar nur als Futter für die Hunde zu brauchen; aber auch dieses wissen die Eskimos hochzuschätzen: denn wenn es ihnen im Winter daran fehlt, so können sie ihrem Erwerb auf dem Eise nicht gut nachgehen.

Da sich um die Mitte des Monats starke Nachtfröste einstellten, so ernteten wir unsre Gartenfrüchte ein. Sie waren heuer nur mittelmäßig gerathen. Die Kartoffeln kommen hier zu Lande selten zu gehöriger Größe und Reife; geben aber doch in den Wintermonaten ein willkommenes Zugemüse ab.

Am 26sten erhielten wir Briefe von unsern Geschwistern in Nain, aus welchen wir ersahen, daß die Geschwr. Kohlmeister wol etwas spät, nemlich am ersten October, aber doch glücklich daselbst eingetroffen waren.

Um die Mitte des Novembers waren alle unsre Eskimos, wenige Familien ausgenommen, wieder hier beysammen, und die täglichen Versammlungen wurden seitdem wiederum recht zahlreich besucht.

Beym Sprechen in diesem Monat äußerte sich ein Knabe folgendermaßen: „Heute, da ich ganz allein auf der Ryper-Jagd war, fiel ich auf die Knie nieder, und betete mit Thränen zum Heiland: „Mein Jesu! ich gebe Dir mein ganzes Herz, so schlecht es auch ist; und hilf mir dazu, daß meiner Unarten immer weniger werden!" — Hierauf ward es mir leichter ums Herz. In diesem Sommer sind keine Vergehungen bey mir vorgekommen; aber im Herbst bin ich sehr schlecht gewesen. Ich war einmal mit einem Eskimo meines Alters auf der Jagd. Nachdem wir nun meinen Pul-

vervorrath gemeinschaftlich verbraucht hatten, wollte mir mein Camerad von seinem Pulver nichts mittheilen. Darüber wurde ich zornig, und warf sein Pulverhorn ins Wasser, worauf er's mit dem meinigen eben so machte. Diese Handelsweise habe ich heute vor Jesu bereuet, und wollte sie auch meinem Lehrer nicht verschweigen." — Eine Ausgeschlossene sagte: „Ich sehe jetzt die Gefahr ein, in welche ich mich durch meine Vergehungen gestürzt habe. Ach, wenn sich Jesus meiner doch aufs neue erbarmen und mir heraushelfen wollte!"

In der ersten Hälfte des Decembers froren alle Buchten in unsrer Nähe zu, aber die ziehenden Seehunde, welche die Eskimos Kairolik nennen, ließen sich noch nicht sehen, und es wurden auf dem frischen Eise, auf welchem die Eskimos gleichsam ihre Ernte einsammeln, nur wenige gemeine Seehunde gefangen.

Im Jahr 1821 sind hier 5 Erwachsene und 6 neugeborne Kinder getauft worden; ein Knabe ist in die Gemeine aufgenommen worden, und eine Person ist zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; 4 Personen sind heimgegangen; eine Frauensperson von diesen hat ihr Leben im Wasser verloren.

Beym Schlusse des Jahres bestand die Eskimo-Gemeine zu Hoffenthal aus 74 getauften Erwachsenen, unter welchen 52 Abendmahlsgenossen sind, und 64 getauften Kindern; dazu kommen noch 10 Tauf-Candidaten und 8 ungetaufte Einwohner; zusammen 156 Personen.

1 8 2 2.

Am 6ten Januar, dem Heidenfest, bekamen wir so heftigen Sturm mit Schneegestöber, daß man kaum einen

einen Schritt weit vor sich hin sehen konnte. Wir bedauerten schon, daß es kaum möglich seyn werde, die Versammlungen an diesem Festtage zu halten; die Saaldiener kamen aber gleich frühmorgens in unser Haus, und baten, daß wir die Festversammlungen nicht aussetzen möchten, weil dieser Tag für sie ein sehr großer Tag sey. Wir gewährten ihre Bitte, und sie machten gleich Anstalt, daß die Alten und die Kinder noch vor dem Läuten der Glocke in die Kirche kamen, um ihre Kleider vom Schnee befreyen zu können. Der Herr unser Heiland machte uns diesen Tag zu einem wahren Fest- und Segens-Tag. In einer Nachmittags-Versammlung wurde eine Frau zur Gemeine wieder angenommen. Beym Liebesmahl gedachten wir des ausgebreiteten Werkes Gottes unter so verschiedenen heidnischen Nationen, und nachdem die Geschwister daran erinnert worden waren, daß an dem heutigen Tage in allen unsern Gemeinen auch ihrer im Gebet vor dem Herrn gedacht werde; so wurden sie in ihrem Theil zu treuer und fleißiger Fürbitte um das Wachsthum und Gedeihen der aus den Heiden gesammelten Gemeinen ermuntert.

In der zweyten Hälfte des Monats erbeuteten die Eskimos in einem Tage über dreyßig Stück Seehunde, und an einem der ersten Tage des Februar gar sechzig Stück.

Am 22sten März wurde ein Knabe und drey größere Mädchen zur Classe der Taufcandidaten hinzugethan, und am 25sten empfingen ein Jüngling und eine Ehefrau das Bad der heiligen Taufe.

Um diese Zeit äußerte sich ein Jüngling beym Sprechen der Getauften und Tauf-Candidaten folgendermaßen: „Seit meiner Aufnahme in die Gemeine bin ich

ver-

vergnügter als vorher. Jesus zieht mich mit Liebe an sich, und ich erfahre in der That, daß Er auch die Schlechten liebt, denn Er erbarmt sich auch über mich!" Ein anderer Jüngling erklärte sich schriftlich folgendermaßen: „Die Worte, die Du vor kurzem mit mir geredet hast, habe ich als Wahrheit erkannt. Ich fühle es, daß ich ein großer Sünder bin; aber Jesus hat sein Blut auch für mich vergossen. Da ich wünsche, daß mir durch dasselbe geholfen werden möchte, so denke ich jetzt mit Thränen an den Heiland und an meine Sündigkeit. Wenn ich außer dem Hause in der Einsamkeit bin, so muß ich oft weinen, wenn ich bedenke, daß Jesus mich so herzlich liebt, und mich gern von dem Unflath der Sünde befreyen will. Beynahe wäre ich von der Sünde, die sich sehr stark in mir regte, wieder fortgerissen worden; sie wird aber nicht mehr über mich herrschen können, denn Jesus, der mich beständig zu sich ruft, wird mich von ihr befreyen, das traue ich Ihm zu." Als neulich der Vers: „Ich sehe Ihn ganz übernommen, vom Todeskampfe schwach und matt ꝛc." auf dem Saal gesungen wurde, drang es mir tief ins Herz, daß dieses auch für mich geschehen ist."

Am 11ten April erfuhr der Br. Ephraim eine ausgezeichnete Lebensbewahrung. Er war mit mehrern seiner Landsleute ausgegangen, um Seehunde auf dem Eis an der Küste zu fangen. Die See friert nemlich fast in jedem Winter zwischen den nicht weit vom Fest-Lande entfernten Inseln und meilenweit darüber hinaus fest zu; wo diese zusammenhängende Eisfläche aufhört, befindet sich gewöhnlich Treibeis, welches, je nachdem der Wind steht, bald näher heran getrieben wird, bald weiter abrückt. Zwischen diesem Treibeis

halten sich die Seehunde gern auf; die Jagd auf denselben ist aber wegen der oft nur dünn zugefrornen Zwischenräume sehr gefährlich. Genannter Bruder brach an einer schlimmen Stelle unversehens durch, hielt sich aber an einer Eisscholle fest, und blieb so etwa eine halbe Stunde lang hängen, da sein Rufen um Hülfe von seinen weit entfernten Jagdgenossen nicht gehört wurde. Er wäre gewiß untergesunken, wenn nicht, bey einer Kälte von mehrern Graden unter Fahrenheits Null, seine Hände an die Eisscholle fest gefroren wären. Anmerklich ist es, daß der Eskimo, welcher ihn rettete, plötzlich einen so unwiderstehlichen Trieb in sich spürte, seinen Gefährten zuzueilen, daß er einen Seehund, der sich eben auf dem Eise schußrecht zeigte, im Stiche ließ. Hätte er sich nur wenige Minuten bey demselben verweilt, so wäre es um das Leben des Ephraim geschehen gewesen: denn dieser war, als ihn der zurückeilende Eskimo zufällig traf, schon so schwach, daß er nicht mehr um Hülfe rufen konnte. Der Gerettete äußerte sich nachher folgendermaßen: „Ich war schon von allem Irdischen los, und flehete nur zu Jesu um Gnade für meine arme Seele; dabey seufzte ich aber auch aus dem Innersten meines Herzens zu Ihm um die Rettung meines zeitlichen Lebens, wenn es anders Sein gnädiger Wille sey, mir dasselbe noch zu erhalten, und ich wurde erhört. Ja, ich habe es erfahren, daß Er sich der Hülfsbedürftigen erbarmt; ich fühle es, daß Er mich liebt!"

Am 11ten May zog die letzte hiesige Eskimo-Familie auf die Erwerbeplätze ab, und es blieben für diesen Sommer nur einige Witwen zum Wohnen hier zurück; doch kehrten bey fortdauernder kalter Witterung

noch im Juny fast täglich manche Eskimos von den Erwerbeplätzen zu Schlitten zu uns zurück, um mancherley Bedürfnisse bey uns zu holen. Sie bezeugten wiederholt, daß sie auch in der Entfernung von hier den Heiland und Seine Worte nicht vergäßen. Eine unschätzbare Wohlthat ist für sie der Besitz des in ihrer Sprache gedruckten Neuen Testamentes. Wir pflegen ihnen die Schriftstellen, wo die täglichen Lehrtexte stehen, aufzuschreiben, damit sie dieselben nachschlagen und in ihren Morgenandachten beherzigen können, und wir bemerken mit Vergnügen, daß sie hiervon zum Segen für ihre Herzen Gebrauch machen.

Am 11ten July war ein hiesiger Eskimo, als er ganz allein im Kajack bey einer Insel vorbey fuhr, so glücklich, einen großen weißen Bären am Ufer zu entdecken, und zu erlegen. Derselbe wurde am folgenden Tage mit Hülfe einiger Männer zertheilt und hierher gebracht.

Am 18ten hatten wir die Freude, das Schiff, die Harmonie genannt, in unserm Hafen ankern zu sehen, und den Br. Zacharias Glitsch, als einen neuen Gehülfen bey der Mission in diesem Lande zu bewillkommen.

Schließlich bitten wir alle unsre Geschwister und Freunde, das hiesige Missionswerk dem Herrn, der da reich ist an Barmherzigkeit über alle, die Ihn anrufen, fleißig zum segnen zu empfehlen.

Joh. Sam. Meisner. Joh. Ludw. Morhard.
Joh. Peter Stock. Joh. Christian Beck.

Bericht

Bericht von Neuherrnhut auf St. Thomas, vom Jahr 1822.

Am 16ten Januar wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß zwey von Hamburg hierher bestimmte Schiffe im Canal verunglückt seyen; aber zu unsrer Beruhigung vernahmen wir bald, daß die Geschwr. Bönhof und Damus, von denen wir wußten, daß sie hierher unterwegs waren, mit anderer Schiffs-Gelegenheit abgereist waren.

Am 9ten Februar hatten wir denn das Vergnügen, beyde ebengenannte Ehepaare glücklich bey uns eintreffen zu sehen. Die Geschwr. Bönhof hielten sich zehn Tage theils hier, theils in Niesky auf, und reisten dann nach Friedensberg auf St. Croix, wo sie wohnen werden; die Geschwr. Damus aber erhielten ihre Anstellung in Friedensfeld auf derselben Insel. *)

Am 5ten May feyerten 106 Witwen ein gesegnetes Chorfest. Beym vorhergehenden Sprechen äußerte sich eine hochbetagte Schwester, daß sie sich in Erwartung neuer Segen sehr auf das Fest freue. Diese Feyer war wie der letzte Sonnenblick am Abend ihres Lebens. Am ersten Tage darauf mußte sie sich niederlegen, und am zweyten verschied sie sanft und selig. Sie war erst vor einigen Jahren getauft worden, denn sie hatte bis in ihr hohes Alter nicht darauf gedacht, für ihre Seele zu sorgen. Dazu wurde sie durch wenig Worte eines Missionarius, welchem sie auf der Straße

*) Der Bericht von ihrer Reise aus Europa nach Westindien findet sich im 6ten Heft 1822.

Straße begegnete, veranlaßt. Er fand sich angeregt, sie zu fragen, warum sie nicht in die Kirche komme? und fügte hinzu, auch sie könne durch den Glauben an Jesum ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit werden. Diese Worte waren zur rechten Zeit gesprochen; sie weckten in ihr den Keim zum neuen Leben, welcher sich dann weiter entwickelte.

Im Juny bis in den September herrschte eine außerordentliche Dürre, und alles, Menschen, Vieh und Erdreich, schmachtete nach Erquickung. Es fehlte schon sehr an Trinkwasser und an einigen Orten auch an Lebensmitteln; indeß erreichte die Noth einen noch mäßigen Grad. Einige der Bedürftigsten äußerten sich beym Sprechen sehr dankbar, daß sie noch keinen wesentlichen Mangel leiden dürften, und unter andern sagte eine Schwester: „Es ist wol schwer, bey dieser trockenen Zeit durchzukommen; aber wenn ich auch frühmorgens, ehe ich an die Arbeit gehe, nicht das geringste zu essen habe, so schickt mir mein treuer Heiland durch eine milde Hand doch täglich etwas zu meiner Sättigung zu. Das regt mich an, Ihm zu danken, und auf Seine fernere Durchhülfe zu vertrauen."

Am 28sten Juny Nachts um 12 Uhr wurden wir von Negern aus dem Schlaf geweckt, weil in der Stadt Feuer ausgekommen war. Br. Sparmeyer eilte sogleich hin, um wegen des Hauses, welches wir daselbst besitzen, an Ort und Stelle zu seyn. Die Gegend, wo das Feuer ausgebrochen war, und sich weiter verbreitete, war aber weit davon entfernt. Acht meistentheils kleine Häuser wurden in die Asche gelegt, und es war der gnädigen Obhut Gottes zuzuschreiben, daß der Brand bey der großen Dürre und dem fast

gänz-

gänzlichen Wassermangel so bald gedämpft werden konnte. Dieses wäre auch nach menschlichem Anschein unmöglich gewesen, wenn sich nicht der Wind, welcher seit geraumer Zeit bey Tag und Nacht wehete, beym Ausbruch des Feuers fast ganz gelegt hätte.

Am 22sten July besuchte Br. Mähr einen kranken Neger von etwa zwanzig Jahren, welcher vor etwa drey Monaten angefangen hatte, sich fleißig in der Kirche und zum Sprechen einzufinden, und der seinem eigenen Geständniß zufolge, früher nie in eine Kirche gekommen war. Wir hatten an ihm ein besonderes Treiben und Drängen wahrgenommen, als ob er fühle, daß es für ihn die höchste Zeit sey, sich zu Jesu zu bekehren, und bey Ihm Vergebung seiner Sünden zu suchen. Als er am letzten Bettag, den wir vor vierzehn Tagen begangen hatten, unter die Zahl der Tauf-Candidaten kam, äußerte er herzliche und innige Freude. Beym vorhergehenden Sprechen wurde ihm die Frage vorgelegt, ob es denn wirklich sein ganzer Sinn sey, sich dem Heiland hinzugeben, und durch seine Gnade sich zu einem seligen Menschen bereiten zu lassen. Er antwortete mit einer bey den Negern seltenen Bestimmtheit, Ja, das sey sein ganzer Sinn, und er habe kein anderes Ziel. Noch am Abend, ehe er erkrankte, war er in der Kirche und bey uns, und er wurde bey dieser Gelegenheit ermahnt, von dem uns dargelegten Sinne nicht zu wanken. Seine letzte Krankheit bestand in heftigen Krämpfen, welche durch kein Mittel gehoben werden konnten. Als Br. Mähr ihn besuchte, bat er angelegentlich um die heilige Taufe, und sie wurde ihm auch zu seiner großen Freude ertheilt. Tages darauf wurde er von seinen Leiden durch ein seliges Ende

befreyt.

befreyt. Sein Vater, welcher vor zwanzig Jahren getauft worden ist, aber den richtigen Weg wieder verlassen hat, war bey gedachter Taufhandlung zugegen; allein man konnte leider nicht wahrnehmen, daß sie einen heilsamen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Um diese Zeit kamen mehrere neue Leute, auch Ausgeschlossene und solche, die sich selbst von uns getrennt hatten, und zeigten uns an, daß sie nun fleißig in die Kirche kommen würden, weil es ihr ganzer Sinn sey, sich zu bekehren. Eine Negerin, welche vor vielen Jahren eine Abendmahlsgenossin gewesen war, sagte: „Ich habe viel Schlechtes gethan, und der Sünde lange gedient. Ach! ich bin der Gnade des Heilands nicht werth, denn ich habe sie mit Füßen getreten: Da ich nun alt und schwach werde, so sehe ich ein, daß es hohe Zeit für mich ist, darauf bedacht zu seyn, daß meine arme Seele vom ewigen Verderben gerettet werde!“

Bey Gelegenheit eines Krankenbesuchs, der zu Anfang des August auf einigen benachbarten Plantagen gemacht wurde, rief eine Negerin, welche schon seit mehrern Jahren so sehr an kranken Füßen leidet, daß sie nicht gehen, sondern nur mit vieler Mühe von einer Stelle zur andern kriechen kann, der Schwr. Hohe entgegen, als sie in ihre elende Hütte eintrat: „Frau, da findet Ihr mich noch auf derselben Stelle, auf der ich bey Euerm letzten Besuche lag!“ und dann fuhr sie fort: „O, betet doch für mich, daß mir der Heiland alles, womit ich Ihn betrübt habe, vergeben und mich selig zu sich heimnehmen wolle! Ich habe die Erhaltung meines Lebens nächst Ihm nur einigen mitleidigen Herzen zu verdanken; denn mein Herr gibt mir nichts,

nichts, sondern sagt nur zu mir: „warum stirbst du nicht?“ Das thut mir doch wehe; ich darf mir ja mein Leben nicht selbst abkürzen!“ Es wurde ihr eine kleine Gabe zur Unterstützung gereicht, für welche sie, so wie für die Ermunterung, ihr Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilands nicht fallen zu lassen, sondern im Gebet und Flehen zu dem Helfer in aller Noth anzuhalten, herzliche Dankbarkeit äußerte.

Der 21ste und 22ste September, welche Tage ein Orkan vor drey Jahren zu Schreckenstagen gemacht hatte, waren in diesem Jahre Tage des Lobes und Dankes, weil nun nach langer Dürre sehr fruchtbare Witterung eingetreten war, und die Fluren und Felder wie von neuen auflebten, und alle Gewächse aufs schönste emporwuchsen.

Am 30sten beehrte uns der neue Herr Gouverneur, Vice-Admiral Jessen, welcher sich bereits vor zwanzig Jahren hier in Westindien und späterhin auch in Europa den Ruhm eines tapfern Seemannes erworben hat, mit einem freundschaftlichen Besuch.

Beym Sprechen vor dem heiligen Abendmahl am 10ten November mußten wir einige Schwestern, welche bey der Feldarbeit in Zank gerathen waren, von dem diesmaligen Abendmahlsgenuß zurückweisen, und es kostete nachher viel Mühe, sie zur Erkenntniß ihres anstößigen Betragens zu bringen, und sie zu bewegen, einander Abbitte zu thun. Bey solchen Gelegenheiten erscheinet der allgemeine Charakter, den die Neger noch unter dem äußern Drucke behaupten, in seinem vollen Lichte. Wenn sie mit einander in Streit gerathen, so setzen sie denselben so lange fort, als sie immer können. Und da wir in solchen Fällen nur Vorstellungen anwen-

den dürfen; so haben wir oft viele Mühe, bis sie Eingang finden.

Vor dem heiligen Abendmahl zu Anfang des Decembers äußerte sich eine Communicantin folgendermaßen über ihren Herzenszustand: „Mein Gang wird noch oft durch den Stolz meines Herzens gestört, welcher mich oft in selbst verschuldete Verlegenheit bringt. Ich habe den Heiland schon oft gebeten, mich von dieser Untugend zu befreyen, aber leider! kommt sie immer wieder zum Vorschein. Helft mir doch beten, daß ich davon loskommen möge!" — Dieses sünderhafte Bekenntniß war uns desto erfreylicher, je seltener die Neger zur Erkenntniß gelangen, daß auch dieser Zweig des Verderbens in ihrem Herzen wurzelt.

Am 15ten wurde die Schwr. Hohe zu einer kranken Wöchnerin gerufen, welche auf die Frage, wie sie sich befinde? die Antwort gab: „Ich habe sehr verlangt, noch einmal mit Euch zu sprechen, um zu sagen, daß ich nicht mehr lange leben werde." Woher sie dieses wisse? — „Der Heiland hat es mir klar gemacht, auch hat der Arzt es gesagt." Als sie nun weiter gefragt wurde, ob sie denn mit Freuden von hinnen scheiden könne, und ob sie nichts Drückendes mehr auf dem Herzen habe? erwiederte sie: „Mich drückt nichts mehr! denn der Heiland hat mir alle meine Sünden vergeben. In meiner Jugend habe ich schlecht gelebt und den Heiland viel betrübt. Aber bey meiner Aufnahme in die Gemeine habe ich Ihm mein ganzes Herz hingegeben, und nun lebe ich der Hoffnung, daß Er mich aus Gnaden selig machen wird, Er, der alle meine Sünden mit Seinem Blute getilget hat. Sie

blieb

blieb im Gebet bis an ihre Vollendung, welche Tages darauf recht sanft und selig erfolgte.

Im Jahr 1822 sind hier 11 Kinder und 13 Erwachsene getauft worden; außer letztern sind 11 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 7 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt.

Beym Schluß des Jahres bestand die hiesige Neger-Gemeine aus 409 getauften Erwachsenen, unter welchen 265 Abendmahlsgenossen sind, und aus 90 getauften Kindern; zusammen 499 Personen. Dazu kommen noch 55 Tauf-Candidaten und 178 für die Zeit von der Gemeine Ausgeschlossene.

Mit diesen unsern Pflegebefohlenen empfehlen sich zu treuer Fürbitte vor unserm lieben Herrn

die Geschwr. Hohe,
die Geschwr. Sparmeyer
(mit ihren 3 Kindern.) und die Geschwr. Mähr.

Bericht von Niesky auf St. Thomas, vom Jahr 1822.

Nachdem am 9ten Februar die Geschwr. Bönhof und Damus aus Europa glücklich in der Stadt, nicht weit von uns, angekommen waren, besuchten sie uns bald, und begaben sich dann zunächst nach Neuherrnhut. Von da aus erfreuten uns erstere Geschwister noch mit einem zehntägigen Besuch, und zwar über den Bettag am 17ten, da drey Erwachsene das Bad der heiligen Taufe empfingen. Als in einer Versammlung an diesem Tage herzliche Grüße von der Unitäts-Aelte-

sten-

sten-Conferenz und aus mehrern Europäischen Gemeinen ausgerichtet wurden, entstand eine liebliche Bewegung unter den anwesenden Negern; und nachdem sie innige Dankbarkeit für das Liebesandenken ihrer Geschwister jenseits des Weltmeers bezeugt hatten, baten sie, daß wir die Grüße derselben herzlich erwiedern möchten.

Da nun die Mission auf diesen Inseln überhaupt die erwartete Verstärkung erhalten hatte, wodurch auch verschiedene Versetzungen unter den Arbeitern veranlaßt wurden; so konnte der verwitwete Br. Hühnerbein, der erhaltenen Weisung gemäß, nach Europa abreisen. Er hielt am 10ten März seine Abschiedsrede an die Gemeine, und ging am 17ten von unsern besten Segenswünschen begleitet unter Segel. An demselben Tag hatten wir unsern monatlichen Bettag. Als wir in der Gemeinstunde dem Heiland unsern Dank darbrachten für die Segen, welche Er unsrer Gemeine auch insonderheit während der Dienstzeit des genannten Bruders hat zufließen lassen; und Ihn darum baten, daß er denselben wohlbehalten zu uns zurückführen wolle; so konnten wir dabey deutlich wahrnehmen, wie sehr die Negergeschwister ihre Lehrer achten und lieben, und wie hoch sie die Bemühungen derselben für ihr ewiges Wohl zu schätzen wissen.

Zu den Abendversammlungen in der Marterwoche fanden sich Zuhörer von allen Farben in außerordentlicher Menge ein. In den letzten Tagen war nicht nur die ganze Kirche gedrang voll Menschen; sondern es standen auch bey den Thüren und Fenstern und auf dem ganzen Platz rings um die Kirche so viel Leute, daß kaum die Hälfte von ihnen hören konnte, was in der

Kirche

Kirche gelesen und geredet wurde; dessen ungeachtet ging es über Erwarten still und ruhig zu.

Am 21sten April hatten diejenigen Mitglieder unsrer Gemeine, welche seit einem Jahre getauft, oder in die Gemeine aufgenommen, oder zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt waren, eine besondere Versammlung. Es waren dabey 48 Personen zugegen. Sie wurden zur Treue und Dankbarkeit gegen den Heiland ermuntert, und Ihm als neue Pflanzen in Seinem Weinberg zur Förderung ihres Wachsthums in der Gnade und des Gedeihens für Ihn auf den Knien empfohlen. Als wir in der vorhergehenden Woche mit allen diesen Geschwistern einzeln sprachen, nahmen wir mit Vergnügen und Erbauung wahr, daß die meisten von ihnen noch in der ersten Liebe stehen, und die Gnade, Glieder Jesu und Seiner Gemeine zu seyn, hoch schätzen. Dagegen hat es uns in der letztvergangenen Zeit schon manchen Kummer gemacht, daß bey unsrer Abendmahlsgemeine im allgemeinen kein so reges Leben aus Gott zu spüren ist, als es seyn könnte und sollte.

Am 30sten wurde das heilige Abendmahl auf fünf Plantagen an alte und kranke Geschwister ausgetheilt. Unter den sieben Personen, welche dasselbe auf der Plantage Eensamheed empfingen, befand sich eine hochbejahrte Nationalgehülfin, welche Nachkommen bis ins vierte Glied erlebt hat. Fast alle Neger auf dieser Plantage sind mit ihr verwandt, und es ist der sowol von ihr selbst, als von ihren Töchtern angewendeten Erziehungsweise zuzuschreiben, daß die jungen Leute auf dieser Plantage sich gesitteter und anständiger betragen, als man auf andern wahrzunehmen pflegt.

Am 5ten May feyerten die zu unsrer Gemeine gehörigen Witwen, 129 an der Zahl, ein gesegnetes Chorfest. Die Herzensstellung der Mitglieder dieses Chores machte uns besondere Freude: denn ihre Liebe zum Heiland und ihre Ergebenheit in Seine Führung legte sich durch ihre Aeußerungen beym vorhergehenden Sprechen durchgängig zu Tage.

Am 14ten verschied eine Negerin, welche im Jahr 1814 in die Gemeine aufgenommen worden war, aber sich in der Folge ihres Antheils an derselben verlustig gemacht hatte, indem sie einen Neger zum Mann nahm, welcher darum von der Gemeine war ausgeschlossen worden, weil er sich von seiner Frau getrennt hatte. Die Mutter dieses Negers, eine Abendmahlsschwester, welche großen Kummer hierüber empfand, betete seitdem, wie sie uns erzählte, bey Tag und Nacht zum Heiland, daß Er ihrem verirrten Sohn doch wieder auf den rechten Weg helfen wolle; und ihr Gebet wurde erhört. Vor etwa 14 Tagen kam dieser Neger zu dem Br. Blitt, klagte ihm, in welcher Unruhe seines Herzens er sich befinde, und fragte, was er zu thun habe, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen. Es wurde ihm geantwortet, an der Möglichkeit, beym Heiland neue Gnade zu finden, dürfe er nicht zweifeln, vorausgesetzt, daß er dieselbe mit wahrer Reue über seine Abweichung und mit dem aufrichtigen Vorsatz suche, gleich jenem Zachäus das begangene Unrecht wieder gut zu machen, so weit dieß von ihm abhänge, und dann in seinem künftigen Wandel Treue zu beweisen. Es wurde ihm hierbey der Umfang seiner Verschuldung mit mehrerem auseinander gesetzt, wie er nicht nur für seine Person mit seinem Herzen vom Herrn gewichen sey,

sondern auch seine rechtmäßige Ehegenossin verlassen, sich eine andere gewählt und diese dadurch zum Abfall verleitet habe. Sein erstes Anliegen müsse daher seyn, bey Jesu Vergebung zu erlangen, und sich mit der verlassenen Frau, so viel an ihm ist, auszusöhnen. Sage sich letztere nicht selbst von ihm los, so lebe er von da an in einer doppelten Ehe, und könne freylich, so lange selbige bestehe, nach der den Christen, als solchen, gegebenen Regel der heiligen Schrift, zur Gemeinschaft der Kirche nicht wieder angenommen werden.

Letzteres lag allerdings mit in seinem Wunsche, er schien aber keine Neigung zu haben, mit seiner ersten Frau in eine neue Verbindung zu treten, meinte auch, sie werde ihn nicht mehr annehmen. In Absicht auf diesen Punkt wurde er ermahnt, hierin nur gerade zu Werke zu gehen, und mit Demuth und Ergebenheit zu erwarten, wie es unser Herr fügen werde, der alles, was wir Seiner Leitung empfehlen und anheim stellen, zu unserm Besten lenket. Er ging mit schwerem Herzen nach Hause, flehete aber nach dem Zeugniß seiner Mutter, die bey ihm wohnt, Tag und Nacht inbrünstig und mit Thränen zum Heiland um Rettung und Hülfe. — Jene von ihm verführte Negerin hatte die ganze Unterredung des Br. Blitt mit ihm vor der Thür, ohne bemerkt zu werden, angehört. Seitdem machte sie ihm bittere Vorwürfe, wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben, sondern auch auf den bessern Weg, den sie verlassen hatte, zurückkehren. Diesen Entschluß legte sie uns sogleich dar, und bat demüthig um Vergebung. Sie war ganz frisch und gesund, als wir uns mit ihr hierüber besprachen, nach wenig Tagen wurde sie aber krank, und schied mit der getrosten Zu-

versicht von hinnen, daß sie Gnade und Vergebung der Sünden erlangt habe. Noch vor ihrer Krankheit hatte der Neger seine erste Frau gebeten, ihm seine Untreue zu vergeben, und die Verbindung mit ihm zu erneuern; und sie hatte sich zu beiden willig erklärt. Dieses erzählte er uns nun mit großer Freude und dankbarer Anerkennung der wunderbaren und gnädigen Durchhülfe des Heilands.

Bey Gelegenheit, daß am 28sten und 29sten das heilige Abendmahl unter siebzehn Communicanten auf Plantagen ausgetheilt wurde, wobey mehrere derselben Thränen der Freude und des Dankes weinten, erhielten auch andere Kranke und Schwache einen Besuch. Es befanden sich unter denselben auch einige Ausgeschlossene, welchen denn empfohlen wurde, das Heil ihrer Seele ernstlich zu bedenken, und Gnade zu suchen bey dem, der sie allen erworben hat. Wir können bezeugen, daß solche Krankenbesuche wol nie fruchtlos sind, denn immer findet sich dabey Gelegenheit, verhärtete Sünder zu warnen, verlegne zu trösten, und zaghaften Muth und Vertrauen zum Heiland zuzusprechen,

Um diese Zeit fanden sich viele neue Leute bey uns ein, um ihre Namen aufschreiben zu lassen, als solche, die mit uns in nähere Verbindung zu kommen wünschen. Ein Neger bezeugte hierbey mit inniger Freude und unter vielen Thränen, er habe ein Gefühl davon, daß Jesus auch für seine Sünden am Kreuz gestorben sey; darum habe er Ihm auch sein ganzes Herz hingegeben. Seit einiger Zeit besucht dieser Neger unsre Kirche, so oft er nur kann, und es betrübt ihn sehr, wenn er einmal daran verhindert wird.

In

In der zweyten Hälfte des Juny erreichte die bisherige Dürre einen solchen Grad, das man ringsumher kaum ein grünes Grashälmchen erblickte. In der Stadt entstand Mangel an Trink-Wasser, und was davon zu haben war, mußte theuer bezahlt werden. Hier in Niesky hatten wir bis zu Ende des Juny noch keinen Mangel daran gelitten, da es in der Cisterne bey unserm Hause noch immer einigen Vorrath gab; aber unsre Garten-Cisterne war schon seit zehn Tagen ganz leer. Nun konnte ihr Boden von dem fast anderthalb Fuß tiefen Schlamm gereiniget werden, und dieses war wol ganz zuträglich; allein mit dem Begießen der Garten-Gewächse hörte auch ihr Wachsthum auf, und dieser Umstand erschwerte unsre Haushaltung um so mehr, da wir auch unser Melkvieh, weil es keine Weide fand, nicht nutzen konnten.

Die Zahl der neuen Leute, welche im July und August ihre Namen in unsre Register einschreiben ließen, belief sich auf 61 Personen, und von den meisten konnte man glauben, daß es ihnen um ihre Bekehrung ernstlich zu thun sey. Auch an solchen, die noch wenig zu sagen wissen, war die Arbeit des Geistes Gottes zu erkennen, und manche von diesen waren erst seit kurzem aus Guinea angekommen. — Anmerklich ist es, daß fast alle Neger von einer kleinen Plantage sich zu unsrer Kirche halten, ungeachtet der Eigenthümer, welcher mit seiner Familie daselbst wohnt, ganz dagegen ist. Als die Geschwr. Blitt, welche erst vor wenig Monaten von Emmaus nach Niesky gekommen waren, auf dieser Plantage besuchten, wollte sich die Schwr. Blitt bey der Frau des Besitzers vorläufig nach einigen alten und schwachen Negerinnen, die zu unsrer Gemeine

gehören,

gehören, erkundigen, erhielt aber die Antwort von ihr, es gebe auf ihrer Plantage gar keine zu unsrer Kirche gehörige Neger. Demnach mußte der Besuch in den Negernhäuser aufgegeben werden; es folgten aber einige Neger den genannten Geschwistern auf eine benachbarte Plantage nach. Seitdem zieht nun der widriggesinnte Plantagenbesitzer genauere Erkundigungen ein, und diejenigen Neger, von denen er erfährt, daß sie in unsrer Kirche gewesen sind, werden mit Schlägen hart gezüchtiget. Um so öfter kommen sie nun, und einer von ihnen sagte einmal: „Ob ich gleich gewiß weiß, daß ich Schläge bekomme, wenn ich in die Kirche gehe, so thue ich es doch: denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Zu Ende des August fielen einige starke Gewitterregen, welche dem durch die anhaltende Dürre entstandenen Mangel an Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere ein Ende machten. Dieser Mangel war so hoch gestiegen, daß die armen Neger, die von dem Ertrag ihrer Gärten, welche sie am Sonnabend und Sonntag bearbeiten, leben sollen, nichts mehr zu essen hatten. Eine Schwester äußerte sich in dieser Zeit der Noth folgendermaßen: „Der Heiland gibt mir oft soviel, daß ich andern von meinem Ueberfluß mittheilen kann; und wenn ich nichts habe, und die Noth groß ist, so läßt Er mich doch nicht verhungern, sondern gibt mir immer wieder ein Stückchen Brod." — In Ansehung der Genügsamkeit sowohl als der Freygebigkeit werden die Weißen im Allgemeinen von den Negern weit übertroffen. Einem Dürftigen, der sie um Brod bittet, geben sie den letzten Bissen, wenn sie auch selbst ihren

Hunger

Hunger noch nicht gestillt haben, und nicht voraussehen, bald wieder etwas zu bekommen.

Da während der Dürre nicht daran zu denken war, ein Stück Land, wie wir jährlich zu thun pflegen, mit kleinem Mais zu beflanzen, so warteten wir damit bis zu einer bessern Zeit, und unternahmen zuvor mit Hülfe der Neger eine andre Arbeit, nemlich eine neue Cisterne, 10 Fuß ins Gevierte und 9 Fuß tief, anzulegen und auszumauern, um künftig mehr Regen-Wasser zum Begießen der Gartengewächse sammeln zu können.

Um die Mitte des Septembers wurde eine Abendmahlsschwester selig vollendet, welche bey dem letzten Krankenbesuch auf der Plantage, wo sie wohnte, schon so elend war, daß sie sich nicht zur Gesellschaft der übrigen Communicanten, denen das heilige Abendmahl gereicht wurde, konnte tragen lassen. Br. Blitt glaubte, sie sey aus Gleichgültigkeit weggeblieben, ging aber nachher zu ihr, um wenigstens mit ihr zu sprechen. Dieß geschah, und als er wieder von ihr gehen wollte, fing sie an zu weinen, und sagte: „So lange habe ich mich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls gesehnt, und nun willst Du mich leer ausgehen lassen, wiewol Du mich nicht mehr sehen wirst: denn ich werde bald zum Heiland gehen." Genannter Bruder konnte nun nicht umhin, das dringende Verlangen der Kranken ungesäumt zu befriedigen, und es freute ihn, daß er sich an ihr geirrt hatte.

Um die Mitte des November wurde die Schwr. Blitt von einem heftigen Fieber befallen; die Folge davon war ihre frühzeitige Niederkunft mit einem Töchterlein, welches wegen seiner Schwäche sogleich getauft wurde, und achtzehn Stunden darauf von hinnen schied.

Sie

Sie selbst folgte demselben am 27sten in die ewige Seligkeit nach. Von ihren Lebensumständen ist folgendes anzuführen.

Die Schwr. Susanna Eleonora Blitt, geborne König, war am 24sten Februar 1789 zu Fraustadt in Schlesien geboren. Ihre Mutter ging aus der Zeit, als sie noch ein ganz kleines Kind war, und ihren Vater, der ein gottesfürchtiger Mann war, verlor sie auch, ehe sie noch ihre Jugendjahre zurückgelegt hatte. Die Eindrücke aber, welche sein echt christlicher Charakter und seine Ermahnungen auf ihr Herz gemacht hatten, erloschen nie wieder, und hielten sie von manchem zurück, was ihr hätte Schaden bringen können. Als eine willige und folgsame Schülerin des Geistes Gottes lernte sie immer mehr das Glück erkennen und hochschätzen, dem Heiland anzugehören, und im Genuß seines Friedens einherzugehen.

Ihre weitere Erziehung übernahm nun ihr ältester Bruder, und durch ihn wurde sie näher mit der Brüdergemeine bekannt. In eben dem Zeitraum wurde ihre Vaterstadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Diese Begebenheit machte einen heilsamen Eindruck auf sie, und befestigte in ihr den Entschluß, sich in allen Umständen vertrauensvoll an den Heiland zu halten. Im Jahr 1807 erhielt sie Erlaubniß, in Niesky zu wohnen, und hier verlebte sie, (schreibt ihr hinterbliebener Mann) zwölf vergnügte Jahre; worauf sie im September 1819 mit mir zur heiligen Ehe verbunden wurde, um bey der Mission auf den Dänisch-Westindischen Inseln zu dienen. Die zwey ersten Jahre wohnten wir zu dem Ende in Emmaus auf St. Jan, nur kurze Zeit aber in Niesky auf St. Thomas.

Die

Die liebevolle Art, mit welcher sie die Negerinnen anfaßte und leitete, machte lebhaften und gesegneten Eindruck auf die Herzen derselben, wovon ich oft zu meiner eigenen Erbauung Zeuge gewesen bin; auch war sie unermüdlich, Kranke und Leidende zu besuchen und zu trösten. Wie sie in ihrem Wirkungskreise allgemeine Liebe und Achtung genoß: so durchgängig wurde nun ihr Heimgang betrauert; und als am 1sten December der Abschiedsgruß und die letzte Ermahnung der Seligen an die versammelte Gemeine ausgerichtet wurde, nahm das Weinen fast kein Ende. Mir war sie eine treue Lebens- und Amts-Gehülfin, und nur der Heiland kann mich darüber trösten, das ich sie nicht mehr um mich habe. — Ihr Alter hat sie gebracht auf 33 Jahre und 9 Monate.

Im Jahr 1822 sind hier getauft worden 24 Kinder und 17 Erwachsene; außer letztern sind noch 23 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 20 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; heimgegangen sind 11 Kinder und 35 Erwachsene.

Beym Schlusse des Jahres bestand die Neger-Gemeine zu Niesky auf St. Thomas aus 166 getauften Kindern und 672 getauften Erwachsenen, von welchen 507 Abendmahlsgenossen sind; die Zahl der Taufcandidaten, der neuen Leute, und der für die Zeit Ausgeschlossenen belief sich auf 293 Personen; ins Ganze 1131 Personen.

Mit ihnen allen empfehlen sich zu treuer Fürbitte vor unserm lieben Herrn

der verwitwete Br. Blitt und
die Geschwr. Jung nebst ihren zwey Kindern.

Bericht

Bericht von St. John's auf Antigua vom Jahr 1822.

Am Neujahrstag wurde vor der Predigt, welche in die Mittagsstunde fiel, eine Missions-Conferenz gehalten. Zuvörderst baten wir den Herrn um Sein gnadenvolles Bekenntniß zu uns, Seinen armen Dienern, damit Sein heiliger Name auch dieses Jahr über durch uns möge verherrlichet und Sein Reich vermehret werden. Nächstdem wurde wegen der örtlichen Anstellung der Geschwister Samuel Brunner und Georg Robins, welche erst vor kurzem aus Europa angekommen waren, das nöthige überlegt und angeordnet. Zufolge dessen erhielten erstere ihre Bestimmung nach Gracehill als Gehülfen der Geschwister Newby; die Geschwister Robins aber werden in St. John's bleiben, um mit den Geschwistern Richter und Sautter die hiesige sehr zahlreiche Gemeine zu bedienen. Dagegen übernahmen die Geschwister Ellis von hier den Dienst auf dem neuen Missionsposten in Cedarhall. Bis der Bau der dasigen Kirche und des Wohnhauses beendiget ist, werden sie mit ausdrücklicher Erlaubniß des gegenwärtigen Besitzers von Doigs Rigby's daselbst wohnen. Da dieser Platz nur etwa zehn Minuten von Cedarhall entfernt ist, so wird Br. Ellis die Aufsicht über die Arbeitsleute leicht besorgen können.

Da eine kranke Schwester auf Watkin's um einen Besuch hatte bitten lassen, so gingen am 4ten Januar die Geschwister Sautter dahin. Sie fanden die

Kranke

Kranke in einem erfreulichen Herzenszustand, in welchem sie ihrem Ende getrost entgegen sehen konnte. Als ihre Herrschaft, welche bey diesem Besuch zugegen war, etwas zu ihrem Lob sagte, erwiederte sie: „Mein Heiland weiß sehr wohl, wie sündig ich bin, und wie verdorben mein Herz ist. Er hat mir aber meine Sünden vergeben, denn Er ist voll Liebe und Erbarmen, und dies ist mein Trost." Sie verschied etwa 14 Tage darauf. — Die Geschwister Sautter machten nun noch auf einigen anderen Plantagen Besuche bey Kranken. Als sie am 21sten in eben dieser Angelegenheit nach Goldengrove kamen, fanden sie einen etwa zehnjährigen kranken Knaben, dessen Eltern Mitglieder unserer Gemeine sind. Diese bezeigten ängstlich den Wunsch, daß er vor seinem Ende möchte getauft werden; es konnte aber nicht geschehen, weil der Knabe schon sprachlos war, und seinem Ende ganz nahe zu seyn schien. Er wurde daher in einem Gebet dem Heiland zu Gnaden empfohlen.

Nachdem die Geschwister Brunner bereits am 5ten nach Gracehill abgegangen waren, zogen am 22sten auch die Geschwister Ellis mit ihrem Söhnlein von uns, und für die Zeit in erwähntes herrschaftliches Haus. Zur Begehung der Bettage und zum Genuß des heiligen Abendmahls werden sie sich aber noch hierher halten.

Am 3ten Februar waren 28 Personen erstmalige Mitgenossen des heiligen Abendmahls. Am ersten Bettag in diesem Jahr, den 17ten, wurden 25 durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt; außer ihnen wurden 51 in die Gemeine aufgenommen, und 66 neue Leute zur Klasse der Tauf-Candidaten hinzugethan.

gethan. Ein Mann, welcher seit geraumer Zeit unsre Versammlungen besucht hatte, fand sich in diesem Monat zum erstenmal zum Sprechen bey uns ein. Auf die Frage, was ihn dazu veranlasse? antwortete er: „Ich erkenne, daß es für mich hohe Zeit ist, dem Dienst der Sünde abzusagen; auch bin ich darüber sehr bekümmert, daß ich denselben so lange fortgesetzt habe. Da ich nun inne geworden bin, daß ich mein böses Herz nicht ändern kann, aber doch gern selig werden möchte, so verlangt mich zu hören, wie ich leben und handeln muß, um Gott wohlgefällig zu werden.“ Es wurde ihm hierauf die nöthige Belehrung aus dem Evangelio ertheilt.

Eine Tauf-Candidatin äußerte sich: „Ehemals genoß ich ungestört die Welt und ihre Ergötzlichkeiten, ohne an die Folgen eines solchen Lebens zu denken. Seitdem ich aber aus dem Worte Gottes gehöret habe, was Jesus um unsrer Sünden willen gelitten hat, kann ich nicht mehr mit Ruhe und noch weniger mit Vergnügen den sündlichen Vergnügungen dieser Welt nachgehen; denn meine vielen Sünden machen mir großen Kummer. Ich bete daher anhaltend zum Heiland, daß Er sich über mich erbarmen und mich zu Gnaden annehmen wolle.“

Am 18ten März wohnten einige von uns der Versammlung der Bibelgesellschaft im Rathhause bey, in welcher auch der würdige Gouverneur, Sir Benjamin D'Urban, zugegen war.

Am 21sten wurde der kranke Nationalgehülfe David zwey Tage vor seinem Ende von dem Br. Richter zum letztenmal besucht, und empfing den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt. Er war seit zwey und dreyßig Jahren ein brauchbarer Nationalgehülfe. Was

ihm

ihm an auszeichnenden Gaben fehlte, ersetzte sein musterhafter Wandel, eine Folge seines vertrauten Umgangs mit dem Heiland. Mehr durch sein Beyspiel, als durch Worte zeugte er von dem Glück, den Heiland zu kennen und Ihm nachzufolgen. Bey der Beerdigung seiner Leiche bewies das zahlreiche Gefolge die Liebe und Achtung, die er durchgängig genoß.

Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen that eine Schwester die Aeußerung: „Im Aeußeren habe ich es sehr schwer, und meine Herrschaft fragt mich oft, was es doch für Nutzen für mich haben könne, daß ich nach Vollendung meiner Tagesarbeit noch in die Kirche eile? Ich finde aber, daß nichts anderes meinem Herzen Trost und Stärkung geben kann, als das Wort von Jesu Tod und Seine Verheißung eines besseren und ewigen Lebens."

Eben so erbaulich erklärte sich eine Witwe beym Sprechen vor ihrem Chorfest: „Ich habe, sagte sie, über nichts zu klagen, als über mein eigenes Herz. Wenn ich nur fleißig an die Liebe Jesu denke, so geht mir's gut, und ich kann Ihm danken und Ihn wieder lieben."

Solchen Seelen ist das Evangelium in Wahrheit eine gute Botschaft, und die Unterhaltung mit ihnen ist uns nicht nur leicht, sondern auch angenehm und erbaulich.

In der Missions-Conferenz am 26sten März waren die Geschwister Stobwasser von Newfield zum letztenmal zugegen, und wurden in Hinsicht auf ihre Reise nach Europa dem Herrn zur Bewahrung empfohlen. Sie traten dieselbe am 15ten April mit günsti-

günstigem Winde an, begleitet von unsern herzlichen Wünschen.

Am 12ten May wurden zwey und zwanzig Erwachsene getauft und noch sechzig schon getaufte Personen in die Gemeine aufgenommen.

Von den Aeußerungen der Communicanten beym Sprechen in diesem Monat verdient insonderheit folgende der Schwester Patience Dunbars angeführt zu werden: „Ich lobe und preise meinen Heiland, daß Er mich unwürdige Creatur zu der Erkenntniß gebracht hat, daß ich ohne Ihn nicht selig seyn kann. In meiner Jugend habe ich weder Ihn noch Sein Volk geliebt. Ich erinnere mich, daß meine selige Mutter einmal zu mir sagte: „mein Kind, heute mußt du mit mir in die Kirche gehen, und ich will dich mit unserm Lehrer und dessen Frau bekannt machen;" ich hatte aber keine Neigung dazu, und war unzufrieden. Doch bald nachher gefiel es dem Heiland, mich an sich zu ziehen. Um diesen Zweck zu erreichen, schickte Er mir eine schwere Krankheit zu, die mich meinem Ende so nahe brachte, daß Jedermann die Hoffnung meiner Genesung aufgab. Nun lernte ich einsehen, daß mein bisheriges Leben eine fortlaufende Reihe von Versündigungen sey. Diese Wahrnehmung machte mich sehr bekümmert, ja ich gerieth fast in Verzweifelung, weil ich glaubte, ich sey zu schlecht, als daß sich der Heiland über mich erbarmen könne. Während ich mich in diesem Herzenszustand befand, führte mir die Krankenwärterin zu Gemüthe, daß der Heiland ein Freund derer ist, die ihre Sünden erkennen und bereuen. Ihre Worte machten tiefen Eindruck auf mein Herz, und ich bat den Herrn, daß Er sich meiner Seele erbarmen und mich wieder ge-

sund

fund werden lassen wolle, damit ich Ihn noch besser kennen lernen möchte; dann wolle ich Ihm dienen und Ihm nachfolgen. Er erhörte mein Gebet auf eine ausgezeichnete Weise: schon am nächsten Morgen befand ich mich besser, und konnte mich ohne Hülfe aufrichten. Als die Krankenwärterin die Thüre öffnete, rief sie mit Erstaunen aus: „lebst du wirklich noch? Gestern Abend glaubte ich, dich als Leiche zu finden." — Das ist Gottes Wohlthat, erwiedette ich; worauf sie sagte: „Wenn du davon überzeugt bist, so wirst du Ihm nunmehr hoffentlich dein ganzes Herz geben, und deinen bösen Weg verlassen, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!" — O wie freute ich mich, als ich so viel Kräfte hatte, daß ich in die Kirche gehen konnte! Das Wort Gottes erquickte meine Seele; ich lernte glauben, daß Jesus Christus auch für meine Sünden gestorben ist; Seine Verheißungen waren mir köstlich, und ich dachte oft: O daß doch ein jeder Neger, ja alle Menschen so wie ich erfahren möchten, was für einen guten und barmherzigen Heiland wir haben!"

Am 28sten May machten die Geschwister Sautter einen Besuch bey Kranken. Eine Frauensperson auf Edward Byam's, welche von der Lazarus-Krankheit befallen worden ist, wiederholte ihre Bitte um die heilige Taufe, zu welcher sie bereits als eine Candidatin nahe Aussicht hatte. Nächst der Gnaden-Arbeit des heiligen Geistes ist sie durch die heilsamen Ermahnungen ihrer Mutter und Großmutter zum Nachdenken über ihren Seelenzustand gekommen. „Ich bitte den Heiland, sagte sie, daß Er sich über mich erbarmen und mir meine Sünden vergeben wolle; ich habe sonst keinen Trost als von Ihm, der auch für mich aus

Liebe

Liebe am Kreuz gestorben ist. Ihm will ich mein Herz ergeben und gehorsam werden, weil Er so viel für mich gelitten hat." Br. Sautter hatte nun Freudigkeit, ihre Bitte zu gewähren, und taufte sie im Beyseyn einiger Geschwister unter einem lieblichen Gefühl der Nähe Jesu.

In einer Versammlung am 16ten Juny wurde der Jubelgedenktag des Anbaues von Herrnhut vor hundert Jahren der Gemeine in Erinnerung gebracht, und eine kurze Nachricht von der Veranlassung und den gesegneten Folgen desselben gegeben, worauf wir dem Herrn in einem Gebet herzlich für die Gnade dankten, die auch uns dadurch zu Theil geworden ist. Am 17ten fanden sich unsre sämmtlichen Mitarbeiter hier ein; den Br. Newby in Gracehill allein hielt eine Unpäßlichkeit ab, herzukommen. Wir vereinigten uns im Geist mit allen Mitgliedern der Brüder-Unität zum Dank für die Barmherzigkeit und Gnade, die der Herr in diesem langen Zeitraum an Seinem Brüdervolke gethan hat, und verbanden uns zu neuer Treue in Seinem Dienst.

Am 22sten Abends in der siebenten Stunde war ein ungewöhnlich starkes Erdbeben, welches an mehreren steinernen Gebäuden in der Stadt große Risse machte und bedeutenden Schaden verursachte.

Am 29sten July wohnten wir auf Einladung der Committee der hiesigen Hülfs-Bibelgesellschaft bey, in welcher auch alle Englischen Geistlichen nebst den Missionarien der Methodisten zugegen waren. Ein Gegenstand der Ueberlegung war die Bestimmung der Tage, an welchen in jeder Kirche und Kapelle auf Antigua eine Predigt zum Besten der Bibel-Gesellschaften gehalten

Digitized by Google

ten werden soll. Wir machten bemerklich, daß die Mitglieder unserer Gemeine größtentheils arme Sklaven sind, und daß demnach keine große Beysteuer von ihnen erwartet werden könne, jedoch beschlossen wir, dem Wunsch der Committee gemäß an jedem unserer Plätze zu dem Zweck eine Predigt zu halten, und zwar am 26sten December, weil die Neger um diese Zeit am besten im Stand sind, einen Beytrag zu geben.

Am 4ten August, einem Sonntag, ging Br. Robins nach Highpoint, und hielt daselbst in einem von dem Negerbruder John neu erbauten Hause einige Versammlungen. Es ist Gebrauch bey Negern, welche entweder noch Heiden, oder wenigstens weltlich gesinnet sind, daß sie ihre neuen Häuser mit Bewirthung ihrer Freunde und mit Tanz einweihen. Damit nun diejenigen, welche bereits Mitglieder unserer Gemeine sind, und auch solche, die wenigstens nähere Verbindung mit uns gesucht haben, diese leicht zur Sünde führenden Gebräuche nicht beybehalten mögen, haben wir die Veranstaltung getroffen, daß statt dessen eine gottesdienstliche Versammlung mit Gebet und Danksagung für den glücklich vollendeten Bau gehalten wird. Dies geschieht entweder durch einen von uns, oder, wenn wir eine Abhaltung haben, in Auftrag von uns durch einen Nationalgehülfen. Zu der heutigen Feyerlichkeit hatten sich viele Menschen eingefunden, von welchen ein großer Theil aus Mangel an Raum im Hause vor demselben unter dem Schatten der Bäume bleiben mußte.

Unter denen, welche in diesem Monat ihren Lauf hienieden endigten, befand sich eine freye Mulattin, Catharina Miller, eine durch Trübsal bewährte,

begnadigte Person, aus deren ganzem Wesen der Friede Gottes hervorleuchtete.

Im September entschlief eine alte Negerschwester, welche mehr als funfzig Jahr ein Mitglied unserer Gemeine gewesen ist, und Nachkommen bis ins fünfte Glied erlebt hat. Und im October erreichte eine andere alte Schwester, welche mehr als vierzig Jahre in Blindheit zugebracht hat, das Ziel ihres Glaubens.

Beym Sprechen der Getauften in den ersten Tagen des November äußerte sich ein Bruder so: „Ich traure sehr darüber, daß ich mir durch meine Vergehungen die Ausschließung vom Genuß des heiligen Abendmahls zugezogen habe. Man hat mich zwar oft gewarnt, es verdroß mich aber, daß man schlecht von mir dachte, und ich glaubte, Andere wären nicht besser. Nun sehe ich ein, daß mein böses Herz mich betrogen hat, und weil ich nachläßig im Gebet wurde, kam ich immer mehr vom Heiland ab. Jetzt aber ist es mein ganzer Sinn, mich Ihm aufs neue zu ergeben."

Am 6ten November besuchte Br. Sautter mehrere Kranke auf Mac Kinnen's. Unter diesen sind in einem besonders mitleidswürdigen Zustand 3 Frauenspersonen, welche seit mehreren Jahren durch Gichtschmerzen auf das Krankenlager gefesselt und fast ganz hülflos sind. Ihre körperlichen Schmerzen haben bey der gegenwärtigen nassen Witterung einen besonders hohen Grad erreicht. Die Negerhäuser stehen nemlich so niedrig und auf einem sumpfigen Grund, daß man von einem Hause zum andern kaum gehen kann, und daß das Wasser selbst in die Häuser dringt.

Am 28sten ersuchte uns der Verwalter von Edward William's schriftlich, die Abendmahlsgenossin

sin Rahel zu besuchen, mit der Anzeige, sie sey dem Geist und Körper nach krank, und wünsche, sich mit einem ihrer Lehrer zu unterhalten. Die Geschwister Sautter begaben sich sogleich dahin, und fanden diese Schwester im Krankenhause. Sie ist uns als eine treue Person bekannt, der das Heil ihrer Seele am Herzen liegt, und die in ihrem Witwenstande ihre Hoffnung auf Gott setzt. Die Veranlassung zu ihrer Gemüths-Krankheit scheint ein zeitlicher Verlust zu seyn, den sie vor kurzem erlitten hat. Es waren ihr nemlich nicht nur ihr Federvieh, sondern auch drey Schweine entwendet worden, welche ihren nicht gut verwahrten Stall durchbrochen und Schaden angerichtet hatten. Um diesen Verlust zu ersetzen, verkaufte sie etwas von ihren Kleidungsstücken, und brachte so viel zusammen, daß sie sich ein Schwein kaufen konnte. Als sie dann zur Arbeit auf das Feld gehen mußte, band sie dasselbe nahe bey ihrem Hause an einen Baum; der Strick zerriß aber, und das Schwein machte sich davon. Als sie dieses vernommen hatte, bat sie sogleich um Erlaubniß, es aufzusuchen. Diese wurde ihr zwar nicht verweigert, ihr verlorenes Eigenthum erhielt sie aber nicht wieder; denn der Feldwächter hatte so eben auf höheren Befehl das Thier getödtet. Dieser abermalige Verlust griff sie so an, daß sie den Gebrauch ihrer Sinnen verlor und in eine harte Krankheit verfiel. Als die Geschwister Sautter zu ihr kamen, befand sie sich zwar etwas besser, und erzählte ihr Unglück mit Gelassenheit, klagte aber doch über ihre harte Lage, da sie nicht wisse, wie sie sich werde durchbringen können, und kaum die nöthigen Kleider habe, um mit Anstand in der Kirche zu erscheinen. Der Zuspruch, mit dem die genannten

Geschwister sie aufzurichten suchten, fand erwünschten Eingang, und zuletzt erklärte sie sich dahin: „Der Heiland ist mein Schatz, den mir niemand rauben kann, und der wird mir auch bleiben, bis ich zu Ihm komme." Nach diesem Besuch ließ uns der Verwalter zu sich rufen, und da er sich nach der Ursache des Kummers und der Krankheit dieser Person erkundigte, so wurde sie ihm nicht verschwiegen. Er schien unruhig zu werden, und weil er vermuthlich einen Verweis vom Inspector befürchtete, ließ er sogleich ein Schwein für sie kaufen. Es kam ihr aber nicht mehr zu statten; denn schon am folgenden Tage verschied sie, und zwar nach dem Zeugniß der Krankenwärterin, getrost und voll freudiger Hoffnung.

Nächstdem besuchten die genannten Geschwister zwey andere kranke Schwestern. Die eine derselben, welche an der Wassersucht litt, lag auf einem Brett auf der Erde. Ihre Hütte ist so niedrig, daß man darin kaum aufrecht stehen kann; überdies war der Fußboden mit Wasser bedeckt, welches durch die Wände und durch das Dach eindrang. Dieser traurigen Lage ungeachtet war sie zufrieden und sagte: „Ich warte mit Verlangen auf die Stunde meiner Auflösung, denn ich liebe meinen gekreuzigten Heiland. Er ist mein Freund, Er hat mir meine Sünden vergeben, und ist bis jetzt in allen meinen Leiden meine Stütze gewesen." Diese achtzigjährige arme Witwe, welche seit mehr als fünf Jahren nicht mehr in unsere Kirche kommen kann, erfreute uns durch ihr kindliches vergnügtes Wesen und durch ihre Liebe zum Heiland. Wir empfahlen sie beym Abschied Seiner Aufsicht und Seinen Tröstungen. Im folgenden

den Monat wurde sie durch einen seligen Heimgang von ihren Leiden erlöset.

Am 2ten December wohnten wir auf erhaltene Einladung dem Begräbniß des am vorigen Tage verstorbenen Herrn James Athill bey. Derselbe war eines der angesehensten Glieder der hiesigen Regierung, und seit vielen Jahren ein Freund und Gönner unserer Mission. Er und sein Bruder, der Präsident Samuel Athill, waren die eigentlichen Beförderer zur Anlegung unsers Missionspostens zu Newfield und der uns zugesagten jährlichen Beyhülfe.

Am 19ten hielt Br. Sautter auf Edward William's das Begräbniß des Nationalgehülfen Daniel. Vor etwa acht Jahren bekam er diesen Auftrag, und er bewies, daß ihm das Wohl seiner Pflegbefohlnen am Herzen lag. Er war von einer friedlichen und liebhabenden Art, hatte Gnade an seinem Herzen erfahren, und war mit Ernst darauf bedacht, seinen Landsleuten die Seligkeit anzupreisen, die ihm selbst bey Jesu zu Theil geworden war. Im Aeußeren hatte er es schwer, denn er war auf seiner Plantage der Aufseher, von welchem viel erwartet wird. Beym letzten Genuß des heiligen Abendmahls etwa acht Tage vor seinem Ende war er besonders heiter, und bezeugte seine Dankbarkeit für den Segen, den er dabey genossen hatte. Auch nahm er mehr als einmal von uns Abschied, als ob es ihm ahnete, daß er uns hienieden nicht mehr sehen werde. Von seiner letzten Krankheit erfuhren wir erst dann etwas, als uns sein Heimgang angezeigt wurde.

In eben diesem Monat entschlief auch der Nationalgehülfe Georg auf Goldengrove. Seiner Aeußerung zufolge war er ehedem in Afrika ein eifri-

Digitized by Google

ger Mahomedaner; als er aber hierher gebracht worden war, besuchte er bald unsre Versammlungen. Der Herr that ihm das Herz auf, und er wendete sich zu Ihm als ein hülfsbedürftiger Sünder, und fand in Seinem Verdienst, was er bedurfte. Seit mehr als zwanzig Jahren war er als ein Nationalgehülfe angestellt, und ob er gleich keine besonderen Gaben hatte, so war er doch nicht ohne Segen wirksam, denn seine treue Liebe zum Heiland bewies er durch Wort und Wandel auf eine für Andere erbauliche und gesegnete Weise.

Am ersten Weihnachtsfeyertag wurden 23 Erwachsene getauft, und außerdem 55 Personen in die Gemeine aufgenommen. 108 neue Leute kamen in die Klasse der Tauf-Candidaten.

Nachdem die bereits erwähnte Predigt zum Besten der hiesigen Hülfs-Bibelgesellschaft in allen Kirchen und auch auf den Versammlungsplätzen der Methodisten gehalten worden war, geschah dieses bey uns an dem dazu bestimmten zweyten Weihnachtstage. In der Predigt, welche Br. Sautter hielt, waren nahe an zwölfhundert Personen in unserer Kirche, unter welchen sich auch der Präsident der hiesigen Bibel-Gesellschaft, Herr Paul Horseford, befand, wie auch verschiedene andere angesehene Personen aus der Stadt. Mehrere hundert Personen konnten nicht Platz in der Kirche finden. Der Beytrag unsrer Negergeschwister belief sich auf 47 Dollar. Außerdem bekamen wir noch durch eine Negerschwester, welche eine freye Person ist und armen Kindern Schule hält, von diesen einen Beytrag von vier Dollar, welche Summe sie sich durch ihren Fleiß erworben und erspart haben. Auch in der Kirche zu Mountjoy, wo Br. Sautter am folgenden Tage

predigte,

predigte, wurde eine Collecte veranstaltet. Die ganze Summe der Beyträge von allen unsern hiesigen Missionsposten belief sich auf 126 Dollar, oder 47 Pfund hiesiger Währung. Sie wurde dem Schatzmeister der Hülfs-Bibelgesellschaft zugestellt.

Im Jahr 1822 sind in St. John's 154 Kinder und 133 Erwachsene getauft, und außer letzteren 295 in die Gemeine aufgenommen worden, deren 95 als Kinder von uns getauft worden waren. 214 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Heimgegangen sind 42 Kinder und 113 Erwachsene. Nach Cedarhall haben wir abgegeben 740 getaufte Erwachsene, unter welchen 520 Communicanten sich befinden: die beträchtliche Anzahl der getauften Kinder und Tauf-Candidaten nicht mitgerechnet. Beym Schluß des Jahres 1822 bestand die Gemeine in St. John's aus 3583 getauften Erwachsenen (unter diesen sind 2150 Abendmahlsgenossen) und 1034 getauften Kindern: zusammen 4617 Personen. Dazu kommen noch 1938 Tauf-Candidaten, neue Leute und für die Zeit Ausgeschlossene.

Mit diesen empfehlen sich zu treuer Fürbitte die Geschwister

Christian Friedrich Richter,
Wilhelm Friedrich Sautter,
Georg Robins.

Der

Der am 12ten Dec. 1822 in Christiansfeld selig entschlafene verheirath. Br. Hans Christian Hansen gibt von seinem Lebensgang folgenden Bericht.

Ich bin geboren den 24. Febr. 1749 in Angeln im Dorfe Esmark. Von früher Kindheit an ward ich tüchtig zur Arbeit angehalten. Kaum war ich 8 Jahr alt, als ich meiner Mutter in häuslichen Dingen und meinem Vater bey seiner Schmiedeprofession helfen mußte. Ich kam daher nur selten in die Schule; doch hielt mich meine Mutter fleißig zum Lesen an, wozu ich auch große Lust hatte.

Mit besonderem Nachdruck fielen mir einmal, als ich in der Bibel las, die Worte auf, die Gott zum Abraham gesagt hat: „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will, und ich will dich segnen und mit dir seyn." Unter vielen Thränen bat ich Gott angelegentlich, daß Er doch auch allenthalben mit mir seyn und mich segnen wolle. Meine Bibel und mein Gesangbuch war mir über alles wichtig, und es drückte sich mir in meiner frühen Kindheit manches Wort so tief ins Herz, daß es mir mein ganzes Leben hindurch zum Segen geblieben ist.

Uebrigens kränkelte ich viel und hatte es sehr schwer, indem mein Vater, der sonst ein geachteter und überaus munterer Mann war, mich mit der äußersten Strenge behandelte. Dieselbe ward jedoch durch das liebreiche Benehmen meiner verständigen Mutter um vieles gemildert.

mildert. Für diese von meinen Eltern genossene Erziehung danke ich Gott heute noch, und selbst für die harte Behandlung meines Vaters. Denn da es mir nicht an allerhand Fähigkeiten fehlte, so hätte ich mir leicht etwas auf mich einbilden können. Nun aber glaubte ich, daß ich ein so elendes Wesen sey, welches keine bessere Behandlung verdiene.

In meinem zwölften Jahre war ich von dem großen Schmiedehammer so sehr niedergedrückt, daß ich kaum aufrecht stehen und nicht ordentlich Othem holen konnte. Mein Vater, der nun begriff, daß ich zu dieser Arbeit nicht tauge, schickte mich fleißig in die Schule, womit ich wohl zufrieden war.

Bey meiner Confirmation blieb ich in meinem Herzen ganz kalt und todt, worüber meine Mutter tief betrübt war. Ich selbst aber war recht zufrieden mit mir, weil mir jedermann beym Herausgehen aus der Kirche sagte, daß ich am besten von allen geantwortet habe. Nach meiner Confirmation kam ich nach Schleswig zu meiner Mutter Bruder, der ein Wirthshaus hielt. Ich blieb hier ein Jahr und hatte es sehr gut. Hierauf kam ich als Bedienter zu einem Advocaten. Einmal, als ich vor einem Buchladen vorbey kam, fielen mir Johann Hübners biblische Historien in die Augen. Ich kaufte dieselben, und als ich nach Hause kam, begab ich mich sogleich ans Lesen. Vier Jahre hindurch hatte ich keinen Geschmack am Worte Gottes finden können, und nun, da ich dasselbe wieder in die Hände nahm, durchdrang mich ein so inniges Wohlseyn, daß ich es nicht beschreiben kann. Auch in der Folge habe ich öfters in diesem Buche mit Vergnügen und zu meiner Erbauung gelesen. Mein Herr, der

mit

mit meinem Betragen und mit meiner Arbeit sich sehr zufrieden bezeigte, war nun gesonnen, mich unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Schreiber anzunehmen. Doch ich war mehr dafür, eine Profession zu lernen, und mich in der Welt umzusehen. Da ich aber meinem Vater meinen Wunsch entdeckte, wollte er nichts davon wissen, und ich mußte bleiben, wo ich war.

Bald darauf meldete mir mein Vater, daß meine Mutter gefährlich krank sey, und daß ich nach Hause kommen möchte. Ich begab mich eilends hin, fand aber meine Mutter so schwach, daß ich nur wenig mit ihr sprechen konnte. Angelegentlich flehte ich zu Gott, daß Er ihr doch ein recht seliges Ende schenken wolle. Ich bekam die gewisse Versicherung, daß meine Bitte erhört sey. Nach wenig Tagen verschied sie überaus sanft. Nun verlebte ich zwey höchst kummervolle Jahre bey meinem Vater. Den ersten Winter besorgte ich die Dorfschule, und mußte außer der Schulzeit das Vieh füttern und die langen Abende dem Vater in der Schmiede helfen.

Im Frühjahr 1767 zogen wir von Angeln weg, auf einen Bauerhof, den mein Vater in der Nähe von Husum gekauft hatte. Der Schluß von allem war, daß ich mich mit einem bösartigen kalten Fieber und ganz zerlumpt aus meines Vaters Hause wegstehlen mußte. Ich begab mich wieder nach Angeln, zu meines Vaters Bruder, welcher mich freundlich aufnahm. Durch eine ganz besondere göttliche Fügung glückte es mir, hier sogleich einen Schnldienst zu bekommen. Nun war mein innigstes Anliegen, den Kindern auf alle nur mögliche Weise nützlich zu seyn. Die Worte: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner

Hände

Hände zu mir," — lagen mir tief im Sinn. Wenig Tage, nachdem ich das Schulamt angetreten, las ich mit den Kindern das 18te Kap. Mathäi. Die Worte des 6ten Verses: „Wer ärgert dieses Geringsten einen, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist" — drangen mir so durchs Herz, daß ich, wie erstarrt, da stand. Zu meiner Erleichterung kam ein Strom von Thränen. Ich sagte zu den Kindern: „Lieben Kinder! ich bin euer Schulmeister; es ist nicht genug, daß ich euch Lesen, Rechnen und Schreiben lehre. Ich sollte euch auch sagen, wie ihr selig werden könnet; allein, daß weiß ich selbst nicht." Wir fielen mit einander auf die Knie unter einem allgemeinen Weinen. Die Folge von diesem Vorgang war, daß ich die Kinder unaussprechlich lieb gewann, und sie auch gegen mich recht vertraulich wurden. Ihr beständiger Fleiß und Gehorsam machte mir meinen Beruf überaus angenehm. Mit mir kam es unterdessen zu keiner wahren Sinnesänderung. Im Frühjahr 1771 mußte ich nach dem Wunsche meines Oheims zu einem königl. Hegereiter ins Haus ziehen, und seine Kinder unterrichten. Hier verbrachte ich meine Zeit mit Jagen, Reiten und am Spieltisch. Die Schule wurde ganz zur Seite gesetzt. Im Herbst stellte sich wieder mein Fieber ein, auch litt ich viel an der Gicht. Mein Herr schickte mich zu einem in der Nähe wohnenden Arzt, der mir Medicin verschrieb. Ich machte einen kleinen Umweg und besuchte eine von meiner Mutter Schwestern, deren Sohn mir von seiner Erweckung erzählte; auch gab er mir einige Bücher mit, die er mir durchzulesen empfahl. Auf dem Heimwege

wege erwog ich gründlich, was ich von meinem Vetter gehört hatte. Ach, dachte ich, du suchst Hülfe wider dein leibliches Elend; hast du aber auch je ernstlich an deine unsterbliche Seele gedacht? Als ich wieder nach Hause kam, wollte ich mich nicht zur Ruhe begeben, bis ich gewiß wüßte, ob Gnade für mich sey; und da mir darüber keine Gewißheit wurde, gerieth ich in Angst und Unruhe. Ich fühlte mich gleichsam umstrickt von des Todes Banden, und wußte nicht, wo aus noch ein. Die Nächte brachte ich mit Lesen zu, und wurde immer verwirrter. Wollte ich zum Heiland beten, so war es mir, als ob der Feind sagte: „der geht dich nichts an; du bist mein!“ Durchdrungen von dem schrecklichen Gefühl, daß ich keinen Theil an Gott und seiner Gnade habe, ging ich eines Tages in meiner Stube auf und nieder. Da war es mir, als hörte ich jemand mir ganz vernehmlich die Schriftworte zurufen: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit rc. Nein, sagte ich bey mir selbst, das kannst du nicht, einem so fluchwürdigen Sünder kannst du nicht gnädig seyn. Im tiefsten Gefühl meiner Unwürdigkeit warf ich mich auf mein Angesicht, und schrie laut um Gnade. Und, o, welch ein Strom des Segens ergoß sich über mich! Im Geiste erblickte ich das Lamm Gottes am Kreuze und wurde mit göttlicher Gewißheit inne, daß durch dasselbe aller Welt Sünde und also auch meine versöhnet und getilget sey. Wie mir dabey zu Muthe war, beschreiben keine Worte. In diesem seligen Gefühl genoß ich auch das heilige Abendmahl.

Da ich in dem Hause des Hegereiters vielen Versuchungen ausgesetzt war, nahm ich mit Freuden einen mir

mir zu Ostern 1771 angebotenen Schuldienst in der Nähe von Friedrichsstadt an. Der Herr segnete denselben und machte mir sowol die Eltern als auch die Kinder gewogen. Ich fand hier viele, die zwar erweckt, aber in einem sehr gesetzlichen Gange waren, und viel auf lautes Beten hielten. Nicht lange währte es, so kam auch ich aus meinem kindlich frohen Gange heraus und in eigenes Wirken. Mein Verderben erwachte so stark, wie ich es zuvor nie gefühlt hatte. Beym Prediger sowol, als bey andern Freunden suchte ich vergebens Rath und Trost. Da mich nun niemand verstand, klagte ich meine Noth dem, der sich meiner Seele einmal so gnädig angenommen hatte, und ich ward bald inne, daß ich mich zu dem rechten Mann gewendet habe. Auf eine ausgezeichnet selige Weise offenbarte sich mir mein Herr und Heiland dasselbe Jahr an dem Weihnachtsfeste. Ich bekam an den Segnungen seiner heiligen Menschheit seligen Antheil und feyerte ein überaus frohes Fest. Nun konnte ich mich meines Lebens auf die rechte Weise freuen. In dem folgenden Frühling stand ich des Morgens früh auf, um die schöne Natur, die mich umgab, recht zu genießen. Wenn ich den Gesang der Nachtigallen und andrer Vögel vernahm, und bemerkte, wie sich Gras, Laub und Blumen hervordrängten, o wie sehr fühlte ich mich da zur Freude und zum Lobe des Schöpfers gestimmt.

Um diese Zeit bekam ich zum erstenmal einige Schriften aus der Brüder-Gemeine in die Hände, welche ganz auf meinen Zustand paßten, und worin ich die seligste Weide für mein Herz fand. Ich scheute mich nicht, jedermann zu bekennen, daß ich der Lehre der Brüder von Herzen beystimme, wodurch ich mir bittre

Feinde

Feinde zuzog, die es an Bedrückungen mancher Art nicht fehlen ließen. Im Jahr 1777 ward ich als Schullehrer nach Bredstedt berufen. Von hier aus machte ich öfters Besuche in Christiansfeld, von denen ich immer neu gestärkt zurück kam. —

Vom Anfang an, als ich die Brüder hatte kennen gelernt, war es mir ausgemacht, daß ich zu ihnen gehöre. Ich hielt also, nachdem ich mein Vorhaben vor den Augen Jesu gründlich geprüft hatte, um Erlaubniß zur Gemeine an. Dieselbe ward mir nach einigem Warten zu meiner großen Freude zu Theil. Im Jahr 1780 den 1ten April kam ich hier in meinem lieben Christiansfeld zum Wohnen an. Nachdem ich zur Aufnahme in die Gemeine und zum Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben gelangt war, wurde ich in hiesiger Pensions-Knäbchen-Anstalt angestellt. Der Herr bekannte sich gnädig zu meinem geringen Dienst, und schenkte mir viel Freude an den Kindern. Die Versammlungen und insonderheit der Genuß des heiligen Abendmahls hatten auf meinen Gang in der Gemeine gesegneten Einfluß. Doch verdarb ich mir mit meiner eignen Gerechtigkeit und eignem Wirken manche Zeit, und machte es damit auch andern schwer. Im Jahr 1793 erhielt ich den Auftrag, unsre auswärtigen Freunde in Finnland zu besuchen. Ich hatte daselbst Gelegenheit, manche mir sehr angenehme und gesegnete Bekanntschaften zu machen. Allein es fehlte auch nicht an schweren Erfahrungen, die mir aber mein treuer Heiland auch zum Segen wendete. Er nahm sich so huldvoll meiner an, daß ich beym Drandenken beschämt muß stehen, und Herz und Augen mir übergehen vor Lob und Dank.

Hier schließt sich die Erzählung des seligen Bruders, die bis zum Jahr 1796 geht.

Im Jahr 1799 trat er bey einem Besuch in Christiansfeld in den Stand der Ehe mit der Schwester Maria Peters. Sie langten im Herbst desselben Jahres in Åbo, dem eigentlichen Ort ihrer Bestimmung, an. Ihre jährlichen Reisen durch Finnland waren oft mit großer Gefahr verbunden, dennoch blieben sie unter göttlichem Schutz vor allem Schaden bewahrt. Da der seel. Bruder viel kränkelte, und die dürftige Lebensart dabey nicht länger vertragen konnte; so bekam er 1809 seinen Abruf, aber noch in demselben Jahre den Auftrag, sich der auswärtigen Geschwister in Flensburg, Husum und dortiger Gegend anzunehmen; wobey er mit seiner Frau in Burkall wohnte. Diesen Posten bediente er fünf Jahr, und zog sodann wegen anhaltender Kränklichkeit zum Ausruhen nach Christiansfeld. Bey so mancherley körperlichen Uebeln, die er zu leiden hatte, blieb doch sein Gemüth heiter, und sein wirksamer Geist nahm an dem Wohl und Weh der ganzen Menschheit lebhaften Antheil. Sonderlich aber war das Werk Gottes unter Christen und Heiden täglich ein Gegenstand seines Gebets. Auch machten ihm die Besuche von Geschwistern in und außer der Gemeine, besonders von solchen, die einst in seiner Pflege gewesen waren, viel Vergnügen. Da er sich hier in Christiansfeld bald soweit erholt hatte, daß ihm die gänzliche Unthätigkeit beschwerlich ward; so war es ihm sehr erwünscht, daß ihm mehrere auswärtige Eltern ihre Kinder zum Unterricht in den Anfangsgründen des Wissens übergaben, den er mit Angelegenheit besorgte, und wozu er von jeher große

Neigung

Neigung gehabt hatte. Auch diente er sehr gern beym Halten der Versammlungen in dänischer Sprache, wie denn überhaupt die Wahrheiten des Evangeliums zu beherzigen und andern anzupreisen, seine Freude war.

Ein schöner Characterzug unsers seligen Bruders war seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, die oft seine Kräfte überstieg. Der Sinn Jesu war ihm eingedrückt, daß Geben seliger sey, als Nehmen. Uebrigens bewies er selbst in Wort und Wandel, daß der Glaube an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, sein eigenes Herz gebessert und mit Liebe zu Jesu und mit der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt habe. Daher war er auch bald mit dem Willen seines Herrn einverstanden, als die Folgen eines alten Schadens am 11ten December 1822 seinen nahen Heimgang erwarten ließen. Bey seinem kurzen, aber höchst schmerzlichen Krankenlager hielt er sich glaubensvoll an den besten Helfer in aller Noth; und als die Bemühungen der Aerzte vergebens blieben, erbat er sichs, zu seiner Heimfahrt eingesegnet zu werden. Nachdem dies unter dem gnädigen Bekenntniß des Herrn am 12ten in der Mittagsstunde geschehen war, entschlummerte er wenig Minuten darauf recht sanft, seines Alters 73 Jahr und 9 Monate.

Zerbst, gedruckt bei Andreas Füchsels Witwe.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1824.

Drittes Heft.

Eine Rede an die Gemeine zu Herrnhut, gehalten am 2ten März 1823.

Ges. Du Häupt und Herr Deiner Kreuzgemein'. 999, 1.
O halte Deine Hand über ihr! rc. 999, 2.
Schließt euch mit Vergnügen, rc. 720, 1.
Daß dem Marterlamm rc. 720, 2.

Text: Weib siehe, das ist dein Sohn. — Siehe, das ist deine Mutter. Joh. 19, 26. 27.

Du denkst an deine Freunde, gedenk', Herr, auch an mich! 621, 6.

Die Worte eines abschiednehmenden Freundes, m. l. Brr. u. Schwrn., und so insonderheit auch die letzten Worte eines Sterbenden pflegen immer einen besondern Eindruck auf die Umstehenden zu machen, und werden nicht leicht aus ihrem Gemüth und Gedächtniß sich wieder verlieren können. Je inniger die Bande der Freundschaft und Liebe waren, die nun zerrissen werden sollen, und je empfindlicher daher auch der Schmerz über die bevorstehende Trennung ist, um so tiefer und unauslösch-

löschlicher wird auch der Eindruck seyn, den die letzten Worte des sterbenden Freundes auf uns machen. Von unserm Heiland Jesu Christo konnte man auch sagen: Er liebte, wie man hier auf Erden liebt; Er hatte seine besondern Freunde und Freundinnen, mit denen Er gern und fleißig umging, bey denen seine Seele sich von ihrer Arbeit gleichsam wieder erholte, und daher, wenn er Erholung bedurfte, gern bey ihnen einkehrte und verweilte. Nun läßt sich wohl denken, mit welcher Freude dieser Freund ohne gleichen aufgenommen wurde, und wie froh und beglückt sie sich jedesmal fühlten, wenn sie seiner holdseligen Rede zuhören konnten, denn Er redete gewaltig und in die Herzen eindringend, so daß selbst seine Feinde bezeugen mußten: „Es hat noch kein Mensch auf Erden so geredet, wie dieser Mensch." Und wie Er einmal seine Jünger fragte, ob sie wie mehrere andre auch von Ihm weggehen und Ihn verlassen wollten? so nahm Simon Petrus im Namen aller das Wort und sagte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Je näher nun der Heiland seinem Kreuzestode kam, um so mehr und um so herzlicher und eindringender unterhielt er sich mit den Seinen, daher auch seine letzten Reden insonderheit von seinen Jüngern sind aufgefaßt worden. Vor allen aber wurden seine letzten Worte aufgefaßt und niedergeschrieben, die Er vom Kreuz herab redete.

Schon hatte Er, für seine Feinde bittend, das große Wort ausgesprochen: „Vater, vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun!" und dadurch deutlich zu erkennen gegeben, wie Er nicht gekommen sey, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten. Schon hatte Er diese große Wahrheit dadurch

augen=

augenscheinlich bewiesen, daß Er dem Schächer, der Ihm zur Seite hing, da er als reuiger Sünder sich zu Ihm wandte, und Ihn anflehte, daß Er seiner gedenken, und sich seiner erbarmen wolle, wenn Er in sein Reich käme, ohne weiteres zusagte: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn;" so richtete Er nun seinen Blick noch einmal auf seine Freunde und Freundinnen, die Ihm nachgefolgt waren in seinem Leiden, die Ihn begleitet hatten bis unter sein Kreuz, und die nun da standen ganz verloren in tiefer Bekümmerniß darüber, daß ihr Freund auf eine solche Weise ihnen sollte entrissen werden. Unter diesen Traurenden wendete Er sich vor allen andern zu seiner Mutter und zu dem Jünger, den Er lieb hatte. Er konnte seine Mutter nicht ohne inniges Mitleid sehen in dem Zustand, in welchem sie sich befand, da nun das an ihr in Erfüllung ging, was ihr vom Simeon war vorhergesagt worden; es ging nemlich ein Schwert durch ihre Seele; dabey las Er in ihrem Herzen die tiefe Bekümmerniß insonderheit darüber, daß sie sich nun wie ganz verlassen auf der Welt sehen würde. Um sie über diesen Kummer einigermaßen zu beruhigen, und sie davon zu überzeugen, daß Er mit der Liebe eines treuen Sohnes noch immer ihrer gedenke: rief Er ihr zu, auf Johannes zeigend: „Das ist Dein Sohn, der wird sich Deiner annehmen, der wird meine Stelle bey Dir vertreten!" Und zu Johannes sprach Er: „Siehe das ist Deine Mutter!" Dieses letzte Wort des Sterbenden wird auch mit tiefem Eindruck aufgefaßt und sogleich befolgt: denn es heißt: „Von Stund an nahm sie der Jünger zu sich."

Hier ward, m. l. Brr. u. Schwn., gleichsam die erste Kirche Jesu Christi auf Erden nach seinem Kreuzestode gestiftet: diese beyden waren der Anfang davon, und wie viele sind ihnen nachgefolgt gleich nach seiner Auferstehung aus dem Grabe, und so fort bis auf den heutigen Tag; wer zählt die Millionen derer, die seitdem seiner Gemeine sind hinzugefügt worden, und größtentheils vor seinem Throne stehen, und sein Angesicht mit Freuden sehen?

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., können daher diese Worte nicht lesen, ohne dabey auch insonderheit an unsre Verbindung unter einander erinnert zu werden. Wir sollen nach dem Willen unsers Heilands in einer besondern Liebesgemeinschaft unter einander stehen: die Liebe unter einander war es, die der Heiland seinen Jüngern vor seinem Ende so nachdrücklich und so oft empfohlen hat, das war es, was Er als ein Kennzeichen davon angab, daß sie Ihm wirklich angehörten: „Daran, sagte Er, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd; so ihr Liebe unter einander habet.“ Liebe, m. l. Brr. u. Schwn., herzliche Liebe, die nicht geheuchelt, sondern aufrichtig ist, läßt sich ohne innige, wahre Theilnahme nicht denken. Wenn ich jemand liebe, so bin ich auf alle Weise für sein Bestes besorgt; je inniger ich durch Liebe mit ihm verbunden bin, um so näher liegt mir sein Wohlergehen am Herzen, es kümmert mich, wenn ichs nicht so befördern kann, wie ich gern wollte, es freut mich dagegen, wenn ich Gelegenheit habe, dazu, sey es auch nur auf geringe Weise, beytragen zu können. So soll sich, m. l. Brr. und Schwn., unter uns, als einer Gemeine Jesu Christi, auch Liebe in der Gemeinschaft unter einander zu Tage

legen,

legen, in herzlicher Theilnahme an dem Wohl und Weh, welches einem und dem andern begegnet; wir dürfen und können, wenn unsre brüderliche Verbindung rechter Art ist, nicht gleichgültig dabey seyn, wie es uns im Ganzen, und wie es in den Theilen ergehet; sehen wir, daß es hie und da fehlen will an dem rechten Christus- und Gemein-Sinn, am wahren Anhangen an Ihm, unserm Heiland, an seiner treuen Nachfolge, am unverrückten Eintreten in seine Fußtapfen; so können wir uns nicht damit beruhigen, dieses nur obenhin zu bemerken, sondern es liegt uns an, hier, so viel in unserm Vermögen steht, einzuhelfen, diejenigen, die einschlafen wollen, wieder zu wecken, die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen, so wie die Abweichenden vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen, und die Fallenden wo möglich wieder aufzurichten. Das bringt die Liebe, die brüderliche Gemeinschaft, und die herzliche Theilnahme an einander mit sich, und das ist es, m. l. Brr. u. Schwn., wozu der Heiland die Seinen so oft ermahnt hat; das ist es auch, was die Apostel des Heilands nach Ihm immer wiederholt haben. Wie oft ermahnten sie die Gemeinen, daß die Mitglieder derselben eines des andern wahrnehmen möge mit Reizen zur Liebe und guten Werken!

Wenn wir unser Beysammenseyn, als ein Beysammenseyn vor dem Herrn, unsern Heiland, ansehen, wenn wir nie vergessen, daß wir niedergesunken sind auf Ihm, als dem Eckstein seiner Gemeine, wenn es uns dabey nie aus unsern Sinnen kommen kann, daß Er diese seine Gemeine sich zum Eigenthum mit seinem Blute erworben, selbst gesammelt, und dazu erwählet hat, daß sie heilig sey und unsträflich vor Ihm in der

Liebe, und daß sie als sein Eigenthum mit Wort und Wandel verkündige die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; so muß es uns anliegen, daß jedes unter uns dazu beytrage, daß dieser sein Liebeszweck mit uns, an allen möge erreicht werden; und das wird geschehen, wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn., es uns am Herzen liegen lassen, daß unser schöner Beruf und unsre Erwählung in Christo durch seine Gnade immer mehr bevestiget wird; wozu insonderheit auch die innige Verbundenheit der Herzen mit beyträgt. Es ist daher ein wichtiger Zuruf, wenn wir einander entgegen singen: „Schließt euch mit Vergnügen, o ihr Kreuzesreih'n! laßt euch willig fügen, um recht Eins zu seyn: Jesu Geist verbinde unser aller Herz, und sein Blut entzünde unsre Liebeskerz: „daß dem Marterlamme Lob daraus entsteh', und man unsre Flamme helle leuchten seh'!"

Uns zu diesem Sinn untereinander erneuern zu lassen, dazu finden wir oft Veranlassung und so auch wieder in diesen Tagen, in welchen wir der Entstehung der alten Brüderkirche vor nunmehr 366 Jahren gedenken. Die ächten Nachfolger des standhaften Bekenners Jesu, des Johann Huß in Prag, der sein Zeugniß von Ihm mit dem Märtyrertode bestätigte, hatten sich nach und nach zusammen gefunden, und legten im Jahre 1457 den Grund zu jener alten Brüderkirche, die nachdem sie zwey Jahrhunderte hindurch unter den grausamsten Verfolgungen ihrer erbitterten und mächtigen Feinde sich erhalten hatte, und weder in Lehre noch im Leben von dem Grund ihrer Väter abgewichen war, endlich unter der Uebermacht ihrer Feinde zu erliegen schien, so daß kaum mehr etwas von ihr sichtbar

war.

war. Dennoch aber hatte sich ein verborgener Same dieser Kirche erhalten, der erst nach hundert Jahren wieder sichtbar wurde. Denn zur Zeit der Entstehung unsers hiesigen Gemeinortes fanden sich bald auch einige Nachkommen der alten mährischen Brüder hier ein, die einen Ort suchten, wo sie nach dem Glauben und der Lehre, so wie nach den Sitten und Ordnungen ihrer Väter ungestört wohnen konnten, und da sie den nach ihrem Wunsch gefunden hatten, sich hier niederließen und mit den übrigen erweckten Seelen, die schon hier waren, sich zu einer Gemeine des Herrn vereinigten und verbanden. Und so entstand die erneuerte Brüderkirche, zu der auch wir mit zu gehören das Glück haben. Da wir aber auf die Weise Abkömmlinge der alten Brüderkirche sind, so fragen wir uns billig bey jedesmaliger Erinnerung an den ersten Anfang derselben, ob wir auch noch insgesammt auf dem Grund des Glaubens und der Hoffnung unsrer Väter stehen? und bey der Erkenntniß unsrer Mangelhaftigkeit und unsrer Schwächen ermuntern wir uns bey dieser Veranlassung aufs neue zu dem Sinn, unserm Heiland, der uns berufen hat mit einem heiligen Rufe nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und nach seiner Gnade, neuen Gehorsam zuzusagen, und Ihm zu versprechen, uns weder durch Ehre noch durch Schande, noch wodurch es immer sonst seyn möge, von Ihm abwendig machen zu lassen.

Ges. O daß Ihn doch jedes mit fröhlichem Geiste ꝛc. 1639, 1.
Das Lamm, das mit Blut unsre Seelen erworben ꝛc. 2.

Eine Rede an die Gemeine in Herrnhut, gehalten am Ostermontag den 31sten März 1823.

Ges. Deine Freunde, welche vor Dir wohnen, rc. 1109,4. Halleluiah, Preis, Ehr' und Macht rc. 258, 2.

Text: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Luc. 24, 46, 47.

Wer's glaubt vom menschlichen Geschlecht, daß ihn Sein Tod versühnet, den spricht Sein Auferstehn gerecht, das ihm zum Siegel dienet. 203, 8.

Gar manchmal, m. l. Brr. und Schwrn., singen wir: „Wie's vierzig Tag' nach Ostern war, so wünschte man sich's immerdar!" und wir denken dabey zurück an alle die Erweisungen (Ap. 1, 3.), die unser Heiland nach seiner Auferstehung seinen lieben Jüngern gewährte. Was darüber aufgezeichnet ist von den Evangelisten, das ist von der Art, daß es uns ganz hineinversetzt in diese Geschichte der vierzig Tage von seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, daß es uns wol so vorkommt, als wären wir dabey gewesen, und daß wir uns gar manches Wort, welches der Heiland damals aussprach zur Belehrung und zur Tröstung der Seinigen, an= und zu=eignen, als wäre es eben für uns gesagt. Wir finden auch, daß Er bey dem Umgang, den Er mit seinen lieben Jüngern in diesen Tagen pflog, wol daran dachte, was Er ihnen kurz vor seinem Leiden gesagt hatte: „Ich habe euch noch viel

zu sagen, aber jetzt könnet ihrs nicht tragen.“ Er suchte ihnen allzumal das Verständniß der Schrift zu öffnen, sie hinzuweisen in das Buch, das von Ihm zeuget, und sie dahin anzuleiten, die Propheten, die Psalmen und selbst Mosen in dem Sinn zu lesen, daß alles auf Ihn bezogen werden könnte. Bey dieser allgemeinen Ansicht der israelitischen Vorzeit aber, und der Führungen des Herrn mit seinem Bundesvolk, ging Er doch auch wieder darauf ein, was ein jeder unter ihnen insonderheit für sein Herz und für seine Lage davon sich zu Gemüthe ziehen müsse. Darum finden wir, daß Er mit der Maria Magdalena ganz anders redete, wie mit dem Petrus; wie Er mit dem mag im Geheimen geredet haben (1 Cor. 15, 4.), davon ist uns nichts aufgezeichnet, wohl aber, wie Er ihn im Kreise der übrigen Jünger entsündigte, und wieder weihete zum Weiden seiner Schafe, zur Aufsicht seiner Gemeine. Anders redete Er mit dem Jünger, den Er so lieb hatte; wieder auf eine ganz andere Weise mit dem Thomas, dem es wol seine Mitjünger mögen verdacht haben, daß er die fröhliche Nachricht von der Auferstehung des Heilands nicht glauben wollte. Wie suchte Er den Thomas aufmerksam zu machen auf das, was ihm fehlte an kindlichem Glauben und an lebendiger Zuversicht; wie wußte Er auch sein Herz eben auf das zu führen, worauf es ankam, daß Er den erkannte als seinen Herrn und seinen Gott, in dessen Nägelmaale er seine Finger, in dessen Seite er seine Hand legen durfte. Anders redete Er mit den Weibern aus Galiläa, die seine Leiche salben wollten, und anders mit den beyden Jüngern, die nach Emmaus gingen. Und so wußte Er überall die Seinen auf ihr Herz und zu dem seligen

Genuß

Genuß seiner Auferstehung zu führen, daß sie denken und sagen mußten: es ist der Meister, es ist der, den wir drey Jahre hindurch immer besser haben kennen gelernt in seinen herzlichen Unterredungen, in seinen kräftigen Belehrungen, in seinen tröstlichen Zurechtweisungen, und jetzt wird uns so manches, was uns räthselhaft und unerklärlich schien, deutlich und klar, ja wir fassen nicht, wie wir so blind seyn konnten, wie wir Ihn manchmal so verkehrt fragen, manchmal seine Worte so falsch auslegen konnten.

Da aber, m. l. Brr. und Schwrn., die Jünger und Jüngerinnen des Heilands auf diese Weise in ihren Herzen bevestiget, gekräftiget und gegründet worden waren, da konnte Er nun auch weiter gehen, und ihnen sagen, daß sie nicht nur da wären für ihren Jüngerkreis, noch allein für die verlornen Schafe des Hauses Israel; sondern ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Grunde seiner Leiden und seiner Auferstehung sollte sie nun dringen, seine Zeugen zu seyn von Jerusalem aus, durch ganz Judäa und Samaria, bis an das Ende der Erden (Ap. 1 8.) So wurde ihnen ein weiter Kreis gesteckt, in dem sie umherwandern sollten mit dem Evangelium; das sollte nimmer beschränkt werden, und am Ende kein Volk oder Land übrig bleiben, dem nicht diese süße Botschaft des Friedens gebracht würde. Der Heiland führte sie dabey zurück auf seine erste Predigt, da er auftrat, als der Lehrer von Gott kommen, als der Sohn aus des Vaters Schoos; Er führte sie darauf, daß Buße zu predigen sey und Vergebung der Sünden.

Und das ist es ja, m. l. Brr. und Schwrn., worauf wir nicht nur an jedem Osterfest aufs neue geführt werden,

werden, sondern worauf wir immer geführt werden, wenn wir im Neuen Testament lesen, es sey in den Evangelien, oder in der Apostelgeschichte, oder in den Briefen der Apostel. Auf allen Blättern desselben wird immer von Buße gesprochen, von jener Sinnesänderung, die da nothwendig ist für jeden armen Sünder, für jede arme Sünderin, die wollen des Lebens aus Gott froh werden und umgebildet werden zu Geschöpfen Gottes, an denen Er seine Freude sieht. Es soll nicht dabey bleiben, daß wir uns zu erinnern wissen an eine Zeit der Verlegenheit, wo wir nach Trost aussahen und uns so bange war, daß uns ein Retter erscheinen möchte, der sich unsrer Seele herzlich annähme, an jene Zeit, da wir wie kleine Kinder mit Weinen dem Heilande nachgingen, und bey Tag und Nacht keine Ruhe finden konnten als im Denken an Ihn und seine Versöhnung und an die Erlösung, die Er uns zu gute ausgeführet hat; sondern es soll eine fortgehende, tägliche Buße seyn. Kein Tag soll in unserm Glaubensleben vergehen, an welchem wir nicht beym Erwachen denken: „Nun, mein Heiland! auch das ist wieder ein Tag des Lebens, den Du mir geschenkt hast! Ach laß mich an diesem Tag mit Dir so herzvertraulich umgehen, daß es ein Tag für die Ewigkeit verlebt, ein Tag voll Herzgenuß werde. Wie werde ich gewahr, an jedem Tage aufs neue, in jedem Lebensalter, in das ich trete, wie sehr ich Deiner Hülfe bedarf gegen mich selbst und gegen das Verderben, das in mir wohnt, und das ich immerdar fühlen muß, so lang ich hienieden walle! Wie werde ich gewahr, daß ich Deine Hülfe bedarf gegen manche meiner Umgebungen, die mich könnten verleiten und verführen von der Bahn des Lebens,

bens, gegen manche Lockungen und Reizungen der Sünde und Welt, die mich könnten von Dir ablocken und abwendig machen!" Und am Abend, m. l. Brr. und Schwrn., am Abend eines solchen Tages, der mit Ihm angefangen ist, werden wir bey allem Gefühl seiner lieben Nähe, bey aller Empfindung seines Gottesfriedens doch sagen müssen: „O es hätte manches nicht gedacht, nicht gesagt und nicht gethan werden sollen, was gedacht, gesagt, gethan worden ist!" Wir werden einschlafen mit der Bitte zum Heiland: „Ach vergib auch das, was an diesem Tage von mir versehen ist! und manches, lieber Heiland, mag versehen seyn, was ich nicht einmal weiß, was ich nicht im rechten Lichte angesehen habe, was wol unwissend geschehen ist!"

Dabey aber, m. l. Brr. und Schwrn., wird auch das andre, was der Heiland seinen Jüngern so dringend anbefahl, den Völkern zu predigen, das wird auch bey uns in steter Erfahrung bleiben: denn das ist ja mit einer solchen Buße verbunden. Haben wir Ihn immer nöthig zu unserm Beystand im Glaubensleben, zu unserm Rath in schlimmen Fällen, und sehen wir, wie oft wir etwas vergessen und versäumen, wie gar manchmal wir in mancherley fehl greifen, wie auch wol zu Zeiten eine Unlauterkeit in unsre besten Vorsätze und unsre besten Handlungen sich mischt, da werden wir gewahr, Vergebung der Sünden ist uns immer wieder nöthig, und wie es in Luthers Erklärung des dritten Artikels heißt „täglich reichlich."

Wenn aber das bey einem Gliede der Gemeine Jesu Christi zum täglichen Handel und Wandel gehört auf der Gnadenbahn, so ist es auch eben das, was die

Herzen

Herzen der Geschwister unter einander verbindet. Ihre Herzensvereinigung gründet sich darauf: wir haben Einen Herrn und Heiland, Einen, dem wir unsre Noth klagen können, Einen, vor dem wir reuig erscheinen dürfen, Einen, der uns die Sünden vergibt, Einen, der uns freundlich zuspricht, der uns Muth einflößt, der uns Geduld schenkt im Leiden, der uns, wenn wir müde und matt im Sterbensleben sind, wieder aufrichtet." Das gehört eben mit zu den Seligkeiten einer lebendigen Gemeine Jesu, daß da so viele sind, die sich der seligen Erfahrung von seinem Gern- und Vielvergeben in ihren Herzen getrösten können, die gegenseitig austauschen können so manche Erfahrungen, welche sie von seiner Liebe und Huld, von seiner Langmuth und Geduld an dem und dem Ort, zu der und der Zeit gemacht haben. Da finden sich leicht solche zusammen, die mit einander sich gern herzvertraulich unterhalten wie jene Emmauntische Jünger, und es ist, als wenn der Heiland mit ihnen ginge, indem sie sich von Ihm unterreden, und sich die Herzen gegen einander öffnen. Er spricht ihnen freundlich zu, offenbart sich ihren Geistesaugen und ihr Herz brennt in seiner Gemeinschaft.

Was ist nicht in unsrer Brüdergemeine aus solchen Herzensverbindungen für Heil und Segen entstanden, welcher sich verbreitet hat von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht, nicht nur über einen Ort, sondern oft über ganze Länder! Wenn wir dem bisweilen nachdenken, und kommen auf manche unsrer eigenen Erfahrungen; so wird uns jene Zeit der Erweisungen des Heilands gegen seine Jünger in den vierzig Tagen nach Ostern eine solche Zeit, die wir gewissermaßen erlebt

lebt haben da und dort: manchmal in seligen Jugendverbindungen, einzig und allein dem Heiland zu leben, unsre ganze Kraft Ihm zu weihen; manchmal in spätern Jahren, wo wir in der Welt ohne Gott dahinwandelten, und wir fanden solche, die Verlangen nach etwas Besserm und Höheren hatten, und uns darauf achtsam machten. Wir schlossen uns an sie an, und es wurde daraus ein Bund der Gnade und des Friedens, der fortgedauert und uns in die Brüdergemeine geführt hat. Manche finden freylich erst am Abend ihres Lebens solche Genossen im Suchen nach Jesum und im Finden seiner Gnade und Barmherzigkeit; aber auch sie möchten solche selige Verbindungen um alles in der Welt nicht missen, und wünschen darin fortzugehen bis an den seligen Augenblick, da Er sagt: „Jetzt ist dein Tagewerk vollbracht!"

Wohl aber allen denen unter uns, m. l. Brr. u. Schwn., die das nicht nur vom Hörensagen wissen, sondern die aus eigner Erfahrung sagen können, was Herzensfreundschaft ist, und wie viel eine solche Verbindung auf Ihn ihnen für ihr Glaubensleben ausgetragen hat. Möchte es nie bey uns dahin kommen, daß man von solchen seligen Herzensverbindungen auf den Heiland nichts mehr weiß! dann wäre es wol aus mit unserer Gemeine, dann wären wir ein todter Körper ohne Geist, dann würde das Leben aus Gott unter uns verschwinden, dann würden Beweise des Geistes und der Kraft unter uns aufhören. Möchte auch in diesen Tagen der Heiland aufs neue unser Gemüth hinrichten auf seine Willigkeit, zu unsern Herzen zu reden, und auf seine Willigkeit, unsre Herzen gegenseitig in Liebe zu Ihm und unter einander zu verbinden! Er

will

will gern unter den Reihen der Gemeine wandeln, und wird gern uns alle besuchen, ein jedes in seinem Haus und in seinem stillen Zimmer, und sich zu denen nahe thun, die auf Ihn verbunden sind, oder sich auf Ihn verbinden wollen, wenn sie vor Ihm, dem Freunde ihrer Seele, liebliche Unterhaltungen von seiner Treue an den Seelen pflegen, und das, was Er an ihnen erwiesen hat, einander fröhlich kund thun.

Ges. Welche Gottesgegenwart, ꝛc. 211, 1.
O drum Stunden Tag und Nacht ꝛc. 211, 2.

Rede an die Gemeine in Herrnhut, gehalten den 13ten April 1823.

Ges. O daß ich der Sünde sterben und nur Christo leben möcht' ꝛc.
O wär' mir das Herz recht offen ꝛc. 745, 1. 2.

Lehrtext: Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Joh. 15, 1. 2.

Wer preis't gnug Seine Treu' an unsern Seelen! 1071, 1.

Der Ausspruch des Heilandes, m. l. Brr. u. Schwn., den wir in unserm heutigen Lehrtext lesen, ist bekanntlich aus den Unterredungen genommen, worin Er sich kurz vor Seinem Leiden mit Seinen lieben Jüngern verabschiedete, worin Er ihnen Seine Liebe und Zärtlichkeit

keit auf eine besonders fühlbare Weise an's Herz legte, wobey Ihm Alles darauf ankam, daß, weil Er nicht lange mehr sichtbar und leiblich unter ihnen seyn konnte, das unsichtbare Band, das Ihn und sie zusammen hielt, desto fester und unauflöslicher geknüpft werden möchte. Auf diese innige Verbindung mit Ihm geht auch die Vergleichung, deren Er sich hier bedienet, um ihnen das Verhältniß, in welchem sie mit Ihm und Seinem Vater ständen, und in welchem sie bleiben müßten, wenn sie Seine wahren Jünger seyn wollten, recht anschaulich vor die Augen zu stellen. Er vergleicht sich mit einem Weinstock und sie mit den Reben. Allen Saft, den die Reben haben, haben sie aus dem Weinstock; sie müssen ersterben und verdorren, sie können keine Frucht bringen, wenn sie vom Weinstock getrennt werden; nur durch die innige Verbindung mit dem Weinstock können sie wachsen, blühen und Früchte tragen. „So könnet auch ihr, sagt er in der weiteren Ausführung dieses Gleichnisses, ohne mich nichts thun." Seinen Vater aber nennet er den Weingärtner. Auf Ihn führet er überhaupt Alles zurück. „Der Vater — sagt er — hat mich gesandt, und ich lebe um des Vaters willen." (Joh. 6, 57.) Seine ganze Erscheinung auf Erden, das ganze Werk, das er vollbrachte, Alles, was er lehrte, that und litt, beschreibt er als eine Veranstaltung des Vaters, der Ihn aus Liebe zum Heil der Menschen in die Welt gesendet habe und in den Tod hingeben wollte. Darum nennet er seinen Vater einen Weingärtner, der Ihn, als den rechten Weinstock, gepflanzet habe, und darum auch die liebevollste Sorge trüge, daß die Reben wirklich gedeihen und Früchte tragen möchten. „Wenn der Rebe keine Frucht bringt,

so

so nimmt ihn der Vater weg; wenn er aber Frucht bringt, so reinigt Er ihn, daß er mehr Frucht bringe."

Mit vollem Recht, m. l. Brr. u. Schwn., können wir das, was der Heiland hier zunächst von sich und seinen ersten Jüngern sagt, auf uns anwenden. Er ist noch immer der wahre, der eigentliche Weinstock, und diejenigen, die an Ihn glauben und Ihn für ihren Herrn erkennen, sind Reben an Ihm. Alle, die aus Gnaden dazu erwählet sind, Ihn zu erkennen, in deren Herzen Er das gute Werk anfangen konnte, in denen sich das Leben zu regen anfing, das von Ihm herstammt, in denen ein Funke zündet aus der Flamme Seiner Liebe, alle diese stehen mit Ihm in einer Gemeinschaft, die so reell und wirklich ist, als die Verbindung nur immer seyn kann, die zwischen dem Weinstock und den Reben Statt findet. „Er hat — können sie Alle sagen — Er hat ein inniges Liebesband mit unsrer Seele gebunden." Auch sind ihrer viel mehr, als es beym ersten Blick scheinet. In allen Kirchenverfassungen, in allen Ständen und Altern des menschlichen Lebens hat es von jeher solche Menschen gegeben und gibt es deren noch, die gleichsam in Ihn hinein gepflanzet sind, und die darum auch unter der unmittelbaren Aufsicht und Pflege seines himmlischen Vaters stehen.

Aber mit dieser ersten Verbindung, wodurch man ein Rebe an Ihm, dem Weinstock, wird, ist es noch nicht gethan. „Der Rebe — sagt er selbst — kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir." Der Rebe bringet auch nicht sogleich Frucht, sobald er am Weinstock sichtbar wird; er muß erst wachsen und blühen, ehe er Früchte tragen kann. So kann

auch nur durch fortwährende Bekanntschaft mit dem Heiland, durch fortwährende Erfahrung Seiner Gnade, durch fortwährenden Einfluß Seines Geistes auf unser Herz dasselbe so verändert und umgestaltet werden, daß Früchte darin hervorkommen zu Seinem Preise. „Darinnen — sagt er zu seinen Jüngern im Verfolg seiner Rede — darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet," nur so könnet ihr in Wahrheit meine Jünger seyn und heißen. So will Er auch von uns geehret seyn: es müssen Beweise da seyn von der göttlichen Kraft, die in uns wirksam ist, die Ihm und seinem Vater und dem heiligen Geiste Ehre machen. Das sind die Früchte, von denen er redet.

Was sind denn das für Früchte, m. l. Brr. u. Schwn.? Es sind erstlich solche Früchte, die Ihm, dem Herzenskündiger, allein ganz bekannt sind: der feste, kindliche Glaube an Ihn, das reine Herz, an dem Er seine Lust siehet, die Einfalt, die Liebe, die Demuth, kurz Alles, was den Schmuck des verborgenen Menschen des Herzens ausmacht, der köstlich ist vor Gott. (1 Petri 3, 4.) Es sind aber auch solche Früchte, die äußerlich sichtbar werden und niemanden unbekannt bleiben sollen: die uneigennützige, herzliche Liebe zu Andern, ein solcher äußerlicher Wandel, wodurch sich zu Tage legt, daß man Jesu ähnlich ist, daß Sein Sinn in uns lebt, wovon im Briefe Pauli an die Galater die Rede ist, da uns der Apostel eine ganze Reihe herrlicher, edler Tugenden nennet, welche das Herz der wahren Jünger und Jüngerinnen Jesu zieren sollen. „Die Frucht des Geistes — sagt er, — ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." (Gal. 5, 22.) Und daß

es

es mit allen Gläubigen, mit allen Reben am Weinstock, Christo, dahin kommen soll, daß sie solche Früchte tragen, das sagt Er uns in den Worten unsers Textes auf eine sehr nachdrückliche und ernstliche Weise. „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, den wird der Vater wegnehmen.“ Daraus sehen wir, m. l. Brr. u. Schwn., daß man ein Rebe an Ihm, dem Weinstock, seyn kann und doch keine Frucht bringen. Man kann sich zu Seinem Namen bekennen, man kann viel Gnade von Ihm erfahren haben, man kann im Schooß der Gemeine viele Seligkeiten mit genießen, man kann durch diese Verbindung mit Ihm und der Gemeine vor mancherley Abweichungen und Sünden bewahret bleiben, so daß uns gerade nichts Böses nachgesagt werden kann; aber es kommt doch nicht dazu, daß jene Früchte wirklich zum Vorschein kommen; das Herz bleibt lau und kalt; es kommt nicht zu der alles=durchdringenden Wärme, die nicht blos das Böse nicht zur Kraft kommen läßt, sondern auch das Gute hervorbringt. Und die Schuld liegt nicht am Weinstock, welcher Saft und Kraft die Fülle hat, sondern an den Reben, die sich nicht fest genug an ihn anschließen. Solche Reben werden endlich weggenommen, sie werden getrennet vom Weinstock. Das geschieht nicht gleich: der Heiland hält viel zu fest über den Seelen, die Er einmal mit Liebe an sich gezogen hat; der Vater ist viel zu geduldig und langmüthig, als daß Er es nicht Jahre lang mit ihnen versuchen und warten und schonen sollte. Aber daß es doch möglich ist, losgerissen zu werden vom Weinstock, schon das verdienet unsre aller=ernstlichste Beherzigung. Wenn Jemand sich selbst sagen müßte, daß er dem Hei-

land, den er doch kennet, dessen Gnadenzüge er schon oft erfahren hat, keine Frucht brachte, der soll doch ja nicht gleichgültig dabey bleiben, er soll sich auch nicht mit dem zwar wahren, aber oft gemißbrauchten Bekenntniß der menschlichen Schwachheit, Sündigkeit und Verdorbenheit, wogegen man ja Kraft und Hülfe beym Heiland finden kann, beruhigen und abfinden, sondern vielmehr herzlich bitten und flehen, daß es anders mit ihm werde, ehe es zu spät ist, und sich nicht zufrieden geben, bis es anders geworden ist. Denn welches Schicksal könnte trauriger seyn, als vom Vater weggenommen zu werden, sein Recht an den Heiland zu verlieren, wirklich zu ersterben, da man doch ehemals schon lebte, und ganz und gar aus aller Verbindung mit Jesu Christo heraus zu kommen? Auf der anderen Seite aber, was kann tröstlicher, erfreuender und aufmunternder seyn, als die Versicherung, die der Heiland gleich nachher hinzufügt: „Einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet, den wird mein Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“ So wie Er ein andermal sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“

Wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn., wirklich im Glauben und in der Liebe zum Heiland stehen, wenn wir wirklich mit Demuth, aber mit Wahrheit sagen können, daß Seine Gnade an uns nicht vergeblich gewesen ist, wenn wir mit Beugung gestehen müssen, daß wir nicht mehr das sind, was wir waren; so fühlen wir doch, und zwar um so mehr, je näher wir dem Heiland gekommen sind, daß wir nicht so sind, wie wir seyn sollten. Ach wie manche Unlauterkeit und

Unreinigkeit zeigt sich noch täglich in unsern Herzen! wie sparsam und mangelhaft sind die Früchte, die der Heiland von uns erntet! Dennoch dürfen wir nicht verzagen, im Vertrauen auf Sein Wort, daß der Vater uns reinigen will, damit wir mehr Frucht bringen. Sein Erbarmen ist unendlich, Seine Treue ist unerschöpflich; der Mittel sind unzählige, die Er anwendet, uns zu reinigen, mit unbeschreiblicher Weisheit und Liebe. Bald auf eine ernste und angreifende, aber heilsame, bald auf eine sanfte, aber doch tief eindringende Weise weiß Er, je nachdem es ein Jeder bedarf, die Hindernisse wegzuräumen, die unserm freudigen Wachsthum in der Gnade und der Vollendung des in uns angefangenen guten Werkes im Wege stehen. Nur müssen wir Ihm fein still halten, und uns Seiner Pflege nicht weigern; nur müssen wir die Züchtigungen Seiner Gnade, ob sie gleich, wenn sie da sind, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünken, gern und willig annehmen, in dem festen Vertrauen, daß Alles, was Er an uns thut, lauter Treue und Liebe ist. Dann kann es Ihm mit uns gelingen, etwas aus uns zu bereiten zum Lobe Seiner herrlichen Gnade.

Darum wollen wir Ihm auch heute, m. l. Brr. u. Schwn., bey Veranlassung dieses Textes diesen Gehorsam wieder ganz aufs neue angeloben.

Ges. Wär' ich Ihm, der ob mir waltet, doch zum Ruhm und steter Freud'! rc. 745, 3.
Nun wir woll'n mit Freuden rc. 749, 2.

Etwas

Etwas von den Lebensumständen der am 21ten Juny 1821 zu Litiz in Pensylvanien entschlafenen Schwester Anna Maria Mähr, gebornen Tschudy, welche gegen zwanzig Jahr theils bey der Mission in Suriname, theils auf den Dänisch-Westindischen Inseln gedient hat.

Sie war am 6ten April 1764 in Pensylvanien geboren. Ihre Eltern, denen nächst ihrem eigenen Wohl auch das Heil ihrer Kinder am Herzen lag, zogen mit denselben nach Litiz; der Vater schied aber schon im Jahr 1773, und die Mutter im folgenden selig aus der Zeit. Dieser doppelte Verlust war für die zehnjährige Tochter sehr schmerzlich; doch wurde sie durch den Zuspruch des Bischofs Matthäus Hehl kräftig aufgerichtet. „Mein liebes Kind, sagte er, weine nicht! du wirst an deinem Schöpfer und Erlöser einen Vater, an der Brüdergemeine eine Mutter haben." Davon machte sie auch wirkliche Erfahrung nicht nur in Bezug auf ihre äußere, sondern auch auf ihre innere Bedürfnisse, welche sich ihr von Zeit zu Zeit dringender darstellten. Als ihr einst beym Blick auf ihre Sündigkeit aller Muth entfallen wollte, hörte sie einen Vortrag über die Nothwendigkeit, sich selbst in seinem tiefen Elend kennen zu lernen, und wie diese Erkenntniß, wenn sie mit göttlicher Traurigkeit verbunden sey, zu Jesu hinleite, bey dem allein Vergebung der Sünde und Freyheit von derselben gefunden werde. Es war ihr, als würde jedes Wort zu ihr allein gesprochen, und mit beson-

derer Kraft wirkte die Stelle auf sie: „Kein Sünder denke, er sey dem Heiland allzu schlecht, allzu verdorben! Gerade dann ist der rechte Zeitpunct zur Hülfe für ihn vorhanden, wenn ihm seine Last unerträglich geworden ist. Er wende sich nur mit ihr zu Jesu, und sie wird ihm abgenommen werden. Niemand wird auftreten und sagen können: ich bin als ein Mühseliger und Beladener zu Ihm gekommen; aber — Er hat mich abgewiesen“ — u. s. w.

Durch dieses freudige Zeugniß wurde ihre Zuversicht belebt; sie trat hinzu zum Gnadenstuhl, und fand, was ihr fehlte und wornach sie sich sehnte: Ruhe und Frieden des Herzens, Gnade und Zusicherung der Kindschaft Gottes. Von da an war ihr Sinn darauf gerichtet, für Jesum in dieser Welt zu leben; und wenn in der Folge Abwechselungen vorkamen, wobey sich ihr Sinn auf etwas anderes lenken wollte, so diente ihr dieses mit dazu, sich um so vester an Den zu halten, dem sie sich zugesagt hatte.

Bey zunehmenden Jahren wurde sie zur Aufsicht der Mädchen angestellt, und dieser Dienst trug ihr viel für ihr eigenes Herz aus, war auch eine gute Vorbereitung zu weiterer Brauchbarkeit. Hierzu fand sich im Jahr 1799 Gelegenheit, da ihr der Antrag gethan wurde, mit dem Bruder Johann Friedrich Metz zum Dienst bey der Mission in Suriname in die Ehe zu treten. Mit kindlichem Gemüth nahm sie diesen Antrag an, und begab sich nach ihrer Trauung mit mehreren dorthin bestimmten Geschwistern auf die Reise, welche sieben Monat dauerte, und sehr beschwerlich war; wie denn ein verheiratheter Bruder während derselben das Ziel seines Lebens erreichte. Zu Anfang des Februar

bruar 1800 erfolgte ihre Ankunft in Paramaribo; aber schon zehn Tage darnach wurde auch ihr Mann von unserm Herrn heimgerufen. Das war für sie ein harter Schlag, sie wußte aber, wohin sie sich um Trost und Hülfe zu wenden habe.

Noch ehe das Jahr verflossen war, wurde ihr die zweite Heirath angetragen, nemlich mit dem Bruder Johannes Mähr zur Bedienung des Postens unter den Freynegern in Bambey, wo er schon sechs Jahre verlebt hatte. Auch hierin erkannte sie die Führung unsers Herrn, und folgte ihr.

Bambey ist eine Colonie ehemaliger Negersklaven, welche in früheren Zeiten ihren Herren entwichen waren, und in der Folge nach manchen blutigen Auftritten von der Regierung für freye Leute anerkannt worden sind. Der Ort liegt etwa dreyßig deutsche Meilen südwärts von Paramaribo in einer Wildniß, die nur auf dem Suriname-Fluß und unter großen Beschwerden und Gefahren zugänglich ist. Man trifft nemlich auf der Fahrt mehr als zwanzig größere und kleinere Wasserfälle an, über die man sich mit einem kleinen Fahrzeuge zwischen Felsstücken, die theils hervorragen theils nur wenig mit Wasser bedeckt sind, hinwegarbeiten muß. Bey manchen Stellen müssen die Reisenden ans Land steigen, und eine Strecke durch dichtverwachsenen Busch ziehen, bis die Ruderer, im Wasser watend, das Fahrzeug über den Stromfall hinauf gezogen haben. Beym Aussteigen kann aber nach Beschaffenheit des Flußbettes das Ufer nicht immer mit einem Schritte erreicht werden; sondern erst nachdem man über einige Felsen fortgeschritten ist. Eben bey einer solchen Gelegenheit erfuhr die nun Selige eine besondere Bewahrung: denn

als

als sie von einem Felsen auf den andern treten wollte, verfehlte sie ihn, und fiel ins Wasser; doch wurde sie sogleich ergriffen und unbeschädigt ans Ufer gebracht. *)

Als sie mit der Gesellschaft am siebenten Tage an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen war, ließ sie sichs angelegen seyn, die Sprache der Neger baldmöglich zu lernen, um sich mit den Personen ihres Geschlechts unterhalten zu können; aber kaum waren zehn Tage verflossen, so wurde sie von einem hitzigen Fieber befallen, welches ihr Ende herbeyzuführen schien. Mit Gottes Hülfe genas sie zwar von dieser Krankheit; aber in der Folge wurde ihre Thätigkeit noch mehrmals von andern Anfällen unterbrochen, und so verlebte sie dreyzehn Jahre unter abwechselnden Umständen auf diesem Posten. Hierzu kam noch, daß sonderlich in der letzten Zeit manches unter den Freynegern vorkam, was mehr geeignet war, den Muth niederzuschlagen, als ihn zu stärken. Dieses zusammen genommen erregte in ihr den Wunsch, in eine andere Lage zu kommen und einige Erholung zu genießen. Nachdem sie hierauf mit ihrem Manne zwey Jahre bey der Bedienung der Negergemeine in Paramaribo Hülfe geleistet hatte, erhielten

*) Aus diesem wenigen läßt sich schließen, daß solche Reisen durchaus eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit haben. Da nun zu vermuthen ist, daß hierdurch bey manchen Lesern das Verlangen werde erregt werden, etwas umständlicheres davon zu vernehmen; so wird dasselbe sogleich durch die Mittheilung eines ausführlichen Berichts befriediget werden, worin eine im Jahr 1797 auf diesem Wege gemachte Hin- und Rück-Reise beschrieben wird. Ist gleich seitdem mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen, so ist die Gestalt dieser wilden Gegend doch so geblieben, wie sie damals gewesen ist, und eben darum konnten auch mehrere Bemerkungen aus einem späteren Bericht von einer solchen Reise in diese Beschreibung aufgenommen werden.

hielten sie einen Ruf nach den Dänisch-Westindischen Inseln, wo sie fünf Jahre in Segen geschäftig waren.

Das längst gehegte Verlangen der Seligen, einige Ruhezeit im Kreise ihrer Freunde und Verwandten in Lititz zu verbringen, konnte nun leichter erfüllt werden, da das Haupthinderniß, welches früher der Krieg in den Weg gelegt hatte, gehoben war. Sie reisete also im Jahr 1820 mit ihrem Manne dahin, und während des Sommers schien es in der That, als stärkte sich ihre Gesundheit; aber die rauhe Witterung des darauf folgenden Winters zerstörte alle Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung. Langsam, aber ihr selbst merkbar, schwanden ihre Kräfte immer mehr; sie sah jedoch mit kindlicher Ergebenheit und im gläubigen Vertrauen auf die Gnade Jesu ihrem Ende entgegen, und dasselbe erfolgte am 21sten Juny 1821 im 58 Jahr ihres Alters.

Beschreibung einer von den Brüdern Thomas Langballe und Johannes Mähr im Jahr 1797 auf dem Suriname-Fluß gemachten Reise von Paramaribo nach Bambey, mit eingestreuten Bemerkungen aus einem Bericht des Bruders Hans Wied, welcher im Jahr 1804 dieselbe Reise gemacht hat.

Am 8ten September 1797 des Morgens um 5 Uhr traten wir in ein Fahrzeug von der einfachsten Bauart, es war nemlich aus einem einzigen Baumstamme gearbeitet; ein gewöhnliches von Brettern zusammengesetztes würde auch zu unserm Zweck nicht tauglich gewesen

seyn.

seyn. Ein solches Fahrzeug, Coriar genannt, ist 25 bis gegen 40 Fuß lang, und verhältnißmäßig zwey bis drey Fuß breit. Wir hatten sieben starke Neger und einen Knaben bey uns, welche ruderten. Nachdem wir erst die Breite des Flusses durchschnitten hatten, welches zehn Minuten Zeit erfordert, fuhren wir mit Hülfe der Fluth an dem rechten Ufer hin, und kamen nach drey Stunden auf die Plantage St. Barbara, wo wir warten mußten, bis die Ebbe vorüber war. Als Nachmittags gegen 4 Uhr die Fluth wieder kam, setzten wir unsern Weg fort. Es war ein schöner Tag, aber noch sehr warm; wir waren daher genöthiget, unser kleines Zelt aufzusetzen, welches uns, so schlecht es war, einigen Schutz gegen die Sonnenhitze von oben gewährte. Man kann sich aber dieses Mittels nicht auf der ganzen Reise bedienen, sondern nur etwa auf der ersten Hälfte des Weges: denn so bald man an die Wasserfälle kommt, muß man es wegnehmen, weil es dem Steuermann, der alsdann eine freye Aussicht haben muß, im Wege ist. Abends gegen 7 Uhr kamen wir auf der Plantage Neu-Stern an, wo wir die nächstkommende Fluth erwarteten. Der Director dieser Plantage, Herr Homeyer, war nicht zu Hause; da es aber ein schöner Abend und heller Mondschein war, so verbrachte ich (Br. Langballe) und Br. Mähr die Zeit meist mit Spatzierengehen unter angenehmen und nützlichen Gesprächen, bis der Directeur gegen 9 Uhr nach Hause kam. Er empfing uns recht freundschaftlich, und drang sehr in uns, den folgenden Tag bey ihm zu bleiben; wir verbaten es uns aber für diesesmal, und ersuchten ihn nur um Erlaubniß, in seinem Hause zu schlafen, bis die Fluth nach Mitternacht

wieder käme, welches er gern bewilligte. Am 9ten September früh nach 3 Uhr brachen wir dann, nachdem wir noch auf Veranstaltung des Herrn Directeurs gefrühstückt hatten, in Gottes Namen wieder auf, und fuhren bey schönem Mondschein weiter. Um 5 Uhr kamen wir an die erste Insel des Suriname-Flusses, welche etwa zehn Minuten lang und ziemlich breit ist. Gegen 6 Uhr kamen wir bey der letzten Zuckerplantage, l'Espérance, vorbey, und hatten nun eine sehr angenehme Fahrt wie in einem geraden, gleich breiten und auf beiden Seiten mit Busch besetzten Kanal, bis wir nach 7 Uhr die zwey Inseln erreichten, gegen deren östlichen Spitzen die so genannte Juden-Savanne auf dem Ufer liegt. Wir stiegen aus, um uns diesen Ort anzusehen. Er hat eine schöne Lage auf einem beträchtlich hohen Ufer, ist von Portugiesischen Juden angelegt worden, und wird noch von ihnen oder ihren Nachkommen bewohnt. Die schöne und große Synagoge, welche dazu gehört, ist schon im Jahr 1686 gebaut worden. Der zweite Rabbi war so gefällig, uns herumzuführen und alles zu zeigen. Hinter den Wohnungen der Juden den Berg weiter hinaufwärts ist ein Soldaten-Posten, dergleichen mehrere in gewisser Entfernung von einander einen Cordon bilden zum Schutz der Plantagen gegen Anfälle entlaufener Neger.

Auf der weitern Fahrt kamen wir bey mehrern auf beiden Ufern gelegenen Holz-Plantagen vorbey, welche mehrentheils Juden gehören. Der Fluß hat hier mitunter ansehnliche Buchten, ist noch beträchtlich breit, läuft aber zuweilen durch große Krümmungen. Nach 9 Uhr kamen wir an die Landes-Plantage, die Wurzel Jacobs genannt, wo ein ansehnlicher Steinbruch

ist.

Digitized by Google

ist. Unsre Hoffnung, hier ein gutes Frühstück zu bekommen, war vergeblich; denn der alte Herr Plantage-Directeur ließ uns ungebeten wieder fortfahren, welches hier zu Lande, wo eine edle Gastfreyheit eingeführt ist, auf den Plantagen nicht leicht vorkommt. Denn da an den hiesigen Flüssen keine Gasthäuser sind, wo man, wie in andern Ländern, einkehren und sich für Geld Essen und Trinken geben lassen kann: so ist nach der hier getroffenen Einrichtung jeder Directeur gewissermaßen verbunden, Reisende aufzunehmen und zu bewirthen; welches auch von jedem wohldenkenden Directeur mit vieler Freundlichkeit beobachtet wird. Es scheint aber, daß diese Gastfreyheit in der obern Gegend der Suriname nicht so einheimisch ist, als in der unteren Gegend. Wir verließen die obgedachte Plantage gegen 10 Uhr, und da nun, je weiter wir den Fluß hinauf fuhren, immer weniger von der Fluth zu spüren war, sondern das Wasser nach seinem natürlichen Fall uns endlich nur entgegen kam; so wurde von nun an den Tag über kein eigentlicher Halt mehr gemacht. Unsre Fährleute fuhren mehrentheils immerfort, nur ruhten sie auf kurze Zeit, wenn sie ein wenig aßen. Wir mußten denn auch fast den ganzen Tag im Coriar aushalten und uns von der starken Sonnenhitze durchwärmen lassen. Wie froh waren wir, wenn sich der Tag neigte, und wir anfingen die angenehme Kühle der Abendluft zu empfinden, wodurch wir aufs neue belebt und erquickt wurden! Wir hatten noch fast immer zu beiden Seiten Holz-Plantagen, deren einige besonders reizend und zum Theil auf beträchtlichen Anhöhen lagen. Das Land fängt hier schon an gebirgig zu werden, und dadurch gewährt es, besonders

für

für einen, der aus der platten und niedrigen Gegend von Paramaribo herkommt, eine angenehme Ansicht. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir zu dem ersten in der Mitte des Flusses über das Wasser hervorragenden Felsen, auf welchem unsre Fährleute landeten, um sich durch Baden und Essen ein wenig zu stärken. Auch wir benutzten diese Gelegenheit, uns auf dem Felsen eine kleine Bewegung zu machen, welches uns sehr wohl that. Nachdem wir einige Stunden weiter gefahren waren, landeten wir an der Ost-Seite des hier zu Lande so berühmten blauen Berges. Dieser Berg, welcher den aufwärts Schiffenden zur Rechten liegt, ist ziemlich steil, fast so hoch als die Landeskrone bey Görlitz, und auf der einen Seite nur mit Gras bewachsen. Er macht den Anfang von einem fortlaufenden Gebirge, das sich weit ins Land hinauf erstreckt. Bey der am Fuße dieses Berges angelegten Holzplantage stiegen wir aus, um da über Nacht zu bleiben, und waren der gewissen Hoffnung, daß wir ein gutes Abendessen und Nachtquartier finden würden; des ersteren fühlten wir uns sonderlich bedürftig, da wir in zwey Tagen keine ordentliche Mahlzeit genossen hatten. Als wir nun an das Blankenhaus kamen, fanden wir alles verschlossen, und in den Nebengebäuden war auch kein Mensch zu sehen, obgleich in einem derselben Feuer brannte. Wir wußten nun, da es finster wurde, nicht gleich, wo wir uns hinwenden sollten; indeß verfolgten wir einen schmalen, gefährlichen Fußsteg am Abhang des Berges, und kamen endlich an ein einzelnes Haus, in welchem sich Menschenstimmen hören ließen. Bey der Thüre erfuhren wir durch eine Negerin, daß der Directeur in diesem

Hause

Hause sehr krank liege und mit niemand sprechen könne. Wir ersuchten um Nachtquartier, aber die Negerin wies uns mit einer gewissen Höflichkeit an, unsre Hangmatten bey unsern Fährleuten in der offenen Zimmermanns-Hütte aufzubinden. Mit diesem Bescheid gingen wir dann wieder zu den Fährleuten, welche unterdessen das Coriar bis in diese Gegend gebracht hatten. Sie wurden sehr verdrießlich, als sie vernahmen, daß man uns, als Blanken, nicht einmal eine ordentliche Schlafstelle vergönnen wolle. Man machte nun noch einen Versuch, und schickte einen Boten nach dem Hause mit dem Bedeuten, daß man sich in Paramaribo darüber beschweren würde, wenn man uns keine ordentliche Nachtherberge gäbe. Der Bote kam bald wieder mit der Antwort, daß sogleich ein Bedienter des Directeurs kommen, und uns das Blankenhaus aufschließen würde. Wir warteten, aber es kam niemand; daher denn kein anderer Rath war, als der, den wir zuerst bekommen hatten. Unsre Hoffnung, womit wir uns den ganzen Tag geschmeichelt hatten, war also verschwunden, und Br. Mähr versicherte, das sey ihm auf seinen bisherigen Reisen in dieser Gegend noch nie vorgekommen. Wir bequemten uns indeß nach den Umständen, und zuletzt belustigten wir uns über unser heutiges Schicksal. In dieser Stimmung tranken wir statt des Abendessens eine Kanne Bier von unserm Reise-Vorrath mit einander, und legten uns dann ganz vergnügt in die Hangmatte zur Ruhe. Unsre Fährleute aber, welche heute noch nicht förmlich gegessen hatten, und im Schiessen und Fischen nicht glücklich gewesen waren, gingen noch zu den Negern von der Plantage, und kauften sich ein Schwein, wozu wir ihnen etwas Geld zur

Hülfe

Hülfe gaben. Sie bereiteten sich daraus in aller Geschwindigkeit ein Abendessen, und was davon übrig blieb, wurde zur weiteren Reise aufbewahrt. Nachdem wir bis den 10ten früh gegen 3 Uhr geruhet hatten, brachen wir wieder auf. Der Mond schien Anfangs noch hell, es dauerte aber nicht lang, so wurde er durch dicke Nebelwolken ganz verdunkelt, und in dieser unangenehmen Finsterniß fuhren wir dahin bis an den Morgen. Solche gegen den Anbruch des Tages aufsteigende Nebelwolken, welche die Sonne kaum verdrängen kann, und die als eine Hauptursache der Ungesundheit dieser Gegend angesehen werden, sind hier ganz gewöhnlich, und erstrecken sich bis über den ersten Wasserfall, Alisu Banja, hinaus. Früh gegen 8 Uhr kamen wir auf Victoria an, welches der äußerste Soldaten-Posten gegen die Wildniß von dieser Seite ist, und der von einem Officier und einer geringen Mannschaft bewacht wird. Auch ist hier eine Holz-Plantage, welche dem Lande oder der Regierung gehört. Wir hatten uns bey unserm gestrigen Mißgeschick in Absicht auf das Essen und Trinken sonderlich damit getröstet, daß wir in Victoria einen guten Kaffee zum Frühstück bekommen würden; aber wir fanden uns abermal in unserer Hoffnung betrogen; denn kurz vor unserer Ankunft war sowol der Befehlshaber dieses Postens als auch der Plantagen-Directeur auf die Jagd gegangen, und der Unterofficier, der uns dieses anzeigte, fügte hinzu, sie würden wol nicht eher als Nachmittags zurück kommen. Br. Mähr wußte nun gar nicht mehr, was er denken sollte, da alles so widrig ging; ich aber dachte, es gehe um meinetwillen so, damit ich an mir selbst die Erfahrung machte, wie es unsern

unsern nach Bambey reisenden Geschwistern ergehen könne. Wir bestellten indeß bey einer Negerin in dem Hause, wo wir uns aufhielten, einen Kaffee, welcher auch nach der Neger Weise sehr dünn ausfiel.

Da wir nun nur noch die letzte von Europäern angelegte Holzpflanzung und dann die Wildniß vor uns hatten, wo kein Europäer mehr getroffen wird; so richteten wir uns in unserer Kleidung darnach ein, und zogen uns buschmäßig an. Zuvor machte ich einen Spaziergang von einer Stunde, und durchstrich die ganze offene Savanna hier herum, welche mehrentheils aus Berg und Thal besteht und sehr angenehm ist. Die Häuser, welche zu der Plantage gehören, liegen etwa fünf Minuten von dem Soldaten-Posten entfernt. Nach 10 Uhr fuhren wir weiter, und kamen um 12 Uhr zwischen einer Reihe Felsen hindurch, die sich über die ganze Breite des Flusses erstrecken. Weiter hinauf zeigten sich immer mehrere über dem Wasser hervorragende Felsen, und wir hatten nun eine ganz andere Fahrt vor uns als bisher. Bald darauf durchschnitten wir wieder eine solche Reihe von Felsen, die aber über den ganzen Fluß mit Gesträuchen bewachsen waren. Hier lief der Strom so stark, daß die Neger aus allen Kräften rudern mußten, um das Coriar fortzubringen. Auch kamen wir bey einigen Inseln vorbey, deren insonderheit bey den Wasserfällen sehr viele und mitunter von beträchtlicher Größe sind. Es wurden mir weiterhin einige gezeigt, die einige Meilen lang sind. Nach 2 Uhr hatten wir die Sara-Creek zur Linken. In dieser Gegend wohnen sowol an beyden Ufern der Suriname, als auch an der Sara-Creek hinauf ein Theil der freyen Uka-Neger. (Die in Bambey und eini-

gen andern Dörfern weiter oben an der Suriname wohnenden Freyneger werden Saramakka-Neger genannt.) Nachdem wir nun die schon erwähnte Holzpflanzung hinter uns hatten, gingen wir mit getrostem Muth in die rauhe Wildniß hinein. Hier sieht man die Natur in ihrem alten Kleide noch eben so schön, wie vor mehreren tausend Jahren.

Um 3 Uhr kamen wir an eine große Insel, welche der Vorbote des ersten Wasserfalles ist, und als wir bey ihr vorüber waren, sahen wir den ersten Wasserfall, Kamwatra genannt, in seiner ganzen Breite. Es ist derselbe zwar nicht unter die größeren Wasserfälle zu rechnen, wie überhaupt keiner an diesem Flusse in Absicht auf die Höhe des Falles; für den aber, welcher zum erstenmal hieher kommt, hat es doch etwas Ueberraschendes und Schauer-erregendes, wenn er auf einmal das Wasser mit starkem Geräusch und großer Geschwindigkeit in einer Breite von etwa dreyhundert Schritten über die Felsen herunterrollen sieht und hört. Wir hielten uns mit unserm Coriar so dicht als möglich ans linke Ufer, und nun mußten unsre Fährleute alle ihre Kräfte aufbieten, um das ziemlich schwer beladene Coriar hinauf zu bringen. Als das Rudern nicht mehr hinreichte, die Gewalt des Stroms zu überwinden, sprangen sie sämmtlich ins Wasser, und leiteten das Fahrzeug wieder eine Strecke weiter. Nun fanden sie dicht am Ufer einen Platz, wo das Wasser ruhig war. Hier hielten sie still, und aßen ein wenig, um zum Fortkommen über den noch übrigen und grösseren Theil des Wasserfalles neue Kräfte zu sammeln. Nach 4 Uhr wurde die Arbeit fortgesetzt; ich aber hörte auf, alles, was ich sah, sogleich aufzuschreiben. Der unge-

ungewohnten Gegenstände gab es hier so viel, daß ich nichts thun konnte, als über dieselben staunen, so wie über die Kühnheit derer, die es zuerst versucht haben, gegen diese mächtige Wassermenge mit einem zerbrechlichen Coriar anzugehen. Es ist dieses auch nur an einem einzigen Orte, nemlich dicht unter dem Gesträuch am Ufer, und doch nicht ohne die größte Vorsicht und Anstrengung möglich. Nach 5 Uhr waren wir oben auf dem Wasserfall Kamwatra, und zugleich nahe am Fuß des zweyten Alisu-Banja, welcher steilere Stufen hat als jener, und auch viel schwieriger zu überschreiten ist. Da es hiezu schon zu spät war, so suchten unsre Fährleute eine gute Stelle am linken Ufer, um Nachtquartier zu machen, welche sie auch bald fanden. Es standen etliche alte Nachthütten schon fertig da, deren wir uns bedienen konnten. Solche von reisenden Negern gebaute Nachthütten sind von allen Seiten offen, und haben ein ganz plattes Dach von Palmblättern. An dem einen Ende der Hütte, welche wir, Br. Mähr und ich, benutzten, ließen wir uns nach hiesiger Gewohnheit bald ein Feuer machen, und bereiteten dabey aus unserm von Paramaribo mitgenommenen Vorrath ein Abendessen, das uns trefflich schmeckte, da heute der dritte Tag war, daß wir nichts warmes genossen hatten. Den Beschluß des Tages machten wir mit dem Gesang einiger Verse, wobey uns recht wohl war, wie wir solches auch die Tage zuvor, wenn es sich schickte, auf dem Coriar gethan hatten, und wie es auch an den folgenden Tagen geschah.

Die Lage dieser unserer ersten Nachthütte im Busch war von einer ganz besonderen Art. Hinter uns hatten wir den Wasserfall, oder, nach dem

 hiesigen

hiesigen Ausdruck, den Damm Kamwatra, und dicht vor uns den Damm Alisu-Banja. Das Getöse des über den Felsen in großer Menge herabstürzenden Wassers füllte das Ohr, ohne ihm lästig zu werden, und die sanften Lichtstrahlen, welche der Mond durch die unsre Hütte umgebenden hohen Bäume uns zuwarf, gewährten dem Auge eine süße Erquickung. Als ich so in der Hangmatte lag, beschäftigte sich mein Gemüth noch lange mit dem Eindruck, den ich bey dem ersten Wasserfall bekommen hatte; und mit besonderem Gefühl segnete ich alle unsere Geschwister, die sich um des Heilandes und der Ausbreitung Seines Reiches willen seit dem Anfang der Mission unter den Freynegern oben an der Suriname bis jetzt haben willig finden lassen, solche Reisen zu unternehmen, vor welchen die Natur zurückschauert, und welche für die Gesundheit, besonders eines neu ankommenden Europäers, so leicht gefährlich seyn können.

Nachdem wir die Nacht hindurch recht gut geschlafen hatten, standen wir (den 11ten September) früh um 5 Uhr auf, und während daß wir beyde frühstückten, machten die Neger alles zum Aufbruch fertig. Um 6 Uhr stießen sie das Coriar aus unserm kleinen sichern Hafen heraus, um es über die höchsten Stufen des Dammes Alisu-Banja hinauf zu führen; wir aber stiegen nicht ein, sondern gingen aus unserm Nachtlager zu Fuß ein Stück durch den Busch am Ufer hin, und der Negerknabe Joseph ging mit dem Beil voran, um Bahn zu machen, und uns den Weg zu weisen. Um halb 7 Uhr kamen wir aus dem Busch heraus an's Ufer, wo das Coriar unser wartete und uns aufnahm. In einem dicken Nebel fuhren wir nun den Damm weiter hinauf, bis wir im stillen Fahrwasser an eine kleine

Felsen-

Felseninsel kamen, wo unsre Fährleute frühstückten. Nach 8 Uhr verließen wir diesen Ort, und gelangten an den Fuß des großen Dammes Kapassi-Creek. Das Geräusch des Wassers war hier so stark, daß einer kaum des andern Wort verstehen konnte, und das Wasser machte beym Herunterstürzen über die Felsen große Wellen, so daß wir schon in einiger Entfernung die Wirkung davon spürten. Hier mußten wir beyde wieder aussteigen, und eine kleine Viertelstunde durch den Busch gehen, da wir dann auf einem in den Fluß sich erstreckenden Felsen unser Boot erwarteten. Wir fuhren von da den Damm immer weiter hinauf, und nach 10 Uhr gelangten wir über die letzte Stufe desselben. Der Fluß war hier sehr breit und mit Felsen, die über dem Wasser hervorragen, wie besäet. Doch rollte der Strom ins Ganze nicht so stark herunter, als bey den ersten Stufen, und die Neger hatten auch nicht nöthig, ins Wasser zu steigen. Nur an einem Ort, wo wir zwischen zwey Felsen durchgingen, war der Strom so stark, daß das Coriar eine Weile stehen blieb, obgleich acht Neger aus aller Kraft ruderten.

Hierauf kamen wir in ein schönes stilles Fahrwasser. In dieser Gegend hatten unsre Fährleute beym Herunterfahren nach Paramaribo einen Theil ihres Mundvorraths, nebst ihren Bogen und Pfeilen im Busche verwahrt, welches sie nun wieder mitnahmen. Gegen 12 Uhr fuhren wir über den kleinen Damm Aluttu Gansé, wo wir im Coriar bleiben konnten. Wir hatten diesen Tag viel von der drückenden Sonnenhitze auszustehen, da wir, wie schon oben erwähnt worden ist, unser kleines Zelt nicht benutzen durften. Gegen 2 Uhr kamen wir an den Damm Lokussu, wo wir abermals

aus-

aussteigen und einen beschwerlichen Weg durch den Busch gehen mußten, bis die Neger das Coriar über die gefährlichsten Stufen des Dammes, welche nur die ersten sind, hinauf gebracht hatten. Nach 3 Uhr ging die Fahrt zwischen vielen Felsen durch, die zum Theil über dem Wasser hervorragten, zum Theil unter denselben verborgen waren. An einem derselben stießen wir an, doch ohne Schaden. Bald nachher holten wir ein Coriar mit Negern ein, welches auch von Paramaribo nach Hause zurückkehrte. Einer von ihnen schoß bey einer kleinen Sand-Insel nach einem Leguan (einer Art Eidexen), traf ihn aber nicht. So bald unsre Neger das sahen, sprangen sie alle aus dem Coriar ins Wasser, und schwammen auf die Insel, um Leguan-Eyer zu suchen. Sie arbeiteten mit den Händen im Sande tief hinunter, wo sie vermutheten, daß dergleichen seyn möchten. Einer von ihnen war auch so glücklich, ein Nest mit vierzig Eyern nebst der Mutter zu finden, und nachher bekamen sie noch einen Leguan. Es waren beyde sehr schön und groß, mit dem Schwanz zwey Ellen lang, und von der Art, die einen schönen Kamm über den ganzen Rücken hat. Diese Art hält sich mehrentheils am Wasser auf; die andere aber, ohne den Kamm über den Rücken, sieht man meist an und auf den Bäumen, und sie lebt von jungen Hühnern und dergleichen. Die Eyer der ersten, die ich gesehen und genossen habe, sind größer als Tauben-Eyer, haben aber nur eine feste, pergamentartige Haut anstatt der Schaale, und sind sehr nahr- und schmackhaft. Gedachter glücklicher Fang verursachte eine außerordentliche Freude bey unsern Fährleuten; denn das Fleisch und die Eyer der Leguanen sind wahre Leckerbissen für sie.

sie. Sie theilten aber doch denen von dem andern Coriar, welche nichts bekommen hatten, von ihrer Beute mit, und fuhren dann mit uns weiter.

Nach einer Weile sah ich von fern an dem Ast eines sehr hohen Baumes am Ufer eine Gestalt hangen, die einem grauen, etwa anderthalb Ellen langen und eine Elle breiten Sack ähnlich war. Als wir dem Baum näher gekommen waren, belehrten uns die auswendig auf diesem Sack herumgehenden großen schwarzen Wespen, daß er ihre von ihnen selbst in diese Form verfertigte Wohnung sey.

Nach 4 Uhr kamen wir in eine schöne und große Bucht, welche der Fluß hier bildet, und die von unsern Negern Pakira-Aboma genannt wurde. Dieser Name hat folgenden Ursprung: Vor einigen Jahren war eine Gesellschaft Neger, worunter sich auch einer von unsern Fährleuten befunden hatte, hier über Nacht geblieben. Unter andern Sachen, die sie zum Verkauf mit nach Paramaribo nahmen, war auch ein Pakira oder Bisamschwein, welches sie über Nacht an einen Pfosten der Hütte, in der sie schliefen, anbanden. Als alles im Schlaf war, kam nach Mitternacht eine Aboma, oder große Wasserschlange, aus dem Fluß bis an die Hütte, und wollte sich nun über das Pakira hermachen, um es zu verschlingen. Dieses fing aber so an zu schreyen, daß die Neger darüber aufwachten. Sie eilten zu Hülfe, und es glückte ihnen, die Aboma zu tödten, und so dem Pakira das Leben zu retten. Nach der Beschreibung des Negers, der diesen Sieg mit erfochten hatte, war die Aboma so dick, als das dicke Bein eines starken Mannes, und so lang als drey große Männer.

Abends

Abends gegen 5 Uhr fingen unsre Neger an, sich nach einem guten Nachtquartier umzusehen. Wir fuhren daher ganz dicht unter dem Gebüsch am rechten Ufer hin, bis gegen 6 Uhr. Da aber hier kein schicklicher Platz zu finden war, so lenkten wir wieder hinüber bis an eine kleine, nicht weit vom linken Ufer liegende Insel, wo wir ausstiegen, um hier über Nacht zu bleiben. Diese kleine etwa fünfhundert Schritt lange und halb so breite Insel hatte hohe Bäume, unter deren belaubten Zweigen wir unsre Hangmatten befestigten, weil keine Palmbäume hier waren, aus deren Blättern man Dächer auf Nachthütten hätte machen können. Hierüber fiel uns nichts bedenkliches ein, da es schönes Wetter und kein Regen zu vermuthen war. Ich hatte aber noch auf dem Coriar etwas fieberhaftes gefühlt, und nachdem wir die Insel betreten hatten, war mir übel geworden; ich ging daher die Insel auf und ab, um mir Bewegung zu verschaffen, verspürte aber keine Besserung. Den Tag über hatte ich mich auf einen guten Fisch zum Abendessen gefreut, welchen ein Neger diesen Nachmittag mit dem Pfeile geschossen und mir geschenkt hatte; aber nun fühlte ich eine Widrigkeit dagegen, und konnte, als er gekocht war, nichts davon genießen. Ich überließ ihn daher dem Br. Mähr allein, und machte für mich ein wenig Wassersuppe. Hierauf deckte ich mich in der Hangmatte wohl zu, um in einen Schweiß zu kommen, welches auch glückte, und mir einige Erleichterung verschaffte. Nur Schade, daß ich den weitern Fortgang und Erfolg nicht abwarten konnte! Schon gegen 7 Uhr hörte man ganz unerwartet von der Ferne her donnern, und als das Gewitter immer näher kam, machten die Neger geschwind über vier Pfähle ein kleines Dach

von

von den krautartigen Blättern, womit unsre Sachen im Coriar zugedeckt waren. Es dauerte auch nicht lange, so mußten wir unsre Zuflucht dahin nehmen; denn gegen halb 8 Uhr kam erst ein starker Wind und dann ein starker Regen, welcher mich nöthigte, im besten Schweiß aus der Hangmatte zu springen, dieselbe losbinden zu lassen, und, so schwach ich mich fühlte, unter das kleine Obdach zu treten, wo wir, unser zehn Personen, so dicht neben einander stehen mußten, daß wir uns nicht rühren konnten. Der Regen, mit starkem Blitz und Donner begleitet, wurde immer heftiger, und das häufige Wasser löschte bald alle unsre Feuerhaufen aus. Ein Neger sprang noch bey Zeiten hinaus, nahm einen Feuerbrand, und bewahrte ihn in der Hand, damit wir nach dem Regen wieder Feuer machen könnten. Br. Mähr und ich hatten uns unter die Mitte des Obdachs gestellt, und so lange der Regen noch nicht von oben durchdrang, standen wir ziemlich gut, da uns die Neger, welche rund um uns herumstanden, zu einigen Schutz gegen den Wind von den Seiten her dienten. Aber bald drang der heftige Regen durch unser ärmliches Obdach stromweise auf uns herunter, und machte uns und unsre Sachen durchaus naß. Die Neger bereueten es nun gar sehr, daß sie nicht einen andern Ort im Busch, wo sie hätten Hütten bauen können, ausgesucht hatten, und waren besonders meinetwegen sehr verlegen. Ich wurde auch nach 10 Uhr so schwach und schläfrig, daß ich es unmöglich länger in dieser Stellung aushalten konnte; daher ließ ich, sobald es nur aufhörte zu regnen, meine Hangmatte wieder unter die Bäume aufbinden, und legte mich hinein, so sehr es auch von denselben auf

mich

mich herab tropfte. Wider Vermuthen schlief ich die ganze Nacht recht gut, und obgleich meine Hangmatte sehr naß war, so hielt sie mich doch gut warm, so daß ich mich beym Aufstehen früh um 6 Uhr viel besser fand, als den Abend vorher, wofür ich dem Heiland recht herzlich dankte. Dem Br. Mähr fehlte gar nichts, vielmehr befand er sich auf die gestrigen Beschwerlichkeiten recht wohl. Es scheint, daß seine Natur zu dergleichen Strapatzen schon gut abgehärtet ist; worüber ich mich mit ihm freute. Die Ursache meiner Unpäßlichkeit mag wol die gewesen seyn, daß ich mich nach seinem Beyspiel wegen der Sonnenhitze am Tage zu sehr von Kleidern entblößt hatte; welches für einen, der es nicht gewohnt ist, keine gute Folgen hat. Ich zog daher meine gewöhnlichen Kleider wieder an, die ich zum Glück in meinem Reisesack trocken erhalten hatte.

Nachdem wir den 12ten September früh unser merkwürdiges Nachtlager verlassen hatten, setzten wir unsre Reise bey trüben Himmel weiter fort. Gegen 8 Uhr kamen wir an den Damm Marowina, wo der Strom ausnehmend stark war, und die Neger mit vieler Mühe das Coriar zwischen den Felsen den Damm hinauf leiteten, dessen Stufen jedoch nicht sonderlich hoch waren. Diesen Vormittag hatten wir noch drey Dämme, und Nachmittags vier zu überschreiten, von welchen zwey, nemlich Dikkatronna und Sissabo, mit Recht Wasserfälle heißen können, da sich einzelne Abtheilungen des Stromes mehrere Klafter hoch senkrecht über die Felsen herabstürzen. Bey letztgenanntem zählte ich vier Arme, die sich in großer Entfernung von einander ergossen. Unsre Fährleute wählten den bequemsten,

quemsten, welcher nicht senkrecht, sondern über einen breiten, mit schlüpfrigen Blättern bewachsenen und schief liegenden Felsen ohne viel Geräusch eine Strecke von fünf und zwanzig Schritten herabfloß. Wir mußten aber aussteigen; ein Theil der Ladung wurde hinauf getragen, und oben wieder eingeladen, wobey die Neger von dem obgedachten andern Coriar dem unsrigen hülfreiche Hand leisteten. Das Getöse des auf allen Seiten rauschenden Wassers war hier so stark, daß, wenn man auch beysammen stand und laut redete, einer den andern kaum verstehen konnte. Unsern Aufenthalt an diesem Platz benutzte ich dazu, alles recht genau zu beobachten. Eine kleine, mit Gesträuch bewachsene Felsen-Insel, auf die wir ausgestiegen waren, scheidet den mittleren Arm dieses Dammes von einem andern, der mit noch mehr Ungestüm fließt, und gar nicht fahrbar ist. Ich ging nahe zu demselben hin, und fühlte unter meinen Füßen die Felsen beben von der Gewalt des zu beiden Seiten der Insel herunter stürzenden Wassers. Die Ansicht dieser fürchterlich erhabenen Naturscenen bey dem trüben, mit Gewitter-Wolken überzogenen Himmel, und das Anhören der wild dahin rauschenden Fluth, mit dem Donner begleitet, der zu derselben Stunde über uns wegrollte, erweckte in mir ein ehrfurchtvolles Entsetzen, und ich konnte mir jene majestätische Scene am heiligen Berge Sinai lebhaft dabey vorstellen. Nachdem wir wieder eingestiegen waren, setzten wir noch über einige Stufen dieses Dammes. Gegen 5 Uhr kamen wir an den Damm Dikki Mone, welcher nicht so hoch, aber außerordentlich breit ist, und sich in der Form eines halben Mondes ergießt. Nach 5 Uhr kamen wir endlich wie-

der

der in stilles Fahrwasser, nachdem wir heute bey den vielen Dämmen, an welchen wir vorbey gekommen waren fast immer unruhiges gehabt hatten. Um halb 6 Uhr machten wir am rechten Ufer Halt, um hier zu übernachten. Kaum waren wir ausgestiegen, als es anfing zu regnen, und hielt über eine Stunde an. Wir beyde waren froh, einige alte Nachthütten vor uns zu finden, die uns einigen Schutz gegen den Regen gewährten, bis die neue, an welcher die Neger fleißig arbeiteten, für uns fertig wurde. Wir ließen gleich beym Einzug ein großes Feuer in derselben machen, um unsre Hangmatten, die vom vorigen Abend her noch sehr naß waren, zu trocknen: denn dieses hatten wir den Tag über nicht thun können, weil die Sonne nicht zum Vorschein kam. Die Matte des Br. Mähr war von Leinwand, und trocknete am Feuer bald; aber die meine, von dicker Baumwolle und auf Indianische Art gewebt, wollte nicht trocken werden. Ich hatte daher in der feuchten Hangmatte, obgleich die Hütte gut war, ein viel unangenehmeres Lager, als die vorhergehende Nacht unter den Bäumen im Freyen, und meine Kleider, welche trocken waren, als ich mich legte, wurden die Nacht hindurch von der Hangmatte naß; daher ich wenig schlafen konnte. Die zahlreichen wilden Thiere, welche diese Wälder bewohnen, lassen in der Nacht wenig von sich hören; nur zuweilen erhebt eine Heerde Pavianen ihr gemeinschaftliches Geschrey; einzelne Frösche geben einen blöckenden Ton von sich, andere einen Laut, als würde Holz gehackt; außerdem ist alles todstill. Der Anbruch des Tages wird durch allerley, doch nicht sangmäßiges Getön der Vögel angekündigt.

Am

Am 13ten des Morgens fuhren wir in einem dicken und nassen Nebel weiter. Beym Einladen hätte ein gewisser Fisch mit seinem Stachel hinten am Schwanz einen unsrer Fährleute beynahe in den Fuß gestochen; aber glücklicher Weise wurde der Neger seiner noch bey Zeiten gewahr, und tödtete ihn mit einem Pfeil. Dieser Fisch war noch jung, und anderthalb Zoll dick. Voll gewachsen soll er aber drey Fuß im Durchschnitt haben, und sein Stich ist schmerzhaft und gefährlich. Unter den fünf Dämmen, welche wir auf der vormittägigen Fahrt zurücklegten, zeichnete sich der vierte, Bakra Boto genannt, besonders aus. Ueberhaupt ist er einer der gefährlichsten; und wenn ein Coriar verunglückt, so ist es gemeiniglich hier. Bey der ersten Stufe desselben mußten wir aussteigen, und an einem Felsen bis an die dritte zu Fuß gehen, wo wir wegen des Wassers nicht weiter konnten. Als wir wieder eingestiegen waren, zogen und schoben die Neger das Coriar nebst uns und der ganzen Ladung die noch übrigen Stufen hinauf; welches unglaubliche Arbeit und Vorsicht erforderte. Denn sie hatten nicht nur das schwer beladene Coriar über und zwischen denselben die Felsen hinauf zu schieben; sondern mußten auch, da sie im Wasser neben dem Coriar her wateten und, wo es tief war, schwammen, selbst noch gegen den starken Strom und die schäumenden Wellen ankämpfen. Ich konnte mich nicht genug darüber wundern, daß Menschen sich dazu entschließen können, eine solche Arbeit zu unternehmen, und daß unser schwer beladenes Coriar, welches an Orten, wo das Wasser zu seicht war, nicht gehörig von demselben gehoben wurde, sich auf die beschriebene Weise hinaufschieben ließ, ohne in Stücke zu gehen.

Wir

Wir brachten ungefähr eine Stunde zu, bis wir diesen Damm, welcher wegen seiner Länge unter allen auf der ganzen Reise der beschwerlichste ist, hinauf kamen.

Gegen 4 Uhr kamen wir an eine kleine Sandbank am Ufer, und unsre Fährleute wandelte abermal die Lust an, hier Leguan-Eyer zu suchen, deren sie auch 183 Stück in kurzer Zeit und zu ihrer großen Freude fanden. Nun waren sie aber auch begierig, einen Theil dieser Beute zu verzehren, und machten daher schon nach 4 Uhr zum Uebernachten Halt. Wir stiegen am rechten Ufer aus, welches ziemlich hoch und steil war, und fanden zu unserer Freude eine alte Nachthütte, unter welcher wir uns, da schon zuvor ein Gewitter ausgebrochen war, so lange vor dem Regen bargen, bis die Neger eine neue für uns gebaut hatten. Einer unsrer Fährleute war hier so glücklich, einen großen Zitteraal im Fluß zu tödten, der wol drey Ellen lang war, so daß die Neger nun eine recht vollständige Abendmahlzeit mit Fisch, Leguan-Fleisch und Eyern halten konnten; von den gekochten Eyern theilten sie uns auch einige mit. Da sie ihrer Heimath nunmehr so nahe waren, daß man hoffen konnte, am folgenden Mittag in Bambey zu seyn; so hatten sie die Nacht hindurch keine Ruhe, sondern standen wieder auf, und schwatzten mit einander. Am 14ten September schon früh gegen 3 Uhr brachen wir von unserm letzten Nachtquartier im Busche auf, und gelangten um 5 Uhr zu dem Damm Jalu-jalu, wo es wieder viel Arbeit für die Neger gab. Wir waren bedenklich, ob es auch gehen würde, da es ganz finster war, und dabey ein so dichter Nebel auf dem Strome lag, daß man die mit Wasser bedeckten Felsen nicht voraus sehen konnte.

Allein

Allein die Neger wußten auch diese Schwierigkeit aus langer Erfahrung zu überwinden, und erhielten sodann, wie an solchen Stellen gewöhnlich, etwas zu ihrer Erfrischung. Je näher sie nun ihrer Heimath kamen, desto größer wurde ihre Freude. Sie hatten schon diesen Morgen während des Fahrens angefangen, dieselbe ganz sachte durch Gesang auszudrücken. Nach und nach wurden sie damit immer lauter, und hier auf einem Felsen, wo sie ein wenig ausgestiegen waren, artete es in ein so wildes Freudengeschrey aus, daß ich sie ersuchen mußte, sich ein wenig zu mäßigen; welches sie auch mit Bescheidenheit annahmen.

Um halb 7 Uhr begegneten uns einige Coriare, welche nach Paramaribo gingen, denen ich einige Zeilen an den Br. Wied dahin mitgab, um unsre glückliche Reise bis hierher zu melden. Mit einem dieser Coriare erhielten wir von Bambey ein frisches Brod, welches uns die Geschwister Wietz entgegen geschickt hatten. Es war uns dieses anmerklich; denn in unserm gestrigen Nachtquartier hatten wir das letzte Stückchen von dem Brod verzehrt, das wir von Paramaribo mitgenommen hatten, und nun erhielten wir frisches, so daß wir alle Tage auch im wörtlichsten Sinne unser liebes tägliches Brod auf der ganzen Reise zu essen hatten. Noch lagen einige Wasserfälle, ein größerer, Feru lasi genannt, und einige kleine vor uns. Als wir uns jenem schon so genähert hatten, daß wir sein Brausen hören konnten, entfernten wir uns wieder bedeutend von ihm, da der Fluß hier eine weite Krümmung machte; die Fahrt selbst über diesen Damm war aber nicht so schwierig, als ich nach Maßgabe seines

nes Geräusches erwartet hatte, und noch leichter kamen wir über die folgenden hinweg.

Uebrigens wird die ganze Anzahl der Dämme mit durch den jedesmaligen Stand des Wassers bestimmt: denn wenn der Fluß hoch angelaufen ist, verlieren sich die kleineren in dem Strome, welcher denn freylich um so größeren Widerstand leistet. Was aber die Namen derselben betrifft, so sind sie ihnen meist aus Veranlassung zufälliger Ereignisse, die an sich selbst von geringem Belang sind, von den Negern beygelegt worden. So hat zum Beispiel der zuletzt angeführte Feru lasi seinen Namen davon bekommen, weil ein Neger hier seinen Feuerstahl verloren hat; ein anderer heißt darum Bakra boto, weil daselbst einem Blanken ein Topf entzwey gegangen ist.

Als wir noch über zwey Stunden von Bambey entfernt waren, fingen die Neger schon an, ihr Herannahen durch starke Flintenschüsse anzukündigen, welche in der Folge wiederholt, und endlich auch beantwortet wurden.

Auf dem letzten Theile der Fahrt hatten wir auf beiden Ufern sehr hohe Bäume, welche von einer schönen Art Buschtau so verwachsen waren, daß sie von der Wurzel an bis oben an die Aeste zu blühen schienen. Eigentlich konnte man die Stämme vor den Blättern und Blumen dieses Gewächses nicht sehen, und an manchen Stellen bildeten sich dadurch hohe Heckenwände, die so regelmäßig waren, als wenn sie unter der Scheere gehalten würden. Eine halbe Stunde von Bambey kamen wir an einen Platz, wo die meisten unsrer Freyneger-Geschwister ihre Pinda- oder Erdnuß-Gründe für dieses Jahr angelegt hatten. Da sie nun eben hier

waren

Digitized by Google

waren, und unser Schießen gehört hatten, so standen sie meist alle am Ufer, und grüßten uns nach hiesiger Gewohnheit für's erste mit einem Schuß. Nachher sprangen Junge und Alte in ihre Coriare, und fuhren mit uns nach Bambey, wo wir noch vor 12 Uhr froh und dankbar für die gnädige Leitung und Bewahrung unsers Herrn ankamen.

Rückreise des Bruders Langballe von Bambey nach Paramaribo in Begleitung des Bruders Johann Ludwig Wietz.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in Bambey trat ich in Gesellschaft des Br. Wietz am 16ten October die Rückreise an, und kam an demselben Tage bis in die Nähe des Dammes Bakra boto, auf dem wir am folgenden in großer Schnelle heruntergleiteten. Unsre Fährleute bewiesen dabey viel Vorsicht, welche auch wegen der im Wege stehenden und verborgen liegenden Felsen allerdings nöthig war. Hiernächst glaubte der Anführer, welcher diesen Morgen vor unserm Aufbruch seinen kleinen Götzen hervorgesucht und um den Hals gehangen hatte, hierdurch nicht wenig zum glücklichen Erfolg beygetragen zu haben; wir aber wußten besser, wer es ist, der unsre Bahn bezeichnet, und wem wir dafür zu danken haben.

Unsre Fahrt ging überhaupt geschwinder von statten als auf der Hinreise: denn ob wir gleich auf unserm stark beladenen Coriar jetzt nur zwey Neger zum Rudern hatten, so brachten sie uns doch in kürzerer Zeit und mit geringerer Anstrengung vorwärts, als

 jene

jene acht, weil wir nun den Strom abwärts schifften. Beym Damm Alidji Battra gingen wir zu Fuß durch das Gebüsch, während die Neger die Fahrt fortsetzten. Auf diesem Wege sah ich einen kleinen Crocodill, oder vielmehr einen Alligator, der aber gleich ins Wasser fuhr, als ich nach ihn warf. Sein Schwanz war halb abgefressen, vermuthlich durch einen gewissen Raubfisch, der sich in dieser Gegend häufig aufhält. Dieser Fisch beißt mit seinen scharfen Zähnen alles an, was er habhaft werden kann, und ist selbst für Menschen gefährlich, wenn sie sich baden: denn ehe sie sichs versehen, beißt er ihnen einen Zehe vom Fuß.

Da gegen Abend ein Gewitter aufstieg, so stiegen wir schon um halb 5 Uhr zum Uebernachten an's Ufer, wo wir einige alte Nachthütten fanden, welche die Neger vergrößerten und ein wenig ausbesserten, weil es stark zu regnen anfing. Ich befand mich diesen Tag gar nicht wohl, und mein ganzer Leib, besonders aber der Kopf, war so erhitzt, als ob ich bey einem starken Feuer säße, ohne daß es zum Schweiß kommen wollte. Auch die Nacht hindurch bekam ich keine Erleichterung; es regnete fast immer fort, und die schlechte Hütte schützte uns nicht hinlänglich gegen die Nässe.

Den 18ten fuhren wir unter einem trüben Himmel weiter, und mußten schon Nachmittags um 4 Uhr in's Nachtlager gehen, da ein schweres Gewitter aufstieg, und gerade auf uns zu kam. Wir waren kaum aus dem Coriar getreten, als schon ein starker Wind mit heftigem Regen kam, der sich wie mit Eimern ergoß. Einige alte Nachthütten dienten uns zum Obdach, bis die Neger eine neue gebaut hatten, die aber schlecht genug ausfiel. Das Gewitter war fürchterlich, und es folgte

Schlag

Schlag auf Schlag; die Bäume krachten von der Gewalt des Windes, und manche wurden umgerissen; welches nebst dem Donnern ein entsetzliches Geprassel im Busche verursachte. Gott wendete allen Schaden von uns ab; aber der Regen drang bis in unsre Hangmatten.

Des Morgens am 19ten war ich so schwach und schwindelig, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte, und so setzte ich mich wieder in den Coriar, umgeben von einem nässenden Nebel. Als wir zur ersten und gefährlichsten Stufe des Dammes Alisu Banja kamen, nahmen wir einen Umweg, und fuhren einen schmalen, seichten Arm des Flusses herunter; welches sehr beschwerlich war, da uns viele Felsen und Bäume im Wege lagen, und letztere erst gekappt und aus dem Wege geschafft werden mußten.

In dieser Gegend bekam ich das kalte Fieber mit Uebelkeiten, und wurde dadurch, wie auch durch die starke Sonnenhitze, welche auf den Nebel folgte, nach und nach so schwach, daß ich auf dem Sitze im Coriar kaum aufrecht bleiben konnte, und Br. Wietz mich halten mußte, damit ich nicht ins Wasser fiele. Unter diesen Umständen lag es uns sehr an, aus der öden Wildniß baldigst heraus zu kommen; und da die Neger hierzu ihr möglichstes thaten, so langten wir Nachmittags gegen 1 Uhr auf Victoria an. Als wir ausstiegen, konnte ich weder gehen noch stehen, und mußte durch zwey Leute bis an die Häuser des hier befindlichen Soldaten-Postens geführt werden. Ich legte mich in die Hangmatte, und Bruder Wietz verschaffte mir sogleich vom Wundarzt des Postens ein Brechmittel, welches, nächst Gottes Segen, eine solche Wirkung that, daß ich gegen Abend wieder ein wenig gehen

 konnte.

konnte. Zur Stärkung des schwachen Magens war aber leider hier nichts zu bekommen. Man brachte mir zwar ein wenig Graupensuppe, aber ich durfte sie nicht nehmen, weil sie mit Salzfleisch gekocht war. Die Nacht hindurch schlief ich ziemlich gut, und war des Morgens doch so weit gestärkt, daß wir nach 6 Uhr unsre Reise fortsetzen konnten. Gegen Abend bekam ich abermals das Fieber, und mußte mich, als wir um 5 Uhr bey der Plantage, die Wurzel Jacobs, angekommen waren, sogleich in die Hangmatte legen, in welcher ich das Fieber bis gegen Mitternacht abwartete; worauf wir mit der Ebbe weiter fahren mußten. Ehe wir die Plantage Neu-Stern erreichten, welches den 21sten des Morgens um 6 Uhr geschah, bekam ich einen neuen und stärkeren Anfall. Da zu befürchten war, daß ich den übrigen Theil der Reise in dem offenen Coriar nicht würde aushalten können; so sprachen wir den Eigenthümer der Plantage darum an, mich in einem bedeckten Fahrzeuge nach Paramaribo bringen zu lassen: es fanden sich aber bey demselben so viele Schwierigkeiten, daß wir davon absehen mußten. Ich wartete daher den Fieber-Anfall hier völlig ab, und dann fuhren wir mit dem Eintritt der Ebbe Abends um 7 Uhr weiter. Diese Fahrt dauerte die ganze Nacht hindurch, und wurde mir sehr sauer. Man kann sich denken, wie froh ich war, als wir endlich am 22sten October früh um 5 Uhr in Paramaribo bey unsern Mitarbeitern eintrafen. Die Loosung des Tages hieß: „Du hältest Deine Hand über mir." Diese tröstliche Wahrheit hatten wir, und besonders ich, auf dieser Reise reichlich erfahren.

Bericht

Bericht von Paramaribo vom July bis December 1822.

Es kommt in unserm Beruf öfters vor, daß wir zu Kranken gerufen werden, welche den Wunsch bezeigen, die heilige Taufe zu empfangen. Die Gewährung dieses Wunsches ist für uns immer etwas Bedenkliches und Schweres, besonders wenn solche Leute noch nie eine Kirche besucht und das Wort Gottes noch nie gehöret haben. Manchmal zeigt es sich, daß sie blos deswegen verlangen getauft zu werden, um ein christliches Begräbniß zu erhalten, oder weil ihre Verwandte und Freunde es wünschen. Bemerken wir unlautere Absichten; so erfüllen wir einen solchen Wunsch nicht, weisen aber die Kranken zu der Quelle hin, wo Barmherzigkeit und Vergebung für diejenigen zu finden ist, denen ihre Sünden von Herzen leid sind, und empfehlen sie in einem Gebet dem Heiland aller Menschen. Sind sie hingegen auf ihrem Krankenlager zum Nachdenken über sich gekommen, blicken mit Wehmuth und Reue auf ihr bisheriges Leben zurück, und verlangen von Herzen nach Vergebung ihrer Sünden und nach der Rettung ihrer Seele; so pflegen wir ihnen die heilige Taufe nicht zu versagen. Gemeiniglich zeigt es sich doch, wenn sie wieder gesund werden, daß etwas in ihrem Herzen vorgegangen ist, das sich nun gleich einer zarten Pflanze weiter entwickelt; sterben sie aber, so gehen sie mit einem getrösteten Herzen in die Ewigkeit. Oft macht eine solche Taufhandlung auch auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck, der sich nicht wieder verliert und die

Folge

Folge hat, daß sie nun in die Kirche kommen, das Wort des Lebens weiter hören und an den Heiland gläubig werden. Gleich am ersten July taufte Br. Genth eine kranke Freynegerin in ihrem Hause; diese gehörte aber schon zur Klasse der neuen Leute.

Am 7ten, einem Bettag, wurden 2 Kinder und 5 Erwachsene durch die heilige Taufe der Kirche Jesu einverleibt, wobey die gnadenreiche Nähe unsers lieben Herrn kräftig zu spüren war. 9 Personen kamen in die Klasse der Tauf-Candidaten, und 18 Personen haben sich seit vier Wochen um die Annahme gemeldet.

Am 13ten reiseten die Brüder Genth und Voigt in Gesellschaft des Herrn Austin und eines andern Engländers nach der Plantage Klynhoop. Am folgenden Tage, einem Sonntag, wurde den dasigen Negern zweymal Versammlung gehalten, und sie waren aufmerksame Zuhörer. Verschiedene von ihnen äußerten sich so, daß man hoffen konnte, der an sie gethane Vortrag habe einen guten Eindruck auf ihre Herzen gemacht.

Beym Genuß des heiligen Abendmahls am 20sten hier in Paramaribo waren 10 Personen erstmalige Mitgenossen.

Um diese Zeit waren täglich Gewitter, da nun das Ende der großen Regenzeit, welche im May anfängt, nahe ist. In dem durch den großen Brand zu Anfang dieses Jahres verheerten Theil der Stadt ist bisher so eifrig gebauet worden, daß sich schon viele Häuser aus dem Schutt und der Asche erhoben haben.

Gegen das Ende dieses Monats machten die Geschwister Buck einen dreytägigen Besuch auf der Plantage Fairfield. Unter den 23 Personen, die sich von

von Breukelwaart eingefunden hatten, waren 9 Personen zum erstenmal gekommen. Sie bezeugten, daß sie die Geschichte von Gott unserm Heiland hören und an Ihn gläubig werden wollen. Am folgenden Morgen wurde eine Negerin von genannter Plantage in einer öffentlichen Versammlung in den Tod Jesu getauft.

Hier in Paramaribo wurden an unserm Bettag zu Anfang August 3 Kinder und 12 erwachsene Personen getauft. Letztere waren sehr gerührt, und einige fingen laut zu weinen an. Unter ihnen war eine Indianerin, welche als ein Kind hierher gebracht und verkauft worden ist. Sie hat aber ihre Muttersprache ganz verlernt, und weiß nicht einmal mehr, zu welcher Nation sie gehört.

Am 19ten taufte Br. Genth eine alte und kranke Negerin in einem Landhause, in deren Seele noch spät das Verlangen nach der Vergebung ihrer Sünden rege geworden, die aber bereits unter die Zahl der Tauf-Candidaten aufgenommen worden war. Ihre Eigenthümerin hatte in Hinsicht auf die Taufhandlung die Stube recht ordentlich zurecht gemacht. Der Sohn dieser Frau, welcher auch zugegen war, schien sehr gerührt zu seyn, und wünschte nachher dem Br. Genth, daß ihm Gott die Liebe und den Dienst, den er dieser Negerin erzeigt habe, vergelten wolle. Zu der letzteren aber sagte er, wenn sie in den Himmel komme, werde sie erst recht einsehen, was für eine Wohlthat ihr nun zu Theil geworden sey.

Am Bettag den 1sten September wurden 9 Personen getauft, und eine Freynegerin, welche in der katholischen Kirche war getauft worden, ward in unsre

Gemeine

Gemeine aufgenommen. Seit dem vorigen Bettag hatten sich 10 Personen mit der Bitte um Annahme und Unterricht gemeldet.

In den folgenden Tagen beschäftigten wir uns mit dem einzelnen Sprechen der Abendmahlsgenossen. Ein Bruder that die einfältige Erklärung: „Ich bete bey jeder Gelegenheit zum Heiland, daß Er mich bewahren und mit mir seyn wolle; selbst wenn ich fischen gehe und die Angel auswerfe, empfehle ich Ihm mein Vornehmen." Ein anderer sagte: „Ich bin aus dem Negerlande gekommen, wo die Menschen wie die Thiere in Unwissenheit leben und keinen Trost haben. Durch die Anhörung des Wortes Gottes aber bin ich zur Erkenntniß gekommen, und nun weiß ich, an wen ich mich halten kann, und wo ich Trost und Hülfe finde. Ich bin ein armer Wurm und nicht werth, unter das Kreuz Jesu zu treten, aber Er erbarmet sich über mich."

In diesem Monat (September) machte Br. Buck abermal einen Besuch auf der Plantage Fairfield. Er hielt daselbst mehrere Versammlungen, und reichte 26 Communicanten das heilige Abendmahl. Von der Plantage Breukelwaart kamen einige neugetaufte Negerinnen, welche ihre Betrübniß darüber äußerten, daß es ihnen und ihren dasigen Landsleuten an Gelegenheiten fehlt, von einem Lehrer besucht und unterrichtet zu werden. Als Br. Buck auf seiner Fahrt nach Klynhoop bey Breukelwaart ans Land getreten war, nahm er Gelegenheit, den dasigen Directeur um Erlaubniß zu bitten, die Alten und Kranken, welche nicht nach Fairfield kommen können, in ihren Häusern besuchen zu dürfen, und dieser gab seine Einwilligung dazu, ließ auch jene Neger in ein Haus zusammen

men kommen. Ihr Verlangen nach einem evangelischen Zuspruch leuchtete ihnen aus den Augen, und derselbe gereichte ihnen zu vieler Ermunterung bey ihren schweren äußeren Umständen. Als genannter Bruder dem Directeur für seine Gefälligkeit dankte, erwiederte er: „Es ist Ihre Schuldigkeit, daß Sie sich nach ihren Kirchkindern umsehen; ich werde es daher nicht hindern.“ Auf Klynhoop, wo Hr. Austin, der Besitzer dieser Plantage, gegenwärtig wohnet, bedauerte derselbe, daß er seinen Negern gerade in diesen Tagen keine Freyzeit geben könne, weil nächstens das bisherige Zucker-Kochhaus abgebrochen und ein neues mit einer schon fertigen Dampfmühle erbaut werden sollte, weswegen zuvor noch alles reife Zuckerrohr gemahlen werden mußte. Doch richtete es der Directeur so ein, daß einige Versammlungen gehalten werden konnten, wozu sich die Neger zahlreich einfanden. Die Rückreise nach Paramaribo machte Br. Buck in Gesellschaft des Hrn. Austin, wobey auf der dem Fluß Cottika aufwärts liegenden Plantage Claarenbeek unser alter Freund Naegele besucht wurde, welcher diese Plantage seit fünf Monaten verwaltet. In dieser Gegend liegt auch die Plantage Molhoop, deren Besitzer, Hr. Veldwyk, Willens ist, wie man bey der Gelegenheit vernommen hat, daselbst ein Versammlungshaus zu bauen, und uns dann einzuladen, auch seinen Negern das Evangelium zu verkündigen.

So viel von diesem Besuch.

Im Monat October ist es hier zu Lande gewöhnlich sehr heiß und trocken, und man sehnet sich, diese Zeit bald und glücklich überstanden zu haben; die drük-

kende

kende Hitze wird aber durch einen frischen und fast immer anhaltenden Ostwind um vieles gemindert.

Beym einzelnen Sprechen unserer Gemeinglieder äußerte sich ein Negerbruder: „Ich sehe immer mehr ein, daß Alles, was die Welt gibt, im Vergleich mit Jesu sehr eitel, ja nichts ist; darum suche ich allein Ihn, meinen Heiland." Ein anderer bezeugte: „Mein Sinn geht auf das, was ewig ist und ewig bleibt, und der Geist Gottes erklärt es mir immer mehr. Ehedem habe ich das nicht so erfahren; jetzt aber lebt mein Herz ganz in der Sache, und es ist mir nur darum zu thun, dort die gute Stätte zu finden, die Jesus mir bereitet hat. Darum halte ich mich auch nicht so sehr bey dem Unrecht auf, was ich etwa zu leiden habe."

Ein anderer sah sich durch die häuslichen Umstände seines Herrn in eine sehr ungewisse Lage versetzt. Sein Herr besaß ein Stück Waldung, und ließ daraus Bauholz in die Stadt bringen, welches gedachter Neger in Empfang nehmen und zum Verkauf bereit legen mußte. Nun ist aber der Herr so sehr herunter gekommen, daß seine ganze Habe verkauft werden soll. Da er diesen Neger seiner Treue und Pünktlichkeit wegen hochschätzet, so hat er ihm zwar versprochen, wenn er ja verkauft werden müßte, sein Schicksal so viel möglich zu erleichtern; allein auf dieses Versprechen ist nicht viel zu bauen. In Bezug darauf erklärte sich der Neger: „Ich habe seit mehreren Jahren auf dem Holzplatz meines Herrn ein jedes Stück Holz an den Ort gelegt, wohin es gehörte. Da nun ich nichtswürdiger Sünder mich selbst vor unserm Herrn und Heiland für nichts besseres, als etwa ein solches Stück Holz ist, ansehen kann, warum sollte ich mich von Ihm nicht auch da hin legen oder stellen

lassen,

lassen, wo ich nach Seinem Willen seyn soll? Ich will daher mit Gelassenheit abwarten, wie Er's mit mir machen wird."

Am 17ten ging eine zu unserer Gemeine gehörende Witwe, Magdalena Troi, eine freye Mulattin, vom Glauben zum Schauen über. Sie war stets munter und geschäftig, besuchte auch die Versammlungen so lange sehr fleißig, bis sie sich vor einiger Zeit an einer auszehrenden Krankheit legen mußte, welche die Veranlassung zu ihrem Heimgang wurde. Sie war eine lange Reihe von Jahren ein Mitglied der hiesigen Gemeine; denn schon im Jahr 1780 war sie getauft worden, also nur vier Jahre nach der Taufe des Erstlings der hiesigen Neger. Von den 14 Personen, welche mit ihr getauft worden sind, ist noch eine Schwester am Leben. Die Selige blieb dem Bund der Liebe und der Gnade treu, den sie in ihrer Jugend mit dem Heiland geschlossen hatte, und lebte im Genuß Seines uns erworbenen Heils. In ihrer letzten Krankheit, und als sie zu ihrer Heimfahrt eingesegnet wurde, versicherte sie, sie sey in den Willen des Herrn ergeben, und fühle Trost und Frieden im Herzen; auch wolle sie mit Seufzen anhalten, und gläubig nach Ihm blicken, bis ihr Othem stille stehen werde. Ihr Alter war 60 und einige Jahre, und die Hälfte dieser Zeit hat sie im Witwen-Stande, und zwar als eine wohlhabende Person, verlebt. Ihre zwey Töchter machten uns für unsre kirchlichen Bedürfnisse ein Geschenk von 300 Gulden Surinamisch.

Am 27sten, einem Bettag, wurden 5 Kinder und 12 Erwachsene durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt.

Am

Um diese Zeit gewährte uns das Basler Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibel-Gesellschaften eine angenehme und gesegnete Unterhaltung, und unsre Herzen wurden dadurch ermuntert, die großen Thaten des Herrn zu preisen, und Ihm dafür Lob und Dank zu bringen, daß Seine Erkenntniß unter den Völkern der Erde immer mehr verbreitet wird. Hiermit sagen wir auch den werthen Freunden, durch deren Güte uns diese schöne Zeitschrift zugeschickt wird, unsern innigsten Dank dafür.

Im November machte Br. Genth mit seiner Frau einen Besuch auf den mehrerwähnten Plantagen an den Flüssen Cottica und Commewyne, wovon er Folgendes berichtet: „Am 11ten des Abends kamen wir nach Klynhoop. Nachdem ich am folgenden Tage eine Predigt gehalten hatte, ertheilte ich einem Neger in Hinsicht auf die heilige Taufe den letzten Unterricht, und des Abends wurde er in einer öffentlichen Versammlung in den Tod Jesu getauft.

Am 13ten Nachmittags gingen wir zu Fuß auf die benachbarten Plantagen Twyfelagtig und Lavantuur. Auf letzterer, einer sehr schönen Kaffee-Plantage, äußerte sich ein Herr sehr günstig für die Bekanntmachung des Wortes Gottes unter den Negern; es sollte, sagte er, auf allen Plantagen Anstalt zur Verkündigung des Evangelii gemacht werden, damit die Sklaven, die so manches Schlechte und Sündliche thun, ohne zu wissen, daß es etwas Böses ist, in den Stand gesetzt werden, einen ordentlichen Wandel zu führen. Im Vorrathshause sahen wir ganze Böden voll Kaffee, womit die Plantage schon in diesem Jahr ist gesegnet worden; und jetzt waren die Neger mit der Nachernte beschäf-

beschäftigt. Ins Ganze wird sich der heurige Ertrag dieser Plantage am Gewicht auf 125,000 Pfund belaufen. Auf Molhoop gab uns Hr. Veldwyk seinen Wunsch zu erkennen, daß auch seinen Negern das Evangelium möchte verkündiget werden. Der Verwalter zeigte uns auch den Platz, wo ein Versammlungshaus für die Neger erbaut werden soll. Da diese gerade mit dem Pflücken der Kaffeefrüchte beschäftiget waren, so blieben wir bis auf den Abend da, um sie zu sehen und mit ihnen zu reden. Der Verwalter ließ aber nur die zusammen kommen, welche schon lange auf der Plantage wohnen, und deren waren nicht viele. Während ich nun eine Anrede an sie that, sagte der Verwalter zu ihnen: wer unter euch ein reines Herz hat und getauft werden will, der sage es frey heraus. Es meldeten sich dazu verschiedene, und er schrieb ihre Namen auf. Da konnte ich mich nicht enthalten, ihm bemerklich zu machen, es sey nicht unsere Weise, hiebey so rasch zu verfahren, sondern wir pflegten den unwissenden Heiden erst Unterricht zu ertheilen, und dann diejenigen zu taufen, welche an Jesum Christum gläubig werden. Als ich ihn an einem folgenden Tag ersuchte, alle Neger zusammen kommen zu lassen, war er dazu willig, und ließ zu dem Zweck die Kaffee-Loge zurecht machen. In derselben kamen des Abends die Neger und einige weiße Leute von benachbarten Plantagen zusammen. Ich hielt einen Vortrag, worin ich ihnen die Heils-Wahrheiten der christlichen Religion darlegte, von der Schöpfung, vom Sündenfall und von der erbarmenden Liebe Gottes, die Er insonderheit durch die Sendung Seines Sohnes bewiesen hat, durch welchen einem Jeden, der an Ihn glaubt, Vergebung seiner

ner Sünden und die ewige Seligkeit zu Theil wird. Diese frohe Botschaft werde nun auch ihnen verkündiget werden, und es sey der Wunsch des Besitzers dieser Plantage, daß sie das Wort Gottes nicht nur hören, sondern es auch zu Herzen nehmen und darnach leben mögen. Im Anfang würden sie freylich manches, was ihnen gesagt wird, nicht verstehen können; wenn sie aber nur heilsbegierig wären, so werde es ihnen immer mehr deutlich werden. Hierauf that ich ein Gebet, in welchem ich den Herrn anflehete, daß Er die Verkündigung Seines Evangelii mit Seinem Segen begleiten, und dasselbe durch Seinen Geist in den Herzen lebendig machen wolle. Die Neger hörten aufmerksam zu, und das dabey waltende Gefühl des Friedens Gottes war nicht zu verkennen. Es sind auf dieser Plantage 146 Neger.

Am 16ten fuhren wir in Begleitung des Verwalters aus der Cottica durch die Craas-Creek in die Commewyne und nach Fairfield, welche Fahrt nur anderthalb Stunden dauert. Hier wurde des Nachmittags eine allgemeine Versammlung, so wie des Abends eine besondere für die Abendmahlsgenossen gehalten.

Am Sonntag, den 17ten, versammelte man sich einigemal, und es wurde ein Kind und eine erwachsene Negerin getauft. Es hatten sich auch verschiedene getaufte Neger von Breukelwaart eingefunden, und die kleine Kirche war mit Menschen angefüllt. Abends genossen die Communicanten das heilige Abendmahl, welches für sie jederzeit eine ganz besondere Erquickung ist. Bey dem Besuch auf Fairfield hat man in den drey Tagen, da man sich mit den Negern abgeben kann, vollauf zu thun. Wir haben diesesmal mit ungefähr hundert

hundert Personen einzeln gesprochen, unter welchen 31 von Brenkelwaart waren. Auf eben dieser Plantage ist dermalen eine besondere Gnadenregung unter den Negern, und selbst ganz junge Leute bezeugen ihr Verlangen, das Wort Gottes zu hören."

So weit der Bericht des Br. Genth.

Schon mehrmals hatten wir mit Betrübniß vernommen, daß verschiedene Mitglieder unserer Gemeine, hauptsächlich junge Mannsleute, die Gewohnheit haben, an den Tagen, da Erwachsene in unserer Kirche getauft werden, zu den Verwandten oder den Bekannten derselben zu gehen, und ihnen Glück zu wünschen, wobey sie mit starkem Getränk bewirthet werden. Wir fanden uns aufgeregt, in einer Versammlung am 19ten December den Mitgliedern unsrer Gemeine nachdrücklich zu Gemüthe zu führen, daß dieses etwas sehr Unschickliches sey und leicht Seelenschaden veranlassen könne; daher wir uns zu ihnen versehen, daß sie solches künftig unterlassen werden. Diese Ermahnung wurde mit Aufmerksamkeit und, wie es schien mit Eindruck angehört; wir hoffen auch, daß sich unsre Neger darnach richten werden.

Am 20sten wurde ein Neger auf eine traurige Weise dem Ziel seines irdischen Lebens nahe gebracht. Als er nemlich in den Fluß Suriname gestiegen war, um sich zu waschen, biß ihm ein Raubfisch den rechten Arm ab, und beschädigte ihn überdieß am Kopf und an der linken Hand. Da dieses ganz nahe bey der Festung geschah, so wurde der Neger von der Schildwache bemerkt, und man kam ihm zu Hülfe. Nachdem er in sein Haus gebracht worden war, ließ er uns um einen Besuch bitten; und als Br. Schwarz zu ihm kam,

bezeugte

bezeugte er Bekümmerniß über die schlechte Anwendung seiner Gnadenzeit, und daß er so lange gezaudert habe, seines ewigen Heils durch Jesum gewiß zu werden, wiewol er unsre Kirche besucht habe. Auf diese offene Darlegung seines Herzenszustandes und seines Verlangens hatte genannter Bruder Freudigkeit, ihn zu taufen, worauf der Neger bezeugte, daß er nun die ersehnte Ruhe für sein Herz gefunden habe.

Beym Liebesmahl in der Christnacht wurde das Hosiannah von uns europäischen Geschwistern gesungen. Dies verursachte bey unsern Negergeschwistern große Freude, und sie konnten kaum Worte finden, dieselbe hinlänglich auszudrücken.

Am Schlusse des Jahres übersandte uns der hiesige Englische Commissair, Hr. Lefroy, ein Geschenk von dreyhundert Gulden Surinamischer Währung mit der Bestimmung, die Hälfte dieser Summe zu den Bedürfnissen bey unserm Missionsdienst überhaupt zu verwenden, die andere Hälfte aber unter eine Anzahl unserer Communicanten, welche einen guten Wandel führen, zu vertheilen. Es erhielten demnach dreyßig einzelne Personen Antheil an dieser Gabe. Alle waren voll Dank, und wünschten ihrem Wohlthäter reichen Segen.

Um diese Zeit hielten sich auch einige getaufte Freyneger, welche oben am Suriname-Fluß wohnen, hier auf. Sie waren gekommen, um neue Anfassung und Ermunterung bey uns zu suchen, und nahmen an allen Gemeinversammlungen gesegneten Antheil. Auch bewiesen sie durch ihr Betragen und durch ihre Aeußerungen, daß die Gnade Jesu an ihnen nicht vergeblich gewesen ist.

Im

Im Jahr 1822 sind in der Negergemeine zu Paramaribo 91 Erwachsene und 26 Kinder getauft, und außer den ersteren zwey Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 80 sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; 41 Personen sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres 1822 bestand die Negergemeine aus 893 getauften Erwachsenen (unter welchen 755 Abendmahlsgenossen) und 180 getauften Kindern: zusammen 1073 Personen, 50 mehr als beym Schluß des vorigen Jahres. Dazu kommen 170 Taufcandidaten und neue Leute.

Auf der Plantage Fairfield, wo wir alle acht Wochen besuchen, sind 72 Getaufte, unter welchen sich 30 Communicanten befinden. Auf der Plantage Breukelwaart sind 16 Getaufte, (unter diesen sind 3 Communicanten), auf Klynhoop aber nur 2 Getaufte. Auf diesen drey Plantagen sind in diesem Jahr 6 Personen getauft worden, und auf der Plantage Molhoop wurde der Anfang gemacht, den dasigen Neger-Sklaven das Evangelium zu verkündigen.

Ins liebreiche Andenken und Gebet vor unserm lieben Herrn empfehlen sich hiermit die Brüder

Wilh. Christian Genth. Christ. Engelh. Graf.
Carl Friedr. Schwarz. Joh. Daniel Lutzke.
Georg Gottlieb Buck. J. Heinr. Ph. Voigt.

Bericht des Bruders John Gambold von dem Anfang und Fortgang des Gemeinleins aus Cherokee-Indianern am Oochgeelogy, vom April 1821 bis gegen das Ende 1822.

Bereits im Jahr 1816 und in der nächstfolgenden Zeit waren einige Personen am Oochgeelogy-Fluß vom Geiste Gottes erweckt und angeregt worden, auf ihr ewiges Heil Bedacht zu nehmen. Sie hatten darum öfter in Springplace besucht, und mit uns (den Geschwistern Gambold, welche diesen Posten bedienten) Bekanntschaft gemacht; worauf im Jahr 1819 drey derselben die heilige Taufe empfangen haben. *) Alle diese wünschten recht innig, daß ein Missionarius der Brüder in ihrer Nähe wohnen und sie in der Erkenntniß Jesu Christi und im Genuß seines Heils weiter führen möchte. Auch andere, die zwar noch nicht um ihr Seelenheil bekümmert waren, denen aber viel daran lag, daß ihre Kinder Schulunterricht bekommen möchten, stimmten mit in ihre Bitte ein. Als nun der Bruder Abraham Steiner im November 1819 daselbst besuchte, brachten sie dieses Anliegen nicht nur mündlich bey ihm an, sondern ließen solches auch schriftlich nach Salem an die Directoren der Societät der vereinigten Brüder zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden gelangen. **)

In

*) S. Bericht von Springplace. Drittes Heft 1820. Zweytes Heft 1822.

**) S. drittes Heft 1821.

In Gefolge dieses wurde von der Provinzialhelfer-Conferenz in Salem dem Bruder Johann Renatus Schmidt, welcher von Neufairfield in Ober-Canada zum Dienst bey dem Missionswerk unter den Cherokee-Indianern berufen worden, nebst seiner Frau, mit welcher er zu dem Ende im August 1820 zu Salem in die Ehe getreten war, aufgetragen, die Schule und das Gemeinlein in Springplace zu bedienen; ich und meine Frau aber erhielten den Auftrag, nach Oochgeelogy zu ziehen, um dort einen zweyten Missionsposten im Lande der Cherokee-Indianer anzulegen. Nachdem nun die Geschwister Schmidt am 10ten October 1820 in Springplace eingetroffen waren, und sich mit dasigen Umständen etwas bekannt gemacht hatten, so schickten wir uns gleich zu Anfang des Jahres 1821 zu unserm Abzug an. Aber schon in der dritten Woche wurde meine Frau mit solchen Beklemmungen befallen, die eine Brustwassersucht vermuthen ließen. Allein, da ihr Herz gleichsam an ihre lieben Schwestern in Oochgeelogy gefesselt war, und ihr heißer Wunsch dahin ging, dort, wo es nun reif zur Ernte zu seyn schien, dem Heiland noch mehrere zuführen zu helfen; so ließ sie sich durch ihre Schwachheit und ihre Schmerzen nicht hindern, beym Einpacken unsrer Sachen, so wie beym Berathen des Nothwendigen für beyde Plätze, ununterbrochen thätig zu seyn. Aber des Herrn Gedanken sind nicht unsre Gedanken! Ihm gefiel es, diese Seine treue Magd heimzurufen, um sie vor Seinem Angesicht ewig zu erquicken. Ihr Hintritt erfolgte am 19ten Februar, eben als wir uns ganz zum Abreisen fertig gemacht hatten. Wie mir dabey zu Muthe war, lass' ich unbeschrieben; doch das Eine

muß ich meinem ewig treuen Heiland nachrühmen: Er schenkte mir die Gnade, mein thränendes Auge auf Ihn zu richten, und mir für mein tief verwundetes Herz den so nöthigen Trost aus Seiner Gnadenfülle zu holen. Zwar sah ich nun wohl ein, daß ich, auf dem neuen Posten, allein stehend, nur in geringem Grade würde thätig seyn können; glaubte aber doch, dem dahin erhaltenen Rufe, den ich einmal aus der Hand des Heilandes angenommen hatte, folgen zu müssen, und erbat mir zu dieser neuen Probe in Seinem Dienst recht angelegentlich die Leitung und den Beystand Seines heiligen Geistes. Als nun am 10ten April ein großes Boot, das am Connessaga-Fluß erbaut worden war und künftig eine Fähre unterhalb Dochgeelogy abgeben sollte, in der Nähe von Springplace angekommen war; so machte ich mich am 11ten früh reisefertig. Unser Freund Mac Nair hatte die Fracht für mich und meine Sachen auf diesem Boote bedungen, und unser Nachbar Joseph Vann ließ mit seinem Fuhrwerk meine Sachen unentgeldlich bis an den Fluß — drey englische Meilen weit — bringen. Bruder Schmidt, mein Bruder Joseph und die Schulknaben begleiteten mich dahin, und ich nahm unter stillen Thränen Abschied von ihnen. Da das Boot so voll geladen war, daß die vorderen Ruder nicht angebracht werden konnten, so ging die Fahrt sehr langsam von statten, wozu noch der unangenehme Umstand kam, daß dasselbe eine große Last Branntwein führte, weshalb mehrere Indianer demselben zu Lande folgten, und uns einigemal etwas aufhielten; doch wurden wir ihrer noch vor Abend los, und konnten die Nacht unter einem Obdach, welches wir von mitgenommenen Brettern am Ufer errichteten, ru-

hig

hig schlafen. Den 13ten früh kamen wir an die Stelle, wo wir landeten und meine Sachen ausgeladen wurden, und gegen Mittag fand sich Br. Crutchfield mit seinem Wagen ein, um dieselben abzuholen; und so kam ich an diesem Tage Nachmittags auf seinem Platze und in seinem Hause an, wo ich für die Zeit meinen Aufenthalt haben werde. Das Häuschen, welches für mich war errichtet worden, hatte noch kein Dach; daher mußte ich meine Sachen einstweilen in der Wohnung des Br. Crutchfield, die nur wenig Gelaß hat, unterbringen. Unsre hiesigen Geschwister, die den Verlust tief empfinden, welcher ihnen durch den Heimgang meiner seligen Frau zugestoßen ist, nahmen mich mit der herzlichsten Liebe auf.

Den 14ten besuchte ich die Geschwister William Abraham Hicks, und nahm mit ihnen die Abrede, daß für die Zeit unsre Versammlungen in ihrem Hause, welches geräumig ist, gehalten werden sollen. Damit wurde dann am 15ten, als am Palmsonntag, der Anfang gemacht, und der Heiland bekannte sich recht gnädig zu unserer Betrachtung Seines willigen Hinganges zum Leiden des Todes, und ließ auch in den folgenden Tagen die Wiederholuug der ewig denkwürdigen Geschichte dieser Woche, und so auch den Genuß des heiligen Abendmahls am grünen Donnerstag, ingleichen die Begehung des Osterfestes unsern Herzen reichlich gesegnet seyn.

Den 20sten früh besuchte ich die kranke Schwester Gann, welche ich bey großen Schmerzen in einer recht lieblichen Herzensstellung fand. Gegen Mittag versammelte sich eine hübsche Anzahl zur Anhörung der Geschichte des Charfreytags, und mehrere schienen sehr bewegt;

wegt; sonderlich war beym Dankgebet für die vollbrachte Erlösung des Menschengeschlechts, in welchem der Heiland um eine gnädige Heimsuchung der armen Cherokee-Nation recht herzlich angefleht wurde, eine kräftige Bewegung zu spüren.

In den nächstfolgenden Tagen war ich fleißig, mein Häuschen bewohnbar zu machen, womit ich aber nur sehr langsam vorrücken konnte, und manchen Tag wurde ich durch starke Regengüsse gänzlich daran verhindert. Sodann besuchte ich mehrere unserer Geschwister und Nachbarn zu gegenseitigem Vergnügen.

Br. Crutchfield war über drey Wochen abwesend, da er sein entlaufenes Vieh in der Nähe von Springplace aufsuchte.

In der Pfingstwoche war ich mit der nöthigsten Arbeit an meiner Wohnung so weit gekommen, daß ich dieselbe beziehen konnte. Recht herzlich dankte ich dem Heiland, daß Er mir so weit geholfen hat, und bat Ihn, mit mir einzuziehen und bey mir zu bleiben. Damit beschloß ich das 61ste Jahr meines Lebens, und am folgenden Tag, den 16ten Juny, beging ich meinen 62sten Geburtstag in erwünschter Stille, und überdachte vor dem Heiland meine bisherige Wallfahrt, insbesondere die sechzehn Jahre, die ich in diesem Lande verlebt habe.

Am 24sten wurde nach der Sonntagspredigt ein vierwöchiges Kind getauft. Die Mutter desselben, unsre verheirathete Schwester Catharina Maria Gann, war mit zugegen; und da wir an diesem Tage auch das heilige Abendmahl begingen, sah sie dabey als Confirmandin zu.

Wir hatten wahrgenommen, daß es schwer hält, in dem Hause des Br. Hicks bey solchen Handlungen unge-

ungestört zu bleiben, und beschlossen daher, das heilige Abendmahl künftig in meiner Wohnung, und zwar jeden vierten Sonnabend Nachmittags zu halten. Dies geschah nun zum erstenmal am 21sten July. Oberwähnte Schwester Gann wurde nach einem besonders erhaltenen Unterricht erst in ihrem Taufbunde confirmirt, und nahete sich dann mit uns zum Tische des Herrn. Die Geschwister Hicks und die Schwester Ridge erinnerten sich mit lebhafter Freude daran, daß ihnen voriges Jahr in diesem Monat eben diese Gnade zu Theil geworden war. Auch am 18ten August wurde das Gemeinlein der Abendmahlsgenossen mit einer Person vermehrt, da die verheirathete Schwester Lydia Chisholm zu demselben hinzugethan wurde.

In der ersten Woche des September wurde ich von einem mit Kolik-Schmerzen verbundenen hitzigen Fieber so heftig angefallen, daß es fast schien, als ob ich dem Ende meiner Wallfahrt nahe sey; daher ich meine äusseren Sachen in Ordnung zu bringen suchte. Meine hiesigen Geschwister und andere Freunde thaten mir alle mögliche Handreichung, und erwiesen mir viel Liebe; wofür sie der Heiland segnen wolle. Am Sonntag, den 9ten, konnte ich keine Versammlung halten, auch mit denen mich Besuchenden nur wenig reden. In der Folge änderte es sich mit meiner Krankheit so, daß ich zum Wiedergenesen Hoffnung schöpfen konnte.

Den 15ten kam der Bruder Schmidt nebst meinem Bruder Joseph Gambold von Springplace, wo sie von meiner Krankheit Nachricht bekommen hatten, hierher, um mich zu besuchen. Br. Schmidt hielt das heilige Abendmahl und am folgenden Tage die Predigt. Am nächsten Sonntag, den 23sten, konnte

ichs

ichs wieder wagen auszugehen und eine Versammlung zu halten, wozu aber sehr wenige kamen, weil niemand vermuthet hatte, daß ich kommen würde.

Den 3ten October hatte ich einen angenehmen Besuch von unserer Schwester Anna Elisabeth Leßly, welche über 30 englische (6 bis 7 deutsche) Meilen weit von hier wohnt, und die ich seit ihrer Taufe im July vorigen Jahres nicht gesehen, auch nur selten von ihr gehöret hatte, und deshalb oft um sie bekümmert gewesen war. Sie hatte von öftern Krankheits-Anfällen und sonderlich von Gichtschmerzen viel zu leiden gehabt, war aber nun durch den Gebrauch einer Brunnen-Kur wieder hergestellt; wofür sie sich sehr dankbar gegen den Heiland bezeigte. Zu meiner innigen Freude fand ich sie in einer lieblichen Herzensstellung; die Gnade, welche ihr bey ihrer Taufe widerfahren, war ihr groß und wichtig. Da sie wegen der weiten Entfernung von uns nur gar zu wenig Gelegenheit zur Anfassung und Ermunterung haben kann; so bat ich sie, sich um so näher an ihren ungesehenen Freund zu halten. Gern wäre sie über den Sonntag hier geblieben, um sowol wieder einmal einer Versammlung beyzuwohnen, als auch, um ihre hiesigen Schwestern zu besuchen; allein sie hatte eines ihrer Kinder krank verlassen, daher sie zurück eilen mußte.

Den 13ten ging ich, so wie fast alle unsre hiesige Geschwister, zum Besuch nach Springplace, um daselbst der Taufe der Nancy Hicks, Ehefrau unsers Bruders Charles Renatus Hicks, am Sonntag, den 14ten, beyzuwohnen, an welchem Tage wir uns auch an das dortige Gemeinlein beym Genuß des heiligen Abendmahls anschlossen zum unbeschreiblichen Segen

für

für unsere Herzen. In den folgenden Tagen machte ich einige Besuche bey Geschwistern und andern Freunden, wobey ich Gelegenheit hatte, am 20sten in Mac Nair's Hause an eine Anzahl aufmerksamer Zuhörer eine Rede zu halten über die Worte: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen."

Am 4ten November, einem Sonntag, war außer der Familie der Geschwister Hicks niemand zur Predigt gekommen, weil Alles noch bey der Rathsversammlung zu thun hatte. Eben so war es auch am folgenden Sonntag.

Den 24sten December hatten wir die erste Christnachts-Feyer an diesem Orte, mit einer kurzen Rede, dem Verlesen der Geschichte, einem Gebet auf den Knien und darauf folgenden Liebesmahl, welches mit Gesang unterhalten wurde. Es waren 29 Personen, groß und klein, dazu versammlet, und der Heiland ließ sich recht gnädig unter uns fühlen. Den Kindern machte es eine ganz eigene Freude, als ihnen zum Schluß brennende Wachslichter und schön bemahlte Verse ausgetheilt wurden, welche letztere ihnen von unsern Geschwistern in Salem waren zugesandt worden.

In der Festpredigt am 25ten wurde die frohe Botschaft des Engels: Euch ist heute der Heiland geboren, beherzigt.

Den 30sten. In der letzten öffentlichen Versammlung dieses Jahres wurde über die Worte geredet: „Siehe, Ich stehe vor der Thür, und klopfe an" u. s. w., und dabey der vielen Wohlthaten Erwähnung gethan, welche wir nun wieder ein Jahr lang vom Herrn empfangen haben, und ganz insonderheit der großen

Wohl-

Wohlthat, daß wir nun auch an diesem Orte Gelegenheit haben, uns in Seinem seligmachenden Worte zu erbauen; welche Wohlthaten, so wie auch solche Ereignisse, die uns zur Stunde eben nicht Freude zu seyn dünken, gewiß als ein gnädiges Anklopfen an unsers Herzens Thür anzusehen und von uns wohl zu beachten sind.

Am 31sten machten die Communicanten nach einer herzlichen Rede über die Tages-Loosung einen sünderhaft seligen Beschluß dieses für die hiesige Mission in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Jahres zu Jesu Füßen, und erneuerten beym Genuß des heiligen Abendmahls den Bund mit Ihm: „Dir wöll'n wir uns geben, Du hast uns verdienet; Dir wollen wir leben, Du hast uns versühnet."

1822.

Den 1sten Januar. Nach einem herzlichen Gebet für uns und alle Menschen, für die Regierung der vereinigten Staaten, und ganz insonderheit für die Cherokee-Nation, wurde über den Lehrtext des Tages: „Siehe, Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende," geredet.

Am 6ten, einem Sonntag, betrachteten wir die Geschichte dieses Festtages als Berufung der Heiden zum Genuß der Heilsgüter. Da es sehr angreifend kalt war, kamen nur wenige zur Versammlung.

Am nächstfolgenden Sonntag, den 13ten, hielt ich auf Verlangen der Anverwandten das Begräbniß eines an der Auszehrung verstorbenen jungen Indianers, eine starke deutsche Meile von hier, wozu sich außer unsern Geschwistern nur sehr wenige einfanden, da es außer-

außerordentlich kalt war. Beym Grabe wurde nach dem Gesang einiger Verse über die Worte geredet: „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut Er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun u. s. w. (Ap. Gesch. 17, 30. 31.) Anmerklich war es uns Allen, daß die Mutter und die Geschwister des Verstorbenen nicht nach Heidenweise heulten, sondern nur still weinten.

Sonntag den 27ten regnete es fast den ganzen Tag; daher niemand zur Versammlung kam. Mit der Familie der Geschwister Hicks las ich einige Psalmen. Da es noch mehrere Tage lang fortregnete, wurden die Gewässer sehr hoch; auch fingen um diese Zeit in hiesiger Gegend mehrere an zu kränkeln.

Den 2ten Februar versammelte sich unser kleines Häuflein um den Tisch des Herrn. Zuerst lasen wir aus Johann Gerhard's Betrachtungen einen Abschnitt von den herrlichen Gaben, welche uns im heiligen Abendmahl zugetheilt werden, und hatten sodann nach einem Gebet um Absolution einen seligen Genuß des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl. Herr Butrick und John Arch von Brainerd, welche auf einer Reise durch diese Gegend begriffen sind, um überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, das Evangelium zu verkündigen, waren dabey unsre Gäste.

Sonntag den 3ten. Nach dem Gebet der Kirchenlitaney wurde über den Lehrtext dieses Tages geredet: „Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke!" Zum Schluß that Herr Butrick noch eine herzliche Ermahnung an die Anwesenden. Am 5ten reiste er mit seinem Uebersetzer John Arch weiter nach High tower.

Den

Den 17ten März. Zur Predigt über die Worte Jesu am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" hatten sich mehr als vierzig Personen eingefunden.

Am folgenden Sonntag war das Haus wieder recht voll aufmerksamer Zuhörer. Wir betrachteten in der Predigt die Bitte des Schächers am Kreuz und die ihm von dem blutenden und sterbenden Erlöser ertheilte trostvolle Zusage.

Die Charwoche und das Osterfest begingen wir im Segen auf die gewöhnliche Weise.

Sonntag den 14ten April wurde über die Worte geredet: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Bald nachher wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß das Haus der verwitweten Schwester Sally Mac Donald in Flammen sey. Die mehresten unserer Geschwister eilten sogleich mit dieser Schwester dahin, und fanden das Haus völlig niedergebrannt. Ihre eigene Negerin hatte es in Brand gesteckt, nachdem sie vorher das Bett herausgetragen hatte. Mir war bey diesem Vorgang sowol die Ergebenheit der Schwester Mac Donald, als auch die herzliche und thätige Theilnahme der übrigen Geschwister an ihrem Verlust anmerklich, und reizte mich zum stillen Anbeten vor dem Heiland, der solche Gnade an diesen Leuten gethan hat.

Am 15ten predigte Herr Posey, ein Baptisten-Prediger, der im Nordöstlichen Theile dieses Landes eine Schul-Anstalt errichtet hat, hier, und zwar über den Inhalt des zweiten Psalms, mit vieler Rührung an eine Gesellschaft von etwa vierzig Personen.

Den

Den 17ten kamen mehrere Nachbarn zusammen, um der Schwester Mac Donald wieder eine Wohnung zu errichten, womit in den folgenden Tagen, so viel das Regenwetter gestattete, fortgefahren wurde.

Am 7ten May wurde ich durch den Empfang mehrerer Briefe innig erfreut. Zu ganz besonderm Dank gegen unsern lieben Herrn wurde ich aufgeregt durch den Entschluß der Provinzialhelfer-Conferenz, das von Br. Crutchfield zum Behuf der Mission angebotene neu erbaute Haus nebst Zugehör käuflich zu übernehmen, weil wir dadurch nicht nur den Zweck, eine Schulanstalt zu errichten, leichter und eher erreichen, als wenn wir die dazu erforderlichen Gebäude selbst aufführen müßten, sondern auch gleich einen schönen Versammlungssaal bekommen, wozu das obere Stockwerk dieses Hauses gut geeignet ist.

Nicht weniger erfreute mich die Nachricht, daß der Bruder Johann Georg Proske die Bestimmung erhalten habe, den hiesigen Posten mit bedienen zu helfen, und daß er bereits, wiewohl etwas kränklich, in Springplace angekommen sey. Ich ging am 13ten zum Besuch dahin, um ihn zu bewillkommen, und fand ihn zwar nicht ganz vom Fieber frey, aber doch in guter Besserung.

Zu Anfang des Juny zeigten sich die Masern in unsrer Gegend, und es wurden mehrere Kinder von denselben ergriffen. In der Folge trat ungewöhnlich heiße Witterung ein, welche uns zwar bey dem Geschäft, das wir vor die Hand genommen hatten, — wir machten nemlich Backsteine, um mit denselben die Schornsteine in dem neuen Hause aufzuführen — ganz zuträglich war, aber auch Fieberkrankheiten herbeyführte.

Ich selbst wurde am Morgen des 13ten August von einem Fieber befallen; doch konnte ich Nachmittags die Festfeyer mit unsern Communicanten begehen. Bald nachher langte Br. Proske von Springplace hier an, der sich auf diesem Wege verspätet hatte. Schon vor mehreren Tagen war ich sonderlich durch meine Kränklichkeit auf den Gedanken gebracht worden, daß es mir dienlich seyn möchte, wenn ich auf einige Zeit meinen Aufenthalt bey Herrn Gann nähme. Ich begab mich also am 14ten dahin, und Br. Proske begleitete mich. Unterwegs sprachen wir bey den Geschwistern Hicks ein, und weiterhin besuchten wir auch die nahe am Wege wohnende Familie des Pulvermüllers Wheeler. Ihn trafen wir nicht zu Hause, die Frau aber, welche nebst zwey Kindern am Fieber darnieder lag, war sehr dankbar für unsern Zuspruch, und bat, da wir weggehen wollten, ich möchte zuvor bey ihr ein Gebet thun, worein ich gar gern willigte. Bey dem Herrn Gann wurde ich sehr bereitwillig aufgenommen, und da er selbst am Fieber krank lag, war es ihm, wie er bezeugte, besonders lieb, daß ich sein Haus zu meinem einstweiligen Aufenthalt gewählt hatte. In der Folge nahm meine Krankheit noch mehr zu, und am Sonntag den 18ten war das Fieber so heftig und anhaltend, daß ich denen mich besuchenden Geschwistern keine Versammlung halten konnte.

Am 22sten Abends kam ganz unerwartet der Bruder Salomo Reich bey mir an. Er war von Salem zum Besuch nach Springplace gekommen. Da nun die Geschwister Schmidt daselbst Nachricht von meiner Krankheit erhalten hatten, so hatten sie ihn nebst zwey Schulknaben mit einem kleinen Wagen abgeschickt,

abgeschickt, um mich zu ihnen zu bringen. Diese Gesellschaft, an welche sich auch Br. Proske anschloß, konnte aber mit dem niedrigen Wagen nicht durch den ziemlich tiefen Fluß setzen; daher Br. Proske und die Knaben bey demselben blieben, und Br. Reich allein zu Pferd zu mir kam. Ich hatte zwar wenig Hoffnung, daß ich einen Weg von 30 englischen (6 starken deutschen) Meilen würde machen können, wagte es aber doch im Vertrauen auf den Heiland, und machte mich am 23ten früh mit dem Br. Reich auf den Weg. Wir kamen Nachmittags glücklich über den Fluß. Von hier setzten wir die Reise zu Wagen fort, konnten aber Springplace nicht erreichen, sondern mußten im Busch übernachten, wo ich bey einem Feuer auf einem Bett von langem Gras recht sanft schlief.

Den 24ten machten wir uns bey Tages-Anbruch wieder auf den Weg; bald aber wurde ich vom Fieber überfallen, welches, so wie die starke Bewegung des Wagens auf dem sehr unebenen Wege, mich so gewaltig durchschüttelte, daß ich ganz erschöpft in Springplace anlangte. Hier fand ich meinen Bruder Joseph ebenfalls am Fieber krank. Der Herr unser Arzt segnete die sorgfältige Pflege, die wir von unsern lieben Geschwistern Schmidt genossen, daß wir beide bald anfingen, uns zu erholen. Nachdem ich mich an diesem lieben Oertchen bis gegen das Ende des Septembers aufgehalten, mich an Leib und Seele gestärkt, auch die Gnade gehabt hatte, eine Person aus der Cherokee-Nation in den Tod Jesu zu taufen, und mit meist allen Communicanten von beyden Orten das heilige Abendmahl zu begehen; so reiste ich in Gesellschaft des Br. Proske am 27ten September wieder nach Doch-

geelogy

geelogy ab, woselbst wir am Abend wohlbehalten ankamen.

In den ersten Tagen des Monats October besuchten wir unsre Geschwister, und waren sonst mit Vorbereitungen zum Ausbau unsers neuen Hauses beschäftigt.

Sonntag, den 6ten. Nach der Predigt war noch eine besondere Versammlung für unsere Geschwister, in welcher ihnen angezeigt wurde, daß ich von der Provinzialhelfer-Conferenz in Salem auf einen Besuch dahin eingeladen worden, von wo ich schwerlich vor dem Frühjahr zurückkehren dürfte; daß Br. Proske, welcher zum Dienst bey diesem Theil der Mission bestimmt ist, einstweilen hier wohnen und die Versammlungen fortsetzen werde; wobey dieser Bruder zugleich der herzlichen Liebe der Geschwister und ihrem Andenken und Gebet empfohlen wurde: ferner, daß Br. Schmidt in Springplace von Zeit zu Zeit herkommen werde, um das heilige Abendmahl zu halten, wozu aber immer ein Tag in der Woche zu bestimmen sey, weil besagter Bruder nicht am Sonntag von seinem Posten abwesend seyn könne.

In der Predigt am 13ten, welche zahlreich besucht wurde, war der Hauptgegenstand unserer Betrachtung nach Anleitung des Evangelii, daß Jesus Macht hat Sünde zu vergeben, und daß allein in Seinem Opfer Gnade und Freyheit von Sünden zu erlangen sey. Darauf nahm ich von meinen lieben Geschwistern zärtlichen Abschied, und begab mich am 14ten nach Springplace, wo ich mich mit Berichtigung der Rechnungen und anderem, was ich vor meiner Reise nach Salem zu beendigen wünschte, mehrere Tage beschäf-

beschäftigte, auch in Angelegenheiten der Mission eine Reise zu dem Agenten bey dieser Nation machte, auf welcher ich das Vergnügen hatte, einige unserer Geschwister und andere Freunde zu sehen und zu sprechen, auch am 27ten im Hause des Herrn Mac Nair Gelegenheit hatte, einer großen Anzahl von Zuhörern die Sünderliebe Jesu anzupreisen, und zum Schluß ein Enkelsöhnlein des Herrn Mac Nair in Jesu Tod zu taufen. Nachher wohnte ich einer Predigt eines Negers, welche er in der Scheuer an Schwarze und Weisse hielt, mit Vergnügen bey.

Am 6ten November trat ich in Begleitung meines Bruders Joseph Gambold, nach zärtlichem Abschied von unsern Geschwistern Schmidt die Reise von Springplace nach Salem an, welche zwar langsam, aber doch glücklich von statten ging. Wir kamen am 2ten December wohlbehalten im letztern Orte an, voll Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn für Seine gnädige Leitung und Bewahrung vor allem Unfall.

Bericht von dem Besuch der Geschwister Jacob Rauschenberger von Gnadenhütten am Muskingum bey den Erweckten in der Gegend von Neu-Lancaster im Staate Ohio. Im Monat May 1822.

(Die Entfernungen sind nach deutschem Maße angegeben.)

Vor einigen Jahren hatten sich verschiedene Familien aus dem Canton Basel, welche bereits dort in Verbindung mit der Brüdergemeine gewesen waren, nach America begeben und in der Gegend von Neu-Lan-

caster niedergelassen. Was sie durch diese Veränderung gewonnen oder eingebüßt haben, merkten sie bald. In ihrem äußeren Durchkommen haben sie sich wol verbessert, aber in Absicht auf alles, was zur Nahrung des innern Menschen gehört, sind sie in desto größeren Mangel gerathen. Es findet sich in dortiger Gegend selten Gelegenheit, das Evangelium zu hören; zur Herzensgemeinschaft unter den Anwohnern selbst hat sich noch kein Weg gebahnt; die Jugend wächst heran ohne Unterricht und verwildert; die Erwachsenen verlieren auch das wieder, was in ihren Herzen Wurzel geschlagen hatte. Dieser traurige Zustand und die noch trübere Aussicht in die Zukunft erweckte bey den Redlichgesinnten unter ihnen ein sehnliches Verlangen, aufs neue mit wahren Kindern Gottes in Verbindung zu treten. Ihr Verlangen wurde noch vermehrt, als sie vor zwey Jahren von Bekannten aus unserer Gegend besucht wurden, welche ihnen erzählten, wie glücklich sie sich schätzen, mit einer Gemeine Jesu in Verbindung zu stehen. Durch diese Erzählungen wurden sie wieder an das erinnert, was sie noch in Europa im Umgang mit Brüdern genossen hatten; und im vorigen Sommer äußerten sie den Wunsch, daß man sich doch von Seiten der Brüder ihrer annehmen möchte, und daß sie vorläufig von einem Bruder aus der Gemeine möchten besucht werden, der sich von ihren Umständen unterrichtete, und ihnen nach denselben Rath ertheilte. Dem zufolge erhielt ich den Auftrag, einen Besuch in genannter Gegend zu machen; und als der 13te May dazu bestimmt war, diese Reise in Gesellschaft meiner Frau und des Bruders Martin Keiser anzutreten: so empfahl ich dieses unser Vorhaben am 12ten bey dem

dem Festliebesmahl in Saron der hier versammelten Gemeine in's Andenken vor unserm lieben Herrn.

Den 13ten Morgens um 7 Uhr begaben wir uns auf den Weg; Br. Keiser zu Pferd, und meine Frau und ich in einem einspännigen Wagen. Die Witterung war anfänglich kühl und regenhaft, gegen Mittag aber heiterte es auf, und wurde sehr heiß. Um 1 Uhr kamen wir zu Herrn Philipp Wolf, sieben gute Stunden von Gnadenhütten, woselbst wir fütterten und etwas ausruhten. Da ich einigemal hier geprediget hatte, so waren die Leute sehr freundschaftlich, und erzeigten uns viel Liebe. Bis hierher und noch anderthalb starke Stunden weiter durch Whiteeyes plains hatten wir schönen ebenen Weg; nun fing es aber an gebirgig zu werden, und vor Coshocton überstiegen wir einen Berg, dessen Erhebung und Senkung vom Fuß auf der einen bis zur andern Seite eine starke Meile beträgt. Die Hitze und die Menge Muskiten waren fast unerträglich. Wir legten an diesem Tage sechs Meilen zurück, und waren nebst unserm Vieh sehr ermüdet, als wir mit Sonnenuntergang in Coshocton ankamen. Dieses Städtchen von etwa vierzig Häusern hat eine angenehme Lage am östlichen Ufer des Muskingum-Flusses. Oberhalb des Ortes vereinigen sich die Tuscarawas und Whitewoman, welche zusammen den Muskingum bilden; beide Flüsse sind von gleicher Größe, wo sie sich vereinigen. Ueber den ersteren hatten wir uns heute zweymal müssen setzen lassen. An diesem Orte stand das ehemalige Indianer-Dorf Goschachgünk, dessen wilde Einwohner die Missionen in Lichtenau, Salem und Gnadenhütten vielmal beunruhiget haben,

und man möchte fast glauben, daß sich die Indianische Rohheit auch auf deren weisse Nachfolger fortgepflanzt hat. Wir durften freylich nicht klagen; denn wir fanden sehr gute Behandlung; aber in Ansehung des Christenthums sieht es hier sehr traurig aus: die Einwohner leben ganz unbekümmert um die Zukunft; Gottesdienst wird selten gehalten, und wenn auch reisende Prediger herkommen, so finden sie wenig Eingang.

Den 14ten reisten wir mit Tages-Anbruch weiter, setzten über den Muskingum beym Ort, und richteten uns südwärts. Anfänglich war unser Weg rauh und bergig, wir kamen aber bald auf eine schöne Ebene, die uns eine gute Strecke längs dem Muskingum hinführte, und zwar durch eine sehr fruchtbare Gegend. Auf der andern Seite des Potonik-Flusses kamen wir in einen neu angelegten Ort, Dresden genannt, wo wir Frühstück zu uns nahmen. Hier kam ich in Bekanntschaft mit einem Reisenden, der erst kürzlich von Neu-England gekommen war; er offenbarte mir den Zustand seines Herzens, und klagte, daß er bey Tag und Nacht von einer Unruhe seines Gemüths geplagt werde, wovon er sich nicht zu befreyen wisse. Dabey gab er sich keiner Vergehungen schuldig, sondern blos der Unterlassung gewisser Religionsübungen, die er als Berufspflichten ansehe, und durch welche er schon großen Nutzen bey Andern gestiftet habe. Ich machte ihm bemerklich, der Hochmuth sey die gefährlichste Klippe, an welcher man leicht scheitern könne; er möge daher wohl zusehen, ob nicht dieser Fehler bey ihm zum Grunde liege, da er sich vielleicht auf seine Gaben und auf das Gute, was er an andern Seelen ausgerichtet habe, etwas einbilde. Die Unruhe seines

Her-

Herzens habe er so anzusehen, daß Gottes Geist ihn dahin zu bringen suche, sich selbst als ein elendes und sündiges Wesen zu erkennen, damit er alsdann auch die Erfahrung mache, daß man nur aus Gnaden durch Jesum Christum zum Besitz der Seligkeit gelangt. Wenn es so weit mit ihm gekommen sey, so werde er alle Kenntnisse und Gaben nicht mehr als sein Eigenthum ansehen, sondern als ein Gnadengeschenk, und bey der Anwendung derselben werde er sich immer nur für einen unnützen Knecht erkennen, der nicht mehr thut, als was er zu thun schuldig ist. Er nahm diese Ermahnung willig an, und versprach, weiter darüber nachzudenken.

Wir kamen heute sieben Meilen weiter, und übernachteten in West-Zanesville. Ein starker Regen, der in der Nacht fiel, erschwerte uns die folgende Tagereise am 15ten. Erst mußten wir über einen ziemlich hohen Berg, welcher nebst dem Licking-Fluß, über den wir vermittelst einer Brücke kamen, die beiden Vorstädte von Zanesville (nemlich West-Zanesville und Putnam) von einander trennt. Auf diesem Berge blieb unser Wagen im Morast stecken, und bey heftiger Anstrengung des Pferdes zerbrach eine Schnalle am Geschirr, wodurch wir wegen unsers Weiterkommens etwas in Verlegenheit versetzt wurden; wir konnten jedoch den Schaden verbessern und unsre Reise fortsetzen. In Putnam genossen wir ein dürftiges Frühstück mit Roggencoffee, der schon mehrmals war abgekocht worden, und mit Welschkornbrod. Bald nachher kamen wir bey einer Salzsiederey vorbey, und nachdem wir den in einem Felsenbett schnell strömenden Fluß, Crookscreek genannt, überschritten hatten, kamen wir

durch

durch ein Städtchen, Uniontown, welches auf einem Hügel liegt. Als wir dritthalb Stunden von Somerset unsre Pferde fütterten, traf Herr Hinkel, welcher daselbst Lutherischer Prediger ist, mit uns zusammen. Er hatte eben eine Reise zu seinem Vater angetreten, welcher gegenwärtig in Virginia, etwa 42 Meilen von da wohnt, und ersuchte uns dringend, seine Familie in Somerset zu besuchen. Auf dem Schild am Gasthaus, wo wir fütterten, bemerkte ich einen Namen, der mir bekannt war; bey näherer Untersuchung fand ich, daß diese Leute ehemals in der Nähe meines Geburtsortes in Neu-Jersey gewohnt haben. Die alte Mutter freute sich ungemein, als sie hörte, wer ich war; sie kannte meine Eltern gut, und nannte mehrere Geschwister, mit denen sie bekannt gewesen; auch schien ihr die Lehre der Brüder, deren Gottesdienst sie ehemals fleißig besucht hatte, sehr schätzbar. In Somerset ließen wir unsere Pferde etwas ruhen, und besuchten die Frau Hinkel, die außerhalb der Stadt, aber doch nahe bey derselben wohnt; sie wollte uns durchaus nöthigen, in ihrem Hause zu übernachten; unsre Zeit erlaubte dieses aber nicht, denn wir hatten bis zum Ziel unserer Reise noch beynahe vier Meilen, und wünschten, morgen bey guter Zeit dort zu seyn. Wir kamen heute nur noch etwas über eine Stunde weit, und legten ins Ganze nur neun Stunden zurück wegen der übeln Wege und der großen Hitze. Als es schon dunkel geworden war, blieben wir bey einem katholischen Wirth, Namens Dutoit, über Nacht, dessen Vater aus Frankreich gekommen war. Hier hatten wir sehr gute Bedienung.

Den

Den 16ten, am Himmelfahrtstag, begaben wir uns früh vor Tagesanbruch auf den Weg, in der Hoffnung, bis zur Predigt bey unsern lieben Deutschen zu seyn, da wir nur noch drey Meilen bis dahin haben sollten. Zwey Stunden von unserm Nachtquartier kamen wir nach Rushville, einem Städtchen von etwa zwanzig Häusern, in welchem wir nicht weniger als sechs Gasthäuser zählten; wir erkundigten uns hier nach dem nächsten Weg in die Niederlassung der Deutschen. Ein junger Mensch sagte, er arbeite in der Nähe derselben, sey eben auf dem Wege dahin, und wolle uns den Weg zeigen. Froh über dieses Anerbieten nahmen wir sein Schreinerwerkzeug auf unsern Wagen, und folgten ihm. Am Ende des Städtchens ging es einen steilen Berg hinunter, dann über einen ziemlich starken Strom, Rushcreek genannt, den wir auf einer Brücke kreuzten, und gleich hinter derselben wieder einen noch steilern Berg hinauf, wo wir bald rechter Hand von der großen Straße ablenkten. Wir waren nemlich schon am vorigen Tage auf die Poststraße gekommen, die durch verschiedene Staaten nach dem Missisippi führt, aber sehr uneben und lehmig ist. Nun hatten wir lauter enge Feldwege, und konnten zwischen den Bäumen und umgefallenen Holz oft kaum durchkommen; auch hatten wir Stellenweise tiefen Morast, in welchem uns der Wagen bisweilen stecken blieb: wir kamen daher nur sehr langsam vorwärts. Als wir noch nicht eine Meile gefahren waren, verließ uns unser Wegweiser, nachdem er uns den weitern Weg gezeigt hatte, so gut er ihn wußte; es fand sich aber, daß er nicht nur wenig mehr bekannt war als wir, sondern uns hauptsächlich auf diesen Umweg geführt hatte, um sein

Werk-

Werkzeug nicht so weit tragen zu müssen. Als es schon 10 Uhr war, benutzten wir einige Zuckertröge, die wir im Busch fanden, unsre Pferde daraus zu füttern, denn wir hatten zum Glück Haber mit uns. Wir selbst durften aber kein Frühstück erwarten, denn in dieser Wildniß war nichts zu bekommen. Nun kamen wir bald auf die große von Neuark nach Neu-Lancaster führende Straße und dann auch zu Häusern, wo wir uns nach dem nächsten Weg in die Niederlassung der Deutschen erkundigten. Wir erhielten aber jederzeit sehr verworrene und sich selbst widersprechende Antworten von den Leuten, woraus wir schließen mußten, daß sie uns nur zum Besten haben möchten; wir erfuhren auch in der Folge, daß wir uns darin nicht geirret hatten. Der Grund dieses Benehmens lag in der auf die Religion sich beziehenden Denkweise dieser Leute. Sie nennen sich die Evangelischen oder die vereinigten Brüder, und sind allen, die sich nicht zu ihnen halten, abgeneigt. Es war ihnen bekannt geworden, daß ich in diese Gegend kommen und predigen würde, und um solches wo möglich auch nur auf diesen Tag zu verhindern, suchten sie uns bis in die Nacht in der Irre herum zu führen. Nachdem wir wieder eine Strecke gefahren waren, erkundigten wir uns bey dem nächsten Hause abermal nach Bekannten von uns; hier wurde uns rund erklärt, es sey kein Weg, der von hier aus zu den Plantagen dieser Leute führe, und man wollte uns durchaus wieder eine Stunde oder weiter zurückschicken, wo wir doch gar keinen Seitenweg gesehen hatten. Ich erklärte aber, daß ich nicht umkehren wolle, fuhr weiter, und nahm mir vor, ohne ferneres Nachfragen in den ersten Seitenweg einzulenken,

der

der uns zu Gesicht käme. Kaum waren wir hundert Schritt vom Hause, so erblickten wir einen Weg, der sich rechts wendete, und diesen nahmen wir. Bey der ersten Plantage, zu welcher wir kamen, hörten wir zu unserer Freude, daß Dr. Bury der nächste Nachbar sey. Die Hoffnung, bald am Ziel unserer Reise zu seyn, belebte unsern Muth aufs neue, denn wir wußten, daß erwähnter Doctor und Peter Düring nahe Nachbarn sind, und als wir eben an den Feldern des erstern berathschlagten, wie wir einen Weg zur Plantage des letztern finden möchten; so kam eben dieser nebst einigen seiner Freunde von der Kirche zurück, wo sie nebst einigen hundert Menschen seit 10 Uhr auf uns gewartet hatten. War gleich die Freude beiderseits groß, so war es uns doch schmerzlich zu hören, daß eine so große Menge heilsbegieriger Seelen durch unser zu langes Ausbleiben gleichsam hintergangen worden. In Peter Dürings Hause, wo wir herbergen sollten, wurden wir von dessen Familie und mehreren daselbst versammelten Freunden auf das liebreichste bewillkommt. Unter diesen Leuten vergaßen wir bald die Beschwerden der Reise, und fühlten uns wie zu Hause, besonders nachdem wir uns etwa in der vierten Nachmittagsstunde mit etwas Speise erquickt hatten. Nun fing es an zu regnen, es fanden sich aber doch immer mehr Nachbarn ein, die unsre Ankunft vernommen hatten. Sie bewillkommten uns, und ersuchten mich dringend, einen Abend-Gottesdienst zu halten, wozu ich mit Vergnügen beystimmte. Es zeigte sich aber bald, daß unsere Wohnung zu eng seyn würde; daher bot Dr. Bury sein geräumiges Haus zu unserer Versammlung an. Wir begaben uns in der Dämmerung

rung dahin, und fanden schon drey geräumige Stuben voll Menschen, und mehrere, die noch herbey kamen, mußten vor Thür und Fenstern stehen bleiben. Der Gesang des Liedes: „O wundergroßer Siegesheld, du Sündenträger aller Welt!" u. s. w. war sehr lebhaft. Darauf folgte ein Gebet, worin wir unserm durch Leiden vollendeten und nun wieder erhöheten Herrn das Werk Seiner Gnade in hiesiger Gegend zum Segen empfahlen, und Ihn baten, daß Er auch diesen Besuch zur Verherrlichung Seines Namens und zur Erbauung der Seelen, denen er gewidmet ist, wolle gereichen lassen. Sodann wurde über den Spruch geredet: „Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst." (Ebr. 9,24.) Nach der Versammlung begaben sich die Leute in bester Ordnung nach Hause, wobey die vielen Laternen und Fackeln bey stockfinsterer Nacht durch den dichten Wald nach verschiedenen Richtungen einen rührenden Anblick gewährten. Wir übernachteten bey dem erwähnten Dr. Bury, und hatten sowohl des Abends, als am folgenden Morgen manche liebliche Unterredung mit dieser Familie.

Den 17ten und 18ten verbrachten wir mit Besuchen auf den Plantagen in einem Bezirk von etwa zwey Meilen. Bey dieser Gelegenheit wurden wir mit den Religionsmeinungen dieser Leute bekannt, und fanden Ursache zu bedauern, in welche Verwirrung viele von ihnen durch die schwärmerischen Predigten derer, die sich Evangelische nennen, gerathen sind. Nach ihrer Lehre muß sich die Bekehrung eines Menschen insonderheit durch auffallende Geberden und Aeußerungen zu Tage legen. Er muß in einer Versammlung niederfallen,

len, schreyen und erzählen, wie wohl es ihm ist, und welche Herrlichkeiten er während seiner Entzückung gesehen hat. Dieß, sagen sie, seyen die Beweise, daß er Gnade erlangt hat; und wer diese Erfahrung gemacht habe, der sündige nie wieder. Weil nun viele, die einen solchen Gang genommen haben, keinen veränderten Lebenswandel zeigen; andere, denen es wirklich um das Heil ihrer Seelen zu thun ist, keine solche Empfindungen erlangen können; und wieder andere, besonders von der leichtsinnigen Jugend, bey solchen Versammlungen ihre Spöttereyen treiben: so erweckt dieses eine Verwirrung, die der Beförderung des wahren Christenthums große Hindernisse in den Weg legt. Die Leute leben in beständigem Mißtrauen gegen einander; einer streitet für die Sache, der andere dagegen. Daher liegt es den wenigen Treugesinnten, die auch bereits etwas Kenntniß von der Lehre der Brüder haben, sehr an, einen Bruder zum Lehrer zu bekommen, dessen Vorträge die Gemüther überhaupt mehr auf den Grund des wahren Christenthums vereinigen möchten.

Sonntag, den 19ten, gingen wir etwa eine kleine Stunde von unserm Wirth zur Ziegler's-Kirche, einem geräumigen Gebäude mit einer Emporkirche; hier wird von den Lutherischen und Reformirten abwechselnd Gottesdienst gehalten. Es hatten sich nahe an fünf hundert Menschen eingefunden, die alle sehr aufmerksam waren. Nach dem Gesang des Liedes: Ich habe nun den Grund gefunden rc. und einem brünstigen Gebet redete ich über die Worte Pauli: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht" rc. (Röm. 1, 16.), wobey ich die mächtige Unterstützung meines Heilandes auf eine überaus gnädige Weise erfuhr, auch wahrneh-

men

men konnte, daß das Wort den Zuhörern zu Herzen ging. Unter mehreren, mit denen ich hier bekannt wurde, befand sich auch Hr. Kämmerer, dessen Sohn lutherischer Prediger in Zanesville ist. Er hat ehemals in der Nähe von Litiz gewohnt, hat auch sowol dort, als auch in unserer Nachbarschaft Verwandte. Nach dem Gottesdienst besuchte ich auf Verlangen eine Familie, in welcher der Mann und die Frau krank waren. Die Frau bejammerte sehr, daß sie den Gottesdienst hat versäumen müssen; ich tröstete sie mit evangelischem Zuspruch, und schloß mit einem Gebet, wofür sie sehr dankbar war. Den übrigen Theil des Tages verbrachten wir theils mit herzmäßigen Unterredungen mit solchen, die uns besuchten, theils mit Besuchen in der Nachbarschaft. Des Abends hielt ich auf Begehren noch eine Versammlung. Es waren wieder mehr Leute zusammen gekommen, als das Haus fassen konnte. Ich redete über die heutige Loosung: „Josua fiel auf sein Angesicht zur Erde, und betete an, und sprach: Was saget der Herr seinem Knecht?“ und schloß mit der herzlichen Ermahnung, dasjenige, was sie heute und in diesen Tagen gehöret haben, in einem feinen Herzen zu bewahren, oft darüber nachzudenken, und nie zu vergessen, welche Liebe Gott ihnen erzeigt hat durch die Hingabe Seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, unsers Heilandes, welcher durch den Glauben an Ihn ihre Herzen reinige von den bösen Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Im Schlußgebet wurde die hiesige Gegend dem Heiland nochmals zu Gnaden empfohlen, und Er schenkte es uns, zuversichtlich zu glauben, daß das verkündigte Wort von Seiner Versöhnung nicht leer zurückkommen werde. Nachher kamen die meisten,

und

und bezeugten ihre Dankbarkeit und Liebe durch einen Händedruck, wozu sich Alt und Jung herzudrängte. Den folgenden Morgen kamen wieder mehrere Nachbarn herbey, um bey unserer Abreise zugegen zu seyn; diese, so wie unser Wirth und dessen Frau, begleiteten uns bis in die große Straße; und nach einem rührenden Abschied, wobey viele Thränen vergossen wurden, fuhren wir weiter, voll Lob und Dank gegen den Heiland für Sein Gnadenbekenntniß zu uns Armen und mit beschämten Herzen für die Liebe und Freundschaft, die wir unter diesen Leuten genossen haben. Gegen 10 Uhr Vormittags kamen wir nach Neu-Lancaster, einer Stadt, welche zwischen vier und fünf hundert Häuser enthält. Die Gegend, in welcher mehrerwähnte deutsche Anbauer wohnen, ist durchgängig sehr eben und morastig; die Waldungen bestehen aus hohen und dichten Buchen, mit wenig Hickery (einer Art Wallnußbäumen) und Eichen, auch etwas Zuckerahorn-Bäumen; längs der Wallnuß-Creek findet man die Custard-Aepfel sehr häufig; sonst gibt es wenig Unterholz, und Gras wächst gar nicht im Busch; das Land ist aber tragbar, Winter- und Sommer-Früchte gerathen gut; für Gras und Kleebau ist es aber besonders geeignet; der Grund ist schwarz und mit Sand untermischt. Das Trinkwasser ist durchgängig schlecht; die wenigen Quellen liegen hoch, ihr Wasser ist lau, gefärbt und schmeckt übel, selbst in gegrabenen Brunnen findet man selten klares Wasser.

In Neu-Lancaster konnten wir uns nicht nach Wunsch umsehen, weil es während unsers Aufenthalts daselbst fast immer regnete; doch besuchten wir die Prediger Steck und Weiß: ersterer ist lutherisch und letzterer reformirt. Sie waren sehr freundschaftlich, und

und auf ihre Einladung predigte ich des Abends in ihrer gemeinschaftlichen Kirche in der Stadt; ich redete über die Worte: „Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott rc. (1 Cor. 6, 20.) Die Kirche war der großen Hitze ungeachtet doch fast ganz mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt; auch hatten wir die unerwartete Freude, unsern Freund Düring und seine Frau, nebst einem seiner Nachbarn, wieder hier zu sehen. Sie scheueten weder Regen noch schlechten Weg, um noch eine Gelegenheit zu benutzen, unserm Gottesdienst beyzuwohnen, und unserer Gesellschaft noch etwas zu genießen. Den folgenden Morgen, nachdem wir uns nochmals von ihnen und unsern Freunden in der Stadt verabschiedet hatten, begaben wir uns auf die Rückreise, und kamen gegen 4 Uhr Nachmittags nach Somerset, wo wir bey dem Schwiegervater des Herrn Hinkel, Namens Trout, übernachteten. Der Verabredung gemäß sollte ich des Abends in der lutherischen Kirche predigen; ehe dieses aber geschehen konnte, zog ein heftiges Gewitter auf, welches mit Regengüssen, Blitz und Donner anhielt bis nach 10 Uhr. Somerset ist ein lebhaftes Städtchen von beynahe hundert Häusern, und liegt auf einer Anhöhe.

Den 22sten. Nachdem wir bey der Frau Hinkel gefrühstückt hatten, reisten wir weiter, und kamen gegen 2 Uhr nach Zanesville, wo wir uns bis den andern Morgen verweilten, und an verschiedenen Orten besuchten. Der lutherische Prediger, Hr. Kämmerer, welcher zwey Stunden außerhalb der Stadt wohnt, und den ich nicht zu sehen bekam, hatte aus Mißverstand gestern um 2 Uhr eine Predigt für mich angemeldet; er nebst einer bedeutenden Anzahl Menschen aus

dem Lande kamen herbey, und warteten auf uns bis um 4 Uhr, worauf er eine kurze Anrede hielt und die Leute entließ. Dieses Ereigniß war sowol mir als auch den Leuten in der Stadt, die mich besuchten, sehr leid. Diese Stadt nebst den Vorstädten West-Zanesville und Putnam enthält ungefähr 1500 Häuser, ohne die Fabriken und Mühlen. Die hauptsächlichsten Manufacturen, unter welchen wir einige besehen haben, sind Tuch, Glas, Nägel, Steingut, Stückgießerey und Sensen-Fabrik. Von den zwey Mahlmühlen hat die eine, die wir besahen, sieben Gänge; dazu kommen noch drey Sägemühlen. Alle diese Gebäude stehen nahe beysammen an beyden Ufern des Muskingum.

Den 23sten kamen wir gegen Sonnen-Untergang nach Coshocton, und übernachteten bey Colonel Williams, der uns sehr freundschaftlich bewirthete. Den 25sten begaben wir uns früh auf den Weg; während unserer Fahrt über den hohen Berg und durch Whiteeyes plains war die Morgenluft so kühl, daß wir es unangenehm empfanden; bey unserm Freund Wolf erwärmte uns aber ein gutes Frühstück; worauf wir unsre Reise fortsetzten, und Nachmittags in der fünften Stunde in unserer Behausung wohlbehalten ankamen mit dankerfüllten Herzen gegen unsern lieben Herrn, der uns auf der ganzen Reise, 42 Meilen hin und her, vor allem Schaden behütet und bey guter Gesundheit erhalten hat.

Ihm gebühret Lob, Preis und Ehre.

Bericht

Bericht von Gracehill auf Antigua vom Jahr 1822.

Den 1sten Januar empfahlen wir uns und unsre Negergemeine samt der ganzen Brüder-Unität in unserm Morgensegen der gnädigen Leitung unsers lieben Herrn. Hierauf begaben sich Br. Taylor und Schwester Newby nach St. Johns, um die Geschwister Brunner und Robbins und die Schwester Richter, die kürzlich aus Deutschland und England angekommen sind, zu bewillkommen. In der daselbst gehaltenen Missions-Conferenz erhielten die Geschwister Brunner ihre Bestimmung hieher nach Gracehill, an die Stelle der Geschwister Taylor, welche Geschwister Stobwasser in Newfield ablösen werden, die einen Besuch in Europa zu machen gedenken.

Am Abend dieses Tages versammleten wir uns zum erstenmal in diesem Jahr in der Kirche, welche von aufmerksamen Zuhörern gedrängt voll war, so daß mehrere draußen stehen mußten. Zum Schluß dieser Versammlung flehten wir unsern lieben Herrn inbrünstig an, daß er in Gnaden fortfahren wolle, sich zu uns und allen Bewohnern dieser Insel zu bekennen, die Predigt seines Wortes mit Gotteskraft an die Herzen aller Zuhörer zu bringen und über die Bibel-Gesellschaften, so wie über alle Missions- und andere Gesellschaften zur Ausbreitung seines Reiches ein reiches Maas des Segens auszuschütten; hiebey wurden wir die Verheißung des Heilandes kräftig inne: „Wo zwey oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Den

Den 3ten ging Br. Newby nach Sandersons, um dort die gewöhnliche Donnerstagsschule zu halten.

Den 5ten hatten wir die Freude, die Geschwister Brunner bey uns zu bewillkommen. Wir dankten mit ihnen dem Heiland, daß er auf ihrer langen Reise zu Land und See mit ihnen gewesen und sie endlich glücklich und wohlbehalten hieher gebracht hat.

Den 6ten wurden diese Geschwister beym Communion-Liebesmahl der Gemeine als ihre künftigen Arbeiter, an die Stelle der Geschwister Taylor vorgestellt und der Liebe und dem Gebet derselben empfohlen, worauf wir mit 336 unsrer Negergeschwister zum erstenmal in diesem Jahre die Gnade hatten, unsere Herzen durch den sacramentlichen Genuß des Leibes und Blutes Jesu zu erquicken.

Den 9ten verabschiedeten wir uns mit unsern lieben Geschwistern John Taylor, welche bald 4 Jahre mit Treue und Angelegenheit und unter dem gnädigen Bekenntniß des Heilandes der hiesigen Gemeine gedient haben; worauf sie mit ihren 2 Kindern nach Newfield abreisten, um die Geschwister Stobwasser daselbst abzulösen.

Den 18ten hielt Br. Brunner das Begräbniß der gestern unerwartet schnell selig vollendeten Schwester Jenny. Durch ihren dem Evangelio gemäßen Wandel bewies auch sie, daß der Glaube an Jesum den Gekreuzigten es ist, der uns wandelt und neugebieret, und uns zu Menschen Gottes macht. Eine unerwartet große Anzahl Neger hatte sich zu diesem Begräbniß eingefunden, welchen zu Gemüthe geführt wurde, daß und warum alle Menschen sterben, daß sie aber

nach dem Willen Gottes alle selig sterben sollten, und wie dies geschehen könne.

Den 30sten erhielt Br. Newby ein Schreiben von einem uns unbekannten Herrn. Derselbe ist vor einigen Jahren gründlich erweckt worden, und hat in Jesu Verdienst Vergebung der Sünden und Ruhe für seine Seele gefunden. Er hat Hoffnung, in einigen Jahren von seinem ihm nun lästigen Militär-Posten, mit einer Pension von 200 Pfund Sterl. entlassen zu werden, und wünscht dann in eine unsrer Gemeinen in England zu ziehen, theils um dort in Gemeinschaft mit Kindern Gottes nach der Ueberzeugung seines Herzens leben zu können, theils um besser im Stande zu seyn, für die Erziehung seiner 5 kleinen Kinder zu sorgen, als es in seiner jetzigen Lage geschehen kann. Er bittet, ihm in dieser wichtigen Angelegenheit zu rathen, und ihm zugleich einige unsrer Gemeinschriften zu senden. Dies Schreiben wurde der Missions-Conferenz in St. Johns zur Beherzigung abgegeben.

Am 3ten Februar nahmen 329 Neger-Geschwister Theil an dem sacramentlichen Genuß des Leibes und Blutes unsers Herrn, und 340 derselben waren in den vorhergehenden Tagen von uns gesprochen worden, von denen wir manche erfreuliche Aeußerungen hörten.

Den 16ten besuchte uns der vor kurzem aus England gekommene Prediger an der englischen Kirche in Falmouth, Herr Horsford, und erkundigte sich nach unsrer Methode in Ansehung des Taufens junger Leute. Dieser junge gewissenhafte Diener der Kirche war hierüber durch einen Herrn aus seiner Verwandschaft in Verlegenheit gebracht worden, indem derselbe

ihm

ihm zumuthete, alle noch ungetauften Neger-Kinder auf seiner Plantage, ohne Ausnahme, zu taufen.

An dem sehr geschäftsvollen Bettag, den 17ten, wurden zum Schluß der Predigt 9 Erwachsene durch Br. Newby getauft und 11 Personen in die Gemeine aufgenommen.

Den 18ten besuchte genannter Bruder auf ausdrückliches Verlangen einen als Aufseher auf einer Plantage angestellten weißen Mann, der zu seiner Wiedergenesung wenig Hoffnung hatte. Er fand ihn in einer traurigen Herzensstellung. Von seinem wirklich unseligen Zustand, und daß ihm zum Eingang ins ewige Leben etwas wesentliches fehle, schien er zwar völlig überzeugt, und von dieser traurigen Ueberzeugung geängstigt zu seyn; konnte aber nicht begreifen, warum er verloren gehen solle, da er jederzeit rechtschaffen gelebt habe. Auch bezweifelte er die Möglichkeit, hier schon eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu erlangen. Es wurde ihm erklärt, daß ihm vor Gottes Richterstuhl seine vermeinte Frömmigkeit nicht helfen könne, und aus der heiligen Schrift gezeigt, daß wir allzumal Sünder sind, und alle des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollten.

Ganz anders fand er hierauf die kranke Negerschwester Sophia. Bey allem äußern Elend fühlte sie sich selig im Genuß des Friedens Gottes und voll des sehnlichen Verlangens, bald aufgelöset und bey Christo zu seyn.

Da es oft vorkommt, daß Jünglinge und Mädchen, welche als Kinder in einer andern Kirche getauft zu seyn vorgeben, sich darüber nicht gehörig ausweisen können, und nicht selten ein bloßes Segnen der Kin-

der und andere Umstände mit der Taufe verwechseln; so wurde in der Missions-Conferenz, am 26sten für nöthig erachtet, von solchen Personen vor ihrer Aufnahme in die Gemeine ein Certificat ihrer Taufe von dem Prediger, der sie getauft haben soll, oder von dessen Nachfolger zu verlangen. Im Fall aber Umstände es unmöglich machen sollten, ein solches Zeugniß zu verschaffen, es als einen hinlänglichen Beweis ihrer Taufe anzusehen, wenn die Eltern oder Pathen bezeugen, daß sie wirklich getauft seyen. Sollten jedoch Eltern oder Pathen nicht mehr am Leben oder nicht auf dieser Insel seyn, so wollten wir uns damit begnügen, wenn sie die näheren Umstände ihrer Taufe genau angeben können, z. B. wo sie getauft worden, von wem und wer ihre Pathen gewesen. Sollte aber eine Person auch letzteres nicht vermögen, so wollten wir sie als nicht getauft betrachten.

Den 23sten hielt Br. Stobwasser, der Tages zuvor von Newfield zu uns gekommen war, die öffentliche Predigt und Gemeinstunde, und als er in letzterer unter andern bemerkte, wie oft er sich, während seines 4jährigen Dienstes in Gracehill unter dem sanften Stab des guten Hirten glücklich gefühlt habe, und im Herzen mit der Gemeine zusammengeflossen sey; wurden die Geschwister so gerührt, daß ein allgemeines Weinen entstand. Hierauf dankte er den Geschwistern für die thätige Theilnahme an der Sorge für die nöthige Provision zu seiner bevorstehenden Reise, und schloß mit einem herzlichen Gebet auf den Knien, in welchem er die hiesige Gemeine und deren Lehrer dem Heiland empfahl.

Herr

Herr Carr, gewesener Verwalter auf der Plantage Laroches, hatte uns wissen lassen, daß die von dieser Plantage zu unsrer Gemeine gehörenden Neger sich Dinge erlaubten, die dem Character eines Kindes Gottes nicht gemäß sind, vornehmlich Fluchen und Stehlen. Es gab daher am 29sten beym Sprechen mit den Geschwistern von genannter Plantage manche unangenehme Auftritte, indem die Neger zum Verhelen und Ableugnen ihrer wirklich begangenen und angeschuldigten Fehler so sehr geneigt sind, daß es immer nur als eine seltene Ausnahme anzusehen ist, wenn einer sein Vergehen eingesteht, ehe ihm jedes Mittel zum Verbergen und Ableugnen benommen ist.

Nachdem wir in den ersten Tagen der Marterwoche auf den entfernteren Plantagen, und vorzüglich da, wo mehrere Kranke und Schwache sind, die nicht gut zur Kirche kommen können, Versammlungen gehalten, in denen wir den vornehmsten Theil aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorlasen, begab sich Br. Newby nach der Plantage Piccadilly. Der Verwalter derselben, Herr Anderson, war zwar nicht zu Hause, hatte aber seiner Schwester aufgetragen, daß, so bald jemand von uns hinkommen würde, die Neger zusammengerufen werden sollten. Zum Behuf einer Versammlung war das Kochhaus gereinigt und eingerichtet worden. Zu Mittag wurde die Glocke gelautet, und Alte und Junge versammelten sich. Auch Miß Anderson bat es sich aus, der Versammlung beywohnen zu dürfen. Sowol bey der Rede über die Worte: Es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger" Luc. 22, 24., als während der Lection, waren sämtliche Anwesende sehr aufmerksam.

Hierauf

Hierauf ritt Br. Newby nach English-Harbour, wo auf den Nachmittag eine Versammlung angesagt war und wozu Frau Gilbert das geräumige Zimmer ihrer Sonntagsschule angeboten hatte, welches wir mit Dank annahmen. Zur bestimmten Zeit fanden sich die meisten unsrer Leute ein, wie auch mehrere Methodisten, denen er zuerst aus der Harmonie der 4 Evangelisten einen Theil der Geschichte des Gründonnerstags und Charfreytags vorlas, begleitet mit dem Gesang passender Verse aus unserm Gesangbuch. In einer kurzen Rede über Ebr. 4, 10. „Wir haben nicht einen Hohen-Priester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde,“ sprach er mit einem warmen Herzen über das Mitleiden unsers Hohen-Priesters Jesus, welches er in alle dem, was er für das verlorne Menschen-Geschlecht gethan und gelitten, auf eine so rührende Weise zu Tage gelegt hat. Beym Gesang des Verses: Geh mit ihm, o Gemeine geh, in Garten nach Gethsemane u. s. w., und gegen das Ende der Versammlung, zerflossen viele Zuhörer in Thränen. Nach beendigter Versammlung trat ein Herr hervor, reichte mit thränenden Augen dem Missionarius die Hand und bat ihn, so oft er nach English-Harbour käme, ihn ja zu besuchen. Auch wünschte er, ein Exemplar unsers Gesangbuches zu erhalten. Er folgte sodann dem Br. Newby in eine an das Schulhaus stoßende Wohnung, und unterhielt sich mit ihm, so gut als es ihm vor Weinen möglich war, über den Zustand seines Herzens, welcher offenbar der eines zerknirschten und bußfertigen Sünders ist, der sich nach Gnade sehnt. Dieser Herr ist der Sohn eines vor kurzem

zem

zem aus der Zeit gegangenen gesegneten Methodisten-Missionärs. In Beziehung auf das selige Ende seines Vaters sagte er: O daß ich einst gleiche Barmherzigkeit und gleiche Gewißheit meines Glaubens an Jesum erlangen möchte!

Der Charfreytag war auch diesmal ein Tag reicher Segen für uns und unsre Neger-Gemeine, ja wir dürfen hoffen, für manche solcher Neger, die an demselben zum erstenmal hörten, daß ihr Schöpfer ihr Erlöser sey, und daß er in Noth und Tod ging, um auch sie vom ewigen Tode zu erretten. Während der Predigt, die auf das Verlesen der Tages-Geschichte folgte, versammelten sich auf unserm Hof noch so viele Leute, die in der Kirche nicht mehr Platz fanden, daß dieselbe zum zweytenmal gefüllt werden konnte, denen sodann ebenfalls eine Versammlung gehalten wurde. Nach derselben wurde angezeigt, daß, wenn Abends vielleicht noch jemand kommen sollte, besonders solche, die am Tage durch Geschäfte abgehalten würden, wir noch eine Versammlung halten wollten; worauf sich dann noch eine ziemliche Anzahl Zuhörer einfand.

Ein eigener Umstand ereignete sich an diesem Tage, der wenigstens die günstige Stimmung mehrerer Plantagen-Besitzer und Verwalter für unsre Mission beweiset. Als Br. Brunner am 1sten dieses Monats auf einer Plantage besuchte, und für die Alten und Schwachen Versammlungen hielt, sagte ihm der Verwalter derselben, daß am Charfreytag alle seine Neger zur Kirche kommen müßten. Er werde ihnen dies nicht nur ausdrücklich befehlen, mit der Drohung, daß die Ungehorsamen den folgenden Tag für Vernachläßigung der Kirche gepeitscht werden sollten; sondern er werde

zu

zu dem Ende uns auch ein genaues Verzeichniß seiner zur Kirche geschickten Neger einsenden, in welchem wir die fehlenden anmerken, und es ihm sodann zurücksenden möchten. Br. Brunner erwiederte hierauf nur wenig, da er glaubte, daß dieser Herr sein Vorhaben schwerlich ausführen werde. An diesem Tage aber erhielten wir erwähntes Verzeichniß wirklich, und beym Verlesen desselben, wurden nur 3 bis 4 der darin aufgeführten Neger vermißt. Doch mußten wir leider bemerken, daß manche, wenn ihre Namen verlesen wurden, zwar antworteten, aber nicht in die Kirche gingen. Auch erfuhren wir nun, daß der Besitzer der Plantage den Verwalter hiezu beauftragt habe.

Den 20sten wehte ein so heftiger Wind, daß, wenn es Herbst gewesen wäre, wir einen Orkan hätten befürchten müssen. Auch zeigte das Thermometer nach Fahrenheit nur 72 Grad. Eine im Monat April hier äußerst seltene Erscheinung.

Den 28sten genossen 340 unsrer Neger-Geschwister mit uns das heil. Abendmahl. Bey dem vorhergehenden Sprechen konnten wir uns über manche herzlich freuen. Ihre Aeußerungen und ganzes Wesen zeugten, daß sie, ihrer übrigens oft fast unbegreiflichen Unwissenheit ungeachtet, doch nach dem Heiland und seiner Gnade verlangen. Inzwischen hatten wir auch diesmal den Schmerz, mehrere, welche dem Evangelio nicht würdiglich wandeln, vom Abendmahl zurückhalten zu müssen.

Den 1sten May überlegten wir in einer Conferenz mit den National-Gehülfen, welche Personen von der Classe der neuen Leute und der Ausgeschlossenen zu Tauf-Candidaten oder zur Wiederannahme, und welche von

der

der Classe der Tauf-Candidaten zur Taufe oder zur Aufnahme in die Gemeine vorzuschlagen seyn möchten. In der vergangenen Woche sind von genannten Classen 571 Personen einzeln von uns gesprochen worden. Das Sprechen mit den Ausgeschlossenen, mit Ausnahme derer, welche wir bereits als Candidaten zur Readmission ansehen können, gehört zu unsern schwersten Arbeiten, indem viele von ihnen mehrere Jahre regelmäßig zu diesem Sprechen kommen, und jedesmal einerley Sprache führen; nemlich, daß sie große Sünder seyen, daß sie Tag und Nacht zum Heiland um Barmherzigkeit schreyen, daß sie ihm ihr ganzes Herz hingeben wollen, und ihn ohne Unterlaß bitten, sie vor Sünden zu bewahren, — und dabey doch in denselben Sünden und Lastern zu leben fortfahren, um derentwillen sie von der Gemeine ausgeschlossen werden mußten. Ein anderer, vielleicht kleinerer Theil der Ausgeschlossenen, spricht von der Ursache ihrer Ausschließung, als von etwas sehr unbedeutendem, was sie sich, nach ihrer Angabe, nur ein- oder zweymal haben zu Schulden kommen lassen, und sind daher weit davon entfernt, darüber Sünder zu werden, und als Treulose, reuig und von Herzen Gnade und Vergebung ihrer Sünden unter Jesu Kreuze zu suchen. Einige von ihnen haben sich durch ihre Vergehungen in eine solche Lage gebracht, daß selbst nach einer gründlichen Umänderung ihres Herzens und augenscheinlicher Besserung ihres Wandels, dennoch nicht eher an ihre Wiederannahme zur Gemeine gedacht werden kann, bis durch den Tod anderer Personen ihre Verhältnisse sich geändert haben. Bey alle dem haben wir aber doch auch oft die Freude zu sehen, wie unermüdet treu der Geist Gottes sich auch an diesen Unglücklichen bezei-

bezeiget, wie es ihm bald mit diesem, bald mit jenem gelingt, ihn wieder aus dem Schlamm der Sünde heraus zu reißen, im Blute Jesu von Sünden zu reinigen und zu seiner Gemeine zurück zu bringen. Nur dies muß uns bey Muth erhalten, bey der Arbeit mit der zahlreichen Classe der Ausgeschlossenen.

In der National-Helfer-Conferenz den 11ten wurde der Br. George Langford Morris, der vor einigen Jahren das Amt eines Gehülfen, seiner Jugend wegen, von sich abgelehnt hatte, als solcher eingeführt. In der letzten Helfer-Conferenz hielt man dafür, daß ihm dieser Antrag nochmals gemacht werden könne, wobey er ermahnt wurde, sich im Gebet zum Heiland zu wenden, damit er in seinem Herzen des Willens Gottes gewiß werden möge. Einige Tage darauf kam er zu uns, und erklärte, er könne den an ihn ergangenen Antrag nicht länger ablehnen, indem der Heiland ihm Freudigkeit geschenkt habe, denselben, im Vertrauen auf ihn, anzunehmen.

Den 21ten hielt Br. Brunner das Begräbniß des in vergangener Nacht unerwartet schnell vollendeten Br. Thomas. Derselbe ist, ehe er unsre Versammlungen besuchte, zweymal getauft worden, zuerst von einem Methodisten-Missionär und dann in der Bischöflichen Kirche. Er hatte einen guten Character, und bewies durch sein ganzes Betragen, daß er wahrhaft Gnade erfahren, im Glauben des Sohnes Gottes lebe und seinem Erlöser und der Gemeine zur Freude zu seyn wünsche. In Erfüllung seiner Pflichten als Treiber war er treu, ohne hart zu seyn, daher der Verwalter seiner Plantage seinen Verlust sehr bedauert, zumal er noch ein rüstiger Mann zu seyn schien und kaum die

Hälfte

Hälfte des gewöhnlichen Lebenszieles erreicht hatte. Wegen seines schnellen Verscheidens wurde der Leichnam gerichtlich untersucht, und dabey gefunden, daß ein schon geraume Zeit in ihm gelegener Krankheits-Stoff die Veranlassung gewesen.

Am 1ten Pfingsttag mußten zu unserm Leidwesen, wegen des auf denselben fallenden Abendmahlstages die gewöhnlichen Versammlungen ausgesetzt werden, da ein großer Theil der Communicanten erst gegen Mittag sich zum Sprechen einfand. Bey dem Genuß dieses höchsten Gutes wurden wir die Gnadengegenwart des Heilandes auf eine so mächtige und beseligende Weise inne, daß dadurch unsre Herzen ganz über den Kummer hinweggehoben wurden, den uns kurz zuvor das Ausschließen mehrerer Personen, theils von der Gemeine, theils vom Abendmahl verursacht hatte. Diesmal haben wir 370 Communicanten gesprochen. Vielen war es abzufühlen, daß sie in einem vertrauten Herzensumgang mit dem Heiland stehen, und daß es ihnen ernstlich anliegt, einen dem Evangelio gemäßen Wandel zu führen.

Eine Anfangs zwar unangenehme, sich aber interessant endigende Unterhaltung hatte Br. Brunner mit dem Abendmahls-Candidaten Philipp Martins, der aus Guinea hieher gebracht worden. Genannter Br. fragte ihn unter andern, wer das heilige Abendmahl eingesetzt habe? welche Frage er nicht beantworten konnte. Br. Brunner vermuthete nun, daß der Neger den Ausdruck einsetzen nicht verstehe, und suchte deshalb ihm denselben, so wie die Sache selbst, so deutlich als möglich zu machen. Dies war jedoch ganz ohne Erfolg; worauf ihm erklärt wurde,

daß

daß, wenn er in Hinsicht dieses Sacramentes so unwissend bleibe, daß er nicht einmal wisse, wer es gestiftet und wer die Genossen desselben seyn sollten, wir ihn unmöglich zu einem Communicanten vorschlagen könnten. Nachdem ihm nun Br. Brunner wiederholt und auf die einfachste Weise gesagt hatte, daß unser Herr Jesus Christus selbst das heilige Abendmahl eingesetzt habe, und die Umstände u. s. w., unter welchen dies geschehen, erzählt hatte, war es mit diesem armen Salzwasser-Neger, — wie die aus Africa hieher gebrachten Sclaven sich selbst zu nennen pflegen, zuletzt eben so weit und nicht weiter als im Anfang, — er wuste es nicht, und konnte es nicht fassen. Jetzt wurde er gefragt, wie es mit seinem Herzen stehe? und nun zeigte es sich, daß dasselbe hinsichtlich dessen, was zum Seligwerden zu wissen unumgänglich noth thut, eben so klar sey, als sein Verstand, selbst in sehr wichtigen, doch nicht durchaus zu wissen nöthigen Dingen, unklar ist. Er sagte: „Ich weiß, ich bin ein armer Sünder, an dem nichts gutes ist; aber der Heiland hat am Kreuze sein Blut für mich vergossen und ist für mich gestorben. Daran halte ich mich nun, und glaube, daß es für mich geschehen ist. Ich glaube, daß er mich selig machen will; ihm gebe ich mich ganz hin; er tröstet und stärkt mein Herz.“

Den 27ten besuchte Br. Newby die alte und ganz schwache Abendmahls-Schwester Mary. Bey seinem Weggehen bemühte sie sich, eine Hand unter der Decke hervor zu ziehen, streckte dieselbe gerade vor sich hin und sagte: „So gerade sind meine Augen auf Jesum gerichtet.“

Da

Da am 2ten Juny Geschwister Newby in Newfield waren, so hatte Br. Brunner sämtliche Sonntags-Versammlungen allein zu besorgen, und weil es das erstemal war, daß er sich in dieser Lage sah; so fand er sich um so mehr veranlaßt, den Heiland angelegentlich um seine kräftige Unterstützung anzuflehen, ohne dabey zu ahnen, daß er nach wenig Stunden, durch einen so herzzerreißenden, und so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht erlebten Vorfall unterbrochen werden würde.

Gegen 12 Uhr hielt er, wie gewöhnlich, den Kindern eine kurze Versammlung und bald darauf begann die öffentliche Predigt. Da von den neuen Leuten und Tauf-Candidaten sich nur wenige eingefunden hatten, so genehmigte genannter Bruder den Vorschlag der Helfer-Brüder, den beiden Classen zusammen nur eine Versammlung zu halten, die bald nach zwey Uhr ihren Anfang nahm. Mitten in der Rede vernahm er ein anfangs nur schwaches Getöse, welches bald zu einem lauten Jammergeschrey wurde, erhoben sowol durch die Zuhörer, welche gleich anfangs aus der Kirche herausgeeilt waren, als auch durch diejenigen Geschwister, welche, die Gemeinstunde abwartend, sich mitlerweile auf dem Hofe aufhielten. Auf eingezogene Erkundigung erhielt Br. Brunner die furchtbare Nachricht, daß neben der Kirche zwey Knaben mit einander gespielt und spielend einer den andern mit dem Messer erstochen habe. Augenblicklich eilte er heraus, und fand den verwundeten Knaben James Agnew, der eigentlich, als zur Classe der neuen Leute gehörend, zu dieser Zeit in der Kirche hätte seyn sollen, zwischen der Kirche und unserm Wohnhause auf der Erde liegend, während das Blut

so

so stark aus der vorn am Halse erhaltenen Wunde herausströmte, daß die ganze um ihn versammelte Menge, welche bemüht war, den starken Blut-Verlust möglichst zu mildern, in wenig Minuten sein Ende erwartete. Br. Brunner schickte eiligst nach unserm Doctor, der sich zwar unerwartet schnell einstellte, allein den Verwundeten nicht mehr am Leben fand. Um in dieser ängstlichen Sache nichts zu versäumen, sendete er nun unverzüglich einen Bothen mit einem Billet vom Doctor nach St. Johns an den Coroner, (derjenige Beamte der einen plötzlichen Todesfall zu untersuchen hat,) und einen andern an Geschwister Newbys in Newfield, mit der Bitte, so schnell wie möglich nach Gracehill zu kommen; worauf letztere Abends zwischen 7 und 8 Uhr anlangten. Inzwischen war der Knabe John Barton, ein freyer Neger, Mitglied unsrer Gemeine, und bereits Candidat zum heiligen Abendmahl, welcher dem andern den tödlichen Stich beygebracht hatte, von der Policey abgeholt, und nebst zwey andern Knaben, welche bey dem Vorgang gegenwärtig gewesen, nach Englisch-Harbour abgeführt worden. Wir hatten zwar nicht bemerken können, daß der Thäter zu entweichen versucht hätte, indem er vielmehr weinend unter dem versammelten Volke herumlief, indeß hielten wir es doch für rathsam, ihn in einem unserer Keller so lange zu verwahren, bis er der Policey überliefert werden konnte. Ehe noch Geschwister Newbys hier eintreffen konnten, kamen mehrere Herren von benachbarten Plantagen, um sich nach dem Vorfall näher zu erkundigen, und bald nach 8 Uhr traf schon der Coroner mit den Geschwornen bey uns ein. Weil aber die nöthigen Zeugen nicht anwesend

und

und nicht sogleich herbey zu schaffen waren; so verließen sie uns wieder, bis zum nächsten Morgen früh um 6 Uhr.

Nachdem sie nun den Leichnam in unsrer Kirche untersucht hatten, erklärte der Doctor, daß die Blutader in der Gurgel zerschnitten sey, und daß der Unglückliche nur dann hätte gerettet werden können, wenn sogleich ärztliche Hülfe angewendet worden wäre. Es wurden hierauf 3 Knaben als Augenzeugen verhört, deren einstimmige Erklärung dahin ging: Sie alle hätten auf dem Felsen hinter der Kirche freundschaftlich beysammen gesessen; James Agnew habe unter andern sein Messer gewiesen und gesagt, was er dafür gezahlt habe. Bey der Gelegenheit sey dasselbe in John Bartons Hände gekommen, welcher damit leichtsinnig gespielt und so den James Agnew in den Hals gestochen habe, worauf letzterer nur noch habe ausrufen können: O Gott! und nachdem er schnell noch einige Schritte vorwärts gegangen, zur Erde gesunken sey. Diese Aussage stimmte auch ziemlich genau mit der des Thäters überein. Br. Brunner, der zuerst verhört worden war, wurde eingeladen, bey Vermeidung einer Strafe von 50 Pfund hiesigen Geldes, oder 25 Pfund Sterling vor einer am 24sten September in St. Johns zu haltenden General-Session der Geschwornen zu erscheinen. Nach seinem Verhör, welches über 3 Stunden dauerte, beliebte dann diese Gesellschaft, bestehend aus dem Coroner, dem Doctor, 6 Herren von den Geschworenen, einem Constable und dem Bruder des Eigenthümers des Getödeten, Herr Carr, bey uns zu frühstücken. Der Leichnam wurde nach der Plantage Shute-Yeames

abge-

abgeführt, und die Geschwornen, welche das Verhör in unserm Hause gehalten, hielten nun ihre Sitzung in der Kirche, und erklärten nach einer ¾ stündigen Berathschlagung, die That für ein Man-Slaughter, mit welchem Ausdruck in der Sprache des Englischen Criminal-Gesetzes, das Mittel zwischen einer beabsichtigten Mordthat und einem unbeabsichtigten Todschlag bezeichnet zu seyn scheint.

Den 10ten kam Thomas Garland, der im Jahr 1819, weil er mit seiner Frau sich entzweyt und sie dann verlassen hatte, von der Gemeine ausgeschlossen worden war, aus eigenem Antrieb zu uns, um sich, wie er sagte, dem Herrn und seinen Lehrern von neuem hinzugeben. Zu diesem Entschluß wurde er auf folgende Art veranlaßt.

Als er vor einiger Zeit auf einem Markte war, empfand er plötzlich so heftige Leibschmerzen, daß er nach Hause gefahren werden mußte. In dieser Lage kamen ihm seine bösen Thaten und der unselige Zustand seines Herzens so lebhaft vors Gemüth, und brachten ihn dermaßen in die Enge, daß er zum Herrn schrie und versprach, wenn er ihm nur noch ein wenig Frist geben wolle, so wolle er gern seine bösen Wege verlassen, sich wieder zu ihm und seinem Volk wenden und Vergebung seiner Sünden suchen. Er fügte hinzu, weil der Herr sein Gebet in Gnaden erhört habe, so suche er nun unverzüglich seinen Entschluß auszuführen, und sey deshalb bereits vor einigen Tagen zu seiner Frau zurückgekehrt.

In der Liturgie für die Abendmahls-Geschwister am 14ten flehten wir auf unsern Knien den Heiland inbrünstig an, daß er doch nicht zugeben wolle, daß die

Pforten

Pforten der Hölle über unsre durch sein Blut erkaufte Gemeine die Oberhand gewinne, zu welcher Bitte der unevangelische Wandel mehrerer Gemein-Glieder uns ernstlich veranlaßt hatte. Auch baten wir den Heiland, unser gnädig zu gedenken, in Ansehung der äußern Bedürfnisse, und dieses Eiland bald wieder mit einem erfrischenden Regen zu erquicken, indem nicht nur das Erdreich bereits sehr ausgetrocknet, sondern auch hie und da großer Mangel an Trinkwasser war, und sowol dieses, als das zu anderm Gebrauch weit hergeholt werden mußte.

Da uns die Umstände nicht erlaubten, am 17ten eine Versammlung zu halten, in welcher wir in Gemeinschaft mit unsern Gemeinen in Europa und anderwärts, festfeyernd dem Heiland unsern Dank für die Erneuerung der Brüder-Unität und für die derselben seit einem Jahrhundert erwiesene Gnade und Barmherzigkeit darbringen konnten, so thaten wir dies am 16ten in der Gemeinstunde. Br. Newby las in derselben aus der Brüderhistorie die Geschichte von der Auswanderung der ersten Brüder aus Mähren und ihrer Niederlassung in der Oberlausitz, und nachdem wir hierauf auf unsern Knien dem Heiland für alles Gute, welches er dem Volke, zu dem auch wir zu gehören die Gnade haben, und durch dessen Dienst er dieses Eiland so reichlich gesegnet hat, herzlich gedankt hatten, flehten wir ihn inbrünstig an, uns und die ganze Brüder-Unität und namentlich unsre Mutter-Gemeine Herrnhut, aufs neue zu segnen und in ihn immer vester zu gründen. Während des Lesens der Geschichte waren die Geschwister sehr aufmerksam und unter dem Gebet be-

wegt, und unsre Herzen fühlten seliglich, daß der Herr in unsrer Mitte sey.

Den 22ten Abends etwas vor ½7 Uhr hatten wir ein ziemlich starkes Erdbeben, welches in mehreren Stößen und in der Richtung von Osten nach Westen wol 15 Sekunden anhielt. Die Schwester Newby war gerade im Begriff, die Kellerthüre zuzuschließen, als sie diese Erderschütterung und die dadurch hervorgebrachte Bewegung aller Gefäße im Keller verspürte, welches so stark auf sie wirkte, daß sie heraufgeführt werden mußte; sie erholte sich jedoch bald wieder. Vor und nach demselben hatten wir einige erfrischende Regenschauer, wofür wir bey dem allgemeinen Wassermangel herzlich dankbar waren.

Da seit einiger Zeit Klagen bey uns eingelaufen waren, daß durch Helfer-Geschwister solche Gegenstände der National-Helfer-Conferenz, die für die Zeit durchaus verschwiegen bleiben sollten, auf den Plantagen bekannt gemacht, und dadurch Schaden angerichtet worden ist; so wurden am 3ten August die Gehülfen dringend ersucht, in Zukunft die nöthige Verschwiegenheit zu beobachten, mit dem Beyfügen, daß, wenn ein oder der andere dieser Regel nicht nachkäme, er nicht länger ein Mitglied der Conferenz bleiben könne. Auch wurde den Gehülfen empfohlen, in solchen Conferenzen, in welchen wir ihnen die Personen anzeigen, die wir zu weitern Stufen vorzuschlagen gedenken, freymüthiger zu sprechen, über den ihnen bekannten Character der betreffenden Personen vor dem Heiland reiflich nachzudenken und uns ohne Rückhalt ihre Bedenken mitzutheilen. Einer Nachlässigkeit hierin ist es wahrscheinlich zum Theil zuzuschreiben, daß wir so oft

den

den Schmerz haben, Geschwister bald nach ihrer Taufe oder Aufnahme in die Gemeine wieder von derselben ausschließen zu müssen.

Den 25ten kamen, wie dies leider oft der Fall ist, die meisten unserer Schulkinder erst zum Schluß der auf die Schule folgenden Catechisation, als es bereits die höchste Zeit war, die Versammlung für die Erwachsenen zu beginnen.

Aller unsrer Bemühungen ungeachtet sind wir bisher nicht im Stande gewesen, dies abzuändern und die Kinder dahin zu bringen, daß sie zur bestimmten Zeit zur Schule und Sonntags-Versammlung sich einfinden. Kaum können wir absehen, wie wir jemals unsern Zweck werden erreichen können, es sey denn, daß wenigstens einige der benachbarten Plantagen so glücklich wären, wahrhaft christliche Verwalter zu bekommen. So lange dies nicht der Fall ist, geben die Kinder, wenn sie über ihr Ausbleiben oder zu spätes Kommen zur Rede gestellt werden, für gewöhnlich vor, daß sie zuerst ihres Herren Arbeit thun müßten, was allerdings zuweilen gegründet ist, und daher zur immerwährenden Entschuldigung gebraucht wird. Ein anderes Hinderniß ist, daß die meisten von ihnen kein Buch haben, indem außer der Armuth, noch aus andern Ursachen nur wenig Eltern sich entschließen können, einige Groschen anzuwenden, um ihren Kindern ein Schulbuch zu kaufen. Eine dieser Ursachen ist, daß die uns umgebenden Methodisten den Kindern, welche sie in Unterricht haben, die Schulbücher, wenigstens zum Theil, schenken; wodurch die zu uns gehörenden Eltern und Kinder veranlaßt werden, ein gleiches von uns zu erwarten. Vornehmlich schmerzt es uns, oft sehen zu

müssen, wie die bey uns getauften Kinder, ungeachtet ihnen die nöthige Gelegenheit zum Lernen gemacht wird, dennoch größtentheils in Unwissenheit aufwachsen; wobey wir aber gegenwärtig weiter nichts thun können, als die Sache dem Heiland im Gebet fleißig empfehlen, als seine Sache, und dabey fortzufahren, zu bitten, zu ermahnen, und uns zu mühen mit denen, bey welchen unsere Ermahnungen Eingang finden.

Den 10ten September erhielten wir einen Besuch von einer Magistrats-Person, Herr Conrad Brown, der zu uns kam, um sich nach dem Character der Abendmahls-Schwester Frances Russells zu erkundigen, die seit einiger Zeit von dem Plantagen-Verwalter so hart verfolgt wird, daß der Magistrat ins Mittel treten mußte. In Folge dieses Besuchs hatte Br. Newby einige Wochen nachher zweymal vor dem Gerichtshof in St. Johns als Zeuge zu erscheinen, und ohnerachtet das Gericht größtentheils aus Pflanzern besteht, die ins Ganze nicht günstig für die arme Negerin gestimmt waren, so lenkte doch der Herr die Sache so, daß endlich die Sclavin siegte, und der Verwalter nicht nur alle Unkosten zu tragen hatte, sondern auch eine ansehnliche Summe Geldes als Strafe erlegen mußte.

Wie schon gemeldet, hatte Br. Brunner den 24ten vor dem Gerichtshof in St. Johns als Zeuge wegen des traurigen Vorgangs am 2ten Juny zu erscheinen. Der Thäter, John Borton, welcher bis dahin im Gefängniß gesessen hatte, wurde für nichtschuldig erklärt und auf der Stelle losgelassen, jedoch mit der nachdrücklichen Warnung, sich künftig wohl zu hüten, daß er nie wieder vor diesen Gerichtshof gebracht werden müsse.

Am

Am 29ten kam genannter Knabe zu uns. Auf Befragen, wie ihm während seines fast 4 monatlichen Gefängnisses zu Muthe gewesen? sagte er unter andern: Er habe einmal im Traum den erstochenen James Agnew gesehen, der ihm Trost zugesprochen und gesagt habe: verzage nicht, denn ich bin nach meinem Tode an einen guten Ort gekommen; mir ist wohl, und du wirst nicht gestraft werden, sondern los kommen. Wir ermangelten nicht, ihn bey dieser Gelegenheit an seinen früher so oft gezeigten Leichtsinn zu erinnern, und ihm nachdrücklich zu bedenken zu geben, daß er durch seinen Leichtsinn und verwegenes Spielen Menschenblut vergossen habe, worüber er, obgleich vom weltlichen Richter nun freygesprochen, die Vergebung des Heilandes angelegentlich zu suchen habe.

Anfangs October erfuhren wir, daß der Helferbruder Philipp in seine ewige Ruhe eingegangen sey, der mit den übrigen Helfern auf seiner Plantage die Bedrückungen des Verwalters zu theilen gehabt hatte. Doch wußte sein Eigenthümer seine Brauchbarkeit und Treue zu schätzen, und ließ ihn bey seiner lang anhaltenden Kränklichkeit nach St. Johns bringen, um ihm dort eine bessere Pflege zu verschaffen. Wir bedauern, hinzufügen zu müssen, daß seitdem dieser edle Freund selbst aus der Zeit gegangen ist.

Den 20ten waren wir mehr als gewöhnlich veranlaßt, den Heiland um seinen kräftigen Beystand und Durchhülfe anzuflehen, da nicht nur das Sprechen der neuen Leute bis Nachmittag fortdauerte und nach den sonntäglichen Versammlungen eine lange Conferenz mit den National-Gehülfen zu halten war; sondern auch Br. Brunner nach Newfield zu gehen hatte,

um

um dort die Stelle des Br. Taylor zu vertreten, der wiederum ernstlich krank geworden war. Zudem befand sich die Schwester Brunner in solchen Umständen, daß ihr Mann nur durch die Nothwendigkeit bestimmt werden konnte, sie an diesem Tage zu verlassen.

Den 7ten November ging Br. Brunner nach beendigter Schule nach Newfield, um dort die Versammlungen zu besorgen, da Br. Taylor noch nicht völlig wieder hergestellt war.

Den 11ten Vormittags nach 11 Uhr verspürten wir, so wie früher schon öfters, eine wenigstens 10 Secunden anhaltende Erderschütterung.

Nach dem Wunsch der hiesigen Hülfsbibel-Gesellschaft wurde am 2ten Weihnachtsfeyertage hier, so wie in allen unsern Kirchen auf dieser Insel, nach beendigter Predigt eine Collecte zum Besten dieser Gesellschaft gesammelt, welches zuvor sowol in unsrer Kirche angezeigt, als durch die Zeitungen bekannt gemacht worden war. Bruder Newby predigte bey der Gelegenheit über Sprüchw. 29, 18. „Wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüste.“ Zu Anfang der Predigt waren nur sehr wenig Zuhörer zugegen, gegen Ende derselben aber war die Kirche so gedrängt voll, daß nicht alle Platz zum Sitzen finden konnten. Auch einige weiße Leute waren zugegen. Erfreulich war es für uns, daß, ohnerachtet der großen Armuth, in welcher die meisten unsrer Neger-Geschwister sich befinden, und der gegenwärtigen drückenden Zeit, da sie aus ihren Pflanzgründen nur äußerst wenig gewinnen können, die Collecte dennoch reichlicher ausfiel, als wir erwartet hatten, indem dieselbe über 9 Pfund Sterling oder circa 60 Reichsthaler betrug.

Auf

Auf erhaltene freundschaftliche Einladung des Herrn Nelson, der seit einigen Monaten Besitzer der benachbarten Plantage Burks ist, begab sich Br. Newby am 30ten dahin. Genannter Herr hatte uns nemlich einige Tage zuvor schriftlich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Neger seiner Plantage, wenn sie den ledigen Stand verlassen, einander förmlich heyrathen und einen guten Wandel führen möchten, weshalb Frau Nelson gesonnen sey, einer jeden Negerin, welche von Anfang dieses Jahres an in unsrer Kirche getraut worden, seitdem ihrem Versprechen treu geblieben, und unsre Versammlungen fleißig besucht hätte, ein Sonntags-Kleid zu schenken. Zugleich wurden wir ersucht, die in diese Classe gehörenden Negerinnen schriftlich zu nennen. Letzteres geschah unverzüglich mit vielem Vergnügen; doch konnten wir dabey nicht unbemerkt lassen, daß seit geraumer Zeit die von ihrer Plantage zu unsrer Gemeine gehörenden Neger überhaupt unsre Versammlungen nur äußerst selten besuchen, wobey wir freylich die einstimmige Erklärung der Geschwister, daß sie vom Verwalter so hart zur Arbeit angehalten werden, daß sie nicht hieher kommen können, nicht einfließen lassen durften. Hierauf nun wünschte gedachter Herr eine mündliche Unterhaltung, in welcher Br. Newby zwar jeden Schein einer Klage gegen ihn oder den Verwalter zu vermeiden suchte, sich aber doch bemühte, diesem freundschaftlich gesinnten Paare auf eine gute Weise deutlich zu machen, wie ihr eigener Vortheil es erfordere, die Neger verständig zu behandeln, und weder zu hart gegen sie zu seyn, noch etwas an die Unmöglichkeit gränzendes von ihnen zu verlangen, indem ein Neger, der durch zu großes Elend einmal muthlos

gemacht

gemacht worden ist, zu nichts mehr gebraucht werden kann, folglich für seinen Herrn gar keinen Werth mehr hat. Wir wünschen sehnlich, daß, wenn auch das Verlangen dieser Leute, lauter ordentliche Sclaven zu haben, nicht ganz aus einer rein christlichen Quelle fließen sollte, unser lieber Herr es dennoch so lenken möge, daß es zum Besten seiner mit Blut erkauften Neger und zur Ehre seines Namens gereichen möge.

Im Jahr 1822 wurden in Gracehill 54 Kinder und 33 Erwachsene getauft, und außer letztern noch 71 in die Gemeine aufgenommen. 93 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls; 44 Erwachsene und 14 Kinder sind aus der Zeit gegangen.

Beym Schlusse des Jahres bestand die Negergemeine aus 1634 getauften Erwachsenen, (unter welchen 1100 Communicanten) und 458 getauften Kindern, zusammen aus 2092 Personen. Hiezu kommen noch 576 Tauf-Candidaten und Ausgeschlossene, und ohngefähr 380 neue Leute.

Hiemit empfehlen den hiesigen Posten und sich selbst der herzlichen Theilnahme und treuen Fürbitte aller unsrer lieben Geschwister und Freunde

James Newby.
Samuel Brunner.

Bericht

Bericht von Grünekloof in Süd-Afrika, vom Jahr 1822.

Am 19ten Januar entschlief eine verheirathete Tochter des Hottentotten-Capitains Klapmus von Lauweskloof, an den Folgen der Niederkunft mit einer Tochter, welche ihr um wenig Stunden in die Ewigkeit vorangegangen war. Sie ist durch den Bruder Christian Ignatius Latrobe während seines Besuchs allhier am 6ten Januar 1816 getauft worden. *) Es war ihr groß und wichtig, den Heiland als ihren Erlöser zu kennen, und sie wandelte vor Seinen Augen. Schon vor ihrer Entbindung war sie auf ihren Heimgang vorbereitet, und freute sich auf das Glück, zum Herrn zu kommen.

Am 31sten früh in der zweyten Stunde trafen die Geschwister Clemens mit ihren drey Kindern von Gnadenthal bey uns ein, um für die Zeit die hiesige Gemeine mit bedienen zu helfen. Es war nemlich der Bruder Bonatz nach dem Heimgang seiner Frau veranlaßt worden, einen Besuch in Deutschland zu machen, und nun trat er am 26sten Februar mit vier Kindern, welche in Europa weiter erzogen werden sollen, die Reise dahin an. (Siehe das zweyte Heft 1823. S. 217.)

Am 4ten beehrten uns Seine Excellenz, der Gouverneur, Lord Charles Somerset, und dessen Gemahlin mit einem kurzen Besuch. Letztere ist noch nicht lange

*) S. Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine. Zweyter Jahrgang. Erstes Heft, S. 483.

lange in Süd-Afrika, und noch nie in Grünekloof gewesen. Sie sahen sich in der Kirche, in der Schule und in einigen Hottentotten-Häusern mit Vergnügen um, und setzten nach einem etlichstündigen Aufenthalt die Reise nach der Kapstadt fort.

Am 18ten März kamen der Baron de Richmont und zwey Engländer auf einen Besuch bey uns an. Ersterer, welcher in Auftrag der französischen Regierung alle ihre auswärtigen Besitzungen bereiset, und sich vom Kap aus nach Ostindien zu begeben Willens ist, nahm von allen unsern Einrichtungen genaue Kenntniß, und erklärte, als er uns am folgenden Tage verließ, seine Erwartung sey hier weit übertroffen worden.

In den drey ersten Tagen des April wurden die Getauften und die neuen Leute durch die Geschwister Clemens gesprochen. Ob nun gleich den zu diesen Klassen gehörenden Personen mehr Verlangen nach dem Einigen Nothwendigen und mehr Leben aus Gott zu wünschen ist; so fehlte es doch auch nicht an solchen, über die sich die genannten Geschwister von Herzen freuen, und an denen sie ihre Hoffnung stärken konnten, der Herr werde noch manches Samenkorn, das für jetzt erstorben zu seyn scheint, dereinst herrlich aufgehen lassen.

In den zehn ersten Tagen des Monats May regnete es so oft und so stark, daß wir öfters keine Versammlung halten konnten. Des Regens ungeachtet hatten wir Besuch von Fremden aus der Nähe und Ferne, die theils nur durchreiseten, theils sich hier aufhielten, und die wir nach dem Landesgebrauch zu beherbergen hatten.

Am

Am 10ten traf der Bruder Stein mit seiner Frau von Gnadenthal hier ein. Da er seit geraumer Zeit an Kolikschmerzen gelitten hat, und die Arzneymittel, welche dagegen angewendet worden sind, den erwünschten Erfolg nicht gehabt haben; so war bey ihm der Wunsch rege geworden, sich einige Zeit hier aufhalten zu können, um dem Arzt, Dr. Wehr in der Kapstadt, näher zu seyn. Dieser fand aber für nöthig, den Kranken unter seiner täglichen Aufsicht zu haben; weshalb sich die Geschwister Stein am 3ten Juny nach der Kapstadt begaben.

Das Sprechen der Abendmahlsgenossen im May war uns in's Ganze genommen erfreulich, so schmerzlich es auch ist, die Seufzer vieler Armen über die drückende Theurung hören zu müssen, ohne im Stande zu seyn, der Noth ganz abhelfen zu können. Seit sechs Jahren ist der Kornpreis so gestiegen, daß ein Muid Getreide, welches damals 4 Reichsthaler galt, nun 40 Rthlr. kostet. Und jetzt wird die Noth dadurch beträchtlich vermehrt, daß der Regen, der auch den Juny hindurch fast ohne Unterbrechung anhielt, das Bearbeiten der Felder größtentheils unmöglich machte.

Am 3ten July erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß die zum Dienst bey der Mission in Süd-Afrika berufenen Geschwister Halter und Tietze nebst der ledigen Schwester Mackh aus Europa glücklich in der Kapstadt angelangt sind. Auf diese Anzeige reisten die Geschwister Peterleitner am folgenden Tage dahin ab, um sie hierher zu geleiten, und am 8ten des Abends hatten wir das Vergnügen, sie wohlbehalten bey uns eintreffen zu sehen. Wir dankten mit ihnen dem Heiland für Seine Obhut und Bewahrung auf ihrer

rer langen Seereise, und erbaten ihnen zu ihrem Dienst bey der hiesigen Mission Seinen gnadenreichen Beystand. Nachdem der Bruder Johann Gottlieb Schulz von hier und die erwähnte Schwester Juliana Barbara Mackh am 9ten mit einander zur heiligen Ehe verlobt worden waren, begaben sie sich unter Begleitung des Br. Hallbeck, welcher von Gnadenthal hier eingetroffen war, nach der Kapstadt, um zur Vollziehung ihrer Verbindung bey den hierzu verordneten Commissarien die Erlaubniß einzuholen.

Am 3ten August kam diese Gesellschaft und auch die Geschwister Stein wieder von da zurück. Es war uns erfreulich, daß Br. Stein doch Erleichterung seines Uebels gefunden hatte. Am 5ten August verließen uns der Br. Hallbeck und die Geschwister Stein und Halter, welche letztere ihre Bestimmung nach Enon erhalten haben, und reisten nach Gnadenthal. Zum Dienst bey der hiesigen Gemeine blieben die Geschwister Tietze zurück und auch beyde genannte Verlobte, welche sodann am 18ten hier getraut wurden.

Nachdem diese unter sich zusammenhängende Personal-Vorgänge aus den Monaten July und August hiermit gleich nach einander angeführt worden sind; so ist aus erstgenanntem Monat noch eine Naturbegebenheit nachzuholen, die sowol für die hiesige als auch für die ganze umliegende Gegend von sehr nachtheiligen Folgen gewesen ist. Es hat nemlich der außerordentlich häufige Regen, welcher sonderlich vom 21sten bis zum 24sten July fast ohne Unterbrechung angehalten hat, an den Gebäuden und Ländereyen einen bedeutenden und zum Theil schwer zu ersetzenden Schaden angerichtet. In der Nacht auf den 24sten fiel der nordwestliche Giebel

unserer

unserer erst vor vier Jahren erbauten Kirche in Trümmer, deren Anblick uns am frühen Morgen im Innersten erschütterte. Hiernächst brachen noch einige Wirthschaftsgebäude zusammen, oder wurden doch stark beschädigt; mehrere Stücke der Mauer, die unsre Gebäude umschließt, fielen ein; der erst vor einigen Monaten gereinigte Wasserteich bey unserm Hof, welcher im Sommer für's Vieh sehr nöthig ist und so tief war, daß Pferde darin schwimmen konnten, wurde ganz mit Sand angefüllt, und das Wasser drang über den Damm weg in den Garten. Um denselben zu retten, machte man eine Oeffnung in den Teich; da aber der Graben hinter dem Garten viel zu klein war, die Masse des Wassers zu fassen, so durchbrach dieselbe den Damm des Gartens, und setzte diesen in einen traurigen Zustand. Denn statt der Gartengemüse, auf die wir bey der Theurung des Brodes viel gerechnet hatten, sah man jetzt nur tiefe Löcher und Sandhaufen. Der Wasserstrom stürzte sodann jenseit unsrer Häuser nach dem Busch, und bis zu den tiefer liegenden Hütten der Hottentotten, versandete zwey Gärten, die uns gehören, und viele andere, welche die Hottentotten angepflanzt hatten. Sowol in diesen Gärten als auch dicht vor jenen Häusern grub das Wasser tiefe Löcher aus, und die Häuser droheten nun den Einsturz. Eben so wurde ein schöner Weg durch den Busch und eine Anpflanzung, die Freude aller Besuchenden, vom Wasser durchwühlt und fast gänzlich zerstört. Aber der Schaden erstreckt sich über die ganze Umgegend. In der Kapstadt, in Stellenbosch und auf vielen einzelnen Wohnplätzen sind Häuser, oder wenigstens die Giebel derselben eingestürzt, und selbst die ältesten Einwohner der Colonie können sich

einer

einer so allgemeinen Wassersnoth nicht erinnern. Nur der Gedanke: „es ist der Herr, der dieses alles thut, und was Er thut und geschehen läßt, das nimmt ein gutes Ende," nur dieser Gedanke konnte uns Trost und Beruhigung gewähren. *)

Am nächstfolgenden Sonntag, den 28sten, war eine allgemeine Versammlung im Schulhause, wo wir auch in den nächsten fünf Wochen die Versammlungen hielten. Der Bruder Hallbeck, welcher wenig Tage vor diesem Unglück hier eingetroffen war, erinnerte die Gemeine an die Zeit, da wir aus diesem Schulhause in die neue Kirche einzogen, und an den Segen, der uns in derselben zu Theil geworden ist; er führte aber auch der Gemeine zu Gemüthe, daß sie die Gnade, ein so schönes Gotteshaus zu haben, wol zuweilen nicht genug geachtet und nicht immer recht angewendet habe; er machte ferner aufmerksam auf die Hand des Herrn, der gibt und nimmt, wie Er's für gut findet, um einem jeden etwas heilsames zu sagen. Zuletzt empfahl er in einem Gebet auf den Knien die hiesige Gemeine und deren Diener der gnadenreichen Durchhülfe des Herrn in dieser schweren Zeit. Bald darauf war die Predigt, in welcher Br. Clemens ebenfalls hinwies auf das Eine, was noth ist in heller und trüber Zeit, und zum Vertrauen auf den Herrn, den alleinigen Nothhelfer, ermahnte.

Da nun mit dem Anfang des Monats August der Regen aufhörte, so dachten wir sogleich an die einstweilige und nothdürftigste Ausbesserung des Giebels der Kirche. In der Hinsicht wurden in einer besonderen Ver-

*) Siehe die Briefe des Br. Hallbeck im dritten Heft 1823. Seite 349.

Versammlung am 4ten unsre Hottentotten ermahnt, sich hierbey hülfreich zu beweisen und das dazu erforderliche Schilfrohr zu kappen. Sie waren hiezu gleich willig, und nachdem sie sich am 5ten darauf eingerichtet hatten, gingen sie an die Arbeit, und brachten mehr Schilf herbey, als für jetzt nöthig war. Nach Verlauf von vier Wochen war die Arbeit so weit vorgerückt, daß wir vom 7ten September an die Versammlungen wieder in der Kirche halten konnten.

Mit Dankbarkeit müssen wir hier einer Beyhülfe erwähnen, die wir von einigen Herren aus England zur Wiederherstellung unsrer Kirche erhalten haben. Auch war uns auf die erste Nachricht von der im Lande herrschenden großen Theurung durch Vermittelung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein Geschenk von vier hundert Reichsthaler zur Unterstützung für die nothleidenden Hottentotten zugesendet worden. Diese Summe wurde durch die Helferconferenz für's Ganze so vertheilt, daß wir für den hiesigen Ort hundert Thaler erhielten. Dafür kauften wir ungefähr vier hundert Pfund Reiß, und bey Gelegenheit eines Besuchs unsers Landdrost, des Herrn Stoll, waren noch drey hundert Pfund dazu gekommen. Mit der Vertheilung dieser Gabe unter sämtliche Weiber und Kinder und einige schwache Männer wurde in der Mitte dieses Monats (September) der Anfang gemacht, doch so, daß Alle, die an dieser Unterstützung Theil haben wollten, sich täglich vier Stunden zu einer Arbeit zum Nutzen für's Ganze verstehen mußten. Es fehlte auch nicht an vielfältiger Veranlassung, ihre Willigkeit in Anspruch zu nehmen und sie in Thätigkeit zu setzen. So wurde z. B. der Gottesacker und der Graben um denselben wieder in

Stand

Stand gesetzt, und der Wall mit indianischen Feigengewächsen bepflanzt; ferner wurde der tief ausgewühlte Weg durch den Busch und die erwähnte Anpflanzung mit kleinen Steinen ausgefüllt und dann mit Erde und Sand bedeckt. Diese Arbeit, wobey zwey alte Männer die Aufsicht führten, wurde drey Wochen lang täglich vier Stunden fortgesetzt, und mit Dank und Freude nahmen die Arbeitenden ihre Belohnung, eine Portion Reiß, in Empfang. Da auch die Landstraße durch den Regen sehr gelitten hat, so erhielten achtzehn hiesige Einwohner die Weisung, selbige eine gewisse Strecke weit in Ordnung zu bringen. Diese Arbeit mußte eigentlich unentgeltlich gethan werden; unser gütig gesinnter Landdrost bewilligte aber diesen Männern während ihrer Arbeitszeit, welche sechs Tage dauerte, freye Beköstigung.

Wir fanden demnach beym Schluß dieses Monats viel Ursach zum Dank gegen unsern lieben Herrn für Seine gnädige Durchhülfe. Er segnete unsern Vorrath von Lebensmitteln, und erweckte Herzen zur Unterstützung der Nothleidenden, so daß niemand, der arbeiten wollte, Hunger leiden mußte. Die Schwachen aber erhielten nicht nur den nöthigen Unterhalt, sondern sie fanden auch auf dem Felde ein gutes Nahrungsmittel an den Zwiebeln verschiedener Gewächse.

Am 19ten October erhielten wir zum zweytenmal in diesem Jahr einen Besuch von Seiner Excellenz, dem Herrn Gouverneur und dessen Gemahlin. Letztere nahm die von den Schülerinnen der Schwester Peterleitner verfertigten weiblichen Arbeiten in Augenschein, und machte einige Bestellungen. Inzwischen sangen vier Hottentottinnen einige Liederverse, und wurden dafür gelobt und beschenkt. Auch um die Mitte November

vember wurden wir mit einem Besuch des Gouverneurs beehrt. Mit viel Wärme gab Seine Excellenz den Wunsch zu erkennen, daß einer von uns als Lehrer in das Institut für Lazaruskranke, welches Himmel und Erde genennt wird, gehen möchte, und nannte in der Hinsicht den Br. Peterleitner. Nachdem solches weiter in der Helfer-Conferenz besprochen worden war, fand sich genannter Bruder nebst seiner Frau willig, desfalls nach dem neuen Jahr einen Versuch zu machen.

Am 16ten November kam ein Engländer, Herr Petter, nebst seiner Frau und ihren Kindern auf der Reise von ihrem bisherigen Wohnort Helenabay (eine Tagereise nordwärts von hier) nach der Kapstadt hier durch. Diesem Herrn war vor einiger Zeit ein Haus in Helenabay abgebrannt; er reiste darauf nach der Kapstadt, war aber kaum daselbst angekommen, als er durch einen Boten die Nachricht erhielt, daß auch sein zweytes Haus durch eine Feuersbrunst zerstört worden und sein siebenjähriger ältester Sohn dabey in den Flammen umgekommen sey. Wir nahmen wehmüthigen Antheil an dem großen Unglück, welches diese uns wohlbekannte Familie betroffen hat, und da menschlicher Trost bey ihnen nicht hinzureichen schien, so empfahlen wir sie um so angelegentlicher dem wahren Helfer in aller Noth. Diese doppelte Feuersbrunst ist muthmaßlich das Werk eines Sklaven, welcher einige Tage darauf als ein Gefangener hier durchgebracht wurde.

Am 21sten December beendigten wir unsre heurige Ernte. Sämtliche Schnitter, mehr als dreyßig Männer, Weiber und Kinder, die in unserm Dienste gear-

beitet hatten, zogen gegen Abend unter Anstimmung von Lob- und Dankliedern in unsern Hof, und erhielten eine Mahlzeit im Schulhause; worauf sie sich vor der Thüre desselben in einen Kreis stellten, und abermal sangen. Wir stimmten von Herzen mit ein in den Dank gegen unsern lieben Herrn; denn obgleich die diesjährige Ernte nicht ausgezeichnet reichlich ausgefallen ist, so hat sie doch unsre Erwartung übertroffen, und wir glauben so viel eingeerntet zu haben, daß wir bis zur nächsten Ernte einen hinreichenden Vorrath haben werden.

Wegen der noch fortdauernden Arbeit in der Ernte konnten viele hiesige Einwohner, die sich im Dienst von Colonisten befinden, das Weihnachtsfest hier nicht feyern. Dagegen waren einige fremde Hottentotten bey uns zum Besuch, und, wie sie beym Abschied versicherten, nicht ohne Segen für ihre Herzen. Als eine Frauensperson gefragt wurde, ob sie für ihre Reise hierher entschädigt worden sey, antwortete sie mit Thränen: „Ja wohl, aber nun muß ich wieder wegreisen!“ Sie wurde ermahnt, fleißig an das zu denken, was sie in den Versammlungen gehört habe, und den Herrn zu suchen, der sich von einer jeden nach Ihm verlangenden Seele gern finden läßt.

Mit gebeugten und dankbaren Herzen beschlossen wir das für Grünekloof so merkwürdige Jahr 1822, in welchem uns harte Schläge betroffen haben. Doch erkennen wir, daß es die Hand unsers Herrn gewesen ist, die uns verwundet hat, die uns aber auch wieder heilen kann und wird.

Im Laufe dieses Jahres sind 26 Kinder und 10 Erwachsene getauft worden, und 7 Personen sind zum heili-

heiligen Abendmahl gelangt. Heimgegangen sind 11 Personen. Beym Schluß des Jahres bestand die Hottentotten-Gemeine aus 175 getauften Erwachsenen (unter welchen 108 Communicanten) und 122 getauften Kindern: zusammen 297 Personen. Dazu kommen 104 Tauf-Candidaten, neue Leute und Ausgeschlossene.

Mit diesen empfehlen sich ins segnende Andenken

August Clemens.
Johann Gottlieb Schulz.
Johann Carl Tietze.

Lebenslauf des am 8ten September 1822 in Gnadenthal in Süd-Afrika selig entschlafenen verheiratheten Bruders Hendrick Marsveld.

Er hat von seinen Lebens-Umständen folgende Nachricht hinterlassen:

Ich bin den 9ten November 1745 in Gouda in Holland geboren. Meine Eltern waren arm; ich mußte daher frühzeitig anfangen, mein Brod zu verdienen, und hatte deshalb nur wenig Zeit, in die Schule zu gehen. In meinem neunten Jahr kam ich in die Lehre zu einem Schneider, dem neben andern Untugenden das Fluchen ganz zur Gewohnheit geworden war. Dieses machte mir viel zu schaffen, da ich in dem Hause meiner Eltern Ausdrücke der Art nie gehöret hatte. In meinem vierzehnten Jahr kam ich zu einem wohldenkenden Meister, welcher mich in den Heilswahrheiten der

Religion unterrichtete, und sodann zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls bey dem Pfarrer vorbereiten ließ. Als ich 19 Jahr alt war, ging meine Mutter selig aus der Zeit. Kurz vor ihrem Hinscheiden sagte sie zu uns, ihren Kindern: „über mich müsset ihr nicht betrübt seyn, denn ich weiß gewiß, daß ich nicht verloren gehe; suchet ihr nur so zu leben, daß wir uns vor dem Throne Gottes wieder sehen!" Diese Worte habe ich nie vergessen können. Einige Zeit nachher reiste ich nach Rotterdam, wo ich auf meiner Profession arbeitete, und zwey Jahre später wurde ich nach meinem längst gehegten Wunsch von einem Herrn in Dienst genommen. Ich verbrachte verschiedene Jahre in dieser Lage, und diente nach einander zwey Herren als Leibdiener, Kutscher und Jäger. Ich suchte zwar nach Vermögen die Pflichten zu erfüllen, die ich meinen Herren schuldig war, und genoß deswegen auch ihre Liebe; übrigens aber führte ich um diese Zeit ein leichtsinniges, ja wildes Leben, und mein größtes Vergnügen bestand darin, mit zwey meiner Kameraden weltliche, auch wol unsittliche Lieder zu singen. Einmal geschah es, daß sich einer von ihnen zu der verabredeten Zusammenkunft nicht einfand; als ich nun den andern fragte, wo derselbe wol seyn möchte? antwortete er: wer weiß, wo der gottlose Mensch sich herumtreibt? — Diese Worte drangen mir in's Herz. Wird der — dachte ich — von einem leichtsinnigen Menschen als gottlos angesehen, was werden denn ordentliche Menschen von mir denken? Ich ging unvermerkt weg in meine Stube, weinte bitterlich, fiel auf meine Knie, und bat den lieben Gott um Vergebung. Nun nahm ich mir vor, fleißig in die Kirche zu gehen, und erbau-

liche

liche Bücher zu lesen, und ward so gewissermaßen fromm. Dabey wurde ich aber oft von meinem vorigen Leichtsinn übermannt, und gerieth durch diesen abwechselnden Gang manchmal in große Verlegenheit. In dieser Stimmung saß ich eines Abends in der Dämmerung in einem einsamen Gartenhaus, und es überfiel mich eine solche Angst, als ob ich alle meine Sünden mit flammenden Buchstaben vor mir aufgeschrieben sähe. Unter einem Strom von Thränen fiel ich auf meine Knie, und rief unaufhörlich: „Jesu, erbarme dich meiner!“ Indem ich so aus der Fülle meines Herzens seufzete, fühlte ich den Frieden Gottes so lebhaft, daß ich hoffen und glauben konnte, auch ich werde an dem Verdienste Jesu Theil haben. So wie ich erst vor Noth und Jammer bitterlich geweinet hatte, so strömten jetzt Thränen der Beugung und der Dankbarkeit. Nun bat ich den Heiland, daß Er mir deutlich machen wolle, wodurch ich mich am meisten versündiget habe; und es hieß in meinem Innern: durch Heucheley. Ich hatte nämlich an meine Geschwister, welche mit der Brüdergemeine bekannt waren, in einem solchen Ton Briefe geschrieben, als ob ich mit ihnen eines Sinnes wäre, ob es gleich in meinem Herzen ganz anders aussah. Dieses verursachte mir jetzt viele Noth; ich nahm aber damit meine Zuflucht zum Heiland, und Er schenkte mir die Versicherung in's Herz, daß Er mir auch diese Sünde vergeben wolle. Von der Zeit an ist mir Heucheley und Verstellung immer ein Gräuel geblieben.

Die Veränderung, welche bey mir vorgegangen war, hatte einen so auffallenden Einfluß auf meinen Lebenswandel, daß sich jedermann darüber wunderte; und ich trug bald den Schimpfnamen „Herrnhuter“

davon,

davon, ob ich gleich bis jetzt noch keinen Bruder aus der Brüdergemeine gesehen hatte. Besonders mußte ich von Bedienten und Dienstboten sehr viel leiden; ich blieb aber dabey still, verrichtete, was ich zu thun hatte, mit Pünktlichkeit, und vermied ihre Gesellschaft, so viel mir möglich war.

Um diese Zeit erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater selig aus der Zeit gegangen sey; und ich bekam von meinem Herrn, der sich damals in der Nähe von Gouda auf einem Landgut aufhielt, Erlaubniß, auf einige Tage zu den Meinigen zu gehen, um dem Begräbniß meines Vaters beyzuwohnen. Bey dieser Gelegenheit wurde ich sowol durch den Drang meines Herzens, als durch das Zureden meiner Geschwister und des seligen Bruders Joachim Heß zu dem Entschluß gebracht, den Herrendienst zu verlassen, und wieder auf meiner Profession zu arbeiten. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt ich nach einiger Zeit meinen Abschied, und zog zu meinem Bruder und meiner Schwester nach Gouda, wo ich anfing, meine Profession zu treiben. Einst machte ich zu Weihnachten einen Besuch in Zeist, und hielt mich im Dorfe auf, weil ich in der dasigen Brüdergemeine noch ganz fremd war. Ich besuchte jedoch gleich nach meiner Ankunft den damaligen Chorpfleger der ledigen Brüder, den Bruder Samuel Liebisch, und sprach mit ihm offenherzig über alle meine Umstände zum wahren Segen für mein Herz. Als ich aber bald darauf in Erwartung neuer Segen in die Versammlung ging, und einen deutschen Vortrag hörte, von welchem ich wenig verstand, wurde ich verdrießlich, und wollte wieder nach Hause gehen. Der Bruder Liebisch, dem ich mein Vorhaben entdeckte, rieth

rieth mir aber, noch einen Tag zu warten. Ich that es, und am folgenden Abend hielt der Bruder von Bruiningk eine Rede, von welcher ich jedes Wort verstand, und wobey ich einen unaussprechlichen Segen genoß. Ehe ich nun Zeist verließ, war es mir ausgemacht, daß ich mit der Zeit zur Brüdergemeine kommen werde.

Mit dieser Ueberzeugung im Herzen kehrte ich selig und vergnügt nach Gouda zurück, und besuchte fleißig die Versammlungen der Erweckten, welche mit der Brüdergemeine in Verbindung standen. Es dauerte aber nicht lange, so entstand in dieser Gesellschaft eine traurige Spaltung; und da ich und meine Geschwister zu der kleineren Partey gehörten, so wurden wir nicht mehr in den Versammlungen gelitten, und mußten uns allerley Kränkungen gefallen lassen. Ich beschloß daher, von Gouda wegzugehen, und um Erlaubniß zur Gemeine in Zeist anzuhalten. Nachdem ich diesen Entschluß meinen Geschwistern eröffnet hatte, ging ich in der Nacht fort, mußte aber bald unverrichteter Sache zurückkehren, weil man mir in Zeist den Rath gab, an meinem Ort zu bleiben, und daselbst als ein Licht zu leuchten.

Kurz darauf wurden wir vor dem Consistorio der reformirten Kirche angeklagt, und nachdem der Kirchenrath über diese Angelegenheit lange berathschlagt hatte, kam der Prediger in unser Haus, um uns über unsere Verbindung mit der Brüdergemeine zur Rede zu stellen. Er sprach hierüber mit meinen Geschwistern, als ich unvermerkt dazu kam. Nachdem ich seine ungegründeten Beschuldigungen gegen die Brüdergemeine eine

Weile angehört hatte, wurde ich ungeduldig, und fiel ihm mit der Erklärung in die Rede, was er behaupte, sey nicht wahr; denn ich hätte in Zeist, wo ich vor kurzem gewesen, das Gegentheil davon gesehen und gehört. Ueber meine dreiste Antwort erzürnt, fragte er, als ob er mich nicht kenne, wer ich sey? Ich nannte ihm meinen Namen, und setzte hinzu: haben Sie den Bedienten des Herrn N. N. vergessen? Er verstummte; denn nothwendig mußte ihm einfallen, daß er sich im Hause des erwähnten Herrn bey einer gewissen Gelegenheit auf eine für seinen Stand sehr ungeziemende Weise betragen hatte, und dabey von mir bedienet worden war. Damit hatte die Unterredung und alle Anfechtung von Seiten der Geistlichkeit ein Ende; indeß fehlte es noch immer nicht an Spott und Schmähungen, und wir wurden oft auf der Straße öffentlich mit allerley Schimpfworten überhäuft: wir verhielten uns aber dabey still, und empfahlen die armen Menschen dem Heiland mit der Bitte, sich ihrer zu erbarmen.

Um diese Zeit erhielt meine Schwester Erlaubniß zur Gemeine in Neuwied, und ich wurde dadurch aufs neue aufgeregt, meinen Wunsch, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, der Gemein-Direction in Zeist schriftlich darzulegen. Ich erhielt jedoch wiederum eine abschlägige Antwort, und wurde auf die Zukunft vertröstet, gerieth aber darüber in große Verwirrung, und wurde kalt und gleichgültig gegen den Heiland. Einige Zeit darnach besuchte ich meine Verwandten in Gorcum, und traf daselbst den Bruder Anton Seiffart, Gemeinhelfer in Zeist, dem ich nun mein Verlangen zur Brüdergemeine mündlich darlegte. Dem zufolge erhielt ich bald darauf einen Brief

aus Zeist, in welchem ich zu einem Besuch daselbst eingeladen wurde. Ich sah dieses so an, als ob mir schon Erlaubniß zum Wohnen in der Brüdergemeine ertheilet sey, und ging zur Feyer der bevorstehenden Charwoche nach Zeist, in der vollen Ueberzeugung, dieses Glück werde mir zu Theil werden. Nachdem ich in den Festtagen sehr viel für mein Herz genossen hatte, erhielt ich wirklich am zweiten Ostertage 1775 Erlaubniß, daselbst zu wohnen.

Da ich in der Schneiderey nicht Arbeit erhalten konnte, so kam ich bey dem Beutlermeister im Brüderhause in die Lehre. Die ersten 14 Tage war ich sehr vergnügt; dann aber fing ich an, an dem Betragen Anderer Anstoß zu nehmen, und ob mich gleich mein Meister mit aller Treue hierüber zurecht wies, so machte mir dieses Urtheilen über Andere doch viel zu schaffen. Endlich kam ich in's Geraume, und wurde wieder sehr vergnügt; und in dieser Gemüthsstimmung wurde ich am 13ten August in die Gemeine aufgenommen.

Nun aber fing eine eigene Schule für mich an. Es gab damals im Chorhause der ledigen Brüder verschiedene, denen es am rechten Sinn für die Gemeine fehlte, oder die ihn verloren hatten. Sie waren mißvergnügt über ihre Lage, und dachten, es hänge nur von den Arbeitern ab, ihnen zu einer andern, die sie für besser hielten, behülflich zu seyn. Da sie sich von ihrem Irrthum nicht wollten überzeugen lassen, so wurden sie daran erinnert, daß sie ja an diesen Ort und an diese Verfassung nicht gebunden seyen; wenn sie also außer der Brüdergemeine einen Weg zur Erreichung ihres Wunsches wüßten, so hätten sie völlige Freyheit, denselben einzuschlagen. Man werde dabey nur wünschen,

schen, daß sie in ihrer Wahl glücklich seyn mögen. Darauf zogen sie weg. Sie hatten aber durch ihre Aeußerungen auch auf mich nachtheilig gewirkt, und mir Mißtrauen und Argwohn gegen meinen Chorarbeiter eingeflößt. Dieses Gefühl stieg durch folgenden Umstand bis zu einer gewissen Erbitterung. Ich hatte gesehen, daß einige Brüder, welche nach mir in die Gemeine waren aufgenommen worden, doch vor mir Candidaten zum heiligen Abendmahl wurden. Nun glaubte ich nach der mir beygebrachten Meinung von dem Chorarbeiter, er setze mich zurück und begünstige andere. Doch wurde ich bald von demselben hierüber bedeutet. Er traf mich am folgenden Abend, nachdem jene fortgezogen waren, zufälliger Weise vor dem Hause, und forderte mich auf, mit ihm spatzieren zu gehen. Mein Herz war gerade ausnehmend gegen ihn aufgebracht; ich sagte daher ganz gleichgültig ja, und ging mit ihm. Nun fragte er mich bald, wie es mir gehe? und da entschloß ich mich, die Gelegenheit zu benutzen, und ihm geradezu zu sagen, was ich von ihm dachte. Wol eine Stunde lang hörte er meine harten Beschuldigungen und Vorwürfe geduldig an, beantwortete sie mit Sanftmuth, und schied gelassen von mir. Augenblicklich war meine Unzufriedenheit von mir weggenommen; ich sah ein, daß ich dem unschuldigen Manne Unrecht gethan hatte, und konnte vor Unruhe darüber die Nacht wenig schlafen. Am Morgen ging ich zu ihm, und bat ihn um Verzeihung, worauf er ganz freundlich antwortete: Lieber Bruder, danke dem Heiland, daß dasjenige, was in dir steckte, herausgekommen ist.

Beym

Beym folgenden heiligen Abendmahl wurde ich Abendmahls-Candidat zum wahren Segen für mein Herz, und an meinem Geburtstag, den 9ten November 1776, da ich mich besonders arm und elend fühlte, hatte ich die Gnade, zum zweitenmal beym heiligen Abendmahl zuzusehen. Was mir bey dem darauf folgenden erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine für Segen zu Theil wurde, läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Bey der oben erwähnten Verwirrung im Brüderhause war auch der Schneidermeister von der Gemeine gegangen, und dieß war die Veranlassung, daß ich in der Schneiderey als Meister angestellt wurde. Als aber im Jahr 1777 ein geschickter Schneider zur Gemeine nach Zeist kam, übergab ich ihm gern die Aufsicht in der Schneiderey, und arbeitete wieder als Geselle bey dem Beutlermeister, dem Br. Salomo Wagner, den ich sehr lieb gewonnen hatte. Nach zwey Jahren nahm die Arbeit in der Beutlerey sehr ab, und Br. Wagner war darüber überaus verlegen. Um ihm in dieser Bekümmerniß Erleichterung zu verschaffen, fing ich an, einige Brüder im Chorhause zu bedienen, und allerley Handreichung zu thun; die Beutlerey aber trieb ich nur als Nebensache.

Als im Jahr 1782 der Bruder Wagner den Ruf als Chorpfleger der ledigen Brüder nach Ebersdorf erhielt, wurde mir die Meisterschaft an seiner Stelle aufgetragen. Ich hatte zwar keine Neigung, diesen Auftrag anzunehmen, denn ich fühlte meine Ungeschicktheit; ich wagte es aber doch, im Vertrauen auf

die Durchhülfe des Heilandes, und Er hat mich darin nicht beschämt.

Als im Jahr 1789 nach eben gehaltenem Synodus der Brüder-Unität der Gemeine in Zeist bekannt gemacht wurde, daß auf die Erneuerung der Mission unter den Hottentotten angetragen werde; wurde ich so bestürzt, daß der Bruder, welcher auf dem Saal neben mir saß, es bemerkte, und mich nachher fragte, worüber ich so erschrocken sey? Ich erwiederte: „wenn man sich in Gedanken vertieft hat, kann etwas der Art wohl vorkommen;" das Eigentliche aber war dieses, daß mir von dem Augenblick an die Hottentotten nicht mehr aus dem Gemüth kamen. Indeß sprach ich mit niemand über das, was bey mir vorging; denn es kam mir thöricht vor, dem Gedanken Raum zu geben, daß der Heiland mich unter den Hottentotten brauchen werde, da ich mir keiner Gaben bewußt war, und in der Gemeine ganz unbeachtet zu seyn glaubte. Nachdem aber die Unterhandlung mit der Ostindischen-Compagnie über die Mission in Süd-Afrika angeknüpft worden war, hatte ich weder Tag noch Nacht Ruhe in meinem Gemüth, und sprach darüber mit meinem Chor-Arbeiter. Er rieth mir, meine Gedanken der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schriftlich darzulegen, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte.

Im Februar 1792 erhielt ich einen Ruf zum Dienst bey der Erneuerung der Mission unter den Hottentotten; und da ich schon einige Jahre über diesen Gegenstand nachgedacht hatte, so war mein Entschluß bald gefaßt. Ich nahm den Antrag im Gefühl meines Unvermögens, aber mit kindlichem Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes an, und reiste dem zufolge

mit

mit dem Bruder Daniel Schwinn, welcher denselben Ruf erhalten hatte, im April nach Herrnhut. Unweit Halberstadt hatten wir das Unglück, mit dem Postwagen umgeworfen zu werden, wobey wir beide verwundet wurden; jedoch erholten wir uns bald wieder, hauptsächlich durch die treue Bemühung eines Bruders aus Ebersdorf, welchen wir in Leipzig antrafen; und so langten wir ganz wiederhergestellt in Herrnhut an. Nachdem wir bey der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf unsern Posten abgefertigt worden waren, wurden wir beide, und der Bruder Johann Christian Kühnel aus Herrnhut, welcher ebenfalls zum Dienst der Mission in Süd-Afrika berufen worden war, am 2ten May in einer Gemeinversammlung in Herrnhut durch den Bischof Reichel zu Diaconis der Brüderkirche ordinirt. Die Loosung der Brüdergemeine an diesem Tage hieß: „Wir hören Lobgesänge vom Ende der Erde zu Ehren dem Gerechten.“ (Jes. 24, 16.)

Dankbar für die Segen, die wir bey dieser Gelegenheit genossen hatten, und für die Liebe, mit welcher uns viele Geschwister entgegen gekommen waren, reisten wir am 3ten May nach Zeist ab, und besuchten unterweges die Gemeinen in Kleinwelke, Barby und Gnadau. In Zeist hielten wir uns einige Wochen auf, und diese waren für mein Herz eine besondere Gnadenzeit, die ich nie vergessen werde. Nachdem wir die Nachricht erhalten hatten, daß das für uns bestimmte Schiff segelfertig sey, verabschiedeten wir uns in herzlicher Liebe mit der Gemeine in Zeist, und reisten am 11ten Juny nach Amsterdam ab. Weil das Schiff nicht gleich absegelte, machten wir inzwischen

schen einen angenehmen Besuch in Haarlem, gingen darauf am 25ten Juny im Helder an Bord, und am 11ten July unter Segel. Als wir das erstemal auf dem Schiffe die Kirchenlitaney beteten, hatte ich ein besonders seliges Gefuhl von der Nähe unsers lieben Herrn, und erfuhr auf eine ausgezeichnete Weise die Erfüllung der Verheissung, die der Heiland den Seinen gegeben hat: „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende." — Im Kanal schwebten wir einige Tage in großer Gefahr; übrigens aber war die Seereise ziemlich glücklich. Im Anfang November erblickten wir den Tafelberg, mußten aber wegen widrigen Windes noch zehn Tage vor der Tafel-Bay kreuzen, bis es uns am 21ten November nicht ohne Gefahr gelang, bey Robben-Eiland vor Anker zu kommen, welches uns um so erwünschter war, da unser Proviant verzehrt und das Schiffsvolk ganz ausgehungert war. Am 22ten November kamen wir auf die Rhede von der Kapstadt, und am folgenden Tage stiegen wir an's Land, voll Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn für Seine gnädige Bewahrung auf unsern Reisen zu Land und See, und zugleich mit dem inbrünstigen Flehen zu Ihm um Seine Berathung und Hülfe bey unserm wichtigen Unternehmen.

Von den obrigkeitlichen Personen, welchen unsre Sache empfohlen war, wurden wir auf das freundschaftlichste empfangen, und erhielten die stärksten Versicherungen ihrer Unterstützung in Hinsicht der Erreichung unsers Zweckes, den Hottentotten das Evangelium zu verkündigen, und der alte Vater Laurenz Schmidt freute sich herzlich über unsre Ankunft. In seinem Hause sah ich zum erstenmal einen Hottentotten,

und

und mein Herz ward voll von Mitleid über ihn und die ganze Nation, und ergoß sich in heissen Seufzern zum Heiland für diese armen unwissenden Menschen. Nachdem wir ungefähr einen Monat in der Kapstadt verbracht hatten, wo unsre Ankunft großes Aufsehen erregte, wurden wir auf Empfehlung der obrigkeitlichen Personen von dem Herr Martinus Theunis auf seinen Wohnplatz Soetemelks-Valley gebracht, und von da führte er uns am 24ten December 1792 zu dem Platz, wo der selige Bruder Georg Schmidt in den Jahren 1737 bis 1739 gewohnt und ein Gemeinlein aus den Hottentotten gesammelt hatte. Nachdem wir uns diesen Platz, wo noch einige Ueberbleibsel von dem Hause und dem Vieh-Kraal des genannten Bruders zu finden waren, angesehen hatten, ging ein jeder von uns drey Brüdern in die Stille; und als wir wieder zusammen trafen, riefen wir alle zugleich und wie mit einem Munde aus: Hier ist der Ort. — Dabey durchging uns ein unaussprechlich seliges Gefühl des Friedens Gottes, welches ich nie vergessen werde. Kurz darauf trafen wir zu unserer Freude eine alte Hottentottin mit Namen Lena an, welche durch den Bruder Georg Schmidt getauft worden ist. Sie ließ bald das holländische Neue Testament holen, aus welchem sie lesen gelernt hat. Nun konnte sie selbst nicht mehr darin lesen, denn sie war blind; aber eine junge Hottentottin, welche durch einen Schuler des Br. Schmidt lesen gelernt hatte, las uns einen Theil der Geschichte von der Geburt Jesu vor, welches uns eine gute Veranlassung gab, mit den Hottentotten, die sich um uns versammelt hatten, über den Zweck der Menschwerdung des Heilandes zu sprechen. Mir war unbe-

schreiblich

schreiblich wohl dabey zu Muthe, und ich dankte dem Heiland von Herzen, daß Er mich diesen Tag hat erleben lassen.

Wir kehrten nun mit genanntem Herrn nach Soetemelks-Valley zurück, und am 4ten Januar 1793 brachte er uns wieder nach Baviaanskloof. Hier fingen wir gleich an, ein Haus zu bauen, und wohnten einstweilen in einem Zelt. Wir hatten aber in demselben von Hitze, Kälte und Ungeziefer so viel auszustehen, daß unsre Gesundheit dabey litt. Deswegen übergab Herr Theunis dem Maurer, einem seiner Untergeordneten, die Besorgung des Baues, und ließ uns wieder nach seinem Wohnplatz holen, von wo aus wir abwechselnd täglich nach Baviaanskloof ritten, um den Bau zu beschleunigen und die Arbeitsleute in Thätigkeit zu erhalten.

Am 3ten März (1793) war der Bau des Hauses so weit gediehen, daß wir es beziehen konnten, welches auf eine feyerliche Weise und unter Gebet und Flehen geschah; und am folgenden Tage machten wir mit der Eröffnung der Schulen den eigentlichen Anfang unsrer Arbeit als Missionarien unter den Hottentotten. Der Heiland segnete unsre schwachen Bemühungen weit über unser Erwarten, so daß ich schon am 19ten July desselben Jahres die Gnade hatte, die erste Taufhandlung an einer erwachsenen Hottentottin zu verrichten. Bey dieser Gelegenheit wurde mein Herz mit der lebendigen Hoffnung erfüllt, daß sich der Heiland an diesem Ort eine Gemeine sammeln werde."

So weit geht die eigenhändige Nachricht des seligen Bruders.

Von

Von Seiten seiner hinterlassenen Witwe und seiner Mitarbeiter wird Folgendes beygefügt:

Daß sich der Selige in der Hoffnung, mit welcher er die erste Taufhandlung allhier verrichtete, nicht täuschte, davon erlebte er schon in den ersten Jahren dieser Mission viele erfreuliche Beweise. Aus allen Gegenden des Landes strömten Schaaren von Hottentotten herbey, voll Begierde, in den Heilswahrheiten unterrichtet zu werden, und unter diesen Heiden, welche sich in kurzer Zeit um die Brüder versammelten, entstand durch den Geist Gottes ein solches Feuer, daß der Selige nebst seinen beiden Mitarbeitern bald vollauf zu thun hatte; und gar manchmal wurde ihnen die Freude, zu sehen, wie der Herr durch die heilige Taufe zu der Gemeine hinzu that, die da selig wurden. Indeß fehlte es auch nicht an Schwierigkeiten, welche vorzüglich unserm seligen Bruder viel Kummer verursachten, weil er, als der älteste der drey Brüder, gewöhnlich vor den Riß treten mußte. Besonders zeichneten sich die Jahre 1795 und 1796 als eine schwere Prüfungszeit aus. Im erstern brachten es die Feinde der Mission wirklich so weit, daß die Brüder ihr Hottentotten-Gemeinlein verlassen und nach der Kapstadt flüchten mußten; und im letztgenannten Jahr hatte sich eine Rotte böser Menschen vorgenommen, die Brüder zu ermorden. Doch wendete der Heiland allen Schaden ab, und ließ die Anschläge der Feinde zum Gedeihen Seiner Sache gereichen.

Nachdem nun unser seliger Bruder mit Fleiß und Treue dem Heiland einige Jahre lang im ledigen Stand gedienet hatte, wurde er am 4ten Juny 1800 mit der ledigen Schwester Johanna Rahel Schäffer

ehelich verbunden, mit welcher er bis an sein Ende eine zwar kinderlose, aber vergnügte Ehe führte. Durch diese seine Standesveränderung sowol, als durch die um diese Zeit erhaltene Verstärkung an neuen Mitarbeitern wurde ihm sein Dienst in manchen Stücken erleichtert; er fing sein Tagewerk mit neuer Munterkeit an, und fuhr damit fort, so lang es seine Kräfte erlaubten.

In späteren Jahren mußte jedoch seine dauerhafte Gesundheit, die ihm bey seinem manchmal beschwerlichen Dienste sehr zu Statten kam, den Schwächen des Alters unterliegen, welches ihm um so schwerer wurde, da er von einer sehr thätigen Art war. Im April 1818 verrichtete er zum letztenmal eine Tauf-Handlung, und beschloß damit seinen öffentlichen Dienst, nachdem er zusammen 417 Erwachsene und Kinder mit diesem Sacrament bedienet hatte. Jedoch besorgte er noch immer den Unterricht der Männer, hielt Gesellschaften u. s. w., bis er durch eine schwere Krankheit im August 1820 so geschwächt wurde, daß er auch diese Geschäfte aufgeben mußte.

Als er im Anfang des August in diesem Jahr (1822) wieder erkrankte, war er gleich davon überzeugt, daß diese Krankheit zu seinem Heimgang gemeint sey, und er sah demselben mit getrostem Muth und freudiger Hoffnung entgegen. Nachdem er von einem seiner Mitarbeiter einen zärtlichen Abschied genommen und ihm aufgetragen hatte, die Mitglieder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und alle seine Freunde und Verwandte in Europa zu grüßen, drückte er ihm die Hand, küßte ihn und sagte: Beym Heiland sehen wir uns wieder. Dieses waren seine

letzten

letzten zusammenhängenden Worte; denn von nun an verbrachte er Tage und Nächte entweder im Schlummer, oder in einem bewußtlosen Zustand, wobey sich sein Geist viel mit Versammlunghalten beschäftigte, bis er am 8ten September Nachmittags um 1 Uhr sanft und selig entschlummerte in einem Alter von 76 Jahren und 10 Monaten.

Wie sehr er in unsrer Gemeine geliebt und im ganzen Lande geachtet und geschätzt worden ist, davon vernahmen wir nach seinem seligen Hinscheiden sowol mündlich als in Briefen manche rührende Zeugnisse. Uebrigens war es sein Wunsch, daß wir von seiner Arbeit im Weinberg des Herrn so wenig als möglich sagen möchten; denn bey aller Gabe und Treue sah er sich als einen unnützen Knecht an, und er pflegte zu sagen, das hiesige Missionswerk sey so augenscheinlich ein Werk des Herrn, daß es eine Versündigung gegen Ihn seyn würde, wenn man irgend einem Menschen das geringste davon zuschreiben wollte. Auch ist es nicht nöthig, daß wir in diesem Theil seinem Wunsch zuwider handeln; denn was er durch die Gnade Gottes gethan hat, wird nicht vergessen werden. Die Geschichte von Gnadenthal ist gewissermaßen auch die Geschichte seiner letzten Lebenszeit; und der Ort, in dessen Mitte seine Gebeine jetzt ruhen, den er aus einer Wüste zu einem lieblichen Garten umwandeln half, und wo sein Zeugniß zum Heil vieler Seelen gesegnet wurde, ist das schönste sichtbare Denkmal, welches er sich selbst errichtet hat.

Die am 8ten März 1820 zu Carlskrona in Schweden heimgegangene verheirathete Schwester Cäcilia Reusner, geborne Jessen, hat folgende Nachricht von sich hinterlassen:

Ich bin den 13ten July 1765 nahe bey Tondern im Holsteinschen geboren, wo mein Vater Hans Jessen ein Landgut besaß. Als ich sieben Jahr alt war, ging er selig aus der Zeit. In meinem zwölften Jahr nahm sich der liebe Heiland meiner herzlich an: ich wurde sehr oft von Seiner Liebe so durchdrungen, daß ich mir einen Winkel suchte, wo ich unbemerkt mein Herz vor Ihm ausschütten und weinen konnte. In der Schule hatte ich immer das neue Testament bey mir, weil ich sehr gern die Leidensgeschichte Jesu las; denn es war mir, als hätte Er alle Leiden nur um meinetwillen ausgestanden. Der Schullehrer und die mehresten Schulkinder wurden aufmerksam auf mich; ich bat daher meine Mutter um Erlaubniß, das Lesen zu Hause in meiner Kammer für mich alleine fortsetzen zu dürfen. Sie erlaubte es mir gern, und ich hatte wahren Segen für mein Herz davon: denn damals wurde der Grund der Liebe zum Heiland in meinem Herzen gelegt. Ich fiel oft auf meine Knie, und bat Ihn mit Thränen, mir die Versicherung zu schenken, daß ich Sein Kind sey, und daß Sein Leiden und Sein Tod auch mir zu gut komme. Da ich nun am liebsten allein war, so wurden meine Anverwandte aufmerksam auf mich, und suchten meine Mutter zu überreden,

daß

daß sie mir Gelegenheit machen möchte, Umgang mit jungen Leuten zu haben, mit dem Beyfügen, ich habe ja nichts Böses begangen, worüber ich so viel zu beten und zu weinen habe. Aber meine Mutter, welche schon lange um ihre Seligkeit bekümmert war, nahm mich statt dessen mit sich nach Burkal, wo damals eine große Erweckung war. Der dasige Prediger war mit besonderen Gaben ausgerüstet, die Liebe des Heilandes anzupreisen, und sein Zeugniß von Jesu war meinem Herzen wie ein Balsam. Auch fand ich daselbst solche junge Frauenspersonen, deren Umgang mir gesegnet war. Es fehlte mir aber noch an der Gewißheit, daß ich ein Kind Gottes sey; der liebe Heiland schenkte mir jedoch die Versicherung davon. Denn als ich einmal des Abends über diese wichtige Sache viel dachte, betete und weinte, ward mir, als ob Jemand sehr freundlich zu mir spräche: „Sey getrost, mein Kind! deine Sünden sind dir vergeben." O wie voll Freude wurde da mein Herz! Gern hätte ich mit lauter Stimme dem Heiland dafür gedankt. Von der Zeit an wurde ich recht heiter und vergnügt, und genoß viel Gutes. Dieser selige Zustand dauerte ungefähr drey Jahre; dann aber wachten viel sündige Lüste und Begierden bey mir auf, und da ich nicht wußte, was ich dazu denken solle, so wurde ich schüchtern gegen meinen treusten Freund, den ich doch über Alles lieb zu haben glaubte; ja ich fürchtete mich vor Ihm, da ich wußte, daß Er Augen hat wie Feuerflammen. Dabey fehlte es mir am Vertrauen zu den Geschwistern und zu der Arbeiterin der ledigen Schwestern. Gern hätte ich ihr meinen Herzens-Zustand entdeckt, doch daran hinderte mich die Besorgniß, wenn ich dieß thäte, so würde man mich

von der Gemeinschaft der Erweckten ausschließen. Ich befand mich daher in einer sehr betrübten Lage, aus der ich mir nicht heraushelfen konnte, so sehr ich auch wollte. Endlich, als ich dieses Zustandes müde war, warf ich mich im Gefühl einer Sünderin im Geist zu Jesu Füßen, und wurde von Ihm getröstet.

Um diese Zeit wurde ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt. Ich bat den lieben Heiland, mir beyzustehen und mir die nöthige Offenherzigkeit zu schenken, und Er erhörte meine Bitte. Ich wurde sehr herzlich zurecht gewiesen und ermahnt, mich mit Allem zum Heiland zu wenden, und alle meine Noth in Sein Herz auszuschütten. Dieß that ich, und die Folge davon war, daß ich wie von einer schweren Last befreyet wurde. Es blieb mir aber eine gewisse Furcht vor mir selbst noch übrig, ob ich Ihm nemlich bis ans Ende treu seyn würde. Daher bat ich Ihn angelegentlich, mich lieber bald zu Sich zu nehmen, wenn ich etwa in Gefahr wäre, Ihm untreu zu werden; wolle Er mich aber länger hienieden haben, so möchte Er mir Weg und Bahn zur Brüdergemeine machen. Die Aussichten dazu waren freylich noch sehr dunkel: denn da ich die einzige Tochter meiner Mutter war, welche viel kränkelte, so wollte ich sie mit der Anzeige dieses Wunsches nicht betrüben; vielmehr glaubte ich, durch Stilleseyn und Hoffen werde ich meinen Zweck erreichen, und ich wurde darin nicht beschämt. In meinem 18ten Jahr ging sie selig aus der Zeit. Den Schmerz über diesen Verlust milderte die Hoffnung, nun werde sich mir ein Weg zur Brüdergemeine öffnen. Nachdem ich noch ein Jahr

bey

bey meinem Stiefvater verbracht hatte, zog ich zu meiner Tante nach Burkal, und als diese sich einige Jahre darauf verheirathete, zog ich mit ihr nach Stepping. Die Folge davon war, daß ich im Jahr 1787 um Erlaubniß zur Gemeine in Christiansfeld anhielt; ich bekam sie aber nicht. Meine Besuche daselbst und der Umgang mit den dasigen ledigen Schwestern gereichten mir zwar zur Aufmunterung und zum Segen für mein Herz; ich kam aber nicht eher zur Ruhe, als nachdem ich das Ziel meiner Wünsche erreicht hatte. Dieß geschah im folgenden Jahr, da ich Erlaubniß zur Gemeine nach Herrnhut erhielt. Mit der Bitte zum Heiland, daß Er mich nach Seinem Herzen leiten wolle, begab ich mich auf die Reise dahin, und kam am 12ten August 1788 daselbst an. In der ersten Zeit meines dasigen Aufenthalts war ich sehr vergnügt; da es sich aber mit meiner Aufnahme in die Gemeine verzog, so fing ich an, alle Erfahrungen, die ich von der Sünderliebe Jesu und von meinem Verderben gemacht hatte, zu bezweifeln; das kindliche Vertrauen zum Heiland verlor sich, und es war mir, als ob ich von Gott und Menschen verlassen wäre, auch wurde mir zweifelhaft, ob ich am rechten Orte sey. Da ich mich nun in alles, was mich stören konnte, recht vertieft hatte, dabey auf die Fehler Anderer sehr scharf sah, an meine eigenen Mängel und Gebrechen aber nicht dachte; gefiel es dem Heiland, sich über mich zu erbarmen und mir die Ueberzeugung zu schenken, daß ich mich zu Ihm wenden und Ihn um die Vergebung meiner Sünden bitten müsse. Ich that dieses, und muß hier zu Seinem Preise das Bekenntniß ablegen, daß ich selbst erfahren

habe,

habe, wie glücklich Alle sind, die ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, der ein Meister ist zu helfen. „Rein ab, und Christo an: so ist die Sach' gethan."

Am 24sten May 1789 wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Ich war tief beschämt und voll Wehmuth darüber, daß ich durch meinen Unglauben den Freund meiner Seele so sehr betrübet hatte; Er ließ mich aber Seinen Frieden kräftig fühlen, und segnete mich auch reichlich, als ich am 24sten October desselben Jahres zum erstenmal mit der Gemeine das heilige Abendmahl genoß. Ich bat Ihn bey dieser Gelegenheit, mir das kindliche Vertrauen zu Ihm zu erhalten und mich an Seiner Hand zu leiten. Diese Bitte hat Er erhöret, und hat mir Gnade gegeben, daß ich meine Zeit in Herrnhut recht vergnügt verbrachte. Da im Jahr 1802 mein einziger leiblicher Bruder wünschte, daß ich zum Besuch nach Christiansfeld kommen möchte, so begab ich mich auf die Reise dahin, und traf im Monat May daselbst ein. Es machte mir eine besondere Freude, die dasige Gemeine in einem so blühenden Zustand wieder zu sehen; und als ich von einem Besuch bey meinem Bruder in Hvidding und meinen übrigen Anverwandten dahin zurück kam, wurde mir mein Glück, ein Mitglied der Brüdergemeine zu seyn, aufs neue groß und wichtig. Auch erhielt ich auf mein Ansuchen die Erlaubniß, für die Zeit hier zu wohnen.

So weit geht ihre eigene Nachricht. Ihr hinterlassener Mann, der Bruder Gottfried Reusner, fährt fort: Im August 1802 erhielt ich in Barby, wo ich als Aufseher im Pädagogio angestellt war, einen

nen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Uddewalla in Schweden, und wurde am 14ten September in Christiansfeld mit meiner seligen Frau zur heiligen Ehe verbunden.

Am 6sten October trafen wir wohlbehalten in Uddewalla ein, und wurden von den dasigen Geschwistern in herzlicher Liebe aufgenommen, insonderheit von den Geschwistern Jonas Bagge, in deren Hause wir in der ersten Zeit wohnten, und wo damals auch die Versammlungen gehalten wurden. Meine liebe Frau erwarb sich bald das Vertrauen und die Liebe der Geschwister, und es lag ihr sehr am Herzen, daß sie Alle fur den Heiland gewonnen werden möchten. Sie unterließ daher nicht, den Personen ihres Geschlechtes, mit welchen sie näheren Umgang hatte, zu bezeugen, wie nöthig es ist, der Sünde ganz abzusagen, wodurch allein unser Gang gewiß wird. Im July 1806 hatten wir eine schmerzliche Erfahrung zu machen: es wurde nemlich bey der großen Feuersbrunst in Uddewalla auch der eben erst erbaute Versammlungssaal der dasigen Brüder-Societät in die Asche gelegt, und wir waren elf Wochen ohne Obdach. Endlich glückte es uns, ein Häuschen eine Viertelmeile von der Stadt zu miethen, wo wir bis in die Mitte des folgenden Jahres wohnten. Die Versammlungen der Bruder-Societat wurden in der ersten Zeit nach dem Brand theils unter freyem Himmel, theils in Scheuern gehalten, dann aber in der Stadt, wo die Geschwister einen kleinen Saal gemiethet hatten. Um die Mitte des Jahres 1807 konnten wir selbst wieder in die Stadt ziehen, und im Herbst des Jahres 1810 hatten wir die Freude, unsre

Woh-

Wohnung in dem neu erbauten Versammlungshaus beziehen zu können. Als aber vier Jahre darauf der Krieg gegen Norwegen ausbrach, mußte dieses schöne und wohleingerichtete Haus und der Versammlungssaal von uns gänzlich geräumt und auf Befehl des commandirenden Generals zufolge der Weisung des Bürgermeisters zum Feldlazareth für die Königlich Schwedische Nordarmee eingerichtet werden. Dies dauerte anderthalb Jahr, und während dieser Zeit mußten wir wegen der starken Einquartirung unsre Wohnung zweymal ändern. Nachdem wir unser Haus mit vieler Mühe wieder bekommen und mit großen Kosten in Ordnung gebracht hatten, — denn es war sehr übel zugerichtet, — bezogen wir es im Herbst 1816 zum zweytenmal, und waren froh, diese Periode, die schwerste von allen, überstanden zu haben. Bey diesen drükkenden Vorkommenheiten war meine selige Frau immer getrost und voll Hoffnung, der Heiland werde Alles zum Besten wenden. Der Ausgang hat immer ihr kindliches Vertrauen auf Ihn gerechtfertigt und mir Ermunterung und Belehrung gewährt. Daß sie im Umgang mit dem Heiland stand, und Ihn als den Versöhner ihrer Sünden kennen gelernt hatte, leuchtete aus ihrem stillen und herzlichen Betragen hervor, ohne daß sie viele Worte davon machte.

Im Herbst des Jahres 1818 erhielten wir einen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Carlskrona, und im folgenden Frühjahr verließen wir Uddewalla, wo sich die Selige nicht ohne Schmerz von ihren dasigen Freundinnen trennte. In der ersten Zeit unsers Aufenthalts in Carlskrona vermißte sie freylich

lich den schönen Saal in Uddewalla und die zahlreichen Zuhörer in den allgemeinen Versammlungen, und dies machte allerdings ihr Gemüth etwas trübe; es änderte sich aber so, daß sie bald eingewohnte und ihre Geschäfte mit Vergnügen besorgte. Gegen den Herbst fing sie an, über Schmerzen im Unterleib zu klagen: es wurde deshalb ein geschickter Arzt zu Rathe gezogen, die angewandten Mittel thaten jedoch nicht die erwünschte Wirkung. Am Neujahrstag 1820 war sie ihrem Wunsch gemäß nach geraumer Zeit wieder einmal auf dem Versammlungssaal, aber auch zum letztenmal, denn nun nahm ihre Krankheit immer mehr zu, und ihre Leiden wurden so groß, daß sie selbst um eine baldige Erlösung von denselben flehete, wiewol mit gänzlicher Ergebenheit in den Willen des Herrn. Am 5ten Februar genoß sie zum letztenmal das heilige Abendmahl, welches uns der würdige Probst Dr. Wolf reichte. „Diese Stärkung, sagte sie, habe ich sehr nöthig, denn ich bin schwach und müde." Die Geduld, welche sie während ihrer Krankheit (der Wassersucht) bewies, war zum Erstaunen: niemals klagte sie, sondern war vielmehr immer voll Dank gegen den Heiland, so daß diejenigen, die um sie waren, dadurch wahrhaft erbauet wurden. Am 1sten März verlangte sie rein angekleidet zu werden, mit der Erklärung, sie müsse sich nun zur Heimfahrt anschicken. Nachdem dies geschehen und sie wieder ins Bett gebracht worden war, hob sie voll der innigsten Freude ihre schwachen Hände empor, und dankte dem Heiland für ihre Gnadenwahl auf eine rührende Weise; auch ermahnte sie alle, die zugegen waren, sich dem Heiland ganz zu weihen. „Ach wie gut ist es doch, fügte sie hinzu, wenn man

ein versöhntes Herz hat, und mit dem Tilger unsrer Sünden ganz einverstanden ist!“ Als am 7ten ihre Auflösung nahe zu seyn schien, ertheilte ich ihr mit großer Bewegung meines Herzens den Segen zu ihrer Heimfahrt. Bey dieser Handlung leuchtete das Wohlseyn ihres Herzens aus ihren Blicken hervor, und sie rief vielmal aus: „Ach Jesu! wie schön, wie herrlich, wie hell! O Seligkeit! o himmlische Wonne!“ Ihre Schmerzen nahmen nun merklich ab, und am folgenden Tag erquickte sie sich zu Mittag durch etwas Speise, wofür sie dem Geber alles Guten noch besonders dankte. Darauf fing sie an zu schlummern, erwachte aber bald mit einem Seufzer, und nun stand ihr Othem still. Ihre Lebenszeit hat gewähret 54 Jahre und beynahe 8 Monat.

Zerbst, gedruckt bei Andreas Füchsels Witwe.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1824.

Viertes Heft.

Rede an die Gemeine in Herrnhut, den 20ten April 1823.

Ges. Mein Herz entschließ dich nu ꝛc. 337, 4.
Mein König schreib mir Deinen Sinn ꝛc. 538, 6.
Laß Dein Leben unsern Geist ꝛc. 975, 2.

Loosung: Laß meine Seele leben, daß sie Dich lobe. Ps. 119, 175.

O daß Ihn doch jedes mit fröhlichem Geiste sein Lebelang liebte und lobte und preis'te! 1639, 1.

Lehrtext: Niemand kann zweyen Herren dienen; entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. 6, 24.

Meine Seele, willst du ruhn, und dir immer gütlich thun; wünschest du dir, von Beschwerden der Begierden frey zu werden: liebe Jesum und sonst nichts, meine Seele, so geschicht's. 407, 1.

„Herr, mich verlanget nach Deinem Heil, ich habe Lust an Deinem Gesetz. Laß meine Seele leben, daß sie Dich lobe; laß, Herr, Deine Rechte mir helfen! Ich bin wie ein verirrtes und verlornes

Schaf, suche Deinen Knecht!" Wir lesen mit Freuden, m. l. Brr. u. Schw., diese Worte, aus deren Zusammenhang unsre heutige Loosung genommen ist, schon in den Schriften des alten Bundes. Zu einer Zeit, da man vom Heil Gottes noch wenig Gründliches wußte, hieß es schon: „Herr, mich verlanget nach Deinem Heil!" (Ps. 119, 174.) Zu einer Zeit, da man von dem Gesetz Gottes sich mehr an die Schale hielt, und den Kern noch wenig erkannte, hieß es schon: „Ich habe Lust an Deinem Gesetz." Zu einer Zeit, da man vom wahren Leben der Seele noch wenig geahnet hatte, lesen wir schon den Seufzer: „Laß meine Seele leben!" und lang, ehe der gute Hirte erschienen war, zu jener Zeit, da sie noch in der Irre gingen, wie die Schafe, und ein jeglicher auf seinen Weg sahe, da nur wenige von Gott erleuchtete Männer in näherer Bekanntschaft mit Ihm standen, finden wir schon das Wort: „Ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaf, suche Deinen Knecht!"

Das ist, m. l. Brr. u. Schw., eine schöne Bestätigung der Wahrheit, die wir schon aus der allgemeinen Erfahrung entnehmen können, daß im Innersten des menschlichen Gemüths eine Sehnsucht nach einer verlornen Seligkeit lebt, nach einem Heil Gottes, das die Seele wol nicht kennt, aber doch in bessern Stunden ahnet und darnach auslanget. Auch da, wo wenig Klarheit von Oben ist, und wenig Verstand am Evangelio, bemerken Menschenkinder Regungen dieser Art in sich, zurückgebliebene Funken des göttlichen Feuers, das die Menschenseele erleuchtete und erwärmte vor dem Sündenfall, eines Feuers, das zwar unter Schutt und Asche glimmt, aber doch glimmt. So wie dort in Athen unter hunderten von Altären, welche für Götzen errichtet

richtet waren, sich ein einziger kleiner befand für den unbekannten Gott, auf dem schwache, seltene Feuer brannten, aber doch brannten: so erlebt ein jedes Menschenherz, wenn es auch noch so tief in Sünden versunken ist, und noch so häufig und willig fremden Göttern opfert, Stunden, da der Geist Gottes sich ihm nahet, da es wahrhaftig verlangt nach dem Heil Gottes, da es sagen kann: „Ich habe Lust an Deinem Gesetz,“ da es sich nichts herrlicheres denkt, als rein unter Reinen dastehen und einhergehen zu können. In solchen Stunden fühlen wir, daß unsre Seele aus dem Todesschlaf erwacht, aber zugleich, daß ihr die Flügel, gen Himmel sich zu schwingen, fehlen; darum beten wir aus dem Herzen: „Laß meine Seele leben!“ und weil uns dann die Lobgesänge, die wir bisher aus bloßer Gewohnheit und mit den Lippen im Tempel Gottes anstimmten, nicht mehr genügen, so fügen wir bey: „daß sie dich lobe!“ Dieses sind die Stunden, da wir uns recht eigentlich vorkommen wie verirrte und verlorne Schafe, und rufen: „Suche das Verirrte! bringe zurück das Verlorne!“

Welchen leichten Weg, dieses Sehnen zu stillen, haben doch wir, m. l. Brr. u. Schw., in unsern Zeiten vorzugsweise vor jenen des alten Bundes! Ueber uns strahlt die herrliche Sonne des Evangelii in vollem Glanze: es ist heller Tag, darin auch kein Thor mehr irren kann. Tief durchs Herz ist uns oft die Stimme des guten Hirten geklungen: „Ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, und sie hören meine Stimme, und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Oft hat es unser Inneres bewegt, und uns zu Thränen gerührt, wenn wir diese Worte erwogen, und im Herzen fühlten, welche Freude im Himmel seyn werde über einen

Sünder, der Buße thut, und wie der gute Hirte neun und neunzig Schafe stehen läßt, um einem verlornen nachzugehen, bis daß Er's finde. Christus Jesus wird uns fast täglich vor die Augen gemalet, als ob Er mitten unter uns gekreuziget wäre, und in Ihm, dem Gekreuzigten, das wahre Heil Gottes, das ewige Leben der Seele, die volle Kraft zum Halten Seines heiligen Gesetzes.

Wenn es uns nun darüber immer mehr so zu Muthe wird, m. l. Brr. u. Schw., daß wir mit Wahrheit sagen können: „Mich verlanget, Herr, nach Deinem Heil; ich habe Lust an Deinem Gesetz; laß meine Seele leben!" wie kommt es doch, daß es so lang dauert, bis wir das Ziel erreichen, bis wir vötteren Antheil erlangen an dem kostbaren, uns erworbenen Heil? daß unsre Seele zwischen Wachen und Schlafen, Aufstehen und Fallen, Tod und Leben so lang mitten inne steht? wie kommt es doch? — Der Apostel Paulus erklärt uns das Räthsel. Beinahe mit den Worten jenes Psalms spricht er: „Ich habe Lust an Deinem Gesetz nach dem inwendigen Menschen: aber, setzt er hinzu, ich finde ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz."

Es bleibt eben wahr: „wir sind allzumal Sünder; wir mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten; es klebt uns die Sünde an, und macht uns träge in dem Laufe, der uns verordnet ist." In der einen Stunde fühlen wir uns aufgelegt, den Willen unsers Gottes zu befolgen, in der einen Stunde können wir den Heiland herzinniglich lieben, Ihm mit Thränen an Sein Herz fallen, und uns Ihm weihen auf ewig, und in einer andern Stunde ist's wie umgekehrt im Innern;

nern: da lockt uns das Böse, da drängen sich uns unsre verkehrten Lieblingsneigungen so stark auf, daß wir, ehe wir's denken, halb wider Willen, halb mit Willen sündigen. Unsern alten Menschen versuchen wir oft zu zähmen aus eigener Kraft; es mag an manchem Tag wohl gelingen, aber darnach ist's aus, und wir werden wieder gefangen genommen unter der Sünde Gesetz.

So kommt es, m. l. Brr. u. Schw., daß wir so lange Zeit hinbringen können, und es wird nichts Ganzes aus uns. Ach! wie wären wir doch so übel berathen, wenn Eines nicht wäre! wenn nicht Einer kommen wäre, der einige Mensch in Gnaden, der andere Mensch, der uns Kraft genug und Gnade erworben hat mit Seinem Leiden und Sterben, daß wir mit Seiner Kraft angethan dahin gelangen können, zu kreuzigen unser Fleisch samt dessen Lüsten und Begierden, und Ihm anzugehören, der ohne Sünde ist, und Ihm allein zu leben. Darauf also kommt alles an, daß wir unser ganzes Herz Ihm hingeben. Da heißt es, wie wir gesungen haben: „Mein Herz, entschließ dich nu! Du mußt es redlich wagen. — Rein sage ab der Welt, und was dem Fleisch gefällt: rein ab und Christo an; so ist die Sach' gethan."

Aber wie schwer hält es, m. l. Brr. u. Schw., ehe es dahin kommt! Es ist eine für uns unüberwindliche Neigung zum Bösen in uns, welche der Sünde Willen thut, und ihr nicht widerstehen kann. So lange wir Sünde thun, sind wir der Sünde Knechte. Zuweilen wähnen wir, uns befreyt zu haben; aber sie kommt wieder, und behauptet ihre alte Oberherrschaft. Alle unsre Versuche, sie zu überwinden, scheitern, bis uns der Sohn frey macht: erst dann sind wir recht frey. Und eben dieser Sohn,

um

um uns frey machen zu können, setzte Blut und Leben daran. Seitdem kann die Freyheit haben, wer da will; es kommt nur auf ernstliches und gläubiges Nehmen an. Kaum läßt man die eigne Gerechtigkeit fahren, so kommt Er dem Herzen Sein Heil offenbaren. Und wenn wir Ihm dann still halten, so macht Er gründliche Arbeit, und reinigt uns mehr und mehr von aller Untugend.

Vorher aber, m. l. Brr. u. Schw., in jenem zweydeutigen und halben Zustande geht es uns eine Zeit lang gegen den Ausspruch des Heilandes in unserm Text: eine Zeit lang dienen wir zweyen Herren. Heute hassen wir das Böse, und lieben unsern Befreyer: morgen lieben wir die Sünde, und es regt sich in uns Feindschaft gegen den, der uns vom Argen erlös'te. Aber das ist eben der Zustand, von dem der Heiland sagt, er kann nicht dauern, und soll nicht dauern. Es muß zu einer Entscheidung kommen, und kommt es auch, laut Schrift und Erfahrung. Aus der Dämmerung wird entweder wieder dicke Finsterniß, oder helles Licht. Entweder wir fallen wieder völlig in die Sünde zurück, und werden ihre Sklaven, siebenfach härter gebunden, als zuvor: oder die Gnade siegt, das Blut des Versöhners wäscht uns rein von der Sünde, und wir werden selige Kinder des Lichts und freye Diener unsers Gottes. Ach, wer wollte nicht dieß Letztere wählen und mit heißen Thränen erflehen!

Es ist aber doch merkwürdig, m. l. Brr. u. Schw., daß der Heiland, indem Er von jenem halben Wesen in unserm heutigen Text redet, vor allen andern Sünden vorzüglich den Mammon nennet, daß Er den Betrug des Reichthums, den Eigennutz, und was damit zusammenhängt, vor allem andern Unrecht auszeichnet. Er wußte es wohl,

daß

daß das eigennützige Leben für sich, das Sorgen für sich, das Vergessen Anderer eine der allerverbreitetsten Seuchen ist, welche die Menschheit verwüsten, so daß edle Selbstvergessenheit und Aufopferung für Andere in der verdorbenen Welt für nichts anders als Unverstand gilt. Als der Heiland bey einer andern Gelegenheit, wie uns der Evangelist Lucas erzählt, das Wort unsers Textes wiederholte: „Niemand kann zweyen Herren dienen; entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen samt dem Mammon;" so lesen wir: „Das alles hörten die Pharisäer; die waren geizig, und spotteten sein." (Luc. 16, 14.) Ach! m. l. Brr. u. Schw., der Name der Pharisäer ist verschwunden auf Erden, aber ihre Gesinnung ist noch vorhanden und nur allzu gemein. Wie Viele finden wir nicht, die in äußerlicher Unbescholtenheit wandeln, die sich in ihrer Eigengerechtigkeit gar viel auf diesen Wandel einbilden, die aber doch bey näherer Besichtigung nur sich selbst, ihren Vortheil, ihr Hab und Gut meinen und wenig nach Andern fragen! Diese Vielen erklären jene Wenigen, die ihren Nächsten ohn' Eigennutz und Heuchelschein aus reiner Lieb' allein dienen, für gutmüthige Thoren, und lachen ihrer, wo nicht öffentlich, doch in der Stille. Weil nun das leider so ist, so lag dem Heiland alles daran, dem herrlichen Beispiel von Selbstaufopferung, welches er durch Seine ganze Gesinnung, durch Seine Thaten und Sein Leiden aufstellte, auch durch Seine Lehre Nachdruck zu verleihen. Er, der Herr der Schätze Gottes, hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte, und wollte es nicht haben. Er ward arm um unsertwillen, auf daß

wir

wir durch Seine Armuth reich würden. Galt es, für Andere zu sorgen, so war Er gleich bey der Hand. Und in Seinen Reden war er unermüdet, darauf hinzuweisen: „Gehet hin, und thut desgleichen!“ Dadurch aber, daß Er gerade den Mammon vorzüglich nennet, da er von der Halbherzigkeit und vom getheilten Wesen redet, sind die übrigen Sünden nicht ausgeschlossen. Sey es, was es sey, was Seine Augen hassen, so ist es das, was Gott und uns von einander scheidet. Alles, was dahin gehört, kann nicht bestehen vor Ihm, und wir müssen es durch Seine Kraft und Gnade abthun.

Ach, m. l. Brr. u. Schw., lasset uns nie vergessen, daß wir Ihm Treue geschworen haben, daß wir vorzüglich im Innersten gefühlt haben, Ihm sey mit dem halben Herzen nicht gedient; lasset uns nicht müde werden, einander daran zu erinnern, daß wir ganz des Heilandes seyn wollen aus Liebe und Dankbarkeit, daß wir Allem absagen wollen, was Ihm mißfällt, daß wir einander erinnern und führen wollen, um nicht durch ein unlauteres halbes Wesen die Krone des Lebens zuletzt zu verlieren. Lasset uns flehentlich den Herrn, unsern Heiland, anrufen, daß Sein Leben unsere Reihen durchgehe, daß wir leben! daß wir uns immer inniger mit Ihm verbinden, immer herzlicher einander lieben, immer ganzer auf Ihn und Sein kostbares Heil gerichtet werden! auf daß Er die Absichten des Friedens, die Er schon über ein Jahrhundert mit uns verfolgt hat, immer völliger erreichen möge!

Ges. O Lamm, das überwunden hat ꝛc. 516, 1.

Rede

Rede an die Gemeine in Herrnhut, den 6ten July 1823.

Ges. Der an dem Kreuz geschändet ward, — ist mein und meiner Brüder Haupt rc. 1630, 9.
Ist Er für mich, so trete gleich Alles wider mich rc. 901, 1.

Loosung: Ich habe gesehen das Elend meines Volkes, und habe ihr Geschrey gehöret, und ich habe ihr Leid erkannt. 2 Mos. 3, 7.

Wenn unser Herze seufzt und schreyt, wirst Du gar bald erweicht, und giebst uns, was uns hoch erfreut, und Dir zur Ehr' gereicht. 1614, 8.

Lehrtext: Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Matth. 10, 22.

Sollt' ich aus Furcht vor Menschenkindern des Geistes Trieb in mir verhindern, und nicht bis in mein Grab hinein ein treuer Zeuge Jesu seyn? 1324, 1.

„Sollte Gott nicht erretten Seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze." (Luc. 18, 7. 8.)

Die Wahrheit dieses Wortes des Herrn, m. l. Brr. u. Schw., hat sich tausendfach im Großen und im Kleinen bewiesen; man hat gesehen, wenn die Noth am größten ist, pflegt Seine Hülfe am nächsten zu seyn. Sein Herz ist weich und gnadenreich, kann unser Leid nicht ohne Mitleid sehen.

An ein Beispiel dieser Wahrheit aus der ältesten Zeit erinnert uns die heutige Loosung. Als das Volk Israel in Aegypten, bedrängt von seinen Treibern,

Treibern, den Bewohnern des Landes, lange geseufzt hatte; als ihr Schreyen allmählig überhand nahm, und die Wolken durchdrang; als das Gedränge so groß war, daß sie es nicht mehr ausstehen konnten: da erschien der Herr, und weihete Seinen Knecht Mose, und machte Anstalten zu schleuniger Hülfe. Damals sprach Er die Worte unserer heutigen Loosung: „Ich habe gesehen das Elend meines Volkes, und habe ihr Geschrey gehöret, und ich habe ihr Leid erkannt;" es ist Zeit, sie zu erretten. Und siehe! Er führte sie herrlich heraus aus dem Lande der Knechtschaft in das Land der Verheißung, wo sie Ihm frey dienen und in seinen Wegen einher gehen konnten.

An ein zweites Beispiel, welches unserer Zeit, und uns namentlich, viel näher liegt, erinnert uns, m. l. Brr. u. Schw., der heutige Gedenktag, der Tag des Märtyrer-Todes des treuen Zeugen der Wahrheit, Johann Huß, welcher heute vor 408 Jahren auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz um des Bekenntnisses des Evangelii willen den Tod der Flammen starb. Die Kirche Christi war damals versunken in Aberglauben und in Finsterniß jeder Art; die leuchtende Gotteswahrheit von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, dem Heil der Sünder, war tief in den Schatten gestellt. Aber mitten in dieser Zerstörung der Kirche hatte der Herr treue Diener, die das Siegel an der Stirn trugen: „Der Herr kennet die Seinen." Hie und da zerstreut, und von der Welt wenig gekannt, standen sie doch auf dem festen Grunde Gottes. Von diesen galt es buchstäblich, was unsre Loosung von Israel sagt. Ihr Elend war groß; ihr Jammer nahm überhand; ihr Geschrey stieg zum Himmel. Und siehe! der Herr sah und hörte es, und erkannte ihr Leid: Er

kam

kam zum Retten. Er wählte sich Knechte, die den ersten Grund zur nahen Kirchenverbesserung legen sollten, und begabte sie mit Geist und Kraft. Wiewol nun ihre Unternehmungen nicht gleich mit vollem Erfolg gekrönt wurden, so streuten sie doch einen kostbaren Samen aus, welcher hundert Jahre später herrliche Früchte trug, als die Verbesserung der Kirche in Deutschland und in der Schweiz mit gleich hellem Lichte hervorbrach. Unter ihnen war einer der ausgezeichnetesten Johann Huß, welcher, vom Geiste des Herrn erleuchtet und geheiliget, mit unermüdetem Eifer und gewaltiger Kraft die Wahrheit des Evangelii in seinem Vaterlande Böhmen ausbreitete; er wurde angefeindet, verlästert, verketzert, und zuletzt zu dem qualvollen Feuertod verurtheilt, den er mit dem Heldenmuth des Geistes starb, mit dem Heldenmuth der Blutzeugen des Herrn, die „ihr Leben im Kampfe gegen's Reich der Sünden gern verlieren, das heißt, finden.“

Weil nun durch diesen Märtyrertod zugleich ein Same ausgestreuet wurde, der in der Brüderkirche, als einem Felde Gottes, grünen und blühen und Früchte tragen sollte; so fühlen wir uns heute angeregt, unsere Tagestexte mit besonderer Anwendung auf dieses Haus Gottes, darin wir wohnen, zu betrachten. Und da können wir wohl sagen: unser Brüderkirchlein hat seit fast vierhundert Jahren vielfältige Erfahrung gemacht von der Wahrheit dessen, was der Heiland in unserm heutigen Lehrtext sagt. Gehasset sind die Brüder worden von Vielen um des Namens Christi willen vom ersten Anfang an; sie haben aber in jener Zeit, da sie vom Feuer Seiner Liebe durchdrungen waren, diese Schmach um Seinetwillen mit tausend Freuden erduldet. Anfechtung und Verfolgung war in den

den zwey ersten Jahrhunderten seit dem Anfang der Brüder-Unität an der Tages-Ordnung. Hatte sie auch kurze Zeit Frieden genossen, so daß sie gehen und sich bauen konnte, und wandeln in der Furcht des Herrn, und erfüllet werden mit Trost des heiligen Geistes, (Ap. Gesch. 9, 31.) — plötzlich brach ein Gewitter der Verfolgung los; ihre Glieder wurden gefangen genommen, gepeinigt, ihrer Güter beraubt, und es war keine Art der Trübsal, die nicht über sie ergangen wäre. Ja endlich gelang es dem Feinde, das Kirchlein durch Zerstreuung seiner Glieder dem Scheine nach zu zerstören: aber auch nur dem Scheine nach. Nach hundert Jahren ward es wieder aufgebaut in der Kraft des Herrn: ein Same, der zurück geblieben war, und dem Herrn in der Stille gedienet hatte mit Wachen und Beten, wurde zusammen geführt an diesem Orte, hier in Herrnhut. Aber kaum war wieder ein kleiner Anfang gemacht, so gingen auch die vorigen Drangsale wieder an: in den verflossenen hundert Jahren seit Erneuerung der Brüderkirche sind die Brüder vielfach gehasset und angefeindet worden um des Namens Jesu willen, und haben, zumal in der ersten Zeit, Seine schöne Schmach Ihm oft nachgetragen. Wenn sich also, m. l. Brr. u. Schw., nach langer Ruhe von dieser Seite in unsern Tagen wieder etwas zeigt von Schmach und Spott, von Lästerung der Feinde, von Anfechtung von Seiten des Geistes der Welt: so kann uns das nicht Wunder nehmen; es ist ganz in der Ordnung; es gehört mit zu unserm Charakter, daß wir dem Heiland Sein Kreuz fröhlich nachtragen. Es wäre ein Schade und eine bedenkliche Sache, wenn das zu lange ausbliebe.

Zugleich aber, m. l. Brr. u. Schw., indem uns der Haß der Welt samt den daraus entspringenden Trübsalen daran erinnert, daß das Reich Jesu ein Kreuzreich ist, schöpfen wir reichen Trost aus der seligen Erfahrung, daß der Herr das Elend der Seinen ansiehet, daß Er ihr Schreien höret, daß wenn die Noth am größten, Seine Hülfe am nächsten ist. So wie die alte Brüderkirche dieses auf mannichfache Weise erfuhr, so ist es auch der erneuerten zu vielfachem Trost gediehen. Wir kennen aus der Geschichte und aus unserer eigenen Herzens-Erfahrung die Kraft des gläubigen „Gebetes der Elenden, das die Wolken durchdringet, und nicht abläßet, bis es hinzukomme, und nicht aufhöret, bis der Höchste d'rein sehe;" (Sirach 35, 21.) das den Herrn zur Hülfe auffordert, so daß Er sich nicht weigern kann.

Von dieser Wahrheit durchdrungen haben unsre Vorfahren das Stundengebet eingerichtet, damit bey Tag und Nacht dem Herrn gewacht und zu Ihm gerufen würde um Hülfe und Rath. Und was für selige Früchte hat dieses Anhalten im Gebet getragen! wie hat es die Herzen unter einander und mit dem Heiland verbunden und im Umgang mit Ihm und unter einander erhalten! und wie ist es erhöret worden! Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Beispiele sammeln wollten von augenscheinlicher Hülfe, die der Heiland der Brüderkirche erwiesen hat in Drangsalen von außen und von innen. Wahrlich, wenn wir die Geschichte der verflossenen vierhundert Jahre mit unserer Betrachtung durchgehen, so erstaunen unsre Sinnen in uns, die Gedanken rinnen: denn wer könnte die Wunder und die Thaten zählen, die der Herr an Seinem

Volk

Volk und Haus in Kraft des Gebetes um Seines heiligen Namens willen gethan hat!

Jetzt aber, m. l. Brr. u. Schw., liegt es uns nahe am Herzen, nachzusehen, wie es gegenwärtig, in diesem Augenblick, in allen diesen Beziehungen um uns steht. Sind wir noch eben so eifrig im Gebet, wie unsre Vorfahren? sind wir noch eben so freudig, den Haß und Spott der Welt um des Namens Jesu willen zu ertragen? Ist es noch durchgängig unser Sinn, überall zu bekennen: „es wisse, wer es wissen kann: ich bin des Heilands Unterthan?" Ist nicht Gefahr vorhanden, daß wir da hinein gerathen, diese Schmach zu scheuen, statt dessen die Freundschaft der Welt zu suchen, uns ihr gleich zu stellen, und allgemach in sie überzugehen? Kommt es nicht vor, daß wir uns des Namens Jesu schämen? Bey unsern Vorfahren, m. l. Brr. u. Schw., war es eine andere Schmach, die sie scheueten; es war die Besorgniß, durch ihr Betragen, durch ihr Reden, Thun und Tichten dem Heiland Schande zu machen; davor bebten sie zurück; es war ein Hauptanliegen ihres Herzens, würdig zu wandeln dem Evangelio, damit ihnen der Feind von dieser Seite nichts anhaben könnte. Sind wir, m. l. Brr. u. Schw., noch eben so empfindlich gegen diese Schmach, die Jene gescheuet haben? Muß es uns nicht manchmal vorkommen, als ob wir nachlässig und gleichgültig darin würden, uns nicht mehr mit vollem Eifer bestrebten, dem Heiland Ehre zu machen, statt dessen uns manches weniger genau nähmen? Ach! m. l. Brr. u. Schw., wenn wir bey Erwägung dieser Fragen vor den Augen des Herrn finden, daß wir darauf keine recht freudige Antwort geben können; dann wäre es hohe Zeit, zu schreien zu dem Treuen, der allein uns retten kann,

Digitized by Google

kann, der das Elend Seines Volkes, lang ehe es vor Menschen-Augen offenbar wird, schon ansiehet und auf Hülfe bedacht ist. Ach! wenn unter unserm Brüdervolk nur recht Viele wären an allen Orten in der alten und neuen Welt, die zu einer Schaar sich sammelten, um den Herrn anzuflehen, ja Tag und Nacht zu Ihm zu rufen, daß Er das wachsende Elend Seines Brüdervolks in Gnaden ansehen, unser Geschrey hören, unser Leid erkennen, und uns Hülfe schaffen wolle! Dann wäre uns bald geholfen, wenn wir mit einem Herzen und Munde zu Ihm riefen: „Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, und verneue unsre Tage, wie vor Alters!" (Klagl. Jer. 5, 21.) Kleide uns in den heiligen Ernst, der nur suchet, was Dein ist, nur für Dich arbeitet und nicht müde wird! erneue unter uns die erste Kraft, den ersten Glaubensmuth, die erste Liebe, damit die überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen Dich vertilgt werde! Dann, m. l. Brr. u. Schw., würde Er sich an uns beweisen können als der Heilige in Israel, der ein Meister ist zu helfen. (Jes. 63, 1.)

Solche Betrachtungen bey uns hervorzurufen, ist ein Tag wie der heutige, da wir uns an den Märtyrer-Tod eines treuen Zeugen der Wahrheit erinnern, vorzüglich geschickt. Möchte das Andenken daran uns erwecken, ein Neues anzufangen, damit der Herr Seinem Segen gebieten könnte, auf uns zu ruhen, damit die Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, neue Anfassung an uns bekäme, uns zu erheben über dieses irdische Leben, und uns mit neuem Glauben, neuer Liebe und neuer Hoffnung zu beleben!

Ges. Christe, Du Beystand Deiner Kreuzgemeine, eile, mit Hülf' und Rettung uns erscheine! 2c. 1008.

Ja laß Du Deinen Friedenswind uns sanftiglich durchwehen ꝛc. 729, 2.

Rede an die Gemeine in Herrnhut, den 20ten July 1823.

Ges. Ach, Herr Jesu, könnt ich Dich, wie ich wollte, lieben ꝛc. 792, 1.
Ich liebe Dich zwar ꝛc. 443, 12.
Ich will Dich immer treuer lieben ꝛc. 506.

Lehrtext: Hast du mich lieb? Joh. 21, 16.

Ich fühle wohl, daß ich Dich liebe, und mich in Deinen Wegen übe; nur ist von der Unlauterkeit die Liebe noch nicht ganz befreyt! 858, 3.

„Die Geschichte des Petrus, m. l. Brr. u. Schw., seit seiner Berufung, dem Heiland nachzufolgen, hat so viel Lehrreiches, Aufmunterndes und Tröstliches, daß wir gern darüber nachdenken. Der Heiland kannte seinen Jünger, den Petrus, als einen aufrichtigen Mann, der gern so redete, wie er dachte, der auch zu solchen Zeiten, wenn seine Mitjünger sich nicht getrauten, ihre Meinung laut zu sagen, das Wort für sie nahm, und der Sprecher der Jüngerschaar wurde. Er war es, der zuerst den Heiland für den Sohn Gottes, für den Messias bekannte; und der Heiland sagte ihm: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel." (Matth. 16, 17.) Bey aller Liebe aber zu seinem Meister, bey aller Anhänglichkeit an Seine Lehre und Person fehlte es ihm doch an der Selbstkenntniß, die so nöthig ist, wenn man für die Sache des Herrn thätig und geschäftig seyn soll. Und der Heiland machte ihn darauf aufmerksam,

Digitized by Google

sam, als Er in sein Leiden ging, wie wenig er sich noch selbst kenne, weil er auf seine eigenen Kräfte zu viel traue. Und wir wissen, wie es ihm ging in jener Nacht, da der Heiland in Gethsemane gefangen genommen wurde, wie er da in eine solche Angst und Verwirrung des Gemüths gerieth, daß er seinen Herrn verläugnete, sich verschwor, er kenne diesen Menschen nicht, und sich ganz von ihm lossagte. Aber ein freundlich=ernster Blick seines Meisters brachte ihn wieder zu sich, die Augen Jesu redeten in sein Herz, er ging hinaus und weinete bitterlich. Die Liebe zu seinem Meister war aus seinem Herzen keinesweges gewichen; seine Lippen sagten etwas, wovon sein Herz nichts wußte. Es war aber nöthig, daß dieser Jünger vor den andern Jüngern wieder aufs neue geweihet wurde zum Apostolat, und wieder in die Jünger=Rechte eingesetzt. Daher nahm sich der Heiland nach Seiner Auferstehung seiner ganz besonders an, ließ ihn absonderlich grüßen durch diejenigen, denen Er zuerst erschienen war; darum redete Er ganz besonders mit ihm. Johannes hat uns nichts von dieser besondern Unterredung aufgezeichnet; aber bey dem Mahl, welches der Heiland mit Seinen Jüngern am See Genezareth hielt, nahm Er Gelegenheit, vor den übrigen den Petrus zu fragen: „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?" Petrus war wol betreten über diese Frage, aber er konnte versichern: „Ja, Herr! Du weißt, daß ich Dich lieb habe." Der Heiland wiederholte aber zweimal diese Frage, ob er Ihn lieb habe? Das mußte ihn traurig machen in Rücksicht auf jene Nacht, da er sich so vergangen hatte, und mußte ihn glauben machen, der Heiland setze Zweifel in seine Liebe, ob er es auch so ganz treu mit ihm

ihm meine, wie die andern Jünger. Er konnte aber dem Herzenskündiger sagen: „Herr, Du weißt alle Dinge; Du weißt, daß ich Dich lieb habe."

Wenn wir nun, m. l. Brr. u. Schw., diese Frage des Heilandes: „hast du mich lieb?" als uns gesagt annehmen; wie sieht es da aus um unser Herz? Er thut diese Frage oft an uns. Wenn Er uns zur Erkenntniß unserer Sündigkeit gebracht, unser Elend und Verderben uns offenbaret, und sich als unser Heiland und Erlöser uns kund gethan hat; so ist es, als wenn Er zu uns sagte: „hast du mich lieb, der ich so viel für dich und an dir gethan, der ich für dich mein Leben gelassen und mein Blut vergossen habe?" Und wie manchmal in unserm Glaubens- und Gnaden-Lauf wiederholt Er diese Frage: „hast du mich lieb?" Da sind es manchmal besondere Wohlthaten, die Er uns zufließen läßt, Gnadenerweisungen, die Er uns ertheilt, besondere Segen, die Er über uns ausgießt; da ist es, als fragte Er uns: „hast du mich lieb, der ich dir solche Gnaden und Kräfte zu Theil werden lasse, der ich mich so liebevoll, so huldreich gegen dich erweise?" Aber zu einer andern Zeit läßt Er manche Noth, Elend und Jammer über uns kommen, so daß wir ins Gedränge gerathen; da ist es, als zöge Er sich von uns zurück, als legte Er uns eine Last auf, die uns zu schwer wird, ja uns ganz zu Boden drückt. Und doch ist auch dieses eine Frage, die Er an uns thut: „hast du mich lieb, so lieb, daß du um meinetwillen Alles auf dich nehmen, daß du glauben kannst, der, der dich zuerst geliebet und mit Liebe an sich gezogen hat, der legt dir diese Bürde auf, der fordert, daß du dich vor Seinen Augen prüfen sollst, der schickt dir diese Zeit der Anfechtung zu.

Hast du mich lieb?“ Da kommt es darauf an, m. l. Geschw., daß wir uns getrost auf den Herzenskündiger berufen, daß wir sagen können wie Petrus: „Herr, Du weißt alle Dinge; Du weißt, daß ich Dich lieb habe.“

Aber so lange wir hienieden wallen, werden wir, wenn wir auch innige, zarte Liebe zum Heiland tragen, doch gewahr werden müssen, daß uns beym Ueben in Seinen Wegen, beym Laufen auf der Bahn Seiner Gebote dieß und das schwer fällt, daß unser eigener Geist sich uns oft in den Weg stellt, daß bisweilen ein Kampf des Fleisches und des Geistes bey uns entsteht, da wir wanken und schwanken, da es manchmal den Anschein hat, als vergäßen wir, was der Heiland an uns gewendet hat, als fehlte es uns an der wahren, brennenden Liebe zum Heiland; wir werden zuweilen Unlauterkeit in unsern Herzen gewahr. Darum ist es so nöthig, daß wir uns oft prüfen vor Seinen Augen, und wenn eine solche Frage aus Seinem Munde an uns ergehet: „hast du mich lieb?“ daß wir uns Zeit nehmen, darüber zu denken, ob es mit unserer Liebe zu Ihm so ist, wie Er es von uns zu erwarten berechtiget ist, ob wir Ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe lieben, wie sonst niemand im Himmel und auf Erden.

Wie oft, m. l. Brr. u. Schw., legt Er die Frage nicht der ganzen Gemeine ans Herz, ob sie Ihn lieb habe? Insonderheit rechnen wir dahin, wenn Er sich der Gemeine sacramentlich offenbaret, und giebt uns zu essen Seinen Leib und zu trinken Sein Blut. Da ist das heilige Abendmahl wie eine Frage an die Herzen aller Geschwister: „hast du mich lieb?“ Und jedesmal, wenn wir zum Tische des Herrn nahen, werden wir da nicht auf

eine kräftige Weise daran erinnert, daß Er sich für uns in Noth und Tod gegeben, daß Er Sein Blut vergossen hat zu unserm Leben, zu unsrer Seligkeit? Werden wir da nicht aufgefordert, Verkündiger und Verkündigerinnen Seines Todes aufs neue zu werden, und durch Wort und Wandel zu bezeugen, daß wir Ihn lieb haben? Und wenn wir gestern erst dieses hohen Genusses gewürdigt worden sind, so wird ja ein Jedes, das zum Tisch des Herrn genahet ist, mit Beugung und dankbarem Sinn aufs neue sich Ihm geweihet haben zu Seiner treuen Nachfolge und zum Beweis der Gegenliebe, wozu uns Seine Liebe aufgerufen hat. Wohl allen Geschwistern, die sich von Herzen berufen können auf den Allwissenden, auf die Kenntniß, die Er allein von ihren Herzen hat, und die zu Ihm sagen können: bey aller Armuth, die wir an uns merken zu den seligen Gotteswerken, bey aller unsrer Sündigkeit, unsern Schwächen und Gebrechen können wir doch sagen: „Herr! wir meinen Dich, wir lieben Dich, der Du uns zuerst geliebet hast, über Alles, es habe Namen, wie es wolle; wir möchten gern immer mehr von alle dem befreyet werden, was Dir an uns noch zuwider ist!" Auf die Weise dürfen wir hoffen, m. l. Brr. u. Schw., daß auch der dießmalige Genuß des heiligen Abendmahls, Früchte zum Lob der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn bey uns Allen hervorbringen werde, und es werde uns aufs neue in Stand gesetzt haben, Ihm zu leben, Ihm allein zur Freude, zum Vergnügen für und für.

Ges. Wir wissen Alle, wer wir sind ꝛc. 562, 4.
Wir sind's nicht werth, wir Armen ꝛc. 589.
Ist es anders möglich? sollten Herzen können bey der Liebesgluth nicht brennen? ꝛc. 563, 4.

Lebens-

Lebenslauf des am 18ten September 1822 in Bethesda auf St. Kitts selig entschlafenen Bruders Christian Friedrich Kaltofen.

Er hat von seinem Gang durch diese Zeit folgende schriftliche Nachricht hinterlassen:

Ich bin den 28sten May 1778 zu Schönerstadt in Sachsen geboren, wo mein Vater ein Bauer war. Schon in meinem zweyten Jahr erfuhr ich, nach der Erzählung meiner Eltern, eine große Bewahrung meines Lebens, indem ich unter einen beladenen Wagen gerieth, aber noch im rechten Augenblick der Gefahr, übel beschädigt zu werden, oder gar das Leben einzubüßen, entrissen wurde. Noch zweymal in meinen Kinderjahren hatte ich mich der göttlichen Obhut und Bewahrung zu erfreuen: einmal, als ich von einer Treppe zwey Stockwerk hoch herab fiel, ohne mich besonders zu beschädigen; das anderemal, als ich von einem hohen Baum stürzte, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Meine Eltern, welche Gott von ganzen Herzen fürchteten und liebten, suchten mich nach ihrer besten Erkenntniß so früh als möglich zu allem Guten anzuhalten und vor allem Bösen auf das sorgfältigste zu bewahren. Was meinen Herzenszustand während meiner Kinderjahre betrifft, so kann ich bezeugen, daß ich manchmal ein seliges Gefühl des Friedens Gottes genossen habe, aber auch öfters darüber bekümmert gewesen bin, wie es mir in diesem und in jenem Leben ergehen werde.

Im

Im Jahr 1792 zogen meine Eltern nach Ezdorf. Hier wurde ich durch die evangelischen Zeugnisse des Past. Reiz noch mehr angeregt, auf das Heil meiner Seele Bedacht zu nehmen. Insonderheit gereichte mir sein Unterricht zum heiligen Abendmahl zu großem Segen, und ich konnte ihm bey meiner Confirmation von Herzen die Hand darauf geben, daß ich mich Jesu zum Eigenthum weihen und Ihm ewig treu bleiben wolle. Diesen Entschluß hatte ich wohl schon früher gefaßt, aber er wurde sowohl bey dieser Gelegenheit, als auch bey der darauf folgenden, da ich zum erstenmal des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl theilhaftig wurde, feyerlich von mir erneuert. Es war mir dabey innig wohl, und ich konnte mir das ganze Verdienst Seines Lebens, Leidens und Sterbens zueignen, und mich der Vergebung aller meiner Sünden versichert halten. Ich hoffte, die Seligkeit Seines Friedens nun in ungestörter Ruhe zu genießen; allein ich wurde gar bald inne, daß dieses nicht so geschah, wie ich es wünschte. Doch war und blieb dieß mein einziger Trost, daß sich der Heiland immer gnädig zu mir bekannte, so oft ich mein Herz in irgend einem Anliegen vor Ihm ausschüttete. Dieß kam mir um so mehr zu statten, als ich in der Folge mein Verderben immer mehr kennen lernte; denn ich würde wohl auf die gefährlichsten Abwege gerathen seyn, wenn Er sich meiner Seele nicht so treulich angenommen hätte. Sehr viel habe ich insonderheit dem Pastor Reiz zu danken: er ertheilte mir Rath, Zurechtweisung und Ermunterung, wie ich's bedurfte; auch machte er mir Gelegenheit, die Brüdergemeine kennen zu lernen, wodurch nach und nach der sehnliche Wunsch in mir entstand, ein Mitglied derselben zu werden.

Da

Da mich aber meine Eltern nicht gut entbehren konnten, auch die Mittel zur Ausführung meines Vorhabens nicht in Händen hatten; so wagte ich nicht eher, diesen Wunsch vor ihnen laut werden zu lassen, als zu Ende des Jahres 1794, da ich durch eine Aeußerung meines Vaters selbst dazu veranlaßt wurde. Nun konnte ich ihm mein Anliegen ohne Bedenken sagen, und erhielt auch sogleich die Einwilligung meiner Eltern. Nach der treuen Anleitung des Past. Reiz hielt ich bey der Gemein-Direction in Herrnhut schriftlich um Erlaubniß an, daselbst zu wohnen; ich fand aber dieselbe in Niesky, wo ich dann am 4ten April 1795 eintraf, ganz des Sinnes, nur für den Heiland zu leben. Ich kannte aber mein schwaches, verderbtes Herz noch viel zu wenig, und vermuthete nicht, daß demselben auch jetzt noch besondere Gefahren drohen. Allein ich machte bald die Erfahrung vom Gegentheil: denn es dauerte nicht lange, so wurde mein Gemüth besonders durch die allzu starke Sehnsucht nach meinen Eltern so trübe, daß ich darauf dachte, nach Hause zurückzukehren, und ich würde meinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn mir nicht der treue Heiland in meiner Schwachheit und Verirrung zu Hülfe gekommen wäre, welches die Folge hatte, daß ich meinen unseligen Zustand bald erkannte und von Herzen bereute; worauf Er mir auch auf eine mir unvergeßliche Weise die Versicherung Seiner Vergebung aufs neue schenkte und mein Herz mit Trost und Friede erfüllte. Von da an konnte ich mich über mein schönes Gnadenloos, zu einem Volke des Herrn zu gehören, gebeugt und dankbar ganz aufs neue freuen, und der Heiland ließ mich in meinen ferneren Jünglingsjahren wieder viel selige Erfahrungen Seiner Huld

und

und Gnade machen. Ausgezeichnete Tage des Segens waren für mich das Gemeinfest am 8ten August 1795, da ich in die Gemeine aufgenommen wurde, der 9te Januar 1796, da ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine gelangte, und der 29ste August des folgenden Jahres, da ich in's Chor der ledigen Brüder aufgenommen wurde. Ich mußte aber auch noch ferner meine Sündigkeit mehr kennen lernen, wobey ich oft nicht wenig beschämt und verlegen wurde. Doch auch diese schmerzliche Erfahrung diente mir dazu, daß ich immer aufs neue gedrungen wurde, beym Heiland Trost und Hülfe zu suchen.

Der Wunsch, dem Heiland zum Dank für Seine Liebe mich ganz mit Leib und Seele zu weihen, wurde nun in meinem Herzen immer lebendiger, und ich fühlte eine besondere Vorneigung, mich dem Dienst bey Seinem Gnadenwerk unter den Heiden zu widmen; keinesweges als ob ich mich tüchtig dazu glaubte, vielmehr mit der innigsten Ueberzeugung meines eigenen Unvermögens.

Im Jahr 1802 erhielt ich einen Ruf zum Dienst im Pädagogio zu Barby als ein Aufseher bey den Jünglingen, und ich nahm ihn im Vertrauen auf die Unterstützung und Durchhülfe des Herrn an. Zu Seinem Preise muß ich bekennen, daß Er mich bey manchen schweren Vorkommenheiten nie ohne Trost und Beystand gelassen hat; und öfters, wenn ich schon den Muth und die Hoffnung aufgegeben hatte, beschämte und erfreute Er mich mit Seiner Gnade und Hülfe. Im September 1808 zog ich von Barby nach Niesky, wohin das Pädagogium versetzt wurde.

So weit geht die eigenhändige Nachricht des seligen Bruders. Seine hinterlassene Witwe und seine

seine Mitarbeiter in St. Kitts, die Brüder Procop und Johannsen, theilen noch Folgendes mit:

Nachdem er mehr als sieben Jahre mit Treue im Pädagogio gedienet hatte, erhielt er zu Anfang des Jahres 1810 einen Ruf zum Dienst bey der Mission auf Barbados. Am 7ten März wurde er in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz dahin abgefertigt, und trat sodann die Reise über England dahin an. Dieselbe war sehr beschwerlich, theils wegen der ungünstigen Jahreszeit, theils und vornehmlich wegen der damaligen politischen Verhältnisse, durch welche kein Weg nach England als über Helgoland offen geblieben war. Doch half ihm der Herr überall gnädig durch. Von genannter Insel fuhr er in Gesellschaft von drey Brüdern, die ebenfalls zum Missionsdienst berufen worden waren, mit einem Packetboot nach England ab, und traf nach einer dreytägigen Seereise am 13ten April in London ein. Hier mußte er sich jedoch bis gegen das Ende dieses Jahres aufhalten, und wurde während dieser Zeit im October mit der Schwester Anna Brigham, seiner hinterlassenen Witwe, ehelich verbunden. Im December 1810 verließen sie England, und kamen nach einer glücklichen Seereise am 2ten Februar des folgenden Jahres wohlbehalten in Barbados an, wo sie von den Geschwistern Ganson mit Liebe aufgenommen wurden. Ihre Ehe war mit zwey Söhnen gesegnet, von welchen der erste noch am Leben ist und sich in der Erziehungsanstalt zu Fulnek in England befindet. Im Jahr 1815 erhielt der selige Bruder eine durch den Bischof Cunow ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diaconus der Brüderkirche. Nach einem achtjährigen treuen Dienst bey der Mission auf Barbados erhielt er einen Ruf hier-

hierher nach St. Kitts, um den zweiten Missionsposten, welcher nachmals Bethesda genannt wurde, anzufangen. Am 17ten July 1819 traf er mit seiner Frau wohlbehalten hier ein. Sie blieben für's erste in Basseterre, bis das neu erbaute Haus zu Bethesda bezogen werden konnte, welches am 15ten October 1820 geschah. In diesem Hause wurden auch vier Monat lang die Versammlungen gehalten, während man noch an der Kirche bauete. Als sie am 25sten Februar 1821 eingeweihet wurde, hatte der selige Bruder die Freude, die erste Taufhandlung in derselben und zwar an zwey Negern zu verrichten.

Schon während seines Aufenthalts auf Barbados hatte er durch einen schlagartigen Zufall eine Lähmung auf der rechten Seite bekommen, doch war dieses Uebel mit Gottes Hülfe durch die vom Arzt verordneten Mittel gehoben worden. Bey seiner Ankunft allhier fühlte er sich ganz gesund, und nahm im Vertrauen auf den, der den Unvermögenden Stärke gibt, seine Berufsgeschäfte in die Hand. Er war von friedliebender Art, dachte gering von sich, suchte nicht seine Ehre, sondern die Ehre des Herrn, und achtete es für Gnade, Ihm zu dienen. Daher war auch sein Dienst mit Segen begleitet, und er selbst genoß durchgängig Liebe und Vertrauen. Wir wünschten, er möchte recht lange beym hiesigen Missionswerke thätig seyn, hofften es auch; der Herr aber dachte anders. Im September 1821 bekam der nun Selige einen Anfall vom Schlucken, welcher ihn oft hinderte, Versammlungen zu halten. Sein Arzt, Dr. Hall aus Basseterre, that zwar alles mögliche, ihn von diesem Uebel zu befreyen; es fand sich aber immer wieder bey ihm ein, und zwar heftiger und anhaltender.

tender. In der Folge gesellten sich krampfartige Zufälle dazu, wodurch seine Kräfte sehr mitgenommen wurden. Am 16ten September 1822 konnte er noch zu uns nach Basseterre kommen, und den Gedenktag für die Diener der Gemeine feyerlich mit uns begehen. Wir freuten uns herzlich, ihn so vergnügt bey uns zu sehen, und es kam uns nicht in den Sinn, daß er drey Tage darauf Leiche seyn werde. Nach seiner Rückkehr an seinen Wohnort hielt er des Abends mit den Communicanten, welche am vorigen Tage das heilige Abendmahl in Basseterre genossen hatten, die Danksagungsliturgie. Am 17ten und selbst noch am 18ten war er geschäftig, so viel es ihm seine Schwäche erlaubte. Des Abends um 6 Uhr wurde er von einem krampfhaften Zufall betroffen, der nicht lange nachher wieder kam. Diese beiden überstand er glücklich; während des dritten aber, der sich bald nach 10 Uhr einstellte, verließ seine Seele die irdische Hütte, und ging vom Glauben zum Schauen über. Sein Alter hat er gebracht auf 44 Jahr und 4 Monate.

Die Mitarbeiter des Seligen und die Witwe desselben kamen mit einander überein, seine Leiche auf dem Gottesacker in Basseterre zu beerdigen, und dazu wurde an beiden Orten das Nöthige veranstaltet. Zu dem Ende begaben sich die Geschwister Johannsen am 19ten September des Morgens nach Bethesda, und daselbst versammelte man sich Nachmittags um 4 Uhr in dem Saale des Wohnhauses, wo die Leiche aufgestellt war. Nach dem Gesang einiger Verse hielt Br. Johannsen ein Gebet zur Danksagung für den Segen, welchen unser Herr der Gemeine durch den zweyjährigen Dienst des Seligen hat zufließen lassen; darauf empfahl er die hinterlassene Witwe und die verwaiste Ge-

meine

meine Seinen Tröstungen und Seiner ferneren Fürsorge. Nun wurde die Leiche unter einem ansehnlichen Gefolge von Negern auf einem Leichenwagen nach Basseterre gebracht. Hier wurde sie von sechs Nationalgehülfen in die Kirche getragen und vor den Tisch gestellt. Bald nach 6 Uhr hielt Br. Procop die Leichenrede über die Worte aus dem 116ten Psalm vom 15ten bis 19ten Vers: „Der Tod Seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn u. s. w. Es hatten sich hierzu nicht wenig Neger und auch einige weiße Stadteinwohner eingefunden, welche denn auch die Leiche auf den Gottesacker begleiteten, wo sie unter der Liturgie des Br. Johannsen ins Grab gesenkt wurde. Bey der ganzen Handlung waltete Andacht und Rührung.

Von siebzehn Brüdern, welche in dem Zeitraum von 46 Jahren bey der Mission auf dieser Insel gedient haben oder noch dienen, ruhen nunmehr drey auf diesem Gottesacker; mehrere aber haben anderwärts ihren Lauf vollendet.

Vorstehender Mittheilung
schließt sich wie von selbst an
folgende

Kurze Nachricht von der Mission auf St. Kitts.

Erstens von Bethesda,
von den Jahren 1821 und 1822.

Der selige Bruder Kaltofen hat zwar das Tagebuch von Bethesda, dessen erster Abschnitt von der Mitte des Octobers 1820 bis zum Ende desselben Jahres

Jahres bereits mitgetheilt worden ist, (Siehe 6tes Heft 1823. S. 859.) so lange fortgesetzt, als es seine Kräfte erlaubten, nämlich bis zum Ende des August 1822; er hat sich aber nur auf das nothwendigste eingeschränkt. Es mag auch bis dahin wenig anmerkliches vorgekommen seyn, außer der Einweihung der Kirche, und von dieser Feyerlichkeit findet sich in seinem Tagebuch mit Zuziehung des Tagebuchs von Basseterre folgende Beschreibung:

Am Sonntag den 25sten Februar 1821, als dem zur Einweihung der Kirche auf dem neuen Missionsposten Bethesda bestimmten Tage, fanden sich die Geschwister Procop und Johannsen von Basseterre bey guter Zeit hier ein, wie auch viele Neger aus der dortigen Gegend und aus dem nähern Bezirk, nebst verschiedenen weißen Herren und Damen. Zu letzterer Gesellschaft gehörte der Präsident der hiesigen Regierung, Hr. Wilson. Auch hatten wir die Freude, den Br. Richter von Antigua, welcher vor einigen Wochen seiner Gesundheit wegen zum Besuch gekommen war, noch in unserer Mitte zu sehen. Die Kirche füllte sich bald, konnte aber bey weitem nicht alle fassen, und viele hörten vor den Thüren und Fenstern zu.

Vormittags um 10 Uhr hielt Br. Procop die erste Versammlung, welche mit dem Gesang einiger Verse aus dem Liede: Gott ist gegenwärtig (nach der Englischen Uebersetzung) eröffnet wurde. Hierauf redete er über die Worte Davids: „Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen ꝛc. Psalm 122, 1—4. Bey der Anwendung dieses Textes auf den gegenwärtigen Anlaß führte er den Negern zu Gemüth,

was

was für eine große Wohlthat es für sie sey, nun auch hier im Worte Gottes unterwiesen und zu ihrer Seligkeit durch den Glauben an Jesum und durch die von Ihm verordneten Gnadenmittel angeleitet zu werden, und was für einen Gebrauch sie davon zu machen hätten. Sodann nahm er Gelegenheit, allen denen, welche durch ihre Unterstützung von verschiedener Art den Bau dieser Kirche befördert haben, herzlich zu danken und ihnen den Segen des Herrn dafür anzuwünschen. Darauf folgte das Gebet, in welchem dieses Haus zu seiner Bestimmung dem Herrn geweiht und zu einer Stätte der besonderen Offenbarung Seiner Gegenwart und Gnade empfohlen wurde. Bald nach dieser Versammlung war die Predigt, welche von Br. Richter über die Worte unsers Heilandes: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, Luc. 19, 9. gehalten wurde. Zuvor aber wurde dasjenige aus der Osterlitaney gelesen, was die Hauptpuncte des christlichen Glaubens als ein kurzes Bekenntniß in sich faßt; und nach der Predigt wurde zur Verminderung der Bauschuld eine Collekte gesammelt, welche gegen unser Erwarten doch etwas über 52 Pfund hiesiger Währung, oder 116 Spanische Thaler einbrachte. Erwähnte Herren und Damen eilten nun nach Hause, da das Wetter mit Regen drohte. Hierauf wurden drey Erwachsene durch Br. Kaltofen getauft. Weiterhin hielt Br. Johannsen die Classe der neuen Leute und Taufcandidaten, und dann folgte noch die Gemeinstunde mit einem Vortrag des Br. Procop, nach welchem vier schon früher getaufte Personen in die Gemeine aufgenommen wurden. Den Beschluß der Verhandlung und dieses Tages der Freude und des Segens machte ein herzliches Dankgebet.

Nach

Nach dem Heimgang des Br. Kaltofen wurde die Gemeine in Bethesda so lange von den Geschwistern Johannsen bedient, bis die Geschwister Samuel Wright, welche schon vorher aus England hierher berufen worden waren, eintraten. Sie langten nach einer langen und beschwerlichen Seereise am 29sten November (1822) in Basseterre an, und wurden am Sonntag den 15ten December von den Geschwistern Procop nach Bethesda als den Platz ihrer Bestimmung begleitet. Die Gemeine, welche diesem Tage mit Verlangen entgegen gesehen hatte, versammelte sich schon früher in der Kirche, und als gegen elf Uhr auch die Missionarien eingetreten waren, und nun Br. Procop mit dem Gesang des Verses den Anfang machte: Nun danket alle Gott rc. stimmte die Gemeine mit Herz und Mund in diesen Dank ein. Darauf wurde die Kirchenlitaney gebetet, und als man an die Stelle kam, in welcher aller, die am Werke des Herrn zu Lehrern und Aufsehern berufen sind, mit Fürbitte gedacht wird, verbreitete sich ein inniges Theilnehmen an dem besondern Zweck dieser Zusammenkunft, zufolge dessen nun die Geschwister Wright der Gemeine als ihre Arbeiter vorgestellt und ihrer Liebe, ihrem Vertrauen und ihrer Fürbitte empfohlen wurden, mit Beyfügung und näherer Auslegung der nachdrücklichen Worte des Apostels: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen: denn das ist euch nicht gut.“ Ebr. 13, 17. Bald darauf hielt Br. Wright die Predigt, worin er der Gemeine zuvörderst sowohl seinen Dank für ihre Freude über seine Ankunft und seinen Eintritt, als auch

seine

seine Wünsche für ihr Wohl darlegte, und sodann in Bezug auf sich selbst die Ermahnung betrachtete: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche Er durch sein eigen Blut erworben hat." Ap. Gesch. 20, 28. Nachmittags unterhielt sich Br. Procop mit der Classe der neuen Leute und Taufcandidaten, und den Beschluß machte Br. Wright mit einer Rede an die Gemeine. Alles dieses war mit dem Gefühl der Nähe Jesu begleitet, und erhob diesen Tag zu einem der denkwürdigsten für diesen Missionsposten.

Beym Schluß des Jahres 1822 bestand die Gemeine in Bethesda aus 462 getauften Erwachsenen (unter welchen 217 Communicanten) und aus 206 getauften Kindern unter 12 Jahren: 23 Erwachsene mehr, als beym Schluß des vorigen Jahres. Dazu kommen noch 180 Taufcandidaten und gegen 500 neue Leute und Ausgeschlossene.

Zweitens von Basseterre,

von der zweyten Hälfte 1822.

Auch von Basseterre ist anzumerken, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1822, bis wohin der im 6ten Heft 1823 mitgetheilte Bericht reichet, des Dranges der Geschäfte wegen ebenfalls nur das Allgemeinere aufgezeichnet worden ist, welches keinen hinlänglichen Stoff zu einem umständlichen Bericht darbietet. Die Brüder Procop und Johannsen hatten sich in ihrer Verlegenheit an die Missionarien in Antigua mit der Bitte gewendet, daß

Digitized by Google

daß ihnen einer aus ihrer Mitte zu einstweiliger Unterstützung möchte zugesendet werden; worauf sie aber die Antwort erhielten, daß keiner von ihnen abkommen könne. Sie mußten sich also in die Arbeit bis zum Eintritt des Br. Wright auf Bethesda so gut als möglich theilen. Jedoch gereichte es ihnen zu einiger Erleichterung, daß sie manche Geschäfte, z. E. Kranke zu besuchen, Begräbnisse zu halten und dergleichen durch einen vieljährigen bewährten Nationalgehülfen, Namens Samuel Lancaster, konnten besorgen lassen. So wurde durch Gottes Segen, der ihnen Gesundheit und Kräfte verlieh, das nothwendigste bestritten und nichts wesentliches versäumt.

Uebrigens gehet aus den summarischen Anzeigen vom Jahr 1822 hervor, daß im Laufe desselben 19 Erwachsene und 42 Kinder getauft und außer jenen noch 62 Personen in die Gemeine aufgenommen worden und 51 zum heiligen Abendmahl gelangt sind. Ingleichen, daß die Gemeine in Basseterre am Schlusse dieses Zeitraums aus 1161 getauften Erwachsenen (worunter 542 Communicanten) und aus 388 Kindern unter 12 Jahren bestanden, die ganze Summe aber der Seelen, welche damals in der Pflege genannter Brüder standen, sich auf mehr als 2400 belaufen hat.

Bericht von Lichtenau in Grönland, vom August 1822 bis Ende July 1823.

Da sich im Anfang dieses Zeitraumes unsre grönländischen Geschwister von ihren auswärtigen Erwerbungsplätzen nach und nach hier einfanden, so beschlos-

beschlossen wir, am 3ten August (1822) das heilige Abendmahl mit ihnen zu halten. Auf diese Anzeige eilten die meisten von denen, welche noch auswärts standen, in Booten und Kajacken herbey, und beym Sprechen in Hinsicht auf diese heilige Handlung bezeigten sämmtliche Communicanten großes Verlangen nach dem Genuß dieses hohen Gutes. Eine alte Schwester äußerte sich über ihre Herzensstellung: „Der Heiland handelt mit mir, wie eine Mutter mit ihrem Kinde, und ich weiß für mich nichts Angenehmeres auf der Welt, als mit Ihm umzugehen.“ Eine andere, welche gefragt wurde, ob sie auch während ihrer Abwesenheit von hier den Heiland vor Augen behalten habe? antwortete: „O wer könnte Ihn vergessen? Alle Tage sehne ich mich nach Ihm und nach dem Genuß dessen, was Er durch Sein Leiden und Sterben auch mir erworben hat.“ — Es ist uns jederzeit erfreulich, wenn wir bemerken, daß unsre grönländischen Geschwister während des Sommers, da wir nicht mit ihnen auf ihre Erwerbeplätze ziehen, und sie also weder lehren noch warnen können, mit einer Art von Aengstlichkeit, die aus richtiger Schätzung der sie umgebenden Gefahren und aus Mißtrauen gegen sich selbst entstehet, sich an den Heiland halten, und dadurch in den Stunden der Versuchung vor Schaden bewahrt bleiben.

Da nun bald ein Vierteljahr verflossen war, seitdem das Schiff aus Copenhagen, welches uns mit Lebensmitteln versorgen und an dem Bruder Martin Wilhelm Popp einen neuen Gehülfen bringen sollte, bey Friedrichshaab angekommen ist, und wir seit zwey Monaten nichts von demselben gehört hatten; so stieg unsre Unruhe und Besorgniß von Tag zu Tage, zumal ein Südsturm wieder eine

eine Menge Treibeis zurückgetrieben hatte. Um so größer war unsere Freude, als wir am 21sten des Abends in der zwölften Stunde mit der Nachricht geweckt wurden, daß sich genannter Bruder ganz in der Nähe befinde. Wir standen sogleich auf, ließen, da es sehr finster war, den Seestrand erleuchten, während unsere Bläser, die sogleich auf den neben unserm Hause liegenden Berg geeilt waren, den Ankommenden mit Choral-Melodien begrüßten. Die meisten Einwohner reiheten sich am Ufer, und kurz vor 12 Uhr betrat er dasselbe zu großer gegenseitiger Freude. Er war bey Friedrichshaab vom Schiff abgegangen, und hatte von da in Gesellschaft des dänischen Missionarius, Hrn. Wanning, die Reise hierher in einem grönländischen Weiberboot gemacht. *) Die Nachricht, welche er mitbrachte, daß der Antrag zu Anlegung des vierten Missionspostens in diesem Lande und zwar in der Gegend von Statenhuck die Königliche Genehmigung erhalten habe, machte uns besondere Freude. Wir können demnach die im Süden wohnenden, nach dem Evangelio sehr verlangenden Heiden vorläufig damit trösten, daß sie sich der Erfüllung ihres Wunsches versichert halten können; die Ausführung dieses Vorhabens selbst aber wollen wir der Leitung unsers lieben Herrn kindlich und gläubig überlassen. Der Nationalgehülfe Moritz, welcher unserm Wunsch gemäß vor einiger Zeit einen Besuch bey diesen Heiden gemacht hat, erzählte uns, sie hätten sich gegen ihn dahin erklärt, das Wort, welches sie schon gegeben hätten, nemlich sich unter-
weisen

---

*) Seine Fahrt von Copenhagen nach Friedrichshaab, welche mit mancher Gefahr verbunden gewesen ist, hat er selbst beschrieben. Siehe seinen Brief im 6ten Heft 1822. S. 823.

weisen zu lassen, wenn man ihnen Lehrer zuschickte, dieses Wort würden sie nicht zurücknehmen.

Am 25sten war das Begräbniß der ledigen Schwester Theresia. Daß sie schon während ihres Wohnens unter den Heiden mit Ernst das Gute gesucht hat und um das Heil ihrer Seele verlegen gewesen ist, erhellet daraus, daß sie und zwey ledige Frauenspersonen, welche ebenfalls noch Heiden waren, ein Häuschen bauten, um möglichst geschieden vom Anblick des heidnischen Wesens in ungestörter Stille leben zu können. Im Herbst 1814 zog die Selige hierher; ihr Gang war uns erfreulich, und ihre Bekehrung war so gründlich, daß man allen Heiden, die zu den Gläubigen ziehen, eine eben so aufrichtige Herzensänderung wünschen möchte. Da sie es in Betreff ihres äußeren Durchkommens im Anfang ziemlich schwer hatte, so nahmen wir sie in unsern Dienst, wobey sie viel Treue und unermüdeten Fleiß bewies, und sich fast über Vermögen angriff. In Rücksicht auf ihr dem Heiland ganz ergebenes Herz konnten wir auch mit ihrer schwachen, sehr bedenklichen Gemüthsart Geduld haben. Sie selbst weinte oft darüber, und äußerte sich, wenn sie den Heiland betrübt habe, so sey ihr zu Muthe, als wäre der Brunnen des Lebens für sie verschlossen, und dieses Gefühl sey ihr unerträglich. Im verwichenen Frühjahr bekam sie die Auszehrung, und diese Krankheit führte ihre Vollendung herbey.

Nachdem das Schiff, welches den Bruder Popp bis nach Friedrichshaab gebracht hatte, endlich am 30sten bey Julianenhaab glücklich vor Anker gekommen war; so fuhr Br. Kleinschmidt am 31sten mit unsern zwey Weiberbooten dahin, um die für uns bestimmten Sachen abzuholen. Am

3ten

3ten September zu Mittag hatten wir das Vergnügen, ihn mit dem größten Theil derselben bey uns eintreffen zu sehen. Wir nahmen dieselben mit der innigsten Freude in Empfang, und sagen hiermit allen unsern Geschwistern und Freunden in Europa, welche auch diesesmal an unserm Bestehen werkthätigen Antheil genommen haben, den herzlichsten Dank dafür. Eine unverhoffte Freude machte uns ein reichliches Geschenk an getrocknetem Obst, welches wir der Güte unserer Geschwister und Freunde in und um Basel zu verdanken haben, so wie ein überaus liebreiches Begleitungsschreiben von elf verbundenen Predigern. Sehr rührend und beschämend war uns beides, als ein Beweis des Wohlwollens und liebreichen Andenkens, und auch ihnen statten wir hiermit einen herzlichen Dank dafür ab. Unsre Freude über den richtigen Empfang aller dieser schätzbaren Geschenke und unser Dank gegen den Herrn wegen der glücklichen Ankunft des Schiffes wurde erhöht, als uns der Capitain desselben, Hr. Gram, die ganze Reise erzählte, und zu demjenigen, was wir bereits durch Br. Popp davon vernommen hatten, noch hinzufügte, der letzte Theil derselben, nemlich von Friedrichshaab bis Julianenhaab, sey auch der gefährlichste gewesen, und man habe sich so vom Eis umschlossen gesehen, daß man sich schon fertig gemacht habe, das Schiff zu verlassen, um nur das Leben zu retten. Wir fühlten uns nach Anhörung dieser Erzählung aufgeregt, sowohl in der Stille, als auch in einer öffentlichen Versammlung unserm lieben Herrn für Seine gnädige Obhut und Bewahrung von Herzen zu danken.

Im verwichenen Sommer hatten sich diejenigen Heiden, welche im vorigen Jahre von Statenhuk zu uns gezogen waren, ihrer Erwerbung wegen

gen

gen wieder nach Süden begeben, und dort hatten einige Widriggesinnete unter ihren Landsleuten, die bey Nennortelik wohnen, ihnen beyzubringen gesucht, als wollten wir sie nicht mehr bey uns haben. Durch diese Nachricht beunruhigt kam ein gewisser Toukko, um sich deshalb bey uns zu erkundigen. „Als ich dieß hörte, sagte er, war mir, als stöße man mir ein Messer in den Leib.“ Er wurde von dem Ungrund dieser Sage hinlänglich versichert und über seinen Kummer zufrieden gestellt. Nun eilte er zurück, und brachte seine zahlreiche Familie und zwey Witwen mit sechs Kindern von Statenhuk zu uns. Eine heidnische Familie, welche daselbst wohnet, ließ ihre hiesigen Verwandten ersuchen, sie abzuholen: denn sie hätten sich entschlossen, hier zu wohnen und sich zu bekehren. Der Bruder Martin, an welchen diese Botschaft zunächst gerichtet war, vernahm sie mit großer Freude, und fuhr gleich am folgenden Tage dahin ab, und mit ihm der Bruder Andreas, ein Nationalgehülfe, dem wir den Auftrag ertheilt hatten, den Heiden daselbst Versammlungen zu halten, und diejenigen Familien, welche den letzten Winter hier gewohnt haben, mit der Nachricht zu trösten, es sey uns nicht in den Sinn gekommen, sie von uns wegzuweisen, vielmehr würden sie uns willkommen seyn. Die genannten zwey Brüder kamen aber zurück; denn da ersterer unterweges krank geworden war, so konnten sie den Wohnplatz seiner Verwandten jenseits Statenhuk nicht erreichen. An eben diesem Tage kam ein Heide, mit Namen Porosek, mit seiner Familie von Süden. Er äußerte sich dahin, schon lange sey es sein Sinn gewesen, sich zu bekehren, nur habe ihm in der Ausführung seines Vorhabens seine Frau im Wege gestanden; nun aber sey sie ganz mit ihm ein-

einverstanden. Auch von Cap. Farewel kam eine heidnische Familie und eine Witwe mit ihren Kindern zum Bleiben hier an. Eine Tochter dieser Witwe ist im vorigen Winter ganz allein hierher gezogen, und ist bald darauf getauft worden. Ihr Beispiel hat nicht allein ihre Mutter und ihre Geschwister, sondern auch die gedachte mit ihnen verwandte Familie herangelockt.

In den letzten Tagen dieses Monats (September) beschäftigte uns das Sprechen der Abendmahls-Genossen, und die Aeußerungen mehrerer Geschwister waren uns sehr erfreulich, da dieselben mit Rührung des Herzens bezeugten, daß sie ihre Sündigkeit schmerzlich inne werden und beweinen. „Ich fühle, sagte ein Bruder, daß kein Tag vergeht, da ich nicht nöthig hätte, mich als Schuldner vor dem Heiland darzustellen; ich weine über meine Fehler, und lege alles Schlechte, was ich an mir gewahr werde, Ihm zu Füßen, um es los zu werden und meinen Gang vergnügt und selig gehen zu können. Denn es liegt mir der Gedanke beständig im Gemüth, daß dem Heiland doch nichts verborgen bleibt, und daß ich einmal so, wie ich bin, vor Ihm werde erscheinen müssen."

Am 30sten besuchte uns eine Witwe, welche beynahe eine Tagereise jenseit Statenhuk hergekommen war. Sie bat uns, ihren und ihrer fünf Kinder Namen aufzuschreiben, denn es sey ihr Sinn, sich zu bekehren; zwar sey sie erst vor kurzem Witwe geworden, und hätte, wie es unter ihren Landsleuten Brauch ist, eine Zeitlang in der Stille bleiben sollen; vor Verlangen nach dem Heil ihrer Seele habe sie aber alle Betrübniß weggeworfen und sich auf den Weg hierher gemacht.

In diesen Tagen besuchte der Nationalgehülfe Benjamin die oberwähnten Heiden in ihren Zelten, und fragte sie, ob sie ihr Vertrauen ganz auf den Heiland setzen wollten, oder ob einer von ihnen etwas mitgebracht habe, was zum heidnischen Wesen gehört. Anfangs wollte keiner davon etwas wissen, endlich aber brachte einer von ihnen einen sonderbaren Stein aus seinem Kasten herbey, den er als einen Schutzgott in Ehren hielt. Als nun genannter Nationalgehülfe ihm sagte, es sey für solche, welche hier wohnen wollen, nicht schicklich, etwas von der Art bey sich zu haben; so ging er ohne Verzug aus dem Zelt, und warf den Stein in die See.

In diesem Herbst waren unsre Grönländer in Absicht auf den Seehundfang überaus glücklich: allenthalben bey ihren Häusern und Zelten sah man Haufen von Seehundspeck liegen. Wir konnten daher über ihr äußeres Bestehen den Winter hindurch beruhigt seyn.

Da sich in der letzten Hälfte des Octobers große Kälte einstellte, so eilten unsre Grönländer in ihre Winterhäuser. Es sind deren zwey und zwanzig, und in einem wohnen nahe an funfzig Personen. Als wir, wie gewöhnlich um diese Zeit, eine Zählung der hier Wohnenden veranstalteten, fanden wir, daß in diesem Herbst fünf und dreyßig Personen aus den Heiden hergezogen sind. Bey den Abendmahlsgenossen bemerkten wir durchgängig neues inneres Leben und das Verlangen, während ihres Zusammenwohnens den Winter hindurch, worauf sie sich immer freuen, recht vergnügt zu seyn, und viel Gutes für's Herz zu genießen. Eine alte Schwester verglich ihre Sehnsucht nach dem Genuß des Heilandes mit dem Hunger und

Durst

Durst eines Kindes. Damit stimmten die Aeußerungen Anderer überein, welche ihren Dank dafür zu erkennen gaben, daß sie einen Heiland haben, der ihnen Alles ist. — So wie die Grönländer überhaupt in ihrem äußeren Benehmen den Kindern ähnlich sind, weshalb man auch viel Geduld mit ihnen haben muß: so liegt ihnen der kindliche Sinn in Absicht auf das Himmlische ebenfalls sehr nahe. Haben sie den Heiland einmal in's Auge gefaßt, und hat Er Besitz von ihren Herzen nehmen können; so lassen sie sich nicht sogleich wieder von der Anhänglichkeit an Ihn abbringen, und ihre Geistes-Augen sind so unverwandt auf Ihn gerichtet, als es vielleicht bey anderen Gläubigen aus den Heiden nicht der Fall seyn möchte. Ihre kindliche Liebe zum Heiland ist wohl auch der Grund davon, daß es Seine Lust ist, sich an ihnen zu verherrlichen und Seine Gnade an ihnen groß werden zu lassen. — Auch das Sprechen der übrigen Getauften und der neuen Leute gab uns Veranlassung, die Güte des Herrn zu preisen, dessen Geist diese vormals todten Herzen mit Lebens-Othem durchwehet hat, so daß nun ihr sehnliches Verlangen ist, Ihm zur Ehre zu seyn, und durch Wort und Wandel Sein Herz zu erfreuen. Daß dieses bey ihnen nicht nur ein vorübergehender Vorsatz, sondern ihr ernstlicher Sinn und Entschluß ist, beweiset ihr Betragen während der Zeit, da sie im Sommer ohne unsre Aufsicht auswärts wohnen, wo sie allerdings manchen Versuchungen und Gefahren für ihren Herzensgang ausgesetzt sind, gegen welche nur die Gnade des Herrn und ihr festes Anhalten an Ihn sie bewahren kann. Wir finden daher jedesmal viel Ursache zum Dank gegen den Heiland, wenn in dieser für sie gefährlichen Zeit

niemand

niemand von ihnen Schaden an seiner Seele gelitten hat.

Der erste Gemein= oder Bet=Tag in diesem Winter am 24sten November war für uns und unsre Gemeine ein besonderer Fest= und Segens=Tag. Nach dem Morgensegen wurden in einer zweiten Versammlung zehn Erwachsene und sechs heranwachsende Kinder derselben in den Tod Jesu getauft, woran die ganze Gemeine herzlichen Antheil nahm. Von diesen sechszehn Personen waren acht aus der Zahl der Heiden, die voriges Jahr von Statenhuk hierher gezogen sind. Als ihnen einige Zeit zuvor angezeigt wurde, daß ihnen die heilige Taufe auf diesen Tag zugedacht sey, bezeigten sie auf das lebhafteste ihren Abscheu gegen das heidnische Wesen, mit dem Beyfügen, ihre ehemaligen sündlichen Ergötzlichkeiten verdienten weggeworfen zu werden, und könnten nicht in Vergleich kommen mit dem Vergnügen, das sie nun bey Jesu gefunden hätten. Auf die Frage, ob sie bey ihrer Freude am Herrn auch mit Theilnehmen und Liebe an ihre Landsleute und Verwandte dächten, die in Süden zurück geblieben sind? stimmten sich ihre Mienen zur Wehmuth herab, es traten ihnen Thränen in die Augen, und sie riefen aus: „Ja gewiß, wir denken noch fleißig an sie; wenn sie wüßten, wie holdselig der Heiland ist, sie würden sich ohne Verzug auch zu Ihm bekehren.“ — Sie wurden sodann ermahnt, ihre Erwählung um so höher zu schätzen, aber derselben auch würdig zu wandeln, und beym Gebet um ihre eigene Bewahrung auch ihre Landsleute der Gnade Jesu fleißig zu empfehlen.

Nach den Festversammlungen, welche besonders zahlreich besucht wurden, hatten wir das Vergnügen,

gen, den ledigen Brüdern ein Geschenk auszutheilen, welches die ledigen Brüder in Neuwied nebst einem herzlichen Briefe ihren Chorverwandten in Grönland zugeschickt hatten, und zwar durch den Bruder Ihrer, welcher im vorigen Sommer von dort nach Neu-Herrnhut gekommen war. Beides machte ihnen viel Freude, und sie erklärten sich sehr dankbar für diesen Beweis eines liebreichen Andenkens *).

Mehrere Abendmahlsgenossen bezeigten beym Sprechen ihre Freude über den in der Gemeine waltenden lieblichen Gang und über die Gnadenregung, die namentlich unter den jungen Leuten zu spüren ist. Dieß gab uns Veranlassung, die Eltern aufmerksam darauf zu machen, was für einen gesegneten Erfolg es habe, wenn sie mit uns fortfahren, ihre Kinder von klein auf zum Heiland zu weisen und die Verbindung mit Ihm zum Hauptziel der Erziehung zu machen. Ein Bruder äußerte sich: „so oft die Zeit herannahet, da wir dieses hohe Gut genießen, freue ich mich zwar darauf; es stellt sich mir aber auch mein Elend aufs neue vor die Augen, und ich finde jederzeit so manches Schlechte an mir, was mir bisher verborgen war. Und wenn ich mich jener Zeit erinnere, da ich den Heiland mit meinen Sünden so oft und viel betrübet habe, so bin ich sehr unzufrieden mit mir selbst, ja ich klage mich hart darüber an, und denke: „wie konnte ich doch so gegen Ihn handeln!" — Ein anderer erklärte sich über seine Herzensstellung mit Rührung also: „wenn ich mich so schlecht fühle, daß ich weinen muß, so handelt der Heiland mit mir,

*) Auf ähnliche Weise wird dieses Umstandes und anderer aus der Ferne erhaltener Liebesbeweise in den gleichzeitigen Berichten von Neuherrnhut und Lichtenfels gedacht.

mir, wie er mit Petrus handelte: Er sieht mich an, da wird mein Herz weich, aber auch voll Trost und Zuversicht."

Da am 11ten December früh die Luft so still war, daß die Grönländer kein Bedenken fanden, ihrer Erwerbung nachzugehen, so fuhren viele Erwachsene und junge Leute aus, um Alken (eine Art Seevögel) zu fangen, deren es jetzt viele gab. Gegen Mittag entstand aber plötzlich ein harter Sturm aus Nordwest, welcher alle, die auf der See waren, in große Gefahr brachte. Auch die Ihrigen geriethen sehr in Bestürzung, und eilten erschrocken an den Seestrand, um sich nach ihnen umzusehen. Ob nun gleich der Sturm den ganzen Tag anhielt, so kamen doch die meisten durch einen Umweg schon heute glücklich hier an, und die übrigen trafen am folgenden Tage wohlbehalten bey uns ein. Zu unserm großen Schmerz wurde jedoch einer vermißt, der verheirathete Bruder Josua; und da er auch später nicht mehr nach Hause kam, so ist er wahrscheinlich während des Sturmes auf der See verunglückt. Dieses Schicksal hätten auch verschiedene von den jungen Leuten haben können, welche mit ihren Kajacken umschlugen, wenn ihnen nicht geübte Kajackfahrer zu Hülfe gekommen wären und sie aufgerichtet hätten. Dieß ist während eines Sturmes allerdings ein gefährliches Unternehmen, da ein jeder genug zu thun hat, seinen eigenen Kajack aufrecht zu erhalten. In Betreff des erwähnten Br. Josua ist uns anmerklich, daß wir bey der letzten Unterredung mit ihm eine besondere Aufmerksamkeit auf seinen Herzenszustand wahrnahmen, als wolle ihn der Geist Gottes auf sein Ende vorbereiten. „Ich komme, sagte er, um alles anzuzeigen, womit ich ehedem den Heiland betrübt habe."

Er

Er hatte nemlich seine Jugendzeit nicht gut angewendet. Darüber erklärte er sich noch ausführlich und gebeugt, nahm aber auch kindlich an, was ihm zu seinem Trost darauf erwiedert wurde. Uebrigens kann ihm das Zeugniß gegeben werden, daß er in der folgenden Zeit seines Lebens und bis an sein Ende so gewandelt hat, wie es einem Kinde Gottes zustehet. Er hinterließ eine Witwe mit zwey kleinen Kindern.

Am 15ten entschlief nach einer bey den Grönländern ungewöhnlich langen Krankheit von einigen Monaten die Witwe Theodora. Da sie selbst keine Kinder hatte, so machte sie sich ein Vergnügen daraus, verschiedene arme elternlose Kinder anzunehmen. Die Erziehung derselben lag ihr sehr am Herzen, und sie sorgte wie eine treue Mutter für sie. In ihrer Krankheit, welche in Brustbeschwerden bestand, hatte sie viel zu leiden, so daß sie öfters ihrer Sinne nicht mächtig war. In diesem Zustand befand sie sich auch, als die Geschwister Kleinschmidt einmal zu ihr kamen. Es wurde der Vers gesungen: „Ich kann's unmöglich lassen, mein Heil! Dich zu umfassen u. s. w.; ihre Schmerzen waren aber so groß, daß sie anfangs nicht viel darauf zu achten schien; ehe aber der Vers ausgesungen war, stimmte sie noch mit heller Stimme in die letzten Worte desselben ein. Als sie ein andermal gefragt wurde, ob sie denn nicht nach Speise verlange? erwiederte sie: „ich höre auf zu essen und zu trinken, und sehne mich nur nach dem Heiland." — Das lange und schmerzliche Leiden dieser Person gibt uns Veranlassung, folgendes zu bemerken: Da eine langdauernde Krankheit bey den Grönländern sehr selten ist, indem ihr mit unreinen Säften angefüllter vollblütiger Körper der Heftigkeit der Krankheit, welche gewöhnlich

wöhnlich in Seitenstechen besteht, bald unterliegen muß; so können sie sich nicht gut darein finden, wenn einmal jemand etwas länger und schmerzlicher leidet. Sie sehen dieß bald als eine Züchtigung des Herrn an, und ihr Urtheil geht dahin, eine solche Person könne darum nicht sterben, weil sie noch etwas auf dem Herzen habe, was sie bekennen sollte. Sie dringen daher unablässig in dieselbe, sich dessen zu entledigen. Es sind allerdings Fälle vorgekommen, da ihre Vermuthung zugetroffen hat; wir suchen sie aber bey ähnlichen Anlässen von dieser Meinung abzubringen, indem wir ihnen vorstellen, daß wir die Wege des Herrn nicht ergründen, und daß wir uns in unserm Urtheil, warum jemand mit anhaltenden Leiden heimgesucht wird, leicht betrügen können.

Am 24sten feyerten nahe an drittehalb hundert Kinder zugleich mit der Christnacht auch ihr Chorfest, wobey die brennenden Lichter, welche unter sie ausgetheilt wurden, ihre Weihnachtsfreude sehr erhöheten. In der Versammlung zur Feyer der Christnacht für die Erwachsenen war der Saal ganz mit Menschen angefüllt. Die Stille und Aufmerksamkeit, welche dabey herrschte, war sehr rührend, und wir wurden inne, daß der Heiland unser schwaches Lob in Gnaden annahm. Von Herzensgrund stimmten wir ein in den Ausruf unserer grönländischen Geschwister: „wir haben hohe Ursache, dafür dankbar zu seyn, daß wir einen solchen Heiland haben."

Im Jahr 1822 sind in Lichtenau 19 Kinder unserer grönländischen Geschwister geboren und getauft worden; außerdem wurden 33 Erwachsene und 16 größere Kinder getauft; 25 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Drey Paar sind getraut worden, und sieben Paar

aus

aus den Heiden haben den Segen des Herrn zu ihrem Ehestand erhalten. 35 Personen sind aus den Heiden hierher gezogen. Unter den 24, welche aus der Zeit gegangen sind, befinden sich zwey, die ihr Leben auf der See verloren haben.

Beym Schluß dieses Jahres bestand die Gemeine in Lichtenau aus 385 getauften Erwachsenen (unter welchen 213 Communicanten) und 185 getauften Kindern; zusammen 570 Personen, 46 Getaufte mehr als beym Schluß des vorigen Jahres. Dazu kommen 115 Ungetaufte.

1 8 2 3.

Am Neujahrstag wurden des Abends in einer besonderen Versammlung für die Communicanten fünf Personen in Hinsicht auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt. Diese Handlung gab mehreren Geschwistern Veranlassung zu der ernsthaften und schmerzlichen Betrachtung, daß sie selbst dem Heiland und Seinem Geiste so lange im Wege gestanden haben, und daher erst spät zum Genuß der Güter Seines Hauses gelangt sind. Ein alter Bruder, welcher vor einiger Zeit getauft worden ist, äußerte sich: „wie ist es doch möglich gewesen, daß ich so lange unter den Heiden geblieben bin! Ach hätte ich mich doch früher zum Heiland bekehret, bey dem nichts als Angenehmes zu finden ist!“ — Nun macht er sich sein Glück um so mehr zu Nutze, und scheint nachholen zu wollen, was ihm aus der frühern Zeit gleichsam rückständig geblieben ist.

Seit dem Eintritt dieses Winters bis zum 5ten Januar herrschte eine ziemlich gleichmäßige Kälte, an diesem Tage brachte aber ein Südwind gelinde Witterung, und am folgenden war dieselbe so still und

und angenehm, daß unsre Bläser dadurch auf den zwischen den Häusern liegenden Berg gelockt wurden, wo sie mit Trompeten und Waldhörnern zu mehrerer Belebung des Heidenfestes eine Zeitlang Choral-Melodien bliesen. Theils um sie herum, theils auf den niedrigen flachgedeckten Häusern sitzend hörten viele mit Erbauung zu, und auch wir wurden bey diesen Festklängen auf das innigste gerührt, und dankten unserm lieben Herrn mit Beugung, daß Er sich in diesem rauhen Lande eine Gemeine gesammelt hat, auf die Sein Auge freundlich herab blickt. Diesen Tag halten unsre Grönländer mit Recht besonders hoch, und freuen sich dankbar, daß auch ihnen das Licht, zu erleuchten die Heiden, aufgegangen ist. Diesesmal zeichnete sich die Feyer desselben noch dadurch aus, daß acht Erwachsene in den Tod Jesu getauft wurden. Nachmittags wurde ein Bericht von der Mission in Labrador gelesen, und Abends wurden zwey größere Knaben in die Gemeine aufgenommen. Wir europäische Geschwister ermunterten uns abermals zur Treue im Dienst unsers Herrn mit dem Versprechen: „laß seyn, daß wir schwächlich und gebrechlich dazu wären; unsre Treu' soll Dich doch ehren."

Am 10ten hielt der Nationalgehülfe Moritz die Frühstunde, und bemerkte unter andern, wie unglücklich die Menschen sind, die ihr Herz dem Heiland nicht ganz hingeben, sondern auch zugleich noch der Sünde dienen wollen, wie selig dagegen die wahren Gläubigen leben, die gleich bey ihrem Erwachen das Herz zum Heiland richten und im Aufsehen auf Ihn ihre Geschäfte besorgen. „Ihn können wir nicht genug lieben, setzte er hinzu, unser Dank bleibt immer viel zu schwach; das erkennen wir, so bald wir erwägen,

wägen, wie viel Er an uns gewendet hat, und was Er noch täglich an uns thut.

Am 19ten erinnerten wir uns, wie es alljährlich geschieht, daß an diesem Tage im Jahr 1733 die ersten Brüder von Herrnhut nach Grönland abgereiset sind. Um unsern Geschwistern die Wichtigkeit der Sache recht nachdrücklich zu Gemüthe zu führen, lasen wir ihnen aus den „Gedenktagen der erneuerten Brüder-Kirche" die Nachricht vor „von der ersten Mission der Brüder unter die Heiden, und zwar unter die Neger nach St. Thomas. 1732." Sie hörten dieselbe mit sichtbarem Eindruck auf ihre Herzen an, und wir Alle fanden viel Ursache, dem Heiland für den Segen zu danken, den Er auf den Dienst der Brüder zur Errettung vieler tausend Seelen, und namentlich auch in Grönland, gelegt hat. Davon handelte auch die Rede, welche der Nationalgehülfe Sem am 22sten in der Frühstunde hielt, in welcher er seine Landsleute daran erinnerte, wie traurig es für sie wäre, wenn sie des Unterrichts im Worte Gottes und des Trostes aus demselben entbehren müßten.

In diesen Tagen wehete beständig ein Südwind, und die Witterung war so gelind, daß das Reaumursche Thermometer fast immer 3 bis 4 Grad über ° stand. Die Grönländer konnten daher täglich ausgehen und Beeren sammeln, welche vom Schnee entblößt waren. Da überdieß die Männer fast täglich Seehunde bekamen, so fehlte es nirgends an Lebensmitteln. Außer den gewöhnlichen Versammlungen der Getauften wurde noch einmal in der Woche eine besondere Versammlung für die Ungetauften gehalten, und es waltete in derselben große Stille und Andacht. Diese Versammlung folgte unmittelbar auf die gewöhnliche Freytags-Versammlung

lung zum Gesang einer Passions-Liturgie, und wurde auf die Weise zweckmäßig vorbereitet. O, wie haben sich unsre ersten Amtsvorgänger in Grönland gefreut, als sie endlich im sechsten Jahr ihres Dortseyns wahrnahmen, daß der Geist Gottes dem Kajarnak das Herz aufgeschlossen und das Verlangen in ihm gewirkt habe, das Wort von der Versöhnung zu hören und die Kraft desselben an sich selbst zu erfahren! Und wie sehr freuen wir uns, daß wir nun so viele um uns sehen, welche hierin jenem Kajarnak ähnlich sind!

Am 28sten brachten wir in der öffentlichen Versammlung den Geburtstag unsers geliebten Landesvaters, des König Friedrich des sechsten, in Erinnerung, und baten unsern lieben Herrn gemeinschaftlich, Ihn und Sein ganzes hohes Haus auch um unsertwillen reichlich zu segnen.

Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen fanden wir abermals Veranlassung, uns über die Aufrichtigkeit zu freuen, womit manche ihr Herz darlegten. Obgedachter Nationalgehülfe Sem äußerte sich dahin: „ich bin sehr in Zweifel, ob ichs wagen darf, zum Tische des Herrn zu nahen; denn jetzt finde ich bey mir so viel Schlechtes, als ich zuvor noch nie gefunden habe. Weil ich im Dienst des Heilandes angestellt bin, so sollte ich um so mehr in einem fortwährenden Umgang mit ihm bleiben, und ich möchte es auch gern; es steigen aber leider noch oft sündliche Gedanken in meiner Seele auf, die mich darin stören. Dieses betrübt mich sehr, und ich rufe darum oft mit Thränen um Hülfe und Vergebung zu ihm." — Es wurde ihm hierauf liebreich zu Gemüthe geführt, wir hätten es als Weisheit und Güte unsers Herrn zu achten, daß er uns auch in unserm Gnadenstande das Gefühl des

Elends

Elends nicht wegnehme: denn seine Absicht gehe dahin, uns durch dasselbe in der Niedrigkeit und Demuth, so wie in der Abhängigkeit von ihm und seiner Gnade zu erhalten. Je mehr wir also unser Elend inne würden, desto tiefer hätten wir uns zwar zu beugen; aber auch um so angelegentlicher Schutz und Trost dagegen bey ihm zu suchen, und diese Stimmung mache uns zu einem gesegneten Genuß des heiligen Abendmahls erst recht geschickt. — Ein anderer Bruder, welcher seit etwa drey Jahren hier wohnt, erklärte sich über seinen Herzenszustand mit folgenden Worten: „als ich noch unter den Heiden wohnte, war ich immer betrübt und unruhig, und es war mir, wie einem, der etwas sucht und es nicht finden kann. Wenn ich nun die Worte des Heilandes höre, so fühle ich, daß sie das sind, was mir damals fehlte und was ich suchte; denn eben dadurch wird meine Seele gespeiset und getränket und mein Herz beruhiget." — Von diesem Bruder erzählten uns die Nationalgehülfen, daß er in seiner Wohnung des Singens von Liederversen so zu sagen nicht satt werden kann, auch unablässig bemüht ist, lesen zu lernen, und darin über Erwarten gute Fortschritte macht, ob er gleich schon ziemlich hoch bey Jahren ist.

Am 2ten Februar feyerten unsre Witwen, 67 an der Zahl, ein vergnügtes Chorfest, und ihre Freude am Herrn war dießmal um so ungestörter, da sie heuer in Absicht auf das Aeußere keinen Mangel leiden, wofür wir mit ihnen dem Herrn von Herzen danken.

Am 3ten wurde die Leiche des verheiratheten Bruders Abia, welcher auf einem auswärtigen Platz an Altersschwäche aus der Zeit gegangen ist, hierher gebracht und beerdigt. Er war das älteste Mitglied

 unserer

unserer Gemeine, und hat ein nach grönländischem Maaß ungewöhnlich hohes Alter erreicht. Bestimmt kann man dasselbe freylich nicht angeben, aber doch daraus abnehmen, daß einer seiner Söhne schon mehr als funfzig Jahr alt ist.

Noch immer hielt die schöne Witterung an, und wurde von unsern Grönländern fleißig benutzt, um Beeren zu sammeln und Alken zu fangen. Kaum hat man jemals so viele dieser Vögel gesehen, als heuer, und mancher Kajackfahrer brachte an einem Tage vierzig bis funfzig Stück nach Hause. Auch Eidervögel fanden sich in großer Menge ein. Die samt den Federn abgezogenen Felle der Alken und der Eidervögel sind für die Grönländer von großem Werth, indem sie sich daraus ihre wärmsten Unterkleider machen und ihre Stiefeln mit denselben ausfüttern. Außerdem dient ihnen das Fleisch, sonderlich der Alken, welches zart und saftig ist, zu einer angenehmen Nahrung. Es ist sonderlich für die Armen, das ist für solche, die keine Seehunde fangen können, eine große Wohlthat, wenn es viel Alken gibt; denn dieser Vogel ist so unvorsichtig, daß er sich leicht mit den Händen fangen läßt. So erfuhren unsre Grönländer in diesem Winter die Erhörung ihrer Bitte um das tägliche Brod auf eine vorzügliche Weise, wir aber unterließen nicht, sie fleißig daran zu erinnern, wie sehr sie verbunden sind, dem Geber aller Güter für diesen Segen im Leiblichen den herzlichsten Dank zu sagen, und wie sie nie zu vergessen haben, daß auch diese Gaben ein Gnadengeschenk Gottes sind.

Am 6ten kam ein Heide, Olajuk, welcher noch nicht lange hier wohnt, aus freyem Antrieb zu uns, und legte ein Bekenntniß seiner Sünden ab mit dem Beyfügen, er habe vormals manches Schlechte gethan,

than, ohne zu wissen, daß es etwas Böses sey; nun aber habe er den Entschluß gefaßt, nicht mehr zu sündigen, denn er wünsche, getauft zu werden, und bitte, an ihn zu denken. Es wurde ihm hierauf gesagt, daß der Herr die Zeit der Unwissenheit gern übersehe, nun aber auch ihn, wie jeden Sünder, zur Buße rufe. Sein Wunsch, getauft zu werden, wurde ihm nach Verlauf von einigen Wochen, am 16ten März, gewährt.

In Bezug auf den Eintritt in die Passions-Zeit sagte der Nationalgehülfe Andreas am 10ten in der Frühstunde unter andern: „wer noch kein Gefühl von seiner Sündigkeit hat, ja wohl gar glaubt, ohne Sünde zu seyn, dessen Herz ist noch todt. Eine fruchtbare Betrachtung und Beherzigung der Leiden und des Sterbens Jesu wird gewiß die Wirkung haben, daß wir unser Elend und Verderben erkennen; dann werden wir auch gern glauben, daß der Heiland auch um unsrer Sünden willen gelitten hat und gestorben ist; der Eindruck von Seinem Tod und Leiden wird unsre Herzen in Liebe gegen Ihn erwärmen, und wir werden Ihn wieder lieben können, der uns zuerst geliebet hat."

Beym Sprechen der Getauften und neuen Leute bezeugten verschiedene Heranwachsende, als wir ihnen den Umgang mit dem Heiland empfahlen, daß sie öfters, wenn sie allein sind, Lieder singen, und davon den Gewinn haben, daß ihre Herzen froh und vergnügt werden. Sie wurden herzlich gebeten, sich besonders die segensreiche Passionszeit recht zu Nutze zu machen.

Am Bettag den 16ten wurden vier Erwachsene getauft, und unter denselben eine alte Witwe, welche vorigen Herbst eine Tagereise weit jenseit Statenhuk mit ihren fünf Kindern hierher gezogen ist. Gleich nach

nach ihrer Ankunft allhier bezeugte sie, sie habe alles verlassen, um hier ihre Seligkeit zu schaffen. Ueber die Gnade, die ihr durch die heilige Taufe zu Theil wurde, freute sie sich innig, und rief mehrmals aus: „mich verlangt sehr nach dem Heiland!" — Von der Freude solcher Personen kann man sich nur durch den Augenschein eine rechte Vorstellung machen; es scheint ihnen in der That so zu Muthe zu seyn, als ob sie aus einem Kerker in Freyheit kämen.

Am 24sten kamen fünf Heiden, welche jenseit Statenhuk wohnen, in der Absicht, hier zu besuchen und selbst zu sehen, wie es bey den Gläubigen ist. Wir erfuhren von ihnen, daß in ihrer Gegend zwey Familienväter gestorben sind, welche, wie wir wußten, beschlossen hatten, herzuziehen. Auch ein alter, uns bekannter Heide, mit Namen Ababele, ist daselbst aus der Zeit gegangen. Schon während seiner Krankheit im vorigen Sommer ließ er uns sein Verlangen nach der heiligen Taufe kund thun; wir konnten aber nicht zu ihm kommen, und er konnte nicht zu uns gebracht werden. So schied er von hinnen, ohne die Taufe empfangen zu haben, aber gewiß nicht, ohne sich nach der Gnade Jesu zu sehnen. Wir glauben daher zuversichtlich, der Heiland, der die Versöhnung ist, nicht allein für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde, und der dem Bußfertigen, obgleich ungetauften Schächer das Paradies zugesagt hat, werde auch diesen Heilsbegierigen gnädig aufgenommen haben.

Am 25sten wurden dreyzehn Personen zum heiligen Abendmahl confirmirt, eine Zahl, wovon man hier bisher noch kein Beispiel gesehen hatte. — Sehr erfreulich war uns die Aeußerung einer Schwester beym Sprechen, wobey Dank und Freude aus ihren Augen leuchtete: „als ich hierher ziehen wollte, sagte

sagte sie, fühlte ich mich so sündig und verdorben, daß ich zweifelte, ob ich jemals würde getauft werden; auch meine heidnischen Landsleute sagten mir geradezu, ich möchte nicht erst zu den Gläubigen ziehen, denn sie würden mich verachten und zurückweisen. Aber das haben sie nicht gethan: ich bin bald getauft worden, auch bald zum heiligen Abendmahl gelangt, und meinen Kindern ist dasselbe Glück widerfahren."

Am 3ten März fuhren die oberwähnten Heiden nach einem zehntägigen Aufenthalt allhier nach Süden zurück. Sie haben während dieser Zeit die täglichen Versammlungen fleißig und mit Aufmerksamkeit besucht. Nächstdem suchten sie uns die Vorzüge ihres Landes so viel möglich anzupreisen, um uns Lust zu machen, zu ihnen zu ziehen, versicherten auch, es würden sich dort so viele Grönländer sammeln, als gegenwärtig hier wohnen.

Am Gemeintag den 16ten wurden acht Erwachsene in den Tod Jesu getauft. Unter diesen waren sechs ledige Mannsleute und ein großer Knabe.

Um diese Zeit wäre der verheirathete Bruder Jonathan, welcher mit einem andern auf den Eidervögel-Fang ausgefahren war, beynahe ums Leben gekommen. Als er dicht bey einem Eisberg vorbey fuhr, zerbrach derselbe plötzlich, und ein Stück Eis fiel so heftig auf ihn, daß er mit seinem Kajack tief ins Wasser sank. Dabey wurde er am Kopf und an der einen Achsel stark beschädiget und ein Arm zerbrach ihm. Da er hierüber die Besinnung verlor, so wäre er ohne seinen Begleiter verloren gewesen. Dieser brachte ihn zwar noch lebendig nach Hause, aber in einem solchen Zustand, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, zumal da er auch über große Schmerzen im Leibe klagte. Wir kamen ihm

mit

mit Arzney zu Hülfe, so gut wir konnten, und der Herr segnete unsre Bemühungen so, daß sich der Kranke nach und nach erholte. Dieser bezeugte selbst, daß ihm seine Genesung zum Erstaunen sey.

In der Charwoche machten uns beym Sprechen diejenigen, welche erst kürzlich getauft worden sind, durch ihre Aeußerungen viel Freude. Eine blinde ledige Frauens-Person, die sich unter dieser Zahl befindet, sagte: „ich will euch erzählen, wie ich zum Heiland zu beten pflege." Darauf faltete sie andächtig ihre Hände, hob sie in die Höhe, und fing an, so zu beten: „Jesu Christe, mein Heiland! ich wandelte in Finsterniß, und wußte nichts von Dir, denn mein Herz war in Blindheit! Du aber bist mir wie eine Sonne aufgegangen, und hast es in meinem Herzen so hell gemacht, daß ich Dich nun kenne. Du hast mit Deinem Blut meine Unreinigkeit abgewaschen und mir ein schönes Kleid angezogen. Nun bist Du allein meine Zuversicht, und ich vertraue nur auf Dich!"

Als ein Abendmahlsgenosse gefragt wurde, ob er sich nach dem Genuß dieses hohen Gutes sehne? erklärte er sich: „mein Verlangen darnach ist eben darum so groß, weil ich überzeugt bin, daß ich nicht etwa nur wenig Heilung der Krankheit meiner Seele bedarf, sondern derselben in hohem Grade benöthigt bin." — Ein anderer äußerte sich so: „wenn ich dem Heiland meine Noth klage, so läßt Er mich inne werden, daß Er nicht gleichgültig gegen mich ist, wiewohl ich nur ein Grönländer bin." Dabey liefen ihm häufige Thränen von den Wangen. Eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Grönländers ist um so anmerklicher, da die Grönländer überhaupt eine ziemlich hohe Meinung von ihrer Nation

tion haben. *) Der Unterschied, der zwischen einem Heiden und einem wahren Gläubigen Statt findet, erhellet auch daraus: wenn einem Heiden z. B. ein Kind stirbt, so läßt er sich gewöhnlich von der Traurigkeit ganz hinreissen, und dieß kann man solchen Menschen nicht verdenken, die keine Hoffnung des ewigen Lebens haben. Als aber neulich einem Gläubigen sein einziges Kind aus der Zeit gegangen war, bezeugte er, über diesen Verlust habe er zwar in der Stille Thränen vergossen, glaube aber nicht, sich damit versündigt zu haben, da ja auch unser Heiland bey dem Grabe des Lazarus, den er lieb hatte, geweint habe; übrigens wolle er Ihn, der so viel erduldet hat, in Absicht auf Stille und Gelassenheit des Herzens gern zum Muster nehmen und von Ihm lernen.

Unter unsern Abendmahlsgenossen befinden sich 32 ledige Brüder, und diese sind insgesamt in einem so erfreulichen Herzensgang, daß wir dem Heiland nicht genug danken können für alles, was Er an ihnen thut.

Nach einer gesegneten Feyer der Marterwoche hatten wir am großen Sabbath das Vergnügen, unsern Geschwistern eine unverhoffte Freude zu machen. Wir hatten nemlich durch die Güte einer Schwester in Herrnhut eine Tonne Mehl für sie erhalten, und es schien uns nun der rechte Zeitpunkt gekommen zu seyn, davon Gebrauch zu machen. Es wurden daher 67 Stück Brodte gebacken, und dieselben unter die Mitglieder unserer Gemeine ausgetheilt. Es regte sich bey allen große Freude, und sie erbaten ihrer Wohlthäterin für diese leibliche Erquickung reichen Segen von unserm lieben Herrn.

Am

*) S. David Cranz Historie von Grönland, Seite 180.

Am Sonntag nach Ostern begingen diejenigen, welche seit Ostern des vorigen Jahres theils getauft oder in die Gemeine aufgenommen worden, theils zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt sind, das feyerliche Andenken an diese ihnen zu Theil gewordene Gnade mit dankbaren Herzen. Es waren ihrer in allem 77 Personen.

Der Monat April ist die Zeit, welche die Grönländer die Mangelzeit nennen; dieser Winter zeichnete sich aber vor andern dadurch aus, daß alle hiesige Einwohner nicht im geringsten Noth litten. Der Vorrath vom vorigen Herbst war noch nicht aufgezehrt, als die Männer schon wieder Seehunde, und zwar von einer großen Art, bekamen, und man sah allenthalben Kinder mit einem Stück Seehundspeck in der Hand vergnügt am Seestrand hingehen und dazu Wurzeln und Seegras als einen Leckerbissen verzehren. Für eine besondere Wohlthat erkennen wir dabey mit Recht die gute Gesundheit, der sich unsre Geschwister und wir in diesem Winter zu erfreuen haben.

Als ein ausgezeichneter Beweis der unermüdeten Treue, mit welcher der gute Hirte verirrten Schafen nachgeht, verdient Folgendes bemerkt zu werden: Vor elf Jahren war ein Getaufter, mit Namen Gabriel, mit einer Person, welche er selbst dazu in Vorschlag gebracht hatte, zur heiligen Ehe verbunden worden; bald nachher aber hatte er dieselbe verstoßen und eine andere genommen, und war mit ihr weggezogen. So oft er zu uns kam, ließen wir es freylich nicht an ernstlichen Ermahnungen zur Sinnes-Aenderung fehlen; diese schienen jedoch fruchtlos zu seyn, und wir hielten den Schaden für unheilbar. Im vorigen Jahr aber äußerte sich dieser Mann öfters gegen uns, er könne nicht Ruhe für seine

seine Seele finden, und es reue ihn von Herzen, daß er so verkehrt gehandelt habe. Einen besonders heilsamen Eindruck auf ihn und seine Frau machte das Hinscheiden und die vorhergängigen Aeußerungen ihres ältesten Kindes, und dessen bediente sich der Heiland, sie vollends zur Erkenntniß zu bringen. Zuerst kam der Mann, und erklärte sich bestimmt gegen uns, er könne die Unruhe seines Herzens nicht mehr aushalten, und wolle daher die Frau, welche er verstoßen habe, wieder annehmen und sich von der andern trennen. Diese letztere bezeugte, daß sie mit seinem Entschluß ganz einverstanden sey, denn auch sie wünsche sehnlich, von der Unruhe ihres Herzens befreyt zu werden. Sie bat darauf um Erlaubniß, zu ihrer hier wohnenden Mutter und Familie ziehen zu dürfen, und wir hatten kein Bedenken, ihre Bitte zu gewähren. Mit dem Mann und seiner ersten, rechtmäßigen Frau sprachen wir gemeinschaftlich, und ermahnten sie, einander von Herzen zu vergeben und sich niemals Vorwürfe zu machen. Sie versprachen es, und schieden vergnügt und dankbar von uns. In Bezug auf diesen Vorgang war uns der Lehrtext der Gemeine an diesem Tage (den 17ten April) anmerklich; er hieß: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

In der Wohnung der Geschwister Ephraim ereignete sich in der Nacht auf den 29sten der Unfall, daß ein Stück vom Dach ihres Hauses einstürzte, wobey ein neunjähriger Knabe das Leben einbüßte. Noch mehrere Personen würden dieses Schicksal gehabt haben, wenn man ihnen nicht eiligst zu Hülfe gekommen wäre und sie hervorgezogen hätte. So kamen sie noch mit einigen Verletzungen davon. Erwähnter Knabe ließ viel von

sich

sich hoffen, und war ein besonderer Gegenstand der Freude seiner Mutter. Diese zeigte jedoch bey ihrem schmerzlichen Verlust so viele Fassung, daß wir uns darüber wundern mußten.

Ein anderer ebenfalls neunjähriger Knabe, welcher krank lag, näherte sich langsam seinem Ende, und erreichte dasselbe auf eine liebliche Weise. Seine Eltern hatten bereits die heilige Taufe empfangen, er selbst noch nicht, wünschte aber mit ihnen dieser Gnade theilhaft zu werden, und erklärte sich so darüber, daß man daran erkennen konnte, es sey ihm ganz um die Sache zu thun. Wir hatten demnach Freudigkeit, seinen Wunsch zu erfüllen, und begaben uns am 14ten Juny in das Zelt seiner Eltern, in welchem er lag. Nachdem sich noch einige Grönländer eingefunden hatten, wurde die Handlung mit Gesang und Gebet eröffnet; die Fragen, welche nun an den Knaben gethan wurden, beantwortete er vernehmlich, und darauf taufte ihn Br. Kleinschmidt mit Namen Daniel. Er saß während dieser Handlung mit gefalteten Händen aufrecht da, und sah sehr vergnügt aus. Diesen Blick, der sonst nicht an ihm zu sehen gewesen war, behielt er nun unverändert, sang öfter Passionsverse, die er in den liturgischen Versammlungen gelernt hatte, und verbrachte so die letzten zwey Tage seines irdischen Lebens. Die Zuversicht, mit welcher er aus demselben schied, gereichte seinen alten Eltern zum Trost und zur Beruhigung, und man hörte die Aeußerung von ihnen: „unser kleiner Daniel ist sehr glücklich, und wir wissen nichts von Betrübniß."

Am 19ten früh kamen in einem Boot und in mehreren Kajacken mehr als dreyßig Heiden aus Süden vom Heeringsfang zum Besuch zu uns.

Da

Da sie gleich erklärten, sie kämen, um etwas Gutes zu hören, so forderten wir sie auf, bis zur Abendversammlung hier zu bleiben. Es geschah, und sie wohnten derselben mit vieler Andacht bey. Dabey war uns anmerklich, daß sie sich gegen die Gewohnheit der Heiden auf die vordersten Bänke dem Liturgus gegen über setzten. Es wurde zu ihnen über die Worte Jesu geredet: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Gleich nach der Versammlung eilten sie auf den Häringsfang zurück. Als sie uns in unsrer Wohnung besuchten, äußerte sich eine alte Witwe: „ich würde nicht gewagt haben, euch zu besuchen; aber meine Tochter hat mich dazu genöthigt." Auf die Frage, ob sie denn nicht ein Verlangen habe, sich zu bekehren? erwiederte sie: „O ja, ich habe ein großes Verlangen, aber ich bin so schlecht und unwürdig!"

Am 26sten des Abends kam ein grönländischer Bruder zu uns, und trat mit den Worten in die Stube: „ich komme, weil ich viele erfreuliche Worte zu sagen habe." Hierauf erzählte er, was der Heiland in der verflossenen Zeit an ihm gethan hat, und sagte unter andern: „Ich war wohl abwesend von euch, ich habe aber alle Tage mit dem Heiland verbracht, und Er ist mir nahe und freundlich gewesen, ob ich gleich so schlecht bin, daß ich verdiente, weggeworfen, ja mit Füßen getreten zu werden."

Gegen das Ende dieses Monats wurde der Häringsfang beendigt, er ist ergiebig ausgefallen. Es fanden sich daher viele Geschwister von den auswärtigen Plätzen wieder bey uns ein.

In dieser Zeit, da zwischen hier und Statenhuk fast kein Treibeis zu sehen war, kamen öfters Heiden von dort zum Besuch, und ihr Hauptzweck

war

war immer, sich zu erkundigen, ob in diesem Sommer Lehrer zu ihnen kommen werden. Als uns einmal eine solche Gesellschaft von Mannspersonen in unsern Stuben besuchte, redete einer von ihnen im Namen der übrigen, den Br. Kleinschmidt mit den Worten an: „komm doch zu uns, sey so gut! wirst du es denn thun? Alle warten nur immerfort auf dich." Da die Grönländer nach Belieben von einem Ort zum andern ziehen, und dieses bey ihnen wenig Umstände macht, so denken sie, die Europäer müssen eben so geschwind reisefertig seyn. Bey solchen zum Theil recht dringenden Aufforderungen, zu ihnen zu kommen, bleibt uns nichts übrig, als sie mit der Versicherung zu trösten, man werde sie gewiß nicht vergessen, worauf sie jedoch nicht selten erwiedern: „es ist aber zu wünschen, daß es gleich geschehen möge, denn wir verlangen sehr darnach." Es ist uns nicht möglich zu beschreiben, wie uns zu Muthe ist, wenn wir mit solchen Heiden sprechen, denen man die Verlegenheit ihrer Seelen an den Augen absehen kann. Daher ist unser herzliches Flehen zum Heiland, daß Er selbst die Sehnsucht dieser Leute nach Ihm und Seinem Heil, die Sein Geist in ihren Herzen hervorgebracht hat, in Gnaden ansehen und bald stillen wolle. Zur Bestätigung dessen, was in Betreff dieser Heiden so eben bemerkt worden ist, theilen wir aus einem schriftlichen Aufsatz etwas mit, den der Nationalgehülfe Sem in Bezug auf diese Angelegenheit abgefaßt und bey uns eingereicht hat. Es heißt darin unter andern: „Als ich mich an dem Orte befand, wo der Häringsfang ist, kamen Heiden aus Süden. Sie waren sehr freundlich gegen mich, und äußerten sich, sie wollten gern Liederverse singen hören. Ich sang ihnen einen Vers auf

auf die Melodie: „Lobt den Herrn," und die Kinder bemüheten sich gleich, den Vers und die Melodie zu lernen. Eine Witwe bezeugte: „so oft ich des Heilandes Worte höre, wird mein Herz weich." Es kamen dann wieder zwey Männer aus Süden, und einer von ihnen sagte zu mir: „wir wollen gern Verse singen hören." Als ich ihnen nun vorsang, füllte sich das Zelt mit Menschen, und noch ehe ich von ihnen ging, hatten sie den Vers schon inne, den ich ihnen vorgesungen hatte. Ihr Verlangen, etwas vom Heiland zu hören, war so groß, daß sie mich immer wieder aufsuchten. Ich hatte also während meines Aufenthalts daselbst manche Veranlassung, meinen heidnischen Landsleuten, denen es um das Heil der Seele mit Ernst zu thun ist, vom Heiland zu erzählen." So viel aus diesem Bericht.

Ein alter Heide, mit Namen Korssok, welcher von seinen Kinderjahren an nur wenig Stunden von hier gewohnt, aber niemals Verlangen nach dem Heil seiner Seele gezeigt, vielmehr sich feindselig gegen das Evangelium bewiesen hat, kam am 1sten July nebst seiner alten Frau zu uns, und erklärte, er sey nun über seinen Zustand unruhig geworden, und es sey ihm ganzer Ernst, sich zu bekehren. Dabey rief er einigemal aus: „endlich, endlich komme ich doch!" Seine Frau und ihre Kinder zeigten gleiche Gesinnung. Wir erstaunten, als wir an diesem ehemals sehr leichtsinnigen Menschen eine so große Veränderung wahrnahmen; denn nun hörte er alles, was ihm vom Heiland gesagt wurde, mit gefalteten Händen begierig an.

Am 5ten bekamen wir die fröhliche Nachricht, daß das hierher bestimmte Schiff am 21sten Juny glücklich bey Friedrichshaab gelandet ist. Außer

vielen

vielen erfreulichen Briefen aus Europa erhielten wir auch wie jedes Jahr ein angenehmes Schreiben von Seiten des Missions-Departements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Dieses lasen und beherzigten wir sogleich, und es gereichte uns zur Aufmunterung. Der zum Dienst bey der Mission in Grönland berufene ledige Bruder Johann Friedrich Bauß, welcher sich auf diesem Schiffe befand, begrüßte uns schriftlich, und bezeugte seinen Wunsch, bald hier zu seyn. Am 21sten hatten wir das Vergnügen, ihn bey uns eintreffen zu sehen, und wir nahmen ihn, als unsern künftigen Mitarbeiter, in herzlicher Liebe auf. Er war bey Friedrichshaab vom Schiff abgegangen, und der dasige dänische Missionarius, Hr. Wanning, erzeigte ihm die Gefälligkeit, ihn in seinem Weiberboot mit nach Julianenhaab zu nehmen, von wo er ihn bis hierher fahren ließ. Für diesen Freundschaftsdienst statteten wir dem Herrn Wanning unsern Dank schriftlich ab.

Beym Schluß dieses Berichts ersuchen wir alle unsre Geschwister und Freunde, in ihrem Gebet auch des hiesigen Werkes des Herrn eingedenk zu seyn.

Johann Conrad Kleinschmidt.
Michael Eberle.
Martin Wilhelm Popp.

Bericht

Bericht von Enon in Süd-Africa vom Monat May bis Ende October 1822.

Den 1sten May gingen zehn unsrer Hottentotten nach Korny, einem Bauernplatze, wo mehrere derselben zusammen kamen, um auf Befehl der Regierung eine Fahrstraße über die Suürberge nach Brüintjeshoogte anzulegen, wodurch die Bauern der Umgegend einen näheren Weg nach Uitenhagen erhalten. Nach einer Verordnung der Regierung bekommen die Arbeitsleute ihre tägliche Beköstigung und auch etwas gewisses an Geld.

Am 3ten traf der Maurer aus Uitenhagen bey uns ein, auf dessen Ankunft wir und der Mühlenbauer, (ein Deutscher, aus Zerbst gebürtig) der schon seit etlichen Wochen bey uns in Thätigkeit ist, längst gewartet hatten. Beide sind geschickte und arbeitsame Leute; dies läßt hoffen, daß unser Mühlenbau schnell von statten gehen und nach Wunsch ausfallen werde.

Eine Hottentottin, welche von einem Schlangenbiß so weit genesen war, daß sie wieder ausgehen konnte, bezeugte uns ihre Dankbarkeit für die bey dieser Gelegenheit erfahrene Durchhülfe und sagte: „das mir wiederfahrene Unglück betrachte ich nicht als eine Strafe, sondern als ein heilsames Mittel, dessen sich der Heiland bedient hat, mein ungehorsames Herz näher zu sich zu ziehen, wobey ich ganz aufs neue tröstlich inne geworden bin, daß Er das Gebet der Seinen erhört. Stets wird es mir eindrücklich bleiben, was diese Krankheit mir

für mein Herz ausgetragen hat.“ Am Chorfeste der ledigen Schwestern, den 4ten May, war zu unsrer Freude aus ihrem heitern und vergnügten Wesen deutlich wahrzunehmen, daß sie ihre Herzen in Genuß am Heiland weideten.

Mit Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn feyerten wir am 12ten unser erstes Gemeinfest. Im Festmorgensegen erinnerten wir uns der reichen Segnungen, welche uns seit einem Jahre in diesem Hause zugeflossen sind, mit dem inbrünstigen Flehen zum Heiland, daß er auch ferner Gnade und Kraft verleihen wolle zur Verkündigung seines Wortes, damit dasselbe durch die Wirkung seines Geistes bleibende Frucht schaffe an den Herzen der armen Hottentotten.

Nach der Predigt empfingen zwey Kinder das Bad der heiligen Taufe, und Abends in der allgemeinen Versammlung wurden aus erhaltenen Briefen Grüße von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und von Br. Latrobe an die Hottentotten ausgerichtet, worüber sie ihre Freude mit lautem Dank zu erkennen gaben.

Am Himmelfahrtstage den 16ten, der mit einem Festmorgensegen und einer Gemeinstunde gefeyert wurde, trugen wir unserm nach vollbrachtem Erlösungswerk zur Rechten des Vaters erhöhten Herrn insonderheit die Bitte vor, daß er nicht müde werden wolle, durch seines Geistes Kraft noch viele Seelen zu sich zu ziehen.

Den 21sten tödtete ein Tieger in einer geringen Entfernung von unserm Ort einem unsrer Hottentotten ein großes Kalb. Wiewol dasselbe nur einen Laut von sich geben konnte, denn der Tieger hatte es mit seinen Pfoten beym Maul gefaßt und ihm sodann die Kehle abgebissen; so wurde man

Digitized by Google

man das Unheil doch sogleich gewahr, worauf der Tieger durch die mit ihren Hunden herbey eilenden Hottentotten von seinem Raube verjagt wurde. Als hierauf der Eigenthümer das Kalb abgeholt und den Kopf vollends abgeschnitten hatte, brachte er denselben auf die nemliche Stelle zurück und stellte ein Gewehr bey ihm auf, in Hoffnung, daß der Tieger, wenn er wieder käme, seinen Raub zu verzehren, sich selbst erschießen werde; was auch nach Verlauf einer halben Stunde geschah. Denn als er den Kopf ergreifen wollte, erhielt er den tödtlichen Schuß. Es war ein sehr großes, schön gezeichnetes Thier. Da die Regierung vor kurzem eine Belohnung von 25 Thalern festgesetzt hat für jeden der einen Tiegerkopf an den Feld-Cornet des Districts abliefert; so ist zu hoffen, daß diesen Raubthieren mehr als ehedem werde nachgestellt werden.

In der Gesellschaft der Tauf-Candidaten äußerte eine Frau: „ich fühle mich so elend und sündig, daß mir oft um Trost bange ist, denn ich denke, der Heiland kann sich mit einem so sündigen Erdenwurm, wie ich bin, nicht einlassen. Der Geist Gottes zeigt mir meinen unseligen Zustand, weiset mich aber zugleich auf Jesum, meinen Erbarmer, hin. Ach wie froh bin ich, daß ich weiß, an wen ich mich zu halten habe!"

Den 6ten Juny besuchte uns der jetzige Doctor in Uitenhagen, Herr Hatherstone, mit noch einem englischen Herrn. Sie hielten sich bis zum 8ten bei uns auf, und setzten dann ihre Reise nach Grahamstadt fort. Da erstgenannter Herr in der Anstalt zu Fulnek erzogen worden und von jener Zeit her mit unsrer Verfassung bekannt ist; so gereichte es ihm zu besonderm Vergnügen, in dieser

mit Busch bewachsenen wilden Gegend eine Hottentotten-Gemeine versammlet zu sehen, und unsern Versammlungen beywohnen zu können, in welchen er sich über den harmonischen Gesang der Hottentotten innigst freute.

Durch Br. Hoffmann, der am 10ten von einer nach Uitenhagen und der Bay unternommenen Reise zurück kehrte, zu der Mangel an Mehl und Korn uns veranlaßt hatte, vernahmen wir die betrübende Nachricht, daß der Preis des Getreides auf einen übermäßig hohen Grad gestiegen sey, indem gegenwärtig ein Muid Mehl, welches 180 Pfund wiegt, 66 Thaler, ein Muid Korn aber 40 Thaler kostet. In dem nemlichen Verhältniß stehen auch alle übrigen Lebensbedürfnisse.

Vor kurzem waren mehrere unsrer Hottentotten so glücklich, auf der Jagd etliche Büffel zu erlegen, was ihnen bey der jetzigen Theurung sehr zu statten kommt. Den 14ten wurde eine von unsern Ziegen des Nachmittags von einem Tieger getödtet in einer Entfernung von nicht mehr als zehn Minuten vom Orte. Da der Tieger seinen Raub gewöhnlich nicht sogleich verzehrt, sondern in einigen Stunden wieder zu kommen pflegt; so wurde bey dem getödteten Thier ein geladenes Gewehr aufgestellt, welches den gehofften Erfolg hatte, daß der Tieger Abends in der siebenten Stunde den Todesschuß erhielt. Und da unsre Hottentotten auch schon mehrere Ochsen und Kühe durch die Wölfe eingebüßt haben, so wurde für gut befunden, einen Versuch mit Wolfsgift zu machen. Wenn ein Wolf auch nur einen Theelöffel voll davon gefressen hat, so muß er unfehlbar davon sterben. Zu dem Ende wurde dies Gift, welches an Fleisch oder Würmer gethan wird, überall wo

Wolfs-

Wolfsspuren zu sehen waren, hingelegt. Ohne Zweifel haben einige dieser Thiere dadurch ihr Leben eingebüßt, da wir seitdem von ihnen nicht mehr beunruhigt worden sind.

Am 17ten Juny, als dem hundertjährigen Jubelfest der Brüder-Unität, wurde den Hottentotten der Zweck dieses großen Gedenktages in der Abendversammlung deutlich gemacht und ihnen in Erinnerung gebracht, welche Gnade und Barmherzigkeit der Heiland in dem verflossenen Jahrhundert seiner Brüder-Gemeine und durch deren Dienst auch ihnen erzeigt hat.

Oft sind wir voller Erstaunen, wie unsre armen Hottentotten bey der gegenwärtigen großen Theurung und der anhaltenden Dürre, während welcher sie in ihren Gärten fast nichts haben erzielen können, von einem Tag zum andern durchgekommen sind, ohne eigentliche Hungersnoth zu leiden. Ganz augenscheinlich hat der Herr das Wenige, was sie etwa noch haben, oder kümmerlich sich verdienen, gesegnet. Nur selten hören wir Klagen von ihnen, viel weniger lassen sie Mißvergnügen oder Unzufriedenheit über die ihnen auferlegte harte Prüfung laut werden.

Am 23sten wurden fünf Erwachsene, unter denen sich eine Mutter mit ihrem Sohne befand, durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einverleibt, wobey ein mächtiges Gefühl der nahen Gegenwart Gottes waltete.

Ein Getaufter sagte: „Ohne den Heiland kann ich nichts thun. Dies erfahre ich auch im Leiblichen. Wenn ich ausgehe, einen Büffel zu schießen, so bitte ich den Heiland, mir Glück zu meinem Vorhaben zu geben, und oft schon habe ich mich der Erhörung meines Gebets zu erfreuen gehabt. Aber

eben

eben so nöthig habe ich den Heiland für mein Herz; darum ist mein unaufhörliches Flehen, daß er mich unverrückt bey sich erhalten wolle." Ein anderer Getaufter sagte: „In meinem Herzen ist Frieden, bisweilen aber kommen doch Dinge in demselben vor, die mir verdächtig scheinen. Dann prüfe ich, ob sie von Gott sind oder nicht. Sind sie nicht von Gott, so bitte ich ihn demüthig, alles aus meinem Herzen wegzunehmen, was ihm mißfällig ist, und mir Kraft zu schenken, bey ihm zu bleiben." Als eine Frau, die zu den neuen Leuten gehört, und noch nicht lange hier ist, gefragt wurde, ob es sie nicht reue, hier zu seyn, da die Armuth jetzt so groß ist; so erwiederte sie: „Ach nein, wir sind sehr dankbar, daß der Heiland uns hieher gebracht hat, wo wir Gottes Wort hören und uns gesagt wird, daß wir einen Heiland haben und selig werden können. Ach könnte ich doch zu ihm hineilen, und wenn es nicht anders wäre, auf meinen Knien zu ihm kriechen! Was die äußere Nahrung betrifft, so haben wir noch keinen Hunger gelitten, denn im Busch gibt es Lebensmittel genug für uns."

Diese Feld-Kost besteht vornehmlich in gewissen Bohnen, welche auf Bäumen wachsen. Sie sind von der Größe der Garten-Bohnen, im Geschmack kommen sie den sogenannten Saubohnen nahe; auch sind sie nahrhaft, und werden von den Hottentotten sehr gern gespeiset. Wiewol die meisten in der Nähe des Ortes schon abgenommen waren, so brachten doch Frauen und Kinder, wenn sie nach dieser Frucht ausgingen, in einigen Stunden ganze Säcke voll nach Hause. Freylich finden diese Bohnen auch Liebhaber an den Elephanten, die nicht blos die Bohnen, sondern auch die Zweige

des

des Baumes verzehren. Unser himmlischer Vater hat aber diese Frucht in solcher Menge wachsen lassen, daß unsre armen Hottentotten ihren reichen Antheil daran haben bekommen können; wofür wir mit ihnen von Herzen dankbar waren. Auch benutzen sie noch eine Frucht, die in der Erde wächst. Bisweilen ist sie von der Größe eines mittelmäßigen Kürbis, und hat im Geschmack Aehnlichkeit mit den Wasserrüben.

Eine Frau, die noch nicht Tauf-Candidatin ist, sagte: „bey den Bauern, bey denen ich diente, durfte ich nicht zuhören, wenn in Gottes Wort gelesen wurde, worüber ich mich oft betrübte. Allein ich fühlte, daß es einen Platz geben müsse, wo auch ich Gottes Wort hören könnte. Mit diesem Trieb begab ich mich nebst meinem Mann und zwey Kindern auf den Weg, ohne zu wissen, wo wir diesen Platz finden würden. Als wir nach Grahamstadt kamen, hörten wir zu unserer großen Freude von unserm Sohn, der in Enon gewesen war, und daselbst Gottes Wort verkündigen gehört hatte, daß dies der Platz sey, wohin wir gehen sollten. O wie dankbar bin ich nun, daß wir hier sind, und Gottes Wort hören dürfen, und daß auch unsre Kinder das Glück haben, in die Schule gehen zu können! darüber hab ich oft schon vor Freuden geweint."

Gewöhnlich pflegen sich in den Winter-Monaten unter den Hottentotten Krankheiten einzustellen, die wahrscheinlich von der Kälte, welche frühmorgens oft sehr angreifend ist, herrühren. Dies war auch in diesem Jahr der Fall, indem einige Erwachsene, besonders aber die Kinder, an einem Brustfieber, verbunden mit starkem Husten und Kopf- und Augen-Weh, zu leiden hatten.

ten. Es wurde ihnen daher von der Schwester Schmitt von unserer Medicin gereicht, welche bey mehreren gut angeschlagen ist. Die Missionarien waren bisher von dergleichen Zufällen verschont geblieben, außer Br. Hornig, der ein mit Kopfweh verbundenes Katarrh=Fieber bekam, welches jedoch bald wieder etwas nachließ.

Am 2ten July traf Herr Silberbauer, ein geborner Hanoveraner und jetzt Kaufmann in Uitenhagen, zum Besuch bey uns ein. Da wir diesen Herrn schon geraume Zeit als einen Freund der Brüder und gottesfürchtigen Mann kennen und in Geschäften öfters mit ihm zu thun haben, so war dieser Besuch auf beiden Seiten angenehm und erfreulich. Abends wohnte er unsern Versammlungen bey, nahm unsre ganzen Einrichtungen in Augenschein, und machte einige Spaziergänge auf die benachbarten Berge, von denen man eine angenehme Aussicht auf unsern Ort hat. Durch ihn erhielten wir einen Brief von Herrn Hanke in der Capstadt, in welchem uns das große Unglück gemeldet wurde, welches im Juny ein Schiff am Cap betroffen hat. Kaum war dasselbe aus der Bay gesegelt, als es durch widrige Winde zurück getrieben und in der See begraben wurde. Nur einige wenige auf dem Schiff befindliche Personen hatten ihr Leben retten können. Unter den Verunglückten befanden sich auch einige Damen mit ihren Kindern aus Ost=Indien. Auch einige unsrer mit demselben Schiff nach Deutschland und England abgesandten Briefe sind hierbey verloren gegangen.

Am 4ten hatten wir einen kurzen Besuch von Herrn Krebs, ebenfalls einem Hanoveraner, der von der Preußischen Regierung als Botaniker nach Africa gesendet worden ist.

Den

Den 15ten July hatte es so stark gereift, daß der Erdboden völlig weiß war. Auch hatte sich etwas Eis auf dem Wasser angesetzt. Am folgenden Tag stieg die Kälte noch höher, indem sogar die Fenster etwas gefroren waren, eine für uns bisher in Africa neue Erscheinung. Durch diese Kälte hatten unsre Citronen-Bäume, von denen drey eine reiche Ernte versprachen, und andere Holzarten stark gelitten, indem die zarten Zweige erfroren waren. Beym Sprechen der Communicanten am 18ten sagte eine alte Witwe: „Es kommt mir oft vor, als wäre ich nicht zu Hause, und müsse nach meinem rechten Vaterland eilen. Ach, wie sehr freue ich mich schon darauf, und mein sehnlicher Wunsch ist, daß ich es bald erreichen möchte!" Eine Kafferin sagte: „Nichts liegt mir so nahe am Herzen, als daß der Heiland sich auch über die Kaffern erbarmen, und ihnen die frohe Botschaft von ihrer Erlösung möchte bekannt machen lassen, denn er hat ja auch für sie sein Blut vergossen." Eine andere Abendmahlsgenossin brach in die Worte aus: „Ich fühle mich allzu schlecht, darum bin ich sehr verlegen nach dem Heiland;" wobey sie in einen Strom von Thränen ausbrach. Als ihr gesagt wurde, daß gerade solche nach Gnade sich sehnende dem Heiland die liebsten wären, und daß er dieselben zu sich rufe, um sie zu erquicken; wurde sie vergnügt und heiter.

Bey einer Gesellschaft der Getauften legte sich die gegenseitige Liebe und die Einigkeit der Herzen auf eine erfreuliche Weise dadurch an den Tag, daß sie, wenn einer an dem andern etwas dem Sinne Jesu nicht angemessenes gewahr wurde, sich an ihr dem Heiland bey der heiligen Taufe gegebenes Versprechen erinnerten, und wie nöthig für

sie

sie eine stete Wachsamkeit sey, um dessen nicht wieder verlustig zu gehen, was ihnen aus Gnaden zu Theil geworden ist.

Nach einem viertägigen heftigen Sturmwind hatten wir am 25sten und 26sten July einen fruchtbaren, durchdringenden Regen, wofür wir um so dankbarer waren, da wir seit geraumer Zeit darnach verlangt hatten. Hiedurch wurde einer großen Noth abgeholfen, denn schon hörte man in der Umgegend häufig darüber klagen, daß das Korn wegen allzu großer Trockenheit des Erdbodens am Wachsen gehindert werde, weshalb keine ergiebige Ernte zu hoffen sey. Auch für unsre Gärten war dieser Regen sehr erwünscht, wie auch für das Gras, welches so kurz und dürr war, daß in unsrer Gegend schon Mangel an Viehfutter sich zeigte; weshalb wir unsre Ochsen hinter Hallbecks-Berg und Hoffmanns-Kloof, wo das Gras zwar auch dürr aber weniger kurz war, auf die Weide schicken mußten.

Da von den im vorigen Jahr gepflanzten Weinreben wegen des darauf folgenden Mangels an Regen nur ein kleiner Theil angewachsen war, und wir hoffen, wenn uns der Herr in diesem Jahr so viel Regen schenken sollte, daß der Fluß zum Fließen kommt, dann mittelst der Pumpen den Weingarten wässern zu können; so war es uns sehr angenehm, von dem Herrn Landdrosten Cuyler abermals eine Anzahl Reben zu bekommen.

Den 6ten August langte einer unsrer Hottentotten nach einmonatlicher Abwesenheit ganz elend und entkräftet wieder hier an, indem er durch Kränklichkeit viel gelitten und durch das anhaltende Gehen dick geschwollene Füße bekommen hatte. Er war nemlich bey einem Bürger in Uitenhagen als Führer

Führer bey dessen Wagen auf einige Monate in Dienst getreten. Zu unserer Verwunderung vernahmen wir von ihm, daß er in den Schneebergen und hinter Grafreynett bis über die Knöchel in Schnee gegangen sey, und zwar mit bloßen Füßen, weil er wegen großer Geschwulst derselben die Feld-Schuhe hatte ausziehen müssen. Hiedurch hatte seine Gesundheit sehr gelitten, und er wurde von der rothen Ruhr befallen. Da nun die Reise ununterbrochen fortgesetzt wurde und er seinen Dienst wahrnehmen mußte, so wurde er endlich bis zum Erliegen schwach und kraftlos.

In Hoffnung, daß sich seine Krankheit in so weit mindern werde, um seine Zeit ausdienen zu können, machte er die Reise mit bis Torka; hier war es ihm aber nicht mehr möglich, seinen Dienst fortzusetzen; er kam deshalb über Somerset nach Hause zurück, froh und dankbar, daß ihm der Heiland bey aller Schwachheit durchgeholfen hat.

Da der Erdboden durch den neulichen Regen gut durchnäßt war, so machten wir am 9ten den Anfang mit dem Anpflanzen der Weinreben.

Den 24sten brachte unser Schafhirte einen Leopard, den unsre Hunde gefangen und todt gebissen hatten. Es war der erste, den wir in dieser Gegend gesehen haben und sein Fell hatte eine ausnehmend schöne Zeichnung.

In diesem Monat wurde der Bau unsrer Mühle, an welcher der Mühlenbauer abwechselnd gearbeitet hatte, beendiget. Da man nicht wissen kann, ob wir nicht in Zukunft einem abermaligen Ueberfall der Kaffern ausgesetzt seyn könnten; so war dieselbe, zumal sie von unsrer Wohnung etwas entlegen ist, statt eines Strohdaches, welches dem Abbrennen eher ausgesetzt ist, mit einem platten

hölzernen

hölzernen Dach versehen worden. Auch ist bey derselben eine Pumpe angebracht, die durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt wird, und von der mittelst hölzerner in die Erde gelegter Röhren das Wasser in unsre Gemüse- und Wein-Gärten geleitet werden kann. Unser Wunsch ist, daß wir bald so viel Regen bekommen möchten, als zum Laufen des Flusses erforderlich ist, um dies Werk benutzen zu können.

Den 6ten September wurde einem Hottentotten mit seiner Frau Erlaubniß ertheilt, hier zu wohnen. Der Mann, den früher der Schlag gerührt hatte, und der weder stehen noch gehen kann, weshalb er getragen werden muß, äußerte sich dahin: „Im Dienst bey den Bauern bin ich nunmehr alt geworden; jetzt aber ist es mein ganzer Wunsch, dem rechten Herrn zu dienen, sein Wort zu hören und ihn kennen zu lernen." Da sein bedauerungswürdiger Zustand ihm das Arbeiten unmöglich macht, so ist es eine große Hülfe für ihn im Aeußern, daß er eine ansehnliche Heerde Schafe und Rindvieh hat. Am 9ten und 10ten hatten wir uns wieder fruchtbarer Regen zu erfreuen. An letzterem Tage fiel ein heftiger Platzregen, und wiewol derselbe kaum eine halbe Stunde in gleicher Stärke anhielt; so lief doch das Wasser im Garten dergestalt zusammen, daß kleine Graben gezogen werden mußten, damit das Gepflanzte nicht fortgespühlt würde. Diese fruchtbare Witterung benutzten wir, ein Stück Land längs der Mühle urbar zu machen, welches dann zur Hälfte mit Korn besät und der übrige Theil mit Welschkorn bepflanzt wurde. Auch haben wir in dem obern Theil des Gartens ein Stück Land mit Gerste besät,

sät, die sehr schön steht und eine gute Ernte hoffen läßt.

Den 13ten kam ein Hottentott, der in Grahamstadt als Soldat gestanden, und sich hier abwechselnd aufgehalten hat, von da zurück. Er brachte die unerwartete Nachricht mit, daß die Kaffern kürzlich unweit Bathurst einen Platz überfallen haben, auch sollen längs des großen Fischflusses mehrere Colonisten einen beträchtlichen Theil ihres Viehes durch die Räubereyen der Kaffern eingebüßt haben, wobey auch Mordthaten verübt worden sind. Dergleichen unangenehme Nachrichten erwecken bey uns den Wunsch, daß kräftige Maßregeln getroffen werden möchten, um den Einfällen dieses Volkes Schranken zu setzen.

Am 15ten erhielten wir durch ein Schreiben des Herrn Landdrosten Cuyler die angenehme Nachricht, daß Seine Excellenz der Herr Gouverneur in der Capstadt, auf Ansuchen des Br. Hallbeck, ihn beauftragt habe, uns ein bequemes Stück Land, welches mit dem unsrigen grenzt, zur Viehweide anzuweisen, weshalb er ehstens auf einen Besuch bey uns eintreffen würde. Wir hatten daher die Freude, am 17ten des Morgens den Herrn Landdrost in Begleitung von drey Bürgern bey uns zu bewillkommen. Diese Herren sahen sich überall bey uns um, und waren nicht wenig verwundert, daß in der Zeit unsers Hierseyns alles so weit vorgerückt sey. Ganz besonders bezeugte der Herr Landdrost sein Wohlgefallen an unsrer Mühle und der bey derselben angebrachten Pumpe und Wasserleitung, mit dem Beyfügen, er habe kaum geglaubt, daß in Africa ein solches Werk zu stande kommen könne. Auch erklärte er, er wolle, wenn die Mühle in Gang seyn werde, sich das Vergnügen machen,

mit

mit seiner Familie zu uns zu kommen, um das Werk näher in Augenschein zu nehmen. Nach eingenommenem Frühstück ritten erwähnte Herren mit den Brüdern Schmitt und Lemmerz und zwey unsrer Hottentotten nach der Fläche zwischen dem Schlagbaum und dem Mordplatze, wo uns denn der Herr Landdrost ein Stück Weideland anwies. Den 22sten erhielten wir von demselben die schriftliche Bestätigung dieses Weideplatzes, nebst beygefügter Bemerkung der Größe und Lage desselben.

Als eine Abendmahlsgenossin, die schon geraume Zeit an der Auszehrung und Brust-Wassersucht leidet, von einem Bruder besucht wurde, sagte sie: „Vor einigen Tagen war es mir noch nicht klar, daß der Heiland bey dieser Gelegenheit mich zu sich nehmen werde; nun aber fühle ich, daß mein irdisches Leben wol nicht mehr lange dauern wird. Ich bin ganz fertig, und in den Willen meines Herrn ergeben; denn ich weiß, daß er meine durch sein Blut erkaufte Seele aus Gnaden in sein himmliches Reich aufnehmen wird."

Wir wünschten wol, diese Person wieder hergestellt zu sehen, da sie fünf noch unerzogene Kinder hat, deren Erziehung ihr jederzeit sehr angelegen und für deren zeitliches und ewiges Wohl sie große mütterliche Sorge getragen hat. Den 30sten machte sie mit ihrem Mann und Kindern und mit ihren Lehrern einen rührenden Abschied, da sie glaubte, daß die Stunde ihrer Auflösung nicht mehr fern sey; auch bat sie letztere um Verzeihung aller ihrer etwanigen Verschuldungen, und empfahl sich noch besonders unsrer Fürbitte, daß ihr der Heiland Geduld schenke, ihre Heimfahrt mit Ergebung abzuwarten, da ihr die Zeit ihres Abrufes, der sie mit Sehnsucht entgegen sähe, zu lange dauern wolle.

wolle. Abends wurden in Beyseyn mehrerer Geschwister einige Verse bey ihr gesungen, wobey ein seliges Gefühl des Friedens Gottes waltete, und wofür sie ihre Dankbarkeit mit vernehmlichen Worten zu erkennen gab. Eine Woche darauf gefiel es unserm lieben Herrn, sie sanft und selig zu vollenden. Sie besaß eine gute Schrift-Kenntniß, welche sie bey Gelegenheit dazu anwendete, sich mit ihren Geschwistern von der Liebe des Heilandes und vom Worte Gottes zu unterhalten. Besonders aber lagen ihr ihre Kinder in dem Theil nahe am Herzen, welche sie, so bald sie so viel Fassungskraft besaßen, zum Heiland hinwies und mit ihm bekannt zu machen suchte. Ihre Dienstwilligkeit bewies sie vornehmlich an Schwachen und Kranken, und ließ sich bey Tag und Nacht keine Mühe verdrießen, möglichst zu ihrer Erleichterung beyzutragen.

Den 6ten October brachte uns einer unsrer Hottentotten, der in Uitenhagen gewesen war, die unerwartet angenehme Nachricht von der bald zu hoffenden Ankunft der Geschwister Halter. Er hatte nemlich von zwey Gnadenthaler Hottentotten, die sich gegenwärtig bey den Wagen der Commission in Uitenhagen befinden, vernommen, daß sie Geschwister Halter, die sich auf der Reise von Gnadenthal nach Enon befänden, in der Langen-Kloof gesehen und dort verlassen hätten, mit dem Beyfügen, daß ihre Ochsen sehr schwach und abgetrieben wären. Da wir nun sehnlichst wünschten, unsern lieben Geschwistern Halter auf ihrer weiteren Reise möglichst förderlich zu seyn; so sandten wir ihnen noch am nemlichen Tage einen Hottentotten mit zwölf Ochsen entgegen. Und da nach der Nachricht des Hottentotten schon mehrere Tage verflossen waren, als genannte Geschwister sich in der

der Langen-Kloof befunden hatten, und wir deshalb vermutheten, daß sie vielleicht nicht mehr weit von Uitenhagen entfernt seyn könnten, von wo wir auch mehrere Bedürfnisse zu holen hatten; so traten Geschwister Schmitt am 7ten die Reise dahin an, um wo möglich Geschwister Halter bis nach Enon zu begleiten.

Beym allgemeinen Sprechen äußerte der lahme Hottentott, dessen oben gedacht worden ist: „Oft habe ich in meinem Innern die Aufforderung gefühlt, an einen Platz zu gehen, wo ich das Wort Gottes hören und meinen Erlöser kennen lernen könnte; aber die irdischen Dinge haben mich jederzeit daran gehindert. Auch jetzt würde ich noch nicht das Glück haben, hier zu seyn, wenn der Herr mich nicht durch Krankheit heimgesucht hätte. Darum bin ich von Herzen dankbar für dies Siechthum." Zum Preise des Herrn müssen wir rühmen, daß er sich in Gnaden zu unsrer zahlreichen Jugend bekennt, durch sein Wort auf ihre Herzen wirkt und sie darauf führt, daß sie sich von ihm täglich Gnade und Kraft schenken lassen müssen, um ihm wohlgefällig zu werden. Ein kleiner Knabe sagte: „Ich bin ein sündiges Kind und meiner Mutter oft ungehorsam. Damit betrübe ich den Heiland. Darum bitte ich ihn alle Morgen und Abend, daß er doch mein Herz ändern, und es mit Liebe gegen ihn erfüllen wolle. Denn wenn ich den Heiland lieb habe, so habe ich auch meine Mutter lieb, und thue alles, was mir gesagt wird, mit Lust." — Am 12ten October brachte uns ganz unerwartet ein Hottentott von Gnadenthal, der bey dem Wagen der Geschwister Halter angestellt war, von Br. Schmitt die erfreuliche Nachricht, daß er mit seiner Frau und Geschwister Halter am jenseitigen

tigen Ufer des Sonntagsflusses sich befände, und daß sie Nachmittags um drey Uhr bey uns einzutreffen gedächten. Wir gingen daher mit einem großen Theil der hiesigen Einwohner unsern lieben Reisenden bis auf den untern Platz entgegen, wo wir mit ihnen auch zusammen trafen. Hier wurde Halt gemacht, und nachdem die zahlreich versammelten Hottentotten einige Lob- und Dank-Verse angestimmt hatten, bewillkommten wir uns gegenseitig in herzlicher Liebe, und dankten unserm lieben Herrn, daß er unsre lieben Geschwister Halter, als unsre nunmehrigen Mitarbeiter, auf der langen Reise aus Europa vor Unglück und Gefahren gnädig bewahrt, und sie gesund und wohl bis zu uns geleitet hat. Nachmittags in der vierten Stunde traf die Reise-Gesellschaft in Enon ein. Als Geschwister Halter in ihre Wohnung eingeführt worden waren, bewillkommten die Hottentotten sie nochmals in einigen Segens-Versen. Abends wurden diese Geschwister in einer allgemeinen Versammlung der Gemeine zu liebreicher Aufnahme und herzlichem Vertrauen empfohlen. Zugleich wurden Grüße von unsern lieben Geschwistern in Deutschland, aus Zeyst, aus England und Labrador, wie auch von Gnadenthal und Grünekloof an die Hottentotten ausgerichtet, wofür sie ihre Dankbarkeit auf eine liebliche Weise zu erkennen gaben.

In der Nacht auf den 15ten ereignete sich folgende seltsame und für uns unangenehme Vorkommenheit. Schon seit einigen Wochen hatten wir unsern Hund des Nachts in dem Garten angebunden, um die Haasen welche am Kohl und an den Bohnen vielen Schaden angerichtet hatten, abzuhalten. Hier war das arme Thier von einem Tieger todt gebissen und fortgeschleppt worden.

Am folgenden Morgen sahen wir zu unserm Erstaunen den Hund auf einem Gelbholz-Baum hängen. Unbegreiflich schien es uns, wie der Tieger ihn so hoch habe hinauf bringen können, da der Baum von unten bis oben nur wenig Aeste hatte. Doch wurde man deutlich gewahr, daß er mit seinen Krallen so viel vermocht habe, mit diesem großen und schweren Hund den geraden Stamm hinauf zu klettern, ein Beweis, daß er von ansehnlicher Größe und Stärke gewesen ist. Da wir solchergestalt unsern besten Hund eingebüßt hatten (der nicht nur des Nachts die Haasen aus dem Garten entfernt hielt, sondern auch bey Tage, wenn er mit dem Schafhirten ins Feld ging, mehrere gefangen hatte,) so waren wir nun bemüht, seinen Feind wo möglich auf die Seite zu schaffen. Der Hund wurde daher vom Baum geholt, und ein Gewehr bey ihm aufgestellt, weil die Tieger gewöhnlich am Abend oder des Nachts wieder kommen, um ihren Raub zu verzehren. Abends in der achten Stunde hörten wir den Schuß, aber er war fehl gegangen, weil das Gewehr nicht tief genug gestellt worden war. Der Schreck von dem Schuß hatte zwar den Tieger auf einige Zeit entfernt; doch vermochte ihn die Begierde nach seinem Raub in der nemlichen Nacht wieder zu kommen und denselben etwas weiter zu schleppen. Es wurde hierauf ein abermaliger Versuch mit Aufstellen des Gewehres gemacht. Weil es aber in dieser Nacht etwas regnete, wodurch das Pulver auf der Pfanne naß geworden war, so brannte dasselbe vergeblich ab. Hierdurch bekam der Tieger zu unserm Leidwesen Gelegenheit zu entkommen.

Am 20sten wurden 6 Personen durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einverleibt, unter denen

denen sich auch ein geborner Kaffer befand, als Erstling aus dieser Nation hier in unsrer Gemeine.

Den 24sten wurde ein großer Gelbholz=Baum zu Brettern umgehauen, dessen Fortschaffung uns seiner Länge und Schwere wegen viel Mühe machte, indem die achtzehn Ochsen auf dem zu beiden Seiten mit Busch bewachsenen Wege nicht alle zugleich ziehen wollten, weil auf dergleichen Wegen die Peitsche nicht gut gebraucht werden kann.

Den 26sten October erinnerten wir uns mit dankerfülltem Herzen unsrer zweyten Ankunft allhier von Uitenhagen, wie auch der vielen Beweise der gnädigen Durchhülfe, die unser lieber Herr uns seit dieser Zeit im Innern und Aeußern so reichlich hat zufließen lassen. Da wir an diesem Tage keine Gelegenheit hatten, uns mit der ganzen Gemeine von dieser Materie zu unterhalten; so geschah dies am folgenden Tag in der Predigt, wobey auf eine liebliche Weise wahrzunehmen war, daß Freude, Scham und Dank für die uns aus der milden Hand des Herrn so reichlich zugeflossenen Wohlthaten die Herzen der Geschwister erfüllte.

Hiemit empfehlen wir uns dem Andenken und Gebet aller Geschwister und Freunde.

Johann Heinrich Schmitt.
Johann Fr. Lemmerz.
Johann Fr. Hoffmann.
Adam Halter.

Bericht von Friedensfeld auf St. Croix, vom Jahr 1822.

Das Fest der Erscheinung Jesu oder das Heidenfest fiel diesesmal auf den ersten Sonntag im Jahr, an welchem wir auch das heilige Abendmahl begingen. Es fanden sich 465 Communicanten zu demselben ein, und 9 von ihnen waren erstmalige Mitgenossen. Bey dem vorhergehenden Liebesmahl wurde den Geschwistern zuerst die Veranlassung und der Zweck des Heidenfestes erklärt, und dann wurden sie ermuntert, dem Heiland sowol von Herzen dafür zu danken, daß Er sie aus der Finsterniß des Heidenthums zu Seinem wunderbaren Licht berufen hat, als auch durch Sinn und Wandel seine Tugend zu verkündigen, und so zu beweisen, daß sie Ihm angehören.

Zum Sprechen der Taufcandidaten und neuen Leute in der ersten Hälfte des Monats fanden sich über 400 Neger ein, und mehrere von ihnen äußerten ein ernstliches Verlangen nach der Gnade, die bey Jesu zu finden ist. Ein Neger legte folgendes Bekenntniß ab: „Ich bin unrein vom Kopf bis zu den Füßen, und kann mir selbst nicht helfen, auch kein Mensch kann mir helfen; Jesus Christus aber, der für die Sünden der Menschen gestorben ist, kann es thun. Darum rufe ich Ihn um Hülfe an, und hoffe, Er werde mich Elenden nicht verstoßen."

Am 30sten verschied eine Abendmahlsschwester, deren Wandel seit ihrer Bekehrung davon zeugte,

daß

daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, den Menschen von Grund aus umzuändern und zu heiligen. Auch in ihrem vieljährigen Witwenstande bewies sie sich als eine solche Witwe, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzt, ging sowol ihren Kindern als auch allen ihren Landsleuten auf der Plantage mit gutem Beyspiel voran, und genoß durchgängig Liebe und Achtung. Als Krankenwärterin sorgte sie viele Jahre mit musterhafter Treue nicht nur für das äußere Wohl der Kranken, sondern sie suchte auch das ewige Wohl derselben dadurch zu fördern, daß sie ihnen den Helfer und Tröster in aller Noth anpries, bey dem sie selbst Ruhe und Frieden gefunden hatte. Sie erreichte ein Alter von 80 Jahren.

Am 21sten Februar hatten wir die Freude, die Geschwister Bönhof bey uns zu bewillkommen. Sie hielten sich 4 Wochen bey uns auf, und begaben sich sodann nach Friedensberg, wo sie für gewöhnlich wohnen werden.

Am 3ten April entstand Feuer auf einer benachbarten Plantage, wodurch das schon reife Zuckerrohr auf einem Stück Land von acht Morgen und 36 Negerhäuser mit allen darin befindlichen Habseligkeiten der Neger und auch viel Vieh, als Ziegen, Schweine und Hühner verzehrt wurden. Die Neger auf dieser Plantage, welche meist alle zu unsrer Gemeine gehören, ertrugen den Verlust, wiewol er ihnen in der trockenen Jahreszeit, da sie nichts pflanzen können, besonders empfindlich seyn mußte, mit christlicher Ergebung. Einige äußerten sich darüber recht erbaulich. „Unser Herz, sagten sie, hing noch zu sehr an den Dingen dieser Welt, und wir sorgten mehr für unsern Leib, als für die Seele. Nun hat uns der Heiland gezeigt, daß

Er

Er nehmen kann, was Er gegeben hat. Er will uns lehren, daß wir unser Vertrauen nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Ewige, auf Ihn, unsern Herrn und Heiland, setzen sollen."

Am Charfreytag und am 1sten Ostertage fanden sich soviel Zuhörer zu den Versammlungen ein, daß unsre Kirche bey weitem nicht alle fassen konnte, und viele an den geöffneten Thüren und Fenstern zuhören mußten, welches bey der allgemein herrschenden Stille und Andacht keine Schwierigkeit hatte. Als wir am Charfreytag einer Nationalgehülfin, welche wegen Altersschwäche nur selten in die Kirche kommen kann, unsre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, daß sie nun zwey Tage nach einander den einstündigen Weg bis zur Kirche, wozu sie vier Stunden braucht, zurückgelegt habe; so antwortete sie: „Gestern hat mein bedürftiges Herz hier so süße Nahrung gefunden, daß ich heute unmöglich wegbleiben konnte; und wenn ich auch herkriechen müßte, so käme ich doch."

Der Bettag am 12ten May zeichnete sich dadurch aus, daß 9 Personen das Bad der heiligen Taufe empfingen, und 20 neue Leute zu der Zahl der Tauf-Candidaten hinzukamen.

Am 3ten July hielt Br. Götz das Begräbniß eines Abendmahlsbruders, welcher Tages zuvor entseelt bey einer Hütte gefunden worden war. Es war ihm aufgetragen, den etwa eine halbe Stunde von der Plantage entfernten Obstgarten seines Herrn zu bewachen. Dieses Amt hat er treulich besorgt, er ist aber dadurch oft abgehalten worden, die Kirche zu besuchen. Da er als ein begnadigter Sünder einherging, und es für ein Glück schätzte, von der Gewalt der Sünde befreyt zu seyn: so fand man ihn stets vergnügt. Auch keine Beschwerde

schwerde dieses Lebens konnte seine Heiterkeit stören, weil er sich in allen Umständen gläubig an den Heiland hielt, und bey Ihm Trost und Hülfe suchte.

Am 21sten hielt Br. Götz auf der Plantage Prosperity das Begräbniß des National-Gehülfen Ludwig, welcher sich, so lang wir ihn gekannt haben, in Wort und Wandel als ein wahrer Jünger Jesu bewiesen hat. Das Gehülfen-Amt hat er seit dem Jahr 1820 mit Treue und Angelegenheit besorgt, und er würde darin noch mehr geleistet haben, wenn nicht seine Vorgesetzten, die ihm nicht gewogen waren, mehr und schwerere Arbeit von ihm gefordert hätten, als er bey seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit zu verrichten im Stande war. Es that uns leid, zu bemerken, wie seine Kräfte bey dieser harten Behandlung immer mehr schwanden; aber erfreulich war uns sein stets auf den Heiland gerichteter Sinn und die Kindlichkeit und Treue, mit welcher er sich an Ihn hielt.

Am 14ten August entschlief ein getaufter Neger, von dem man, nach dem Ausdruck eines Gleichnisses in der heiligen Schrift, sagen kann, daß er erst in der elften Stunde herzugekommen ist. Er gehörte zur Congo-Nation, und war als ein Erwachsener vor mehr als 30 Jahren aus Africa hierhergebracht worden. Ob nun gleich mehrere seiner Mitsklaven von der Plantage, wohin er gehörte, die Kirche besuchten; so ließ er sich doch lange nicht bewegen, ihrem Beyspiel zu folgen, und wurde im Heidenthum alt und grau. Erst vor einigen Jahren, nachdem er ein Bein und den Gebrauch des Gesichts fast gänzlich verloren hatte, fing er an, unsre Kirche zu besuchen und zum Sprechen zu kommen. Er drückte sich aber in einem

nem so unverständlichen Sprachgemenge aus, daß man sich eines seiner Landsleute als Dollmetscher bedienen mußte. Nach und nach lernte man doch, ihn etwas besser verstehen. Die Versammlungen besuchte er fleißig, und es war deutlich wahrzunehmen, daß das Evangelium Eingang bey ihm fand. Im May dieses Jahres wurde er der heiligen Taufe theilhaftig; darüber war er kindvergnügt, und sein sonst finsterer Blick ward seitdem sanft und heiter. Nach einer kurzen Krankheit ging er in dem Alter von ungefähr 90 Jahren selig aus der Zeit.

Am Kinderbettag den 6ten October fanden sich der stürmischen Witterung ungeachtet gegen 200 Kinder zur Versammlung ein. Mit Vergnügen nehmen wir bey unsern Kindern seit einiger Zeit wahr, daß sie größeres Verlangen als sonst äußern, mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu werden, und darum auch die Versammlungen gern besuchen. Auch machen sie sich die Schulen, welche ihnen von einigen Negerbrüdern des Sonntags und zweymal an Wochenabenden gehalten werden, gut zu nutze.

In der letzten Hälfte des Octobers ging ein Neger von der Akra-Nation aus der Zeit. Schon vor mehr als 40 Jahren war er hierher gebracht worden, aber erst bey Gelegenheit der Einweihung unsrer Kirche im Jahr 1819 kam er zum erstenmal in dieselbe, und von der Zeit an besuchte er die Versammlungen, so oft seine durch hohes Alter schon geschwächten Kräfte es zuließen. Das Wort Gottes bewies an ihm auf eine ausgezeichnete Weise, daß es die Kraft hat, auch felsenharte Herzen zu erweichen. Er lernte seinen verlornen Zustand erkennen, und fand Trost und Heil im Glauben an

das Evangelium. Als er im September 1820 zu seiner großen Freude die heilige Taufe empfangen hatte, äußerte er: „Nun will ich meinem Herrn und Heiland dafür danken, daß Er mich von dem Feinde meiner Seele errettet, und mit seinem Blut von allen meinen Sünden gereinigt hat. Hier und in der Ewigkeit will ich Ihn von ganzem Herzen lieben und loben."

Am 25sten, als dem von der Obrigkeit angeordneten allgemeinen Danktag nach glücklich zurückgelegter Orcanzeit, fühlten wir uns um so lebhafter aufgeregt, die Güte Gottes zu preisen, da diese Zeit, welche öfters durch das Ungestüm der Witterung zu einer wahren Schreckenszeit wird, heuer nicht nur ganz ohne schwere Ungewitter verflossen, sondern wirklich eine Zeit des Segens gewesen war, in welcher das seit drey Vierteljahren schmachtende und ausgetrocknete Land durch fruchtbare Regen erquickt wurde.

Am Kinderbettag den 1sten December wurde für die Kinder ein Liebesmahl veranstaltet, und es war das erste auf diesem Missionsplatze, dem jüngsten von den zusammengehörigen sieben. Fast alle getaufte Kinder, gegen 300 an der Zahl, fanden sich zu demselben ein, und was ihnen von der Geburt Jesu und dem Zweck seiner Menschwerdung gesagt wurde, machte einen lieblichen Eindruck auf sie.

Auch mit den Erwachsenen begingen wir die Weihnachtsfeyertage in dankbarer Freude.

Im Jahr 1822 sind hier in Friedensfeld 55 Kinder und 45 Erwachsene getauft und außer letztern 94 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 109 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Heimgegangen sind 69 Erwachsene und 18 Kinder.

Beym

Beym Schluß des Jahres bestand die hiesige Negergemeine aus 1527 getauften Erwachsenen, von welchen 922 Abendmahlsgenossen sind, und aus 317 getauften Kindern; zusammen aus 1844 Gemeingliedern, dazu kommen noch 318 Taufcandidaten.

Mit ihnen allen empfehlen sich zu treuer Fürbitte

die Geschwister Sybrecht, Götz und Damus.

Bericht von Bethanien auf St. Jan vom Jahr 1822.

In der Neujahrspredigt, am 1sten Januar, hatten wir eine große Menge aufmerksamer Zuhörer. Wir empfahlen auch bey dieser Gelegenheit unserm lieben Herrn und Seiner Gnade, Fürsorge und Aufsicht unsern König, die hiesige Obrigkeit und alle Einwohner unserer Insel; ganz besonders aber flehten wir Ihn an um eine neue Belebung unter den hiesigen Negern und um neue Segen aus dem Wort von Seiner Versöhnung.

Beym Sprechen zum heiligen Abendmahl gegen Ende des Monats äußerte sich eine alte Schwester: „Schon im vorigen Jahr habe ich das heilige Abendmahl öfters wegen meiner Kränklichkeit entbehren müssen; da nun die erste Begehung desselben im neuen Jahr bevorstand, hoffte ich, mit daran Theil nehmen zu können, ich mußte aber zu meiner Betrübniß auf dem Wege wieder umkehren, denn es überfiel mich eine so große Schwäche, daß ich nicht weiter konnte. Seitdem habe ich den

Heiland dringend gebeten, mich doch einmal so weit zu stärken, daß ich mich das nächstemal zu diesem hohen Genuß einfinden könne. Er hat meinen Hunger und Durst gesehen und mein Gebet erhöret. O wie bin ich Ihm so dankbar, daß Er mir auf dem langen Wege bis hierher fortgeholfen hat!"

In der Conferenz, die wir am 10ten Februar mit den Nationalgehülfen hatten, wurden dieselben recht angelegentlich ermahnt, mit Wort und Wandel die Lauterkeit und Demuth des Herzens zu zeigen, woran zu erkennen ist, daß sie aus Dankbarkeit gegen ihren Versöhner sich Ihm mit Leib und Seele geweihet haben; damit auch durch sie Sein Reich gefördert werden möge.

Zur Predigt am ersten Osterfeyertag hatten sich so viel Zuhörer eingefunden, daß es fast an Platz fehlte. Es herrschte an diesem Feste, so wie an den vorangegangenen Tagen in der Charwoche liebliche Stille und Andacht, und die Rührung der Herzen ließ uns hoffen, daß manche Seele einen neuen Eindruck von der Liebe Gottes in Christo Jesu davongetragen habe.

Am folgenden Tage hielt Br. Glöckler das Begräbniß des Abendmahlsgenossen Anton. Dieser hatte das Unglück gehabt, beym Reinigen eines Zuckerkessels rückwärts auf die Kante desselben zu fallen, und dieß war Veranlassung, daß er nach wenig Tagen seinen Lauf vollendete. Sein Verlust wird von seinem Herrn wegen seiner Treue sehr bedauert. Wir können ihm das Zeugniß geben, daß er sich bey mancherley schweren Erfahrungen im Aeußern stets als ein Kind Gottes bewiesen hat. Wir hatten daher gehofft, ihn einmal als Gehülfen bey dem Dienst unter seiner Nation brau-

brauchen zu können, wozu es uns jetzt gar sehr an tüchtigen Brüdern mangelt.

Am 19ten May hatten die Kinder ihren Bettag. Nach ihrer Versammlung kam eine Freynegerin mit acht Kindern von einer ziemlich entlegenen Plantage, und bedauerte, zu spät gekommen zu seyn. Diese Kinder, sagte sie, hätten auch den Vers gelernt, der ihnen neulich aufgegeben worden, und es wäre ihnen eine Freude gewesen, denselben mit den andern Kindern aufzusagen. Wir freuten uns über die Lernbegierde der Kinder, und ließen sie nach der Reihe den Vers hersagen; worauf sie sich einen andern zum künftigen Bettag ausbaten. Gedachte Freynegerin hat in ihrer Jugend beym Unterricht der Brüder lesen gelernt. Nun macht sie sichs zum Geschäft, Kinder im Worte Gottes zu unterrichten und so an andern zu üben, was an ihr geschehen ist. Wir ermunterten sie, hierin fortzufahren, und schenkten ihr zu dem Zweck das Büchlein „Hauptinhalt der Lehre Jesu" in der Creol-Sprache.

Am 26sten hielt Br. Glöckler auf Beverhout das Begräbniß unsers Bruders Paulus. Schon im Jahr 1799 war derselbe Tauf-Candidat geworden, hatte sich aber wieder zurück gezogen, bis er endlich doch zum ernstlichen Nachdenken über seinen Zustand kam, worauf er im Februar 1821 der Taufe theilhaftig wurde. Nun lag es ihm an, ganz für den Heiland zu leben und unverrückt in Ihm erfunden zu werden. Ungefähr vierzehn Tage vor seinem Ende kam er eines Abends sehr spät zum Sprechen, um sein Herz auszuschütten. Er war besonders darüber betrübt, daß er nicht so oft, als er es wünschte, in die Versammlungen kommen könne, indem er als Zuckerkoch jeden

den Abend bis spät in die Nacht zu thun habe. Wir beruhigten ihn hierüber durch liebreiche Zurechtweisung, und ermunterten ihn, in den ihm anvertrauten Geschäften treu und pünctlich zu seyn; wobey er dann gewiß auch während der Arbeit die Nähe und den Frieden Jesu im Herzen fühlen werde. Sein Tagewerk hienieden war nun geschwinder vollendet, als wir dachten.

Am 2ten July kam ein alter Abendmahls-Candidat zum Sprechen, und sagte, sein bedürftiges Herz sey um Worte des Trostes sehr verlegen; denn nachdem er sich von seiner letzten Krankheit ein wenig erholt habe, sey ihm sein früheres sündliches Leben so lebhaft vors Gemüth getreten, daß sein Herz Tag und Nacht, wo er gehe und stehe, beunruhiget und verzagt gemacht werde. Er fragte angelegentlich, ob sich der Heiland noch über ihn erbarmen könne und werde. Hierauf wurde er an die Geschichte des verlornen Sohnes erinnert, welche der Heiland selbst erzählt habe, um reuigen Sündern Muth zu machen, sich zu Ihm zu nahen. Er könne schon das als eine gnädige Wirkung des Geistes Gottes ansehen, daß er, von dem Gefühl seines Verderbens durchdrungen, nun überzeugt sey, daß er einen Heiland brauche. Hierbey möchte er nur nicht stehen bleiben, sondern Gnade suchen und annehmen, die ihm angeboten werde. Diese Unterredung schien Eindruck auf sein Herz zu machen; er ging vergnügt weg, und versprach, bald wieder zu kommen. Als er uns nach einiger Zeit wieder besuchte, sagte er unter andern: „Es träumte mir neulich, ich befände mich auf einer schönen Weide, wo eine große Heerde Schafe weidete. Eines davon verlor sich in das wilde Gebüsch. Der Hirte ging ihm nach, hatte aber viel Mühe, es wieder

zur

zur Heerde zu bringen. Beym Erwachen dachte ich: diesem Schafe gleichest du, denn du bist ein solches verirrtes, das der Heiland mit Mühe sucht."

Beym Sprechen vor dem heiligen Abendmahl sagte eine Communicantin auf die Frage, wie es ihr bey zunehmendem Alter ergehe:" Mein düsteres Auge wird täglich die Durchhülfe meines Heilandes gewahr, und ich habe nicht Worte genug, Ihm zu danken für das, was Er an mir Armen im Innern und Aeußern seit meiner frühen Jugend gethan hat. Und mit welcher Liebe und Geduld Er mich noch trägt, das werde ich besonders inne, wenn Er mich beym Genuß des heiligen Abendmahls Seinen Frieden fühlen läßt."

Am 28sten hatten wir in Bezug auf die nun angehende Orkanzeit eine Versammlung, in welcher die Kirche von aufmerksamen Zuhörern ganz angefüllt war. In einem Gebet auf den Knien fleheten wir zu Gott um Abwendung alles Schadens in diesen drey gefahrvollen Monaten, und legten Ihm auch mit Inbrunst des Herzens die große Dürre, worunter Menschen und Vieh in diesem Lande schmachten, an Sein treues Vaterherz.

Der Predigt am 4ten August wohnte unter andern ein hiesiger Pflanzer mit einem Herrn von der Insel Tortola und einem Seekapitän bey. Letzterer, ein geborner Holländer, äußerte sich sehr freundschaftlich, und bezeugte, alles recht gut verstanden zu haben. Er erzählte auch, wie er öfters in Paramaribo in unserer Kirche gewesen sey, und dort den Br. Langballe, so wie in Antigua den Br. Richter kennen gelernt habe.

Im September gereichte es uns zu nicht geringer Freude, daß sich so viele Abendmahls-Genossen zum Sprechen einfanden, ungeachtet sie jetzt, nachdem

nachdem das Erdreich durch fruchtbaren Regen erweicht worden, in ihren Kostgründen viel zu thun hatten. Wir hörten manche angenehme Aeußerung darüber, wie sehr sie sich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls sehnten. Ein alter Bruder, der sich bey dunkler Nacht von einer entfernten Plantage aufgemacht hatte, um sich zu diesem Sprechen einzustellen, aber auf dem Wege sich verirrt hatte, wurde von unserm alten Gehülfen Jacob, der in die Abendversammlung ging, wahrgenommen und mitgebracht. Froh und dankbar kam er zu uns, und sagte: er habe das vorigemal Krankheitshalber nicht kommen können; nun aber könne er die Zeit kaum erwarten, da ihm der Genuß des heiligen Abendmahls, dessen er sich so bedürftig fühle, zu Theil werden soll.

Den 17ten hielt Br. Schäfer das Begräbniß der Freynegerin Barbara. Schon 1775 war sie getauft worden, aber erst 1788 zum heiligen Abendmahl gelangt. In der Folge enthielt sie sich dessen lange Zeit wegen einer ihr geschehenen Beschuldigung, deren Grund jedoch nicht erwiesen werden konnte. Diese Umstände gaben ihr Gelegenheit zu ernstlicher Prüfung ihres Herzens und zu festerer Gründung desselben. Sie lernte ihr Vertrauen ganz auf den Herrn setzen, der ihr auch in ihrem dürftigen Witwenstande durchgeholfen hat. Die letzten Jahre sanken ihre Kräfte so sehr, daß sie sich nicht mehr selbst zu helfen im Stande war. In dieser Lage nahm sich eine National-Gehülfin, die selbst arm ist, ihrer an, und pflegte sie treulich bis an ihr Ende. Sie zu besuchen war ein Vergnügen. Am liebsten unterhielt sie sich mit einem wahrhaft kindvergnügten Herzen von dem ihr bevorstehenden Glück, Jesum bald von Angesicht zu

sehen,

sehen, der ihr hier schon so manchen Vorschmack von den Gütern zu genießen gab, die Er durch Sein Leiden und Sterben ihr erworben hat. Auf ihrem Krankenlager gereichte es ihrem Herzen zur größten Weide, wenn Passionsverse gesungen wurden.

Den 5ten October besuchte Br. Glöckler eine sehr kranke Taufcandidatin, welche dringend darum gebeten hatte. Sie war anfangs bewußtlos, kam aber auf kurze Zeit wieder zu sich, und Br. Glöckler nahm sogleich die Gelegenheit wahr, mit ihr über ihren Herzenszustand zu reden. Sie äußerte ein sehnliches Verlangen nach der Taufe. Als ihre Herrschaft ihr zu dieser Handlung weiße Kleider wollte anziehen lassen, sagte sie: „Mein Herz verlangt keine anderen Kleider, es verlangt nur in Christi Gerechtigkeit eingekleidet zu werden." Demnach wurde ohne jenen äußeren Schmuck die heilige Handlung an ihr vollzogen. Nach vierzehn Tagen hatte sie sich so weit erholt, daß sie, wankend an einem Stabe, zu uns kommen konnte, um die Gefühle ihres Herzens und ihren innigsten Dank gegen den Heiland darzulegen, der nach Leib und Seele so große Barmherzigkeit an ihr gethan habe. Bey einer andern Gelegenheit sagte sie: „Ob ich gleich so arm bin, daß ich kaum zu leben habe, so bin ich doch vergnügt, und möchte das Glück, welches ich in meinem Heiland genieße, nicht um die ganze Welt hingeben."

Den 23sten besuchte Br. Schäfer in Rüstenberg, und fand mehrere Kranke, denen sein Zuspruch sehr erwünscht war. Die armen Leidenden wurden angelegentlich zu Jesu, dessen Herz sich so gern und liebevoll zu allen Hülfsbedürftigen neige, hingewiesen. Es befanden sich im Krankenhause auch mehrere Heiden, und auch ihnen wurde dringend

zu

zu Herzen geredet. Sodann erbot sich der Verwalter, alle im Felde arbeitende Neger rufen zu lassen, damit auch sie ein Wort der Ermahnung vernehmen möchten. Nachdem diese gekommen waren, und sich in einem Kreise versammelt hatten, wurden sie nachdrücklich ermahnt, doch ja ihre jetzige Gnadenzeit nicht gleichgültig zu verträumen und der Welt zu huldigen, die ihnen doch am Ende nichts als Angst des Gewissens zum Lohn biete. Sie möchten bedenken, wie sehr sie den Heiland, der doch auch für sie am Kreuzesstamm Sein Blut vergossen und Sein Leben gelassen habe, nun betrüben, wenn sie der Stimme Seines Geistes, durch welche sie zu Ihm hingewiesen werden, nicht Gehör geben. Viele bezeigten sich dankbar, und versprachen, der Ermahnung nachzukommen. Wir bemerken öfter, daß das Wort des Lebens von manchen williger angenommen wird, wenn sie es in einer Krankheit hören, als in gesunden Tagen.

Beym heiligen Abendmahl am 10ten November hatten wir drey erstmalige Mitgenossen. Einer derselben äußerte sich hernach: „O möchte ich doch den Eindruck von diesem Genusse, über den nichts gehet, in meinem Herzen wie meinen Augapfel im Auge bewahren!"

Am 24sten empfingen fünf Personen das Bad der heiligen Taufe. Besonders zeichnete sich die Handlung dadurch aus, daß ein Vater mit seinem einzigen Söhnlein dieser Gnade theilhaft wurde. Die Mutter, welche in ihrer Kindheit getauft worden, ging an diesem Tage auch nicht leer aus; sie wurde in der darauf folgenden Versammlung in die Gemeine aufgenommen. Man konnte also mit Recht sagen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

Im Jahr 1822 sind getauft worden 16 Kinder und 9 Erwachsene, und außer letzteren sind 8 anderwärts Getaufte in die Gemeine aufgenommen worden. Zum heiligen Abendmahl sind 15 Personen gelangt. Die Gemeine in Bethanien bestand beym Schlusse des Jahres aus 312 getauften Erwachsenen (unter welchen 200 Abendmahls-Genossen) und aus 77 getauften Kindern unter 10 Jahren, zusammen aus 389 Personen.

Mit diesen und den in unsrer Pflege befindlichen neuen Leuten und Ausgeschlossenen empfehlen sich zu treuer Fürbitte

die Geschwister Schäfer und Glöckler nebst ihren Kindern.

Bericht von Emaus auf St. Jan, vom Jahr 1822.

In der Predigt am Neujahrstage war die Kirche wider Erwarten mit Menschen angefüllt, da die Meisterknechte von zwey großen Plantagen gegen ihre Gewohnheit den Negern diesen Tag frey gaben. Nach der Predigt war noch eine besondere Versammlung für diejenigen, welche von der Gemeine ausgeschlossen sind.

In der Conferenz, die wir am 10ten Februar mit den Nationalgehülfen hielten, machten wir ihnen bekannt, daß wir uns in die schmerzliche Nothwendigkeit gesetzt sehen, einen, der bisher zu dieser Gesellschaft gehört hat, seines Amtes zu entsetzen, da er durch sein schlechtes Betragen die Liebe und das Zutrauen der Gemeinglieder verloren habe. Die anwesenden Gehülfen wurden hierbey mit Ernst und

Liebe

Liebe an die Pflichten ihres Berufs erinnert und zugleich ermahnt, sich die Gnade immer aufs neue zu erbitten, welche sie in Stand setzet, mit Wort und Wandel ihr Licht vor der Gemeine und vor der Welt leuchten zu lassen. Es waltete ein liebliches Gefühl in unsrer Mitte, und es zeigte sich auch nachher deutlich, daß diese Unterredung einen heilsamen Eindruck auf unsre Nationalgehülfen gemacht habe, die sich sonst nur gar zu leicht, aus Menschenfurcht, auch wol aus Gewinnsucht, zu Verheimlichung von Unlauterkeiten verleiten lassen, oder auch aus Stolz und Eitelkeit sich bisweilen zu viel anmaßen.

Am 8ten März reis'ten die Geschwister Blitt nach ihrem neuen Bestimmungsort Niesky auf St. Thomas ab, und am 12ten trafen die Geschwister Kleint von Neuherrnhut bey uns ein.

An demselben Tage besuchte Br. Petersen auf der Plantage Carolina einen Communicanten, der wol hundert Jahr alt seyn mochte. Er hatte sich bisher immer noch zur Kirche eingefunden; nun aber lag er schwach und elend im Krankenhause. Erfreulich war indeß die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele. Er empfing genannten Bruder mit den Worten, die er mehrmals wiederholte: „Ich freue mich!" Auf die Frage, worauf er sich denn freue? sagte er: „ich freue mich, bald den Heiland zu sehen." Es wurde ihm darauf erwiedert, daß man ihm dieses Glück von Herzen gönne; er möchte aber die Stunde geduldig erwarten, und indeß mit Lob und Dank zurückdenken an die Beweise der Barmherzigkeit und Treue, die er in seinem Leben von Jesu erfahren und genossen habe.

Am 20sten besuchten die Schwestern Petersen und Kleint eine kranke Negerin auf Carolina, die darum hatte bitten lassen. Diese Negerin ist zuwei-

len in unsre Kirche gekommen, hat aber noch nie nähere Anfassung gesucht. Schon öfters war sie von uns besucht worden, und hatte gewöhnlich alles Gute versprochen, aber bey gesunden Tagen solches wieder vergessen und sich widerspenstig gegen ihre Herrschaft benommen. Da es ihr an guter Erkenntniß nicht fehlte, so wurde sie ernstlich ermahnt, jetzt einmal Gebrauch davon zu machen, und durch Jesu Gnade ihren Sinn und ihr Herz ändern zu lassen. Dieser Zuspruch schien auch Eingang bey ihr zu finden.

Zu Anfang der Charwoche besuchte uns der Nationalgehülfe Marcus. Auf Befragen, ob sein Herr diese Woche den Negern würde Erlaubniß geben, in die Kirche zu kommen? erzählte er uns folgendes: Da ich meinen Herrn für mich und andere um diese Erlaubniß bat, sagte er mir, ich möchte ihm die Namen aller derer nennen, die zur Gemeine gehören. Ich antwortete ihm darauf: „Herr, das kann ich nicht, denn sie sind Alle dazu berufen, und der Heiland ist für Alle gestorben. Es könnte ja seyn, daß ein armer Heide Verlangen hätte, in die Kirche zu gehen, und dem würden Sie es dann nicht erlauben." Der Herr schien mit dieser Antwort nicht zufrieden zu seyn, denn er sagte: „so mußt du mir nicht antworten, denn es ist in der Zuckerernte, da es viel Arbeit gibt." — Wir sahen aber doch zu unsrer Freude, daß sich mehrere von dieser Plantage auf erhaltene Erlaubniß zu den Versammlungen einfanden, welche überhaupt in dieser Woche und zu Ostern fleißig besucht wurden.

Am 21sten April erneuerten 29 Personen, die seit Ostern vorigen Jahres die heilige Taufe empfangen hatten, oder zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt waren, das Andenken daran mit

mit dankbarem Herzen. Wir freuten uns besonders über einen Neger, der innerhalb dieses Jahres auf dem Krankenbette von Br. Petersen war getauft worden. Seitdem haben ihn die National-Gehülfen fleißig besucht, und uns immer erfreuliche Zeugnisse von ihm mitgetheilt. Nun hatte er sich so weit erholt, daß er das Dankfest mit feyern konnte. — „Ich bin dessen nicht werth, sagte er, was der Heiland an mir gethan hat. Er hat mich heute gestärkt, daß ich den Weg hierher machen konnte, um mit meinen übrigen Brüdern und Schwestern Ihm Dank zu sagen für die große Gnade, die Er mir erwiesen hat." Auf die Frage: „Du denkest doch noch daran, was du dem Heiland bey deiner Taufe versprochen hast?" erwiederte er: „Er hat Sein Blut für mich Armen vergossen, und ist für mich gestorben, damit ich selig werde. Jeden Tag flehe ich nun zu Ihm, daß Er sich über mich erbarmen wolle; denn ich weiß, daß ich täglich ein Schuldner vor Ihm bin, und daß ich mir selbst weder rathen noch helfen kann." — Dieses sagte er mit einer besonderen Wärme des Herzens.

Als gegen Ende des Monats Br. Petersen auf einigen Plantagen den Kranken das heilige Abendmahl reichte, waren auf zweyen derselben die armen Neger so erfüllt von Sorge und Kummer über die äußere Noth, daß sich von ihnen ein sehr niederschlagendes Gefühl verbreitete. Sie wurden daher dringend gebeten, sich in ihren allerdings schweren Umständen um so kindlicher an den Heiland zu halten, und auch so zu beweisen, daß sie Kinder Gottes sind, damit sie sich nicht durch eigene Schuld in Unannehmlichkeiten bringen möchten. Es ist nicht zu läugnen, daß es die Neger auf diesen beiden Plantagen, die einem und demselben Herrn gehören, seit

einiger

einiger Zeit schwerer haben, als auf mancher andern; leider sind wir aber oft genöthiget, sie auf die vorige Zeit zurückzuführen, da sie es besser hatten, und doch nicht den besten Gebrauch davon machten.

Als wir im May die Geschwister vor dem heiligen Abendmahl sprachen, erklärte sich eine Abendmahls-Genossin folgendermaßen: „Ich bin eine arme Guinea-Negerin, und wußte nicht, als ich in dieses Land kam, daß eine so große Gnade auf mich warte. Ich muß aber auch immer zum Heiland beten, damit ich diesen großen Schatz nicht wieder verliere."

Am 17ten Juny gedachten wir in unsrer Haus-Versammlung des großen Gedenktages, den die ganze Brüder-Unität in Bezug auf den ersten Anfang von Herrnhut heute begehet, und verbanden uns zu neuer Treue und Hingebung in die gnädigen Absichten Jesu, wobey wir Seinen Frieden auf eine recht selige Weise fühlten.

Im Aeußeren sah es beym Schluß dieses Monats traurig aus, da in den Kostgründen bey der lang anhaltenden Dürre alles nach Regen schmachtete. Wir mußten daher auch beym Sprechen der Geschwister manche Klagen über die drückende Noth anhören; indeß konnten wir auch bey vielen wahrnehmen, daß sie ihr Vertrauen auf den Herrn setzen, und gläubig hoffen, daß Er sie auch in dieser Noth nicht verlassen werde.

Eine Abendmahlsschwester, die wir wegen ihres schlechten Betragens hatten abweisen müssen, und die ihre Schuld nicht hatte erkennen wollen, war darauf ernstlich krank geworden. Nun kam sie zur Erkenntniß ihrer selbst, und legte unter vielen Thränen folgendes Bekenntniß ab: „Ich habe mir selbst den größten Schaden durch mein Betragen gethan, und in dieser Krankheit hab' ich einsehen gelernt,

lernt, wie sehr ich mich gegen den Heiland und die Gemeine versündiget habe. Ich litt dem Leibe nach viele Schmerzen; dieß war aber heilsam für mich. Nun schäme ich mich vor dem Heiland, und bitte Ihn angelegentlich, daß Er mir Vergebung und die Gnade schenken wolle, künftig besser über mich zu wachen."

Um diese Zeit besuchten die Schwestern Petersen und Kleint eine Ausgeschlossene, welche darum hatte bitten lassen. Sie war wol vor ihrer Krankheit manchmal zum Sprechen gekommen; man konnte aber noch keine wahre Reue und Verlangen nach erneuerter Gnade bey ihr bemerken. Jetzt aber war sie verlegen darüber und gestand, daß sie dem Heiland von Herzen danke, daß Er sie in dieser schweren Krankheit nicht von der Welt genommen habe, denn es würde traurig um sie ausgesehen haben. Sie fügte hinzu: „wenn ich wieder gesund seyn werde, soll mich nichts abhalten, fleißig in die Kirche zu kommen, und in der Gnade des Heilandes fortzugehen, worin ich bisher so nachläßig gewesen bin."

Am 12ten October ritt Br. Petersen nach der Plantage Annaberg, um ein krankes Kind zu taufen. Auf dem Rückwege mußte er des Regens wegen auf Smithbay einkehren, wo sich der Herr Gouverneur Jessen von St. Thomas befand. Dieser Herr unterhielt sich auf eine herablassende Art mit genanntem Bruder, auch in Betreff des hiesigen Missionswerkes; woraus zu erkennen war, daß er nahen Antheil daran nehme.

In der Mitte des Novembers fanden sich mehrere Ausgeschlossene und neue Leute zum Sprechen ein. Unter den ersteren waren einige, die schon lange auf verderbliche Wege gerathen und auf denselben

selben fortgeschritten sind, bis sie durch Krankheit und andere Noth sind veranlaßt worden, stillzustehen und über sich nachzudenken. Diese von der Sünde so jämmerlich betrogene Menschen bezeugten nun mit bitteren Thränen ihre Reue über ihre Abweichungen und ihr ernstliches Verlangen, auf den Weg des Heils zurückgebracht zu werden; wozu ihnen denn Anleitung gegeben wurde.

In den ersten Tagen des Decembers sprachen wir mit den Communicanten in Bezug auf das heilige Abendmahl. Ein alter Bruder kam noch kurz vor der Begehung desselben, und sagte mit heiterer Miene: „Ich habe es nicht leicht als Wächter auf den Zuckerfeldern; oft wollte ich so gern in die Kirche kommen, kann aber nicht immer jemanden an meine Stelle finden. Heute konnt' ich unmöglich zu Hause bleiben, denn mein Verlangen war groß. Ich bat einen alten Neger, für mich zu wachen. Er versprach es mir, kam aber nicht, und es war doch hohe Zeit zur Kirche. Da seufzte ich zum Heiland, und sagte: Du weißt mein Verlangen; ich sehne mich nach dem Genuß Deines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl. Ich gebe alles in deine Hand; Du bist stark genug, und hast Macht, die Felder zu beschützen, daß kein Schade geschieht!"

Am letzten Sonntag im Jahr fühlte sich Br. Petersen sehr unwohl, konnte aber doch mit großer Anstrengung zwey Versammlungen halten. Nach denselben taufte er noch ein Kind im Hause, und gleich darauf mußte er sich legen. Die Krankheit zeigte sich als ein Nervenfieber, welches seine Kräfte schnell dahin nahm. Wir thaten alles mögliche zu seiner Hülfe, sahen aber beym Schlusse des Jahres noch keinen Erfolg davon.

In

In der Gemeine zu Emaus sind in diesem Jahre getauft worden: 26 Kinder und 6 Erwachsene; zum Genuß des heiligen Abendmahls sind gelangt 11 Personen. Heimgegangen sind 21 Personen.

Die Gemeine bestand beym Schlusse des Jahres 1822 aus 359 Erwachsenen, unter welchen 251 Abendmahlsgenossen, und aus 181 Kindern: zusammen 540 Personen. Dazu kommen noch über 100 Tauf-Candidaten, neue Leute und für die Zeit Ausgeschlossene.

Hiermit empfehlen wir uns und den hiesigen Posten in das liebreiche Andenken und Gebet aller Theilnehmer am Werke des Herrn.

Die Geschwister Petersen und Kleint nebst der verwitweten Schwester Hoyer mit ihren beiden Söhnlein.

Auszug aus einem Briefe des Bruders H. A. Zwick in Sarepta vom 15ten Januar 1824, die vier dermalen bey Zarizin wohnenden Kalmücken-Familien betreffend, von welchen er schon verschiedentlich Nachricht gegeben hat.

Bey meinem gegen das Ende des vorigen Monats gemachten Besuch in Zarizin fand ich die beiden getauften Kalmücken-Familien des Sodnom und Dschimba auf dem Chuter des Hrn. Kuderefzow an der Wolga herwärts von Zarizin, wo ihnen von diesem Herrn, welcher Sodnoms Taufpathe

pathe und überhaupt Vormund dieser Leute ist, eine Wohnung eingeräumt worden war. Hier suchen sie sich, so gut sie können, in russische Sitten und Gebräuche einzuüben, da es bey den Russen Grundsatz ist, Neubekehrte ganz ihrer Nation einzuverleiben, und ihnen ihre vorigen Sitten und wo möglich auch ihre Sprache abzugewöhnen; welches diesen manche harte Erfahrungen herzuführt.

Das Ungewohnte, in einer festen Wohnung eingeschlossen leben zu müssen, welche überdieß an sich manche Unbequemlichkeit hat, da sie ursprünglich nicht zum Wohn-Gelaß, sondern zu einem Schwitzbad-Hause eingerichtet war, zeigte sich in Verbindung mit den eben so ungewohnten Speisen auch bereits nachtheilig in Absicht auf ihre Gesundheitsumstände, indem mehrere von ihnen seit längerer Zeit mit starkem Kopfweh und andern Beschwerden behaftet sind. Als ich sie besuchte, hatte die Russische Kirche Fastenzeit: da sie denn hauptsächlich von Brod und trockenen Gemüsen lebten. Für die Kranken hatten sie Kalmückischen Thee bereitet, der aber, der Fasten halben, ohne Fett und Milch bereitet war, und daher einen äußerst faden Geschmack hatte.

Wegen ihres künftigen äußern Bestehens waren sie noch ganz rathlos, und niemand scheint sich ihrer hierin sonderlich anzunehmen. Sodnom hat, von der neuen Lebensweise, bey der kein Vieh gehalten werden kann, gedrungen, sein Vieh zu den äußerst niedrigen Preisen, wie sie zu dieser Jahreszeit zu seyn pflegen, verkaufen müssen; Dschimba hält noch einige Stück. Von dem aus dem Vieh gelösten Gelde und den hundert Rubel betragenden Pathengeschenken leben sie nun; was aber zu thun seyn wird, wenn dieses aufgezehrt ist, muß die Zeit

lehren.

lehren. Beide Familienväter sind keiner Arbeit gewohnt und dabey von schwächlicher Gesundheit; nach Verlauf von drey Freyjahren müssen sie sich aber entschließen, entweder dem Kaufmann=, oder dem Bürger= oder dem Bauern=Stande beyzutreten. Die Aussichten in die Zukunft sind daher nicht anders als niederschlagend für sie, und dabey ist noch zu befürchten, daß Sodnom's alte Neigung zum Trunke, womit es die Russen keineswegs genau nehmen, wieder aufleben möchte, weil ihnen nun die bisher genossene besondere Aufsicht und Pflege entgehet.

Ueberhaupt ist ihnen dieser Mangel sehr fühlbar. Anstatt daß sie früherhin bey den Brüdern tägliche Anfassung, Belehrung, Ermunterung und Gelegenheit zu regelmäßiger Erbauung hatten, sind sie jetzt ganz auf sich selbst beschränkt, und haben, außer einer frommen benachbarten Russin, niemand, der sich mit ihnen mühete. Sie lesen noch des Abends einige Kapitel aus den Evangelien, und singen vor= und nachher einige von den Versen, deren sie sich schon ehemals bedient haben, und die Br. Schill aus dem Brüder=Gesangbuch übersetzt hatte. Da sie keine russische Gesänge benutzen können, so haben sie von den Popen nach vorhergegangener Berathung zum Gebrauch gedachter Verse Erlaubniß erhalten; doch sind dieselben nach Petersburg geschickt worden, um dort ins russische übersetzt zu werden, damit die erwähnten Popen den Inhalt derselben näher prüfen können.

Auf eine frühere schriftliche Bitte Sodnoms hatte ich mit Hülfe des Br. Schill in einem Exemplar des kalmückischen Evangeliums die Versabtheilungen mit den gewöhnlichen Ziffern bezeichnet, welche dem Druck der Uebersetzung nicht beygefügt

gefügt worden sind; und nun habe ich ihm diese Arbeit bey meinem Besuch überbracht. Er will solches zum Vergleichen mit dem russischen Evangelium und zum Nachschlagen gebrauchen, wenn ihnen gedachte fromme Russin eine Stelle aus dem russischen Evangelium vorlieset. Viel mehr können und dürfen wir uns dieser Leute ferner nicht annehmen, um nicht Verdacht und Eifersucht bey den Popen und noch mehr bey dem gemeinen Volke zu erwecken, da man leicht denken könnte, wir wollten sie zu solchen Meinungen und Gebräuchen verleiten, welche gegen die russische Kirche sind.

Die beiden Dörböder Familien des Zürüm und Deske sind eigentlich noch übler daran, als jene. Ersteren besuchte ich in seiner Filzhütte unweit des obgedachten Chuters, wo er stehet, und letzterer befindet sich auf der großen Wolga-Insel zur Aufsicht bey dem Vieh des Hrn. Kuderefzow. Sie haben noch gar keine Aussicht, wann sie getauft werden sollen, und die Popen haben ihnen gesagt, daß sie noch keine Antwort von ihrer obern Behörde (wahrscheinlich dem Arch-Jerei in Pensa, unter dem sie stehen) auf ihre eingegebene Anfrage wegen ihrer Taufe erhalten hätten. Anfänglich haben sie die Popen und vornemlich den ersten von den Zariziner Popen fleißig besucht, aber bald den Bescheid erhalten, zu Hause zu bleiben: man werde sie seiner Zeit schon wissen lassen, wann sie getauft werden sollten.

Zürüm war zu Anfang des Winters zu einem Russen in die Stadt gezogen; weil er aber weder Holz noch andere Bedürfnisse hatte, und von seinem Hauswirthe auf mancherley Weise übervortheilt wurde, so sah er sich genöthiget, zu seiner Filzhütte zurückzukehren. Er war, als ich ihn besuchte,

suchte, schwach und krank, weil er, um sich auf seine künftige Lebensweise vorzubereiten, mehrere Tage streng gefastet hatte, welches bey den Kalmücken nicht Brauch ist.

Was die bey seinem Abzug von unserm Lande ihm geraubten Sachen und das weggenommene Vieh betrifft, so siehet er auch noch nicht vor, daß er einen Schadenersatz dafür erhalten werde. Der Umstand, daß er im Saratower Gouvernement wohnt, die Kalmücken-Horden aber zum Astrachanischen gehören, würde eine gerichtliche Verhandlung hierüber sehr erschweren, und andere Mittel sind nun nicht mehr anzuwenden.

Dieß ist die gegenwärtige Lage derjenigen kalmückischen Gesellschaft, welche sonst unter der Leitung und Pflege der Brüder gewesen ist.

Bericht von der Reise der Geschwister Berger über Holland und England nach Jamaica. 1822.

Nach einem siebzehntägigen angenehmen Aufenthalt in Zeist reiseten wir am 29sten September in Gesellschaft einer Schwester, welche zum Dienst in der Pensions-Mädchen-Anstalt zu Bedford in England berufen worden, nach Rotterdam, um von da die Ueberfahrt auf einem Dampfschiffe zu machen. Nach der bestehenden Regel durften wir nur unsre nothwendigsten Sachen in dieses Schiff mitnehmen; alles übrige mußte noch zurückbleiben und mit einem Packet-Boot nachgeschickt werden. Wir erhielten diese Sachen zwar noch während unsers Aufenthalts in London; weil wir aber wünsch-

wünschten, daß sie nicht durchsucht werden möchten, wozu von der Schatzkammer Erlaubniß ertheilt werden muß: so verzog sichs damit länger, als wir warten konnten; daher waren wir genöthigt, ohne sie nach Jamaica abzureisen.

Die Reise von Rotterdam bis London wurde in dreyßig Stunden glücklich und angenehm vollendet, nemlich vom 2ten October früh um 8 Uhr bis zum folgenden Tag Nachmittags 2 Uhr. Ungefähr sechzig Personen befanden sich auf dem Boote. Beym Frühstück und beym Mittagessen waren unser etwa vierzig Personen beysammen, und es mußte ein jeder dreist zugreifen, damit er nicht leer ausgehe: denn da der Raum in dem so genannten Salon, wo gespeiset wurde, beschränkt und der Sitze wenig waren; so konnte bey der Bedienung der Gäste keine genaue Ordnung beobachtet werden. Zur Schlafstelle hatten wir eine sehr schmale Kabine mit vier Betten, zwey an jeder Seite, über einander, mit netten Vorhängen und allen Bequemlichkeiten. Wir schliefen aber nicht sehr ruhig, weil die Bewegung der Maschine und die Gewalt, mit welcher die Räder gegen das Wasser arbeiten und so das Schiff fortrudern, ein ausnehmendes Geräusch verursacht. Am 3ten October früh erblickten wir die englische Küste, so wie mehrere hin und her segelnde Schiffe und einige Dampfboote mit ihren rauchenden Schornsteinen. Letztere haben in der Entfernung ein merkwürdiges Ansehen, weil sich der schwarzgraue Rauch besonders beym Laufe gegen den Wind wie ein langer Schweif in der Luft hinzieht. Gegen Mittag erreichten wir die Mündung der Themse, und bald kam man einer Sehenswürdigkeit des Landes nach der andern näher, und zwar zuerst dem berühmten

See-Hospital und der Sternwarte von Greenwich. Nach einigen Stunden zeigte sich in blauen Dunst gehüllt der Dom der Paulskirche und die hohe Säule, welche zum Andenken an den großen Brand in London errichtet worden ist, und weit über die höchsten Wohnhäuser emporragt. Auf der Themse wurde es nun immer lebhafter, und in der Nähe des Custom-Hauses mußte sich das Dampfboot durch die Menge der hier liegenden Fahrzeuge gleichsam durchwinden, — ein interessanter Anblick; denn das Boot schien wie ein lebendes Wesen den Weg von selbst zu finden. Nachdem wir bey genanntem Hause waren abgefertigt worden, nahmen wir einen Miethkutscher, der uns zur Wohnung der Geschwister Eduard Moore brachte, wo wir noch die Geschwister Bonatz auf ihrer Reise nach Süd-Afrika vorfanden. Die zwölf Tage unsers Aufenthalts in London verbrachten wir im Umgang mit mehrern Geschwistern, nahmen auch manche von den unzähligen Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein.

Am 15ten reiseten wir mit dem Capitain des Schiffes, welches uns nach Jamaica bringen sollte, in einer Postkutsche nach Gravesand. Dieses Schiff war 130 Englische Fuß lang und etwa 30 breit, und von seinen drey Masten war der größte 120 Fuß hoch, vom Schiffsboden an gerechnet. Während des Mittagessens wurden die Anker gelichtet, und darauf segelten wir mit günstigem Winde ab. Mit uns reis'te auch ein alter Schiffs-Kapitain und ein Knabe, der Sohn des Commandeurs eines Kriegsschiffes. Die Zahl der Matrosen war vierzehn. Die Tagesordnung war regelmäßig. Des Morgens um 8 Uhr wurde gefrühstückt, wobey Kaffee, Thee, gesottene Eyer und kaltes Fleisch gereicht

reicht wurde; das Mittagsessen um 2 Uhr bestand aus einer Suppe, gekochtem und gebratenem Fleisch mit Kartoffeln, und einem Pudding zum Nachtisch. Abends um 6 Uhr wurde Thee mit Butterbrod, und um 8 Uhr Rum und Wasser gegeben. Die Matrosen betrugen sich sehr ordentlich, welches wahrscheinlich mit daher kam, weil der Capitain, ein stiller und gesetzter Mann, sie billig behandelte.

Beym Eingang in den Canal mußten wir des widrigen Windes wegen sechs Tage liegen bleiben. Dover am Fuß eines Felsenberges hatten wir ziemlich nahe, die französische Küste aber konnte man in einer Entfernung von vier deutschen Meilen, ihrer weiß schimmernden Felsenberge ungeachtet, nur schwach erkennen. Von dieser Wartezeit ist mir nichts so eindrücklich geblieben, als die herrliche Glanzsäule, die der aufgehende Mond auf der Oberfläche des Wassers bey stillem Wetter bildete. Es war ein prachtvoller Anblick.

In der Folge rückten wir besser vorwärts, überstanden einige Anfälle von der Seekrankheit, kamen am 9ten November in einer Entfernung von vier deutschen Meilen links bey der Insel Madera vorbey, wie auch bey Porto Santo, einer kleineren Insel, welche sich durch vier ziemlich regelmäßige Bergspitzen kenntlich macht; und nun fühlten wir uns unbeschreiblich wohl und wie getragen auf Gottes Armen.

Am 14ten wurden wir auf einen Wallfisch aufmerksam gemacht, welcher mit seinem schwarzgrauen Rücken mehreremal über den sich aufthürmenden Wellen zum Vorschein kam, und Ströme von Wasser aus seinen Luftröhren senkrecht in die Höhe trieb. An dem nemlichen Tage fingen die Matrosen zwey Delphine von reichlich vier Fuß Länge.

Am

Am 19ten durchschnitten wir den Wendekreis des Krebses. Die Matrosen stellten darum die Lustbarkeit an, welche bey solchen Anlässen unter ihnen gewöhnlich ist, und wobey sich die Reisenden, welche zum erstenmal in diesen Himmelsstrich kommen, ihren Scherz müssen gefallen lassen, ob er gleich die Grenze des Sanften ziemlich weit überschreitet. Wir konnten uns durch ein Trinkgeld davon loskaufen.

Von ernsthafter Art war ein anderer Vorgang, der sich am 22sten ereignete. Der Schiffszimmermann genoß sein Frühstück in guter Gesundheit, wurde gleich darauf vom Schlage getroffen, und sank leblos zu Boden. Wir hatten kurz zuvor aus der Schrift „Etwas für's Herz" den Abschnitt von der Wachsamkeit mit einander gelesen; nun konnte auch die übrige Gesellschaft an diesem Beispiel sehen, wie nöthig sie sey, und es machte wirklich einen erschütternden Eindruck auf sie. Die Leiche wurde in die eigene Hangmatte des Verstorbenen eng eingenäht, mit einer Flagge bedeckt und in den Schiffsraum gelegt. Nach Sonnenuntergang wurde sie auf dem Verdeck mit Steinen beschwert und auf ein Brett gebunden. Nachdem sich das Schiffsvolk um die Leiche herum gestellt hatte, las der Capitain die Begräbniß-Liturgie der englischen Kirche, und bey den nur nach dem gegenwärtigen Umstand in etwas abgeänderten Worten: „wir übergeben deinen Leib der Tiefe," wurde das Brett gehoben, und mit allem den Wellen überlassen. Von diesem Manne ist uns eine kurze Aeußerung erst nach seinem Tode recht anmerklich geworden. Wir fragten ihn einmal über seiner Arbeit, wie es ihm gehe? darauf erwiederte er:

er: „ich wünschte, daß ich mit Ihnen nach Carmel gehen könnte."

Da wir uns nun den Westindischen Inseln noch mehr näherten, so wurde es bedeutend wärmer, die Sonnenstrahlen wirkten auf manche Stellen des Verdecks so stark, daß das Pech, womit die Ritze der Bohlen ausgegossen sind, schmolz; wodurch das Gehen auf dem Verdeck unangenehm und das Arbeiten für die Matrosen, welche daselbst saßen und Segel ausbesserten, sehr beschwerlich wurde. Daher wurde bey sehr stillem Wetter von der Cabine bis zum Mittelmast, und in der Folge über das ganze Verdeck ein Zelt gespannt. Nachdem sich am 30sten Portorico zur Linken in der Ferne gezeigt hatte, erblickten wir am 1sten December St. Domingo, und fuhren den ganzen Tag in der Entfernung von einigen deutschen Meilen an der Südseite dieser Insel hin. Der Capitain, welcher uns die Ungeduld wohl anmerkte, tröstete uns mit der Hoffnung, daß wir Jamaica auch bald sehen würden, und es geschah. Am 4ten kam ein Lothsenboot von Kingston, um uns das Geleit zu geben. Der Lothse schickte ein Canoe mit drey Schwarzen an Bord unsers Schiffes. Die unbeschreibliche Fertigkeit und Schnelligkeit, mit welcher diese Menschen in einem kaum anderthalb Ellen breiten, aus einem Baumstamm gemachten Fahrzeug über die größten Wellen gleichsam wegflogen, und in den Schluchten derselben bisweilen dem Auge ganz verschwanden, erregte unsre Bewunderung. Unterdessen bekamen wir auch die so genannten blauen Berge von Jamaica zu Gesicht, und am 5ten des Morgens hatten wir die halbe Länge der Insel vom östlichen Ende bis Portland-Hafen vor uns. Um die Mittagszeit wurde vor Alligator-Pond, einem

Lan-

Landungsplatz in genanntem Hafen, angelegt, wo der Capitain einiges auszuladen hatte. Von da aus besuchten einige Europäer auf unserm Schiffe: einer von ihnen sahe so blaß aus wie eine Leiche, und diese Wahrnehmung war für uns nicht wenig abschreckend; wir wurden jedoch in der Folge beruhigt, als wir Leute zu Gesicht bekamen, die recht wohl aussahen. Am 7ten des Morgens segelten wir unter Begleitung von anderen Lothsen weiter westlich, um in den Hafen an der Mündung des Blackriver einzulaufen; weil aber der Wind außerordentlich schwach war, so wurde der ganze Tag damit zugebracht, und wir waren genöthigt, in einer kleinen Entfernung von dem Städtchen gleiches Namens außerhalb des Hafens liegen zu bleiben. Angenehm war uns hierbey die Ansicht der in den Häusern brennenden Lichter. Am andern Morgen liefen wir endlich ein, und der Capitain, welcher sich auf seinem Boot ans Land setzen ließ, versprach, sogleich unsre Ankunft nach Carmel berichten zu lassen, damit wir abgeholt würden, rieth uns aber, bis dahin auf dem Schiffe zu bleiben. Da jedoch Br. Hoch von Carmel aus zur Erholung auf die Berge gereist war, so verzog es sich mit unsrer Abholung noch viertehalb Tage bis zum 11ten zu Mittag. Manche uns ganz fremde Gegenstände zogen gleich unsre Aufmerksamkeit auf sich. Die Gebäude haben eine große Anzahl dicht neben einander stehender Jalousie-Fenster ohne Glas dahinter; der untere Stock ist meistentheils eingerückt, und der obere ruhet auf hölzernen oder gemauerten Säulen, so daß eine Art offene Vorhalle entsteht. Diese dienet, da die meisten Häuser in der Stadt Wirthshäuser oder Kaufladen sind, zum Verkauf von Lebensmitteln und dergleichen. Negerinnen

rinnen in großblumigen langen Mänteln mit Geschmeide am Hals und an den Ohren, und mit Tüchern, die nach Art eines Turbans um den Kopf gebunden sind, verkaufen und arbeiten in diesen Hallen. Manns- und Frauensleute unter ihnen haben sich einen geraden, abgemessenen Gang angewöhnt, und alles wird auf dem Kopf getragen. Zum Herbeyholen des Wassers bedienen sie sich einer ausgehölten Calbasch von der Größe eines Kürbiß. Ueberhaupt leistet diese Frucht den Negern mancherley Dienste. Wie das Ganze einer solchen Frucht als Trinkgefäß dienen kann: so kann die Hälfte als Suppenschüssel und ein Viertel von einer kleineren als Löffel gebraucht werden.

Nach einer dreystündigen Fahrt in einer brennenden Hitze kamen wir glücklich in Carmel an.

Jamaica ist eine große, gebirgige Insel, und gewährt durch das lebhafte Grün ihrer Pflanzen, welches sich das ganze Jahr hindurch erneuert, so wie durch die Mannigfaltigkeit derselben eine angenehme Ansicht.

Unter den Vögeln zeichnen sich besonders aus die schwarzen Geier mit rothem, kahlem Kopf und Hals, von der Größe eines großen Haushahns, welche dem Aase nachfliegen, und durch das Wegräumen desselben sehr nützlich sind. Es ist interessant zu beobachten, wie die hiesigen Hunde beständig auf den Flug dieser Vögel merken, und dann nach der Gegend zu eilen, über welcher dieselben schweben, um an dem Raube Theil zu nehmen. Schwarze und grüne Papagoyen sind hier in großer Menge; das meiste Vergnügen aber machen uns die vielen kleinen Kolibris, welche an den Blumen herum schwirren.

Die

Die Hauptstadt der Insel, Kingsston, von mehr als zwanzig tausend Einwohnern, ist sehr regelmäßig gebaut, und soll ein gesunder Ort seyn. Das ist aber unangenehm in ihr, daß, da sie kein Pflaster hat, der viele, durch den Regen von den nahe gelegenen Bergen herabgeschwemmte und durch die Hitze getrocknete Sand vom Seewind in der Luft herum und auch in die Häuser getrieben wird. Der Gouverneur von der Insel hat seinen Sitz in Spanischtown.

Unter den Flüssen ist obgedachter Black-River der größte. Er fällt bey der Stadt gleiches Namens, die nur etwas über vierzig Häuser hat, in die See.

Der Missionsplatz Carmel liegt auf einem länglichen Felsenhügel, und besteht aus dem Wohnhause, in welchem auch die Kirche ist, und einigen kleineren Gebäuden. Am Fuß des Hügels ist lauter sumpfiges Land, und wenn man von Carmel nach Neu-Eden will, welcher zweite Missionsplatz drey gute Stunden von da entfernt liegt; so muß man einen Weg nehmen, der einen Halbkreis um die Sümpfe beschreibet. Die Luft um Carmel ist, der etwas hohen Lage des Platzes ungeachtet, nicht gesund, weil sich der von den Morästen aufsteigende Dunst doch dahin verbreitet und durch die offenen Fenster dringt.

Neu-Eden ist ein freundliches Plätzchen in einer fruchtbaren Gegend, und es sind in der Nähe viele Zuckerplantagen. Die Mitglieder der beiden Gemeinen wohnen in den Bergen zerstreut in einer Entfernung von zwey bis acht guten Stunden, jedoch meist näher bey Neu-Eden als bey Carmel.

Von unserm dritten Missionsplatze auf dieser Insel, Irwin genannt, welcher wol sieben bis acht

mal

mal so weit von Carmel entfernt ist, als Neu-Eden, können wir für diesesmal nichts mittheilen, weil wir noch nicht dort gewesen sind. Ueberhaupt ist vorstehendes nur nach der ersten Ansicht aufgefaßt und flüchtig zu Papier gebracht worden, um dieselbe Schiffsgelegenheit, mit der wir hierher gekommen sind, zur Uebersendung zu benutzen, und uns nebst dem ganzen Missionswerke auf dieser Insel gleich bey unserm Eintritt allen theilnehmenden Lesern dieses Aufsatzes zum segnenden Andenken zu empfehlen.

August Gottlieb Berger.

Bericht von Carmel auf Jamaica, vom April bis December 1822.

Am ersten Osterfeyertag, den 7ten April, fanden sich schon vor Tagesanbruch viele Neger von den Mayday-Bergen und aus der hiesigen Gegend auf dem Platze vor unserer Kirche ein. Während des Gebets der Osterlitaney dauerte der Zulauf von Menschen fort, und bey den folgenden Versammlungen konnte der Saal die Menge der Zuhörer bey weitem nicht fassen.

Am 19ten wurden die Geschwister Hoch zufolge einer Einladung des Herrn Hutchison Scott nach Hopeton, vier deutsche Meilen von hier, zu Wagen abgeholt, um daselbst eine Luftveränderung und Erholung zu genießen. Gestärkt und ermuntert kehrten sie am 27sten von da zurück. Während eines siebentägigen Aufenthaltes daselbst hatte Br. Hoch auf Verlangen dieser gottesfürchtigen Familie jeden Morgen und Abend ein Zeugniß von der Liebe Gottes in Christo Jesu abgelegt.

Zur

Zur Begehung des Pfingstfestes am 26sten May kamen wieder viel Leute von den Mayday-Bergen. Neun Erwachsene wurden getauft, und zwey, welche schon früher ein Prediger der Englischen Kirche getauft hatte, wurden in die Gemeine aufgenommen. Die Klasse der Tauf-Candidaten erhielt einen Zuwachs von 22 neuen Leuten.

Da unser zeitheriger Mitarbeiter, der Bruder Hasa im October des vorigen Jahres durch den Heimgang seiner Frau in den Witwerstand versetzt worden war, und sich nun eine gute Gelegenheit zeigte, nach Europa zurückzukehren, wohin auch sein Töchterlein zu bringen war, so trat er mit demselben am 2ten Juny unter unsern besten Wünschen die Reise dahin an.

Als Br. Hoch am 12ten in Geschäften ausritt, hatte er nicht weit von Carmel das Unglück, einen sehr gefährlichen Fall zu thun, da das Pferd plötzlich scheu geworden war. Er beschädigte sich dabey die linke Hüfte und den Schenkel dermaßen, daß er nicht ohne Hülfe aufstehen konnte, und vermittelst eines anderen Pferdes nach Hause gebracht werden mußte. Das Bein war zwar nicht gebrochen, der Wundarzt erklärte aber, der Schade sey noch viel schlimmer, als ein eigentlicher Beinbruch; und der Erfolg bestätigte dieses: denn in den ersten vier bis fünf Wochen hatte der Kranke fortwährend große Schmerzen auszustehen, und konnte sich ohne Hülfe nicht von der Stelle bewegen. Mit seiner Wiederherstellung ging es sehr langsam, und erst im November war er im Stande, auf Krücken gestützt, sich etwas Bewegung zu machen. Durch diesen Unfall wurde er in der Bedienung der hiesigen Gemeine, welche nach der Abreise des Br. Hasa ihm allein oblag, sehr zurückgesetzt. Da

der zunächst folgende Sonntag zur Taufe kleiner Kinder bestimmt war, so sah man sich genöthigt, sonderlich den auf den Bergen wohnenden Negern sagen zu lassen, die Mütter möchten ihre Kinder nicht herbringen, da die Taufe derselben an diesem Tage nicht Statt haben könne. Von den Mitgliedern der hiesigen Gemeine fanden sich dennoch mehrere ein, theils um ihrem Lehrer ihr Mitleid zu bezeugen, theils aber auch, etwas zu ihrer Erbauung zu hören. Damit sie nun nicht unbefriedigt weggehen müßten, las ihnen die Schwester Hoch einige Kapitel aus der Bibel vor. Dieß geschah in der Folge noch mehrmals, und die Zuhörer waren sehr dankbar dafür. Auch der Genuß des heiligen Abendmahls am nächsten Sonntag, den 23sten, mußte ausgesetzt werden; jedoch that Br. Hoch an die Communicanten, die sich hier eingefunden hatten, von seinem Krankenlager aus einen kurzen Vortrag über die uns sehr merkwürdigen Worte der heutigen Loosung: „Der Herr wird euch in Trübsal Brod und in Aengsten Wasser geben.“ (Jes. 30, 20.)

Am 23sten July wurden wir durch einen Besuch der Geschwister Becker von Neu-Eden erfreut. Br. Becker hielt des Abends unsern Negern eine Versammlung. Am folgenden Tage hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Light von Irwin hier eintreffen zu sehen. Sie blieben, einen siebentägigen Zwischenaufenthalt in Neu-Eden abgerechnet, bis zum 13ten August hier, und waren uns in unserer schweren Lage zur Unterstützung und zur Aufmunterung. Aber auch der Neger-Gemeine kam ihr hiesiger Aufenthalt zu statten, indem Br. Light das Sprechen besorgte und mehrere Versammlungen hielt. Am 11ten August confirmirte

er

er acht Personen zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls, welches sodann mit 107 Negergeschwistern begangen wurde.

Am 15ten September war Br. Hoch so weit hergestellt, daß er, wenn gleich nicht ohne Anstrengung, vier Erwachsene in den Tod Jesu taufen konnte, nachdem er eine kurze Anrede an sie gehalten hatte.

Am 5ten October wurde genannter Bruder von einem hitzigen Gallenfieber befallen, welches ihn sehr heftig angriff, und, da es drey Wochen anhielt, so schwächte, daß er und auch der Arzt an seinem Aufkommen zweifelte. Am Sonntag, den 13ten, als das Fieber nachgelassen hatte, fühlte er sich stark genug, mit den Communicanten das heilige Abendmahl zu halten, wornach dieselben von Herzen verlangten. Als sich hierauf das Fieber mit erneuerter Heftigkeit wieder einstellte, bezeigte der Kranke Verlangen nach dem Gebrauch von China. Der Arzt entschloß sich ungern dazu, gab aber endlich den Bitten des Kranken nach, mit der Bemerkung, eine an sich unzweckmäßige Arzney bringe bisweilen eine gute Wirkung hervor, wenn sich der Kranke dieselbe von ihr verspreche. Dieses traf in der That auch jetzt zu, indem am 27sten das Fieber verschwand und ausblieb. Auf Anrathen des Arztes und auf wiederholte Einladung des Herrn Edward Peart auf Spicegrove begab sich Br. Hoch am 23sten November dahin. Sechzehn Negerbrüder aus dortiger Gegend trugen ihn in einer Hangmatte abwechselnd den Berg hinauf, wobey ihnen große Freude aus den Augen leuchtete, zumal sie vermutheten, ihr Lehrer werde nun nicht wieder nach Carmel zurückkehren, sondern nach seiner Genesung den von ihnen längst gewünsch=

wünschten Missionsplatz anlegen. In großer Schwachheit, doch gestärkt durch den Gnadenbeystand des Herrn, hielt Br. Hoch am 8ten December im Schatten der dasigen Gewürzbäume einen Vortrag an ungefähr dreyhundert Neger. Es herrschte während desselben große Stille und Aufmerksamkeit, und mehrere gaben ihren Dank dafür auf eine rührende Weise zu erkennen.

Am 10ten erhielten wir die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Ankunft der zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Berger im Hafen vor Blackriver. Am folgenden Tage wurden sie nach Carmel abgeholt. Auf Einladung des Br. Hoch kam Br. Berger am 18ten nach Spicegrove, und besah mit ihm das in der Nähe liegende Fairfield und das entferntere Oldberry. Das zweystöckige Gebäude auf letztgenanntem Platze würde sich sehr gut zu einer Kirche und einem Wohnhause passen; nur ist der Preis für das Haus und für funfzig Morgen Landes, welche dazu genommen werden müssen, sehr hoch, indem er sich auf 3500 Pfund hiesiger Währung belauft. Ueberdieß müßten noch verschiedene Veränderungen vorgenommen werden. Am 21sten kehrten beide Brüder nach Carmel zurück. Der Bruder Hoch mußte nun auch den Berg hinabgetragen werden.

Am Sonntag, den 22sten, wurden die Geschwister Berger der Gemeine als Mitarbeiter vorgestellt und der Liebe und dem Vertrauen derselben empfohlen. Am 27sten begaben sich beide Paare nach Neu-Eden zu einer Missions-Conferenz, in welche die Geschwister Berger als neue Mitglieder eintraten.

Im Jahr 1822 sind in Carmel 11 Kinder und 26 Erwachsene getauft, und außer letzteren

noch

noch 15 bereits getaufte Personen in die Gemeine aufgenommen worden. 21 sind zum heiligen Abendmahl gelangt. Beym Schluß dieses Jahres bestand die Gemeine in Carmel aus 404 getauften Erwachsenen (unter welchen 163 Abendmahlsgenossen) und 56 getauften Kindern: zusammen 460 Personen. Dazu kommen noch 312 Tauf-Candidaten, neue Leute und für die Zeit Ausgeschlossene.

Mit diesen empfehlen sich ins segnende Andenken

Samuel Hoch.
August Gottlieb Berger.

Lebenslauf des am 7ten September 1823 zu Fairfield in Lancashire selig entschlafenen Bruders Thomas Moore, Bischofs der Brüderkirche.

Der Selige hat einen Aufsatz in englischer Sprache und mit der Ueberschrift hinterlassen: „Einige besondere Umstände meiner Pilgerschaft durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Jerusalem.“ Dieser Aufsatz reicht bis zum 16ten September 1821 und lautet in der Uebersetzung also:

Da ich andern oft empfohlen habe, zum Ruhm der Gnade und Treue Gottes unsers Heilandes, der uns geliebet und sich selbst für uns in den Tod gegeben hat, einige Nachricht von ihrem Gang durch diese Zeit nieder zu schreiben; so würde es mir nicht zu verzeihen seyn, wenn ich dieses selbst aus der Acht ließe, vornehmlich da ich gegenwärtig im 72sten Jahr meines Alters, folglich in meiner irdischen Pilgerschaft weit vorgerückt und von dem

dem Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, den er auch mir geöffnet hat, wahrscheinlich nicht mehr weit entfernt bin.

Ich weiß, daß ich nicht werth bin aller der Barmherzigkeit und Treue, welche der Herr mir, seinem armen, unwürdigen, unnützen Knecht erzeiget hat, und alles, was ich von mir selbst und von der unaussprechlichen Liebe und Gnade Gottes, meines Schöpfers und Erlösers, gegen mich, den Aermsten unter den Elenden, bis auf diesen Tag sagen kann, ist in folgendem Vers enthalten: „O ich armer Sünder, es ist wahr, ich bins, wär mein lieber Heiland keines solchen Sinns, daß er meine Seele gar nicht lassen kann, er hätt' seine Gnade längst von mir gethan." Ich bin am 15ten Januar 1750 in der Stadt Worcester geboren, und in der englischen Kirche, von der meine beiden Eltern Mitglieder waren, getauft worden. Mein Vater, Thomas Moore, war ein Kaufmann. Meine Eltern hatten fünf Kinder, von denen ich das dritte war. Meine zwey Schwestern und ein Bruder starben in ihren Kinderjahren, mein jüngster Bruder aber lebte bis ins Jahr 1780, da er in einem Alter von 25 Jahren als Officier auf der königlichen Flotte starb. Mein seliger Vater, der als ein rechtschaffener biederer Mann allgemein geliebt und geachtet war, ging am 8ten Januar 1753 zu Worcester aus der Zeit.

So war ich eines zärtlichen Vaters beraubt, da ich noch so jung war, daß ich mich seiner kaum erinnern kann. Meine Mutter suchte ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen und ihnen eine gute Unterweisung zu verschaffen. Zu dem Ende wurde ich nach und nach der Leitung und Pflege von vier Geistlichen der engli-

englischen Kirche übergeben, und erhielt von ihnen einen wissenschaftlichen Unterricht.

Während meiner Schuljahre fing mein Natur-Verderben an sich zu entwickeln, und an meinen Schulkameraden sah ich zu meinem Schaden manches verführerische Beispiel.

Im Jahr 1760 wurde ich der Leitung des Herrn Mansell, eines Predigers zu Barton unterhalb Needwood in Staffordshire, anvertraut, und bey ihm bekam ich die ersten ernstlichen Eindrücke. Er predigte das Evangelium mit vielem Eifer, pflegte auch die Erweckten unter seinen Pfarrkindern jeden Sonntag in seinem großen Saal zu versammlen, um mit ihnen zu singen, zu beten und ihnen die heilige Schrift auszulegen; wobey auch seine Zöglinge zugegen waren. Diese Versammlungen waren meinem Herzen gesegnet, und der öftere Zuruf, den ich in denselben hörte, „Eins ist noth!" machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Gemüth.

Nach beendigter Erziehung kehrte ich 1762 nach Hause zurück, und verbrachte noch einige Zeit bey meiner Mutter zu Worcester, bis mich die göttliche Vorsehung dem Herrn Benjamin Bayly, einem angesehenen Tuch-Manufacturisten in Frome zuführte. Da er bemerkte, daß ich fleißig und arbeitsam sey, so faßte er eine besondere Zuneigung zu mir; und nachdem ich gegen vier Jahr bey ihm gewesen war, übergab er mir sein Geschäft für meine eigene Rechnung.

Meine Mutter verließ nun Worcester und wohnte bey mir in Frome bis ins Frühjahr 1772, um welche Zeit ich von Gottes Hand nach London geleitet wurde.

Von

Von meinem sieben und ein halbjährigen Aufenthalt in Frome muß ich noch folgendes bemerken. Wiewol ich ein Mitglied der englischen Kirche war, so wohnte ich doch dann und wann den Versammlungen der Wesleyschen Methodisten zum Segen für mein Herz bey. Mein innerer Gang war sehr schwankend und mein Betragen in manchem Betracht meiner eigenen bessern Erkenntniß zuwider laufend, weil mein Herz noch nicht gänzlich meinem Gott und Heiland hingegeben war.

Am Weihnachtstag 1768 ging ich zum erstenmal zum heiligen Abendmahl, als ich schon nahe an 19 Jahr war. Meine Empfindungen bey diesem feyerlichen Anlaß sind in meinem Tagebuch von diesem Jahr so ausgedrückt: „Dieses mein erstes Hinzunahen zum Tische des Herrn geschah unter vielen Seufzern und Thränen, mit Zittern und tiefer Zerknirschung. In der That, das Bewußtseyn meiner großen Sündigkeit, Unwürdigkeit und Untüchtigkeit zum Genuß einer so großen Segnung erfüllte mich mit tiefem Mißfallen an mir selbst, und beugte mich vor Gott in den Staub. Wenn ich hingegen die Heiligkeit, die Reinheit, die Majestät und die unendlichen Vollkommenheiten dieses göttlich glorreichen Wesens betrachtete, zu dem ich mich jetzt nahen wollte; so war ich in Erstaunen versunken über seine große Liebe und Herablassung, nach welcher ein so unwürdiges, der ewigen Verdammniß werthes Geschöpf, welches von den Trähern dieser Welt sich so lange genährt hatte, Erlaubniß haben sollte, mit den Kindern des Himmelreichs an seinem Tische zu essen und zu trinken. Es war ein Zeitpunkt, der mir stets unvergeßlich bleiben wird. Von Herzen konnte ich die Worte der Englischen Communion-Agende auf mich deuten

ten: „Ich empfinde ernstliche Reue über meine Sünden und bin tief bekümmert über meine Missethaten, mein Gewissen nagt mich ihretwegen, sie drücken mich wie eine schwere Last!" Diese Worte seufzte mein Herz nach, und so wagte ichs, zu deinem Tische zu nahen, o barmherziger Heiland, nicht im Vertrauen auf meine eigene Gerechtigkeit, sondern auf deine grundlose Barmherzigkeit, und unter demüthigem Flehen, daß durch den Genuß deines Fleisches und Blutes das Verderben in mir getödtet, mein Herz zum Leben aus Gott erneuert und ich ganz nach Seele und Leib aufs innigste mit dir verbunden werden möge."

Ich weiß auch gewiß, daß ich Antheil an ihm empfing. Zwar mit Beugung aber zugleich mit Zuversicht konnte ich ausrufen: „Mein Herr und mein Gott," und zu seinem Vater konnte ich sagen: „Abba, mein Vater!" Nun verwandelten sich meine Thränen der Zerknirschung und des Kummers in Thränen der Freude und der Dankbarkeit für diesen neuen Beweis der unermeßlichen Liebe meines Erbarmers gegen mich.

Im Jahr 1769 fügte sichs, daß ich wöchentlich einmal den Privat-Versammlungen des Herrn Kingdow (eines Baptisten Predigers) beywohnen konnte. In diesen Versammlungen, die mit einem Liede und einem Gebet eröffnet zu werden pflegten, wurde ein biblischer Text ausgelegt, und ich hatte oft wahren Segen davon. Uebrigens wohnte ich fortwährend dem öffentlichen Gottesdienst in der englischen Kirche bey, und genoß gewöhnlich alle Monat das heilige Abendmahl in derselben unter einem tiefen Gefühl meiner Unwürdigkeit.

Es war in Frome auch eine kleine Brüder-Societät, und ein Mann, der in meinen Diensten stand,

stand, hielt sich zu derselben. Durch diesen kam mir im Jahr 1771 Cranzens Historie von Grönland in die Hände. Die Natur-Geschichte dieses Landes gewährte mir viel Vergnügen und Belehrung; nun folgte die Geschichte der Mission, und je weiter ich in derselben fortschritt, desto mehr wurde mein Herz mit Erstaunen und Freude erfüllt über das mächtige Werk des heiligen Geistes an den Herzen dieser armen unwissenden Heiden, und über die christliche Beharrlichkeit der Missionarien unter so vielen und mannigfachen Prüfungen und Schwierigkeiten. Hier sah ich so deutliche Merkmale der Hand Gottes und einer wirklichen Ausgießung des göttlichen Geistes, daß ich eine hohe Achtung gegen die Brüder faßte und Gelegenheit suchte, mich näher mit ihnen bekannt zu machen. Die hiesige Brüder-Societät wurde durch den Br. Jacob Rogers bedient.

Ich besuchte nun zuweilen an den Sonntag-Abenden seine Vorträge, ohne jedoch mit diesem vortrefflichen Mann eine persönliche Bekanntschaft anzuknüpfen. Je mehr ich indessen über die Lehre der Brüder und ihren apostolischen Eifer, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten, nachdachte; desto lebhafter regte sich der Gedanke in meinem Herzen: „dies Volk soll mein Volk, und ihr Gott soll mein Gott seyn."

Die Welt und die irdischen Dinge wurden mir je mehr und mehr zuwider, und in dieser Einfältigkeit meines Herzens that ich am 1sten October 1771 nach vielem inbrünstigen Flehen um den göttlichen Beystand den wichtigen Schritt, mich selbst meinem Schöpfer und Erlöser ganz hinzugeben. Diesen meinen feyerlichen Bund faßte ich

schrift-

schriftlich ab; der Schluß desselben war so ausgedrückt:

„Bey dieser freywilligen Uebergabe meiner selbst an dich, o Gott, verpfände ich mich dir mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüth und mit allen Kräften in tiefster Abhängigkeit von deiner unterstützenden Gnade."

Meine Empfindungen beym Schlusse des Jahres 1771 sind in folgendem Auszug aus meinem Tagebuch von diesem Jahr enthalten: O mein gütiger und barmherziger Gott! dir bin ich übergeben worden von dem Augenblick meiner Geburt an. Du warst es, der mich aus meiner Mutterleib nahm und mich schirmte, als ich noch an ihrer Brust lag. In meiner frühesten Kindheit bereitetest du alles vor, was zu meinem Bestehen dienlich war; du selbst sorgtest dafür und wendetest jegliches Leid von mir ab. Vielfältige Ursach habe ich auch, dir zu danken, daß, als ich heran wuchs, deine Liebe und Treue mir stets zur Seite ging, und mich aus vielen und großen Gefahren errettete. Ja wenn meine Seele sich weit von dir verirrte, und mein armes Herz voller Sünde und Unreinigkeit war, hatte deine Langmuth doch kein Ziel, sondern nachdem du fast achtzehn Jahre lang mit meiner Widerspenstigkeit und mit meinen Sünden Geduld gehabt hattest, brachtest du mich, dein armes Geschöpf, durch das Licht deines heiligen Geistes zu tieferer Erkenntniß meiner Sündigkeit. Es gefiel dir, mein Herz durch deinen guten Geist zu erneuern, und mich von meinen Sünden durch das kostbare Blut deines lieben Sohnes zu reinigen. Wie soll ich dir, mein theuerster Herr, würdiglich danken für alle mir bewußten und unbewußten Beweise deiner liebenden Güte und deines zärtlichen

Erbarmens, welches du an mir, deinem armen unwürdigen Geschöpf, veroffenbaret hast! Weder in der Zeit noch in der Ewigkeit kann ich dich würdig genug dafür preisen und lieben. Tief bejammere ich die vielfältigen Vergehungen, mit denen ich dich auch dann noch gekränkt habe, nachdem es dir gefallen hat, dich mir als mein in Christo Jesu versöhnter Vater zn offenbaren. Im kummervollen Bewußtseyn meiner vielfältigen Rückfälle beuge ich mich vor dir, und sinke schamroth in den Staub zu deinen Füßen. Mannigfach sind die Beschirmungen, Errettungen und Barmherzigkeiten, die ich von dir erfahren habe, während dieser zwey und zwanzig Jahre meines verflossenen Lebens; sie erscheinen mir, wenn ich auf sie zurückblicke, wie ein ununterbrochener Liebesbeweis. O mein theuerster Herr und Heiland, setze mich durch deine Gnade in den Stand, mein ganzes künftiges Leben dir zu weihen, der du so viel für mich gethan hast! Möge mein Herz jedem fremden Eindruck verschlossen bleiben und dich über alles lieben! Mögen meine Begierden nur auf dich gerichtet seyn, und meine ganze Seele nur in dich, mein höchstes Gut, versenkt bleiben! Amen."

Ich habe schon oben bemerkt, daß mein Wegziehen von Frome nach London durch eine göttliche Hand veranstaltet zu seyn schien; ich wußte auch kaum, warum ich meine Lage veränderte. Von meiner Ankunft in London im Frühjahr 1772 bis in die Mitte des Jahres 1778 war ich in verschiedene Handels-Geschäfte für meine eigene Rechnung verwickelt; wobey ich manche Prüfungen und Mißgeschicke zu erfahren hatte, die dahin abzweckten, mein Herz mehr und mehr von der Welt zu entwöhnen. Bald nach meiner Ankunft in London,

wo ich gewöhnlich die Predigten des Herrn Romaine an der St. Annen-Kirche besuchte, wurde ich mit den Brüdern Benjamin Latrobe, Georg Traneker und Heinrich Sulger bekannt, und wohnte zuweilen dem öffentlichen Gottesdienst in der Brüder-Capelle zum wahren Segen für mein Herz bey. Durch einige meiner christlichen Freunde waren mir starke Vorurtheile gegen die Brüder beygebracht worden; dies veranlaßte mich aber, alle ihre Druckschriften mit Aufmerksamkeit zu lesen. Nachdem ich nun zu einer genaueren Kenntniß ihrer Lehre gelangt war, und nähere Bekanntschaft mit verschiedenen Brüdern gemacht hatte; schwanden meine Vorurtheile allmählig, und immer bestimmter regte sich ein Zug zur Brüdergemeine in mir. Zuweilen erhielt ich Zutritt zu den Chor-Versammlungen der ledigen Brüder; dadurch wurde mein Herz noch mehr mit denselben verbunden, und im Jahr 1774 hielt ich um die Aufnahme in die Brüder-Societät an. Dieses Ansuchen wurde am 25sten September erwähnten Jahres erfüllt, und davon finde ich in meinem Tagebuche folgendes aufgezeichnet:

„Meinen lebhaftesten Dank bringe ich dir dar, theuerster Heiland, daß du mich diese Stunde hast erleben lassen, in der ich armer, unwürdiger Sünder durch deine gnädige Leitung mit deinem Brüder-Volk auf eine engere Weise vereiniget worden bin. O verleihe mir Gnade, meiner heiligen Berufung würdiglich zu wandeln, und mich mit Geist, Seele und Leib dir hinzugeben als dein auf ewig dir geweihtes und mit deinem kostbaren Blut theuer erkauftes Eigenthum."

Da ich je länger je mehr von meiner Bestimmung zur Brüdergemeine überzeugt wurde, so

bat ich gegen das Ende des Jahres 1775 schriftlich um die Aufnahme in die Gemeine in London. Allein die Zeit dazu war noch nicht gekommen.

Am 20sten July 1776 ging meine liebe Mutter nach einer kurzen Krankheit selig aus der Zeit. Ich habe die wohlgegründete Hoffnung, daß sie im Glauben von hinnen geschieden ist, da sie Jesum als ihren Sünden-Tilger kannte.

Im August 1777 besuchte ich die Gemeine in Okbroock zu vielem Segen und mit dem gesteigerten Wunsch, ein Mitglied der Brüderkirche zu werden. Ich brachte mich deshalb im Januar 1778 wieder ins Andenken, erhielt aber keine bestimmte Antwort. Hiedurch wurde ich zurückgeschreckt, und da ich mich von allen weltlichen Verbindungen losgemacht hatte, so ließ ich mich durch einen Freund bey obgedachtem Prediger Romaine als ein junger Mann einführen, der seinen Wunsch, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden, nicht habe erreichen können, und jetzt Neigung habe, sich zum Dienst der englischen Kirche vorzubereiten. Dieser würdige Geistliche bestärkte mich in diesem Vorsatz, und rieth mir zu dem Ende unverzüglich auf die Universität nach Oxford zu gehen.

Darauf empfahl er mich in einem Gebet auf den Knien Gott unserm Heiland und der kräftigen Unterweisung seines Geistes, damit ich zu einem brauchbaren Diener in der englischen Kirche möchte zubereitet werden.

Da ich jetzt, wie ich glaubte, von jeder ferneren Verbindung mit der Brüder-Gemeine frey war, so ging ich ganz in die Absichten des Herrn Romaine ein, ein Diener der Kirche zu werden, in welcher ich, wiewol in einiger Verbindung mit den Brüdern, die Jahre her ein Mitgenosse des heiligen

gen Abendmahls gewesen war. Ich machte mich also fertig, von London nach Oxford zu ziehen.

In diesem entscheidenden Zeitpunkt besuchte mich der Bruder Benj. Latrobe, und sagte mir, er habe wegen meines Wunsches, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden, an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Deutschland geschrieben und von derselben die Antwort erhalten, daß ich die Erlaubniß bekommen habe, im Chorhause der ledigen Brüder in Herrnhut zu wohnen. Hätte ich diese Nachricht vor meiner letzten Zusammenkunft mit dem Hrn. Romaine bekommen, so würde sie mir sehr willkommen gewesen seyn; jetzt aber, da mein Gemüth darauf gerichtet war, nach Oxford zu gehen, kam sie mir nicht gelegen, und ich sagte dem Br. Latrobe, daß ich nicht nach Herrnhut gehen würde. Meine Erklärung befremdete ihn, und er empfahl mir, gedachten Vorschlag weiter und reiflicher zu überlegen, weil er glaube, daß unser Herr selbst diesen Weg für mich bestimmt habe, und daß mich die Wahl eines andern reuen könnte. Dies machte einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und ich wußte nicht was ich thun sollte. Mein Herz schwankte zwischen Oxford und Herrnhut. Meine Neigung zog mich dorthin, allein der Herr schien mich an letztern Ort zu rufen. In dieser Verlegenheit fiel ich ihm zu Füßen und bat ihn mit vielen Thränen, es mir klar zu machen, was sein gnädiger Wille mit mir sey. Er schenkte mir diese Klarheit, und ich stand mit der Versicherung vom Gebet auf, daß der Herr meinen Pfad nach Herrnhut vorgezeichnet habe. Mit dieser göttlichen Ueberzeugung schickte ich mich sogleich an mein Vaterland zu verlassen, und nachdem ich bey einem Liebesmahl mit den ledigen Brüdern dem Segen Gottes

tes

tes war empfohlen worden, segelte ich, ohne zuvor von irgend einem meiner Freunde Abschied zu nehmen, am 17ten August 1778 von Gravesand ab, in Gesellschaft des ledigen Bruders Georg Carl Schneller, der in der Folge ein thätiger und gesegneter Missionar in St. Kitts geworden ist. Wir hatten eine langweilige und gefährliche Ueberfarth, von 29 Tagen und am 5ten October kamen wir in Herrnhut an.

Am 25sten October, wurde ich zu meiner großen Freude in die Gemeine aufgenommen, und den 19ten Juny 1779 genoß ich zum erstenmal als Mitglied der Brüder-Gemeine das heilige Abendmahl. Die Tagesloosung hieß: Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet, durch die Kraft des heiligen Geistes. Röm. 15, 13. O welch ein immerwährend Fest, wenn Er uns Seine nennt, uns seinen Frieden fühlen läßt, und sich zu uns bekennt.

Zum Preise unsers Heilandes und der treuen Pflege des heiligen Geistes kann ich sagen, daß ich während meines Aufenthalts in Herrnhut eine heilsame und gesegnete Schule für mein Herz gehabt und in der Selbsterkenntniß gute Fortschritte gemacht habe. Als ich auch in der deutschen Sprache einige Fertigkeit erlangt hatte, wurde mir aufgetragen, mit mehreren abwechselnd die auswärtigen ledigen Brüder, größeren Knaben und Knäbchen auf den benachbarten Dörfern bisweilen zu besuchen und mich mit ihnen über ihre Herzensangelegenheiten zu unterhalten.

Im May 1780 erhielt ich von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen anderweitigen Ruf, und zwar nach Barby. Als ich daselbst angekommen war, wurde ich den 7ten Juny in der Unitäts-

Aelte-

Aeltesten-Conferenz zur Acoluthie angenommen und am Abend desselben Tages in einer Chor-Versammlung der ledigen Brüder und größeren Knaben denselben durch Br. Spangenberg als ihr Mit-Chorpfleger vorgestellt.

Ein Vierteljahr darauf erhielt mein zeitheriger Amtsgenosse, Graf von Wittgenstein, einen andern Ruf, und ich wurde zu seinem Nachfolger als Chorpfleger der ledigen Brüder bestimmt.

Im Jahr 1782 wohnte ich dem Synodus zu Berthelsdorf als Deputirter der Aeltesten-Conferenz und Gemeine in Barby bey, und zum Schluß des Synodi wurde ich durch den Bischof Johannes von Watteville zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. Bey meiner Rückkunft nach Barby übernahm ich auch das Vorsteheramt und besorgte dasselbe mehrere Jahre mit Beybehaltung des Geschäftes als Chorpfleger.

Zu Anfang des Jahres 1787 erhielt ich von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen Ruf als Mit-Provinzial-Helfer der englischen Gemeinen, den ich im tiefen Gefühl meiner Untüchtigkeit aber auch im kindlichen Vertrauen auf die Unterstützung meines treuen Heilandes annahm.

Da dieses Amt eine Standes-Veränderung erforderlich machte, so flehte ich inbrünstig, daß der Herr mir eine Gehülfin zuführen möchte, die sich zu dem für mich bestimmten Geschäft passe. Er erhörte in Gnaden mein Gebet, und ließ mich an der ledigen Schwester Anna Elisabeth Erxleben, damaligen Chorpflegerin der ledigen Schwestern in Gnadenberg, eine solche Gehülfin finden. Wir wurden den 11ten April in Gnadenberg feyerlich verlobt, und den 24sten April durch den Bischof Jeremias Risler in Herrnhut getraut. Am 3ten

May

May wurde ich in einer Gemeinstunde zu Herrnhut durch den Bischof Spangenberg zu einem Presbyter der Brüder=Kirche ordinirt. Nach einem feyerlichen Abschied in der Unitäts=Aeltesten=Conferenz reisten wir von Herrnhut nach England ab. Den 8ten Juny kamen wir in London an, und wurden von der Londoner Gemeine und von Geschwister Wollin, (er war zu der Zeit Provinzial=Helfer in England) herzlich bewillkommt. In dieser lieben Gemeine wohnten wir, mit Ausnahme von längeren oder kürzeren Besuchen in allen Gemeinen in England und Süd=Wales, bis zum Juny 1804.

Inzwischen waren uns bis zum Jahr 1799 zwey Söhne und eine Tochter in London geboren worden. Wir weihten sie ihrem Schöpfer und Erlöser, und suchten sie für ihn zu erziehen. Noch muß aber in Bezug auf das früher angeführte bemerkt werden, daß unmittelbar nach dem Synodus 1789 dem Br. Renatus van Laer die Aufsicht über sämmtliche Brüder=Gemeinen in England und Irland ist übertragen und daß ich nebst dem Br. Johann Gotthold Wollin hierin zu seinen Gehülfen sind bestimmt worden. Als jedoch im Jahr 1791 die üblen Gesundheits=Umstände des Bruders van Laer ihn veranlaßten, sich von allen Geschäften zurück zu ziehen, trat ich völlig als Provinzial=Helfer in England ein.

In dieser Eigenschaft und zugleich als Deputirter der meisten englischen Gemeinen wohnte ich im Jahr 1801 mit meiner Frau dem Synodus bey, welcher in Herrnhut gehalten wurde. Zu Ende desselben am 27sten August wurde ich durch den Bischof Johann Friedrich Reichel unter Assistenz der Bischöfe Liebisch und Duvernoy zu einem

Bischof

Bischof der Brüder-Kirche geweiht und in meinem bisherigen Amte bestätiget.

In London half ich und meine Frau verschiedentlich beym Dienst dieser Gemeine vom Jahr 1787 bis 1804, da wir nach Fairfield, dem Ort unsers jetzigen Aufenthalts zogen. Im nemlichen Jahr 1804 wurde mein lieber Br. Fredrik William Foster zum Mit-Provinzial-Helfer ernannt, und wir haben durch die Gnade des Herrn in dem uns anvertrauten Geschäft in ununterbrochener Liebe und Einigkeit zusammen gearbeitet.

Im Jahr 1811 gefiel es unserm treuen und stets gnädigen Heiland, uns mit einer harten Prüfung unsers Glaubens und unsrer Ergebenheit in seinen göttlichen Willen heimzusuchen. Unser zärtlich geliebter ältester Sohn Thomas, von welchem wir die frohesten Hoffnungen hegten, daß er ein brauchbarer und gesegneter Diener unsers Heilandes in den englischen Gemeinen werden würde, und der seine Studien im Seminario zu Niesky schon vollendet hatte, wurde höchst unerwartet in Neuwied auf seiner Reise nach England zur obern Gemeine abgerufen, nach einer Pilgerschaft durch diese Welt von weniger als 21 Jahren. Unser alleiniger Trost bey diesem schmerzlichen Riß war die Ueberzeugung, daß unser Verlust für ihn ein unaussprechlicher Gewinn sey.

Im Jahr 1818 wohnte ich zum drittenmal, begleitet von meiner Frau und Tochter, einem Synodo der Brüder-Kirche bey, der abermals in Herrnhut gehalten wurde.

Hier beschließe ich jetzt (am 16ten September 1821) die unbedeutenden Nachrichten von meinem irdischen Leben, nachdem ich die unverdiente Gnade genossen habe, meinem treuen Herrn und Heiland über

über 40 Jahre in Deutschland und England zu dienen, nemlich sieben Jahre in Deutschland und über 33 Jahre in England. In tiefem Bewußtseyn der unzähligen Fehler und Versehen bey Verwaltung der mir in der Brüder-Unität anvertrauten Aemter flehe ich zu den Füßen meines gnädigen und barmherzigen Herrn und Meisters, dessen Joch mir stets sanft und dessen Last mir leicht gewesen ist, demüthig um Vergebung. Auf der andern Seite steigt mein wärmster Dank zu ihm empor für die tägliche göttliche Unterstützung, die er mir, seinem unnützen Knecht, hat angedeihen lassen. Jetzt, da ich mich in meinem 72sten Lebens-Jahr befinde, entschließe ich mich aufs neue, unter seinem Gnadenbeystand meine noch wenigen übrigen Tage seinem Dienste zu weihen, der, wie ich jederzeit gefunden habe, ein Stand vollkommener Freyheit ist. Auch kann ich nicht umhin, dem Geber alles Guten meinen innigsten Dank für meine treu und zärtlich gesinnte Frau darzubringen. Unser Heiland wolle ihr für ihre Sorgfalt, Liebe und Aufmerksamkeit gegen mich und unsre lieben Kinder einen reichen Gnadenlohn schenken.

Ueberaus tröstlich ist es für mich, daß unser noch lebender Sohn und unsre Tochter Mitglieder der Brüder-Gemeine sind, und sich dem Dienste unsers Heilandes in derselben gewidmet haben. Ersterer ist als Agent der Missions-Diaconie der Unität in London angestellt, und ich habe von ihm zwey Enkel-Kinder erlebt, welche aber von unserm lieben Herrn bald sind heimgerufen worden.

So weit gehet der eigenhändige Aufsatz des seligen Bruders; von Seiten der Gemeine in Fairfield wird noch folgendes hinzugefügt:

Seit

Seit dem Zeitpunkt, mit welchem der Selige die Beschreibung seines Lebens beschlossen hat, wurde seine Gesundheit durch krampfhafte Brustbeschwerden verschiedentlich angefochten; zu Anfang 1823 hatte er aber einen långern und schmerzhaftern Rückfall seines Uebels, als je zuvor, zu überstehen. Doch erholte er sich wieder, und wiewol es von dieser Zeit an merkbar war, daß seine körperlichen Kräfte allmählig abnahmen; so blieb doch die Kraft und Thätigkeit seines Geistes bis zuletzt ungeschwächt, so daß er nicht nur die mühsamen Obliegenheiten seines Provinzial=Helfer=Amtes, dessen Last zuletzt durch die unvermeidliche Abwesenheit seines lieben Collegen sehr vermehrt worden war, besorgen, sondern auch an der Bedienung der hiesigen Gemeine thätigen Antheil nehmen konnte. Im vorigen Sommer übernahm er sogar, während der Abwesenheit des Bruders Pohlmann in Deutschland, vom May bis in den August alle Geschäfte des Predigt=Amtes, und bewies dabey viel Kraft und Eifer. Eine seiner Predigten während dieser Zeit, über die nöthige Vorbereitung zum Abschied von hinnen, war besonders eindrücklich; und zur Zeit seines plötzlichen Scheidens von uns kam sie vielen Zuhörern in ihrer ganzen Stärke wieder ins Gedächtniß, da die Umstände seines glücklichen aber höchst unerwarteten Abscheidens den Ermahnungen, allezeit fertig und bereit zu seyn, vor dem Herrn zu erscheinen, ein verstärktes Gewicht gaben. In der letzten Zeit fing seine Stimme an, sehr schwach zu werden, so daß es öfters eine gespannte Aufmerksamkeit erforderte, um ihn vollkommen zu verstehen; allein die Aufmerksamkeit aller, die das Glück hatten ihn zu hören, wurde reichlich belohnt; denn was er sagte, war jederzeit dem Zweck angemes=

gemessen, mit Beweisung des Geistes und der Kraft und mit einer göttlichen Salbung von Oben begleitet. An dem Wohl und Weh dieser Gemeine nahm er unausgesetzt nahen Antheil. Ernstlich war sein Bitten und anhaltend seine Ermahnung, daß alle Jung und Alt ihres hohen Berufes würdiglich wandeln möchten. Die hiesige Gemeine, in deren Mitte er die letzten 19 Jahre seines Lebens gewohnt hat, fühlte sich ihrerseits aufrichtig und dankbar zu ihm hingezogen, wie Kinder zu einem Vater, und nie wird sie seines treuen Dienstes noch des Segens vergessen, mit welchem der Herr denselben gekrönt hat. Die scheinbare Besserung seiner Gesundheit im allgemeinen, die wir in den letzten Monaten seines Lebens mit vielem Vergnügen wahrgenommen hatten, gab uns die frohe Hoffnung, daß wir seiner väterlichen Fürsorge noch lange genießen würden. Allein die Gedanken des Herrn sind nicht die unsrigen, und er hatte beschlossen, seinen alten Diener auch dadurch zu ehren, daß er ihm den Wunsch gewährte, welchen er oft geäußert hatte, nemlich bis an den letzten Tag seines Lebens zu arbeiten, und dann auf eine geschwinde und sanfte Weise von hinnen zu scheiden, und in seines Herren Freude einzugehen. Da der Br. Hans Wied aus der Unitäts=Aeltesten=Conferenz bey Gelegenheit seiner ihm aufgetragenen Reise von Berthelsdorf nach Gracehill in Irland einige Tage und zwar bis über den ersten September sich hier in Fairfield aufhielt; so war unser seliger Bruder viel mit ihm beschäftigt, und sein Gemüth, welches in der letzten Zeit durch eine Menge von Amtsgeschäften niedergedrückt worden war, schien sich sehr zu erheitern, indem er sich mit diesem Bruder darüber besprach. An den nächstfolgenden

Tagen

Tagen hielt er die gewöhnlichen Versammlungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe, ans Herz zu reden. Am 4ten spät Abends hatte er das Vergnügen, unsern würdigen Freund Herrn Leech von London, der in den Angelegenheiten des Londoner Vereins zum Besten unsrer Missionen geschäftig ist, zu sehen und zu sprechen. Da unser seliger Bruder für den glücklichen Fortgang dieses wichtigen Werkes jederzeit die lebhafteste Theilnahme und die innigste Dankbarkeit gegen unsern Heiland hegte, daß er uns Freunde erweckt hat, die uns in der Ausführung desselben durch Geld-Beyträge unterstützen; so war dieser Besuch ihm besonders angenehm. Als Herr Leech nachmals den plötzlichen Heimgang unsers lieben Bruders vernahm, so bemerkte er gegen einen Freund, „als er das Vergnügen gehabt habe, ihn jenesmal zu sehen, so sey der Gedanke bey ihm aufgestiegen, daß er einer Waitzen-Aehre gleiche, die zur Ernte reif sey." — Am Sonnabend den 6ten hielt er zum letztenmal die Versammlung, eine Singstunde, und wählte Verse von gleichem Inhalt mit den Texten des Tages: daß wir hienieden Kranke sind, die der Pflege des guten Arztes beständig bedürfen, und daß wir an Jesu eine vollgültige Versöhnung haben, die nun der Hauptinhalt der Lobgesänge der Gemeine der Heiligen ist, beides hier auf Erden und droben im Himmel.

Als er nach Hause zurückgekehrt war, begab er sich, da er am folgenden Tag nach Dukenfield gehen wollte, frühzeitiger zur Ruhe, nachdem er sich und seine Familie, wie es seine Gewohnheit war, dem Herrn im Gebet empfohlen, und derselben mit besonderm Nachdruck einige Verse aus dem Liede vorgelesen hatte: „Wie wird mir einst doch

seyn,

seyn, bey den vollend'ten Reih'n in ew'ger Wonne?" Noch ist aber folgender Umstand von diesem Tage nachzuholen: Der Selige hatte einige Amtsgeschäfte mit einem Bruder zu verhandeln, als nun letzterer dabey Gelegenheit nahm, einige Bemerkungen in Bezug auf die Feyer des bevorstehenden Tages zu machen; so wiederholte er mit besonderer Ernsthaftigkeit zweymal die Frage: Mein Bruder, was haben wir „mit Morgen" zu thun? Es war allerdings deshalb schon alles angeordnet, er selbst war Willens in Duckenfield zu predigen; und kaum mochte er eine Ahnung davon haben, daß das Tagewerk seines Lebens nun zu Ende, und daß ihm nichts mehr übrig sey, als der letzte Schritt zur Vollendung.

In der Nacht bald nach 12 Uhr wurde er durch die Wiederkehr seiner Brustkrampf-Beschwerden aus dem Schlaf geweckt, doch schien er nicht so viel zu leiden, als bey früheren ähnlichen Gelegenheiten; wenigstens klagte er nicht, und konnte nur mit Mühe durch seine Frau dahin vermocht werden, daß er ihr erlaubte, ärztliche Hülfe herbey rufen zu lassen. Um ihre Besorgnisse zu zerstreuen, sagte er: „Ich bin in der Hand des Herrn — er ist bey mir, er ist mein und ich bin sein." Und dies waren seine letzten Worte. Gegen 1 Uhr, that er, indem er sein Haupt auf ihren Arm lehnte, ohne einen Seufzer oder eine Zuckung seinen letzten Athemzug auf eine so sanfte Weise, daß er blos einzuschlummern schien.

Himmlischer Friede theilte sich den Anwesenden zu ihrer Erquickung und Stärkung mit, und in dem Gefühl der Wehmuth und des Trostes brachten sie auf ihren Knien dem Herrn ihren Dank dar, für alle Treue und Barmherzigkeit, die er

er diesem seinem Diener im Leben und im Sterben erzeiget hat, und erbaten sich die Gnade, seinem Glauben nachzufolgen. Er ruht nun in Frieden von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach. Sein Alter hat er gebracht auf 73 Jahr und 7 Monate.

Sein College, unser lieber Br. Foster, fügt für sich und seine Mitarbeiter in den englischen Gemeinen, deren Aufsicht unserm seligen Bruder anvertraut war, noch folgendes hinzu:

An unserm lieben Bruder Moore hat die Brüder-Unität, und vornehmlich der Theil derselben, welcher während der letzten 36 Jahre seines Dienstes genossen hat, einen treuen, rechtschaffenen, uneigennützigen, fleißigen und erprobten Diener verloren, der sich von seiner frühen Jugend an aus Grundsatz und ohne Vorbehalt dem Dienst unsers Herrn und der Brüder-Gemeine gewidmet hatte. Seit jener Zeit betrachtete er es als den Hauptzweck seines Lebens, sich für die ihm anvertraute Sache ganz herzugeben, indem er unermüdeten Fleiß und die größte Pünktlichkeit in allem anwendete, was er als zu seinen Obliegenheiten gehörend betrachtete. Durch vieljährige Erfahrung hatte er eine klare Einsicht in die Absichten unsers Herrn mit der Brüder-Unität erlangt. In seinem Amtsgange hatte er sich an die regelmäßigste Weise, die Geschäfte zu behandeln, gewöhnt; was ihn in den Stand setzte, eine vollkommene Ordnung im Einzelnen der mannigfaltigen und verwickelten innern und äußern Angelegenheiten, die seinen Auftrag betrafen, zu erhalten, und dies trug nicht wenig dazu bey, seine vielfachen Geschäfte zu erleichtern. Die Amtsbesuche in den seiner Berathung anvertrauten Gemeinen waren jederzeit ersprießlich und heilsam,

und

und es war, beides für ihre Arbeiter und die einzelnen Mitglieder ein wahres Vergnügen, ihn von Zeit zu Zeit in ihrer Mitte zu sehen. Mit vieler Theilnahme ging er in alle ihre Angelegenheiten ein, und rieth ihnen treulich, nach seinem besten Vermögen. Diese Eigenschaft veroffenbarte sich ebenfalls in seiner Correspondenz, sowol mit den Arbeitern, als auch mit andern Mitgliedern der Gemeine, welche ihm ihre Angelegenheiten anvertrauten. Gutes zu thun, wo immer eine Gelegenheit sich darbot, war seines Herzens Lust, und es könnten viele Beyspiele angeführt werden, da er aus seinen beschränkten Mitteln edelmüthig Hülfe leistete, wo Hülfe nöthig war. Der Verfassung und den Einrichtungen der Brüderkirche aus Grundsätzen fest anhangend, wachte er angelegentlichst über der Beobachtung ihrer Ordnungen und Disciplin, und nichts griff sein Gemüth mehr an, als wenn er irgend eine Abweichung von den Regeln der Gemeine gewahr wurde. Gewohnt, streng gegen sich selbst zu seyn, erwartete er von seinen Mit-Arbeitern die nemliche Genauigkeit beides in den Grundsätzen und im Betragen, und er unterließ nie, sein Mißfallen zu bezeugen, so bald er Schlaffheit oder ein Hinneigen zur Selbstschonung in der Pflichterfüllung wahrzunehmen glaubte. Im Umgang mit ihnen war er liebhabend und herzlich, zugleich aber ernsthaft. Sein öffentlicher Vortrag der Bibel-Wahrheiten, war klar, einfach, schriftmäßig und practisch, und zeugte von einem brennenden Eifer für das Wohl derer, zu welchen er sprach. Seine Reden an die Gemeine und deren Chöre waren erfahrungsmäßig und mit der Salbung des Geistes begleitet. In seinen häuslichen Verhältnissen war er ein gütiger und zärtlicher

cher Gatte, und als Vater war er ernstlich besorgt, die ewige Wolfahrt seiner Kinder zu befördern; wie er dann jede Gelegenheit benutzte, ihnen guten Rath und Aufmunterung zu ertheilen. Sein Haus war in der That ein Tempel Gottes, in welchem täglich Gebet und Fürbitte dem Herrn geopfert wurde. Was seinen besondern Gang betrifft, so war deutlich an ihm zu erkennen, daß er demüthig vor seinem Gott wandelte, und in naher Herzens-Verbindung mit seinem Heiland lebte. Mit ihm sich zu unterhalten und sein Herz in ernstem Gebet und Flehen für sich selbst und für seine Sache im Verborgenen vor ihm auszuschütten, war seine angenehmste Beschäftigung. Das Verdienst Jesu war der Gegenstand, in welchem er wie in seinem Element lebte, und die Liebe des Heilandes bis in den Tod war das Triebwerk, welches ihn bewog, sich gänzlich seinem Dienst zu weihen. Die menschlichen Unvollkommenheiten, welche seinem Character beygemischt waren, (und wo gäbe es hienieden einen Diener Christi, der von denselben frey wäre?) waren nicht von der Art, daß sie der Achtung irgend Abbruch thaten, die ihm als einem treuen und rechtschaffenen Diener Gottes in seinem Hause gebührten. Er ist nun daheim bey dem Herrn, aber es wird seiner von allen die ihn gekannt haben, jederzeit mit Liebe und Hochachtung gedacht werden.

Die am 8ten April 1822 in Bedford heimgegangene ledige Schwester Elisabeth Dennis hat von ihrer Wallfahrt hienieden folgende Nachricht mitgetheilt.

Ich bin den 13ten November 1741 unweit Bedford geboren. Während meiner Kindheit wurde meine Mutter erweckt, und zwar durch die Predigten, welche die Brüder Okely und Rogers in der Nachbarschaft hielten. Die Brüder waren damals sehr verachtet; und wer sich mit ihnen einließ, blieb auch nicht ohne Anfechtung. Dadurch wurde aber der Eifer meiner Mutter in Absicht auf den Besuch dieser Predigten keinesweges geschwächt, sondern nur erhöht; denn sie achtete es sich für eine Ehre, um der Sache Christi willen Schmach zu leiden. Mein Vater war anderer Gesinnung: er selbst besuchte die erwähnten Predigten nicht, und sah es ungern, daß meine Mutter es that. Sein Widerwille stieg noch höher, als einige Nachbarn sich äußerten, sie würden nie zugeben, daß ihre Frauen der Sekte des Rogers beyträten. Kaum konnte ich, ob er mich gleich als seine einzige Tochter sehr liebte, ihn einigermaßen besänftigen. Meine Mutter, welche Trost und Ruhe für ihre Seele gefunden hatte, wünschte sehnlich, daß ich an diesem Segen Theil bekommen möchte: sie nahm mich daher nicht nur mit in gedachte Versammlungen, sondern sie erzählte mir auch das Hauptsächlichste von dem, was darin vorgetragen worden war, wenn ich nicht hatte zugegen seyn können. Anfangs

fangs fand ich keinen Geschmack daran, und führte meiner Mutter zu Gemüthe, daß wir uns dadurch nur lieblosen Beurtheilungen aussetzten. Erstaunt und sehr bekümmert blickte sie mich an, und fragte: Was denkest du doch! Willst du denn nichts vom Heiland hören? Deine Aeußerung ist ein Beweis davon, daß du noch nichts davon weißt, was für ein großes Uebel die Sünde ist; wüßtest du es, so würdest du dich freuen zu hören, daß der Herr Jesus Christus unsre Sünden getilgt hat.

Von dieser Zeit an ging ich gern mit ihr nach Risely, um die Vorträge der Brüder zu hören, und es gefiel dem Herrn, damals zum Werk Seiner Gnade in meinem Herzen den Grund zu legen: denn ob ich gleich noch immer die Ergötzlichkeiten, richtiger die Thorheiten, der Welt mit zu genießen wünschte; so ließ sich doch in meinem Innern eine warnende Stimme hören, die mir sagte, daß alle Lustbarkeit der Art nur Eitelkeit sey, und sich mit Unruhe des Geistes endige.

Da die Brüder sahen, daß meiner Mutter alles daran lag, daß ich auf dem richtigen Wege möchte fortgeleitet werden; so verschafften sie mir einen Dienst bey verheiratheten Geschwistern in Bedford. Ich hatte nun Gelegenheit, die Brüdergemeine näher kennen zu lernen, spürte auch bald in meinem Innern einen Ruf zu derselben; allein bey dem Kampf zwischen der Liebe zur Welt und der durch die Gnade Gottes in mir gewirkten bessern Ueberzeugung behielt erstere die Oberhand, und ich kehrte nach einiger Zeit zu meiner Mutter zurück; worüber sie sich sehr betrübte. Bey diesem Schritt hatte ich gehofft, die Welt und ihre Ergötzlichkeiten nun ganz unbeschränkt genießen zu können; aber wiewol ich keinem äußerlichen Zwang un-

unterworfen war: so hatte ich doch nur einen Schein von Freiheit: denn die Stimme meines Gewissens rief mir oft laut zu, und hemmte mich oft in meinem Vornehmen. Ich wußte auch, daß meine ehemaligen Arbeiterinnen in Bedford sich davon überzeugt hielten, der Heiland habe mich berufen, Sein Eigenthum zu seyn, und daß sie nun über meine unselige Bemühung, Seine Gnaden-Absichten mit mir zu vereiteln, tief trauerten. Bald darauf kam eine von ihnen an den Ort, wo wir wohnten, in der Absicht, mich zu besuchen. Es traf sich, daß ich ihr begegnete, als sie mich aufsuchen wollte. Ich würde bey ihr vorbey gegangen seyn, ohne sie zu grüßen; sie aber erkundigte sich sehr freundlich nach meinem Befinden und nach der Wohnung meiner Eltern. Da ich ihre erste Frage sehr gleichgültig beantwortete, und ihr das Haus meiner Eltern nur mit der Hand zeigte, so erwiederte sie: ich bin sehr bekümmert, dich in einer solchen Gemüthsverfassung zu finden. Dabey that sie einen Blick auf mich, der mir mehr sagte, als noch so viele Worte mir hätten sagen können, und den ich nie vergessen werde: denn er durchbohrte gleichsam mein Herz. Hierauf verließ sie mich. Ich bemühete mich, den Eindruck los zu werden, den ihr Anblick und ihre wenigen Worte auf mein Gemüth gemacht hatten, und glaubte, ich würde nun die Neigungen meines Herzens wieder ungestört befriedigen können; aber die Ueberzeugung, welche in meiner Seele aufs neue bewirkt worden war, ließ sich nicht so leicht unterdrücken, und der Heiland wollte mich nun noch kräftiger als je von meinem verkehrten Wege zurückrufen.

Ich ging nemlich zu einer Lustbarkeit, welche in einem benachbarten Dorfe angestellt wurde, und

von

von der ich mir viel Vergnügen versprach. Ich schmückte mich dazu, so gut ich konnte, und ging mit einigen Personen aus meiner Bekanntschaft dahin. Kaum aber hatte ich den Ort erreicht, so wurde ich so unruhig, daß ich mich nicht zu lassen wußte, und daher den Wunsch äußerte, nach Hause zurückzukehren. Meine Begleiterinnen lachten mich aus, und sagten, wenn ich so thöricht wäre, so hätten sie doch keine Lust, es auch zu seyn. Ich blieb daher bey ihnen, weil ich nicht allein zurückkehren konnte; aber damit wurde auch mein Ueberdruß vollständig, und es war für mich ein Tag, dessen ich nie vergessen werde. Ich verabscheute mich selbst, und wünschte, nicht geboren zu seyn. Eine unvernünftige Kreatur, die bey mir vorüber lief, beneidete ich; denn ich glaubte, sie entspreche der Absicht, die der Schöpfer mit ihr habe, weit besser als ich. Der Gedanke, daß ich von meinem Heiland abgefallen sey, peinigte mich gegen Abend so sehr, daß ich ganz krank wurde; und so kam ich voll Schaam und Kummer über mich selbst nach Hause. Meine Mutter wunderte sich anfangs über meinen Zustand, entdeckte aber bald die Veränderung, die in meinem Herzen vorgegangen war. Nun war es mein Wunsch, nach Bedford zurückzukehren, und einen Zufluchtsort bey eben den lieben Leuten zu suchen, die ich so unbedachtsam und leichtsinnig verlassen hatte. Sie nahmen mich auch mit vieler Liebe wieder auf; das beschämte mich sehr, da ich mich dieser Güte ganz unwerth hielt. Nun erkannte ich, was zu meinem Frieden dienet, und benutzte das Glück, welches mir abermal angeboten ward, besser als zuvor. Die Welt und ihre Reitze konnte ich in ihrer wahren Gestalt ansehen, und ich wußte, daß ich himmlische Schätze

für

für Auskehricht eingetauscht hatte. Am 8ten September 1760 wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Ich bekam dabey die Ueberzeugung in meinem Herzen, daß mich der Heiland zu Seinem Eigenthum angenommen habe, auf eine besondere, mir unvergeßliche Weise. Bey dieser Veranlassung versprach ich Ihm von ganzem Herzen, bey Ihm und in Seiner Nachfolge zu bleiben bis an's Ende. Nun wohnte ich auch gern im Chorhause der ledigen Schwestern, und dieses mir geschenkte Recht schätzte ich die ganze folgende Zeit meines Lebens hindurch — das ist mehr als sechszig Jahr — hoch und werth. O wie kann ich für mein schönes Gnadenloos dem Heiland genug danken? Hat irgend jemand besondere Ursache, Ihm dankbar zu seyn, so bin ich's.

So weit geht ihre eigene Nachricht, und es ist derselben nur noch etwas weniges beyzufügen.

Seitdem die Selige von ihrer oben erwähnten Verirrung zurückgekommen war, hatte sie mit Ernst Gnade bey Jesu gesucht, und es lag ihr dann auch an, dieselbe zu bewahren. Sie wußte aus eigener Erfahrung, wie leicht das Herz dahin gebracht werden kann, sich vom Heiland und von den Seinen loszureißen; darum führte sie ihren Wandel mit Vorsicht und in einer heilsamen Furcht vor sich selbst. Sie war aber auch davon überzeugt, daß nichts das Herz bey dem Einigen Nothwendigen erhalten kann, als der stete Eindruck von der Liebe des Heilandes; und darum ging ihre Bitte stets dahin, daß dieser Eindruck nie in ihrem Herzen erlöschen möge. So wohnte sie unter uns als ein lebendes Denkmal der Gnade Gottes, und als eine Verkündigerin dessen, was der Herr an ihrer Seele gethan hatte; weshalb

ihr

ihr Andenken Allen, die ihren Umgang genossen haben, gesegnet bleiben wird. Wahre Demuth leuchtete aus ihrer Miene, und war verbunden mit einer Treue, welche Frucht brachte zur Ehre Gottes. Sie lebte im Herrn, und blickte mit Freuden auf das Ziel hin, da Er ihr erlauben würde, in Seine ewigen Freuden einzugehen. Einige Wochen vor ihrem Abscheiden hatte sie ein liebliches Vorgefühl von der Annäherung desselben. Oft hob sie ihre Hände auf, und sagte: „Ist's möglich, daß eine so unwürdige Person wie ich bin, so hoch begnadiget werden soll, auf immer bey Gott zu wohnen? Manchmal pflegte sie hinzuzusetzen: O ja, es ist möglich um Jesu willen. Ich werde meinen Herrn sehen, ich werde ewig bey Ihm seyn." In der Woche vor ihrem Heimgang, es war die Charwoche, ging sie mit ihrem Gemüth ganz in die Materie hinein, welche in derselben der Gegenstand unserer Betrachtung ist, und äußerte sich: Dieß ist eine Zeit, die mir schon viele Segen gebracht hat; mein Heiland ist mir vorangegangen in Seine Herrlichkeit, und bald werde ich Ihm um Seines Verdienstes willen dahin nachfolgen. Wenn ich's auch bey der Trennung der Seele vom Leibe etwas schwer haben sollte, so wird es doch bald vorübergehen, und dann wird mir ewig wohl seyn. Ihre letzten verständlichen Worte waren: Nun eil' ich meinem theuren Heiland entgegen! Nach einigen Stunden, die sie sprachlos und ohne Bewußtseyn verbrachte, schied ihre erlös'te Seele sanft von hinnen zum Genuß der Freuden des Himmels, die kein Ende nehmen. Die Zeit ihrer Wallfahrt hienieden hat gewähret 80 Jahr und 5 Monat.

Lebenslauf der am 7ten April 1823 in Montmirail unweit Neufchatel selig entschlafenen verheiratheten Schwester Gertraud Catharina Boullaire, gebornen Basse.

Ich bin, schreibt sie selbst, am 17ten November 1753 in Sonderdye auf der dänischen Insel Fühnen geboren, wo mein seliger Vater Niels Basse 28 Jahr lang Prediger war. Er und meine selige Mutter bleiben mir zeitlebens in gesegnetem Andenken. Beiden lag das Gedeihen ihrer fünf Kinder nahe am Herzen: darum suchten sie uns auf eine ächt evangelische Weise für den Heiland zu erziehen, und mit vieler Sorgfalt vor der Welt und vor allem Umgang, der uns hätte gefährlich werden können, zu bewahren. Sie erzählten mir oft von der Liebe des Heilandes, wie Er durch Sein Leben, Leiden und Sterben auch mir die Seligkeit erworben habe, und wie ich derselben schon hier theilhaft werden könne. Dieß machte tiefen Eindruck auf mein Herz; ich lernte das Glück eines kindlichen Umgangs mit dem Heiland frühzeitig kennen, und ich erinnere mich noch heute mancher seliger Stunden, die ich im Garten meiner Eltern in stiller Erhebung des Herzens zu meinem unsichtbaren Freunde oder mit dem Gesang geistlicher Lieder einsam verbracht habe. Die Erziehungsweise meines Vaters war ungemein sanft und liebevoll; er berief sich, wenn er uns Erinnerungen zu geben hatte, gewöhnlich auf unser eigenes Urtheil, und ließ uns so viel möglich unsre eigenen Rich-

Richter seyn. Diese Behandlungsart machte, daß wir ihn auf das zärtlichste liebten und gern alles sorgfältig vermieden, was ihn betrüben konnte. So verbrachte ich meine Kinderjahre heiter und vergnügt: ich liebte den Heiland, und blieb durch Seine Gnade vor Leichtsinn und Verführung bewahrt.

Als sich mit zunehmenden Jahren diese kindliche Liebe zum Heiland nach und nach verlor, und ich gewahr werden mußte, daß ich ohne besonderen göttlichen Beystand leicht um den Besitz der ganzen bisher genossenen Seligkeit kommen könnte; flehete ich eines Abends, da ich mich in einer Stube allein zu befinden glaubte, den Heiland laut darum an, daß Er mich zu sich nehmen möchte, damit ich nicht verloren ginge. Mein Vater, der mich, ohne von mir bemerkt zu werden, beten gehöret hatte, tröstete mich mit der Versicherung, der Heiland werde wissen, mich zu bewahren, wenn ich mich kindlich an Ihn hielte.

Je mehr ich in der Folge die Welt und meine innere Verdorbenheit kennen lernte, desto mehr fühlte ich das Bedürfniß, mich still und eingezogen zu halten, und die guten Lehren meines Vaters zu befolgen. Das vertrauliche Verhältniß, in welchem ich mit ihm stand, kam mir dabey sehr zu statten. So oft ich mich mit diesem und jenem, was mir bedenklich schien, offen an ihn wendete, wies er mich liebreich zurecht, und zeigte mir die Sache in ihrem wahren Lichte. Als ich ihn einmal bat, mich zur Brüdergemeine, mit welcher meine Eltern seit vielen Jahren in Bekanntschaft standen, gehen zu lassen, sagte er in sehr bedeutungsvollem Tone zu mir: „Wenn du einmal recht wissen wirst, warum du dahin willst, so werde

ich

ich dich gehen lassen." Diese Antwort befremdete mich, doch ging ich in die Stille, und versprach dem Heiland, Ihm meine Führung ganz zu überlassen, und auch jenen Wunsch Ihm anheim zu stellen.

Während der Zeit, in welcher ich den Vorbereitungs-Unterricht zum heiligen Abendmahl genoß, — es war im Jahr 1766, — kam ich in eine große innere Verlegenheit. Ich fühlte mich so entfremdet vom Heiland, daß ich glaubte, Er habe mich ganz verlassen; als ich Ihm aber den Kummer meines Herzens unter vielen Thränen klagte, so bewies Er sich an mir als der Versöhner meiner Sünden, ließ mich Vergebung derselben vor Ihm finden, und erneuerte mir die tröstliche Versicherung, daß ich Sein eigen sey, und daß Er mich bey sich bewahren werde bis an mein Ende.

In erwähntem Jahre zog ich aus dem elterlichen Hause zu meiner älteren Schwester, deren Mann Pfarrer in Blauströd auf der Insel Seeland war. Der Abschied von meinem Vater, welcher an der Wassersucht zu kränkeln anfing, griff mich schon sehr an; viel härter aber traf mich im folgenden Jahr die Nachricht von seinem Hinscheiden, und nur der Trost, den ich von oben empfing, konnte mich bey diesem schmerzlichen Verlust aufrichten.

Nun zog auch meine Mutter nach Blauströd, und da eine meiner älteren Schwestern Neigung bezeigt hatte, sich in eine Brüdergemeine zu begeben; so fragte mich die Mutter, ob ich nicht denselben Wunsch hätte? Ich beantwortete diese Frage, zu der ich nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte, aus vollem Herzen mit einem freudigen Ja. Darauf machten wir nähere Bekanntschaft mit den

Arbei-

Arbeitern der Brüder-Societät in Copenhagen, brachten unser Anliegen bey ihnen an, und erhielten im Jahr 1768 Erlaubniß, in einer Brüdergemeine zu wohnen, und zwar meine Schwester in Zeist und ich in Neuwied.

Im July reiseten wir beide mit noch einigen Personen unsers Sinnes zu Schiffe von Helsingör nach Amsterdam ab, und ein Bruder begleitete uns eine Strecke weit. Wir hatten kaum das Schiff betreten, als wir uns dem leichtsinnigen Spotte des rohen Schiffsvolkes ausgesetzt sahen. Das bewog unsern Begleiter, mit uns in die Cajüte zu gehen, und uns in einem Gebet auf den Knien der Obhut und Bewahrung unsers Herrn zu empfehlen. Dieß machte auf das Schiffsvolk einen starken Eindruck, wir bekamen seitdem kein unangenehmes Wort mehr von ihnen zu hören, und unser Begleiter konnte uns nun um so beruhigter verlassen. Im Kattegat wurden wir von einem so heftigen Sturm überfallen, daß jedermann glaubte, wir würden das Land nicht wieder sehen. Um Mitternacht kam der Capitän in die Cajüte, und erklärte, Menschenhülfe sey in unsrer gegenwärtigen Lage vergeblich, Gott allein könne uns retten. Mir wurde bange, aber in meinem Innern hieß es: „Fürchte dich nicht! Ich, der Herr, bin bey dir: es soll kein Haar von eurem Haupte fallen.“ — Ja, sprach ich bey mir selbst, Du bist bey uns, wie Du ehemals bey Deinen Jüngern warest und ihnen halfest, als sie im Sturm zu verderben fürchteten. Endlich dacht' ich: ich habe Erlaubniß erhalten, in einer Gemeine des Heilandes hienieden zu seyn; will Er mich nun in die obere aufnehmen, wie viel glücklicher bin ich dann! Dieser Gedanke beruhigte mich völlig, und nie in meinem gan-

ganzen Leben habe ich die Nähe des Heilandes auf eine so kräftige Weise gespürt als in dieser Nacht. Am folgenden Tag erreichten wir glücklich die schwedische Küste, und blieben wegen der Ausbesserung des Schiffes vierzehn Tage an derselben vor Anker liegen. Der Capitän nahm sich unser mit väterlicher Treue an, und ging täglich mit uns an der Küste spatzieren. Bey einem solchen Gang that er einmal die Aeußerung, wir müßten wol sehr rechtschaffene Eltern gehabt und eine gute Erziehung von ihnen genossen haben, da wir uns in jener gefahrvollen Nacht still und gelassen benommen hätten, während er und seine Leute sich hätten Gewalt anthun müssen, um nicht in ein Geschrey der Verzweifelung auszubrechen. Ich antwortete darauf: „Wenn man Frieden mit seinem Gott gemacht hat, fürchtet man sich nicht zu sterben; und er erwiederte: „Sie sind glückselige Jungfrauen!" Als wir ihm ein andermal auf die Frage, ob wir in Amsterdam bleiben würden, geantwortet hatten, wir würden etwas weiter in die Gegend von Utrecht reisen, so sprach er gleich die Vermuthung aus, wir gedächten wol nach Zeist zu gehen; und als wir dieß bejaheten, fuhr er fort: „Nun weiß ich, wie ich mit Ihnen daran bin! Ich habe in Zeist einen Vortrag mit angehört, und hätte gern noch viel länger zuhören mögen." — Da in den letzten Tagen der Seereise unser Proviant nicht zureichen wollte, sorgte er, so gut er konnte, dafür, daß wir nicht Mangel leiden dürfen.

Am 15ten August langten wir wohlbehalten in Zeist an. Ich setzte einige Wochen darauf meine Reise nach Neuwied fort, und traf am 5ten September froh und dankbar daselbst ein. Ob ich gleich die Gewißheit im Herzen hatte, daß ich nun

an

an dem vom Heiland mir bestimmten Orte sey; so fiel mir doch das Eingewohnen etwas schwer, da ich weder die deutsche noch die französische Sprache verstand, und keine einzige Schwester fand, mit welcher ich hätte Dänisch sprechen können. Indeß lernte ich bald die deutsche Sprache.

Nachdem ich im Jahr 1769 in die Gemeine aufgenommen und im folgenden zum Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben gelangt war, kam ich in eine besondere Schule des heiligen Geistes, in welcher ich mich selbst und meine Grundverdorbenheit immer mehr kennen lernte. Es gereichte mir aber zu vieler Erleichterung, daß ich mit meinen Chor-Arbeiterinnen über meinen inneren Zustand offenherzig reden konnte. Leider kam ich in der Folge von der seligen Spur der Einfalt und Offenheit ab, und verdarb mir einige Zeit damit, daß ich in den Augen Anderer besser scheinen wollte, als ich mich selbst kannte. Einer treuen Freundin, welche mich über die ihr auffallende nachtheilige Veränderung meiner Gemüthsstimmung anredete, antwortete ich: „Ach! ich weiß wohl, wie es mit mir stehet: ich lerne jetzt die Verdorbenheit und das schiefe Wesen meiner Seele in solchem Grade kennen, daß ich die Hoffnung, je wieder gerade und aufrichtig zu werden, so gut als ganz verloren habe.“ Ihre Antwort war: „Hat nicht der Heiland auch für deine Seele genug ausgestanden, um sie von allem Bösen zu erlösen?“ Diese Trostworte verbreiteten Licht in meinem Herzen; ich konnte mich wieder kindlich zum Heiland wenden, und die Heilung meiner Seele mit Zuversicht von Ihm erwarten.

Im Jahr 1776 wurde ich als Vorgesetzte bey Kindern angestellt. Ich übernahm dieses Geschäft recht gern, weil ich eine besondere Liebe zu den

den Kindern fühlte; ich muß aber gestehen, daß sich nun bey mir auch der Hang offenbarte, etwas vorstellen zu wollen. Daher kam es, daß ich finster und mißmuthig wurde, als ich im folgenden Jahr in meine vorige Lage zurücktrat.

Der Heiland machte mir aber klar, daß die Ursache meines Trübsinns in mir selber liege, und daß ich Ihm, wenn ich demselben nachhinge, im Wege stehe, Seine Gnadenabsichten mit mir auszuführen. Da gab ich mich Ihm aufs neue hin, damit Er mich leite nach Seinem Wohlgefallen, und alles, was Seinem Sinne zuwider ist, von mir nehme. Ich wurde wieder heiter und vergnügt, und genoß wie zuvor die Seligkeit, welche eine begnadigte Seele genießt, wenn sie ihr Auge unverwandt auf Jesum heftet.

Im Jahr 1777 wurde mir angetragen, mit dem Bruder Marc Voullaire, welcher zum Dienst bey der Pensions-Anstalt in Montmirail berufen war, in den Ehestand zu treten. Die Annahme dieses Antrags wurde mir nicht leicht, da ich mich in meinen bisherigen Verhältnissen so glücklich fühlte, daß ich gern darin geblieben wäre. Da ich aber nach einiger Bedenkzeit auch in diesem Umstand die Führung des HErrn erkannte, so gab ich, meines oft wiederholten Versprechens eingedenk, daß alle meine Kräfte Ihm und Seinem Dienste geweihet seyn sollen, mein Jawort. Nachdem wir am 1sten September in Neuwied getraut worden waren, reiseten wir an den Ort unserer Bestimmung, welcher wir dann durch die Gnade Jesu nachzukommen suchten.

Unsere Ehe wurde mit sechs Söhnen und einer Tochter gesegnet. Letztere befindet sich noch hier in Montmirail im Dienst der Anstalt, und gereicht uns in unserm Alter zum Trost und zur

Auf-

Aufmunterung. Zwey unserer Söhne hat der Heiland in die obere Gemeine versetzt; die andern vier hat Er alle bey der Brüdergemeine erhalten, und drey von ihnen hat Er des Dienstes bey derselben gewürdiget; wofür ich Ihm von ganzem Herzen danke.

So weit gehet die eigene Nachricht der seligen Schwester. Hienieden ging ihr nichts über ihre Gnadenwahl zum ewigen Leben, wovon sie durch den Glauben an ihren gekreuzigten Heiland und Versöhner eine feste Ueberzeugung bekommen hatte. Ihr Mund floß über von Lob und Dank, so oft sie auf das zu sprechen kam, was der Herr von ihrer frühen Jugend auf an ihrer Seele gethan hat, und es war ihr Freude und Bedürfniß, sich über die Erfahrungen ihres Innern mit andern zu unterhalten, und ihnen die Liebe, Langmuth und Geduld des Heilandes anzupreisen. Der Umgang mit ihr ward dadurch nicht nur für ihre näheren Freundinnen und Bekannten, sondern auch für die in Montmirail zahlreich besuchenden Fremden lehrreich und erbaulich. Während ihres beynahe 46jährigen Dienstes an der dasigen Pensionsanstalt besorgte sie die Wirthschaft des Hauses unausgesetzt mit wahrer Angelegenheit, und nahm sich der unserer Pflege Befohlenen mit mütterlicher Sorgfalt und Treue an; weßhalb ihr Andenken im Segen bleiben wird.

Seit dem Frühjahr 1822 litt sie an rheumatischen Schmerzen, welche sich zwar im Sommer verloren, aber beym Eintritt des Winters wiederkehrten. Nun konnte sie die Stube nur selten verlassen; doch wohnte sie in der Charwoche (1823) noch mehreren Versammlungen bey, und am Großen Sabbath wagte sie es, bey der warmen Witterung im Garten der freyen Luft zu genießen. Bald darauf aber bekam sie einen Husten, zu welchem sich in den letzten Tagen ein katarr-

hali-

halisches Fieber gesellte, welches ihre Vollendung beschleunigte. Am 7ten April, dem letzten Tage ihres Hieniedenseyns, las sie noch früh morgens die Tages-Loosung: „Die Braut stehet zu Deiner Rechten in eitel köstlichem Golde," und den Text: „Welche würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung." Dann schlug sie noch die Loosung am 13ten September auf: „Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne." — „Laß Deine Marterschön', du Gott's und Menschen-Sohn! mir stets vor Augen stehn bis hin vor Deinen Thron." — Das Fieber stieg hierauf immer höher, doch war sie sich von Zeit zu Zeit noch gegenwärtig, und bezeugte durch den wiederholten Ausruf: „O wie schön ist's!" das Wohlseyn ihres Herzens. Nachmittags um zwey Uhr versammelten sich die Erwachsenen des Hausgemeinleins um ihr Bett, und es wurde ihr unter dem Gefühl der nahen Gegenwart des Heilandes der Segen zu ihrer Heimfahrt ertheilt, wobey sie selbst die Hände faltete, und in den Gesang einiger Verse einstimmte. Abends um 10 Uhr erfolgte ihr Ende auf eine sehr sanfte Weise im 70sten Jahr ihrer Wallfahrt.

Magdeburg, gedruckt bey J. C. Strube.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1824.

Fünftes Heft.

Feyer
des
hundertjährigen Jubel-Gemeinfestes
der
Gemeine Herrnhut
am 12ten May 1824.

Nach dem Wunsche vieler Gemeinglieder in Herrnhut, und mehrerer Festgäste, die sich zahlreich aus benachbarten Gemeinen daselbst eingefunden hatten, ist auf den Druck der zu der Festfeyer des 12ten May's 1824 gehaltenen Vorträge, nebst dem von Bruder von Albertini gedichteten Jubelpsalm, angetragen worden, und man übergibt diese Sammlung hiermit den Lesern unsrer Gemein-Nachrichten zu gesegnetem Gebrauch. Auch sind dreyhundert besondere Abdrücke davon gemacht worden, und in dem Buchladen zu Gnadau zu bekommen.

Vorläufig wollen wir bemerken, daß der Gemeinsaal in Herrnhut zu dieser Jubelfeyer auf dieselbe Art und Weise, wie an dem Ersten Säcularfeste der erneuerten Brüderkirche am 17ten Juny 1822, festlich geschmückt worden war.

Auf Veranstaltung der Ortsherrschaft von Herrnhut ward an der Südseite des Gemeinhauses unter dem Mittelfenster des obern Stockes eine Tafel von gegossenem Eisen eingesetzt, mit folgender Inschrift in vergoldeten Buchstaben:

Am 12. May 1724
war hier die Grundlegung zum
ersten Betsaal in Herrnhut.
Den 12. May 1824.

Rede des Br. Ludolph Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am Vorabend des Jubel-Gemeinfestes, den 11ten May 1824.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der Du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist; Du alleine kennst das Herz aller Menschenkinder. Herr, mein Gott! groß sind Deine Wunder und Deine Gedanken, die Du an uns beweisest; Dir ist nichts gleich.

Gemeine: Wer kann die Wunder und die Thaten rc. 989, 3.

O wie viele Wunder hat Seine Treu' uns schon gezeiget rc. 1039, 4.

Uns beuget unsre große Schuld rc. 751, 2.

Barmherzig, gnädig, geduldig seyn rc. 446, 4.

An dem heutigen Vorabend unsers Jubel-Gemeinfestes, meine lieben Brüder und Schwestern, werden wir billig insgesammt stille vor dem Herrn, um einen ernsten und forschenden Blick in die vergangene Zeit zu thun; Eines Theils, zu betrachten die Wohlthaten des Herrn, unsers Gottes, die sich im Laufe von hundert Jahren über diese Gemeine ergossen haben; anderen Theils aber auch, um nachzuforschen, wie wir Seine Gnad' und Gaben und die

die Wunder Seiner Treu', die wir alle Morgen neu unverdient genossen haben, erkannt und angewendet haben. „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." Er hat es sich gefallen lassen, daß Ihm an diesem Orte eine Hütte errichtet wurde, und Er ließ sich aus Gnaden herab, in derselben zu wohnen. Wir haben in dieser Hütte, die Ihm ist errichtet und geweihet worden, Seine Gnadengegenwart nicht nur dann und wann, sondern allemal seliglich erfahren und genossen, wenn wir hier gemeinschaftlich vor Ihm versammelt waren; wir sind es ja unzählich oft zu unserm Trost inne geworden, wie Er nach Seiner Verheißung in unserer Mitte war, wenn wir in diesem Ihm vor 67 Jahren geweiheten Saale Seinen heiligen Namen anriefen. Heilen, stillen und trösten, erfreuen und segnen, und unsrer Seele als Freund begegnen war Seine Lust. Und so wie Er unsre Seelen auf diesem Saal erquicket hat, so hat Er es unsern Vorfahren auch an keinem Guten mangeln lassen, wenn sie auf dem vor hundert Jahren gegründeten kleinen Saal gläubig zu Ihm im Gebet und Flehen ihre Hände empor hoben.

Sehr große und wichtige Erinnerungen schweben uns, m. l. Brr. u. Schwn., am heutigen Vorabend unsers Jubel-Gemeinfestes daher vor dem Gemüthe, und fordern uns zum wärmsten Danke auf. Er, unser Herr, hat Sein Wort, das Wort von Seinem Kreuz, uns als unsre Grundlehre erhalten,

halten, und es als eine Kraft Gottes zur Seligkeit unter uns verkündigen lassen. Hier ist die trostvolle Lehre ausgesprochen worden, daß im Opfer Jesu gewiß zu finden Gnade und Freyheit von allen Sünden für alle Welt. Hier sind alle, auch die allerärmsten Sünder eingeladen worden, zum Heiland zu kommen, wo sie Ruhe für ihre Seele finden würden. Hier sind Alle aufgerufen worden, wenn sie im Umgang mit dem Freunde ihrer Seelen ihre Seligkeit fanden, sich festanzuhalten an die starke Jesus-Treu', um ihres Glückes nicht wieder beraubt zu werden. Es ist aber auch zugleich gezeigt worden, wie in Christo ein rechtschaffenes Wesen ist, wie der Glaube von der Liebe nicht zu trennen sey, sondern in derselben sich kräftig erweisen müsse. Hier ist darauf hingearbeitet worden, daß die Einwohner dieses Ortes lebendige Beweise von der heilbringenden Kraft des verdienstlichen Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi, unsers Heilandes, abgeben und Ihm ganz zur Ehre und Freude werden sollten.

Zu dieser Verkündigung Seines Wortes hat Er sich in Gnaden bekannt; dieses Sein Wort ist nicht leer zurück gekommen, sondern Er hat es an den Herzen reichlich gesegnet seyn lassen. Und so wie der Herr bey der Verkündigung Seines Evangeliums mit Seiner Gnadengegenwart die Gemeine erfreute und jedesmal aufs neue belebte; so trat Er insonderheit bey festlichen Gelegenheiten kräftig in unsre Mitte, um uns zu segnen. In welchem

frischen

frischen dankbaren Andenken, m. l. Brr. u. Schw., steht uns dieses nicht noch von dem vor zwey Jahren gefeyerten Jubelfeste vor der Seele! und was hat der Heiland nun seit hundert Jahren bey dem jedesmaligen Genuß Seines Leibes und Blutes an Seiner Gemeine gethan! Das auszusprechen — dahin reichen keine Worte. Es ist überhaupt nicht möglich, jetzt alles das in Worte zu bringen, was der Herr unser Gott in diesem Hause, in welchem Er Seine Gnadengegenwart offenbarte, wo Sein heiliger Name ist verkündiget, wo Seine Sacramente sind verwaltet worden, an Allen insgesammt und an einem Jeden insonderheit gethan hat. Nur das Wenige, welches wir davon anführen können, reizt aber schon unser Aller Herzen zum Niederfallen und Anbeten vor dem Herrn, um Ihm unsern warmen, wenn gleich schwachen Dank dafür darzubringen.

Es tritt aber, m. l. Brr. u. Schwn., nun auch die ernstliche und große Frage ein: wie haben wir denn diese Seine Wohlthaten erkannt und angewendet? Ach! da werden wir wol — nicht nur zum Theil, sondern Alle zusammen, schaamroth vor unserm Herrn und Heiland dastehen und bekennen müssen, daß wir in der treuen und sorgsamen Anwendung und Benutzung gar sehr zurückgeblieben sind! O wie viel weiter könnten wir gelangt seyn in Seiner Liebe und Erkenntniß, so wie in dem Erweise des wahren Christus- und Gemeinsinnes, wenn wir aufmerksamer auf Sein und Sei-

nes

nes Geistes Stimme gewesen wären, wenn nicht so gar oft Trägheit und Gleichgültigkeit uns in den Weg getreten wäre, der Gnadenstunde unsers Herrn recht wahrzunehmen und Seine Segnungen aufzufassen! Ja, m. l. Brr. u. Schwn., verhehlen läßt sich's wahrlich nicht, sondern mit Schaam und Beugung müssen wir es bekennen: wir sind oft gleichgültig gewesen gegen Sein süßes Evangelium, in welchem uns Nahrung für unsern inwendigen Menschen, Stärkung für unsern lebendigen Geist dargeboten wurde! Wie leicht konnten wir manchmal darüber wegkommen, unsre Versammlungen zu verlassen, um andern Dingen nachzugehen! O daß wir darüber insonderheit an dem heutigen Tage vor den Augen des Heilandes Vergebung erlangen möchten! Denn wahrlich, es ist nichts Geringes, wenn der Heiland uns Seine Gnade darbietet und uns segnen will, diese Stunde zu versäumen und uns auf die Weise eines Seligkeits-Genusses zu berauben, der mit keinem Erdengut kann erstattet werden. Wir Alle, die wir erwachsen zur Brüdergemeine gekommen sind, werden wissen, daß uns dabey hauptsächlich der Gedanke leitete, einen Ort zu finden, wo wir in Gemeinschaft mit gläubigen Seelen uns erbauen möchten auf unsern allerheiligsten Glauben, und an welchem wir in den täglichen Versammlungen der Gemeine unserm inneren Menschen die nöthige Nahrung und Stärkung verschaffen könnten. Wenn wir nun bey uns nachfragen, ob diese Gesinnung bleibend gewesen ist,

ob

ob wir die Gelegenheiten, die uns dazu angeboten wurden, auch anhaltend, treulich benutzt haben; ach! da erfolgt gewiß bey Manchem unter uns eine ihn sehr beschämende Antwort; Manchem wird sein eigenes Herz zu seiner tiefsten Beugung sagen, daß auch seiner sich nach und nach Lauigkeit und Trägheit bemeistert hat!

So ist's auch mit denen unter uns, die in der Gemeine selbst geboren und aufgewachsen sind. Bey aller Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen von ihren ersten Kinderjahren an, bey allen Ermahnungen, die an sie ergangen sind, und immer erneuerten Aufforderungen, ihre Herzen dem Heiland zum Lohn für Seine Schmerzen ganz hinzugeben, bey allen Ermunterungen, die sie dazu in den schönen Versammlungen der Kinder, so wie der ganzen Gemeine erhalten haben, werden sie wohl wissen, wie oft sie sich wieder der Gleichgültigkeit gegen Jesu Verdienst und Tod haben beschuldigen müssen; woraus denn auch bey zunehmenden Jahren die Gleichgültigkeit gegen unsre Versammlungen als natürliche Folge hervorgegangen ist! Wir haben daher, m. l. Brr. u. Schwn., insgesamt hohe Ursache, uns in Anerkennung unsrer großen Schuld vor unserm gnädigen und barmherzigen Herrn zu beugen, und heute bey der Vorbereitung auf unser morgendes Säcular-Gemeinfest Ihn gemeinschaftlich anzuflehen, daß Er selbst, als der große Hohepriester, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, sich unser erbarmen, in

unsre

unsre Mitte treten, und uns auf unsre Bitte zu Ihm, Vergebung unsrer Sünden und mit derselben den erquickenden Genuß Seines Friedens ertheilen wolle. Denn nur dann können wir dem morgenden großen Festtage mit Freuden und gewisser Hoffnung eines neuen Segens und einer erneuerten Gnaden-Heimsuchung von Ihm, unserm Heiland, entgegen gehen. In unserer heutigen Loosung wird uns zugerufen: „Schicke dich, Israel, und begegne Deinem Gott!“ (Amos 4, 12.) So wie dort das Volk Gottes alten Bundes mit diesen Worten dringend aufgefordert wurde, seine Sünden und Uebertretungen zu erkennen und vor dem Herrn zu bereuen, damit nicht Seine Strafgerichte zum Verderben dasselbe treffen möchten; so werden auch wir, m. l. Brr. u. Schwn., in denselben auf die nachdrücklichste Weise dazu aufgerufen, uns insgesamt dazu anzuschicken, am morgenden Tage nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit Zuversicht und Freudigkeit unserm Gott begegnen zu können.

Nun Er bekenne sich in Gnaden zu unserm Flehen, und wolle auch das Dankopfer annehmen, welches wir im Staube Ihm darbringen werden.

Ges. Ihr Seelen, sinket, ja sinkt hin ꝛc. 963, 1.
Wir werfen uns in Staub vor Dir ꝛc. 1084, 3.

Gebet: Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde,

ach!

ach! vergib uns auch aus Gnaden alle unsere erkannten und unerkannten Schulden und Uebertretungen! Wir haben gesündiget und sind vielfältig abgewichen von Dir und Deinen Geboten, anstatt fortzuwandeln auf dem Wege, auf welchen Deine Gnade uns hingeleitet hatte! Du, Herr! bist gerecht, wir aber müssen uns vor Dir schämen. Aber laß nun, o du treuer und gnädiger Gott! Gnade vor Recht ergehen! Wir liegen hier vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit. Laß dieselbe auch an uns groß werden, und laß uns wie ganz aufs neue zu unserm Trost inne werden, daß Gnade und Freyheit von allen Sünden bey Dir zu finden ist! O komm, du Freund aller derer, die sich in ihrer Verlegenheit zu Dir wenden, und sprich uns Allen Deinen Trost in's Herz! Laß uns im lebendigen Gefühl der Vergebung unsrer Sünden Friede finden vor Deinen Augen, damit wir im Genuß desselben uns morgen festlich vor Dir freuen mögen! Nun, du kannst Dein Versprechen uns Armen nicht brechen; wir werden es inne, Du bist da, uns zu segnen und uns Deinen Frieden zu bringen. Laß Dir nun aber auch wohlgefallen das Lobopfer unsers Mundes, das wir Dir am Abend dieses Tages darzubringen uns gedrungen fühlen.

Habe Dank, Herr Jesu! für alle die Liebe und Treue, die Du nun hundert Jahre an Deiner hiesigen Gemeine bewiesen hast. Es hat Dir gefallen

fallen

fallen, in unserer Mitte zu wohnen und zu wandeln; Du hast uns geweidet mit Deinem Wort und Deinen Sacramenten; Du hast Dich jeder einzelnen Seele angenommen und als der treue Hirte sie gepfleget, wie es recht ist. Deine unveränderte Gnade und Treue ist es allein, der wir unser Bestehen bis auf den heutigen Tag zu verdanken haben. Hätte Deine Treue nicht über uns gewacht, hätte Deine Gnadenhand uns nicht erhalten, so würden wir längst aufgehört haben, eine Gemeine vor Dir zu seyn. O darum Dank, ewig Dank Dir, unserm treuen Erbarmer! denn so sündig und elend wir auch vor Dir liegen, so werden unser Aller Herzen doch mit dem lebendig machenden Gefühl durchdrungen: wir sind dennoch Deine! in die Hände hast Du uns gezeichnet. So laß uns denn als die Deinen mit der gewissen Versicherung den heutigen Tag beschließen, daß Du Dich an unserm morgenden Jubelgemeinfest mit erneuerter Gnade zu uns bekennen und uns segnen werdest; Amen!

Ges. Unsre Seele harrt auf Ihn ꝛc. 1021, 1.
Laß uns noch ferner tausend Gut's ꝛc. 997, 3.
Hebe auf die durchgegrab'nen Hände ꝛc. 1097, 2.

Rede

Rede des Br. Wilhadus Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am Jubel-Gemeinfest, den 12ten May 1824, in der Frühversammlung.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben rc. 940, 1.

Liturgus: Jesus Christus blick' dich an, selige Gemeine!

Gemeine: Er hat All's an uns gethan; darum sind wir Seine. 1088, 1.

Der Herr hat viel an uns gethan rc. 963, 2.

Komm, Liebe, komm, und schütte Deine Segen rc. 974, 1.

O wie sehr lieblich sind all Deine Wohnung rc. 941, 1.

Dein Haus soll werden rc. 1027, 6.

Meine lieben Brüder und Schwestern!

Dieß ist ein Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darin seyn! Ja, wir haben wol Ursache, uns dieses zuzurufen: Gnade ist es von unserm Herrn, wenn wir einen solchen Tag erleben und ihn in Friede und Ruhe feyerlich begehen können. Was sind denn unsre Wünsche, was sind unsre Hoffnungen, wenn wir das Eigenthümliche eines solchen Tages in's Auge fassen? Unsre Wünsche sind, daß der Herr unser Heiland auf eine festliche Weise über Seine hiesige Gemeine ausgießen wolle den

Geist

Geist der Gnaden und des Gebetes, daß Er aufs neue die Reihen durchgehe, die vor Ihm sitzen, daß Er allen überhaupt und einem Jeden ins besondere Seinen theuren Gottesfrieden in's Herz spreche, und uns so eine wahre und bleibende Festfreude mache. Das trauen wir Ihm denn auch heute besonders kindlich und zuversichtlich zu, nach den Beweisen Seiner Huld und Gnade, die Er uns bis daher erzeiget hat. O wer wollte da zweifeln, daß Er nicht auch heute und künftig Gedanken des Friedens hat, die Er an uns und durch uns ausführen will? Gewiß blickt Er heute vom Throne Seiner Herrlichkeit auf Seine hiesige Gemeine freundlich herab, die festlich und jubelnd vor Ihm erscheinet. Gewiß sind wir ein Gegenstand Seines Liebes-Andenkens. Ja, „der Herr denket an uns, und segnet uns." O möchten wir Alle heut einen wahren und bleibenden Festsegen bekommen! Das ist ja wol der Wunsch und Seufzer eines Jeden unter uns gewesen, ehe wir uns hier versammelten, sowol für unsre eigenen Herzen, als für die ganze Gemeine, ja für Alle, die an ihren Orten eben so, wie wir hier, festlich vor dem Herrn erscheinen, und besonders Gebet und Fürbitte aufsteigen lassen für die liebe Gemeine in Herrnhut, daß der Heiland dieselbe heute an ihrem Jubelgemeinfest recht gnädig anblicken und ihr einen neuen, lebendigen Eindruck davon schenken wolle, daß sie Seine ist bey allen Mangelhaftigkeiten und Gebrechen, und dieses für ihr größtes Glück erkennen muß.

Es

Es sind, m. l. Brr. u. Schwn., heute hundert Jahr, seitdem der Grundstein zu dem ersten Betsaal hier in Herrnhut gelegt wurde, am 12ten May 1724. Im Jahr 1726 wurde der Saal in diesem Hause eingeweihet, der nur ein Drittel des jetzigen kleinen Saales betrug. Am 12ten May 1756 wurde der Grundstein zu dem neuen Gemeinsaal gelegt, in welchem wir uns jetzt befinden und am 13ten August 1757 wurde derselbe durch eine Liturgie mit den Communicanten eingeweihet. Das sind die hauptsächlichsten Vorgänge, an die wir uns heute erinnern, und die uns in der nächsten Versammlung noch ausführlich werden in's Andenken gebracht werden.

Wir bringen unserm Heiland heute besonders Dank nicht allein dafür, daß Er uns ein Haus geschenkt hat, in welchem wir Bitte, Gebet und Flehen vor Ihn bringen können, und daß Er Seines Namens Gedächtniß in demselben gestiftet hat, sondern auch dafür, daß Er es Seiner hiesigen Gemeine an Aposteln und Evangelisten nicht hat fehlen lassen, die in diesem Hause Seinen heiligen Namen verkündigt und gepriesen haben. O es ist gewiß eine Materie zum innigsten Dank gegen unsern lieben Herrn, daß Er selbst unter uns Männer ausgerüstet hat mit Seinem Geist, die aus Erfahrung bezeugten, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freyheit von allen Sünden für alle Welt, daß die Lehre von der vollgültigen Versöhnung Jesu, worauf unsre ersten Brüder zusammen kamen, nach Verlauf von hundert Jahren noch jetzt unter uns allein gilt, und

wir

wir Alle darin Eines sind, daß in keinem Andern Heil ist, als in unserm Versöhner allein. Und weil wir die Lehre von Seiner vollgültigen Versöhnung, das Wort von Seiner Geduld behalten haben, darum lediglich sind wir auch bewahret und erhalten worden in den Stunden der Versuchung, die über uns gekommen sind. Ja gewiß, es ist zum Anbeten, daß wir bezeugen können: Er hat uns bey der reinen Lehre des Evangeliums erhalten; wir wollen auch von keiner andern etwas wissen, denn sie hat sich an unsern Herzen bewähret als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Das ist's auch allein, was die Herzen in Liebe vereinigt, wobey sie so wohlthätig empfinden, daß der Herr noch unter uns ist, daß Er sich zu dem Worte der Wahrheit selbst bekennet, wenn es rein und lauter hier verkündiget wird. Wir wollen Ihm daher heute die Bitte ganz besonders an Sein treues Herz legen, daß er uns diesen Schatz erhalte und uns die Gnade verleihe, Seine Gebote zu halten und in Seinen Wegen zu wandeln, und nicht abzuweichen weder zur Rechten noch zur Linken, daß Er aller unsrer Mängel und Gebrechen ungeachtet Seinen Geist auf uns ruhen lasse, weil wir sonst aufhören würden Seine Gemeine zu seyn, und Er sich alsdann nicht zu uns bekennen könnte.

Und da an dem heutigen Tage vor hundert Jahren auch der Grundstein zu dem ersten Erziehungshause gelegt worden ist; so gedenken wir auch billig des Anfangs unsrer gesegneten Erziehungsanstalten

stalten und unsrer lieben Jugend mit herzlicher Theilnahme, und empfehlen sie unserm Herrn im Gebet.

Nun sind wir gemeinschaftlich vor unserm Heiland feyerlich da, um Seine Segen in Empfang zu nehmen, die Er uns heute zugedacht hat; denn wir haben ja Seine große Verheißung, daß er sich in Gnaden zu uns bekennen will, wenn wir in Seinem Namen vor Ihm versammelt sind. So wollen wir denn im Geist hinsinken zu Seinen durchbohrten Füßen, und Ihm unsre liebe Gemeine, so wie die ganze Brüder-Unität angelegentlichst empfehlen. Er, der unsichtbare, aber nahe Freund in unserer Mitte, wird uns fühlen lassen, daß Er mehr thut als wir bitten und verstehen, nach dem Reichthum Seiner Gnade. Ges. Hebe auf die durchgegrab'nen Hände rc. 1097, 2.

Gebet: Laß es uns zu unserm Trost inne werden, liebster Heiland! Daß Du jetzt in Gnaden auf uns herabsiehest als auf die Deinen, die Du segnen willst. Heute, an unserm Jubelgemeinfest liegen wir gebeugt zu Deinen Füßen, und bekennen Dir unsre Unwürdigkeit bey Erwägung aller der Gnade, die uns seit so langer Zeit von Dir zu Theil geworden ist. Liebster Heiland! o wie groß ist Deine Treue, Deine Langmuth und Geduld! Aber wir kennen Dein Herz voll Huld und Gnade, und darum wenden wir uns kindlich und zuversichtlich zu Dir mit der Bitte: bleibe bey uns! sey auch künftig in unsern Versammlungen stets gnadenvoll zugegen! Dieses Haus weihen wir Dir heute ganz aufs neue; fahre fort, Dich uns darin zu offenbaren und Dich den Herzen zu ver-

klären bey der Verkündigung Deines herrlichen Evangeliums! O gib uns dadurch neue Kraft, Dir wohlgefällig zu wandeln und zu handeln! So oft wir hier beysammen sind, laß Dir wohlgefallen das Opfer unsers Mundes, und beweise uns Deine Gegenwart auf eine herzhinnehmende Weise! Wir danken Dir, treuer Heiland, daß Du es uns bis auf diesen Tag an Verkündigern Deines Todes nicht hast fehlen lassen, und daß Du uns bey der Lehre von Deiner vollgültigen Versöhnung erhalten hast. Ach! erhalte uns auch ferner dabey! Dann wird keine Versuchung uns schaden und uns Dir untreu machen können. Ganz besonders empfehlen wir heute unsre liebe Jugend Deinem treuen Herzen, und bitten Dich: gedenke ihrer aller in Gnaden, so wie unsrer Brüder und Schwestern an allen Orten, die sich heute segnend unser erinnern, gedenke ihrer Aller nach Deiner Treue und Liebe, und segne sie!

Nun so hebe Deine durchgrabenen Hände auf, Herr Jesu! und segne Dein Volk, das Du dir zum Erbtheil erwählet hast. Fahre fort, dich mit uns zu gedulden! höre nicht auf, dich an uns zu beweisen als der unüberglaublich treue Heiland! so genüget uns; Amen!

Ges. Höre, Jesu, unser Flehen rc. 968, 4.

Loosung und Lehrtext wurden gelesen und dann gesungen:

Wir bitten dich gemeinschaftlich rc. 991, 9.
Die Gnade des Herrn Jesu Christ rc. 260.

Zweite

Zweite Fest-Versammlung Vormittags um 10 Uhr.

Chor. Lobet den Herrn; denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding, solch' Lob ist lieblich und schön. Der Herr bauet Jerusalem, und bringet zusammen die Vertriebenen in Israel. Singet um einander dem Herrn mit danken und lobet unsern Gott mit Harfen.

Gemeine. Danket seinem großen Namen ꝛc. 961. 2.

Darauf verlas Br. G. M. Schneider den von ihm zu dieser Jubelfeyer gefertigten Aufsatz.

Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen! So muß wol an dem heutigen hundertjährigen Jubelfeste die Gemeine Herrnhut mit tiefer Beugung ausrufen, in dankbarer Erwägung alles dessen, was Gottes Rath Großes und Herrliches zu schaffen wußte, an einem Orte, welcher noch im Jahr 1717 als „ein ganz unbrauchbarer Fleck am Thomasberge", (wie damals die Anhöhe hieß, auf der Herrnhut liegt), bezeichnet war *). Es mußten gleich die ersten Anfänger und Gründer der Gemeine sich ansehen lernen, als Werkzeuge in der Hand des Herrn, deren bestgemeintes Beginnen sich oft ganz anders wendete, als sie gedacht hatten, ja manchmal wol wider ihren Willen und Dank. Es

*) Auf der Flurcharte von Berthelsdorf.

Es mußten gar mancherley Umstände zusammentreffen, welche niemand voraussehen noch ahnen konnte, um das zu Stande zu bringen, was da werden sollte. Es entwickelte sich auch alles sehr nach und nach. Anfänglich fand sich zu dem Grafen von Zinzendorf eine Anzahl von nur zwölf Personen, die der Verheißung des Heilandes froh zu werden suchten. Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. Im Frühjahre 1723 waren drey Gebrüder Neißer mit ihren Familien, achtzehn an der Zahl, ihren beiden vorangegangenen Brüdern nachgefolgt, und hatten Haus und Hof verlassen, um der Gewissensfreyheit willen. Sie waren voll Muth und Glauben, wiewol sie es an dem neuen Orte so kümmerlich fanden, daß sie im ersten halben Jahre von den Vorbeyreisenden nur zwey Gröschel mit ihrer Hände Arbeit lösen konnten. Auch für diese Ankömmlinge hatte der Hausmeister Heiz mit löblichem Eifer treulich gesorgt, ihnen Unterkommen zu schaffen. Er war es auch, der durch abendliche Betstunden, bis zu seiner Wegkunft im August 1723, unvergeßlichen Segen unter ihnen stiftete. In zwey Jahren hatte freylich der Ort so wenig das Ansehen einer Stadt bekommen, wie sie Christian David im Geist erblickt und in Mähren geschildert hatte, daß beym ersten Anblick einer der Ausgewanderten verwundert sagte: „Wenn drey Häuser eine Stadt sind, so ist Herrnhut nicht die schlechteste." Von diesen drey Häusern war am 12. May 1724 noch

nicht

nicht mehr als ein Haus, und darin nur eine Stube im untersten Stock ausgebaut.

Inzwischen hatte der Graf von Zinzendorf nicht nur seine Jugendverbindung mit dem Freyherrn Friedrich von Watteville, Gutes zu fördern und Missionen unter sonst vergessenen Heiden zu errichten, erneut; sondern nach der ernstlichen Bekehrung des letztern hatte sich auch ein ganz neuer Verein zur Ausbreitung des Reiches Gottes zwischen ihnen gebildet, dem noch zwey Brüder beytraten, der Pfarrer Rothe zu Berthelsdorf, der mit hinreißender Kraft das Wort des Lebens predigte und der Magister Schäfer in Görlitz, ein Feind alles todten Formenwesens und aller Werkheiligkeit. Für die Einwohner von Herrnhut hatte das ersprießliche Folgen; denn einmüthig waren der Graf und der Prediger bemüht, ihnen die christlichen Grundwahrheiten rührend und überzeugend ans Herz zu legen, und als ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, wußte Rothe aus seinem reichen Schatz immer Neues und Altes hervorzutragen, so daß man ihn zu hören nie müde werden konnte. Innige Singstunden beschlossen gewöhnlich die Sonntags- und Festfeyer, wobey der Graf und der begabte Organist Tobias Friedrich das Herz aller Anwesenden durch die schönsten Gesänge in Harmonie mit den oberen Chören zu bringen suchten. Der besondern Seelenführung nahm sich Watteville an, der im Umgang mit den armen Ausgewanderten viel Vergnügen und große Erbauung fand, und Irrungen

und Mißverständnisse mit sanftem Geist leicht zu heben wußte. In dem Hause seiner nachmaligen Gemahlin, der Fräulein Johanna Sophia von Zezschwitz, (dem dermaligen Societätshause in Berthelsdorf) wo sie sich der Erziehung etlicher armen Mädchen widmete, wurden wöchentlich Zusammenkünfte gehalten, wodurch viele Dorf-Einwohner erweckt und auf das Einige Nothwendige geführt wurden. Die Bibel und andere Erbauungsschriften für Arme recht wohlfeil zu liefern, legten die vier verbundenen Brüder eine Buchdruckerey an, die später nach Ebersdorf im Voigtlande verlegt wurde.

Auf Anstalten zur Erziehung der Kinder nach Christi Sinn, nahm man auch sorgfältig Bedacht, und an dem Arzt Gutbier in Schmiedeberg fand der Graf einen muntern, biedern, sehr unterrichteten Mann, der ihm dabey zur Hand gehen konnte. Am 31. Jan. 1724 schlossen die vier Brüder und ihre Frauen ein förmliches Bündniß „auf Ausrottung des Reichs der Finsterniß und Ausbreitung des Reichs Jesu Christi." Mit Namens-Unterschrift machten sie sich anheischig ein Capital von funfzehnhundert Thalern zusammen zu schiessen, um ein großes Haus von wenigstens zwölf Stuben zu bauen, in dem man eine Landschule für junge Adeliche, einen Buchladen, und eine Apotheke, um den Nächsten mit guten Arzeneymitteln zu dienen, anlegen wollte.

Während dieser Vorgänge in der Oberlausitz, war in Mähren durch einen Besuch Christian

stian Davids gegen Weihnachten 1723, in den Dörfern, wo noch Nachkommen der alten Brüder wohnten, besonders zu Zauchthenthal und Kunewalde, aufs neue eine große Regung entstanden. An verschiedenen Orten kamen sie zu Hunderten zusammen, sangen, beteten und redeten „von der ewi„gen Erbarmung des Vaters, welche durch den „Sohn und dessen Kreuz und Tod auf die Men„schen geflossen, und durch den heiligen Geist müsse „versiegelt werden. Selbst kleine Kinder huben ihre „Hände gen Himmel und schrien zu der ewigen „Liebe." Diese Erweckung aber machte großes Aufsehen, und es entstand eine heftige Verfolgung, in welcher es sogar auf die Zerstörung von Zauchtenthal angetragen wurde. Man belegte die Brüder mit Geldstrafen, drohte ihnen mit den Galeeren, warf sie in Kerker, in stinkende Löcher, in wasservolle Keller; Schläge und Banden waren ihr tägliches Brod. Allein diese Zwinganstalten brachten nur noch mehrere zu dem Entschluß ihr Vaterland zu verlassen. Diesen faßten auch fünf junge muthige Männer, Söhne bemittelter Eltern, drey David Nitschmänner, Joh. Töltschig und Melchior Zeisberger. Sie wurden am 1. May 1724 vor die Dorfgerichte in Zauchtenthal gefordert, die Versammlungen bey schwerer Strafe ihnen untersagt, und angerathen, lieber die Schenke zu besuchen; wollten sie ausgehen, würde die Hand der Obrigkeit sie wohl erreichen. Den folgenden Tag Abends um zehn Uhr gingen sie dennoch freudig davon, ohne

zu

zu wissen, wohin? nur des Sinnes ihre Seelen zu retten. Vor dem Dorfe fielen sie auf die Knie, befahlen sich und ihre zurückgelassenen Brüder der Bewahrung und Fürsorge Gottes, und traten dann, unter Absingung des Liedes, das ihre Vorfahren vor hundert Jahren auf ihre Vertreibung aus dem Vaterlande gesungen hatten, die Wanderschaft fröhlich an.

„Selig," sangen sie, der Tag da wir jetzt scheiden,
Und unser liebes Vaterland meiden,
Und uns begeben in das Elend.

Der Herr wird unser Geleitsmann bleiben,
Uns schützen durch seine Engelein,
Der aller Gläubigen Beschützer ist.

Ein Oertlein hat uns Gott auserwählet,
Welches dem Herrn wohl gefället,
Wo ruhig kann die Seele seyn.

Regier' uns nur mit deinem Geiste
In Lieb und Glauben allermeiste
Und schenk' uns allen das Seligseyn!"

Ueber ein ungebahntes Gebirge nahmen sie den Weg nach Schlesien, und dachten in allen Lutherischen Dörfern Kinder Gottes zu finden, kamen aber mit ihren Reden und Fragen oft übel an, wurden Pietisten gescholten und bedroht, man würde sie angeben und ausliefern. Selbst redliche Seelen waren in Furcht, sich mit ihnen einzulassen; so daß sie beynahe wieder umgekehrt wären. Sie wollten anfangs nach Pohlen, und wenn sie da keine Böhmische Brüder fänden, nach Holland, wo ihr letzter

ter Bischof Comenius seinen Lauf geendiget; entschlossen sich aber endlich doch, zuerst ihre Brüder in Sachsen, besonders den Christian David, der ihnen so zum Segen gewesen, zu besuchen. Am 9ten May kamen sie nach Niederwiese, wo sie Magister Schwedler mit vieler Liebe und Freude aufnahm, und durch sein herzbewegliches Gebet, und durch eine glaubensvolle Anrede, daß der Gott, der verhießen wohl zu thun bis ins tausendste Glied, auch sie, als Nachkommen von Märtyrern, behalten werde, sehr ermunterte, und in der Hoffnung stärkte, noch mehr Kinder Gottes anzutreffen. So kamen sie am 12ten May Mittags beym Pastor Rothe in Berthelsdorf an,*) der sie erst gründlich ausfragte, dann aber mit ungemein freudigem Gemüth über die Worte redete: „Da Mose groß war, wollte er nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen," die Anwendung auf sie machte, und sie vollends nach Herrnhut bringen ließ.

Hier sollte eben der Grund zu dem großen Hause gelegt werden. Am Morgen dieses Tages, in der Stille der Tagesdämmerung standen zu gleicher Zeit die Einwohner des Hauses, worin Wattewille nebst den ersten Ausgewanderten wohnte, von ihrem Lager auf, und verrichteten mit lauter Stimme ihr Gebet. Er ward von gleicher Empfindung ergriffen und flehte wie sie zu dem Geber aller guten Gaben. Er ging dann auf den Zimmerplatz, wo

*) Hr. Rothe hatte an diesem Tage seinen Geburtstag.

wo Christian David geschäftig war, setzte sich aufs Bauholz, überdachte seinen ganzen Lebensgang, und erneuerte den festen Entschluß, sich ganz dieser Sache zu widmen. In diesen Betrachtungen unterbrach ihn Christian David, der mit seinem Werksatz so weit fertig war, mit den Worten: „Heute wollen wir den Grundstein zum großen Hause legen:" und Wattewille antwortete sogleich: „mir ists gerade auch so; es kommt mir sehr zurechte auf den heutigen Tag." Als der Graf Zinzendorf mit seiner Gemahlin und dem Mag. Schäfer, auf geschehene Einladung, Nachmittags um drey Uhr von Hennersdorf herüber gekommen war, wurden ihm die fünf eben angelangten Mährischen Brüder vorgestellt, welche ihm Schwedlers Empfehlungs-Schreiben übergaben. Sie wären aber bald an seiner Frömmigkeit irre geworden, daß er dies gleichgültig anzunehmen schien.

Sie gingen sodann mit den übrigen Anwesenden auf die Baustelle. Der Graf hielt zuerst eine sehr nachdrückliche Rede über den Zweck dieses Hauses, in welcher er äußerte: „daß, wofern die Ehre und Verherrlichung Gottes, als die einzige Absicht der Erbauung dieses Hauses, nicht damit erreicht und befördert würde; so wünsche er, daß der liebe Gott es zerstören, oder mit Feuer vom Himmel verzehren wolle." Dieser Ausdruck setzte die neuen Ankömmlinge in ein heiliges Entsetzen, und als gleich darauf Friedrich von Wattewille, auf den Grundstein knieend, unter vielen Thränen ein solch erstaunlich

staunlich durchdringendes Gebet that, dergleichen sie noch nie vorher gehört, so wurden sie in ihren Herzen völlig überzeugt, daß sey der Ort, wo ihr Fuß ruhen sollte. Zum Schlusse der Verhandlung stimmte der Amanuensis des Professor Franke in Halle, Milde, vor Uebernommenheit das „Herr Gott dich loben wir" — an. Oft bezeugte der Graf in der Folge, daß er die mächtige Gnade, die unter den Brüdern gewaltet, von diesem Gebet an rechne; lebenslang habe er nichts ähnliches gehört. Jene fünf Kirchenmänner, wie man sie zu nennen pflegte, waren es, welche zuerst in Herrnhut an die Kirchenverfassung der Brüder erinnerten, von der sie aus den Erzählungen ihrer Väter und Großväter einen lebendigen unauslöschlichen Eindruck behalten hatten. Sie bestanden darauf, daß die gute Zucht und Ordnung der alten Brüder wieder hergestellt würde, und so gaben sie die erste Veranlassung, daß der Anbau von Herrnhut und die Sammlung der hier entstehenden Gemeine durch Gottes Fügung zugleich die Erneuerung der alten Brüderkirche zur Folge hatte.

Vier unter ihnen haben wichtige Aemter in der erneuerten Brüderkirche bekleidet. Nur der David Nitschmann, welcher aus Liebesdrang zu seinen Eltern und Geschwistern nach Mähren zurückkehrte, sie wo möglich auszuführen, ward von einem seiner nächsten Verwandten verrathen, und gab nach dreyjähriger Haft, als ein standhafter Be-

kenner

kenner am 15ten April 1729 auf dem Spielberg bey Brünn seinen Geist auf. —

David Nitschmann, der Zimmermann, fing 1732 mit Leonhard Dober die erste Heidenmission der Brüder in St. Thomas an, und wurde am 13ten März 1735 in Berlin von dem Senior der Brüder-Unität Jablonsky zum ersten Bischof der erneuerten Brüderkirche ordinirt. Sein einfältiger Wandel, sein gerades Wesen, sein Ansehen bey der Welt, sein unermüdeter Zeugengeist erhielt ihn überall in Achtung und Liebe, bis an seinen 1741 im 81sten Jahr zu Bethlehem in Nord-Amerika erfolgten Heimgang. — Dav. Nitschmann, der Syndicus, diente der Brüder-Unität seit 1727 in Dänemark, in der Schweitz, in Holland und England, in Rußland und Liefland, in Nord-Amerika und unter den Eingalesen in Ceylon; war einer der nächsten Gehülfen des Grafen von Zinzendorf und nach seinem Tode Mitglied der Unitäts-Direction; er entschlief als Archivarius in Zeyst 1779. — Joh. Töltschig war besonders in den Englischen und Irländischen Gemeinen in vielem Segen geschäftig, und ging als Hauptarbeiter der letztern zu Dublin ein zu seines Herrn Freude im Jahr 1763. *) Melchior Zeisberger war ein begnadigter Arbeiter unter unsern auswärtigen Geschwistern in Schweden, Norwegen und Dänemark, und vollendete seinen 80jährigen Lauf 1787 in Herrnhut als Arbeiter des Witwerchores.

Das

*) Siehe seinen Lebenslauf im 4ten Heft der Gem.-Nachrichten von 1823.

Das große Haus, zu welchem am 12ten May 1724 der Grund gelegt wurde, ist unter vielen Prüfungen aufgebaut worden, und hatte das besondere, daß wol alle Materialien unter Gebet und Erweckung zusammen gebracht und verarbeitet waren, weil indessen mehr Auswanderer ankamen, welche als Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Glaser, Töpfer und Handlanger gebraucht werden konnten. Es wurde 1725 bezogen von etlichen jungen Edelleuten, zu denen auch einige Knaben bürgerlichen Standes kamen.

Am 12ten May 1726 war die erste Redeübung in dieser Landschule, bey welcher das Andenken der am 6ten März dieses Jahres verschiedenen Frau Landvögtin von Gersdorf, in deutscher, französischer, polnischer und lateinischer Sprache von den Zöglingen gefeyert wurde. Bald nachher zeigten sich solche Gebrechen und Schwierigkeiten bey dieser Erziehungs-Anstalt, daß dieselbe 1727 in ein Waisenhaus verwandelt wurde, welches am 1sten Nov. die Waisenkinder bezogen und am 10ten auch sämtliche übrige kleine Mägdlein. In der Folge kamen die Kinder der Pilger, auch des Grafen Zinzendorf in dies Haus und es hieß die Pilgerkinder-Anstalt. Nach der zwoten Verweisung des Grafen aus Sachsen kam 1738 die Anstalt nach Berlin und von dort in die Wetterau nach Ronneburg, dann nach Marienborn, hierauf nach Herrnhaag und endlich nach Lindheim, wo sie bis zum Büdingischen Emigrations-Edict 1750 blieb. Hierauf kamen sämtliche

Kinder

Kinder nach der Oberlausitz zurück, die Knäbchen nach Catharinenhof in Hennersdorf, die Mädchen in das große Haus nach Herrnhut. Hier blühete diese Anstalt als Mädchenstift bis in das Jahr 1769, und außer den Pilgerkindern genossen noch eine große Anzahl anderer Mädchen darin Pflege und Erziehung. Auf dem damaligen Synodus wurde dieselbe wieder nur auf Pilgerkinder beschränkt, und Mädchenhaus genannt; späterhin aber nach Klein-Welke versetzt, und eine Pensions-Mädchen-Anstalt trat an ihre Stelle. Seit Errichtung jener Landschule sind in den abgelaufenen hundert Jahren in unsern deutschen, englischen und amerikanischen Gemeinen viele Erziehungs-Anstalten für Kinder beiderley Geschlechts angelegt worden, und insonderheit haben sich die Pensions-Anstalten in den letzten Jahrzehenden ungemein vermehrt; indem das Zutrauen auch solcher Eltern, welche mit der Brüdergemeine sonst in keinerley Verbindung stehen, zu der Erziehungsweise der Brüder sich durch erfreulichen Erfolg bewährte; und hunderte von Kindern bekamen dadurch nicht nur erwünschte Gelegenheit zu Sammlung nützlicher Kenntnisse, zu Uebung mannigfaltiger Fertigkeiten und zu Begründung einer nützlichen Thätigkeit; sondern auch, was noch mehr sagen will, eine freundliche Anleitung, in früher Jugend ihren Schöpfer als ihren Erlöser kennen und das wahre Christenthum schätzen zu lernen.

Am 12ten May 1726 wurde in dem großen Hause der Erste Versammlungssaal der Gemeine

meine eingeweiht. Davon erzählt der Graf von Zinzendorf in einer am 12ten May 1756 gehaltenen Rede folgendes: „Es ist heute 32 Jahr, „daß eben die Hand, die diesen Grundstein (zum „neuen Saal) gelegt hat, auch den Grundstein zu „unserm jetzigen Hause legte. Wir haben seitdem „hundert und siebenzig solche Grundsteine gelegt, „nicht zu gewöhnlichen Häusern, sondern zu Haupt„häusern und Kirchen für den Heiland. — Wie „wir den Grundstein zu diesem Hause legten; so „sagten wir: Lieber Heiland, wir wollen ein Haus „bauen, die Einwohner wirst Du schaffen. Und da „bauten wir einen so großen Saal, daß sich die „Leute daran stießen, und er ging doch nur von „einer Säule zur andern." (Der dritte Theil des jetzigen kleinen Saals.) „Denn der vordere Theil „von dem jetzigen Saal waren Stuben und das „Hintergebäude existirte noch nicht. Daher ist es „desto wundersamer, daß uns die äußerste Noth „nöthiget, einen Saal zu wünschen, der beynahe „noch einmal so groß seyn möchte, als der jetzige" (kleine Saal.) „An dem heutigen Tage vor 29 Jahren (1727)" fährt er fort, „hatten wir auf „diesem Saal einen Bund gemacht, und einander „Mann für Mann die Hand gegeben, daß wir des „Heilandes ganz seyn und vergessen wollten, daß „christliche Religionen mit einander zanken können, „und daß ein Ding in der Welt ist, das Eigen„liebe, Eigenwille, Ungehorsam und Freygeisterey „heißt; daß wir wollten arm am Geiste seyn, ver-

gessend,

„gessend, ob wir gelehrt oder ungelehrt, weise oder un-„weise, jung oder alt, erfahren oder unerfahren sind, „den Heiland aber um Gnade bitten und uns durch „seinen Geist vom ersten bis zum letzten Buchstaben „wollten belehren lassen; woraus die Erneuerung der „Brüder-Unität entstanden ist. Mit Freuden ha-„ben wir uns erinnert, daß 1724 der erste Grund „dazu durch die Ankunft der ersten fünf Brüder „gelegt worden ist."

Gedachter Versammlungs-Saal wurde in 32 Jahren viermal vergrößert, und war immer wieder zu klein worden. Das brachte 1756 zu dem Entschluß, einen neuen zu bauen, der im Verhältniß stünde zu der damaligen Zahl der Gemeinglieder, welche sich (nach Angabe der Inschrift des Grundsteins zu dem neuen Saal,) auf 1685 Personen belief, einschließlich der in Berthelsdorf und Hennersdorf wohnenden Geschwister. Am 12ten May 1756 nun versammleten sich nach vier Uhr Nachmittags alle Mährischen Geschwister auf dem Gemeinsaal zu einem Liebesmahl wegen des dieser Kirche besonders feyerlichen Tages, wobey besonders der Ankunft der fünf Männer aus Mähren, da eben der Grundstein zum Gemeinhause gelegt werden sollte, gedacht wurde; so wie, daß in derselben Stunde vor sieben Jahren (1749) das Parlament von Groß-Britannien die Brüderkirche nach genauer und vielmaliger Untersuchung im Ober- und Unterhause für eine alte evangelische Bischöfliche Kirche erkannt habe. — Gegen

sieben

sieben Uhr Abends versammlete sich auf Trompetenschall die ganze Gemeine nebst vielen Gästen, worunter auch die zur Pastoral-Conferenz anwesenden Evangelischen Prediger waren, und es begab sich alles auf den Bauplatz. Die Stelle zum Grundstein war in der Mitte der Mauer, unter dem Eingang nach Bethel zu. Der fremden Zuschauer war eine große Zahl. Zuerst ward gesungen: Herrnhut, weißt du, Schein vom Morgenstern, warum heißt du eine Hut des Herrn? daß in dir bey Tag und Nacht werde unserm Herrn gewacht. Gott wolln wir loben ꝛc. Legt Fleiß an den Bau eurer Hauptstadt ꝛc. Der Grund, wo wir uns gründen ꝛc. Unter diesem Vers traten die Brüder Friedrich und Johannes von Watteville, Joh. Nitschmann, Abraham von Gersdorf, Heinrich der 28te Graf Reuß und von Peistel herunter zum Stein, und unter dem Gesang: Das walt, der es heißt ꝛc. Dies Haus soll werden ꝛc. legten Fr. und Joh. von Watteville den Stein und nachdem ersterer die Bleykapsel mit der Inschrift und dem Verzeichniß der Gemeine und ihrer Diener hinein gelegt hatte, auch von jedem der sechs Brüder zwey Hammerschläge auf den Deckel gethan worden, so trat Fr. von Watteville auf den Stein und betete unter unbeschreiblichem Gnadenwittern und vielen hundert Liebes- und Dankthränen der Geschwister unter andern: „Du, unser Gott, zwey und dreißig Jahre sinds, daß wir hier gestanden und dich angebetet haben über dies Haus, das wir baueten, und wußten selber nicht, was wir tha-

thaten. Du hast unser Gebet reichlich erhöret. Du bist uns wahrhaftig Amen gewesen; du hast mehr gethan, als wir denken, bitten und verstehen konnten. Wir beten dich an, daß du noch immer der Gott mit uns geblieben bist. Mein Heiland, siehe nun auf dies Haus nieder; du wollest deinen Namen in unser aller Herzen je mehr und mehr verklären, und wollest deinen Namen auf dies Haus legen und uns in demselben deine Wunden noch mehr verklären lassen. Und so soll dies Haus und seine Herrlichkeit noch größer werden, denn die des ersten gewesen ist. Laß den Bau dieses Hauses fortgehen unter dem Schutz deiner heiligen Engel. Laß uns immerdar dankbar vor dir erscheinen, Herr unser Heiland, wenn wir in diesem Hause vor dich kommen; weil wir doch wissen, daß Dankopfern allein der Weg ist, daß du uns zeigst dein Heil. Hätten wir dich immer gelobt und dir geglaubt! so hätten wir in diesen zwey und dreißig Jahren nicht so viele schwere Stunden gehabt. Darum laß uns in diesem Hause immer zusammen kommen mit Lobgesang, mit kindlichen Herzen, dir zutrauend, was wir auch noch nicht wissen, und was du alles in deinem Herzen trägst zum Segen deines Volks und deiner Hütten in der ganzen Welt, das du durch das Evangelium deiner Boten, die aus diesem Hause ausgehen, gesammlet hast. So laß uns deine Herrlichkeit sehen und dem Blut des Kreuzes zutrauen, daß du das thun werdest, weil du deinem Volk Ja und Amen bist in Ewigkeit." — Und

alles

alles Volk sagte Amen! Es ward gesungen: Was du mit deinem Volke thust, seit du von deiner Marter ruhst, das wolln wir, mehr als je geschehn, in diesem unserm Hause sehn. Bewahre dein Haus und deine Heerd' ꝛc. Mache dieses Hüttlein zu einem Exempel aller erkaufeten Gnadentempel, zieh' selbst hier ein! — Und damit wurde diese besonders begnadigte Versammlung beschlossen. Gegen neun Uhr versammlete sich die Gemeine wieder auf dem Saal und hörte eine wichtige Rede des Grafen von Zinzendorf über den heutigen Tag. Zum Schlusse derselben hieß es: „Es ist unerträglich; wenn ein Volk Gottes nach dem Genius seiner Zeit, nach dem Maas der Gnade, darin es jetzt lebt und steht, oder eine einzelne Seele unter dem Volk, ein unganzes Herz, einen untreuen Willen, eine unvollkommene Ergebenheit hat, trockner und unseliger ist, als es seine Zeit mit sich bringt, und aus Untreue, Ungefühligkeit, Leichtsinn, eigener Wahl und Ungehorsam seiner Gespielen unwürdiger Mitgenoß ist. Es ist nicht die Frage: empfängst du das, was du empfangen würdest, wenn du im Jahr 1856 lebtest, sondern die Frage ist: bist du dem Heiland zu der Freude, die er 1756 von dem rechtschaffenen Samen erwartet? Daß er dem Satan mit Macht verbieten kann, den Hütten zu nahen und seinen Engeln befehlen, daß sie den Leuten da zu allem Dienst, Geschäft und guter Ausrichtung behülflich seyn sollen. Hierauf sang die Gemeine mit Herzbewegung:

Herrnhut, du magst immer stehen,
Weil die Werke Seiner Hand
Ungehindert drinne gehen,
Und die Liebe sey sein Band.
Aber Gott walts, wie er dein Salz
Auf der Erde rum ließ stieben,
Und das Kad ist voll geblieben.

Die Singstunde und den allgemeinen Abendsegen hielt Br. Joh. von Watteville, und unter den Worten:

Laß dir von der Kirche Herrnhut heute
Diese Nacht empfohlen seyn
Die Diaspora der lieben Deinen,
Haus= und Orts= und pilgernde Gemeinen:
Deine unschätzbare Näh'
Segne sie zu Land und See!

wurde dieses Fest seliglich beschlossen.

Am 13. Aug. 1757 war die erste Versammlung auf dem neuen Gemeinsaal, Abends nach 9 Uhr, eine Liturgie der Communicanten; und gegen 11 Uhr kam die ganze Gemeine wieder zusammen, zum Genusse des h. Abendmahls, ihrem lieben Herrn mit Freude und Schaam dankend, daß er nun auch einen schicklichen Saal gegeben; da man schon geraume Zeit her die Brüder= und Schwestern=Gemeine bey der Communion hatte theilen müssen.

In den seitdem verflossenen 67 Jahren, welche Segen sind da nicht Tausenden in diesem Gemeinsaale zugeflossen bey der kräftigen Verkündigung des Wortes von der Versöhnung durch so viele treue Zeugen des Heilandes, bey dem ehrfurchtsvollen

Anbe=

Anbeten vor Ihm, bey der Taufe neu geborner Kinder, bey dem erlabenden Genusse seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle, bey dem achtsamen Anhören ermunternder Nachrichten aus dem Reiche Gottes in aller Welt, bey der Aufnahme neuer Gemeinglieder, bey der feyerlichen Weihe der Diener der Brüder-Kirche, bey dem dringenden Flehen um Rath und Trost und Hülfe von dem Herrn, bey dem Preis und Lob seines heiligen Namens in lieblichen Liedern, bey dem Andenken an selig Vollendete!

Hundert Jahre bereits hat die Gnade und Wahrheit des Herrn mächtig gewaltet in diesem Gotteshause. Er fahre fort uns zu segnen in seinem heiligen Tempel; denn was er segnet, das bleibt gesegnet ewiglich.

Die Gemeine sang:

Gott, wir wollen dir vertrauen,
Empor zu deinem Throne schauen,
Und harren deiner Vatertreu':
Laß uns nicht zu schanden werden,
Damit dein Brüdervolk auf Erden
Stets Zeuge deiner Wahrheit sey!
Erhalt' uns unverzagt,
Wenn's nachtet oder tagt;
Unser Tröster,
Neig' uns dein Ohr,
Tritt selbst hervor;
So wird dein Volk Ein dankend Chor!

Jubelpsalm der Gemeine zu Herrnhut den 12ten Mai 1824.

Gemeine.

Aus des Himmels Heiligthume
komm hernieder —
Fürst des Bundes, thu Dich kund!
Jubellieder Dir zum Ruhme
opfert freudig
Deine Schaar mit Herz und Mund.
Komm zum Segnen!
wir begegnen
Dir im Heiligthum hienieden:
schmück' uns festlich!
komm und bring' uns Deinen Frieden!

L. So erschallt dann, Jubeltöne!
feyert Seines
Heiligthumes Weihefest!
B. Er, der keine Liebesthräne,
keinen Danklaut
unbemerkt vorüberläßt,
ist zugegen:
S. Kraft und Segen
strömt vom Haupt aus in die Glieder:
G. klingt, ihr Saiten!
tönet Ihm, ihr Freudenlieder!

Chor.

Gelobet sey Gott der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut — gelobet sey Sein herr-
licher

licher Name ewiglich! Und alle Lande müssen Seiner Ehre voll werden.

Gemeine.

Lob sey Ihm! heut vor hundert Jahren
durchging Sein Odem unsre Flur —
daß Heil von Ihm, dem Wunderbaren,
der öden Wildniß wiederfuhr.
L. Im himmelstürmenden Gebete
ward Seinem Ruhm dies Haus geweiht:
G. und siehe! Seine Herrlichkeit
erschien, und füllte diese Stätte.

Seitdem ist gestern, heut und morgen
der Kirche Grundstein Jesus Christ:
B. auf Ihm erbaut, in Ihm geborgen
besteht sie gegen Macht und List.
S. Der Priester Lippen, Herr! bewahren
von Deinem Kreuz das heil'ge Wort:
G. mit Gotteskraft an diesem Ort
ertönt es nun seit hundert Jahren!

Und im Ost und Westen, im Süd und Norden
ist Dir manch Kirchlein errichtet worden
auf diesem Grund.

Chor.

Zion ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes!

Solo.

„Hier, hier ist's gut zu seyn!
„hier laßt uns Hütten bauen
„und Gottes Wunder schauen —
„hier leuchtet Salems Schein!“
spracht ihr fünf Kreuzgenossen,
vom Vaterland verstoßen —

und liesset fröhlich nun
den Stab der Wandrung ruhn.

G. Der Väter Sitt' und Zucht,
der Väter Geist und Gnade
begleitet' eure Pfade,
und trug uns reiche Frucht.
B. So kräftigte zur Dauer
der König Zions Mauer:
S. Er hält, was Er verheißt —
G. Sein Name sey gepreist!

Chor.

Freuet euch Alle, ihr Frommen! denn des Herrn Wort ist wahrhaftig: und was Er zusaget, hält Er gewiß.

Gemeine.

Wie soll man Dich, du Treuer, preisen?
sie hofften viel, Du gabest mehr.
Dir Deine Kinder zuzuweisen
als Deiner Hände Werk, o Herr!
in kleiner Kraft war ihr Beginnen:
Dein Segen ließ es Raum gewinnen.
Wie blüht nun mancher Frühlingsgarten
Dir in der Brüderkirch' umher!
und Du, o Gärtner! pflegst die zarten
Gewächse Selbst, und mehrst ihr Heer.
L. Ermüde nicht! kleid' unsre Jugend —
G. uns Alle kleid' in Deine Tugend!

B. Ach Deine Langmuth, Deine Treue
begleit' uns in die künft'ge Zeit!
S. die alte Schuld tilg' unsre Reue!
B. für Recht ergeh' Barmherzigkeit!
S. erhör den Sehnsuchtsklang der Lieder:
G. die erste Lieb' erglühe wieder!

Chor.

Chor.

Bringe uns wieder, Herr! zu Dir, und erneuere unsere Tage wie vor Alters.

Gemeine.

Komm, allmächtiger Befreyer!
nimm hinweg, was Dir mißfällt!
zünd' in uns ein neues Feuer!
Wohnung ist Dir neu bestellt.
Diesen Tempel weihen wir,
Herr und Gott! auf's Neue Dir:
hier in dieser Gotteshütte
wandl' in Deines Volkes Mitte! (S. d. Jubeltext.)

L. Laß das Wort von Deinen Schmerzen
hier regieren für und für —
B. Schaaren heilsbedürft'ger Herzen
fort und fort gewinn' es Dir!
S. Deiner Sakramente Kraft
stärk' uns hier zur Pilgerschaft!
G. und zu Deinem Thron vom Staube
heb' uns Hoffnung, Lieb' und Glaube!

Chor.

Der Herr wird König seyn
in alle Ewigkeiten.
Frohlocket, ihr jauchzenden Reih'n!
der Herr wird König seyn:
stets wird sein Scepter uns leiten.
Frohlocket, ihr Zeiten! sagt es den Zeiten:
der Herr wird König seyn
in alle Ewigkeiten.

Gemeine.

Heil uns, wenn Du uns zur Jubelgabe
König! Dir machst unterthan —

daß

daß wir Alle Deinem sel'gen Stabe
folgen wie ein ein'ger Mann!
Heil uns! dann wird uns Dein Friede segnen:
Engel Gottes werden uns begegnen — (S. d. Jubelloosung.)
und im höhern Jubelklang
schallt Dir unser Preisgesang!

Chor.

Ruhm, Preis und Ehre tönt durch die Himmel, Herr Gott, Deinem heiligen Namen! Herr und Heiland! nimm Ruhm und Ehre auch von uns im Staube! laß uns leuchten Dein Angesicht! sey uns gnädig! gieb uns deinen Frieden! Amen.

Alle.

Ja, Amen! ewig währe
die Freud' uns, Dir die Ehre!
wir jauchzen Deinem Namen,
und Herz und Mund spricht Amen!

Rede des Br. von Albertini an die Gemeine in Herrnhut am Jubel-Gemeinfest, in der Abendversammlung.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Frohlockt! der Fromme steht voll Zuversicht auf Gott in Zion fest, und Zions Säulen erschüttert nichts: es mögen Fluthen heulen und Berge sinken, Welten eilen, gleich Funken, die der Sturm verweht. Ist Gott mit uns, bebt Zion nicht. Dem Felsen gleich im tiefen Meere sey unsre Zuversicht! Die Stürme toben um ihn her, er wanket nicht.

Gemeine: Fahre hin, was helfen kann rc. 1069. 4. Er, er ist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine. 343. 2.

Loo=

Loosung: Jakob zog seinen Weg, und es begegneten ihm die Engel Gottes. 1 Mos. 32, 1.

Nun wir empfehlen uns allzumal, zu der Erfüllung der Gnadenwahl, in des Vaters Sorge, des Bräutigams Liebe, und Seines Geistes beständige Triebe, der Engel Schutz. 308. 3.

Lehrtext: Siehe da, eine Hütte Gottes bey den Menschen! und Er wird bey ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk seyn, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn. Offenb. 21, 3.

Vater! hilf zu Christi Wohlgefallen Seinem Kirchlein durch die Zeiten wallen! 1025.

Jakob zog seinen Weg. Das war kein selbst gewählter Weg, meine lieben Brüder und Schwestern! es war der Weg, welchen der Herr ihm vorgezeichnet hatte, und den er nur deshalb als seinen Weg erkannte. Denn der Weisung des Herrn folgte Jakob, wie früher sein Großvater Abraham, unbedingt, willenlos, mit kindlichem, festem Vertrauen. Davon hatte er den Segen, daß ihm Engel Gottes begegneten auf seinem Wege. Doch das war etwas Kleines und erst ein Vorspiel; denn es sollte noch ganz anders kommen. Nicht lange darauf, als Jakob abermals auf seinem Wege war, ehe die Morgenröthe anbrach, kamen nicht Engel Gottes, sondern Der, den die Engel anbeten. Und Jakob rang mit dem Geheimnißvollen: er weinte und bat, und sprach zu ihm das Kraftwort:

wort: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ Da ward Jakobs Inwendiges neu geboren; er hatte Ihn, seinen Gott und Heiland, und seine Seele genas.

Das sind, m. l. Brr. u. Schw.! Geschichten aus uralter Zeit, die sich seitdem gar oft und selig wiederholt haben. An eine dieser Wiederholungen, ja an mehrere, erinnert uns der erste Anbau Herrnhuts vor hundert Jahren, auch die Begebenheit, die wir heut festlich feyern. Jene fünf Kirchenmänner, die aus Mähren kamen, und heute vor hundert Jahren hier erschienen, gingen gleichfalls nicht ihren eigenen Weg, sondern den Weg, den der Herr ihnen zeigte. Sie hatten andere Gedanken gehabt: sie hatten zuerst nach Pohlen und dann vielleicht nach Holland gehen wollen; aber hierher wies sie Gott, und hierher gingen sie. Und als sie kamen und sahen, ward es ihnen klar, daß dieses der Ort sey, wo ihr Fuß ruhen könne, und daß sie damit den Willen ihres Herrn treffen. Es war ganz der gleiche Fall mit denen, die im Jahr 1722 zum ersten Anbau von Herrnhut hergekommen waren, und in der Folge mit Allen, die sich im Geist und Glauben an dieselben anschlossen. Es war ihnen Ernst, nicht ihren eigenen Weg zu gehen, sondern den Weg, welchen der Herr ihnen zeigen würde. Nun können wir an dem heutigen Jubeltage rühmend und preisend von Engeln Gottes erzählen, welche in jenem Anfang und im Fortgang bis auf diesen Tag unsrer Brüderkirche auf ihrem Wege begegnet sind. Aber auch uns ist das noch das Kleinste, daß

Engel

Engel Gottes kommen, Boten des Höchsten, welche auf diese und jene Art ermunternd, tröstend, erfreuend, warnend, schreckend den Weg zeigen, auf dem der Herr Seine Brüderkirche führen will, daß sie von demselben nicht abweiche zur Rechten oder zur Linken. Das ist schön, sagen wir, aber lange noch nicht das Eigentliche. Unsere Vorfahren, auch nach dem Jahr 1724, nach dem gnadenvollen Erguß der Kraft und Liebe des Höchsten, den sie unter dem gewaltigen Gebet Friedrichs von Watteville während der Grundlegung dieses Hauses, worinn wir izt versammlet sind, erfuhren, wußten noch immer nicht recht, warum sie beysammen waren: denn sie hatten die Perle, die Eine, um die man Alles hingiebt, noch nicht gefunden. Aber drey Jahre später, nachdem sie immer tiefer in Dunkelheit gerathen waren, fühlten sie sich, ehe die Morgendämmerung anbrach, von dem Unbekannten ergriffen, und rangen mit Ihm, den ihre Seelen liebten, ohne Ihn zu kennen. Das war in dem unvergeßlichen Jahr 1727, da sie weinten und baten, und zu Ihm sprachen: „wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn." Da, m. l. Brr. u. Schw.! ging ihnen die Morgenröthe auf, und bald die helle Sonne: sie überwanden Ihn, und genossen Seiner seligen Umarmung, und wurden durch den Genuß Seines heiligen Leibes und Blutes zu Einem Leibe gespeiset und zu Einem Geiste getränket. Seitdem ist, wer unter uns geboren wurde, durch seine Geburt bestimmt, in der Gemeine den Weg des Heilandes

zu

zu gehen, und keine eigene Wahl zu treffen, auf daß Engel Gottes ihm begegnen, und er dann, zur rechten Stunde, Den erkenne, der ihn erkauft hat mit Todesschmerzen, und von ihm erkannt werde, und ewiglich Seine sey. Und die, welche aus andern Verfassungen zu uns kommen, um sich an unsern Brüderbund anzuschließen, thun das ebenfalls nur auf Anweisung des Herrn. Es ist nicht recht, es gedeiht auch nicht, wenn sich Jemand ohne die volle Ueberzeugung: „Es ist nicht mein Weg, sondern es ist Gottes, meines Heilandes, Weg" — zu uns findet. Sie kommen, um unter uns ungestört und frey und froh Seinen Führungen zu folgen, vornehmlich aber, um im Kampf mit Ihm ihre Seligkeit zu schaffen, und Ihn nicht zu lassen, bis Er sie durch und durch gesegnet habe.

Als nun, m. l. Brr. u. Schw.! heute vor hundert Jahren unsre Vorfahren den Grundstein zu dem großen Hause legten, hatten sie mehr als Eine gute Absicht: sie wollten unter andern eine Erziehungs-Anstalt anlegen, darinn sie die Jugend dem Heiland zuführten. Und über diesem Gedanken hat Sein Auge gewacht: aus diesem Senfkorn der ersten Anstalt in der erneuerten Brüderkirche ist in hundert Jahren ein Baum worden, der seine Aeste nach Norden und Süden, Westen und Osten breitet: Engel Gottes fahren fort, unsern Erziehungshäusern auf ihrem Wege fleißig zu begegnen. Doch über den Hauptzweck des Baues waren sie selbst noch nicht recht im Reinen: nur Er, das Haupt der

sich erneuernden Brüderkirche, kannte denselben, und hatte sich das Haus zu einer Wohnung Seiner Herrlichkeit und Gnade ersehen, darinn sie sich erbauen sollten auf ihren allerheiligsten Glauben, und darinn Er ihnen den Vollgenuß der Güter Seines Hauses zugedacht hatte. Dessen wurden sie besonders seit dem Jahr 1727 immer mehr inne: denn damals wurden sie völlig Seine, und es ging ihnen darüber, wozu der Heiland sie hieher gebracht habe, und was für Absichten Er an ihnen und durch sie ausführen wolle, ein Licht nach dem andern auf. Seit dem nun, im Laufe von hundert Jahren, was mögen wir wol sagen von jenem kleinen Saal, zu welchem damals der Grundstein gelegt wurde, und von diesem großen Gotteshause, worinn wir heute beysammen sind, der heute vor 68 Jahren gegründet ward? Dürfen wir nicht mit den Worten unsers Jubeltextes ausrufen: „Siehe da! eine Hütte Gottes bey den Menschen!" Er hat hier mitten unter uns gewohnet und uns unablässig wohlgethan: und aller unsrer Mängel und Fehler ungeachtet sind wir Sein Volk gewesen, und Er selbst, Gott mit uns, ist unser Gott gewesen. Und dürfen wir nicht an diese herrliche Erinnerung die frohe, herzerhebende Hoffnung knüpfen, Er werde fortfahren mit dem alten Erbarmen, ja Er werde noch mehr thun an dem Hause Seines Heiligthums, Er werde tausend Segen in demselben austheilen, und werde die Reihen mit Seinem Frieden durchwehen, und jede Seele namentlich segnen? Das dürfen wir hoffen, m. l. Geschwister,

ster, wenn unsere Herzen für Ihn offen sind, wenn wir fortan mehr noch als zuvor entschlossen sind, Seine Wege zu gehen. Dann werden uns auch künftig nicht nur Engel Gottes begegnen und unsre Führer seyn, wenn es vor unsern Augen dunkel ist, sondern Er wird sich auch Selbst unsern Herzen immer seliger offenbaren und uns Kraft geben, Ihn festzuhalten, und mit Ihm ringend auszurufen: „Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn an dieser heiligen Stätte!" Darum ist heute unser Jubelruf: „Kommt und schauet an! siehe da! eine Hütte Gottes bey den Menschen!"

Damit aber so schöne Hoffnungen in Erfüllung gehen können, ist es sehr der Mühe werth, daß ein jedes Herz an dem heutigen Jubeltage ernstlich bey sich nachforsche, ob es in diesen Jubelruf nur vom Strome mit fortgerissen einstimmt, oder ob es über denselben eigene gründliche und wahre Herzenserfahrungen aufzuweisen hat? Je mehrere Brüder und Schwestern unter uns sind, die, wenn sie etwa ihr Geschäft im alltäglichen Leben beym Saal vorüber führt, mit bewegter Seele denken können: „Siehe da! eine Hütte Gottes bey den Menschen! das hab' ich selbst erfahren!" — desto echter und realer wird unsre Jubelfreude seyn. Eine Hütte Gottes bey den Menschen ist ein Haus, da Gottes Herrlichkeit wohnet, da Gottes Friede waltet und sich den Herzen zu fühlen gibt. Da fragt sich's nun: wie Viele sind unter uns, die das erfahren haben? Daran zweifle ich nicht, m. l.

Ge=

Geschwister, daß auch nicht Einer hier ist, der nicht etwas davon zu sagen wüßte, der gar nichts davon gespürt hätte, daß Gottes Gegenwart hier waltet. Es ist aber nicht genug; dieses nur einmal oder etlichemal, und nur so nebenbey, gewahr zu werden: sondern es kommt Alles darauf an, daß jedes von uns hingerissen werde vom Zuge der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, und sich in der Gemeinschaft Seiner Gläubigen in Seinen heiligen Tempeln oft so machtvoll zu fühlen giebt. Geschieht das, so werden wir bald so an diesen Genuß verwöhnet werden, daß wir nicht zu sättigen sind, und von Herzensgrund sagen können: „Herr! ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet" (Ps. 26, 8.) — da Du unaussprechlich nahe bist allen denen, die sich nach Dir sehnen. So viele unter uns auf diesen oder jenen herzeindringenden Vortrag, auf dieses oder jenes ihnen ausgezeichnet gesegnete Abendmahl oder sonst eine ihrem Herzen unvergeßliche Versammlung sich besinnen und sich den Eindruck erneuern, so viele sind es, die heute ein wahres Jubelfest feyern.

Wenn nun, m. l. Brr. u. Schwn., das so fortgehen, ja sich mehren, wenn Sein Haus bleiben und immer mehr Sein Lob auf Erden werden soll, worauf kommt es an? Er kann nur in so weit bey uns seyn, als Er in uns seyn kann. Seine eigentliche Wohnung sind die Menschenherzen. Seitdem Er sie sich mit Blut erworben hat, seitdem sind Herzen nicht allein Sein Eigenthum, son-

sondern auch Sein Heiligthum, darinn Er freundlich, segnend, friedebringend wohnet. Je ganzer sich Menschenherzen Ihm zur Wohnung einräumen, je weniger vom eigenen Sinn darin zurückbleibt, desto völliger genießen sie Ihn. „Wer mich liebet, sagt Er, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen;“ (Joh. 14, 23.) nicht nur, daß wir ihn zuweilen besuchen, nein, wir schlagen unsre Wohnung bey ihm auf, um bey ihm zu bleiben. In diesem Sinne sagt der Apostel Paulus: „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn; Ich will euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn, spricht der allmächtige Herr.“ (2 Cor. 6, 16—18.) Und der Apostel Paulus fährt nun fort: „Dieweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.“ (2 Cor. 7, 1.) Soll also der Heiland bey uns wohnen in Seinem heiligen Tempel, so muß Er zuvörderst in uns wohnen, und unsre Herzen vom Wust der Sünde reinigen und zu Seinen bleibenden Wohnplätzen heiligen können. So führt uns auch das heutige Jubelfest wie jeder unsrer Festtage, zu Ihm, in Seine segensvolle Nähe. Blei-

ben

ben wir da, so wird auch unser Gotteshaus Sein Heiligthum bleiben, da Er nie unterlassen wird, uns zu erfreuen und zu segnen. Und wer von uns mit Freuden daran sich erinnert, dem wird es nie einfallen, ohne Noth die Versammlungen zu versäumen; o nein, die Liebe wird ihn drängen, recht fleißig darinn zu erscheinen. Wir werden, der Ermahnung des Apostels Paulus eingedenk, „das Wort Christi reichlich unter uns wohnen lassen in aller Weisheit, werden uns lehren und vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und werden singen dem Herrn in unsern Herzen.“ (Col. 3, 16.) Es wird Niemand seyn, der über den irdischen Angelegenheiten den Genuß dieser Gemeinschaftssegen vernachlässigte; nein, wir werden sie in Ehren halten und ihrer immer mehr froh zu werden suchen.

Das, m. l. Brr. u. Schwn., sey der Bund, den an dem heutigen Jubeltage mit dem Heiland Seine Gemeine in Herrnhut macht, die Er seit hundert Jahren lieblich geleitet hat, welcher so oft Engel Gottes begegnet sind, die Seine Freundlichkeit in diesem Seinem Gotteshause so oft geschmeckt hat; das sey der Bund, den sie heute mit Ihm macht: immer mehr lieb zu gewinnen die Stätte Seines Hauses und den Ort, da Seine Ehre wohnet, und dadurch so in Seiner Liebe und Erkenntniß zu wachsen, daß Er an uns immer mehr Freude habe für den Schmerz, der Ihm das Herz im Tode brach, und Ehre für die Schmach, die

Er nicht achtete, um uns die Seligkeit zu erwerben, und uns in diese unschätzbare Gemeinschaft mit Ihm zu bringen.

Der heutige Jubeltag, m. l. Brr. u. Schw., soll aber nicht zu Ende gehen, ohne daß nach dem Rath und Willen unsers Herrn unser Brüderbund durch sechs neue Mitglieder vermehret werde. (Es wurden ihre Namen genannt und sie selbst so angeredet:) Ihr werdet es, meine Lieben, gewiß für eine besondere Gnade achten, daß ihr gerade an diesem Jubeltage der Erneuerung unsers Bundes mit dem Heiland, und in diesem Hause, dessen hundertjährige Dauer wir heute feyern, in unsern Bund feyerlich einzutreten bestimmt seyd. Ihr habet gewiß schon mit dem Heiland gründlich ausgeredet, und im Lichte Seines Geistes euer Herz geprüft, ob es euer wahrer, innerster Sinn ist, Ihm, euerm treuen Heiland, euerm Führer und Pfleger, anzuhangen und in Seiner Kraft, Seiner Gnade würdiglich zu wandeln. Ihr habet gewiß schon eure verflossene Lebenszeit durchdacht, und erwogen, wie viel Gutes und Seliges ihr in Seiner Gemeine genossen habet. Ist es nun euer ganzer Sinn, Ihm mehr noch als zuvor anzugehören, so segnet euch dazu die Gemeine mit besonderer Innigkeit und mit dem Herzenswunsch, daß ihr, meine Lieben, alle sechs Seine Freundlichkeit recht aufs neue schmecken möget, und daß Jesus Christus in euch eine Gestalt gewinne und in euern Herzen throne, so daß ihr keinem andern

zu=

zusaget, eure Herzen ihm aufzuthun, als Ihm und Ihm allein. Zu diesem Bunde reicht euch die Gemeine die Hand; der Heiland aber wolle euch in dieser feyerlichen Stunde so segnen, daß ihr derselben nie vergesset.

Liturgie. S. Liturgischen Gesänge Nr. 72.

Gebet: Wir empfehlen, du theures Oberhaupt unsers Bundes, diese sechs Seelen Deinem treuen Herzen. Du selbst hast Dein Amen dazu gesagt, als wir sie nun in unsern Brüderbund aufnahmen. Bekräftige nun Dein Wort über ihnen, neige Dein Herz liebend ihnen zu, daß sie ihre Herzen Dir schmücken mögen zu Tempeln Deiner Heiligkeit, daraus Du nicht weichest, bis Du sie vollendet habest zum ewigen Leben! Ja, treuer Heiland, sie sind Dein; mach sie rein, und im Innern stark und kräftig, und zu Deinem Dienst, im Großen oder Kleinen, geschäftig — laß sie Dir empfohlen seyn! Bewahre sie vor dem Unglück, je sich Dir muthwillig zu entziehen; gib, daß sie Dein bleiben nun und immerdar! Gib diese Gnade uns Allen! Unsre Herzen zerfließen vor Dir in Dank für die Segen, womit Du uns an dem heutigen Jubelfest überströmet hast. Noch einmal weihen wir Dir dieses Haus; Dein soll es seyn und bleiben. Möchtest Du viel Freude an denen haben, die in demselben sich versammeln, an ihrer Aufmerksamkeit und Innigkeit und Hingegebenheit an Dich, du König der Herzen! Möchtest Du alle Seelen für Dich gewinnen können,

um

um sie dann zu läutern und zu befestigen! Ja stärke uns, liebster Heiland, den köstlichen Bund, den wir mit Dir haben! Gib, daß wir ihn heute nicht vergeblich erneuern! Mache uns Dir zur Gemeine, die als Fackel vor dem Thron ohne fremdes Feuer erscheine Deiner Seel' zum Arbeitslohn; Amen!

Ges. Das walt', der's verheißt, der Vater,
der Sohn und der heilige Geist!
Herr! sage selbst Dein Amen rc. 1062. 6.

Schreiben des Bruders Johannes Brunner, aus Friedensberg auf St. Croix, vom 2ten Febr. 1824.

Am 2ten Novemb. 1823 ging ich mit meiner Gesellschaft, den Geschwistern Carl Friedr. und Anna Cath. Schmitz, und der Schw. Johanna Maria Zippel, von Altona unter Segel, und schon am 5ten kamen wir in die offene See. Der Wind war uns so günstig, daß, ob wir gleich an letztbenanntem Tage früh noch fünf Meilen oberhalb Cuxhaven waren, wir doch bey Sonnenuntergang die Insel Helgoland, welche sieben Meilen weiter davon entfernt ist, schon im Rücken hatten. Es war uns ganz sonderbar zu Muthe, da unsere Augen sich nun daran gewöhnen mußten, rings um unser Schiff herum nichts als Himmel und Wasser zu sehen, und mancher Seufzer um eine glückliche Reise stieg auf zu dem, welchem Wind und Meer gehorsam sind.

An

An diesem Abend waren wir schon alle seekrank; doch befand sich Br. Schmitz am 6ten früh schon wieder wohl, und die Schw. Zippel erholte sich auch bald. Ich hoffte auch, dieses Uebels schon am 7ten los zu seyn, es kam aber am 11ten und 18ten wieder; auch war ich sonst um diese Zeit nicht ganz wohl. Doch, das war alles nur Kleinigkeit gegen das Leiden der Schw. Schmitz, die in den ersten fünf Wochen kaum zwey gesunde Tage zählte, und oft mehrere Tage nicht im Stande war, das Bett zu verlassen. Noch im Hafen vor St. Thomas machte die See ihr Recht gegen sie geltend.

Da wir vom 5ten Nov. bis zum 15ten so guten Wind hatten, als wir kaum zu wünschen wagten, so liefen wir schon am 8ten Abends in den Canal zwischen England und Frankreich ein, und nach 48 Stunden hatten wir die Fahrt durch diese gefährliche Gegend glücklich vollendet. Schon dachten wir, daß wir eine ungewöhnlich geschwinde Reise haben würden, als sich am 16ten fast gänzlich stilles Wetter einstellte, welches bis zum 18ten früh anhielt. Nun erhob sich ein Sturm aus Südsüdwest, der zwanzig Stunden dauerte, und auf acht Tage sehr veränderliches oft ganz stilles Wetter zur Folge hatte. Am 24ten waren wir auf der Höhe von Madera, und wir merkten schon recht gut, daß wir einem wärmern Clima entgegen gingen; der Wind wurde uns auch wieder günstiger, bis am 6ten December ein furchtbares Gewitter eintrat. An diesem Tage versetzten wir uns im Geiste in die Brüder-

ge-

gemeine, und wünschten um so sehnlicher, an dem Genuß des h. Abendmahls Theil nehmen zu können, da wir dessen schon geraume Zeit hatten entbehren müssen; es gefiel aber dem Herrn, sich uns in der folgenden Nacht zwar auch in Seiner Liebe, aber doch hauptsächlich in Seiner Schöpfers-Majestät zu offenbaren. Schon Vormittag am 6ten, mußten wir wegen eines nahe stehenden Gewitters einige Stunden still liegen, und wir freuten uns, als wir gegen Mittag wieder vorwärts gehen konnten. Aber Abends nach fünf Uhr fing es am westlichen Horizont wieder an, stark zu blitzen, wir segelten jedoch noch bis acht Uhr; aber nun hatte sich der ganze Himmel in schwarzes Dunkel gehüllt, und von mehrern Seiten zogen Gewitter heran. Die Segel wurden festgemacht, und wir sahen einer ängstlichen Nacht entgegen. Da es keinen Zweck hatte, daß wir aufblieben, so legten wir uns um zehn Uhr zur Ruhe, und empfahlen uns dem Schutz des Allmächtigen. An Schlaf war freylich kaum zu denken, doch war ich eben etwas eingeschlummert, als um halb drey Uhr der Capitain in die Cajüte kam mit den Worten: „nun sieht es bös aus!" Br. Schmitz und ich gingen aufs Verdeck, um eine Naturscene mit anzusehen, von der wir uns bisher keine richtige Vorstellung hatten machen können. Fast beständig glich der Himmel einem Feuermeer, und nur auf Augenblicke wechselte die schwärzeste Nacht mit dem blendendsten Licht. Auf allen Seiten unsers Schiffes und in gar nicht großer Entfernung fuhren unzählige Blitze auf die

die schäumenden Wellen herab. Unser Capitain versicherte, daß er noch nie ein solches Wetter erlebt habe. Sehr tröstlich war uns die Loosung, welche jemand von uns in dieser furchtbaren Nacht aufschlug. Sie hieß: „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließ die Thür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe. Jes. 26, 20. Wie könnt Er mich dann lassen der treu' Nothhelfer mein? Ja wenn die Noth am größten, so will Er bey mir seyn. Erst als es Tag geworden war, entfernte sich die Gefahr allmählig. Nach der Rechnung unsers Capitains hätten wir am 18ten früh Land sehen sollen; aber ungeachtet wir jede vier Stunden sechs bis sieben Meilen zurücklegten, so sahen wir doch auch am 19ten nichts, als Himmel und Wasser. Es war uns daher sehr lieb, daß an diesem Tag ein Englisches Schiff, welches von Granada nach Liverpool zurückkehrte, uns so nahe kam, daß die Capitains mit einander sprechen konnten. Nach der Rechnung des Engländers sollten wir in der nächsten Nacht bey Antigua vorbey kommen, und so traf es auch ziemlich zu: denn am 20sten früh in der sechsten Stunde waren wir dieser Insel so nahe, daß man die Zuckerfelder und die Wohnungen deutlich erkennen konnte. Unser aller Freude war sehr groß, endlich wieder Land zu sehen und unserm Ziele so nahe zu seyn; aber bey mir wurde die Freude durch den Gedanken, daß ich nur etwa eine Meile von meinem Bruder Samuel entfernt sey, und ihn doch nicht sehen und sprechen

könne,

könne, mit einer gewissen Wehmuth gemischt. Da wir guten Wind hatten, so segelten wir schon zu Mittag an Nevis und Nachmittag an St. Kitts vorbey. Wir hofften, unsre Reise am 21sten zu beendigen, aber in der Nacht wurde es ziemlich still, und obgleich mit Tagesanbruch der Wind wieder stärker wurde, so waren wir doch Abends um halb sechs Uhr erst bey St. Jan. Wir mußten also wieder etwas zurückgehen, um nicht in der Nacht dem Lande zu nahe zu kommen, und da die Nacht hindurch der Wind etwas stark wehete; so wurden wir weiter zurückgetrieben als wir wollten, denn erst am 22sten Vormittags gegen zehn Uhr waren wir wieder da, wo wir schon den Abend zuvor gewesen waren. Endlich liefen wir am 22sten December Mittags um 1 Uhr in den Hafen von St. Thomas ein, froh und dankbar für den gnädigen Schutz und die treue Bewahrung unsers lieben HErrn, der uns auf der ganzen Reise auch nicht den geringsten Unfall hat begegnen lassen.

Ich bin dann am 4ten Januar mit den Geschw. Mähr hierher nach Friedensberg gekommen, und suche nun, mich fürs erste mit der Sprache und mit meinen künftigen Geschäften überhaupt bekannt zu machen, wobey mir unser lieber Vater Matthäus Wied treulich die Hand bietet.

Schrei=

Schreiben des Bruders Hans Peter Hallbeck am Vorgebirge der guten Hoffnung an alle diejenigen, die durch milde Gaben zur Unterstützung der Hottentotten und der Mission in Süd-Afrika beygetragen haben.

Gnadenthal, den 22sten Jan. 1824.

Lieben Geschwister und Freunde!

Vor anderthalb Jahren war es meine traurige Pflicht, den Freunden dieser Mission in Europa von den schweren Unglücksfällen, die durch öftere Mißwachs-Jahre, Sturz-Regen und Fluthen diese Mission betroffen hatten, Nachricht zu geben. Wir, als Missionarien, zu denen unsre lieben Pflegebefohlenen unter allen Umständen um Rath und Trost ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, befanden uns damals in der allergrößten Verlegenheit, und fühlten uns der Fürbitte unsrer lieben Geschwister und Freunde sehr bedürftig, so wie es unter allen drückenden Umständen in dieser weiten Entfernung unser großer Trost ist, zu wissen, daß wir in dem Gebet so vieler treuen Verehrer Jesu mit eingeschlossen sind. Dieses war auch der Zweck, der hauptsächlich beabsichtiget wurde, indem ich jene Trauer-Botschaft mittheilte, uns und unsre lieben Hot-

Hottentotten. Euerm angelegentlichen Liebesandenken vor dem Thron der Gnade besonders zu empfehlen, und wir sind es fest versichert, daß wir nicht umsonst darum gebeten haben, und daß uns auch um Eurer Fürbitte willen mancher göttliche Segen zu Theil geworden ist.

Doch Eure Liebe blieb nicht dabey stehen. Der Herr, unser Heiland, öffnete Eure Herzen, den armen Bedrängten durch milde Gaben zu Hülfe zu kommen und die erlittenen Verluste ersetzen zu helfen. Das, lieben Geschwister und Freunde, war mehr, als wir erwarten durften, indem wir gut genug wußten, daß die Gewerbe in Europa in keinem blühenden Zustand waren, und daß demnach Eure Freygebigkeit täglich von nahen Dürftigen in Anspruch genommen wurde. Um so größer war unsre und der armen Hottentotten Freude, als wir durch die Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz von der regen werkthätigen Theilnahme unter unsern europäischen Freunden Nachricht bekamen. So wie wir früher manche stille Thräne über die drückende Noth vergossen hatten, so mußten wir jetzt vor innigster Freude und Dankbarkeit unsern Thränen freyen Lauf lassen; und unsere Hottentotten, die gewöhnlich bey ähnlichen Gelegenheiten sehr gesprächig sind, waren, als wir ihnen die frohe Botschaft von Eurer unerwarteten Freygebigkeit mittheilten, vor Freude und Erstaunen verstummt.

Ihr

Ihr werdet durch unsre Berichte in den Gemein-Nachrichten auch von dem Plan gehört haben, nach welchem wir suchen, Eure Beyträge aufs beste und zweckmäßigste anzuwenden. Ich will hier nur soviel davon bemerken, daß, indem wir den erlittenen Verlust zu ersetzen suchen, unser Bestreben dahin geht, diese Unterstützung als einen Hebel zu eigenen nützlichen Anstrengungen wirken zu lassen, und dadurch allem Mißbrauch Eurer milden Beyträge vorzubeugen.

Ich benutze diese Gelegenheit, im Namen aller meiner lieben Mitarbeiter und im Namen der nahe an Zweytausend Hottentotten, die in unsrer Pflege sind, allen und jeden von unsern lieben Wohlthätern herzlich zu danken. Ich weiß, Ihr verlangt es nicht; aber uns ist es Bedürfniß, so wie wir ehemals unsre Noth Euch klagten, Euch auch zu Theilnehmern unsrer Freude zu machen.

Wir werden gerade um diese Zeit aufs neue an den großen Werth Eurer Wohlthat erinnert, indem es unserm lieben Herrn gefallen hat, den größten Theil dieser unglücklichen Colonie und besonders die unmittelbare Nachbarschaft von Gnadenthal wiederum mit Mißwachs heimzusuchen; und wir würden daher jetzt wieder in der schrecklichen Angst seyn, in der wir uns vor zwey Jahren befanden, wenn wir uns nicht durch Eure Unterstützung im Stande sähen, den Bedürftigsten zu Hülfe zu kommen.

Möge

Möge der Herr, dem wir in Schwachheit dienen, einen jeden, der dazu beygetragen, uns diese große Erleichterung zu verschaffen, aufs reichlichste nach Seele und Leib dafür segnen und ihn mit ähnlichen Prüfungen aus Gnaden verschonen. Und möchten unsre lieben Hottentotten durch die treue Fürsorge, die sie im Innern und Aeußern von unserm lieben Herrn und Euch, Seinen dazu erkorenen Werkzeugen, so reichlich erfahren, aufs neue aufgeregt werden, sich ohne Ausnahme Ihm zu ergeben, damit wir immer im Stande seyn möchten, Euch mit angenehmen Nachrichten von dem Fortgang der hiesigen Mission zu erfreuen, welches Euern Herzen gewiß viel willkommener seyn wird, als alle Dankbezeugungen, die doch nicht hinreichen, die Gefühle des Herzens auszudrücken.

Aus den Nachrichten der Brüdergemeine ist es Euch bekannt, daß der Herr unser Heiland seit dreyßig Jahren unter den Hottentotten Seine Gnade verherrlichet hat; und zum Preise Seines Namens können wir bezeugen, daß Er uns bey allen unsern Schwächen und Gebrechen noch nicht verlassen hat, wie wir dessen durch die in den verwichenen Festtagen genossenen Segen aufs neue versichert wurden, da wir unter andern die Freude hatten, dreyzehn erwachsene Heiden durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einzuverleiben, und siebzehn Personen zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangen zu sehen.

Daß

Daß der Herr des Erbarmens nicht müde werden, sondern Sein hiesiges Werk von Zeit zu Zeit mehr bevestigen und ausbreiten möchte, dieses ist unser heißer Wunsch, den ich — nebst herzlichen Grüßen von allen meinen lieben Mitarbeitern und den Hottentotten-Gemeinen — in ihrer aller Namen Euerm fleißigen Gebet angelegentlich empfehle.

Euer treu verbundener Bruder
und Freund,
H. P. Hallbeck.

Bericht von New-Fairfield in Ober-Canada vom 1sten May 1822 bis Ende April 1823.

Den dritten May fand sich ein Kaufmann mit Waaren bey uns ein, der in den folgenden Tagen seine Niederlage im Schulhause hatte, wodurch unsre Indianer Gelegenheit bekamen, ihre Felle und andere verkäuflichen Artikel gegen Kaufmanns-Waare umzusetzen, ohne genöthigt zu seyn, in die Niederlassung der weißen Leute zu gehen. Dies war uns um so erwünschter, weil manchen Alten und Schwachen sehr damit gedient war, und den Jüngern die Gelegenheit zum Mißbrauch starker Getränke dadurch abgeschnitten wurde. Den 9ten ging eine Gesellschaft unsrer Indianer zu Wasser nach Detroit ab, um ihren Vorrath von Waschbären-Fellen, ingleichen ihre eingesammelten Beeren, wie sie hofften, zu einem erhöhten Preis zu verkaufen. So ungern wir auch der-

dergleichen Reisen nach entfernten Markt=Plätzen um gedachter Ursache willen sehen, so müssen wir sie doch geschehen lassen, weil solche Personen nicht zu überzeugen sind, daß ihnen nichts als Schaden für Leib und Seele daraus erwachse, ob sie gleich schon manche Beispiele davon gesehen haben.

Eine andere Gesellschaft Indianer=Schwestern, welche sich mit Zucker und gedachten eßbaren Beeren eben dahin begeben hatten, kamen den 12ten glücklich wieder hier an, nachdem sie die mitgenommenen Artikel gut verkauft hatten. Sie hatten aber eine Warnung bekommen, sich nicht mehr allein an solche öffentliche Orte zu begeben, da ihnen von einigen dort befindlichen wilden Indianern von Sandusky nachgestellt worden war, weshalb sie sich des Nachts heimlich aus dem Weg machen mußten. Den 24ten bepflanzten die Indianer gemeinschaftlich unser Welschkorn=Feld, etwa vier Acker, womit sie in einigen Stunden fertig wurden, da etwa sechszig Personen dabey thätig waren.

Mit mehreren bey uns wohnenden Leuten, denen es zwar unter uns gefällt, die aber kein Verlangen bezeigen, ihren Lebenswandel zu bessern, dagegen den Besuch der Versammlungen verabsäumen, wurde in dieser Hinsicht gesprochen. Ueberhaupt fanden wir viel Ursach, den Heiland um eine neue Heimsuchung anzuflehen, da wir mit Schmerz gewahr werden müssen, daß ein lauer und träger Geist überhand nimmt, und ein sündliches Leben leider bey vielen schon zur Gewohnheit geworden ist.

Den

Den 2ten Juny erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß ein Heide mit seiner Frau in einem Canoe mit sieben Gallons Branntwein in der Nähe unsers Ortes sein Nachtquartier aufgeschlagen und angefangen habe, an unsre Indianer auszuschenken, wozu sich bald eine Menge derselben bey ihm einfand. Als er drey Gallons ausgeschenkt hatte, wurde ihm der noch übrige Vorrath entwendet, wodurch wir eine ziemlich unruhige Nacht bekamen. Bey aller Wehmuth über diese Vorkommenheit hatten wir doch die Freude, wahrzunehmen, daß die Abendmahls-Geschwister keinen Antheil an der Unordnung genommen hatten. Da dieser heidnische Mann am folgenden Tag von den Helfer-Brüdern verlangte, daß er für seine Waare bezahlt werde; so wurde ihm der Bescheid gegeben, daß es ganz gegen unsre Ordnung sey, Branntwein in die Nähe unsers Ortes zu bringen und an die hiesigen Einwohner zu verkaufen; was ihm auch nicht unbekannt seyn werde. Da er sich nun an diese Ordnung nicht gekehrt und hier ein Trinkgelage veranlaßt habe; so sey es jetzt seine Sorge, wie er seine Bezahlung dafür erhalte. Er zog hierauf mit seiner Frau ziemlich mißvergnügt ab, da seine eigentliche Absicht, ein heidnisches Tanzfest an seinem Wohnorte zu veranstalten, wozu dieser Branntwein anfänglich hatte dienen sollen, nun vereitelt worden war, indem es ihm jetzt an Mitteln fehlte, sich abermals mit diesem schädlichen Getränk zu versehen. Ein sich hier aufhaltender Heide von Sandusky und ein Getaufter, die beide nicht zu uns ge-

gehören, haben nicht wenig zu dieser Unordnung beygetragen; weshalb wir sehnlichst wünschen, daß sie bald den Ort verlassen möchten. Drey Personen wurden wegen ihres beharrlichen anstößigen Betragens von hier weggeschickt. Immer hält es aber schwer, solche Leute los zu werden, da die meisten den Befehl nicht befolgen, besonders wenn sie Freunde und Anverwandte hier haben; doch wird gemeiniglich so viel dadurch bewirkt, daß sie sich in ihrer schlechten Aufführung etwas mäßigen.

Den 8ten besuchte uns ein reisender Methodisten-Prediger, welcher zwey und eine halbe Stunde oberhalb unsers Ortes bey Herrn Heming zu predigen sich vorgenommen hatte, wohin ihn Br. Hamann auf sein Verlangen begleitete.

Den 12ten waren die Indianer-Brüder geschäftig, unter dem neuzubauenden Hause der Geschwister Luckenbachs einen Keller von zehn Fuß ins Gevierte zu graben, und wegen des sandigen Bodens und aus Mangel an Steinen mit Balken auszublocken; womit sie in zwey Tagen fertig wurden. Auch legten sie den Grund zum Hause, welches dann am 14ten und 15ten aufgeschlagen werden konnte, wobey alle Mannschaft, die im Orte war, — gegen dreyßig Mann — thätigen Antheil nahm; was um so nöthiger war, da das Bauholz aus starkem und schwerem Holz bestand. Alles ging dabey in der besten Ordnung und Stille her, und sie machten ihre Arbeit so schön und gut, daß man es selbst von weißen Leuten nicht besser hätte erwarten

kön-

können. Bey dieser Gelegenheit speisten die Arbeitsleute zusammen an einem Tisch, und es wurde nach Art der weißen Leute für sie gekocht, welches die Schwester Luckenbach mit Hülfe der Indianer-Gehülfen-Schwestern besorgte. Eine solche Mahlzeit ist ihnen sehr wichtig, und jedes, das nur einige Handreichung thun kann, findet sich gern dazu ein. Obgedachter Kaufmann, Hr. Poppino, kam mit Handelswaaren wieder zu uns, und setzte in den folgenden Tagen seinen Handel mit unsern Indianern fort. Wir waren froh, an ihm einen religiösen Mann zu finden, der den Unsrigen keineswegs zum Anstoß seyn wird.

In der Nacht auf den 16ten hatten wir einen überaus starken Gewitter-Regen, wie auch in den folgenden Tagen; wofür wir um so dankbarer waren, da viel Welschkorn wegen der Dürre nicht aufgegangen oder von den Würmern abgefressen und nun erst wieder nachgepflanzt worden war.

Beym Sprechen der Kinder vor der Feyer ihres Gemeintages, wurden sie zur Liebe zum Heiland, zum Gehorsam gegen ihre Eltern und Vorgesetzten, und zum fleißigen Besuch der Versammlungen und der Schulen ermahnt. Sie versprachen, alles dieses zu befolgen, und feyerten am 29ten einen gesegneten Gemeintag, unter andern auch mit einem Liebesmahl, wobey 64 Kinder zugegen waren.

Den 3ten July fuhren Geschwister Luckenbachs mit ihren beyden Kindern fünf und eine viertel deutsche Meile den Fluß hinunter zu Hr. Dolson, von

wo aus sie den 4ten etwa ein und eine halbe Stunde weiter Strom abwärts Hr. Homes, einen Methodisten-Prediger, besuchten, der sich sehr freundschaftlich bewies und den Br. Luckenbach zu einer näheren Verbindung und brüderlichen Vereinigung einlud, ihn auch ersuchte, gelegentlich in seiner Kirche zu predigen. Auf dem Rückweg am 5ten erhielten wir einen Brief von den fünf Missionarien der Presbyterianischen Kirche, welche im vergangenen Spätjahr hier durch gereiset waren. Es war aus demselben zu ersehen, daß sie ihren eigentlichen Zweck, eine Mission an der Saganaw-Bay unter den Chippawas anzulegen, noch nicht erreicht, sondern sich für die Zeit in Fort Gratiot mit ihrer Missions-Familie niedergelassen und eine Schule mit zwölf Chippawa-Kindern angefangen haben. Dieser Ort liegt am St. Clair-Fluß nicht weit vom See Huron, und scheint, wie sie melden, zur Anlegung einer Schule für Chippawa-Kinder gut geeignet zu seyn. Sie hatten Hoffnung, daß sie nicht blos vorerwähnter Nation, sondern auch den weißen Leuten in jener Gegend mit Schulhalten und mit Verkündigung des Wortes Gottes werden dienen können, nachdem jener erste Plan durch Hintertreibung der Handelsleute gänzlich fehlgeschlagen war.

Den 10ten arbeiteten über zwanzig Indianer an dem Hause des Br. Luckenbach. Nach einigen Tagen wurde es unter Dach gebracht, wobey wir die Willigkeit sämtlicher daran arbeitenden Indianer, auch solcher, die noch nicht zu uns gehören, nicht

nicht genug rühmen können. Sie haben das ganze Gebäude so weit vollendet, ohne einige andere Vergeltung, als die ihnen gereichte Beköstigung; was uns nicht mehr als zwey Schafe und ein Schwein, nebst dem Mehl zu dem erforderlichen Brod gekostet hat. Beym Kochen und Aufwarten gingen die Diener-Schwestern der Schwester Luckenbach treulich an die Hand. Ins Ganze wurde etwa zehn Tage lang an dem Bau gearbeitet; hiedurch wurde eine Ausgabe von vielleicht mehr als hundert Dollar erspart, welche die Arbeit unfehlbar gekostet haben würde, wenn sie hätte bezahlt werden sollen.

In diesen Tagen kamen mehrere Indianer, welche aus unserm Ort sowol als auch aus den obern Monsy-Dörfern nach Detroit gereist waren, wieder zurück. Sie hatten sich auf eine vom Gouverneur in Detroit an die Delaware- und Monsy-Chiefs ergangene Einladung dahin begeben, da seine Excellenz mit einigen Chiefs und den verständigsten alten Männern dieser Stämme zu sprechen wünschte, vornehmlich um über ihre Geschichte, Sprache und Gebräuche, wie auch über den früheren und gegenwärtigen Zustand ihrer Nation Erkundigungen einzuziehen, mit dem Versprechen, daß alle die ihm hierin dienlich seyn könnten und wollten, beym Abschied von ihm würden belohnt werden. Hierauf hatte sich fast alles junge Volk von den obern Monsy-Dörfern und von hier auf den Weg begeben, in Hoffnung, Geschenke zu erhalten. Dies schlug ihnen

auch

auch nicht ganz fehl, denn der Hr. Gouverneur, welcher nicht so viele erwartet hatte, sahe sich, um ihrer nur los zu werden, und die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen, genöthiget, einige Geschenke ins Ganze an sie austheilen zu lassen. Aber dabey wurde ihnen größtentheils aufs strengste befohlen, sogleich nach Hause zurück zu kehren. Nur solchen ward ein längerer Aufenthalt gestattet, die dem Gouverneur zu seinem Zweck dienlich seyn konnten, und unter diesen befanden sich auch einige von unsern Leuten.

Den 21ten ritt Br. Luckenbach zwey und eine halbe Stunde den Fluß hinunter, zu Herrn Cady, woselbst er auf Einladung der Nachbarn eine Predigt an etwa 30 Zuhörer hielt, die sich zu diesem Zweck versammlet hatten. Hierauf ging er noch etwas weiter, zu einem neu erbauten Schulhause, in welchem sich die in der Nachbarschaft wohnenden Kinder zur Sonntags-Schule eingefunden hatten, welche ihre die Woche über auswendig gelernten biblischen Sprüche wiederholten. Genannter Bruder wurde aufgefordert, ein Gebet zu verrichten und eine kurze Anrede an die Kinder zu halten. Es war erfreulich zu sehen, mit welchem Fleiß und Eifer die Kinder die ihnen aufgegebenen Sprüche lernten und aufsagten.

Den 22ten sprach ein reisender Prediger der englisch-bischöflichen Kirche bey uns ein, der es sich zum Geschäft macht, in beiden Canadischen Provinzen, die verschiedenen Kirchen seiner Verfassung zu besuchen und gute Anstalten zu treffen. Er erkun-

dig-

digte sich sehr genau nach dem innern und äußern Zustand unsrer Indianer-Gemeine und sagte, daß er von je her eine große Vorneigung für die Missionssache unter den Heiden gehabt und deshalb früher sich vorgenommen habe, von Quebeck aus die Eskimos-Gemeinen zu besuchen; doch sey er an der Ausführung seines Vorsatzes durch gewisse Umstände verhindert worden. Den 23ten hielt er die Früh-Versammlung, und legte durch den Uebersetzer, Br. Tobias, die Hauptwahrheiten der christlichen Religion auf eine faßliche Weise dar: wie tief nemlich das gesammte Menschen-Geschlecht gefallen sey; daß Gott aber durch die Sendung seines lieben Sohnes in die Welt die nöthige Anstalt zu ihrer Rettung getroffen und durch das Leiden und Sterben unsers Heilandes alles wiederhergestellt habe, was wir in Adam verloren hatten, und daß nun der Geist Gottes an unserm Herzen arbeite, damit wir von der Sünde befreyt und in Stand gesetzt werden, Jesu nachzufolgen. Zum Schluß verrichtete er ein schönes Gebet für die hiesige Missionssache. Ehe er uns verließ, vernahmen wir, daß er vor etwas mehr als zwey Jahren auch hier durch gereiset war. Damals ließ er zum Besten unsrer Missions-Sache ein Geschenk von fünf Thalern zurück, wovon seitdem der Liebesmahls-Thee für die Indianer-Geschwister angeschafft worden ist; und jetzt machte er uns wieder ein solches Geschenk zu einem ähnlichen Zweck.

Den 23sten wurde mit dem Indianer Boas in Gegenwart der National-Helfer gesprochen, da Klage

gegen

gegen ihn eingelaufen war, daß er sich Verläumdungen gegen die Lehrer und deren Gehülfen erlaubt, und sogar ausgesagt habe, die Lehrer hätten von je her den gläubig gewordenen Indianern das Gift, welches sie aus dem Heidenthum mitgebracht hatten, abgefordert und in ihre Verwahrung genommen; dasselbe sey auch noch jetzt vorhanden, und werde dazu gebraucht, diejenigen zu bestrafen, die sich den Lehrern widersetzen: da es denn einem Gehülfen übergeben werde, um es bey einer solchen Person anzuwenden. Als er hierüber zur Rede gesetzt wurde, suchte er sich anfangs durch allerhand Ausflüchte zu helfen, gestand aber endlich doch, daß er sich durch sein böses und mißtrauisches Herz habe verleiten lassen, dergleichen Unwahrheiten zu reden, weil es ihm geschienen habe, als werde er von den Lehrern und Gehülfen gehaßt und verachtet. Er wurde hierauf gefragt, wie er diesen argen Verdacht gegen Personen, die ihm in seiner letzten langen Krankheit die größten Wohlthaten erwiesen hätten, bey sich habe können aufkommen lassen? Nun brach er in Thränen aus, und sagte: „Ja sie waren meine Wohlthäter, ich habe mich durch diese Unwahrheiten schwer versündiget; vergebt es mir, nie will ich mir dergleichen wieder zu Schulden kommen lassen. Mein böses Herz hat mich dazu verführt, ich sehe es jetzt ein, daß ich Schaden dadurch angerichtet habe, und will alles widerrufen!" Man hatte Mitleiden mit ihm, und versicherte ihn der Vergebung, doch mit dem Beyfügen, man erwarte von ihm, daß er sich künf=

künftig vor solchen schmählichen und boshaften Verirrungen durch Gottes Gnade bewahren lasse.

Die Weizen-Ernte fiel dieses Jahr in unsrer Gegend durchgängig gut aus; auch war das Wetter zum Einfahren sehr günstig; für welchen reichen Segen an Lebensmitteln wir dem Geber alles Guten von Herzen danken. Leider wird dieser Segen Gottes von sehr vielen Bauern an diesem Fluß aufs höchste gemißbraucht, da alles Getreide, was nicht in die Mühle kommt, den Branntweinbrennern zugeführt wird. Hiedurch entsteht ein Ueberfluß, der in den Familien der meisten Bauern einen übermäßigen Gebrauch zur Folge hat. Was wir aber am meisten beklagen, ist der Umstand, daß die Indianer so viel Gelegenheit finden, sich dieses schädlichen Getränks zu bedienen, wozu ihnen die weißen Leute um so lieber behülflich sind, da sie zur Bezahlung dafür alles von diesen armen Leuten bekommen, was sie von ihnen verlangen.

Den 4ten Aug. begab sich Br. Hamann in die Niederlassung der weißen Leute, etwa zwey und eine halbe Stunde von hier, um bey einem Weißen, der darum gebeten hatte, zu predigen, da schon eine geraume Zeit wegen Abwesenheit der reisenden Methodisten-Prediger, die sämtlich nach Albanien zur jährlichen Conferenz gegangen waren, keine Versammlungen in jener Gegend des Flusses sind gehalten worden. Ein gewisser Herr aus Virginien übernachtete bey uns, welcher auf einer Reise zu Pferd begriffen ist, um alle zerstreuten Ueberbleibsel

der

der Indianer-Nationen unter den weißen Leuten am St. Lorenz-Fluß und an den Landseen zu besuchen, und sich mit ihrem gegenwärtigen Zustand bekannt zu machen. Er sagte, alle unter den weißen Leuten noch wohnende Indianer, mit denen er bis jetzt bekannt geworden sey, befänden sich in einem höchst kläglichen Zustand, welcher sich, wenn nicht bey Zeiten die gehörigen Maßregeln dagegen getroffen und angewendet würden, nicht anders als mit ihrem gänzlichen Untergang endigen könne. Er schien wenig Hoffnung zu haben, daß noch etwas wesentliches zu ihrer Rettung werde vorgenommen werden können, da bisher alle darauf abzweckende Bemühungen fehlgeschlagen hätten. Er setzte seine Reise von hier nach Detroit zu Pferde fort, wollte aber von da zu Wasser nach Michillimackina und Green-Bay, von da an den Missisippi und Missuri-Fluß reisen, und dann in seine Heimath zurück reisen.

Den 11ten ritt Br. Luckenbach in die Niederlassung der weißen Leute vier und eine viertel Stunde von hier, und predigte bey einem Herrn Osborn. Den 15ten langte eine aus Maryland in den vereinigten Staaten entlaufene Negerin bey uns an, und hielt sich eine Zeit lang bey unsern Indianern auf. Sie hatte auf ihrer Reise hieher so viel Mühseligkeiten ausgestanden, und befand sich auch jetzt noch in einem so verlassenen Zustand, daß sie oft Thränen darüber vergoß, ihren alten Herrn, einen Deutschen in Friedrichstown, verlassen zu haben, blos weil sie mit der Frau desselben nicht zurechte

kom-

kommen konnte. Sie besaß große Geschicklichkeit zu allerley Arbeit, weshalb sie sich nach York begeben wollte, wohin sie sich auch nach einiger Zeit in Gesellschaft von Indianern, die nach Grand-River reisten, auf den Weg machte. Die Aussicht auf den Stand der Freyheit, in welchen die Negersklaven eintreten, so bald sie das englische Gebiet erreichen, verleitet viele in den vereinigten Staaten, diese Gegend zu suchen. Wenn sie aber hier im Lande der Freyheit sind, so sehen sie sich gewöhnlich in ihren Erwartungen getäuscht und in weit üblern Umständen als zuvor, da sie dienstbar waren.

Den 20sten herbergte Colonel Wardlow bey uns, welcher von dem Agenten in Malden, Herrn Ironside, uns schriftlich war empfohlen worden. Er kam spät Abends, als es bereits finster wurde, mit seinem Fahrzeug auf der uns gegenüber liegenden Seite des Flusses an, und war sehr froh, daß ihm ein Indianer auf sein wiederholtes Rufen die Gefälligkeit erzeigte, in dem Dunkel der Nacht, da kein Canoe vorhanden war, ihn auf dem Rücken über den Fluß zu tragen, und in unser Haus zu begleiten.

Den 30sten kam der schon früher erwähnte Kaufmann Hr. Poppino, von Detroit hier an, und brachte eine neue Auswahl von allerley Waaren für unsre Indianer, um abermals einen Handel mit ihnen zu eröffnen, worüber sich dieselben sehr freuten, besonders als sie vernahmen, daß er willig sey, ihnen ihr aus den Oel-Quellen geschöpftes

Oel,

Oel, und zwar für einen Thaler das Quart abzukaufen, wovon sie ihm mehr als 70 Quart brachten. Da dieses Oel durch die Nachfrage einen Werth bey ihnen bekommen hat, den sie zuvor nicht sonderlich kannten, so ging in den folgenden Tagen alles aus an die Oel-Quellen, welche sich längs des Thames-Ufers in einer Strecke von einer starken Viertelstunde befinden. Hier sind große Löcher in die Erde gegraben, die mit Wasser angefüllt werden; da dann das Oel, nachdem es sich auf der Oberfläche gesammelt hat, mit einer Feder oder einem wollenen Tuch aufgefaßt und in ein Gefäß gestrichen wird. Nun wird das Loch ausgeschöpft, aufs neue tiefer gegraben und abermals mit Wasser angefüllt; worauf eben so verfahren wird. Dergestalt kann eine Person des Tages vier bis fünf Quart bekommen, wenn die Quelle reichhaltig ist. Um dies so gesammelte Oel noch mehr zu reinigen, muß es in klares Wasser gegossen werden, worauf die schweren und unreinen Theile sich auf den Boden setzen, die feinen Theile aber auf dem Wasser bleiben. Alsdann wird es in einen Kessel gethan und gekocht, bis es so dick als Sirup ist; hiedurch sichert man es vor dem Ranzig werden. Dies Oel kommt dem englischen Stein-Oel am nächsten, und hat ganz die nemliche Wirkung bey innern und äußern Schäden; auch kann es in Lampen gebrannt werden und gibt eine gute Hellung. Sollten unsre Indianer künftig einen fortdauernden Absatz für dieses Product ihres

Lan-

Landes bekommen, so könnte es eine ganz ergiebige Quelle zu ihrem Unterhalt werden. Ein großer Theil von ihnen begab sich auf einige Zeit an diese Quellen, und manche bauten sich Hütten, um desto bequemer daselbst übernachten zu können. Da sich aber auch eine Anzahl der benachbarten weißen Leute dort einfand in der Absicht, die Indianer zu verdrängen; so entstand darüber ein Zwist. Demnach begaben sich die Brüder Luckenbach und Hamann dahin, thaten den weißen Leuten Vorstellungen, und deuteten ihnen an, sich von da wegzubegeben, und die Indianer in dem ungestörten Besitz ihres Eigenthums zu lassen. Dazu verstanden sich erstere zwar sogleich, aber nicht so friedlich, als wir es gewünscht hätten. Wir waren indeß froh, daß sie sich weg begaben, zumal da sie auch Brannt-wein mit sich führten. Sie hatten den Indianern davon zum Tausch angeboten, die es aber ausschlugen.

Den 8ten Septbr. wurde ein Versuch gemacht, die Sonntags-Schule wieder in Gang zu bringen, wozu sich am Nachmittag eine ziemliche Anzahl junger Leute beiderley Geschlechts einfand. Leider ist die Lust nicht von langer Dauer, besonders auf der männlichen Seite, indem die jungen Leute sich ungern einfinden, und es für eine harte Verleugnung ansehen, daß sie deshalb ihre Vergnügungen einschränken sollen.

Die Aeußerungen der Abendmahls-Geschwister beym Sprechen in diesem Monat zeigten größten-

theils,

theils, daß ihnen ihr Zurückbleiben im Innern nicht unbewußt sey, und viele derselben erklärten, daß ihr böses, stolzes Herz die Ursache davon sey, indem sie sich die Zeit damit verdorben hätten, daß sie auf den Lebenswandel anderer gesehen, und darüber scharf geurtheilt hätten; dabey aber wären sie wohl gewahr worden, daß es mit ihnen selbst schlecht aussehe. Der alte Indianer Bruder David sagte: „Als ich auf der andern Seite des Flusses, dem Ort gegenüber wohnte, so hörte ich oft vieles, was mich stören wollte, und woran ich Anstoß nahm; dabey aber fiel mir ein, wie thöricht ich meine Zeit mit dergleichen Betrachtungen verbringe und es wurde mir in meinem Herzen klar, daß wenn auch alle andern zur Gemeine gehörenden Personen ein unsträfliches Leben führten, ich selbst aber dabey ein böses Herz behielte; so könne mich ihr guter Wandel nicht selig machen; und wiederum könnten mich die Sünden anderer nicht stören, wenn ich erst selbst so lebte, wie ich weiß, daß ich leben sollte. Ich will daher künftig nur für mich selbst Sorge tragen, und von ganzem Herzen darnach trachten, die Gnade, die ich verloren habe, wieder zu finden." Ungeachtet der vielen Zerstreuungen, welchen besonders die jungen Leute und Kinder ausgesetzt sind, da ihre Haupt-Neigung immer aufs Irdische und Sinnliche geht; so sind doch solche Tage ausgezeichnet dazu gesegnet, die Gemüther wieder zurück zu führen durch die mancherley Aufforderungen, die beym Sprechen und

und in den Versammlungen an sie ergehen, und der Geist Gottes bedient sich dessen, manchem eine heilsame Bestrafung zu geben.

Den 23sten ging ein großer Theil der Indianer in den Busch in verschiedenen Richtungen über drey Stunden weit, um eine medicinische Wurzel zu suchen, die hier unter dem Namen Chinsang bekannt ist, und von den Kaufleuten gut bezahlt wird. Den 26sten waren alle Mannsleute in unserm Ort geschäftig, das für die Geschwister Luckenbach neu erbaute Haus mit Lehm zwischen den Blöcken zu verkleben, womit sie in einem halben Tag fertig wurden. Solche gemeinschaftliche Arbeit geht gemeiniglich mit Lust und Vergnügen von statten, da es ein jedes dem andern zuvor thun will, wobey aber die Arbeit in der Regel nicht so gut ausfällt.

Vom 1sten bis 3ten October gingen alle unsre Jäger aus, um etwas Fleisch herbey zu schaffen, damit unsre Welschkornfelder in diesen Tagen eingeerntet werden könnten; bey welcher Gelegenheit eine allgemeine Mahlzeit für Groß und Klein durch die Helfer-Schwestern veranstaltet wird. Sie erlegten vier Hirsche, da denn doch ein jedes, das bey dieser Arbeit Hand anlegt, ein gutes Stück Fleisch erhielt.

Den 17ten wurde Br. Luckenbach zu einer kranken Indianer-Schwester gerufen, die schon seit geraumer Zeit am Gallenfieber zu leiden hatte. Sie sagte, daß sie zwar wünsche, wieder gesund zu werden;

den; aber doch in den Willen des Heilandes ergeben sey. Es wurde ihr etwas Medicin gereicht, die unter Gottes Segen so wohl anschlug, daß sie ruhen konnte, und so weit besser wurde, daß sie nach einigen Tagen durch ihre Verwandten von ihrem Welschkornfeld, wo sie krank lag, zur besseren Verpflegung in den Ort getragen werden konnte. Sie war bisher in diesem Sommer die einzige Person, die an dieser hier sonst so gewöhnlichen Krankheit zu leiden hatte. Ueberhaupt hörte man in diesem Sommer nicht so viel von Krankheiten an diesem Fluß, wie in den vergangenen Jahren; wofür wir herzlich dankbar sind. Gegen Ende des Monats waren die Indianer bey schöner Herbst-Witterung geschäftig, ihr in Stränge gebundenes Welschkorn nach Hause zu schaffen, und wir benutzten dieselbe, unsern Winter-Vorrath an Welschkorn-Laub und Stängeln ins Trockne zu bringen, welches größtentheils das Winterfutter für unser Rindvieh und unsre Schafe ausmacht, indem es mit Wiesen noch dürftig bey uns bestellt ist.

Auf die Nachricht, daß ein im untern Indianer-Dorf krank liegender Heide, der sich in den letzten Zügen befinde, mit einigen gläubigen Indianern zu sprechen verlangt habe, ging der Gehülfe Zacharias mit dem Indianer Charles Henry dahin; sie trafen ihn aber nicht mehr am Leben an. Dieser Indianer war ein Getaufter aus der englischen Kirche, und hatte ehedem am Grand-River gewohnt. Als die Indianer-Gemeine sich in Petquot-

quotting aufhielt, besuchte er daselbst öfters die Versammlungen. Da er dem Trunk sehr ergeben war, so begegnete ihm vor einiger Zeit das Unglück ins Feuer zu fallen, wobey er sich so beschädigte, daß er wahrscheinlich an den Folgen davon starb.

Den 7ten October langten die Indianer, welche vor vierzehn Tagen nach Malden gegangen waren, um ihre jährlichen Geschenke in Empfang zu nehmen, wieder hier an, und bestätigten die schon früher eingegangene traurige Nachricht, einer von der Gesellschaft, Namens Samuel, der jüngere, habe sich gegen seinen eigenen hier gefaßten Vorsatz in der Nähe von Sandwich durch einen schlechten weißen Mann zum Trunk verleiten lassen. Vermuthlich eben derselbe raubte ihm auch bey einbrechender Nacht das wenige, was er bey sich hatte, und ließ ihn in einer kalten und stürmischen Nacht im Regenwetter liegen. Des andern Morgens wurde er von den nicht weit entfernt wohnenden weißen Leuten in einem fast leblosen Zustand gefunden. Man brachte ihn hierauf ans Feuer, welches ihm aber so schlecht zusagte, daß er bald darauf verschied. Die übrigen, unter denen sich auch die Mutter des Verstorbenen befand, hatten unterdessen in Sandwich übernachtet, wo sie von Herrn Wood, einem Rechtsgelehrten, liebreich aufgenommen und bey dem stürmischen Regenwetter in einem Schulhause warm untergebracht wurden. Des andern Morgens setzten sie ihre Reise weiter fort, ohne auf den Zurückgebliebenen zu warten oder

sich nach ihm umzusehen. Den Tag nach ihrer Ankunft in Malden erzählte ihnen ein weißer Mann, es sey ein Indianer unweit Sandwich beynahe entseelt gefunden worden, und habe bald darauf den Geist aufgegeben. Die Leiche sey sodann von zwölf Männern besichtiget, und nach dieser Untersuchung, bey welcher er selbst von Amtswegen zugegen gewesen sey, beerdiget worden. Durch die Beschreibung, welche er von dem Unglücklichen machte, wurden alle überzeugt, daß es Samuel sey. Die Mutter war ganz untröstlich über den Verlust ihres einzigen Sohnes, den sie als die Stütze ihres Alters angesehen hatte. Vor Gram ganz abgezehrt kam sie mit erwähnter Gesellschaft hier an, und bat flehentlich, man möchte den schon seit acht Tagen beerdigten Leichnam ihres Sohnes wieder ausgraben und hieher bringen. Da sich aber zu Ausführung ihres Wunsches niemand willig finden ließ, so begab sie sich mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn zu Wasser nochmals dahin, um den Körper wenigstens in einen Sarg zu legen, und auf einer höheren Stelle begraben zu lassen, da er von den weißen Leuten nur in den Sand am Ufer des Flusses eingescharrt worden war. Dies war das traurige Ende dieses armen Indianers. Er war in früher Jugend von dem seligen Br. David Zeisberger am Cayahaga-Flusse getauft worden. Als sechszehnjähriger Jüngling verließ er die Gemeine, und begab sich in Gesellschaft einiger Heiden an den White-River. Als in der Folge ein

Missi-

Missionsposten daselbst angelegt wurde, fand auch er sich wieder ein, betrug sich aber sowol dort, als auch nachmals in Petquotting sehr feindselig gegen die Missionarien, besonders wenn er betrunken war. Ob er gleich wiederholt von der Gemeine geschickt wurde, so kam er doch immer wieder, bat mit Thränen um die Wiederannahme, und versprach, sein Leben zu ändern. Im Decbr. 1817 wurde er in New-Fairfield in die Gemeine aufgenommen. Bald aber mußte er wieder ausgeschlossen und weggeschickt werden. Im Sommer 1820 wurde ihm auf seine dringende Bitte die Erlaubniß ertheilt, auf eine Probe im Orte zu wohnen. Von dieser Zeit an war sein Betragen zwar noch manchen Abwechselungen unterworfen, doch konnte man eine Veränderung an ihm wahrnehmen, und er gab den Wunsch zu erkennen, nur nach dem Sinn des Heilandes in der Gemeine zu leben und von dem Laster des Trunkes ganz befreyt zu werden. Die Versammlungen besuchte er unausgesetzt, und da er fertig lesen und die meisten Melodien im Delawarischen Gesangbuch gut singen konnte, so wurde er zu Nachtwachen bey Kranken oder auch bey Leichen als Sänger angestellt; welches ihm jederzeit ein Vergnügen war. Er war überaus dienstfertig, und wer ihn um eine Gefälligkeit ansprach, dem erwies er sie mit der größten Willigkeit. So führte er im Winter für alte und nothleidende Personen Brennholz mit den Zugochsen herbey. In dieser Hinsicht, wie auch wegen

seiner Geschicklichkeit, allerley Holzarbeit, als Fässer, Stühle und dergleichen zu verfertigen, wird er nicht wenig unter uns vermißt werden. Unter andern hatte er angefangen, ein paar Wagenräder zu machen, die er auch gewiß würde zu Stande gebracht haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Da er auf seiner vorjährigen Reise nach Malden sich öfters betrunken hatte; so wollte er diesmal in Gesellschaft dahin gehen, um den Versuchungen hiezu weniger ausgesetzt zu seyn. Und da bey seiner Abreise Br. Luckenbach gerade nicht zu Hause war, so empfahl er sich der Schwester Luckenbach angelegentlichst ins Gebet. Daß er auf eine so traurige Weise sein Leben geendiget hat, bedauern wir herzlich, und wünschen nur, daß dieser schmerzliche Vorgang manchem unter uns zu einem warnenden und schreckenden Beyspiel dienen möge.

In der Predigt am 8ten wurde den Zuhörern besonders ans Herz gelegt, wie bereitwillig der Heiland sey, einer jeden um Hülfe verlegenen Seele die zum göttlichen Leben nöthige Kraft zu schenken, daß aber eben darum niemand, der in der Sünde beharrt, sich damit entschuldigen könne, daß es ihm an Kraft mangele, derselben zu widerstehen. Wer also von der Sünde hingerissen werde, habe es nicht seiner Schwachheit, sondern seiner Untreue zuzuschreiben.

Am 10ten wurde die Leiche einer jungen Indianerin beerdigt, über deren Lebensgang und Ende wir gar nicht getröstet waren. Sie war in Gosen gebo-

geboren und getauft worden, und hatte sich im vorigen Jahr mit einigen ihrer Verwandten hieher gewendet. Schon dort war sie auf Abwege gerathen, und da sie auch hier auf denselben beharrte, so wurde sie von der Gemeine weggewiesen. Vor kurzem kam sie zurück, und wurde gleich darauf krank. Man ermahnte sie, Gnade und Vergebung der Sünden bey Jesu zu suchen; aber sie schien diesen Zuspruch nicht zu Herzen zu nehmen, und so schied sie von hinnen, in einem Alter von 17 Jahren. Bey ihrem Begräbniß wurde besonders den jungen Leuten dringend vorgestellt, ihre Bekehrung doch ja nicht bis aufs Krankenbette zu verschieben, indem dies keineswegs die rechte Zeit sey, weil die Krankheit es oft nicht zuließe, den Herzenszustand ernstlich zu bedenken und für die Seele Sorge zu tragen.

Unter den an starken Verkältungen darnieder liegenden Personen, befand sich auch der alte Gehülfe Stephan, der sich auf sein Ende herzlich freute, und sich dahin äußerte: „ich fürchte mich nicht vor dem Tode, sondern verlange vielmehr, aus dieser Welt voll Jammer und Elend abzuscheiden und in die schöne Stadt Gottes dort oben zu kommen, wo mir ewig wohl seyn wird."

Am ersten Christfeyertage hatten wir noch die besondere Freude, eine Frauensperson, die im vorigen Sommer mit ihrer Mutter zu uns gezogen war, in Jesu Tod zu taufen; welche Handlung einen gesegneten Eindruck auf die ganze Gemeine machte.

Den

Den 29sten hatten sämtliche Diener ein Liebesmahl, wobey sie ermuntert wurden, dem Heiland ganz aufs neue mit Willigkeit und Treue zu dienen, und sich das Wohl der ganzen Gemeine angelegen seyn zu lassen. Der alte Gehülfe Stephan hatte sich soweit wieder erholt, daß er zu unsrer Freude diesem Liebesmahl mit beywohnen konnte. Er bemerkte dabey, daß er schon 40 Jahr als Saaldiener in der Gemeine gedient habe, und daß es ihm oft leid thue, daß die Abnahme seiner Kräfte ihm nicht mehr erlaube, dieses Amt mit der gehörigen Thätigkeit zu besorgen.

Die äußere Arbeit ist in diesem Jahre ganz besonders gut von Statten gegangen, wie denn außer dem für die Geschwister Luckenbachs gebauten Hause im verflossenen Sommer sechs neue Indianer-Häuser von gutem gezimmerten Holz gebaut worden sind. Aus dem königlichen Magazin in Malden haben die erwachsenen Indianer heuer nichts an Kleidungsstücken, Schießgewehr und dergleichen erhalten, weil bey ihrem Dortseyn das Schiff aus England noch nicht angekommen war, und es sind nur einige Kinder mit Kleidungsstücken versorgt worden. Indeß hat doch niemand wesentlichen Mangel gelitten.

Im Jahr 1822 sind in New-Fairfield eine erwachsene Person und 8 Kinder getauft worden. Heimgegangen sind 3 Erwachsene und 4 Kinder. Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 64 Verheyratheten, 6 Witwern und einzelnen

Män-

Männern, 15 Witwen und einzelnen Weibern, 14 ledigen Mannspersonen, 8 ledigen Frauenspersonen, 29 Knäblein, 34 Mägdlein: zusammen 170 Personen. Davon sind 143 Getaufte, und unter diesen 41 Abendmahlsgenossen. Die Summa aller Indianischen Einwohner war 182.

1 8 2 3.

Der erste Januar zeichnete sich auch durch eine Taufhandlung lieblich aus, welche an einer Ehefrau Namens Pomitawas, deren Mann schon getauft ist, verrichtet wurde: sie erhielt den Namen Theodora. Beym Sprechen zum heiligen Abendmahl in den folgenden Tagen äußerten mehrere Geschwister, daß ihnen die Christ-Feyertage und die neuliche Taufhandlung, ganz besonders gesegnet gewesen und daß ihnen dabey ihr Antheil an Jesu und seinem Verdienst neu geworden sey. Eine Schwester bekannte reuevoll, daß sie sich am Heiland und ihren Lehrern versündiget habe, indem sie aus Widersetzlichkeit ihren weggeschickten Sohn bisher in Schutz genommen und in ihrem Hause behalten habe; sie fügte hinzu: nun wolle sie ganz von ihm absehen, weil sie sich durch ihn je länger je mehr Herzeleid und Verdruß zuziehe, und sich selbst um den Genuß am Heiland bringe.

Am 6ten, als am Heidenfest, wurde die Mutter der am Christtage getauften Person ebenfalls in Jesu Tod getauft, wobey sie den Namen Hanna erhielt. Diese alte Mutter konnte ihre Freude und Dankbarkeit nicht genug an den Tag legen,

daß

daß der Heiland sich auch ihrer erbarmt und ihr Gebet erhört habe. Dadurch, daß sie wie ihre Tochter der Taufgnade theilhaftig geworden, sey sie auch mit derselben in eine besondere Verbindung getreten, da sie sich sonst als gewissermaßen von ihr getrennt hätte ansehen müssen.

In dieser Woche, da die Kälte bis auf fünf Grad unter Null nach Fahrenheit stieg, begaben sich mehrere Gesellschaften auf die Jagd in die Gegend des Sees Erie, der etwas über sechs Stunden von uns nach Süden zu liegt. Dieser Landstrich ist noch ganz unbewohnt; und fast die einzige Gegend, wo unsre Indianer ungestört jagen können. Zwar gehen sie auch öfters nach Norden zu, doch werden die dortigen Wälder von den Chippawa-Indianern, von denen sich immer noch einige am Yongquakamik-Fluß aufhalten, wohl durchsucht. Oestlich von uns finden sich jetzt weiße Ansiedler ein, längs der großen Straße die von Sandwich oder Detroit aus nach York geht, nachdem die Strecke Landes, Longwoods genannt, auf der nördlichen Seite des Thames-Flusses ausgemessen und seit drey Jahren zum Verkauf ausgeboten wird. Die wenigen Ansiedler, die sich bis jetzt daselbst eingefunden haben, bestehen meistens aus heillosen Leuten, welche alle möglichen äußere Vortheile sowol von unsern Indianern als von denen oberhalb uns wohnenden Heiden zu ziehen suchen, an letztere ganze Fässer Branntwein verkaufen, und sie in die äußerste Armuth versetzen.

Den

Den 14ten und 15ten kamen erwähnte Jäger wieder nach Hause, mit einer reichen Beute an Fleisch, denn sie hatten elf Hirsche und vier Bären geschossen: nemlich eine Bärin mit ihren fast jährigen Jungen.

Den 16ten kam ein Indianer, den wir vor kurzem seiner Vergehungen wegen vom Genuß des heiligen Abendmahls hatten ausschließen müssen, zum Br. Luckenbach, bezeigte aufrichtige Reue über seine Abweichung und sagte: „Als ich mich eben zu Bette legen wollte, befiel mich eine so große Wehmuth über den schlechten Zustand meines Herzens, daß ich darüber weinen mußte. Es war mir zu Muthe, als sey meinem Herzen aller Zufluß von Nahrung abgeschnitten, und als sey dasselbe am Verhungern. Ich fühlte, daß mein Herz leer sey, und daß es sich aufs neue nach frischer Speise sehne, ohne welche es nicht bestehen könne. Nachdem ich dem Heiland meine Noth geklagt hatte, dachte ich, ich will sogleich zu meinem Lehrer gehen, und ihm den Zustand meines Herzens entdecken, damit auch er wisse, wie es mit mir aussieht. Dabey faßte ich den Vorsatz, wenn der Heiland mir noch einmal vergibt, so will ich ihm treuer bleiben, und ihn nicht mehr so unbedachtsam betrüben.

Nach starkem Thau- und Regen-Wetter bekamen wir am 20sten einen Schuh tiefen Schnee, worüber die Indianer sich sehr freuten, theils weil es ihnen leichter wird, ihr Brennholz nach Hause

zu schaffen, theils wegen der Jagd, da ein kleiner Schnee dieselbe sehr begünstiget. In diesen Tagen waren die Indianer-Brüder beschäftiget, die Wege auf beiden Seiten des Flusses auszubessern und die Brücken wieder in Stand zu setzen. Auch wurde den Gehülfen aufgetragen, alle Mannspersonen, die im Stande sind, Handarbeit zu verrichten, ins Schulhaus zu versammlen, und ihnen anzuzeigen, daß zu einer erforderlichen Einzäunung eines ihrer gemeinschaftlichen Felder 3000 Stück Riegel nöthig wären; zu welchem Behuf jedem von ihnen (etwa 30 Mann) auferlegt werde, ein hundert Stück zu verfertigen und an Ort und Stelle zu fahren. Die ganze Mannschaft ließ sich hiezu willig finden, und einige gingen sogleich aus, um Holz dazu zu fällen.

Eine gewisse Anna Smith, welche etwa zwölf und eine halbe Stunde den Fluß abwärts von uns wohnt, und schon vor vielen Jahren mit den ehemaligen Missionarien in Alt-Fairfield in Bekanntschaft und Herzensverbindung gestanden hat, besuchte uns gegen Ende des Monats zu Schlitten, um ihre Bekanntschaft zu erneuern. Wir nahmen sie freundschaftlich auf, und luden sie zu einem längeren Aufenthalt ein; worauf sie eine Woche lang bey uns verweilte, und die Schwester Luckenbach besonders im Nähen unterstützte. Diese Person hatte in ihrer Kindheit, als sie im Winter mit ihrer kleinen Schwester von einem Besuch bey einer benachbarten Familie zurückging, das Unglück sich zu verirren und in den Busch zu gerathen, wo sie bey

streng-

strengster Kälte ohne Feuer übernachten mußten. Die traurigen Folgen davon waren, daß ihre jüngere Schwester am andern Morgen todt gefunden wurde; sie selbst hatte an ihren Füßen so gelitten, daß ihr dieselben abgenommen werden mußten: weshalb sie seitdem nicht anders als auf den Knien sich fortbewegen kann. Dieses ihr Schicksal erträgt sie mit der größten Ergebenheit. Mit Nähen und Wollspinnen verschafft sie sich ihr gutes Durchkommen; bey letzterer Arbeit bedient sie sich eines für sie besonders eingerichteten Rades.

Beym Sprechen zum h. Abendmahl, Anfangs Febr. sagte eine Schwester: „es stört mich nichts so sehr, zum Tische des Herrn zu nahen, als die große Gleichgültigkeit, die ich öfters in meinem Herzen gegen den Heiland gewahr werden muß." Sie zerfloß in Thränen bey dieser Aeußerung. Zwey Abendmahls-Schwestern, die sich nicht dazu verstehen wollten, ihre schon erwachsenen Kinder, welche fortwährend der Sünde dienen und sich unsern Ordnungen widersetzen, von sich zu entlassen, wurde angedeutet, daß sie sich damit selbst vom h. Abendmahl ausschlössen. Dabey wurde ihnen das ernstliche Wort des Heilandes zu bedenken gegeben: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, der ist mein nicht werth." Es that uns dies um so weher, da eine dieser Mütter zu den National-Gehülfen gehört; um so weniger konnten wir aber Nachsicht beweisen. Es fällt den Indianer-Geschwistern ungemein schwer, sich in die Ord-

Ordnung zu fügen, nach welcher die beharrlich Bösen von uns hinaus gethan werden müssen, sowol zu ihrem eigenen Besten, als auch um das Aergerniß abzuwenden, welches durch das Beyspiel und durch die Verführung bey andern angerichtet wird. Manchen übrigens treuen Eltern fehlt es hierin an der gehörigen Einsicht. Doch ist dies nicht durchgängig der Fall, vielmehr bezeugt der größte Theil: „so lange unsere Kinder nicht um Vergebung bitten und Besserung versprechen, können und wollen wir sie auch nicht in Schutz nehmen."

Den 28sten früh stand das Thermometer nach Fahrenheit 20 Grad unter Null; wie sich denn dieser Monat durch strenge und anhaltende Kälte sehr auszeichnete. Das Vieh aller Bewohner an diesem Fluß litt dabey sehr, und man hörte, daß hin und wieder Kälber und anderes junges Vieh vor Kälte umgekommen sey. Unser Nachbar, Hr. Fleming, erzählte uns, daß in diesen Tagen ein Reisender des Nachts zu ihm gekommen sey, der von der Kälte dermaßen angegriffen war, daß er nur mit größester Anstrengung sein Haus habe erreichen können, indem seine Beine schon ganz steif und die Füße an die Stiefeln angefroren waren.

Den 5ten März kam eine Indianer-Schwester zu Br. Luckenbach, und sagte: „Ich habe mich jetzt von meiner langdauernden Brustkrankheit wieder etwas erholt, und sehe nun wohl ein, wie gut und nöthig es ist, daß man sich in gesunden Tagen um das Heil seiner Seele bekümmere, und dies nicht

auf-

aufschiebe, bis auf die letzte Stunde. Mein Ende schien mir sehr nahe zu seyn, und wie erschrak ich vor dem Gedanken, daß ich in meinem dermaligen Herzens-Zustand sterben könnte! Meine Sünden wurden mir aufgedeckt, und ich erkannte, wie ich mitten in der Gemeine meine Zeit ohne den Heiland verbracht, und ihn nicht gesucht, sondern mich damit beschäftiget habe, auf andere mit einem scharfen Auge zu sehen, um Fehler an ihnen zu entdecken und darüber zu urtheilen; wobey ich mich selbst nicht kennen gelernt noch bemerkt habe, wie beflissen ich sey, alles Böse aufzufassen. In diesem Zustand war mein Herz wie todt, und ich konnte nicht beten. Nun hat mich der Heiland wieder gesund werden lassen; und seitdem rufe ich ihn ohne Unterlaß mit Thränen an, er wolle mich erretten, und mir Kraft verleihen, meine noch übrigen Tage zu seiner Ehre in der Gemeine zu verbringen."

Da sich die strenge Witterung in der ersten Hälfte des März brach und schönes Frühlings-Wetter eintrat, so begaben sich die Indianer sämtlich auf ihre Zuckerplätze zum Wohnen, und alles war geschäftig, den ersten Saft des Ahornbaumes zu sammeln. Niemand blieb im Orte zurück, als einige wenige alte Personen; deshalb fielen auch die Abend- und Morgen-Versammlungen in der Woche aus. An den drey ersten Tagen der Marter-Woche wurden täglich gegen Mittag Versammlungen gehalten, in denen die Geschichte des Tages gelesen wurde, wozu sich die auf den nächsten Zucker-Plätzen woh-

nen-

nenden Indianer-Geschwister einfanden. Am Grünen-Donnerstag zogen sie wieder sämtlich in den Ort, um die Feyertage mit uns gemeinschaftlich zu begehen.

Am Großen Sabbath Vormittags wurde von den Dienern die gewöhnliche Zucker-Collecte zum Behuf der Liebesmahle veranstaltet, zu welchem Zweck jede Familie, wie auch die Kinder ihren Theil in die Kirche brachten, wo die Diener das Dargebrachte in Empfang nahmen. Da der Gewinn an Zucker wegen der anhaltend ungünstigen Witterung bisher nicht sonderlich ergiebig gewesen war; so fiel der Beytrag in Vergleich mit andern Jahren nur sparsam aus, indeß kamen doch 170 Pfund zusammen.

Den 3ten April besuchte Br. Hamann mehrere Indianer-Geschwister in ihren Zuckerhütten stromaufwärts, und den 4ten einige andere, die ihre Hütten tiefer im Busch aufgeschlagen hatten, und fand Gelegenheit, einer kranken Person, die in großen Schmerzen an einem bösen Bein darnieder lag, Worte des Trostes zuzusprechen. Sie wurde nach einigen Tagen von den Ihrigen in den Ort gebracht. Da die Schmerzen, aller angewandten Mittel ungeachtet, immer größer wurden, und die Kranke bereits fünf Nächte schlaflos verbracht hatte; so legte ihr die Schw. Luckenbach einen Umschlag von Bienenrosen in etwas Essig gekocht mit erwünschter Wirkung auf, indem dadurch die fast unerträglichen Schmerzen gestillt wurden. Die Kranke — die von der Gemeine ausgeschlossen war — äußerte jetzt, wie schon früher, ehe sie in den Ort gebracht wurde: wenn der Heiland

land sie wieder gesund werden ließe, so wolle sie sich ihm mit Leib und Seele ergeben, und nur für ihn in der Gemeine leben. Auf ähnliche Weise äußerte sich der Jüngling Abel, der am Seitenstechen darnieder lag; wenn er nur diesmal wieder gesund würde, so wolle er dem Laster der Trunkenheit gänzlich entsagen, und eines bessern Lebenswandels sich befleißigen. So selten auch Versprechungen der Art in Erfüllung gebracht werden, so hatten wir doch nach seiner Genesung die Freude wahrzunehmen, daß er nun die Kirche fleißig besucht, da er zuvor kaum einigemal im Jahr gekommen war.

In der Mitte des April begaben sich fast alle Jäger aus unserm Ort in den Busch, um Fallen, mit welchen sie Waschbären fangen, aufzustellen. Die Felle dieser Thiere werden sehr gesucht und in den Niederlagen der Kaufleute wird eines mit einem halben Spanischen Thaler bezahlt. Diese Thiere sind aber nicht mehr so häufig, wie ehedem. Ein Jäger, der etwa 300 Fallen aus dünnen Stangen, und kleinen in die Erde geschlagenen Pfählen gemacht hat, bekommt etwa 20 bis 30 solcher Thiere. Nur wenige geben sich die Mühe, eine solche Anzahl von Fallen zu verfertigen, und für gewöhnlich bekommt jetzt ein Jäger nicht mehr als 10 bis 15 Stück in einem Frühjahr. Doch werden des Winters, wenn man ihre Spur auf dem Schnee sehen kann, viele auf die Bäume gejagt oder auch in den hohlen Bäumen aufgesucht und erschossen.

Gegen

Gegen Ende dieses Monats besuchte uns ein Herr, von dem wir vernahmen, daß die gesetzgebende Macht von Ober-Canada in ihrer letzten Sizzung ein Gesetz an alle weißen Bewohner der Provinz habe ergehen lassen, daß bey hoher Strafe keinem weißen Manne erlaubt sey, in der Nähe einer Niederlassung der weißen Leute einem Indianer weniger als sechs Gallons Branntwein auf einmal zu verkaufen. Hiebey wurde wahrscheinlich vorausgesetzt, daß nicht leicht ein Indianer eine so große Quantität auf einmal kaufen werde.

Hiemit empfehlen wir uns und unsre Indianer-Gemeine zu theilnehmendem Andenken und Gebet.

Abraham Luckenbach.
Adam Hamann.

Bericht von dem Aufenthalt der Geschwister Johann Ludwig Morhardt und der Schwestern Mar. Cathar. Fischer und Johanna Eleonora Zippel in London und von ihrer weitern Reise nach Labrador im Jahr 1823.

Daß wir am 24sten May glücklich in London angekommen sind, nachdem wir auf der Ueberfahrt von Hamburg nach Gravesand nicht weniger als vier Wochen zugebracht und unter dem gnädigen Schutz unsers Herrn manche Gefahr überstanden hatten, habe ich (schreibt Br. Morhardt) unterm

3ten

3ten Juny gemeldet; *) und nun kann ich auch davon Nachricht geben, wie es uns weiter ergangen ist, bis wir am 27sten July mit Lob und Dank bey Hoffenthal ans Land getreten sind.

Das Labradorschiff hätte schon in der ersten Woche nach unsrer Ankunft in London abfahren sollen, man gab aber noch eine Woche zu, damit wir Zeit hätten, uns von den erfahrnen Mühseligkeiten zu erholen und zu unsrer weitern Reise zu stärken; wozu wir auch in der Mitte unsrer Geschwister und Freunde vielfältige Gelegenheit fanden.

Gleich am zweyten Tage unsers Aufenthalts daselbst, nahmen wir an der Begehung des heiligen Abendmahls mit der dortigen Brüdergemeine gesegneten Antheil, und dieser Genuß war uns um so mehr erquicklich, da wir denselben schon einmal auf unsrer Reise hatten entbehren müssen.

Am 27sten May wohnten wir einer Versammlung der Englischen Brüder-Societät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden bey, in welcher Pastor Steinkopf, mehrere Prediger der englischen Kirche, Hr. Pinkerton und Doctor Ware vom Cap der guten Hoffnung und andere Freunde zugegen waren. Zum Schluß dieser Versammlung, die mit einem Liebesmahl verbunden war, flehte Pastor Steinkopf den Heiland mit uns allen an, daß er uns glücklich an den Ort unsrer Bestimmung bringen, uns daselbst durch seinen Geist mit Kraft aus der Höhe

*) Siehe das fünfte Heft 1823, Seite 754.

Höhe ausrüsten und vielen Seelen zum Segen setzen wolle. Das dabey waltende Gefühl der Gnaden-Gegenwart Gottes wird uns stets unvergeßlich bleiben.

Da man vernommen hatte, daß sich ein Eskimo hier befinde, der für Geld zu sehen sey, so wünschten mehrere, daß ich zu ihm gehen, und mit ihm sprechen möchte; hiezu trieb mich auch meine eigene Neigung, und demnach begab ich mich dreymal zu ihm. Bey meinem ersten Besuch durchdrang mich Verwunderung und Freude, aber auch inniges Mitleiden, als ich an ihm einen Bekannten fand. Es war ein junger Mann Namens Niakunnetok, der als Kind und Knabe in Hoffenthal gewohnt, daselbst den Unterricht der Brüder genossen und in der Schule gut lesen gelernt hatte. Als vor sieben Jahren zwey Familien nach Süden zogen, war er von ihnen mitgenommen worden; er kam aber, als diese zurück kehrten, nicht wieder zu uns, und wurde im vorigen Jahr mit seiner Frau, welche ich jedoch nicht kannte, nach England gebracht. Er sagte mir, daß es ihm ganz gut gehe, daß er in keinem Theil Mangel leide und im nächsten Jahr zu seinen Landsleuten zurück zu kehren hoffe. Er freute sich sehr, daß er sich bey mir nach seinen Verwandten und Bekannten erkundigen konnte, auch versicherte er mich, daß er sich der guten Lehren, die ihm in Hoffenthal ertheilt worden sind, sehr wohl erinnere, daß er fleißig in den vier Evangelisten lese, daß er das Lesen der heiligen Schrift auf die rechte Weise zu benutzen und sich zu Jesu zu bekehren wün-

wünsche. Es war ihm sehr angenehm, daß er sich mit mir in seiner Muttersprache unterhalten konnte, auch trug er mir viele Grüße nach Hoffenthal auf, und gab mir an seine Schwester daselbst einen Brief mit. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß er Geschmack am Worte Gottes fand, und daß mancher gute Eindruck aus der früheren Zeit, bey ihm zurück geblieben ist. Beym Abschied konnte ich wahrnehmen, daß er sehr anhänglich an mich sey, und wie sehr hätte ich gewünscht, ihn mit nach Labrador nehmen zu können! Da seine Frau stets übler Laune war, so konnte ich nicht mit ihr sprechen. Er bemüht sich, sie im Lesen zu unterrichten, und ihr einiges vom Christenthum beyzubringen; weil sie ihm aber nicht immer gehorchen will, so setzt es öfters Zwistigkeiten zwischen ihnen.

Ausnehmend wichtig war es uns auch, daß uns Gelegenheit gemacht wurde, einer Haus-Versammlung des Dr. Steinkopf beyzuwohnen. Wir wurden in derselben der Obhut des Herrn auf unsrer Reise empfohlen. Eben dieses geschah noch am 3ten Juny ganz besonders am Bord des Labrador-Schiffes, auf welches wir mit den Mitgliedern der Committee genannter Societät zu einer Mittagsmahlzeit eingeladen worden waren. Diese Mahlzeit war auf dem Verdeck zugerichtet, über welchem große Segel aufgespannt waren; da wir denn wie in einer Stube saßen. Die Flagge wehte auf dem Mast, und die Festlichkeit, welcher 17 Personen beywohnten, wurde durch schönes Wetter begünstiget. Der Beschluß

dieses Beysammenseyns wurde mit einem Gebet auf den Knien gemacht, dessen Inhalt vornehmlich dahin ging, daß unser Herr und Heiland das Schiff samt allen die mit demselben reisen, in seinen gnädigen Schutz nehmen und glücklich an Ort und Stelle bringen wolle. Unter herzlichem Dankgefühl verabschiedeten wir uns am 7ten Juny mit den Geschwistern in London, und gingen desselben Tages an Bord und sodann mit günstigem Wind unter Segel.

Die Fahrt von London bis zu den Orkadischen Inseln, an der Nordspitze von Schottland, kann bey gutem Wind in fünf Tagen vollendet werden; da wir aber sehr oft Windstille hatten, so brauchten wir dazu 14 Tage. An einer dieser Inseln, Pomona genannt, und zwar bey dem Dorfe Stromneß gingen wir am 20sten Juny vor Anker. Schon wenige Tage nach unserer Abreise von London hatte man bemerkt, daß das Schiff viel Wasser einließ; weßhalb zuletzt alle vier Stunden gepumpt werden mußte. Dies rührte von unausgefüllten Nägellöchern her, und nun wurde im Hafen von Stromneß der Schade untersucht und das Schiff, wo es nöthig war, ausgebessert. Auch wurden zur weiteren Reise Hühner und Eyer eingekauft und noch Wasser eingenommen. Bald nach unsrer Ankunft daselbst besuchten uns mehrere Freunde, denen unser Aufenthalt in ihrer Nähe viel Freude machte. Täglich besuchten auch wir in Stromneß, und vergnügten uns theils mit Spatziergängen, theils mit Unterhaltungen in der Gesellschaft jener Freunde, bey

denen

denen wir jederzeit die liebreichste Aufnahme fanden und viele Liebesbeweise genossen. Von diesen Freunden will ich insonderheit anführen den Prediger Hamilton, welcher auf der benachbarten Insel Hog das Wort des Lebens mit Segen verkündigt, den schon seit 50 Jahren in Stromneß im Amte stehenden Prediger Clouster, und endlich den Agenten der Hudsonsbay=Gesellschaft. Dieser wohnt auf der Seite der Insel, welche Stromneß gegenüber liegt, er brachte uns auf einem Boot zu seiner Wohnung, nachdem er uns zu sich eingeladen hatte, und eben so geleitete er uns wieder zurück auf unser Schiff. Ueberhaupt suchte er und seine Familie uns auf verschiedene Weise Vergnügen zu machen. So zeigte er uns, zum Beispiel, seinen großen und schönen Garten, in welchem die Gewächse, obgleich die Insel an sich unfruchtbar ist, und die Frühjahrswitterung heuer erst spät eingetreten war, recht gut zu gedeihen schienen; wie er denn auch von verschiedenen Obstbäumen an Spalieren mitunter schon reichliche Ernten gehabt hat.

Am 27sten Juny segelten wir bey schönem Wetter und günstigem Wind von Stromneß ab. Gegen 11 Uhr Abends kamen wir bey Sherry, einer niedrigen Insel, vorbey, wo zuweilen viele Seehunde gefangen werden, und sodann bey der ziemlich hohen Insel Stak, auf welcher sich gewöhnlich eine große Menge wilde Gänse aufhalten. Am 28sten hatten wir die Insel Barra, auf der einige Häuser stehen und eine Familie wohnt, einige

Zeit

Zelt im Gesicht. Durch das Fernrohr konnten wir Rindvieh und Schafe auf dieser Insel weiden sehen.

Am 12ten July war ungefähr die Hälfte unsrer Fahrt von Stromneß nach Labrador zurückgelegt. An den nächst folgenden Tagen hatten wir theils heftigen Gegenwind, der uns weit nach Süden zurücktrieb, theils günstigen Sturm, bey dem wir, ob man gleich nur drey verkürzte Segel brauchen konnte, doch in einer Stunde beynah zwey deutsche Meilen vorrückten. Noch einmal wendete er sich nach der entgegengesetzten Seite, und nahm an Heftigkeit noch zu. Die See ging ungemein hoch, und das Spiel, welches sie mit dem Schiffe wie mit einer Nußschale trieb, indem sie es abwechselnd auf den Rücken der Wellen hob und in den Abgrund herunter sinken ließ, war für das Auge schauerlich, so wie für das Ohr das Rauschen der Fluthen und das Heulen des Sturmwindes in den Masten und Segeln. Dies alles machte uns sorgliche Gedanken, erinnerte uns aber auch zu unserm Trost an den Spruch: „die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen greulich; aber der Herr ist noch größer in der Höhe." Ps. 93, 4. Erst am 17ten Vormittags ließ der Sturm etwas nach. Den 18ten und 19ten hatten wir meistentheils Calm. Nun ließ auch die Seekrankheit ganz nach, von welcher die Schwestern auf dem übrigen Theil der Reise ganz befreyt blieben.

Am 22sten Vormittags um 10 Uhr sahen wir von fern den ersten großen Eisberg, und kamen

in

in den Seestrom, welcher von Norden nach Süden fließt, und sich durch seine Bewegung sehr deutlich von dem andern Wasser unterscheidet. Gestern und heute glaubten wir Land zu bemerken, waren aber blos durch Eisberge getäuscht worden. Aber am 24sten zu Mittag wurde in großer Entfernung Land gesehen. Als wir uns des Abends alle auf dem Verdeck befanden und zusahen, wie wir uns durch das Treibeis durchdrängten, erhob sich plötzlich ein heftiger ungünstiger Wind. Eiligst mußten die Segel eingezogen werden. Merkwürdig war die kurze Dauer des Sturmes, denn schon nach einer halben Minute legte er sich, und wir bekamen unsern sanften günstigen Wind wieder. Heute mußten wir das erstemal unser Schiff mit einem kleinen Anker an ein großes Eisfeld befestigen, um nicht wegen der Dunkelheit der Nacht in Gefahr zu gerathen, von dem Treibeis beschädigt zu werden. Durch die Stöße desselben wurden wir zuweilen aus dem Schlaf geweckt. Diesen schwimmenden Ankerplatz konnten wir, widrigen Windes wegen, erst den 25sten Nachmittags um 4 Uhr verlassen. Gegen unser Erwarten rückten wir weiter vorwärts, und waren so glücklich, das Schiff an einem noch größeren Eisfeld als die Nacht zuvor vor Anker legen zu können. Beym Auswerfen des Senkbleyes, wurde die Tiefe des Wassers 70 Klafter befunden. Das Krachen des vielen uns umgebenden Treibeises glich nicht selten einem Kanonen-Donner.

Den

Den 26sten früh um 4 Uhr segelten wir zwischen Eisfeldern hin, die ungleich dichter beysammen lagen, als bisher. Sahen wir vor uns, so waren wir nicht im Stande, eine Oeffnung zwischen demselben zu erkennen; und betrachteten wir unsern zurückgelegten Weg, so erstaunten wir, wie es möglich gewesen sey, hindurch zu kommen. Das Schiff hatte heut die heftigsten Stöße zu leiden. Oft konnte es durch das andrängende Eis nicht von der Stelle, weshalb dieses mittelst der Eisstangen abgelenkt werden mußte. Nachmittags um halb drey Uhr hatten wir die Freude, in freyeres Fahrwasser zu kommen. Am 27sten erblickten wir die Insel Nanjarscaluk, bey welcher sich die Fahrt nach den Hoffenthaler Inseln lenkt, auf deren höchster Spitze ein Zeichen aufgerichtet ist. Mit günstigem Wind segelten wir nun weiter, und waren so glücklich, das Ziel unsrer langen Reise zu erreichen, indem wir um 7 Uhr Abends in der Hoffenthaler Bucht den Anker werfen konnten. Wir begrüßten unser liebes Hoffenthal mit drey Kanonenschüssen, und wurden mit acht Kanonenschüssen und dem Vers: „Nun danket alle Gott," welchen die Eskimo anstimmten, wiederum begrüßt. Bald darauf wurden wir von den Missionarien bewillkommt. Freude und Dank gegen den treuen Heiland, der uns glücklich und wohlbehalten den Ort unsrer Bestimmung hat erreichen lassen, regte sich auf das lebhafteste in unser aller Herzen.

Bericht

Bericht von Hoffenthal in Labrador, von Ende July 1822 bis Ende July 1823.

Nachdem wir uns am 29sten July 1822 mit unserm Bruder Morhardt, welcher zum Besuch nach Europa zu reisen veranlaßt worden war, in herzlicher Liebe verabschiedet hatten, begab er sich auf das hier vor Anker liegende Labrador-Schiff, und am folgenden Tage segelte er mit demselben unter unsern besten Wünschen nach Nain ab. Dieses Schiff hatte uns außer unsern gewöhnlichen Bedürfnissen auch ein sehr angenehmes Geschenk von mehreren unserer auswärtigen Geschwister und Freunde in und um Basel mitgebracht. Es bestand in einem beträchtlichen Vorrath an getrocknetem Obst, und war mit einem liebreichen Schreiben begleitet. Für diesen so wie für jeden andern Beweis des liebevollen Andenkens, den wir auch bey dieser Schiffsgelegenheit erhalten haben, sagen wir hiermit den herzlichsten Dank *).

Am 1sten August des Abends nach 9 Uhr hörte man ziemlich in der Nähe einen Kanonenschuß, erfuhr aber nicht eher, woher er komme, als bis in der Nacht um 2 Uhr einige Eskimos, die auf Erwerbung aus gewesen waren, zurückkehrten und

*) In dem Bericht von Nain und von Okak geschieht desselben Umstandes ebenfalls dankbare Erwähnung.

und die Nachricht brachten, sie hätten ein Kriegs-schiff und ein kleineres Fahrzeug gesehen, welche etwa zwey Stunden von hier vor Anker lägen. Durch diese Nachricht wurden die hiesigen Eskimos in Unruhe gesetzt: denn da es nicht leicht vorkommt, daß sie ein fremdes Schiff sehen, so regt sich bey ihnen bald die Besorgniß, es möchte nicht in guter Absicht kommen. Die Nacht war stürmisch und es regnete: wir schickten daher erst mit dem Anbruch des Tages zwey Eskimos mit einem kurzen Schreiben an den Befehlshaber. Aus der Antwort, welche gleich erfolgte, ersahen wir, daß dieses Kriegs-Schiff eben dasselbe sey, welches im vorigen Jahr hier gewesen ist. Der starke und widrige Wind erlaubte dem Capitain nicht eher, als gegen Abend (am 2ten) im hiesigen Hafen einzulaufen. Seine Begrüßung mit sechszehn Kanonenschüssen wurde von uns mit sechs Schüssen erwiedert. Bald darauf fuhren einige von uns an Bord des Schiffes. Der Capitain empfing uns auf das freundschaftlichste, und machte uns den Zweck seines Herkommens bekannt: er habe nemlich ein Schreiben des Gouverneurs von Newfoundland, Sir Charles Hamilton, an den Vorsteher der Missionen der Brüder in Labrador, den Br. Kohlmeister, zu überbringen, und dasselbe betreffe das von Seiten der Englischen Regierung unsrer Mission aufs neue zugesicherte Land. Hierauf begab sich der Capitain mit uns nach Hoffenthal, und hielt sich fünf Tage bey uns auf. Am

4ten

4ten August, einem Sonntag, wohnte er, so wie der Schiffs-Arzt, Hr. Morrison, und mehrere von der Mannschaft einer Versammlung in unserer Kirche bey, und bezeigte sein Wohlgefallen an dem Gesang und der Aufmerksamkeit der Eskimos beym Anhören des Wortes Gottes. Seiner Einladung zufolge speiseten wir europäischen Geschwister einmal bey ihm am Bord seines Schiffes, und er bewies sich überhaupt sehr gefällig gegen uns. Am 8ten nahm er Abschied, wünschte uns den Segen Gottes zu unserm Auftrag, und segelte weiter nach Nain.

In diesen Tagen kamen alle unsre Eskimos von ihren auswärtigen Plätzen hierher, um den besondern Gedenktag der Brüder-Unität, den 13ten August, mit uns zu begehen und sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu erquicken. Nachdem beides geschehen war, fuhren die meisten wieder dahin zurück, um auf die Rennthierjagd auszugehen, Cod- oder Stockfische und Lachsforellen zu fangen und Beeren zu sammeln. So oft inzwischen eine Gesellschaft Eskimos herkam, hielten wir Versammlungen mit ihnen, welches namentlich alle Sonntage geschah.

Zu Ende September und Anfang October nahmen wir unsre Gartengewächse aus. Als Beispiel, wie gut dieselben gerathen sind, merken wir an, daß unter den weißen Rüben verschiedene über zwey Pfund wogen; die größte wog sogar drey Pfund: auch hatten wir Kartoffeln von funfzehn

zehn Loth und darüber am Gewicht. Für diesen Segen Gottes waren wir um so dankbarer, je weniger wir ihn bey der kalten Witterung im Monat Juny hatten erwarten können.

Am 4ten October kam einer unsrer Eskimos mit seiner Familie von einem auswärtigen Platz hierher, und brachte die Leiche seines Söhnleins mit. Ueber diesen ihm und seiner Frau sehr schmerzlichen Heimgang äußerte er sich unter andern mit folgenden Worten: „Es ist wol mein ganzer Sinn, meine Kinder nur für Jesum und Ihm zum Wohlgefallen zu erziehen. Er, der allein weise ist, sieht aber wohl, daß ich dazu nicht tüchtig bin, und darum nimmt Er sie bald im Anfang ihres Lebens wieder zu sich in seine Sicherheit. Wenn ich allein bin, so erinnere ich mich der Worte, die ich zu meinem Söhnlein sagte, und an sein freundliches Stammeln; dabey empfinde ich freylich den Schmerz über seinen Verlust sehr tief, zugleich aber erquicken mich auch die Tröstungen des Heilandes. Ach! ich bin Ihm immer noch viel zu wenig dankbar für alle Treue, die Er an mir beweiset!"

Am 10ten kamen zwey Eskimos von Kippokak in einem kleinen Boote zum Besuch hierher. Sie hatten, wie dieß bey solchen Gelegenheiten geschieht, Einladungen von Seiten der im Süden wohnenden Europäer an unsere Eskimos auszurichten. So ließ z. B. ein Europäer, welcher in Aivektok wohnt, einem hiesigen Eskimo sagen, er möchte

möchte nur hinkommen und sich ein Boot nebst allem, was dazu gehört, (Segel, Taue, Anker u. s. w.) nur abholen, er wolle es ihm unentgeldlich zukommen lassen. So suchen diese Leute unsre Eskimos zu bethören und an sich zu locken, und man darf sich eben nicht sonderlich wundern, wenn bey solchen Vorspiegelungen einer oder der andere von ihnen vom rechten Wege abgelenkt wird und dann ins Unglück geräth. Wir thun, so viel wir können, um sie davon zurückzuhalten; wir stellen ihnen das Bedenkliche eines solchen Schrittes vor, und bitten sie herzlich, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt nicht aufs Spiel zu setzen. Dieß wird uns aber von den erwähnten Leuten so gedeutet, als suchten wir unsre Eskimos nur aus dem Grunde am Wegziehen zu hindern, um den wenig-bedeutenden Waarenhandel mit ihnen nicht einzubüßen.

In diesem Monat waren wir mit Hülfe unsrer Eskimos beschäftigt, das nöthige Brennholz im Busch zu fällen.

Zu Anfang Novembers zogen unsre Eskimos in ihre Winterhäuser ein, und nun fingen wir auch an, die Versammlungen nach der im Winter gewöhnlichen Ordnung zu halten. Mehrere bezeigten ihre Freude darüber, daß sie nun wieder bey uns wären. Ein junger Eskimo war am 13ten in großer Lebens-Gefahr. Er gerieth mit seinem Kajak in einen Seestrom, wurde von demselben umgeworfen und eine beträchtliche Strecke mit fortgerissen; doch konnten ihm seine Gefährten noch zu

Hül-

Hülfe kommen. Solche Seeströme zeigen sich an Stellen, wo das Wasser bey Ebbe und Fluth durch schmale Meerengen zwischen Inseln oder dem festen Lande getrieben wird; und zwar geschieht dieses mit solcher Gewalt, daß oft ein Boot mit einem Segel gegen die Strömung nicht durchkommen kann, sondern abwarten muß, bis sich die Ruhe wieder hergestellt hat.

Die anhaltend kalten West- und Nordwest-Winde in der zweiten Hälfte dieses Monats (November) kühlten die See so ab, daß am 26sten alle Buchten mit Eis belegt waren. Schon in den folgenden Tagen gingen die Eskimos, deren Erwerbung bis dahin unbedeutend gewesen war, nicht ohne Gefahr auf dem frischen Eise den Seehunden nach, und brachten alle Tage einige mit nach Hause. Am 30sten waren sie ungewöhnlich glücklich, indem sie mehr als zweyhundert erlegten. Ein Mann bekam an diesem Tage vierzehn Stück. Dieser Fang geschieht auf folgende Weise. Einige Tage, ehe bey starkem Wind die See mit Eis bedeckt wird, ziehen die Seehunde gegen das Land zu in die großen Buchten. Wenn sich aber das Eis in der See schnell anhäuft, eilen sie zurück, um den Zugang zur freyen Luft nicht zu verlieren. Auf diesem Rückzuge lauern ihnen die Eskimos an den offenen Stellen auf, wo sie, um Othem zu schöpfen, den Kopf aus dem Wasser erheben, und erlegen sie durch Flintenschüsse. Nun wird die Oeffnung im Eise erweitert, und der Seehund herausgezogen.

Ist

Ist er schon gesunken, so bemüht man sich, ihn mit Hülfe von Haken in die Höhe zu ziehen. Diejenigen Seehunde aber, deren Wunde nicht tödtlich ist, entkommen. Diese Art des Seehundsfangs ist für die Eskimos in der hiesigen Gegend die einträglichste, da der Fang mit Netzen der Lage wegen hier nicht mit solchem Vortheil wie auf andern Plätzen getrieben werden kann.

Am 12ten December feyerten wir unser Gemeinfest im Segen. Die Begehung ist auf diesen Tag festgesetzt worden, weil an demselben im Jahr 1784 die Taufe der sechs Erstlinge hier Statt fand. An dem heutigen Tage wurde eine Frauens-Person und ein Jüngling in Jesu Tod getauft. Beym Festliebesmahl wurden Grüße in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und mehrerer Geschwister in Europa an das hiesige Eskimo-Gemeinlein ausgerichtet.

In den letzten Tagen dieses Jahres waren zwey Eskimos von Kippokak zum Besuch hier. Einer von ihnen hat ehedem in Okak gewohnt, und ist daselbst in die Schule gegangen. Wir ermahnten ihn, wieder zu den Gläubigen zurück zu kehren und seines Heils wahrzunehmen; er brachte aber manche Entschuldigung vor. Es thut uns immer sehr leid, wenn wir solche junge Leute sehen, die aus Schuld ihrer Eltern oder anderer Verwandten, so wie dieser, von der Gemeine gekommen sind, und nun unter den Heiden verwildern.

Im

Im Jahr 1822 wurden in Hoffenthal 11 Kinder und 4 Erwachsene getauft, vier Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Nur ein Kind ist aus der Zeit gegangen. Beym Schluß des Jahres war die Zahl der sämtlichen hiesigen Einwohner 180 Personen.

1 8 2 3.

In den ersten Tagen dieses Jahres setzten wir das Sprechen mit allen hiesigen Einwohnern fort, welches wir gegen das Ende des vorigen angefangen hatten, und ihre Aeußerungen gaben uns viele Veranlassung zur Freude. Besonders liegt es den Abendmahlsgenossen an, der Gnade würdig zu wandeln, die ihnen zu Theil geworden ist. Aber auch an den jüngeren Geschwistern, welche seit der großen Gnadenheimsuchung in den Jahren 1804 und 1805 *) hier geboren sind, nahmen wir mit Vergnügen wahr, daß sie das Glück, im Worte Gottes unterrichtet zu werden, schätzen lernen und darauf bedacht sind, der großen Heils-Güter, die auch ihnen angeboten werden, theilhaft zu werden. Indeß fehlt es auch nicht an solchen, die noch gleichgültig dagegen sind; wir wollen aber, so lange sie sich erinnern lassen, Geduld an ihnen beweisen, und hoffen, auch ihnen werde noch die Stunde der Gnade schlagen.

Um diese Zeit waren wieder vier Eskimos von Kippokak zum Besuch bey uns. Einer von ihnen ist ein

*) Siehe: Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine. Erster Jahrgang. Viertes Heft. S. 193 u. f.

ein gewisser Simon, welcher im Jahr 1817 uns verließ und mehrere seiner Landsleute in Okak beredete, mit ihm nach Süden zu ziehen. Seitdem hat er sich hier nicht mehr sehen lassen. Er war sehr bescheiden, und versicherte, seine Frau verlange sehr, wieder bey den Gläubigen zu seyn, und auch er käme sogleich zurück, wenn ihn seine Schulden nicht in Süden vest hielten: denn Alles, was man hier aus dem Worte Gottes höre, sey wahr. Es wurde ihm bemerklich gemacht, daß ihm alles vorausgesagt worden sey, und daß er nun, wenn er nicht seine Bekehrung sich von Herzen anliegen lasse, dereinst nicht die mindeste Entschuldigung habe.

In den gesellschaftlichen Unterredungen, welche wir wie gewöhnlich mit einer Anzahl von Eskimos zugleich hielten, kam auch die Rede auf die Einladungen, die von Seiten der in Süden wohnenden Europäer und Eskimos noch von Zeit zu Zeit an die unsrigen ergehen. Die Beispiele, welche davon angeführt werden konnten, wie so manche sich verführen lassen, dorthin zu reisen, aber statt irdischen Vortheil nichts als Elend und Noth gefunden haben, und wol gar vom Tode übereilt worden sind, ehe sie wieder auf den rechten Weg haben zurück kehren können, bestimmten alle, den einmüthigen Entschluß zu fassen: „wenn unsre Verwandten und Landsleute im Süden Verlangen haben, uns zu sehen, so ist es weit besser, daß sie hierher kommen, als daß wir zu ihnen gehen. Wir wollen ihnen daher sagen lassen, sie möchten sich bey uns einfinden, hier könn-

könnten sie Worte des Lebens hören, und es sey auch für sie noch Raum genug vorhanden.

Bey Gelegenheit einer solchen Unterredung bezeigten mehrere Eskimo-Brüder ihren Dank für das Andenken, dessen sie sich von Seiten ihrer Aeltesten und anderer Geschwister in Europa zu erfreuen haben, und sie fügten die Aeußerung hinzu: „wir fühlen uns dessen sehr unwerth, daß wir so von ihnen geliebet werden, und daß sie in ihrem Gebet an uns denken. Wir sind wol sehr schlecht, aber wir wollen doch auch für ihr Wohlergehen zum Heiland beten.“ — Ein größeres Mädchen äußerte sich in der Gesellschaft ihrer Klasse mit besonderem Nachdruck, sie habe sich erst zu Anfang dieses Winters in ihrer Verdorbenheit recht kennen gelernt, sey aber auch inne geworden, daß sich der Heiland ihrer erbarmt und sie nicht verachtet habe. Durch diese offenherzige Erklärung wurden alle ihre Gespielinnen bis zu Thränen gerührt.

In der ersten Hälfte des Januar ließ die Kälte ein wenig nach, und starke Schwungwellen zerbrachen das Eis zwischen den Inseln weit in die See hinein. Für unsre Eskimos war es ein Glück, daß sie schon vorher viele Seehunde gefangen hatten, und also keinen Mangel litten. Die Jagd zu Lande war aber wenig ergiebig, da es fast gar keine Ryper und noch weniger Hasen gab. Einmal wurde ein Rennthier geschossen, welches ein Wolf bis in unsere Nähe verfolgt hatte. In den ersten Tagen des Februar war die Witterung gelind,

und

und Knaben sowohl als Männer fuhren eines dicken Nebels ungeachtet nach der Insel Arlokak, in deren Nähe es frisches Eis gab. Dort glückte es ihnen, in Zeit von zwey Tagen mehr als hundert Seehunde zu fangen.

Vier unsrer Eskimo-Brüder fuhren am 17ten nach Nain und Okak, hauptsächlich in der Absicht, sich am letztern Orte Wallfisch-Knochen zu holen, welche zum Beschlagen der Kufen an den Schlitten unentbehrlich sind. Da sich in unsrer Nähe keine Wallfische mehr sehen lassen, so entsteht leicht großer Mangel an solchen Knochen. Einer von diesen Brüdern hatte auf dem Wege von Nain nach Okak den Unfall, sich das Gelenk an der Hüfte zu beschädigen; er mußte daher nach Nain zurückkehren, ohne den Zweck seiner Reise zu erreichen. Indeß wurde er daselbst in so weit hergestellt, daß er die Rückreise antreten konnte. Auch hatte die Beschädigung keine übeln Folgen; wofür er von Herzen dankbar war.

Bey der schönen Witterung in diesem Monat waren wir geschäftig, das Brennholz, welches wir im October im Busch gefället hatten, nach Hause zu fahren und es klein zu machen; wobey uns die Eskimos gegen billige Vergütung mit Willigkeit halfen.

Am 18ten ging der Eskimo-Bruder Assa selig aus der Zeit. Er war den Jahren nach der älteste unter den hiesigen Männern, und hat ein Alter von mehr als siebzig Jahren erreicht; denn seinen Erzählungen zufolge ist er zur Zeit, als die Brüder

Nain anbauten, (im Jahr 1771) ungefähr zwanzig Jahr alt gewesen. Seitdem hat er sich mehrentheils in der Nähe unserer Missionsplätze aufgehalten, bis er endlich den Entschluß faßte, den Aufforderungen des Geistes Gottes zu seiner Bekehrung Folge zu leisten. Im Jahr 1811 wurde er in Okak getauft, und gelangte daselbst auch zum Genuß des heiligen Abendmahls. 1817 zog er mit seiner Familie hierher. In den letzten Jahren seines Lebens nahm sein Gehör so merklich ab, daß er sich kaum mit Andern unterhalten konnte. Diese Entbehrung wurde ihm aber dadurch ersetzt, daß er in seinem Innern die Stimme vernahm, die ihn an das erinnerte, was er zu seiner Lehre und zu seinem Trost zu bedenken hatte. Gewöhnlich war er heiter und vergnügt, und in seiner letzten kurzen Krankheit bezeigte er viel Freudigkeit, abzuscheiden und bey Jesu zu seyn. Seine Kinder und Enkelkinder ermahnte er, beym Heiland zu bleiben und Ihm zum Wohlgefallen zu leben.

In der Charwoche war die Witterung anhaltend heiter, und die Versammlungen wurden durchgängig zahlreich besucht.

Da zu Anfang April die See so mit Treibeis bedeckt war, daß man, so weit das Auge reichte, kein offenes Wasser erblickte; so war die Erwerbung der Eskimos fast ganz nur auf den Dorschfang beschränkt.

Ein kleines Mädchen wurde vor dem Eingang eines Hauses von einem Hunde umgeworfen, und stürzte einige Stufen in den Gang, der in's Haus

führt

führt. (Die Winterhäuser der Eskimos sind nemlich einige Fuß unter der Oberfläche der Erde.) Bey diesem Fall brach das Kind ein Bein über dem Knie; es wurde aber glücklich wieder hergestellt.

Um diese Zeit bekamen wir öfters Besuche von Eskimos aus Kippokak. Als an einen von ihnen, welcher schon getauft worden ist, die Frage gethan wurde, ob er nicht wieder hierher zurückkehren wolle? fing er an zu zittern; woraus wir schließen konnten, daß er seine bessere Ueberzeugung noch nicht ganz unterdrückt hat. Er brachte aber noch Manches zur Entschuldigung vor, warum er jetzt noch nicht herziehen könne.

Als einer unsrer Eskimos einmal alleine ausging, war er so glücklich, vier Rennthiere zu schießen. Eines derselben kauften wir ihm ab, und das Fleisch kam uns wohl zu Statten.

Gegen das Ende dieses Monats zogen die mehresten Familien auf ihre auswärtigen Erwerbungsplätze. Sie versprachen uns beym Abschied, sich auch während der Zeit ihrer Abwesenheit von hier an den Heiland zu halten und Ihn zu bitten, daß Er sie vor Abweichungen von Ihm bewahren wolle.

Zur Feyer des Pfingstfestes im May fanden sich nur wenige von ihnen ein, und zwar meistens nur Frauenspersonen, denn die Männer waren mit dem Seehundfang emsig beschäftigt. An dem Platz bey Uivak, wo sie im vorigen November so viele Seehunde geschossen hatten, fanden sie zehn Stück, welche noch im Eise eingefroren waren.

Seit

Seit dem Anfang dieses Monats (May) war anhaltendes Thauwetter, in der Nacht vom 21sten auf den 22sten aber war ein starker Sturm aus Nordwest und so heftige Kälte, daß Alles wieder hart zufror. Die Eskimos kamen daher zum Genuß des heiligen Abendmahls am 24sten zu Schlitten bey uns an. In der ersten Hälfte des Juny fing der Frühling an, sich zu zeigen, dann aber stellte sich die wintermäßige Witterung von neuem ein, und am 15ten war ein so starkes Schneegestöber, wie es in Europa im December oder Januar nur zu seyn pflegt; die südlichen Inseln waren von Treibeis eingeschlossen; in den Nächten fror es mehrere Zoll dick, und auch unsere Stubenfenster waren mit Eis überzogen. Dieser unfreundlichen Witterung wegen konnten sich nur 18 Abendmahls-Genossen bey uns einfinden; die übrigen versicherten, zum Theil schriftlich, sie würden sich im Geist an uns anschließen. In der Mitte July waren wieder einmal alle unsre Eskimos bey uns, und stärkten sich mit uns durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Da sie gehöret hatten, daß ihre Brüder in Nain einen Beytrag an Seehund-Speck für die Bibelgesellschaft in London gesammelt haben; so fühlten sie sich ohne irgend eine Aufforderung von unserer Seite angeregt, eben dieses zu thun. So brachte einer den Speck von einem ganzen Seehund und sagte sehr bescheiden, wenn er nicht allzu unwürdig sey, so möchte man diesen Beytrag von ihm annehmen.

Am 23sten stieg bey starkem Südwind das Reaumursche Thermometer bis auf 22 Grad; dessen ungeachtet war an der Seeküste noch immer viel Treibeis. Wir hatten daher wenig Hoffnung, das Schiff aus Europa bald ankommen zu sehen; aber schon am 27sten gegen Abend lief es glücklich in unserm Hafen ein. Es brachte unsern Bruder Morhardt zurück, und er führte seine Frau nebst den zwey ledigen Schwestern Eleonore Zippel und Maria Fischer, die aus Deutschland mit ihm gekommen waren, bey uns ein. Ihre Reise von Land zu Land hatte nur vier Wochen gedauert, aber eben so lange hatten sie auf der kleinen Ueberfahrt von Hamburg nach Gravesand zugebracht.

Indem wir unsern dießjährigen Bericht schließen, empfehlen wir uns dem liebreichen Andenken und Gebet aller Freunde des Werkes unsers lieben Herrn.

Johann Samuel Meisner.
Johann Peter Stock.
Johann Christian Beck.
Zacharias Glitsch.

Bericht von Neu-Eden auf Jamaica, vom Jahr 1822.

Am ersten Bettag in diesem Jahr, den 3ten Februar, empfingen acht Erwachsene die heilige Taufe, und außer ihnen wurden sieben Personen, welche in der Englischen Kirche getauft worden waren, in

die

die Gemeine aufgenommen. Die Klasse der Tauf-Candidaten wurde durch 21 neue Leute vermehrt.

In diesem Monat wurden die Versammlungen nicht zahlreich besucht, da wegen der Zucker-Ernte die meisten Neger auch in der Nacht auf der Mühle arbeiten müssen. Wir bedauern dieß um so mehr, da diese Ernte immer in die Passionszeit trifft. Dazu kommt, daß es auch nicht an solchen Eigenthümern und Aufsehern von Plantagen fehlt, die ihren Negern verbieten, hierher in die Kirche zu gehen. Dieses erfuhren wir beym Sprechen der neuen Leute im März aus dem Munde eines Negers selbst, der uns erzählte, daß seine Herrschaft sogar Wachen ausgestellt hat, um diejenigen Neger aufzufangen, die hierher gehen wollen, oder von hier zurück kehren. Solche Verbote des Besuchs unserer Versammlungen würden vielleicht wenigstens zum Theil unterbleiben, wenn sich die Plantagen-Besitzer eine richtige Vorstellung von denselben und von dem Religions-Unterricht machen könnten, der den Negern bey uns ertheilt wird. Die Herrschaft des erwähnten Negers, eine Dame aus England, fragte denselben, was er denn in unserer Kirche höre? worauf er verschiedenes anführte, was zu einem ordentlichen und rechtschaffenen Wandel gehört, zum Beispiel: „ihr müsset (sagt uns unser Lehrer) weder stehlen, noch von der Arbeit weglaufen und euch im Gebüsch verkriechen, noch nachläßig in der Arbeit seyn; dagegen müsset ihr euern Vorgesetzten Gehorsam beweisen und für eure Fa-

mi-

milien sorgen. Aber — setzt unser Lehrer hinzu — ihr seyd nicht im Stande, dieses von Herzen und wie sichs gebühret, zu thun, wenn ihr nicht dem Herrn Jesu eure Herzen hingebet und Ihn über Alles liebet." Die Besitzerin der Plantage fragte nun zu wiederholten malen, ob es sich wirklich so verhalte? und als der Neger es versicherte, that sie die Aeußerung: „alles dieses ist sehr gut, und darum magst du immer die Kirche besuchen." — So haben auch viele hiesige Herrschaften und Vorgesetzte, die niemals in einer unsrer Predigten zugegen gewesen sind, die Meinung, unsre Vorträge seyen den Negern viel zu hoch, als daß sie selbige fassen und also einen Nutzen davon haben könnten, da man sich doch möglichst zu ihrer Einfalt herabzulassen sucht. Indeß hörten wir auch ein anderes Urtheil aus dem Munde eines Mannes, der die Oberaufsicht über zwey Plantagen hat, von wo die Neger fast insgesamt hierher zur Kirche kommen. Er unterhielt sich mit uns lange über diesen Gegenstand, und that darauf die Erklärung, es sey zu bedauern, daß die weißen Leute mit unsern Grundsätzen und unserer Lehre nicht besser bekannt sind; er für seine Person sey davon ganz überzeugt, daß der Besuch unserer Kirche sowohl den Negern selbst, als auch durch sie ihren Eigenthümern großen Nutzen bringe. Er nannte einen unter ihm stehenden Neger, der zu unserer Gemeine gehört, mit dem Beyfügen, derselbe sey so treu, daß er ihm Alles anvertrauen könne, und bey einem Neger

wolle

wolle es schon viel sagen, wenn er das Stehlen unterläßt. Darauf wurde ihm bemerklich gemacht, mit dem Besuch der Kirche sey es noch nicht gethan, sondern es müsse auch die Bekehrung und Erneuerung des Herzens dazu kommen, und diese bezwinge nicht nur den Hang zum Stehlen, sondern auch zu allen übrigen Sünden. Alle Eigenthümer und Vorgesetzte wünschten wol treue und fleißige Neger zu haben; aber nicht allen sey damit gedient, daß sie jeder Sünde abstürben. — Hierbey ist jedoch anzumerken, daß es mit diesem Herrn in dem Theile eine andere Bewandniß hat.

Uebrigens fehlt es auch nicht an deutlichen Spuren, daß sich Neger an Sonntagen von ihren Plantagen entfernen, nicht um in die Kirche zu gehen, noch um ihre Pflanzgärten, aus welchen sie ihre Lebensmittel ziehen sollen, zu bearbeiten, sondern um sich nach ihrer Art einen guten Tag zu machen. Werden sie dann von ihren Vorgesetzten darüber zur Rede gestellt, daß sie jene Arbeit vernachläßigen, so suchen sie sich damit durchzuhelfen, daß sie den Kirchenbesuch vorwenden; und so geben sie ihren Herren einen neuen Grund an die Hand, demselben Hindernisse in den Weg zu legen.

Zu obgedachtem Sprechen der neuen Leute brachte ein Neger, welcher schon ein Mitglied unserer Gemeine ist, seine Frau und sieben Kinder herzu, und stellte sie dem Bruder Becker mit den Worten vor: „Meister, hier sind die Meinigen; schreiben Sie ihre Namen auf, denn ich wünsche, daß sie alle den

Hei-

Heiland kennen lernen und zu unserer Gemeine mögen gezählet werden." — Diese Familie hat in Absicht auf Reinlichkeit und Bescheidenheit kaum ihres gleichen, und es war ein lieblicher Anblick, sie beysammen zu sehen. Die Mutter trug zwey Kinder, und die älteste Tochter von 14 Jahren auch zwey; und so sind sie über zwey und eine halbe Stunde weit hergekommen.

Die Versammlungen der Kinder werden auch sonst fleißig aus der Ferne besucht, und ein achtjähriges Mädchen kommt jedesmal fünf Stunden weit.

Am 15ten May ging Br. Becker nach Carmel, wo eine Missions-Conferenz gehalten wurde. Als er am folgenden Tage von da zurück kehrte, fand er die drey Flüsse, die den Weg von Carmel nach Neu-Eden durchkreuzen, vom häufigen Regen so hoch angelaufen, daß das Wasser dem Pferd bis an den Sattel ging. Dasselbe stieß einmal auf einen im Fluß liegenden Baumstamm und stürzte; es sprang zwar wieder auf, da aber über dieser Anstrengung der Sattelgurt zerriß und das Pferd scheu wurde, so würde Br. Becker wol in den Fluß gefallen seyn, wenn nicht der ihn begleitende Negerknabe das Pferd angehalten hätte.

Zu Pfingsten war eine Taufe von neun Erwachsenen.

Am 17ten Juny war des Abends eine besondere Versammlung, in welcher Br. Becker den heutigen wichtigen Gedenktag in Bezug auf den ersten Anfang des Anbaues von Herrnhut vor hundert Jahren

ren in Erinnerung brachte, und sodann mit einem Gebete beschloß. Die Zuhörer, welche sich zahlreich eingefunden hatten, waren sehr hingenommen, besonders auch ein junger weißer Mann, welcher ehedem in Fairfield in England Schul-Unterricht genossen hat. Er that gegen Br. Becker die Aeußerung: „wie viel würde ich eingebüßt haben, wenn ich an diesem Abend nicht hier gewesen wäre!"

Beym Genuß des heiligen Abendmahls am 23sten fehlten 19 Schwestern. Auf einer benachbarten Plantage wurden nemlich gerade an diesem Tage den Negern neue Kleider ausgetheilt, ohne Zweifel in einer besondern Absicht; denn auf allen andern Plantagen geschieht es zu Weihnachten. Da nun jene Schwestern bey uns anfragen ließen, ob sie mit Gefahr, ihren und ihrer Kinder Antheil daran nicht zu erhalten, herkommen sollten oder nicht? so wurde ihnen gerathen, diesesmal lieber zu Hause zu bleiben.

Um die Zeit, da Br. Hoch in Carmel wegen eines Unfalls nicht im Stande war, Versammlungen zu halten, kamen viele Neger und einmal mehr als hundert, die sonst nach Carmel zu gehen pflegen, hierher zur Predigt. Es war daher zuweilen etwas gedrang, obgleich in unsrer Kirche mehr als vier hundert Personen Platz haben, und noch ungefähr funfzig Personen in den Gängen sitzen können.

Beym Sprechen der Tauf-Candidaten und neuen Leute zu Anfang des Septembers bezeugten die mehresten, sie wären des Sündendienstes müde; dagegen sey es ihr Sinn und Wille, für den

Hei-

Heiland zu leben, weil sie dann viel vergnügter wären. Es hatten sich zu diesem Sprechen 28 Personen zum erstenmal eingefunden. Am folgenden Sonntag beschäftigten wir uns hauptsächlich mit den Kindern. Wiewol die Wege durch den Regen schlüpferig geworden waren, fanden sich doch mehr als funfzig hier ein, und fast alle waren von den May-day-Bergen. Sie beantworteten die Fragen, die an sie gethan wurden, zu unserer Zufriedenheit.

Am 15ten, einem Bettag, wurden 13 Erwachsene getauft, und acht, welche in der Englischen Kirche die heilige Taufe empfangen hatten, wurden in die Gemeine aufgenommen. Zuletzt erhielten acht Paar den Segen des Herrn zu künftiger Führung einer christlichen Ehe.

Das Sprechen der Communicanten von den Bergen im October machte uns Vergnügen, indem wir wahrnahmen, daß ihnen der Genuß des heiligen Abendmahls theuer und wichtig ist. Eine Negerschwester, welche krank gewesen und noch nicht ganz wieder hergestellt war, hatte das Krankenhaus verlassen, und sich zur Arbeit auf dem Feld eingefunden in der Hoffnung, der Aufseher werde ihr nun auch erlauben, am folgenden Tage hierher zu gehen. Als er sie aber erblickte, hieß er sie ins Krankenhaus zurück gehen. Sie ließ sich durch diesen mißlungenen Versuch nicht abschrecken, sondern kam heimlich hierher. Dieß erzählte uns ein Neger von ihrer Plantage mit dem Beyfügen, sie werde sich dadurch wol eine Ahndung zuziehen. Als Br. Bekker dieses erfuhr, trug er dem Neger auf, ihr an-

zubeuten, sie möchte sich gleich wieder zurück begeben, um wo möglich der Strafe zu entgehen. Da kam sie aber selbst, und bezeugte mit Thränen ihr Verlangen, das heilige Abendmahl zu genießen. Nun war es uns unmöglich, sie davon abzuhalten, und wir wünschten nur, daß sie nichts darüber möge zu leiden haben.

Am Bettag den 10ten November wurden zwölf Erwachsene getauft.

Nach den Versammlungen am 22sten December stellte sich ein Mann bey uns ein, der nicht weit von hier wohnet, uns aber unbekannt war. Er legte mit Reue ein Bekenntniß seiner Sünden ab, und bezeugte, der Wunsch, zu hören, was er thun müsse, um selig zu werden, habe ihn veranlaßt, herzukommen. Es wurde erwiedert, wenn ihm in Wahrheit um das Heil seiner Seele zu thun sey, so werde er uns immer willkommen seyn.

Da die Neger am ersten Weihnachtstage wie gewöhnlich ihre Geschenke erhielten, so konnte die erste Versammlung erst Nachmittags um 4 Uhr angehen; aber selbst da kamen nicht viele. Um so mehr fanden sich am folgenden Tage hier ein. Ihre Zahl war größer, als daß sie in der Kirche Platz gefunden hätten.

Am 27sten hatten wir das Vergnügen, die zum Dienst bey der Mission auf Jamaica berufenen Geschwister Berger, welche vor wenig Tagen aus Europa in Carmel angekommen waren, bey uns zu bewillkommen. Br. Hoch hatte sich von einer langen

Krank=

Krankheit so weit erholt, daß er sie begleiten konnte. Wir benutzten ihre Anwesenheit, um eine Missions-Conferenz zu halten, welches sonst in Carmel geschieht.

Im Jahr 1822 sind in Neu-Eden 15 Kinder und 57 Erwachsene getauft, und außer letzteren 30 Personen, welche in der Englischen Kirche die heilige Taufe empfangen hatten, in die Gemeine aufgenommen worden. 52 Personen sind zum heiligen Abendmahl gelangt. 9 Personen sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 466 getauften Erwachsenen (unter welchen 150 Abendmahlsgenossen) und 72 getauften Kindern: zusammen 538 Personen. Dazu kommen 874 Tauf-Candidaten, neue Leute und für die Zeit Ausgeschlossene.

Mit diesen empfehlen sich zu liebreichem Andenken und Gebet die Geschwister

Johannes Becker.

Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika, vom Januar bis März 1823.

Die meisten der vielen Fremden, die sich zur Begehung des Jahreswechsels hier eingefunden hatten, wohnten noch der Neujahrs-Predigt mit Andacht und Rührung bey, und kehrten gegen Abend an ihre Wohnplätze zurück.

Am 6ten Januar feyerten wir unter dem gnädigen Bekenntniß unsers lieben Herrn das Heiden-Fest, und erinnerten uns zugleich mit herzlicher Dank-

Dankbarkeit an die unzähligen Gnadenwohlthaten, die wir seit der Einweihung unserer Kirche am 8ten Januar 1800 an diesem Orte aus Seiner Hand empfangen haben. Nach dem allgemeinen Morgensegen wurden in einer zweiten allgemeinen Versammlung vier Erwachsene getauft, und Nachmittags wurden acht jüngere Personen, welche früher schon getauft worden sind, in die Gemeine aufgenommen. Beym heiligen Abendmahl waren vier und zwanzig Personen als Zuschauer gegenwärtig.

Am 10ten verschied ein verheiratheter Mann, dessen Herzensgang viele Jahre sehr abwechselnd gewesen war. Nach seiner Taufe im Jahr 1798 ließ er sich Dinge zu Schulden kommen, die uns nöthigten, ihn einigemal von der Gemeine auszuschließen. Nachdem er aber im Jahr 1816 wieder angenommen worden war, bewies er auch mehrere Jahre deutlich, es sey sein ganzer Ernst, sich dem Heiland völlig hinzugeben und Ihm treu zu bleiben. Nun hatte man auch Freudigkeit, ihn zum Mitgenossen des heiligen Abendmahls in Vorschlag zu bringen, und er wurde denselben im Jahr 1822 zugezählt. Um diese Zeit zeigte sich ein Krebsschaden in seinem Munde, der mit Schnelligkeit um sich griff und die Veranlassung zu seinem Ende wurde. Es war uns Freude, ihn auf seinem Krankenlager zu besuchen: denn seiner vielen körperlichen Leiden ungeachtet fand man ihn immer in einer vergnügten und seligen Herzensstellung. Wer mit seinem Charakter und Lebenswandel in den vorigen Jahren bekannt war, sah an

ihm

ihm ein Wunder der Gnade, welche diesen stolzen, auf seinen verschmitzten Verstand sich nicht wenig einbildenden und auf seine ungewöhnliche Körperkraft trotzenden Mann in einen demüthigen Verehrer des Heilandes verwandelt hatte, der nun von keinem andern Ruhm etwas wissen wollte, als von dem, daß er als ein armer Sünder Gnade gefunden habe.

Am 13ten wurden die Schulen und der Unterricht in den Wahrheiten der Religion, die der Ernte wegen ausgesetzt worden waren, mit Gebet und Flehen wieder angefangen.

Am 20sten begab sich Br. Hallbeck auf die Reise nach Hemel en Aarde, um die Geschwister Peterleitner, welche am folgenden Tage daselbst erwartet wurden, ihren künftigen Pflegbefohlnen vorzustellen, und sie mit der dortigen Lage näher bekannt zu machen. Nach der Beendigung dieses Geschäfts traf er am 23sten wieder hier ein.

Gegen das Ende dieses Monats (Januar) wurde man mit dem Dreschen oder vielmehr Austreten (denn bekanntlich wird hier das Getreide durch Pferde ausgetreten) des vom Gouvernement uns geschenkten Weizens fertig, und es ergab sich, daß von 15 Mudden Aussaat 113 Mudde gewonnen worden sind. Eine Mudd beträgt ungefähr 190 Pfund an Gewicht.

Am 29sten war die feyerliche Confirmation von zehn Personen zu ihrem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls.

Am 7ten Februar traf der Capitain Somerset, Sohn unsers Gouverneurs, in Gesellschaft des

Befehlshabers eines Kriegsschiffes unerwartet hier ein, und ersterer übergab dem Br. Hallbeck einen officiellen Brief des Colonial-Secretairs, Obersten Bird, des Inhalts, die Sicherheit dieser Colonie, sonderlich an der Grenze, mache es nothwendig, daß das Kapsche Corps vollzählig erhalten werde; daher geschehe die Anzeige, daß der Ueberbringer dieses Schreibens beauftragt sey, auch in Gnadenthal so viele Hottentotten als nur möglich sey, für den Kriegsdienst zu werben, und Seine Excellenz versehe sich zu den Missionarien, daß sie, so viel sie können, zur Ausführung dieser nöthigen und heilsamen Maßregel förderlich seyn werden. Uebrigens werde jeder Rekrut zwanzig Reichsthaler Handgeld erhalten und die Frauen der Soldaten hätten etwas gewisses an Lebensmitteln zu beziehen. Der Herr Capitain begnügte sich jedoch für's erste damit, den in diesem Brief enthaltenen Auftrag den versammelten Männern mitzutheilen und sie aufzufordern, freywillig Dienst zu nehmen, mit dem Beyfügen, in einiger Zeit werde ein Werbe-Officier zu weiterer Betreibung dieser Angelegenheit hierher kommen. Diese Herren hielten sich einige Tage bey uns auf, und bezeigten sich sehr freundschaftlich.

Um diese Zeit wurden unsre Frauen mit dem Trocknen von Pfirsichen und anderen Früchten fertig, womit sie mehr als gewöhnlich zu thun gehabt haben, indem es heuer eine ungewöhnliche Menge Obst gegeben hat. Nur an getrockneten Pfirsichen bekamen wir mehr als dreyßig Mudd.

Vom

Vom 11ten bis 14ten besuchte Br. Fritsch in Hemel en Aarde, um bey der ersten Anlage von Gärten und Wasserleitungen dem Br. Peterleitner behülflich zu seyn.

Nachdem die Geschwister Bonatz am 20sten Januar ihre Reise aus Europa nach der Capstadt glücklich beendiget und sich darauf einige Zeit in Grünekloof aufgehalten hatten, trafen sie am 22sten Februar bey uns ein, und wurden noch an demselben Abend der Gemeine, welche sie nun mit bedienen werden, vorgestellt, und ihrer Liebe und ihrem Vertrauen empfohlen.

In unserm vorjährigen Bericht ist gemeldet worden, daß zwey hiesige Einwohner einer Mordthat beschuldigt und ins Gefängniß gesetzt worden sind. Dem Gerücht zufolge, welches sich über diese traurige Vorkommenheit verbreitet hatte, mußten wir vermuthen, daß sie schuldig wären und also einen schmählichen Tod zu erwarten hätten. Um so größer war unsre Freude, als sie am 1sten März unerwartet hier eintrafen, nachdem die Sache gerichtlich untersucht und ihre Unschuld an den Tag gekommen war.

Am 28sten Februar und den zwey folgenden Tagen regnete es so anhaltend und so stark, wie es selbst in der gewöhnlichen Regenzeit nur selten der Fall ist. Die Ströme in unsrer Nachbarschaft waren daher so angeschwollen, daß sie aus den Ufern traten, wodurch alle Verbindung mit unsern nächsten Nachbarn auf einige Tage unterbrochen wurde. Diese Wasserströme thaten freylich einigen Schaden an den

Häusern und in den Gärten, aber ungleich größer ist der Nutzen, der für uns und für die ganze Gegend daraus entsprang, indem das Gedeihen der Pflanzen und Früchte dadurch außerordentlich gefördert wurde. Dieß zeigte sich auch insonderheit bey unsrer Weinlese, mit welcher wir gegen das Ende dieses Monats fertig wurden, und die ergiebiger als gewöhnlich ausgefallen ist.

In der Charwoche wurden die Versammlungen nicht so zahlreich besucht, als es in den vorigen Jahren geschehen ist. Es sind nemlich viele Einwohner unsers Ortes durch die Noth des vergangenen Jahres veranlaßt worden, in der umliegenden Gegend Arbeit zu ihrem Unterhalt zu suchen, und ein beträchtlicher Theil von ihnen ist aus dieser Zerstreuung noch nicht zurück gekehrt. Dieß wird aber nun, da sich durch Gottes Segen die Umstände zum Theil schon gebessert haben, zum Theil, wie man hoffen darf, auch weiterhin bessern werden, nach und nach geschehen. Uebrigens sind wir erst neuerlich in den Stand gesetzt worden, den Nothleidenden abermalige Hülfe angedeihen zu lassen, da uns von zwey Brüder-Societäten zur Förderung des Evangelii unter den Heiden, nemlich von der Holländischen in Zeist und von der Englischen in London, dankenswerthe Beyträge zu dem Behuf übermacht worden sind.

Be-

Bericht des Bruders Johann Michael Peterleitner aus dem Institut für Lazarus-Kranke, Himmel und Erde genannt, in Süd-Afrika, vom Januar, Februar und März 1823.

Auf das ausdrückliche Verlangen des Gouverneurs, Lord Charles Henry Somerset, daß einer unserer Missionarien in Süd-Afrika in dem Institut für Lazarus-Kranke für die Zeit das Amt eines Lehrers und Aufsehers übernehmen möchte, erging der Antrag dazu an mich und meine Frau. Ob uns gleich die Schwierigkeiten nicht unbekannt waren, die sich der Besorgung dieses Auftrags in den Weg stellten; so hatten wir doch nach reiflicher Ueberlegung nicht Freudigkeit, diesen Antrag abzulehnen, sondern nahmen ihn willig an, im Vertrauen auf die Unterstützung und Durchhülfe des Herrn, und in der Hoffnung, auch auf die Weise etwas zur Ausbreitung Seines Gnadenreiches beytragen zu können.

Am 13ten Januar traten wir mit den besten Segenswünschen unserer Mitarbeiter und der Hottentotten-Gemeine, und in Begleitung einiger Hottentotten, von Grünekloof aus die Reise dahin an. In der Capstadt besuchte ich den Colonial-Secretair, Obersten Bird, welcher sich über meinen Auftrag sehr freundschaftlich mit mir unterhielt. Dem Herrn Gou-

Gouverneur konnte ich die Aufwartung nicht machen, weil er abwesend war. Nach der Beendigung unserer Geschäfte daselbst setzten wir am 18ten die Reise über Hottentotts=Holland fort. Wenn wir lagerten, stimmten wir einige Dankverse an, und am Sonntag den 21sten des Morgens früh beteten wir mit unsern Hottentotten die Kirchen=Litaney. Als wir uns dem Institut bis auf eine halbe Stunde genähert, und unsre Ochsen noch einmal ausgespannt hatten, um sie zu tränken, hatten wir die unverhoffte Freude, den Br. Hallbeck von Gnadenthal uns entgegen kommen zu sehen. Auf der letzten Anhöhe, von wo aus man das Krankeninstitut übersehen kann, welches sich dem Auge recht schön darstellt, trafen wir einen großen Theil der Lazarus=Kranken, von welchen mehrere aus Gnadenthal und Grünekloof dahin gekommen sind. Sie bewillkommten uns mit dem Gesang der Verse: Nun danket alle Gott ꝛc. und: Der Herr hat viel an uns gethan ꝛc. Als wir des Abends bey Tische saßen, versammelten sich Viele vor dem Hause, und sangen uns Segenswünsche.

Der Ort, wo dieses Institut für Lazarus=Kranke sich befindet, ist rings mit Bergen umgeben, hat eben daher seinen Namen Himmel und Erde erhalten, und liegt am Fuße eines sehr hohen Berges, welcher der Babylonische Thurm genannt wird. Die Entfernung bis zum Ufer des Meeres beträgt anderthalb Stunden, und dort ist eine bequeme Stelle zum Fischen; es ist aber den Kranken nicht mehr erlaubt, zu dem Zweck hinzugehen, weil zwey derselben bey

einem solchen Anlaß ertrunken sind. Auch soll der Genuß von Fischen den Lazarus-Kranken nachtheilig seyn. Die Zahl der Kranken belief sich um diese Zeit auf anderthalbhundert Personen.

Nachdem wir uns einen Tag hier aufgehalten hatten, reiseten wir am 23sten mit dem Bruder Hallbeck nach Gnadenthal, wo wir am folgenden Tage eintrafen. Es war nemlich mit dem Landdroste von Swellendam, Hrn. Schönberg, welcher sich daselbst einfand, mehreres in Betreff des Institutes zu verabreden; und als dieß geschehen war, trafen wir am 29sten an dem Orte unsrer nunmehrigen Bestimmung wieder ein. Mein Vorgänger im Amte reiste am folgenden Tage nach der Capstadt ab. Unsre erste Beschäftigung war die Reinigung unsers Wohnhauses, welche seit der Erbauung desselben noch nicht vorgenommen worden ist.

Vor unserer Ankunft hatten sich einige Bewohner dieses Ortes öfters mit Tanzen belustiget, und überhaupt nicht sehr ordentlich gelebt; als sie aber, vermuthlich durch ihre Landsleute aus Gnadenthal, erfuhren, daß wir so etwas nicht gern sehen, faßten sie den Entschluß, sich dessen ganz zu enthalten, und um sich die Ausführung dieses Vorhabens zu erleichtern, zerschlugen sie die Instrumente, deren sie sich dabey bedienet hatten.

Am 2ten Februar, einem Sonntag, hielt ich zum erstenmal die Predigt: aus Mangel an Raum im Hause mußte es nahe bey demselben im Schatten von Bäumen geschehen. Alle, welchen es ihr Zustand er-

erlaubte, fanden sich dazu ein, und waren so aufmerksam, daß wir hoffen können, der Heiland werde sich auch aus diesen verachteten und von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen einen Lohn Seiner Arbeit einsammeln.

Am folgenden Tage kamen drey Frauenspersonen, und bezeigten nochmals ihre Freude und ihre Dankbarkeit, daß sie nun einen Lehrer in ihrer Mitte haben. Sie waren vormals in Gnadenthal Abendmahlsgenossen gewesen, und bezeugten nun mit Thränen ihr Verlangen nach dem erneuerten Genuß dieses hohen Gutes, wozu ihnen auch Hoffnung gemacht werden konnte, da sie in ihrem Wandel Treue bewiesen haben.

Am 4ten besuchte uns unser Nachbar, Hr. Maree, dessen Wohnung drittehalb Stunden von hier entfernt ist. Da er der Agent des hiesigen Instituts ist, so sendet er wöchentlich einmal mit seinem Proviantwagen allerley Bedürfnisse für die Kranken hieher, namentlich Mehl, Reiß, Thee, Zucker, Wein, Salz, Essig und Gemüse. Fleisch findet sich an Ort und Stelle; jede erwachsene Person erhält täglich ein Pfund, und jedes Kind von zwey bis zwölf Jahren ein halbes Pfund. Vier und zwanzig Schafe sind auf sechs Tage zur Beköstigung der anderthalb hundert Kranken hinreichend. Weil im Sommer an dem Wohnort des Herrn Maree nicht so viel Wasser ist, als eine Mühle erfordert, so läßt er das Mehl in Gnadenthal mahlen, und seine Fuhre kommt auch uns gut zu statten, indem wir mit derselben alle

vier-

vierzehn Tage unsre eigenen Bedürfnisse von dorther erhalten können. Dem Herrn Maree, welcher ein wohldenkender Mann ist, machte sein Besuch bey uns Vergnügen. Er wohnte des Nachmittags der Versammlung bey, und ermahnte dann die Bewohner des Institutes zur Dankbarkeit für Alles, was von Seiten der Regierung an ihnen gethan wird, indem dieselbe nicht nur für ihren leiblichen Unterhalt, sondern auch für das Heil ihrer Seelen sorgt. Ihren Dank für diese Wohlthaten, fügte er hinzu, könnten sie ganz vorzüglich durch Gehorsam gegen den Lehrer an den Tag legen, welchen der gegen sie so gütig gesinnte Gouvernenr ihnen zugewiesen hat.

Am folgenden Tage fanden sich wiederum einige Frauenspersonen bey uns ein, um ihre Freude über unsre Ankunft zu bezeugen. Eine derselben, Betje Theuniß, welche beynahe nur noch kriechen kann, sagte mit vielen Thränen: „An dem Tage, als Ihr hier ankamet, war ich so krank, daß ich nicht im Stande war, mich hier einzufinden, um euch zu grüßen; darum komme ich jetzt. Ich habe den Heiland viel gebeten, uns einen Lehrer zu senden, und Er hat mein Gebet erhöret. Er wird mir auch ferner durchhelfen, und mir die Gnade verleihen, bey Ihm zu bleiben bis an mein Ende."

An diesem Tage starb im Hospital ein Kranker, mit Namen Hendrik Matroos. Er war, so viel man wahrnehmen konnte, vom Geiste Gottes angefaßt; wenigstens bezeugte er mehrmals den Wunsch, der Heiland möchte sich über ihn erbarmen, ihm seine

Sün-

Sünden vergeben, und ihn Ruhe der Seele finden lassen. Noch am Tage vor seinem Ende äußerte er sich, es thue ihm sehr leid, daß er die Versammlungen nicht besuchen könne, weil der Weg für seine Füße zu hart sey; er machte sogar noch Anstalten zu einem Versuch hierzu, indem er sich einige Riemen suchte, um selbige an ein Paar sogenannte Fellschuhe nähen zu lassen; womit es aber nicht mehr zur Ausführung kam.

Am 13ten entstand durch die Unvorsichtigkeit der Kinder, welche Gras auf dem Felde angezündet hatten, ein Brand, und da ein starker Westwind wehete; so nahm die Flamme so überhand, daß sie, nach dem hier gebräuchlichen Ausdruck, nicht todtgeschlagen werden konnte, sondern das Thal ergriff, welches sich von Westen her dicht hinter unsern Häusern nach Norden und von da nach Osten hinstreckt. Wir waren von zwey Seiten mit einem großen und weit verbreiteten Feuer umgeben, und der ganze Raum innerhalb der nächsten Berge, so wie die Wohnhäuser selbst waren ganz mit Rauch erfüllt. Der Brand dauerte mehrere Tage; da er jedoch keinen weitern Schaden anrichtete, so war man froh, daß das Thal einmal ausgebrannt worden ist, wodurch der neue Graswuchs befördert wird.

Am 18ten hielt ich zum erstenmal eine besondere Versammlung für die Abendmahlsgenossen, in welcher vier kranke Frauenspersonen und drey gesunde Hottentotten, die im Dienst des Hauses sind, zugegen waren. Nach derselben zeigte eine Frauens-

per-

person an, daß schon mehrere Kranke, welche noch Heiden sind, gefragt haben, ob sie nicht auch Gelegenheit bekommen würden, sich mit dem Lehrer zu unterreden? worauf sie denselben geantwortet habe, sie möchten nur zu ihm gehen, so oft sie Verlangen nach tröstlichem Zuspruch und Unterricht hätten. Ich bezeigte meine Bereitwilligkeit, mich ihrer jederzeit anzunehmen.

Ein Mann, welcher in Gnadenthal ein Mitgenoß des heiligen Abendmahls war, aber wegen seiner Vergehungen ausgeschlossen werden mußte, fand sich am 19ten bey mir ein, und sagte mit Thränen: „Ich wünsche, daß mir der Heiland meine Sünden vergeben und mein Herz verändern wolle, damit ich Ihn wieder so lieben könne, wie ich Ihn ehemals in Gnadenthal geliebet habe." Er wurde freundlich zum Tilger unsrer Sünden gewiesen.

Eine Frauensperson erzählte uns einen Traum, der sie in große Unruhe gebracht hat. Sie wurde ermahnet, sich denselben eine Aufforderung seyn zu lassen, ihr Herz dem Heiland ganz hinzugeben und Ihn zu bitten, daß Er sie mit Seinem Blute von ihren Sünden reinigen wolle.

Am 20sten wurde die Versammlung des Morgens gehalten, weil um diese Tageszeit der Wind am gemäßigsten ist.

Am 26sten sprachen wir die Abendsmahlsgenossen, und außerdem einige Getaufte und für die Zeit Ausgeschlossene. Alle erklärten sich sünderhaft über ihren Herzensgang, und bezeugten, sie fühlten

sich

sich der Gnade nicht werth, die der Heiland an ihnen beweiset. Eine Frauensperson äußerte sich: „In Gnadenthal waren wir gewohnt, zu unsern Lehrern zu gehen, wenn wir etwas Schweres auf dem Herzen hatten. Hier aber war vor eurer Ankunft niemand, dem wir unsre Herzensanliegen vertraulich klagen konnten. O wie oft habe ich und Andere den Heiland gebeten, uns einen Lehrer zu senden! Nun hat Er's gethan, und für diese Erhörung unsers Gebetes können wir Ihm nie genug danken. Die Ausgeschlossenen bezeigten mit Thränen wahre Reue über ihre Versündigungen.

Am 1sten März erhielten zwey Personen Erlaubniß, die Versammlungen der Getauften wieder zu besuchen, und eine Person wurde in die Klasse der Tauf-Candidaten wieder angenommen. Ihre Dankbarkeit für diese Wohlthat bezeigten sie mit Freudenthränen.

An diesem und dem folgenden Tage regnete es ohne Unterbrechung und so stark, daß ein Schornstein des Hospitals, welcher durch den Regen ganz durchweicht worden war, herab fiel. Da die Predigt aus Mangel an Platz nicht in einem Hause und nur im Freyen gehalten werden kann; so mußten wir sie am 2ten, einem Sonntag, des Regens wegen ausfallen lassen. Mit den Getauften und den Abendmahlsgenossen, deren Zahl nicht groß ist, beteten wir die Kirchenlitaney im Hause, und hierauf begingen wir zum erstenmal an diesem Ort die heilige Communion.

Am

Am 4ten kam der Bau-Inspector, Hr. Nichols von Caledon, welcher die Aufsicht über die hiesigen Gebäude führt, um den durch den Regen verursachten Schaden in Augenschein zu nehmen, und für die nöthigen Ausbesserungen Sorge zu tragen. Nach seiner Weisung beschäftigten sich einige aus dem Kranken-Institut in den folgenden Tagen mit der Verfertigung von etlichen hundert Ziegelsteinen.

Nachdem der zeitherige Hospital-Arzt am 22sten Februar seinen letzten Besuch bey unsern Kranken gemacht hatte, fand sich Hr. Dr. Barry, welchem nun die ärztliche Bedienung des Institutes übertragen ist, am 6ten März zum erstenmal aus der Capstadt hier ein. Er bezeigte sich sehr freundschaftlich, zog von allen Umständen und Einrichtungen durch Nachfrage und eigene Ansicht genaue Erkundigung ein, und äußerte insonderheit den Wunsch, um dessen Erfüllung jedoch an gehörigem Orte müßte angesucht werden, daß zur Beköstigung der Kranken, anstatt daß sie sich ihre Speise selbst zubereiten, eine gemeinschaftliche Küche und Bäckerey angelegt werden möchte. Da er nur von Zeit zu Zeit hieher kommen und uns inzwischen die Arzneymittel mit der nöthigen Weisung, wie sie anzuwenden sind, von der Capstadt zuschicken wird; so nahm er hierüber insonderheit Abrede mit uns. Auch fand er kein Bedenken, daß den Kranken nach Beschaffenheit ihrer Umstände wieder erlaubt werde, unter gehöriger Aufsicht an die See zu gehen und zu fischen. Alle wurden durch seinen Besuch sehr erfreut, und eine alte Frau rief

ihm

ihm nach, er möchte doch ihren guten Vater (sie meinte den Gouverneur), welcher die Kranken hierher geschickt habe und versorgen lasse, von ihnen allen dankbar grüßen.

An eben diesem Tage brachte der Wagen des oberwähnten Agenten, Hrn. Maree, vierzehn Bettstellen für die Kranken. Eine noch größere Zahl ist noch zu erwarten.

Am 12ten starb ein kleines Kind, welches seine kranke Mutter von Gnadenthal mit hierher gebracht hatte. Seine Leiche war die erste, welche auf dem für die Getauften bestimmten Platze unter der in der Brüdergemeine gebräuchlichen Liturgie zur Erde bestattet wurde.

Am 14ten hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Bonatz und die verwitweten Schwestern Marsveld, Kohrhammer und Schwinn von Gnadenthal hier eintreffen zu sehen. Ihr Besuch gereichte uns und den Kranken zum Vergnügen und zur Aufmunterung. Br. Bonatz hielt am 16ten die Predigt vor vielen und aufmerksamen Zuhörern.

Nach der Abreise dieser Geschwister beschäftigte uns zwey Tage lang das erste allgemeine Sprechen, wozu sich die mehresten einfanden. Viele derselben haben bis daher in Unwissenheit dahin gelebt, und sich um das Heil ihrer Seele wenig bekümmert; an Mehrern war aber zu erkennen, daß nun ein wahres Verlangen, ewig selig zu werden, in ihnen entsteht.

In der Charwoche war die Witterung so günstig, daß wir alle Versammlungen im Freyen halten konn=

konnten. Die Kranken fanden sich zu einer jeden zahlreich ein, und waren aufmerksam. Das Fest der Auferstehung unsers Herrn am 30sten war für uns, so wie für die kranken Hottentotten und die Neger-Sklaven ein ausgezeichneter Segenstag. Des Morgens früh beteten wir die Osterlitaney, und nach der Predigt war allhier die erste Taufhandlung, welche an einer erwachsenen Frauens-Person und einem kleinen Kinde verrichtet wurde. Nachmittags, gleich nach der letzten Versammlung, in welcher die Geschichte der Auferstehung Jesu gelesen wurde, bewölkte sich der Himmel, und es fing an zu regnen, wobey ein kalter Nordwind wehete. Um so dankbarer waren wir für die liebliche Witterung während der Festtage.

Am 31sten waren mehrere unserer Hottentotten beschäftigt, die Wassergräben oberhalb unserer Gärten tiefer zu machen, damit das Wasser aus denselben in die Gärten geleitet werden könne.

Hiermit empfehlen wir uns und die kranken Hottentotten und Neger allen unsern Geschwistern und Freunden auf das angelegentlichste ins Gebet vor dem Herrn.

Johann Michael Peterleitner.

Lebens-

Lebenslauf des am 11ten May 1821 in Sarepta heimgegangenen verheiratheten Bruders Johann Michael Döppert.

Ich bin geboren 1741 den 20sten May in Reichartsroth, einem Dörfchen, unter die damalige Reichsstadt Rothenburg an der Tauber gehörig, wo mein Vater auf einem Malteser-Gut Pachter war.

Meine Eltern waren nach ihrer Erkenntniß fromme lutherische Christen, hielten uns Kinder zum Beten, zur Schule und Kirche fleißig an, und suchten uns gegen Pfarrer und Schulmeister große Ehrfurcht einzuflößen; wie ich dann in meinem siebenten Jahre noch nicht wußte, daß der Pfarrer auch ein Mensch sey, sondern ihn für ein höheres Wesen hielt. Der unsrige war auch wirklich ein ehrwürdiger Mann und Verkündiger des Evangelii.

In meinen Kinderjahren wurde ich zuerst durch folgenden Umstand veranlaßt, über mich selbst und meine ewige Bestimmung nachzudenken. Der Sohn unsers Beamten, ein Katholik, war einmal bey uns über Nacht. Mein Vater und der andere Pachter setzten sich am Abend in dem Gastzimmer zum Zeitvertreib zu ihm, und der Vater hatte auch mich mit dahin genommen. Ohne von dem, was gesprochen wurde, einige Notiz zu nehmen, spielte ich still für mich, auf der Schwelle der Kammerthüre sitzend. Nach

eini-

einiger Zeit hörte ich den jungen Herrn sagen: „Ja, ihr Lieben, da muß man auf die Stimme des heiligen Geistes hören und seine Erinnerung befolgen.“ Das war mir etwas ganz neues und störte mich so in meinem Spiele, daß mir alles aus den Händen fiel. Darauf erklärte er es ihnen weiter und fügte hinzu: Merket euch dies; es ist viel daran gelegen; und wer dieser Stimme immer Gehör gibt, ist für Zeit und Ewigkeit glücklich; wer ihr aber nicht gehorchet, der ist zeitlich und ewig unglücklich.“ Von dem übrigen Zusammenhang des Gespräches weiß ich weiter nichts, genug aber, dies war der Anfang meiner Erweckung, und an dieser Angel hat der Heiland mich gehalten. Ich hatte eine sehr muntere und lebhafte Art, merkte aber auf alles, was in mir vorging, und wenn eine Neigung zum Ungehorsam sich meiner bemeisterte; so wurde ich bald unruhig, suchte die Einsamkeit und betete zum lieben Gott, bis mir wieder wohl wurde: denn an Versuchungen zum Bösen fehlte es mir nicht, sowol von Seiten unsers Gesindes als von Kindern, mit denen ich täglich Umgang hatte.

Ungefähr in meinem siebenten Jahre hatte ich einen schrecklichen Traum, aus welchem ich mit Zittern und Beben erwachte; denn die Hölle wurde mir als mein Theil angekündigt. Ich sprang aus dem Bette, setzte mich bey hellem Mondschein ans Fenster, betete und weinte sehr ängstlich zu Gott, bis ich endlich, etwas getröstet, wieder zu Ruhe gehen konnte.

Diese zwey Umstände haben mich immer verfolgt und mir den Weg zu groben Ausbrüchen der Sünde verzäunt.

In meinem elften und zwölften Jahr ging ich bey unserm Pfarrer in den Religions-Unterricht. Der liebe Mann machte bey den biblischen Sprüchen, die er uns zu lernen aufgab, sehr schöne evangelische Anmerkungen, und brachte uns, und besonders mir, dadurch so viel Zutrauen und Liebe zum Herrn Jesu bey, daß ich im Glauben *an ihn* Berge zu versetzen für eine Kleinigkeit hielt, wenn ich die Nothwendigkeit dazu einsähe; *aber ohne* Noth eine Probe damit zu machen, hielt ich für Unrecht.

Als ich zwölf Jahr alt war, verarmten meine Eltern durch verschiedene Unglücksfälle, *weshalb* ich mit dreizehn Jahren bey fremden Leuten dienen mußte. In meinem vierzehnten Jahr kam ich in die Lehre bey einem armen Dorf-Weber, der nicht im Stande war, das nöthige Brod zu schaffen, und mich dabey mit so harten Fluch- *und* Droh-Worten zur Arbeit anhielt, wie ich sie zuvor nie gehört hatte; und doch mußte ich dabey bittern Hunger leiden. Indeß währte dieses immer *nur* vier Monate im Jahr vom Februar bis May; die übrige Zeit des Jahres diente ich *bey* Bauern, und also immer in der Zeit, wenn die schwerste Bauern-Arbeit zu verrichten ist. Wenn dann eingeerntet, ausgedroschen und Holz gemacht *war*, wobey ich mich doch satt essen durfte, mußte ich wieder zu meinem hungernden Weber-Meister.

Das

Das waren drey schwere Jahre für mich; aber unser lieber Herr wußte, daß es für mich gerade so gut war. Er schenkte mir Gnade, daß ich gegen aller Menschen Denken aushielt, und die äußere Noth trieb mich zu ihm. Wären meine Eltern im Wohlstand geblieben, so würde ich bey meinem Leichtsinn ohne Zweifel in viele Ausschweifungen gerathen seyn, wovon sich nur zu bald Proben zeigten, wenn ich etwas Erleichterung spürte.

In meinem siebenzehnten Jahr endigte sich meine elende Lehrzeit, und mein Vater wollte nun, daß ich, wie dies in meinem Vaterlande gewöhnlich ist, vier Monate im Jahre als Weber-Gesell arbeiten und die übrige Zeit als Bauern-Knecht dienen sollte; welche Lebensart ich aber für eine Zuchthaus-Strafe hielt, und mich deshalb nach einer andern Werkstatt in einer benachbarten Stadt umsah, und auch eine fand, wo ich ein Jahr lang mein nothdürftiges Brod verdiente. Nach dieser Zeit kam ich in eine andere Stadt zu einem geschickten Meister in Arbeit, wo ich zwey Jahre verbrachte, und in meiner Profession, nicht aber meinem Herzens-Zustand nach, gute Fortschritte machte. Denn mein Meister war ein junger leichtsinniger Mann, der mich in dieselbe Lebensart zu ziehen suchte. Die Welt und ihre Eitelkeiten gefielen mir, und doch konnte ich denselben nicht ruhig nachgehen, weil mir von Außen die Mittel fehlten, mit lustigen Gesellschaften mich einzulassen und mit gehörigem Anstand zu erscheinen. Beson-

ders aber erlaubte es die Unruhe meines Herzens nicht, denn der heilige Geist arbeitete unausgesetzt an demselben, und ich gerieth unter abwechselndem Fallen und Aufstehen in die äußerste Bekümmerniß. Mein lustiger Meister bemerkte dies, und suchte mich aufzumuntern. Da er aber keinen Eingang fand, so drang er in mich, daß ich ihm die Ursach davon entdecken sollte. Als ich ihm gesagt hatte, wie mir zu Muthe sey, rieth er mir Aderlassen und dergleichen, insonderheit aber lustige Gesellschaft als Gegenmittel für diese Narrheit, wie er es zu nennen pflegte. Allein ich wußte, daß dies mir nicht helfen würde, und doch kannte ich keinen Menschen, dem ich mich hätte anvertrauen können. Meine innere Noth stieg daher so weit, daß ich mich entschloß, mir das Leben zu verkürzen; welchen verzweifelten Entschluß ich zweimal faßte. Wenn es aber zur Ausführung kommen sollte, so hielt mich eine unsichtbare Hand zurück, und es hieß in meinem Innern: wenn du dies ausführst, so bist du auf ewig verloren; halte ein, vielleicht schlägt noch eine Gnadenstunde für dich! und so faßte ich immer wieder Muth. Weil es aber nicht besser gehen wollte, so suchte ich Trost in der Religion und las viele Bücher durch; fand jedoch auch darin keine Beruhigung. Endlich fiel mir ein, ob es nicht am besten wäre, wenn ich zu dem alten Bundes-Volk Gottes überginge, zumal da es mir schien, daß die Juden in mancher Absicht einen bessern Wandel führten, als die sogenannten Christen. Auch

glaub-

glaubte ich, wenn ich nur zu guten Leuten käme, so würde meine Besserung auch zunehmen und ich würde den vielen Reitzungen und Verführungen zur Sünde nicht ausgesetzt seyn. Dies sagte ich meinem Meister, — ich hatte nemlich bey einem andern ein Unterkommen gefunden, der ein erweckter Mann war. Er erschrack über diesen Gedanken und fing an, mir das Verdienst Jesu recht lebhaft anzupreisen. Ich antwortete: wenn dies wahr ist, daß Jesus die Menschen von der Sünde und dem Satan erlöset hat; so müssen doch auch Menschen auf der Welt seyn, die es mit ihrem Wandel beweisen. Er erwiederte: ja gewiß hat Jesus die Seinen auf Erden, nur weiß ich nicht wo. Nun gut, sagte ich, so will ich sie suchen, und sollte ich bis an das Ende der Erde laufen. Ich nahm also von meinem Herzensfreunde Abschied, mit dem Versprechen, wenn ich Kinder Gottes fände, ihn davon zu benachrichtigen.

Auf meiner Reise fragte ich in allen Städten und Dörfern nach ihnen, wurde aber manchmal ausgelacht; manchmal sahen die Leute ernst dazu aus, wunderten sich, und wußten nicht, was sie mir antworten sollten. Nach einigen Tagen kam ich in Bayreuth an — es war Anfangs Nov. 1763, — wo ich Arbeit suchte und fand, auch bald erfuhr, daß die Pietisten alle Sonntage im dasigen Waisenhause Versammlungen hielten, von denen aber sehr verächtlich gesprochen wurde. Gedachte Leute nahmen mich liebreich auf; und da

sie

sie mit der Brüdergemeine in Verbindung standen, so riethen sie mir, nach Ebersdorf zu gehen. Als mein Meister dies gewahr wurde, fing er an, heftig zu lästern und zu schimpfen; und als ich ihm widersprach, rief er etliche Nachbarn zu Hülfe, die nicht nur alles bestätigten, sondern noch mehr hinzu thaten. Dadurch bekam ich eine Widrigkeit gegen die Brüder, blieb deshalb aus ihren Versammlungen, und ging ihnen, wo ich nur konnte, aus dem Wege. Im Frühjahr 1764 nahm ich Abschied, und wollte nach Witstock reisen, da ich gehört hatte, daß dort gute Leute wären. Als ich aber nach Schleusingen am Thüringer Walde kam, war ich von der Reise sehr ermüdet, und gedachte, hier kurze Zeit auszuruhen. Ich nahm daher auf vierzehn Tage Arbeit, wurde aber, bey aller Unruhe meines Herzens bald in Sachen verflochten, aus denen ich kaum wieder heraus kommen konnte: denn die Welt schmeichelte mir sehr, und machte mir mancherley vortheilhafte Anerbietungen. Als ich mich auf Bitten meines Meisters entschlossen hatte, einen Heyraths-Antrag anzunehmen, und in dieser Absicht nach einem benachbarten Dorf unterwegs war, — (ich mußte beynah eine halbe Meile weit durch Wald gehen) — kam mir auf diesem einsamen Wege der Geist Gottes kräftig an mein Herz, und stellte mir meine ganze Verdorbenheit und Sündigkeit so lebhaft vor die Augen, daß ich in die äußerste Angst gerieth und mir keinen Rath mehr wußte: denn mir war nicht anders zu

Mu-

Muthe, als müsse sich augenblicklich der Höllenschlund aufthun, und mich, wie die Rotte Kora, verschlingen. Ich sah es auch für recht und billig an, daß dies Gericht über mich ergehen sollte. Laut brach ich in die Worte aus: „ist denn gar keine Rettung mehr für mich vorhanden? ist denn das Blut Jesu Christi nicht hinreichend zur Tilgung meiner Sünden"? fiel sodann wie betäubt zur Erde und betete um Gnade und Erbarmung. Dabey bekam ich eine Versicherung, daß auch mir noch geholfen werden könne, und es wurde mir himmlisch wohl. Getrost ging ich nun in das Dorf, merkte aber bald, daß es darauf angetragen sey, mich durch List zu fesseln. Ich verweilte daher nicht lange, und setzte meinen Wanderstab weiter fort, nach Witstock zu. Als ich aber nach Suhl kam, ließ ich mich bereden, Arbeit zu nehmen, und obgleich auch hier der Versuchung schwer auszuweichen war, so hatte doch erstgenannter Vorgang so auf mein Herz gewirkt, daß ich durch Gottes Gnade mich bewahren ließ. Mein Meister, der bald etwas besonderes an mir bemerkte, fragte mich, warum ich nicht, wie andere junge Leute in lustige Gesellschaft ginge? Ich sagte ihm, wie mein Gang seit vielen Jahren sey, und wie ich jetzt in Verlegenheit wäre, meines Gleichen zu finden. Er erwiederte: seyd ihr so gesinnt, so paßt ihr besser zu den Pietisten als zu den Handwerks-Burschen. Ach, lieber Meister, antwortete ich, mit jenen bösen Leuten will ich nichts zu thun haben. Ich sagte

ihm

ihm, was mir in Bayreuth begegnet sey, worauf er eifrig erwiederte: sie haben euch betrogen; als ein Unpartheyischer kann ich euch die reine Wahrheit sagen, und wo ihr Leute findet, zu denen ihr paßt. Er nannte mir hierauf Neudietendorf, und beschrieb mir genau, wo es liege, weil er selbst jährlich zweymal zur Leipziger Messe da vorbey reise. Er hatte jedoch keine Bekanntschaft mit dieser Gemeine, und seine Beschreibung von derselben war sehr unvollkommen. Denn er sagte mir von lauter Gelehrten, Kaufleuten, Fabrikanten und Standespersonen, und das machte mich blöde. Ich reiste aber doch bald ab, denn ich hatte keine Ruhe mehr. Als ich nicht weit von Neudietendorf war, dachte ich, was werden die vornehmen Leute denken, wenn ich armer Mensch mich melde, um bey *ihnen* zu wohnen. Ich ging daher vorerst nach Gotha, suchte und fand Arbeit, und gedachte, von da aus dort bekannt zu werden. Aber auch dies wollte sich nicht fügen, und meine Unruhe nahm so überhand, daß ich weder essen noch arbeiten konnte. In meinem Herzen aber hieß es unaufhörlich: „eile und gehe nach Neudietendorf." Ich nahm also Abschied und kam den 5ten November 1765 in dem mir so gesegneten Oertchen an, da es eben mit Posaunen zur Versammlung blies, welches mich sehr erfreute. Nach etlichen Tagen erhielt ich Erlaubniß, ins Brüderhaus zu ziehen, und zwar in die Weberey. Bis mein Weberstuhl für mich fertig wurde, mußte ich mein Brod mit Tagelöhner-Ar-

beit

heit verdienen, welches bis zum 24ten December dauerte.

Bey meiner Unerfahrenheit dachte ich, wenn ich mich entdecke, wie schlecht ich bin, so wird man mich fortgehen heißen. Mein Pfleger ließ mich öfters zu sich kommen, und suchte mich offenherzig zu machen. Als er mir dies einmal sehr nahe legte, sagte ich ihm mit einer ernsthaften Miene: denkst du etwa, daß ich ein so schlechter Mensch bin? O nein! wenn du es verlangst, so will ich dir Atteſtate aufweisen, von allen Orten her, wo ich mich kurz oder lang aufgehalten habe, daß ich jederzeit ein ausgezeichnet christliches Leben geführt habe. Bey alle dem kannte ich mich wol als einen grundverdorbenen armen Sünder, allein ich glaubte, dies gehöre nur für den, der ein Richter ist der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Im May 1766 kam Bruder Gneuß nach Neudietendorf zum Besuch, und sprach herzlich mit mir. Mein Chorpfleger hatte mir zugeredet, mit diesem Bruder offen und vertraulich auszureden. Es ging aber ziemlich schwer, inzwischen doch etwas besser als sonst. Den 26sten May wurde ich durch den Chordiener auf den Chorsaal gerufen, mit dem Bedeuten, daselbst zu warten, bis man mich wieder rufen würde. Ich ging mit dem verlegenen Gedanken herum, daß ich jetzt wol fortgeschickt werden würde, weil ich mich bey Bruder Gneuß etwas offener als sonst ausgelassen und der heilige Geist mir mein Elend so lebhaft vor die Augen gestellt hatte,

hatte, daß mir wieder so zu Muthe war, wie früher auf dem Weg durch den Thüringer Wald. Meine Angst war unbeschreiblich. Nicht lange saß ich da, als zwey Knaben kamen, die sich ebenfalls ganz blöde hinsetzten. Ich dachte: „Ach Gott! sollten diese zwey guten Knaben auch mein Schicksal theilen?" Bald darauf kamen auch zwey Brüder, die ich beide für besser hielt, als mich, und ich erstaunte, daß alle diese lieben Leute mit mir fortgeschickt werden sollten. Mich selbst hielt ich für den Unwürdigsten auf Gottes Erdboden. Endlich rief der Chordiener uns alle zusammen in die Pfleger-Stube, wo die Brüder Gneuß und Hofmann waren, um die wir einen Halb-Kreis schlossen. Nachdem Bruder Gneuß uns gefragt hatte, ob es unser ganzer Sinn sey, einzig und allein für den Heiland in der Gemeine zu leben, antwortete der erste Bruder mit ziemlich vielen Worten, und ich dachte: „Ach, wenn ich doch auch ein solches Bekenntniß von mir ablegen könnte!" Dieser Bruder aber ging nach einigen Jahren wieder von der Gemeine in sein Vaterland. Der andere gab ein schüchtern sanftes Ja, wie auch die beiden Knaben. Nun kam die Reihe an mich. Ich weinte bitterlich, und konnte kein Wort hervor bringen.

Nach langem freundlichen Zuspruch beider Pfleger, erholte ich mich etwas, und brachte etwa die Worte hervor: ich sey in der Absicht hierher gekommen, um das zu werden, was sie in der Anrede

rede von uns gefordert hätten; allein ich fände daß ich seit der Zeit meines Hierseyns von Woche zu Woche schlechter würde. Wie erstaunte ich nun, als ich, anstatt mein Urtheil zu empfangen, von Bruder Gneuß die Worte hörte: So eben ist es recht; solche Leute will der König haben, die, wenn sie ihm bringen ihre Gaben, mit Elend prangen, und nur blos an seiner Gnade hangen. Nun wurde uns noch angezeigt, daß wir alle fünf, heute in die Gemeine aufgenommen werden sollten. Ich war mehr betäubt als erfreut, und konnte es mir nicht zurecht legen; denn ich dachte, „die Leute irren sich sehr an dir, mit den vier andern mag es wohl getroffen seyn;" indeß nahm ich mir vor, mein möglichstes zu thun, meinen Kameraden nachzukommen.

Im Jahr 1767 gelangte ich zum Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine. Dies kam mir wieder ganz unerwartet. Ich stand zwar in ununterbrochenem Umgang mit dem Heiland, aber mit mir konnte ich unmöglich zufrieden seyn: denn ich wollte durchaus das sündige Gefühl weg haben. Damit brachte ich leider viele Jahre zu, war übrigens legitimirt, und wurde zu verschiedenen kleinen Aemtern angestellt, die ich nach meiner Erkenntniß mit möglichster Treue besorgte, obgleich Fehler genug dabey vorkamen.

Im Jahr 1770 fühlte ich eine starke Aufforderung in mir, mich zu einem Heiden-Posten zu melden. Als ich dies meinem Pfleger entdeckte,

legte er es mir als Strohfeuer aus, und meinte, ich würde auf einem Posten nicht aushalten. Doch konnte ich diese innere Aufforderung nicht los werden, und beschloß deshalb gegen den ausdrücklichen Willen meines Pflegers, meinen Wunsch der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu melden. Meine größte Neigung ging nach Grönland. Inzwischen kam Bruder Suter aus Sarepta, um eine Colonne Geschwister dahin zu bringen, weshalb ein Circular-Schreiben von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf dem Saal verlesen wurde, welches diejenigen Geschwister, die sich aufgeregt fühlten, dahin zu gehen, aufforderte, sich deshalb zu melden. Ich dachte daher, zum Predigen tauge ich doch nichts, und arbeiten kann ich eben sowol für die Missionarien unter den Kalmücken als für die bey den Grönländern, und meldete mich nach Sarepta zu gehen, wo ich 1771 den 8ten November anlangte.

So weit seine eigenhändige Nachricht.

Hier kam er in die Weberey des Brüderhauses, und war nebenbey Gehülfe beym Hausdiener-Amt. Nach einigen Jahren wurde er Koch des Brüderhauses, und flüchtete im Jahr 1774 mit der hiesigen Gemeine vor dem Rebellen Pugatschef.

Zu Anfang des Jahres 1787 wurde er zu einem Geschäft bey der Landwirthschaft, mit der ledigen Schwester Luise Christine Merk verheirathet; welche Verbindung etwas über sieben Jahr gedauert hat, indem diese seine Gehülfin im September 1794 durch ihren Heimruf ihm entrissen

wur-

wurde. Diese Ehe war mit einem Sohn und einer Tochter gesegnet, die ihm beide in die ewige Heimath vorangegangen sind. Im Juny 1795 trat er zum zweiten mal in die Ehe, mit der verwitweten Schwester Susanna Regina Schwarz, seiner hinterlassenen Witwe.

Im Jahr 1805 reisete er in Auftrag der hiesigen Aeltesten-Conferenz nach Saratov, um den Geschäften der dortigen Handlung vorzustehen, welcher Posten ihm aber, wie er unter seinen Notizen selbst anmerkt, der schwerste war. Doch hielt er auf demselben bis Ende 1809 aus, da er, nach erfolgter Ablösung, wieder hieher berufen wurde. Im Jahr 1811 erhielt er den Auftrag, sowol die mit dem Posten in Lesnoi-Karamüsch verbundenen äußern Geschäfte der hiesigen Gemeine zu besorgen, als sich der Geschwister und Freunde auf den Colonien diesseits der Wolga anzunehmen. Im September 1816 kam er wieder hieher zum Ausruhen.

Diese seine letzte Sabbaths-Zeit benutzte der selige Bruder zum ungestörten Genuß der durch Jesum erworbenen Heilsgüter. Sein Wandel unter uns war erbaulich und er genoß allgemeine Liebe und Achtung, diente dabey gern, wo ihm Gelegenheit dazu gemacht wurde, und sein Hauptsehnen war immer darauf gerichtet, und sprach sich in Unterredungen mit ihm immer lauter aus, bald aus dem Thränenthal in das Reich der Freuden versetzt zu werden, je mehr ihm die Abnahme

seiner

seiner Kräfte und zunehmende Alters-Schwäche das Herannahen dieses großen Moments andeuteten.

Mehr als eine zunehmende Schwäche war auch sein letztes Krankenlager nicht, und in der Nacht vom zehnten auf den elften May 1821. schlief er unter dem Gesang und Segen der Anwesenden als ein müder Wanderer sanft und selig ein, zum frohen Erwachen nach dem Bilde seines Erlösers. Seine Pilgerschaft hienieden hat gewährt 80 Jahr weniger zehn Tage.

Magdeburg, gedruckt bey J. C. Strube.

Anzeige.

Unter dem Titel: „Feyer des hundertjährigen Jubel-Gemeinfestes der Gemeine Herrnhut, am 12ten May 1824," ist in der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität zu Gnadau eine Schrift besonders gedruckt und in farbigem Umschlag geheftet erschienen, welche den in diesem fünften Heft der Nachrichten aus der Brüder-Gemeine von 1824 mitgetheilten Bericht von Seite 639—690 enthält.

Diese Schrift ist stark $3\frac{1}{2}$ Bogen gr. Octav, und für 3 Gr. Sächsisch oder 3 Sgr. 10 Spf. Preußisch Currant in der Buchhandlung zu Gnadau, so wie in allen Brüdergemeinen zu haben.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1824.

Sechstes Heft.

Eine Rede an die Gemeine in Herrnhut am 27sten July 1823.

Ges. Du großer Seelenmann ꝛc. 1071, 1.
Mein Erlöser kennet mich ꝛc. 870, 1.

Loosung: Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, und schleuß die Thüre nach dir zu: verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Jes. 26, 20.

Wie könnt' Er mich denn lassen, der treue Nothhelfer mein? Ja, wenn die Noth am größten, so will Er bey mir seyn. 875, 2.

Text: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger. Joh. 8, 31.

Vor fremden Lehren, die uns von Dir, Herr! ab wollten kehren, behüte uns! 1181. 6.

Es ist zum Anbeten, meine lieben Geschwister, was in der heiligen Schrift uns gesagt wird von der Liebe Jesu zu den Seinen. Sowohl im alten, als im neuen Testament haben wir Aussprüche von

der allerwichtigsten Art, daß unser Herr in Gnaden auf die Seinen herabsieht, daß Er Notiz nimmt von allen ihren Umständen, daß sie vor Seinen Augen einhergehen, daß ihnen nichts begegnen kann ohne Seinen Willen und nach Seinem Vorsatz, nach Seiner Gnade. Es ist nicht in Worte zu fassen, m. l. Brr. u. Schwn., wie geachtet die Seinen in Seinen Augen sind, wie Er diejenigen, die Er von der Welt hat erwählen können zu Seinem Eigenthum, liebt und schätzt, wie Er sich ihrer annimmt, wie Er sie führet auf eine herrliche und selige Weise, damit sie das große Ziel erreichen, das ihnen vorgesteckt ist. Aber sie sind den Trübsalen dieses Lebens, so lange sie hier wallen, nicht entnommen, sie müssen nicht allein empfinden, daß sie in einer sündigen Welt sich befinden, worin es also an Noth nicht fehlen kann von mancherley Art; sondern sie müssen auch Theil nehmen an der Noth, die über Menschen kommt, welche Trübsal und Angst so vielfältig mit ihren Sünden verdienet haben. Aber auch bey solchen Leiden und Nöthen vergißt Er ihrer nicht, Er hat ihnen nicht allein die herrlichsten Verheißungen in der Hinsicht gegeben, sondern Er hat sie zum Segen gesetzt bis an der Welt Ende auch in Hinsicht der Prüfungen und Trübsale, die über die Menschenkinder ihrer Vergehungen wegen kommen müssen. Er sagt, daß die Tage der Trübsale verkürzet werden um der Auserwählten willen, daß diejenigen, die Ihm angehören, und die Tag und Nacht in der Noth zu

Ihm

Ihm rufen, sollen errettet werden in einer Kürze, darum, weil Er ihr Gebet annehmen will, weil Sein Ohr merket auf ihr Geschrey. „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, und schleuß die Thüre nach dir zu: verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber ist." Diese Worte, m. l. Brr. u. Schwn., wurden an Israel gerichtet zu einer Zeit, da neue Leiden bevorstanden, die überhaupt über das abtrünnige Volk kommen mußten. Aber Er hatte unter demselben die Seinen, Er hatte solche, die von ganzem Herzen an Ihm hingen, die in der Stille und Abgeschiedenheit zu Ihm sich wendeten, deren Trost und Zuversicht Er allein war; und dieses Sein Volk sollte bey diesen neuen Prüfungen und Heimsuchungen sich einen Augenblick verborgen halten, bis der Zorn vorübergehe. Wir finden davon in der heiligen Schrift mehrere Beispiele. Noah mußte bey der allgemeinen Vertilgung durch die Sündfluth in die Arche gehen; die war sein Kämmerlein, wo er die Thüre nach sich zuschloß und sich verbarg einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber war.

Loth, der unter den gottlosen Sodomiten wohnte, und nicht vertilgt werden sollte mit ihnen, darum, weil er eine gerechte Seele hatte, bekam ein Zoar angewiesen, wo er erhalten werden sollte, bis der Zorn vorübergehe.

Den Christen in Jerusalem, wie diese Stadt so furchtbar zerstöret wurde, wurde ein Pella angewiesen, wo sie geborgen waren vor den Trübsa-

 len,

len, die über diese Stadt ergingen, da die Einwohner derselben sich der Gnade des Herrn unwürdig gemacht hatten. Und wie war es mit unserm Herrn und Heiland selbst? Er mußte bald nach seiner Geburt nach Aegypten fliehen mit seinen Eltern; er mußte sich daselbst einen kleinen Augenblick verbergen, bis der Zorn vorüberging, ja in Seinem Leben hienieden, so verdienstlich für uns, mußte Er wiederholt der Wuth seiner Feinde ausweichen und in die Verborgenheit und Einsamkeit gehen, wo Er die Zeit im Gebet zu Seinem himmlischen Vater verbrachte. Und was ist es noch immer, m. l. Brr. u. Schwn., wenn solche Umstände eintreten, daß die Gläubigen unsers Herrn in ihre Kammer gehen und die Thüre hinter sich zuschließen, wenn sie sich verbergen müssen, bis der Zorn vorüber gehe? Was ist es, was sie alsdann vorzüglich und dringend zu thun sich angeregt und aufgefordert fühlen? Was anders, als Gebet und Flehen aufsteigen zu lassen zu dem Liebhaber und Erbarmer der Menschen und Ihn inständigst anzurufen, daß Er ihnen gnädig seyn wolle, und die Trübsale bald vorüber gehen lasse.

Hienieden bleibt uns freylich oft verborgen, was das Volk Gottes ausrichtet in dieser Hinsicht, in der Ewigkeit wird es erst ganz offenbar werden, was für Segen Kinder Gottes hienieden durch ihre treue und inbrünstige Fürbitte der sündigen armen Menschheit erflehten, welch ein Segen sie waren unter dem unschlachtigen Geschlecht, wie viel

Scho-

Schonung die Menschheit erfuhr um ihretwillen darum, weil sie in der Einsamkeit ihre Herzen erhoben zu dem, der das Gebet und Flehen der Seinen so gern annimmt. Lasset uns dabey an Abraham denken, der sich im Gebet für die gottlosen Bewohner von Sodom und Gomorrha verwendete!

Aber was können und sollen wir, m. l. Brr. u. Schwn., ganz besonders aus diesen Worten lernen? denn sie sind auch uns gesagt, sie gehen auch einen jeden unter uns an. Ach, sie können und sollen uns sehr viel sagen. Es kommen gewiß Umstände vor in unserm Leben, wo uns von innen und von außen besonders bange ist, wo wir ganz verzagt und niedergeschlagen sind, wo wir sagen müssen: es ist Noth von allen Seiten! es sind Tage der Trübsal und der Heimsuchung, solche Tage, in welchen wir verlegen seyn und mit Seufzen einher gehen müssen! Und was sollen wir zu solchen Zeiten thun, wenn uns bange ist in der Seele, wenn wir von innen und außen gedrängt und beängstiget werden? O wir sollen uns in's innere Heiligthum flüchten; wir sollen gleichsam in unsre Kammer hineingehen und die Thüre nach uns zuschließen; wir sollen uns da in der Einsamkeit ungestört untersuchen vor den Augen unsers Herrn und Heilandes, was Er uns sagen will eben durch diese ernsten und herben Vorkommenheiten; wir sollen uns verbergen einen kleinen Augenblick, bis sein Zorn vorübergehe, und solche Zeiten der Heimsu-

chung

chung vorzüglich zum Gebet und Flehen anwenden. Da wird dann aus dieser göttlichen Traurigkeit eine heilsame Frucht erwachsen und eine bleibende Frucht bewerkstelligt werden.

Dann erfahren wir, m. l. Brr. u Schwn., unter solchen Umständen, daß sie uns viel austragen für den inwendigen Menschen. Ach! es ist unbeschreiblich, wenn man so mühselig, so niedergeschlagen vor Ihm erscheint, wie Seine Tröstungen in der stillen Einsamkeit unsre Seelen beruhigen und erquicken, wenn Er in die verschlossene Kammer zu uns kommt und Seinen Frieden ins Herz spricht, und dadurch die verwundete Seele heilet, deren Angst und Noth die ganze Welt nicht weggenommen haben würde. O da lernen wir lebendig erkennen, was wir am Heiland haben. Er wird uns unentbehrlich, unaussprechlich groß und wichtig in Seinem Verdienst, ja wir lernen es kennen und schätzen auf eine Weise, wie noch nie zuvor.

Also wir sollen, wenn auch solche Zeiten der Prüfung über uns kommen, nicht denken, daß Er Gedanken des Leides und nicht des Friedens über uns fassen könne. Ach nein, m. l. Brr. u. Schwn.! es ist lediglich dazu gemeint, daß wir in Seiner Liebe und Erkenntniß eben dadurch zunehmen sollen. Wir lernen einsehen, daß wir ohne Ihn nicht zurecht kommen können, und machen selige Erfahrungen von Seiner Liebe und Huld, und schreiten fort auf dem Wege des Heils, immer fester gegründet auf dem Felsen, der ewig steht, wenn Erd'

und Himmel untergeht. Es soll uns also das Größte und Wichtigste seyn, uns aus Gnaden zählen zu dürfen zu denjenigen, die Jesum ihren Heiland kennen und lieben, und die von Ihm gekannt und geliebt werden, aller ihrer Unwürdigkeit ungeachtet. Wir sind dazu berufen, alle, die wir hier beysammen sind, daß wir solche Leute Seines Herzens werden, und Alles, was Er über uns kommen läßt, ist dazu gemeint, daß wir immer mehr geläutert und gebildet werden nach Seinem Herzen, damit Er Ehre und Freude an uns habe.

Denn wahrlich es ist nicht genug, daß wir uns nur äußerlich rechnen lassen zu den Leuten, die Jesum lieben und die Er schätzet; sondern es gehört selbst in einer Gemeine des Herrn dazu, daß Jedes in sein Herz die Versicherung bekomme: „Ich bin ein Glied an Deinem Leib, deß freu' ich mich von Herzen. Von Dir ich ungeschieden bleib' in Todesnoth und Schmerzen." Meine lieben Brüder und Schwestern! Das ist die Sache, die wir einander nicht genug ans Herz legen können. Lasset uns streben, dahin zu gelangen, daß wir sagen können, ein jedes in seinem Theil, was wir vorher gesungen haben: „Mein Erlöser kennet mich, weiß um meine Freud und Leiden. D'rum, o Seel', ermuntre dich, laß dich deinen Hirten weiden. Er ist's, der Sein Schäflein kennt und bey seinem Namen nennt."

Und was ist es denn, was Solche auszeichnet, die so vom Heiland begnadigt worden sind,

die so von Ihm angesehen werden? Ach! m. l. Brr. u. Schwn., diejenigen, die diese große Gnade genießen, sind von der Zahl derjenigen, von denen Er in unserm heutigen Texte sagt: „So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger;“ so ihr euch halten werdet nach meinen Worten, so ihr bleiben werdet in meiner Lehre, und euch richten werdet nach allen meinen Geboten und nach den Vorschriften, die ich euch ertheilt habe, so seyd ihr meine rechten Jünger und Jüngerinnen. Das ist also das Charakteristische der Seinen: sie richten sich nach Seinem Worte, sie haben kein größeres Anliegen, als in allen Dingen Seinen Sinn zu treffen, Ihn zu ehren und zu erfreuen, nach Seiner Regel einherzugehen, damit Friede und Barmherzigkeit über sie komme stets aufs neue. Meine l. Brr. u. Schwn.! Das ist es also auch, woran wir erkennen können, ob wir uns zu Seinen Jüngern und Jüngerinnen zählen dürfen: bleiben wir in Seiner Lehre, ist uns das Wort vom Kreuz über alles wichtig, ist uns die Lehre von der Versöhnung, das, was wir lesen und hören von Seinem verdienstlichen Leben, Leiden und Auferstehen, ist und bleibt uns das über Alles groß und wichtig, werden wir dieser Betrachtungen nimmer satt, und ist der Glaube an Ihn durch die Liebe wirksam und thätig; so dürfen wir uns rechnen zur Zahl derjenigen, deren Er sich nicht schämen will in Seiner Herrlichkeit.

So

So lasset uns denn unsern Ruf und Erwählung festmachen lassen, welches geschiehet durch Gnade! lasset uns jeden Augenblick wahrnehmen, worin wir heimgesucht werden durch Ernst und Liebe, und gern in's innere Heiligthum flüchten; und daselbst neue Begnadigung, Trost und Frieden erflehen! Lasset uns dabey Alles vermeiden und Allem ausweichen, was uns hinderlich seyn könnte auf dem Wege des Lebens! Wir wollen unserm Erbarmer auch heute gemeinschaftlich versprechen, daß wir nur Seine seyn wollen mit Leib und Seele, daß wir all unser Thun und Tichten richten wollen nach Seinem Willen.

Ges. Wir wollen Alle, wie wir seyn, dem Haupte Treue schwören ꝛc. 1058.

Rede an die Gemeine in Herrnhut am Chorfest der Kinder, ☉ den 17ten August 1823.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, der hat lauter Freude daran. Lasset Seinen Ruhm erschallen in den Reigen Seiner Kinder!

Gemeine: O daß wir Kindlein seyn und bleiben möchten ꝛc. 1230, 3.

Wer wollte den Glauben durch Zweifeln verhindern? ꝛc. 321, 2.

Lehrtext: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und

und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Marc. 10, 14.

Nimm sie, du Freund der Kinder! mit Erbarmen in Deine für sie immer off'ne Armen! 1213, 3.

Bey welcher Gelegenheit, m. l. Brr. u. Schwn., der Heiland diesen freundlichen Ausspruch that, den wir in unserm heutigen Text lesen, ist uns Allen wohl bekannt. Als Er sich eben einmal mit Seinen Jüngern über eine Frage unterredete, welche die Pharisäer, blos um Ihn zu versuchen, an Ihn gethan hatten; so brachte man kleine Kinder zu Ihm, daß Er ihnen die Hände auflegen und sie segnen möchte. Die Jünger aber, die sich in ihrem Gespräch mit Ihm nicht gern stören lassen wollten, und auch wol glaubten, daß Er jetzt weder Zeit noch Lust haben würde, sich mit Kindern zu beschäftigen, wiesen die, welche sie trugen, unfreundlich ab, daß sie jetzt damit kämen; sie fuhren sie an, heißt es, daß sie jetzt den Meister damit belästigen wollten. Da der Heiland das sahe, wurde Er unwillig: „Lasset, sprach er, lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, sagte Er, wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Und dann herzte er die Kinder, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Das ist gewiß, m. l. Brr. u. Schwn., eine sehr schöne und rührende Geschichte, deren Aufbehaltung in den drey ersten unserer Evangelien uns un-

unbeschreiblich viel werth seyn muß. Sie läßt uns einen tiefen Blick thun in das menschlich fühlende und göttlich liebende Herz unsers Heilandes, der, so wie Er die ganze Menschheit mit Liebe umfaßte, wie Er jedem Hülfsbedürftigen mit Mitleid und Erbarmen entgegen kam, wie Er sich nach Zöllnern und Sündern ausstreckte, um sie aus ihrem Elend zu retten und selig zu machen, so auch mit besonderer Liebe und Freundlichkeit sich zu den Kindern, zu den Unmündigen hingezogen fühlte, so daß wir zu allen den schönen Namen, die wir Ihm geben, um das, was Er uns ist und seyn will, zu bezeichnen, mit Recht auch den Namen des größten und besten Kinderfreundes hinzuthun. Er liebt, wie man auf Erden liebt; Er, der Heilige, der Allmächtige, der eingeborne Sohn Gottes, der die ganze Welt retten und selig machen will, neigt sich doch mit ganz besonderer Zärtlichkeit zu den Kleinen herab, liebkoset sie und segnet sie, und verbirgt es gar nicht, daß Er an ihnen Seine besondere Freude, Sein besonderes Wohlgefallen habe. Ja noch mehr, m. l. Brr. und Schwn., Er thut die herrliche, tröstliche Versicherung hinzu, Er und die Kinder gehörten recht eigentlich zusammen; sie hätten die ersten und nächsten Ansprüche an Sein Reich; sie wären nicht etwa unfähig der Segen, die Er den Menschen brächte, sondern sie könnten und sollten der Seligkeit, die man durch Ihn und bey Ihm haben könnte, in ihrem Grade noch eher und besser und vollkommener theilhaftig werden als an-

andere Menschen, die, schon versenkt in die Dinge dieser Erde, mit tausend nöthigen und unnöthigen Sorgen belastet, eingebildet auf ihre eigene Weisheit und Klugheit, oft in die Irrwege des Verderbens verloren, kein Herz mehr hätten für Ihn und für Seine Liebe, kein Zutrauen und keinen Glauben, daß bey Ihm allein Seligkeit und wahres Heil gefunden werden könne. Dazu, sagt er, gehört eben ein kindlicher und einfältiger Sinn; wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.

Das geht uns also Alle an, m. l. Brr. u. Schwn. So oft wir unsre Kinder, zumal die kleinen, ansehen und (wie es denn nicht anders seyn kann) herzliche Liebe zu ihnen fühlen; so oft sollen wir auch immer daran denken, daß das, was uns an ihnen so gefällt, ihr unbefangenes Herz, ihre Offenheit für jeden Eindruck, ihr gerader Sinn, ihre kindliche Einfalt, bey aller ihrer Schwachheit und ihren Unarten, die wir weder verkennen noch gut heißen wollen, daß das auch vor unserm Heiland etwas Köstliches ist, daß wir daraus lernen sollen, worauf es Ihm bey Allen ankommt, die Antheil haben wollen an Seiner Gnade. Darin sollen wir umkehren und werden, wie die Kinder; solcher, sollen wir uns sagen, ist das Himmelreich; der Freund will der Einfalt die Seligkeit schenken; nicht den Aeltesten, den Weisesten, den Klügsten, sondern den Unmündigen und Kindern hat Er die Seligkeit verheißen. So also, m.

l.

l. Brr. u. Schwn., sollen auch wir sie empfangen. Kindlich sollen wir dem Wort des Heilandes glauben in alle dem, was unsrer Seelen Seligkeit betrifft; kindlich sollen wir dem Eindruck folgen, den Er auf unser Herz macht; kindlich sollen wir uns Seiner Gnade überlassen und hingeben; mit Kindessinn sollen wir uns an die einmal gemachten Erfahrungen halten, und uns weder durch eigene, noch durch fremde Gedanken darin irre machen lassen; wir sollen gehorsam seyn, wie gute Kinder, ohne immer wissen zu wollen, aus welchen Gründen Er gerade das oder jenes von uns fordert; und vor Allem, m. l. Brr. u. Schwn., vor Allem sollen wir Ihn lieben mit jener herzlichen, wahren Liebe, wozu das kindliche Herz, das noch so zutraulich Liebe fühlt und Liebe wieder gibt, und sich in seiner Anhänglichkeit durch keinerley Rücksichten stören läßt, von Natur so geneigt ist. Wer diese Einfalt besitzt, oder vielmehr, wem die Gnade geworden ist, daß er zu derselben zurück kehren konnte, der besitzt in ihr die Seligkeit, der übet eine gute Ritterschaft, der hat einen immer offenen Zutritt zum Heiland, der wird nicht von der und jener Lehre hin und her geweht, sondern er ist nur auf Eines, auf Ihn und den Genuß Seiner Gnade, gerichtet; freilich nur auf Eines, aber auf das Eine, in dem alles Andere steht, das alles Andere ersetzt, das mit Recht das Einige Nothwendige heißt: Der ist, wie wir vorhin gesungen haben, glücklich d'ran, und führet eben, mit Christo angethan, ein himmlisch Leben.

Wir

Wir bleiben aber, m. l. Brr. u. Schwn., zumal heute, nicht lange bey uns selbst stehen, sondern kehren gern und bald zu unsern Kindern zurück, welche das Wort des Heilandes in unserm heutigen Text doch zunächst angehet. O wie Er ehemals die Kinder zu sich rief, und nicht wollte, daß man ihnen wehrte; so ist Sein Herz noch immer gegen sie gesinnet. Es wäre die größte Sünde, wenn man sie absichtlich von Ihm zurück halten wollte. Man kann, wenn man sie liebt und ihnen wohl will, nichts besseres thun, als sie noch jetzt als Seine Geliebten zu Ihm hinführen, in Seine für sie immer off'ne Arme. Das soll unsre Hauptsorge seyn, daß unsre Kinder, auch die kleinsten, frühzeitig hören, wie sehr der Heiland uns Alle und auch sie geliebet hat, daß sie schon in ihren zartesten Jahren einen tiefen Eindruck davon bekommen, wie nur bey Ihm wahre Freude zu finden ist, und daß sie wahres Zutrauen zu Ihm, als ihrem besten Freunde fassen. Wenn dann ihre Herzen nach Ihm verlangen, so nahet Er sich ihnen noch immer so gnädig und freundlich, wie Er's ehemals that, so daß man bald spüren kann, daß Seine Gnade in ihnen geschäftig ist, daß Er Sein gutes Werk in ihnen anfängt, daß Er Seine Liebe ausgießt in ihre Herzen durch den heiligen Geist, und auch ihnen schon wahren Genuß gibt an der Seligkeit, die Er uns Allen verdienet und erworben hat. Dann verbringen sie ihre Kinderzeit froh und selig im Gefühl Seiner Nähe; sie werden bewahret vor tau-

send Dingen, die ihnen sonst schädlich und verderblich werden könnten; der Segen ihrer Kinderzeit folgt ihnen durch's ganze Leben, und oft noch in den spätesten Lebensjahren erinnern sie sich mit Freude und Dank an den Bund, den sie bald nach ihrem Eintritt in's Leben mit dem Freund ihrer Seele machten.

Besonders aber, m. l. Brr. u. Schwn., werden wir gewiß an dem heutigen Tage der Ermahnung, die Kinder zum Heiland kommen zu lassen, eingedenk seyn, da nicht nur hier in Herrnhut, sondern in allen Brüdergemeinen unsre lieben Kinder das Fest ihres Bundes mit dem Heiland feiern. Es gründet sich, wie wir wissen, diese Feier auf jene große Gnadenheimsuchung, welche die Kinder in Herrnhut in dem für die ganze Brüder-Unität so merkwürdigen und gesegneten Jahr 1727 erfuhren, da bald nach der Geistestaufe, welche beym Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf am 13ten August, auf die Erwachsenen kam, auch die Kinder so mächtig von der Gnade Jesu ergriffen und zum Gebet und Flehen um die Gewißheit ihrer Seligkeit erweckt wurden, daß sich der Segen davon und die Erinnerung an das, was sich in diesen Tagen vor 96 Jahren zutrug, bis auf unsre Zeit erhalten hat. Mit herzlichem Dank erkennen wir, wie sich der Heiland seitdem fortwährend zu unsern Kindern bekannt hat, so daß unter ihnen, sowol unter unsern eigenen Kindern, als auch unter der großen Menge derjenigen, die uns zur Erziehung anvertraut

traut werden, die Spuren Seiner über ihnen waltenden Gnade noch immer sichtbar sind. Das soll uns kräftig auffordern, diese Unmündigen nicht nur oft und fleißig Ihm im Gebet an's Herz zu legen, sondern auch mit aller Treue Seinem Befehl nachzukommen, und sie zu Ihm hin zu weisen, damit Er alle Seine Friedensgedanken an ihnen ausführen könne, wovon für das künftige Wohl der ganzen Gemeine so viel abhängt. Er schenke uns die Gnade, nichts zu thun, wodurch ihre zarten Herzen der Welt zugewendet und auch nur unvermerkt von Ihm entfernt werden könnten, und nichts zu unterlassen, wodurch sie gestärkt und befestigt werden können in Seiner Liebe! Ganz besonders wollen wir sie Ihm aber heute zu neuer Gnaden-Anfassung empfehlen, damit sie Alle Sein Eigenthum bleiben und als hoffnungsvolle Pflanzen in Seinem Garten wachsen, blühen und grünen und Ihm dermaleinst reiche und schöne Früchte bringen mögen zu Seinem Preis.

Ges. O du, aller hülfsbedürft'gen Sünder
Heil und Trost, Herr Jesu Christ ꝛc. 1229.
Faß sie an mit neuer Gnade ꝛc. 802. 3.
Wir bring'n sie Dir mit einem Kuß ꝛc. 1208. 2.

Herr Jesu, laß sie Deine seyn und bleiben: *wir empfehlen Dir die unmündige Gemein' an Deine treue Seele; daß jed's in Deiner Nägel Maal erblicke seine Gnadenwahl und Dir einst keines fehle!* (Litaneyen der Kinder II.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi — *sey* mit uns Allen; Amen!

Rede

Rede an die Gemeine in Herrnhut bey einer Ordination, ☉ den 31sten August 1823.

Jes. Du gestern und auch heute der Kirche lieber Herr rc. 1042.

Der Reichthum Deiner Güte sey uns stets aufgethan rc. 380. 3.

Erhalt' auch die Diener des Worts vom Blut, ehrwürd'ger Versühner! voll Glaubensmuth rc. 983.

Loosung: Wir liegen vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit. Dan. 9, 18.

Bey Dir gilt nichts, denn Gnad' und Gunst, die Sünden zu vergeben; es ist mit unserm Thun umsonst, auch in dem besten Leben. 331. 2.

Lehrtext: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Joh. 14, 27.

O welche Gnadenzeit! da ich den Frieden habe, und meine Seele labe an Jesu Lieb und Freundlichkeit. 469. 4.

Die Gefühle und Empfindungen, meine lieben Brüder und Schwestern, die aus dem Gebete Daniels, das er für sich und sein Volk zum Herrn that, sprechen, sind von der Art, daß man sagen muß: alle Gottselige zu allen Zeiten haben auf diese Weise gefühlt und empfunden. Es gehen nemlich diese Ge-

Gefühle und Empfindungen hervor aus der Ueberzeugung: Er ist der Heilige, wir sind Sünder! und wenn wir auch Alles gethan hätten, was wir zu thun schuldig sind, vor unserm Herrn sind wir immer unnütze Knechte! Je mehr wir aber mit unserer Betrachtung hinein gehen in das, was wir Ihm, unserm Herrn und Gott, seyn sollten und seyn könnten, wie wenig wir das leisten, was wir leisten sollten, wie manches vergessen wird, wie vieles ungethan bleibt, wie viel wir da oder dort versehen haben; so werfen wir uns tief gebeugt hin zu den Füßen unsers Herrn und Heilandes, so fließen Sünderthränen über unsre Wangen, so denken wir: „Ach! laß Gnade für Recht ergehen!"

Da ist es dann ein aufrichtender und tröstlicher Zuspruch unsers Herrn, wenn Er zu uns sagt: „Den Frieden lasse ich dir, meinen Frieden gebe ich dir." Durch diesen Seinen Gottesfrieden werden alle die Besorgnisse, die manchmal unser Gemüth umdunkeln wollen, alles das, was uns wirklich oder nur vermeintlich schwer scheint, von uns genommen, und wir können aufs neue uns hinflüchten in Seine Liebesarme, in der Ueberzeugung: der mich bis daher so begnadiget, sich so zu mir bekennet hat bey aller meiner Schwachheit und Gebrechlichkeit, wird fortfahren mit dem alten Erbarmen, wird mich nicht umsonst zu Ihm rufen und flehen lassen, wird über mein Bitten und Verstehen thun, wird Seine Gnade und Kraft in meiner Schwachheit mächtig seyn lassen.

Da-

Damit trösten sich die Gläubigen unter einander, sie richten sich auf durch gegenseitige Erzählungen von dem, was der Herr ihnen geworden ist und noch ist; so stärken sie ihre Hände, fortzugehen auf der Glaubensbahn, Dem zu vertrauen, der's zugesagt hat, und hält's auch.

Und, m. l. Brr. u. Schwn., was sollten die Diener einer Gemeine Jesu Christi thun, wenn sie sich nicht auf Ihn, ihren Herrn und Meister getrost verlassen könnten bey so mancherley Aufträgen, die ihnen eben so schwer als wichtig sind? Sie wissen sich keine Hülfe, keinen Rath in schlimmen Umständen, keinen Trost, als bey Ihm, ihrem Herrn: zu Ihm wenden sie sich für sich und für die Gemeine, der sie dienen. Und so lange dieser Gedanke bey ihnen die Oberhand hat: Er, mein Heiland, weiß wohl, was er mir auflegen soll; „der Schultern Vermögen bedenket Er, nichts aufzuerlegen, was allzuschwer: „so können sie wohl zu Zeiten betrübt und verlegen werden, sie können zu Zeiten wie verzagen, aber sie ermannen sich bald wieder, sie fassen Muth im Glauben an Seine Kraft. Und Er läßt ihr Gebet und Flehen nicht umsonst seyn, Er läßt es in sein Herz eindringen, Er redet ihnen freundlich zu; und wenn Er ihnen Seinen Friedensgruß bringt, so können sie mit getrostem Muth und freudig auch in eine schwere Zukunft blicken. Er, mein Heiland, — das glauben sie zuversichtlich, — führet mich hinein, Er wird mir vorangehen und mir zur Seite stehen bey allem,

 was

was ich auf Seinen Befehl und in Seinem Namen thun soll.

Wir dürfen sagen, m. l. Brr. u. Schwn., daß sich in der Brüder-Unität bis auf die gegenwärtige Stunde immer solche Diener und Dienerinnen des Herrn gefunden haben, die Ihm vertrauten bey ihrer Schwachheit und der Ohnmacht, die sie zuweilen an sich gewahr werden mußten. Er ist dann auch mit solchen Dienern gewesen, hat sie gesegnet in ihren mannigfaltigen Aufträgen, hat ihnen die Liebe und das Vertrauen der Gemeinen, denen sie zu dienen hatten, geschenkt, und sie sind durch die Fürbitte der Geschwister aufrecht erhalten und überzeugt worden: der Herr weiß, was Er mit dem Dienst, den Er uns aufgetragen, vor hat; wir wollen Seinen Friedensabsichten auf keinerley Weise in den Weg treten.

Auch die beiden lieben Brüder, welche nun in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu ihrem fernern Dienst in der Brüder-Unität die Weihe zu Diakonen der Brüder-Kirche empfangen sollen, haben in ihrem bisherigen Dienst in der Gemeine so viele Proben der Durchhülfe des Herrn erfahren, so viele Beweise Seiner Treue und Seines Aufsehens auf ihren Pilgergang, daß sie beym D'randenken beschämt dastehen, und Herz und Auge übergehen lassen vor Lob und Dank. Unser lieber Bruder Hieronymus Burkhardt hat in mancherley Diensten in der Brüder-Unität an mehr als einem Ort, besonders bey den äußeren Geschäf-

ten,

ten, sich thätig erwiesen, und der Heiland hat auch die Angelegenheit und Treue, mit der er das Seine wahrgenommen, angesehen, und hat sich zu ihm bekannt. Er steht nun im Begriff, als Gemeinvorsteher nach Gnadenfrey zu gehen, nachdem er ein gleiches Geschäft in Neuwied verwaltet hatte. — Wir wissen wohl, m. l. Brr. u. Schwn., daß Beides, der Dienst für das Innere und der Dienst für das Aeußere der Gemeine, Geist erfordert, den Geist des Herrn. Alle Aemter müssen durch diesen Geist geweihet werden, wenn es wahre Gemein-Aemter seyn und bleiben sollen.

Unser lieber Bruder Christian Wilhelm Matthiesen hat bis daher in unsern Unitäts-Anstalten und im Seminarium zu Gnadenfeld gearbeitet, und der Heiland hat sich zu seinem Dienst als Erzieher und Lehrer der Jugend mit Seinem Segen bekannt. Jetzt ist er mit Beybehaltung seiner bisherigen Aufträge berufen worden, dem Chore der ledigen Brüder in Gnadenfeld als Pfleger zu dienen, und er hat diesen Ruf im Vertrauen auf den Beystand des Herrn angenommen. Der Herr wolle ferner mit diesen unsern lieben Brüdern seyn in den verschiedenen Aufträgen und Diensten, die sie in der Folge in der Brüder-Unität zu verwalten haben werden. Bekennet sich unser Herr und Heiland wie bis daher zu ihnen, lässet Er sie auf Seine Durchhülfe, Seinen Rath vertrauen; siehe da! so wird Er an ihnen treue Diener behalten, denen Er dereinst, wenn ihr Tage-

gewerk vollbracht ist, den Gnadenlohn nicht vorenthalten wird, den Er Seinen Knechten verheißen hat. Ges. Hebe auf die durchgegrab'nen Hände ꝛc. 1097. 2.

Gebet. Wir sehen Dich gläubig an, du Herr und Haupt Deiner Kirche, Du wollest diese Deine Diener, die Du mit Gaben und Kräften begnadiget hast, ferner in Deiner Brüder-Unität zum Segen setzen, und Dich zu ihnen allewege bekennen, wo und wie Du sie in Deinem Dienste ferner brauchen willst. Gib Du ihnen den Geist der Freudigkeit, daß sie im Genuß Deines Friedens, der höher ist als alle Vernunft, alle Bangigkeit und Verlegenheit, in der sie sich in Deinem Dienst befinden mögen, getrost zu Deinen Füßen niederlegen mit der gewissen Ueberzeugung, Du werdest ihnen durchhelfen, und in allen ihren Aufträgen ihnen Deinen Segen verleihen; sey es im Innern, bey der Seelenpflege und dem Dienst am Worte und bey Bedienung der heiligen Sacramente; oder sey es im Aeußern, wo an treuer Achtsamkeit und pünktlicher Verwaltung so viel gelegen ist; laß sie inne werden, daß Du mit ihnen bist und Deine Barmherzigkeit nicht von ihnen wendest. Und wenn sie zu Deinem Herzen eilen, und Dich um einen Anblick Deiner Gnade anflehen, o mein Heiland; so tritt Du mit der Freundlichkeit und Herzlichkeit vor ihre Geistesaugen, die sie so oft schon von Dir erfahren und genossen haben, damit sie sagen können: Er, mein treuer Herr und Meister, weiß wohl, was ich bedarf in meinem Dienst und

an dem Ort, wo ich mich auf Seine Anweisung befinde.

Höre, Herr! auf das Flehen, das wir für sie vor Dich bringen; höre auf ihre eigenen Bitten, die sie in Dein Herz ausschütten, und thue mehr, als wir bitten und verstehen. Amen!

Hierauf segnete und ordinirte der Bischof Schneider den Bruder Hieronymus Burkhardt und den Bruder Christian Wilhelm Matthiesen zu Diaconis der evangelischen Brüderkirche, und sprach den Segen des Herrn über einen jeden besonders aus.

Die Gemeine sang: In Jesu Namen, Amen!
Wir fall'n vor Dir hin, — Preis, Ehre und Macht sey Dir von uns armen Erlös'ten gebracht! 368. 9.

Doxologie, vom Musik-Chor gesungen.

Lob sey Deiner heiligsten und verdienstlichsten Liturgie, o du Diener der wahrhaftigen Hütte, der Du nicht kommen war'st, daß Du dir dienen ließest, sondern daß Du dienetest. Amen, Hallelujah!

Gemeine: Gott, unserm Gott, welcher im menschlichen Orden ꝛc. 90.

Bericht des Br. Ellis von Cedar-Hall auf Antigua, vom Jahr 1822.

Zur Anlegung dieses neuen Missionsplatzes auf der Plantage Jennings waren in den letzten Monaten des vorigen Jahres die nöthigen Vorbereitungen gemacht, und am 5ten November der Grundstein zum

zum Hauptgebäude gelegt worden. *) Inzwischen hatten die Brüder, welche in St. Johns wohnen, zuweilen bey den Arbeitsleuten besucht, und ihnen nach den Umständen Weisungen ertheilt; da aber eine genauere Aufsicht für höchst nothwendig erkannt wurde, so zogen wir (die Geschwister Ellis) unserm Ruf zur Bedienung der neuen Gemeine zufolge, am 22sten Januar 1822 mit unserm Söhnlein von St. Johns einstweilen auf die Plantage Doigs in der Nähe von Jennings. Als ich von da zum erstenmal auf den Bauplatz kam, fand ich, daß einiges Bauholz theils sehr beschädiget, theils auch entwendet worden war. Auch machte ich in der Folge verschiedenemal die unangenehme Bemerkung, daß es mit der von den Vorgesetzten der nächsten Plantagen versprochenen Herbeyschaffung der Baumaterialien nicht ganz nach Wunsch ging. Den Plantagenbesitzern selbst war dieses keineswegs zuzuschreiben, denn sie hatten ihre Bereitwilligkeit zur Hülfe bestimmt dargelegt; aber ihre Verwalter wußten gemeiniglich keine Zeit dazu zu finden, und es kostete oft viele Mühe, einen Wagen und ein Paar Ochsen auf einige Stunden von ihnen zu bekommen. Um so erfreulicher war die Thätigkeit der Neger, die Mitglieder unserer Gemeine sind, und denen die Beschleunigung dieses Baues selbst sehr am Herzen lag.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft auf Doigs wurde ich ersucht, das Begräbniß eines getauf-

*) Eine kurze Beschreibung dieser Feyerlichkeit findet sich in dem Bericht von St. Johns vom Jahr 1821. S. das 3te Heft 1823. Seite 424.

tauften Kindes auf Mac Nish's zu halten. Da alle dasige Neger Erlaubniß bekamen, dabey zugegen zu seyn, so nahm ich dieser Gelegenheit wahr, und that einen Vortrag an sie. In den folgenden Tagen fing ich an, in Doigs wöchentlich zweimal eine Abendversammlung zu halten, und sie wurde zahlreich besucht. Außerdem hielt ich alle vierzehn Tage am Sonntag öffentliche Predigt, und fuhr damit fort bis zur Einrichtung der Gemeine in Cedar-Hall. Bis dahin begaben wir uns zur Begehung der Gemeintage und zum Genuß des heiligen Abendmahls nach St. Johns.

Am 10ten Februar wurden außer der öffentlichen Predigt noch besondere Unterredungen mit den Gemeingliedern gehalten und ein Vortrag an sie gethan. Mit den Nationalgehülfen, ungefähr vierzehn an der Zahl, sprachen wir noch besonders bey einem Liebesmahl; darauf empfahlen wir uns in Gemeinschaft mit ihnen unserm lieben HErrn, und fleheten Ihn an, uns zur Ausrichtung unsers Amtes die nöthigen Gaben zu verleihen. Zugleich gedachten wir in unserm Gebet der von Ihm theuer erkauften Seelen, die unserer Aufsicht anvertraut sind.

In diesen Tagen sprachen wir mit viertehalbhundert Taufcandidaten und neuen Leuten. Viele von ihnen schienen voll Verlangen, mehr Unterweisung zu bekommen.

Am 21sten Februar besuchte ich die Abendmahlsgenossin Magdalena auf Greencastle. Dem Leibe nach war sie sehr schwach, ihr Seelenzustand aber

aber war erfreulich, und sie bezeugte mit freudigen Gebehrden, sie genieße die Nähe des Heilandes auf eine so kräftige Weise, daß ihre Schmerzen dadurch erleichtert würden.

Am 24sten, einem Sonntag, fanden sich so viel Menschen zur öffentlichen Predigt ein, daß nicht alle in den zwey großen Sälen des Hauses Platz finden konnten.

In dieser Woche sprachen wir die Abendmahlsgenossen; viele bezeigten ihren Dank dafür, daß sie nun so glücklich sind, einen Predigtplatz in der Nähe zu haben. Dabey flossen ihnen Thränen der Freude über die Wangen, besonders den alten Geschwistern, die sich noch sehr wohl der Schwierigkeiten zu erinnern wissen, die sich ihnen in ihrer Jugend beym Besuch der Kirche in St. Johns in den Weg stellten, da es manchmal vorkam, daß der Bach, über welchen sie zu gehen hatten, und der gewöhnlich unbedeutend ist, während der Zeit ihres Aufenthalts daselbst durch die von den Bergen herabströmenden Gewässer so anschwoll, daß sie auf ihrem Rückweg oft in große Lebensgefahr geriethen. Aehnliche Aeußerungen von lebhafter Freude und aufrichtiger Dankbarkeit vernahmen wir auch bey unsern Besuchen auf den Plantagen, und hörten oft den Ausruf: „Dank sey dem Heiland, der uns so in der Nähe eine Kirche gegeben hat!" — Dabey ist unser aufrichtiger Wunsch und unser Flehen zum HErrn, daß Sein Werk in diesem

Thei-

Theile Seines Weinberges durch unsre Mangelhaftigkeit nicht leiden möge!

Am 17ten März fand sich eine beträchtliche Anzahl Neger hier ein, wiewol es nicht ein solcher Sonntag war, welcher nach der oberwähnten Einrichtung zu gottesdienstlichen Versammlungen auf diesem Platze bestimmt ist. Damit sie nicht ganz vergeblich möchten hergekommen seyn, las ich ihnen Berichte von unsern Missionen vor, welches ihnen zur Erbauung und zur Aufmunterung gereichte.

In der letzten Woche dieses Monats kam es mit dem Bau der neuen Kirche durch große Anstrengung der Arbeitsleute so weit, daß man hoffen konnte, zu Ostern zum erstenmal Gottesdienst in derselben halten zu können. Der Fleiß der Arbeiter wurde dadurch belebt und gefördert, daß Geschwister von den benachbarten Plantagen ihnen täglich gekochte Speisen und andere Erfrischungen brachten, so viel ihre eigene Dürftigkeit ihnen verstattete. Sie waren damit so freygebig, daß wir befürchten mußten, mehrere dieser armen Neger möchten sich selbst auf eine halbe Mahlzeit beschränken, und manche möchten gar nichts für sich übrig behalten. Die Neger halten es eben nicht für eine sonderliche Entbehrung, wenn sie einmal einen Tag, wol gar zwey Tage, ohne Nahrung seyn müssen, und suchen sich den Hunger dadurch zu erleichtern, daß sie den Leib mit einem Tuch gleichsam einschnüren.

Bei einem meiner folgenden Besuche auf dem Bauplatz fand ich zu meiner Betrübniß, daß die

Bret=

Bretter, die vor geraumer Zeit gekauft worden sind, bey weitem nicht hinreichen werden. Es kommt dieses von dem Schaden her, den sie durch den Orkan im vorigen September gelitten haben. Denn wiewol sie mit eisernen Klammern befestiget waren, hatten doch die heftigen Windstöße sie losgerissen, und viele beträchtlich weit weg geführt und beschädigt, zum Theil auch ganz zerschmettert. Unser Verlust würde indeß noch weit größer gewesen seyn, wenn nicht der Verwalter auf der Plantage York mit seinen Leuten zeitig Hülfe geleistet und dadurch einen noch größeren Schaden verhütet hätte.

Am Dienstag in der Charwoche besuchte ich auf den Plantagen Rowland Fry's und Dark Valley die Neger, welche bisher nach Gracebay gehört haben. Was ich ihnen aus der Leidensgeschichte vorlas, gereichte besonders den Alten und Schwachen zur Erbauung und zum Segen, und sie hörten mit Aufmerksamkeit und Andacht zu. Beym Schluß that ich ein Gebet. Am folgenden Tage besuchte ich die Schwester Sarah auf der Plantage Tullidephs, welche seit einigen Jahren an der Rose im Gesicht leidet. Ihre großen Schmerzen preßten ihr den Wunsch und Seufzer aus, bald von ihren Leiden erlöset zu seyn, sie fügte aber hinzu, sie erhalte alle Tage neue Beweise der großen Liebe Jesu zu ihr, und sie sey überzeugt, Er werde ihr nicht mehr auferlegen, als sie tragen könne. Von da ging ich auf die Plantage Hermitage, und las auch hier den Alten und Schwachen aus

der

der Passionsgeschichte vor. Der Verwalter war so gütig gewesen, mir zu dem Zweck ein großes Haus zu öffnen, und auch den auf dem Felde arbeitenden Negern die Erlaubniß zu ertheilen, sich dort zu versammeln. Es kam daher eine große Anzahl zusammen, und aus den Aeußerungen Vieler durfte ich schließen, daß sie einen Segen davon getragen haben.

Am Charfreytag fanden sich so viel Neger hier auf Doigs ein, daß die Versammlungen in drey Abtheilungen gehalten werden mußten. Obgleich die erwähnten zwey Säle ziemlich groß sind, so war doch die Hitze sehr drückend. Dieser Umstand sowohl als die Anstrengung meiner Stimme griff mich so sehr an, daß ich kaum im Stande war, die dritte Versammlung zu halten.

Der erste Ostertag, der 7te April, war für uns ein wichtiger Tag in doppelter Hinsicht: als Gedenktag an die Auferstehung Jesu, und als Fest der Einweihung unserer so weit vollendeten Kirche zu Cedar-Hall. Schon vor Tages-Anbruch fanden sich Menschen hier ein, und ihre Zahl mehrte sich bedeutend. Es war ein lieblicher Anblick, die Neger in ihren reinlichen weißen Kleidern von den benachbarten Hügeln zur Kirche herbey eilen zu sehen. Nachdem auch verschiedene unserer Mitarbeiter von den andern Missionsplätzen eingetroffen waren, nahm die Feyerlichkeit ihren Anfang. Mit Gesang und einem zweckmäßigen Vortrag wurde die erste Versammlung von Br. Richter eröffnet; hiernächst gab er einen kurzgefaßten Bericht von dem Anfang und Fort=

Fortgang des Missionswerkes der Brüder auf Antigua seit 66 Jahren, empfahl sodann dasselbe dem HErrn zur ferneren Obhut, und flehete Ihn ganz besonders an, sich zu allen heiligen Handlungen in diesem neu-erbauten, Ihm geweihten Versammlungshause gnadenvoll zu bekennen, und Geist und Feuer auf das Wort unsers Zeugnisses von Seinem Tode zu legen. — Eine kleine Weile darauf war die öffentliche Predigt, welche Br. Stobwasser hielt. Kaum die Hälfte der Menschen, die hergekommen waren, konnte in der Kirche Platz finden, doch werden die meisten von denen, welche draußen bleiben mußten, den Vortrag verstanden haben, da der Redende darauf bedacht war, auch sie mit seiner volltönenden Stimme zu erreichen. Beträchtlich viel weiße Leute waren zugegen, und die meisten derselben gaben einen Beytrag zur Bestreitung der Baukosten. — Hiernächst hielt Br. Robbins eine Anrede an die neuen Leute, und darauf Br. Olussen einen Vortrag an die Candidaten zur Taufe und zur Aufnahme in die Gemeine. Den Beschluß der Feyerlichkeiten dieses Tages machten wir mit einem Liebesmahl für alle unsre Gemeinglieder. Cedarhall liegt ziemlich in der Mitte zwischen St. Johns und Gracebay, wohin sich bisher Viele, die in der näheren Gegend wohnen, gehalten haben, und aus ihnen ist nun die neue Gemeine gebildet worden. Der Hirte und Bischof unsrer Seelen, der sie selbst sich erworben und sie gesammelt hat, lasse sie wachsen von außen und innen zu Seines Na-

mens

mens Ruhm und Ehre, und verleihe uns, die Er berufen hat, sie zu bedienen, die hierzu nöthige Gnade und Gabe! Dazu empfehlen wir sie und uns der theilnehmenden Fürbitte aller, denen die Ausbreitung Seines Reichs am Herzen liegt.

Als wir in der Mitte dieses Monats die Witwen in Hinsicht auf die Feyer ihres Chorfestes sprachen, bezeigten viele derselben ihre Freude und Dankbarkeit für die große Wohlthat, die ihnen durch den Bau der hiesigen Kirche zu Theil geworden ist. Eine von ihnen sagte: „Ich kann dem Heiland nicht genug dafür danken, daß Er mich die Zeit hat erleben lassen, da wir ein Versammlungshaus so in der Nähe haben. Es liegt mir sehr an, daß auch Andere an dem Segen Antheil bekommen möchten, den ich in den Versammlungen davon trage; aber meine Aufforderungen, mit mir zu gehen, finden bey Vielen noch nicht Eingang. Manchmal bin ich selbst nicht im Stande zu kommen; da trete ich denn vor die Thüre meines Hauses, den Blick auf die Kirche gerichtet, und es kommt mir bald ins Gemüth, was mein Heiland auch für mich gethan hat. Nun gehe ich wieder in mein Haus, und danke Ihm für Seine große Güte. Seit dem Heimgang meines Mannes hat Er sich jederzeit als mein bester Freund und treuster Helfer an mir bewiesen. Möge Er mich nur vor dem Unglück bewahren, Ihm jemals untreu zu werden!"

Bey der Feyer des gedachten Chorfestes waren 64 Witwen hier zugegen, und der Heiland ließ uns Seine Nähe in allen Versammlungen auf eine liebliche Weise inne werden. Wenig Tage darauf endigte das älteste Mitglied dieses Chores, die sehr betagte Schwester Ruth, ihren langen Pilgerlauf hienieden. Seit mehreren Jahren hatte sie vor Altersschwäche nicht mehr zu den Versammlungen nach St. Johns gehen können. Ein Nationalgehülfe, welcher unter die ältesten Personen, die sie kannten, gehört, sagte uns, als er noch ein Kind war, sey sie bereis eine alte Person gewesen, und nach der Angabe ihrer Tochter zu schließen, hat sie ein Alter von etwa 130 Jahren erreicht. In Rücksicht auf diese außerordentliche Lebensdauer waren ihre Gemüthskräfte noch gut, und ob sie gleich verlangte, bey Christo zu seyn, so wartete sie doch geduldig auf die Stunde, in der es Ihm gefallen werde, sie heimzurufen.

In einer zu St. Johns gehaltenen Missions-Conferenz war ausgemacht worden, daß die hiesige Gemeine, wie unsre anderen auf Antigua, aus zwey möglichst gleichen Abtheilungen bestehen soll, von welchen die eine die Windward-, die andere die Leeward-Abtheilung heißen wird. Nach dieser Ordnung findet auch das Sprechen und die Begehung des heiligen Abendmahls Statt. Nach der Predigt am 28sten hatten wir mit 186 Communicanten zum erstenmal in unserer Kirche den Genuß des heiligen Abendmahls. Es könnten doch auch bey

dieser

dieser Handlung gegen dritthalbhundert Personen Platz darin finden.

Am ersten Bettag, den 12ten May, fanden sich viel Neger hier ein. In der öffentlichen Predigt wurden 11 Erwachsene getauft, und außer ihnen wurden noch sechs Personen an diesem Tage in die Gemeine aufgenommen. Die Zahl der Tauf-Candidaten wurde mit 17 Personen vermehrt.

Nicht ohne Bekümmerniß bemerkten wir an einigen Stellen unsers neuen Wohnhauses, daß die Termicten oder Holzläuse schon angefangen hatten, dasselbe zu benagen. Es wurde sogleich das Beschädigte weggeschafft, und da man das Anstreichen für eines der besten Verwahrungsmittel gegen die Verwüstungen dieser Thierchen hält; so beschlossen wir, auch die innere Seite des Hauses eben so anzustreichen, wie es mit der äußern bereits geschehen ist. Dieser Umstand hindert uns jedoch, so bald einzuziehen als wir wünschen. Auch in anderer Hinsicht wird dieses Haus noch in einem unvollendeten Zustand bleiben. Wegen der ganz und gar nicht ergiebigen Zucker-Ernte haben wir die Beyträge noch nicht einsammeln können, zu welchen sich die benachbarten Plantagenbesitzer anheischig gemacht haben; und schon dieses hat den Fortgang des Baues einigermaßen aufgehalten. Der Preis des Zuckers ist gegenwärtig so niedrig, daß auf vielen Plantagen der Ertrag der Zuckerernte nicht hinreicht, die viermonatlichen Ausgaben zu bestreiten. Die Folge davon ist, daß man schon

verschiedene Plantagen zum Kauf ausgeboten, daß sich aber noch kein Käufer dazu gefunden hat.

In den letzten Tagen des Juny sprachen wir die Tauf-Candidaten und die neuen Leute. Aus den Unterredungen mit den erstern ergab sich, daß sie größtentheils ein wahres Verlangen haben, in die Gemeinschaft Jesu und der Gläubigen zu treten; an Vielen von den neuen Leuten aber konnte man Beispiele davon sehen, wie unbestimmt und fast unmerkbar die ersten Spuren des neuen Lebens gemeiniglich bey solchen Menschen erscheinen, welche in der tiefsten Unwissenheit aufgewachsen und dabey in der Blindheit ihres Herzens dem Dienst der Sünde nachgegangen sind. Sie müssen mit vieler Geduld behandelt werden; dafür hat man aber auch oft die Freude zu sehen, daß sie durch die Wirkung des Wortes und des Geistes Gottes nach und nach zur Erkenntniß und zum Genuß des Heils gelangen.

Am 18ten July war es mit dem Ausbau unserer Wohnung zu Cedarhall so weit gekommen, daß wir einziehen konnten. Dieß war uns besonders aus dem Grunde wichtig, weil unsre bisherige Wohnung auf Doigs doch etwa eine Viertelstunde von der neuen Kirche liegt. Für mich ist es allerdings eine große Erleichterung, daß ich nun nicht mehr genöthigt bin, den unebenen Weg zwischen beiden Plätzen so oft zu machen, wozu mir die Aufsicht über die Arbeitsleute diese Zeit her reichliche Veranlassung gegeben hat. Dazu kommt

noch,

noch, daß wir am Sonntag, wenn wir zur Kirche gingen, manchmal durchs nasse Gras schreiten mußten, noch öfter aber den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, was meiner Frau sehr beschwerlich fiel. —

Am Abend dieses Tages kamen wir mit den Arbeitsleuten, so viel ihrer noch hier zu thun haben, in dem geräumigsten Zimmer zusammen, und brachten unserm lieben HErrn unsern herzlichen Dank für die Hülfe und Bewahrung, die er uns beym Anbau dieses Hauses hat erfahren lassen, mit beygefügter Bitte, sich dasselbe zu einem Bethanien zu weihen, und unsre Herzen geneigt zu machen, Ihm mit der Geschäftigkeit der Martha zu dienen, zugleich aber auch wie die heilsbegierige Maria zu Seinen Füßen zu sitzen und zu lernen von Seinen Worten.

Beym Genuß des heiligen Abendmahls am 21sten belief sich die Zahl der Communicanten auf 210 Personen. Sechs Personen, welche wie gewöhnlich zuvor waren confirmirt worden, genossen dieses hohe Gut zum erstenmal.

Am folgenden Tage besuchte ich auf Bendalls, und taufte das kranke Töchterlein einer Negerschwester. Auf dem Rückwege hatte ich Gelegenheit, die mahlerischen Ansichten dieses Theils von Antigua zu sehen und zu bewundern; als mir aber die sich hoch erhebenden Berge mit ihren steilen Felsen-Massen und buschigen Rücken und Abhängen ganz nahe vors Gesicht traten, so mußte ich bedauern, daß es so schwierig ist, bey diesen gleichsam zusammen

men geworfenen Naturschönheiten vorbey oder über sie hinweg zu kommen. Es gibt allerdings Fußpfade, auf welchen ein Reiter zur Noth fortkommen kann; aber die nahe an Cedarhall, sonderlich süd- und ostwärts liegenden Plantagen sind für irgend ein Fuhrwerk fast und mit unter ganz und gar unzugänglich. Aus diesem Grunde wird mich meine Frau nicht allerwärts hin auf meinen Besuchen begleiten können; welches wir beide sehr bedauern.

Um diese Zeit waren zwey Maurer und einige Handlanger beschäftigt, unsern Platz mit Steinen einzuzäunen; da aber diese nicht bey der Hand sind, so geht die Arbeit nicht so geschwind von Statten, wie wir es wünschen. Ehe die Einzäunung zu Stande gekommen ist, können wir nicht daran denken, irgend etwas zu pflanzen, weil das Vieh auf der angrenzenden Weide es abfressen würde.

In der Mitte dieses Monats sprachen wir die Abendmahlsgenossen von der Leeward-Abtheilung. Ein alter Bruder äußerte sich mit folgenden Worten: „Ich habe wirklich lange Zeit in der Welt gelebt, es kommt mir aber vor, als hätte ich den größten Theil meines Lebens unzweckmäßig verbracht. Denn ich wußte nichts weder von Gott, noch von meinem Verderben, wiewol ich mich in der Sünde gleichsam herum wälzte. Ich wußte nichts vom Heiland, der mir nun so köstlich ist; und zu eben der Zeit haben auch die weissen Leute, die doch lesen konnten, mir nie ein Wort von dem gesagt, was sie aus dem Buch (der Bibel) gelernt hatten.

Ich

Ich mußte oft mit ansehen, wie sie das Buch aus der Hand legten, nachdem sie darin gelesen hatten; mir armen Neger aber sagte niemand, daß meine Seele entweder gerettet oder ewig unglücklich werden könne. Damals gab es noch keine Kirche für die Neger, sondern nur für die weissen Leute. Der Bruder Braun war der erste, der uns sagte, was der Heiland gethan hat, um uns zu retten und selig zu machen. Er war in der That ein Mann, welcher Heil und Segen verbreitete, und wir können dem Heiland nicht genug danken, daß Er ihn hergesendet hat, um uns arme Schwarze zu unterrichten. O könnten wir doch unsern gütigen Freunden jenseit des Weltmeers etwas zusenden zur Vergeltung für alle Wohlthaten, die sie uns erwiesen haben! Möge unser lieber HErr selbst ihnen einen Gnadenlohn dafür geben! Das wird besser seyn, als alles, was wir ihnen geben könnten."

Ich finde nöthig, hier folgendes zu bemerken: Es ist eine unter den Negern noch jetzt herrschende, obgleich unrichtige Meinung, daß der Bruder Peter Braun der erste Missionarius der Brüder auf Antigua gewesen sey. Mehrere sind ihm aber in der Arbeit vorangegangen, doch hat während seines Dienstes allhier (von 1769 bis 1791) die allgemeinere Erweckung ihren Anfang genommen, und durch den Segen Gottes ist sie seit dem immer weiter verbreitet worden. *)

Den

*) Der erste Bruder, welcher das Evangelium auf Antigua verkündigte, war der Br. Samuel Isles, welcher 1756

Den ganzen Monat August hindurch war die Witterung ausgezeichnet heiß und trocken; an vielen Orten fing das Wasser an selten zu werden, und das Zuckerrohr vertrocknete aus Mangel an Feuchtigkeit. Die Neger litten viel durch diese Dürre, indem in ihren Pflanzgärten die Gemüse nicht geriethen, und da sich viele ihrer Eigenthümer selbst in klemmen Umständen befanden, so konnten sie ihnen jetzt keine Unterstützung zu Theil werden lassen. Es war uns jedoch erfreulich zu bemerken, daß die meisten Neger, die sich zu uns halten, ihre Noth mit christlicher Geduld und Ergebenheit trugen; zuweilen äußerten sie sich: „es ist jetzt eine schwere Zeit! aber wir trauen auf unsern Heiland; Er wird uns helfen, wenn die rechte Zeit zur Hülfe da ist.

Am 2ten September besuchte ich eine Kranke auf der Plantage Yorks, die schon sehr schwach, aber noch im Stande war, ihren sehnlichen Wunsch, getauft zu werden, kund zu thun und sich über ihren Herzenszustand zu erklären. Da die Arbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen un-

---

hierher kam, und 1764 seinen Lauf beschloß, nachdem er 36 Neger getauft hatte. Es trat hierauf eine Zeit ein, in welcher sich das Negergemeinlein bis auf 14 Seelen verminderte. Im Jahr 1769 kam der Bruder Peter Braun aus Nord-Amerika hierher, und der HErr segnete seine Bemühungen auf eine ausgezeichnete Weise, so daß bereits zu Ende des Jahres 1771 die Gemeine aus 83 Getauften und 56 Tauf-Candidaten bestand. Nach zwanzigjährigem treuen Dienst sah sich Br. Braun genöthigt, wegen Abnahme seiner Kräfte um seine Ablösung zu bitten, und begab sich 1791 zum Ausruhen nach Nord-Amerika.

unverkennbar war, so hatte ich Freudigkeit, ihr Begehren zu erfüllen. Bey dieser Taufhandlung waltete ein liebliches Gefühl, und nicht lange darauf wurde ihre Seele in die Gemeine der vollendeten Gerechten versetzt.

Am 13ten hielt ich auf eben dieser Plantage das Begräbniß einer jungen Schwester, welche seit geraumer Zeit an Engbrüstigkeit gelitten hatte. Als ich sie einige Tage vor ihrem Ende besuchte, fand ich sie in einer demüthigen und in den Willen des HErrn ergebenen Herzensstellung; sie äußerte sich: „die Süßigkeit, welche ich im Umgang mit dem Heiland genieße, ist größer, als ich sagen kann. O möchten doch alle meine Landsleute diese himmlische Liebe fühlen! Man würde den Himmel auf Erden haben, wenn man seine Lebenszeit im Umgang mit dem Heiland verbrächte, der die armen Sünder so hoch liebet.

Am 22sten feyerten wir unser Chorfest mit mehr als zwey hundert ganzen Ehepaaren. Es macht uns viel Freude, daß sich unter ihnen Personen befinden, welche nahe an funfzig Jahre in einer vergnügten und glücklichen Ehe mit einander leben.

Am 29sten verschied auf der Plantage Yorks der Bruder Samuel, welcher das Amt eines National-Gehülfen seit beynahe 27 Jahren mit Treue und im Segen geführet hat.

In der Mitte des Octobers war es mit der Einzäunung unsers Platzes so weit gekommen, daß wir nun einiges auf demselben pflanzen konnten.

ten. Ungefähr in der Mitte ist die Kirche und das Wohnhaus. Beide Gebäude sind mit einander verbunden, und haben 50 Fuß in der Länge und 44 in der Breite.

Am Bettag den 27sten wurden 9 Personen getauft, 10 in die Gemeine aufgenommen, und 14 in die Klasse der Tauf-Candidaten versetzt.

Im November besuchte ich unter andern auf Doigs die Nationalgehülfin Sarah, und fand sie sehr schwach; es fehlte ihr sowol an Arzney als an Pflege. Ich trug ihrem Manne auf, den Verwalter zu ersuchen, ihr ärztlichen Beystand und dienliche Nahrung zukommen zu lassen, und meine Bitte war nicht vergeblich. Ihr Vertrauen auf den Heiland war durch diese harte Prüfung nicht erschüttert worden. Da sie sich aber äußerte, es sey mit ihr so weit gekommen, daß jede Bemühung zu ihrer Wiederherstellung umsonst sey; so fand ich für nöthig, ihr zu sagen, daß wir bey allem Vertrauen auf den einzigen Helfer doch verbunden sind, von allen Hülfsmitteln, die uns zu Gebote stehen, Gebrauch zu machen: denn der HErr, der dem Menschen Gaben von mancherley Art verliehen hat, wolle nicht, daß wir sie unbenutzt lassen. Dabey finde aber doch eine kindliche Ergebenheit in Seinen Willen Statt. Sie nahm diese Belehrung an, gebrauchte die verordneten Mittel, und noch an demselben Abend fühlte sie Erleichterung, genas auch bald darauf wieder.

Am

Am letzten Sonntag in diesem Monat regnete es unaufhörlich; es kamen daher nur sechs Personen zur Kirche. Ueberhaupt fielen um diese Zeit häufige Regengüsse, welche für die Gewächse so wohlthätig waren, daß die armen Neger anfingen, mit Freudigkeit in die Zukunft zu blicken und neue Hoffnung zu fassen, daß der zeitherige Mangel an Lebensmitteln bald endigen werde.

Am 15ten December wurde ich durch ein starkes Fieber, welches mich vor einigen Tagen befallen hatte, verhindert, die Sonntagsversammlungen zu halten. Um so dankbarer war ich meinen lieben Mitarbeitern in St. Johns für ihre treue Theilnahme, die sie dadurch bewiesen, daß sie dem Br. Robbins auftrugen, sich hierher zu begeben, um an meiner Statt die Amtsverrichtungen zu besorgen. Auf den Gebrauch von Arzneymitteln schien das Fieber zu weichen, die Schwäche aber war noch einige Tage fühlbar. Der feuchte Nordwind, welcher in dieser Jahreszeit hier wehet, ist sehr dazu geeignet, Fieber zu erregen, besonders wenn man sich ihm des Abends aussetzt. Man kann es daher auch unsern Negern nicht verdenken, daß sie unter solchen Umständen eben nicht oft herkommen.

Zu Weihnachten befand ich mich wieder so wohl, daß ich die Versammlungen besorgen konnte. Auch hier wie auf unsern übrigen Missionsposten wurde am ersten Feyertag eine Collekte für die auf unsrer Insel errichtete Bibelgesellschaft eingesammelt.

Eine

Eine erweckte Frauensperson, welche vor einiger Zeit durch den Tod ihrer Mutter in große Betrübniß versetzt worden war, hatte uns im verwichenen Sommer um die Gefälligkeit ersucht, sie auf einige Zeit in unser Haus aufzunehmen. Da sie uns und unsern Mitarbeitern seit längerer Zeit bekannt war, so wurde ihr Gesuch gestattet, und ihr etwa viermonatlicher Aufenthalt bey uns gereichte ihr und uns zu gegenseitigem Vergnügen.

Als wir sie nun in St. Johns, wo sie krank lag, gegen das Ende des Jahres besuchten, bezeugte sie, daß ihr der Besuch der Versammlungen in Cedarhall und die vertraulichen Unterhaltungen mit uns oft gesegnet gewesen sey, und daß die Erwägung der großen Liebe und der freyen Gnade des Heilandes den Wunsch in ihr rege gemacht habe, abzuscheiden und bey Ihm daheim zu seyn.

Im Jahr 1822 sind hier in Cedarhall vom 7ten April an 43 Kinder und 48 Erwachsene getauft, und außer letzteren 35 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 47 sind zum Mitgenuß des heiligen Abendmahls gelangt. 23 Personen sind aus der Zeit gegangen.

Beym Schluß des Jahres bestand die Negergemeine aus 343 getauften Kindern und 863 getauften Erwachsenen, unter welchen 613 Abendmahlsgenossen sind: zusammen 1206 Personen. Dazu kommen 622 Tauf-Candidaten und neue Leute.

Uebrigens ist zur Geschichte dieses Missionsplatzes noch folgendes anzuführen.

Im

Im Jahr 1819 hielten sich die Geschwister Richter eine Zeit lang in dem herrschaftlichen Hause der Plantage Doigs, eine Stunde von St. Johns, auf, und befanden sich dort im Mittelpunct eines Bezirks, welcher die Valley (das Thal) genannt wird. Es sind in demselben mehrere Plantagen angelegt, und man zählte unter den dahin gehörigen Negern schon damals an sieben hundert Gemeinglieder, ohne die Kinder, Taufcandidaten und neuen Leute. Die meisten hielten sich zur Gemeine in St. Johns, andere zu der in Gracebay. Die Bedienung jener war aber mit besondern Schwierigkeiten verbunden, weil die Wege, welche von der Valley nach St. Johns führen, bey nassem Wetter fast unbrauchbar sind, und der dazwischen fließende Bach oft nicht überschritten werden kann.

Es war den Negern in diesem Bezirk sehr erwünscht, daß Br. Richter bey seinem Aufenthalt in Doigs öfters Versammlungen hielt, und sie besuchten dieselben zahlreich. Bey dieser Gelegenheit wurde nun der vieljährige Wunsch, einen Missionsplatz in dieser Gegend zu haben, aufs neue rege, zumal die Gemeine in St. Johns schon zu stark angewachsen war und nicht mehr Raum in der dortigen Kirche fand. Demnach wurde im Jahr 1820 nach reifer Ueberlegung beschlossen, auf die Anlegung eines Missionsplatzes in gedachter Gegend anzutragen, doch unter der Bedingung, daß die Plantagen-Besitzer sich willig finden ließen, hierzu einen schicklichen Platz auszumitteln und das Unter-

ter-

ternehmen durch Beyträge und andere Hülfleistungen zu fördern. Sie beschämten auch das in sie gesetzte Vertrauen nicht, und die Herren Prudden, Eigenthümer der Plantage Jennings, traten nicht nur ein Stück Landes von derselben zu diesem Behuf ab, sondern überließen auch ein abgebundenes Gebälke von gutem Holz um einen billigen Preis zu einer Kirche und einem Wohnhause für die Missionarien. Dieser auf einer Anhöhe liegende Platz von der Größe eines Ackers oder Morgens war mit Cederbäumen bewachsen, und davon hat derselbe den Namen Cedarhall erhalten.

Bericht von Neuherrnhut in Grönland vom 1sten Juny 1822 bis 20sten Juny 1823.

In den ersten Tagen des Juny wurden die für uns bestimmten Lebensbedürfnisse, welche uns mit dem dießjährigen Schiffe aus Europa zugeschickt worden sind, an's Land geschafft, und mit herzlichem Dank gegen alle werkthätige Theilnehmer an unserm Bestehen, so wie mit innigen Wünschen und Bitten, daß der Herr ihr Lohn dafür seyn wolle, von uns in Empfang genommen. Noch hatten wir aber einen neuen Gehülfen an dem Bruder Georg Michael Ihrer zu erwarten. Er war mit einem andern Schiffe nach Lichtenfels gebracht worden; dort verschafften ihm die Brüder doch

bald

bald Gelegenheit, auf einem Weiberboot hierher zu reisen, und am 14ten hatten wir das Vergnügen, ihn wohlbehalten bey uns anlangen zu sehen. Br. Fleig, welcher ihn auf dieser fast fünftägigen Reise begleitet hatte, kehrte sodann mit derselben Gelegenheit nach Lichtenfels zurück.

Am 17ten erinnerten wir uns mit Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn an den Anfang des Anbaues von Herrnhut vor hundert Jahren, und lasen bey einem Liebesmahl unsers Hausgemeinleins den Jubel-Psalm, welcher zu diesem Tage verfertigt und uns zugesendet worden ist.

In diesem Monat hatten wir Europäische Brüder zweymal Reisen in hauswirthschaftlichen Angelegenheiten zu machen. Zuerst fuhren zwey von uns nach dem Platze Pissiksarbik, und brachten eine Bootsladung Stroh oder vielmehr abgestorbenes vorjähriges Gras zur Fütterung und zugleich zur Streu für unsre Schafe und Ziegen nach Hause. Von längerer Dauer war die Reise, welche drey von uns in die Gegend von Kapiselik unternahmen, um daselbst Strauchholz zur Feuerung unsrer Stuben los zu machen, klein zu hacken und heran zu bringen. Dieser Platz ist etwa zwölf Meilen von hier entfernt, und es verliefen vierzehn Tage, bis die mühsame Arbeit vollendet war. Nun mußte aber auch noch Treibholz, nemlich Baumstämme, welche das Meer in weit entlegenen Gegenden wegspühlt und fast regelmäßig in die unsrigen führet, zur Feuerung in der Küche und

zum

zum Brodbacken gesammelt werden. Auch hiervon ließ uns die Hand der Vorsehung das nöthige zufließen, wiewol unter mancherley Hindernissen und Beschwerlichkeiten der See und des Wetters.

Bey der schönen Witterung in der ersten Hälfte des July waren unsre Grönländer geschäftig, ihre Lebensbedürfnisse für den nächsten Winter hierher in Verwahrung zu bringen. Aber gleich nach der Mitte dieses Monats zeigte sich das Treibeis schon wieder, und die See war bald so mit Eis bedeckt, daß kein Boot vom Lande abfahren konnte; gleichwol war es mehrere Tage ausgezeichnet warm, und das Reaumürsche Thermometer stand einigemal 40 Grad über 0 in der Sonne. Zum Einbringen und Trocknen des Grases war uns die Witterung langezeit sehr ungünstig; es gelang uns aber doch, dessen so viel herbeyzuschaffen, nemlich zwey gute Bootsladungen, das eine mal neun Meilen weit, als wir nöthig haben, um ein Dutzend Ziegen und Schafe den Winter über durchzubringen. Acht Stück wurden in die Haushaltung geschlachtet, so wenig sie auch bey der dürftigen Nahrung, wozu auch getrocknete Häringe angewendet werden, als Mastvieh anzusehen waren.

Schon in der Mitte des September nöthigten uns die frühen Nachtfröste, unsre Gartengewächse auszunehmen. Der Ertrag war im Vergleich mit andern Jahren sehr gering: sie gaben

nur

nur einige Mahlzeiten aus. Mit den Rüben wurde auch alles nur brauchbare Kraut derselben eingesalzen, und so lange die Erde noch nicht gefroren und leer von Schnee war; sammelten und genossen wir Löffelkraut. Dabey kam es uns sehr zu Statten, daß wir im September durch unsre Grönländer einen so ansehnlichen Vorrath von Rennthierfleisch erhielten, daß wir unsern Geschwistern in Lichtenfels an achtzig Pfund davon zusenden konnten zum Gegengeschenk für eine kleine Tonne eingesalzener Fische.

Auch unsern Grönländern wurden die nöthigen Lebensmittel meist reichlich zu Theil. Sie brachten zum Beispiel in Zeit von zwey Monaten 652 Stück Seehunde an's Land. Daher konnten sie nicht nur einen beträchtlichen Theil Speck an den dänischen-Handlungs-Inspector abgeben, sondern behielten auch noch einen guten Vorrath für ihre Lampen übrig. Dazu kamen noch insonderheit an funfzig Stück großer Fische, welche sie vier Stunden weit von hier erlegten. Die größten derselben waren vierzehn Fuß lang. Ihr Fleisch ist dem Ansehen und Geschmack nach dem gröberen Ochsenfleisch nicht unähnlich, und die Grönländer essen es gern. Diesen ausgezeichneten Segen im Leiblichen erkannten sie als ein Gnadengeschenk des Herrn, und dankten Ihm dafür von Herzen.

Beym Sprechen der Communicanten im October hatten wir die Freude, fast alle in einem

ver-

vergnügten und erwünschten Herzensgang zu finden, und ihre Aeußerungen gereichten uns zum Trost. So sagte eine Schwester: „Wenn ich in diesem Sommer zuweilen darüber nachdachte, welche Gnade mir der Heiland von meiner Jugend an erwiesen hat, so schäme ich mich, daß ich so undankbar gegen Ihn bin. In meinen früheren Jahren war ich wie jemand, der blind und an den Gliedern gelähmt, ja fast todt ist: ich hörte zwar vom Heiland reden, fühlte aber nicht, daß ich auf dem Wege des Verderbens wandelte, und glaubte nicht, daß Er auch für mich gestorben ist. Endlich weckte Er mich aus meinem Todesschlummer, und that mir die Augen auf. Da sah ich, daß ich gleichsam in eine tiefe Grube gefallen war; und als ich um Hülfe rief, zog Er mich heraus, und nahm mir die Sündenbürde ab, welche mich hart gedrückt hatte."

Am 4ten November fingen wir wieder an, den Kindern und jungen Leuten Schulen und Religions=Unterricht zu halten, und die Erwachsenen wurden ermahnt, die Mittel, welche ihnen zur Förderung ihres Wachsthums in der Erkenntniß Jesu Christi dargeboten werden, wohl anzuwenden. In den folgenden Tagen sprachen wir diejenigen Gemeinglieder, die noch nicht Abendmahlsgenossen sind. Besonders erfreulich waren uns die Aeußerungen mehrerer Kinder. Ein Mägdlein antwortete auf die Frage, ob es auch während des Sommers an den Heiland gedacht habe? mit folgenden Worten:

ten: „ich habe mich an Seine Liebe erinnert, und habe Ihn gebeten, mir ein gehorsames Herz zu schenken: denn wenn ich ungehorsam und leichtsinnig bin, fürchte ich mich, und dann wird es mir auch schwer, zu Ihm zu beten."

Wenn unsre Geschwister gegen den Ausgang des Sommers von ihren auswärtigen Plätzen zurückkehren, finden wir fast immer Veranlassung, über manche Unarten, die sie während ihrer Entfernung von hier angenommen haben, mit ihnen zu sprechen, um dieselben nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen. Dieses ist ganz besonders bei der zahlreichen Jugend der Fall, die größtentheils ohne nützliche Beschäftigung ihre Zeit verbringt. Es sind daher zuweilen viele Erinnerungen nöthig, bis sie wieder in den gewöhnlichen stillen Gang eingeleitet sind. Diesesmal hatten unsre Ermahnungen bei der Jugend sowol als bei den Erwachsenen guten Eingang: sie fanden sich bald in die Ordnung, und obgleich nahe an viertehalbhundert Menschen hier beisammen wohnen, so war es doch des Abends so still, als ob wir allein hier wären. Insbesondere waren die jungen Leute diesen Winter über ins Ganze in einem erfreulichen Gang. Einer von ihnen, der Knabe Ambrosius, büßte am 17ten November beim Seehundfang sein Leben ein, und fand sein Grab in der See. Er fuhr früh Morgens aus; noch in der Dämmerung warf er die Harpune nach einem Seehund, und traf ihn. Da sich aber der Fangriemen um

das Ruder schlang und ihm dasselbe entriß, so schlug sein Kajak um, und er konnte sich nicht wieder aufrichten. Bald darauf wurde der Seehund, den er geworfen hatte, todt gefunden, auch das vom Riemen umschlungene Ruder nebst dem Kajak; aber der Körper des Verunglückten war in die Tiefe gesunken.

Am 20sten November verschied der Bruder Boas, 46 Jahr alt, an der Auszehrung. Er war die letzten Jahre seines Lebens als ein National-Gehülfe angestellt, und predigte, da er von stiller Art war, mehr durch seinen musterhaften Wandel als durch Worte; doch unterließ er nicht, besonders bei seinen Kindern und andern jungen Leuten die nöthigen Ermahnungen anzubringen, und war in diesem Betracht nützlich und geachtet.

In den Weihnachtsfeyertagen wurden die Versammlungen überaus zahlreich besucht; es fehlte an Platz auf den Bänken, und selbst das Vorhaus mußte benutzt werden.

Im Jahr 1822 sind unsern Grönländern 9 Kinder geboren und getauft worden; 6 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; 5 Paar sind getraut worden, und 7 Personen aus der Zeit gegangen, und unter diesen ist ein großer Knabe auf der See verunglückt.

Beim Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 108 verheiratheten Geschwistern, 1 Witwer, 28 Witwen, 11 ledigen Brüdern, 27 größern Knaben, 36 ledigen Schwestern, 19 größern

Mäd-

Mädchen, 52 Knäblein, 73 Mägdlein: zusammen 355 Personen.

Von diesen wohnen 22 Personen in der Gegend von Kangek. Die Zahl der getauften Erwachsenen war 213, unter welchen 157 Communicanten.

1823.

Am 21sten Januar verschied der verheirathete Bruder Simon im 48sten Lebensjahr. Er war ein würdiger Enkel des Erstlings aus der grönländischen Nation; denn seine Mutter war die Tochter des bekannten Samuel Kajarnak. Mit seiner Frau, welche er mit fünf Kindern hinterließ, lebte er vergnügt; auch war er ein fleißiger und guter Erwerber. Sein Wandel bewies, daß er im Umgang mit dem Heiland lebte, und in seiner letzten Krankheit beschäftigte sich sein Geist nur mit dem Freunde seiner Seele. Er entschlief mit aufgehobenen Händen und freundlicher Miene.

Die Witterung war im Monat Januar ungewöhnlich mild, und unsre Grönländer waren besonders glücklich im Alkenfang. Diese Vögel sind eine große Wohlthat Gottes, indem auch Knaben und andere Mannspersonen, welche nicht im Stande sind, Seehunde zu fangen, Jagd auf sie machen können. Mancher hat ihrer zwanzig und mehr Stück an einem Tage erbeutet. Zwar können die Grönländer für diese Vögel beym dänischen Kaufmann keine Handelswaare bekommen; für sie selbst dienen sie aber nicht nur zur Nahrung, sondern

die Felle derselben sind ihnen auch von großem Nutzen, indem sie sich Unterkleider daraus bereiten.

Am 28sten Januar brachten wir in der Abendversammlung den Geburtstag unsers geliebten Landesherrn, Königs Friedrich des sechsten, in Erinnerung, und gemeinschaftlich empfahlen wir ihn und sein ganzes hohes Haus der Obhut und Bewahrung unsers lieben HErrn.

In den letzten Tagen dieses Monats sprachen wir die Communicanten, und freuten uns insbesondere über die Gnade, die im Ehechor waltet. Ein Bruder sagte: „Wenn ich auf dem Saal bin, und den Lehrer reden höre, so richte ich die Gedanken aufwärts, und bete zum Heiland: Ach! laß doch seine Worte in mein Herz dringen und es erweichen! laß sie mir zur immer größern Erkenntniß meines verderbten Herzens, aber auch zur Besserung und zum Glauben an Dich dienen, und mir eine neue Veranlassung werden, Dich stets von ganzem Herzen zu lieben, der Du mich zuerst geliebet hast!"

Eine Schwester bezeugte, es liege ihr besonders an, ihre Kinder an die Liebe des Heilandes zu erinnern, und ihnen die Wahrheit tief einzuprägen, daß sie schon hier auf Erden glücklich und dereinst ewig selig seyn werden, wenn sie Ihm in Liebe und Gehorsam treulich nachfolgen.

Zu Anfang Februar war das flache Land fast ganz ohne Schnee, welches seit vielen Jahren in dieser Jahreszeit nicht der Fall gewesen ist.

Am

Am Gemeintag den 16ten wurde der Gemeine in zwey Vorlesungen aus der grönländischen Historie ein Bericht vom Anfang der Mission in Grönland, welcher zuerst durch den würdigen Herrn Hans Egede im Jahr 1721 gemacht und dann durch unsre Brüder fortgeführt worden ist, bis zum Jahr 1744 mitgetheilt. Dieß gab Veranlassung, ihnen die unermüdete Langmuth, Treue und Geduld zu Gemüthe zu führen, welche der HErr an ihren Vorfahren bewiesen hat, die Seinen Geist lange Zeit an ihren Herzen anklopfen ließen, ehe sie Ihm dieselben öffneten, und wie hoch sie verbunden sind, sich die gegenwärtige Gnadenzeit recht wohl zu Nutze zu machen. Dieser Bericht wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört, und überhaupt war der Saal in diesen Versammlungen so mit Menschen angefüllt, daß nicht Alle Platz zum Sitzen fanden.

Am 16ten März waren die Grönländer so glücklich, einen Weißfisch, oder eigentlich eine Art Delphine, von besonderer Größe hier aufs Land zu bringen. Sie fanden ihn am vorigen Abend eine Stunde von hier in einer Bucht auf den Grund getrieben, und er war noch ganz warm. Diese Fische werden sehr häufig von ihren größten Feinden, den Schwertfischen, verwundet, und im Zustand der Entkräftung werden sie dann von den Wellen gegen das Land getrieben. Für die Einwohner sind sie wegen ihres schmackhaften Fleisches und nutzbaren Specks von großem Werth. Es

fehlte

fehlte demnach auch diesen Zeitraum über unsern Grönländern nicht an Lebensmitteln von mancherley Art; und obgleich gewisse Vögel, als Ryper, Eidervögel und dergleichen vermuthlich wegen der gelinden Witterung zum Theil ganz fehlten, so wurden sie doch auf andere Weise ersetzt.

Am 30sten April wurden wir, und insonderheit unser Bruder Lehmann, in große Betrübniß versetzt, indem es dem Heiland gefiel, seine Frau, zwey Tage nach der Niederkunft mit einem Töchterchen, im 39sten Jahre ihres Alters selig zu vollenden. Ihre entseelte Hütte wurde am 4ten May beerdiget. In diesen Umständen gereichte es uns einigermaßen zum Trost, daß die Zeit nahe war, um welche wir die Ankunft des aus Europa zu uns bestimmten Schiffes erwarten durften. Dieser wichtige Zeitpunkt, dem wir immer mit großem Verlangen und neuer Hoffnung entgegen sehen, trat durch Gottes gnädige Leitung am 20sten Juny zu unsrer Freude ein, und so können wir auch unsern dießmaligen Bericht mit Loben und Danken schließen, indem wir uns zugleich allen, die denselben lesen, zu liebreichem Andenken und theilnehmenden Gebet herzlich empfehlen.

Johann Lehmann.
Johann Friedrich Mehlhose.
Johann Valentin Müller.
Georg Michael Ihrer.

Bericht

Bericht von Nain in Labrador vom Aug. 1822 bis Aug. 1823.

Am 10ten August 1822 verabschiedeten wir uns mit unsrer verwitweten Schwester Martin, welche mit dem Schiff nach Europa zurückkehrte. Es wurden ihr besonders von unsern Witwen viele Thränen nachgeweint. Gegen Abend begleiteten wir sie und den Br. Morhardt, der zu einer Besuchreise nach Europa veranlaßt worden ist, an Bord der Harmonie, welche dann am 13ten unter Segel ging. Als wir ans Land zurückfuhren, wurden aus der Ferne zwey Kanonenschüsse gehört; welches uns vermuthen ließ, daß ein anderes europäisches Schiff in unsrer Nähe sey. Dies bestätigte sich auch bald, indem in der 10ten Stunde Capitain Booth, Commandeur der Kriegs-Sloop Clinker, der im vorigen Jahr hier gewesen war, in einem Boot bey uns anlangte, um uns freundschaftlich zu grüßen. Nach Verlauf von einer Viertelstunde eilte er auf sein Schiff zurück, um es noch diese Nacht in unsrer Bucht vor Anker zu bringen. Beym Einlaufen grüßte er mit mehreren Kanonenschüssen, und ließ, als die Anker gefallen waren, einige Racketen aufsteigen, welches die Bewunderung der Eskimos erregte, die dergleichen noch nicht gesehen hatten. Capitain Booth war von

dem

dem Gouverneur von New-Foundland abgefertiget worden, die Urkunde über das uns von unsrer wohlwollenden Regierung unlängst geschenkte Land, nördlich von Okkak bis zum 58sten Grad, welches die Saglek-, Kangerluksoak- und Napartok-Buchten in sich begreift, hieher zu überbringen, nebst einem eigenhändigen Brief des Gouverneurs an Br. Kohlmeister. Vermöge jener Urkunde sind wir nun berechtiget, Europäern, welche sich etwa in jener Gegend niederlassen wollen, um mit unsern Eskimos Handel zu treiben, wodurch diese nach der bisherigen Erfahrung in Gefahr kommen, übervortheilt zu werden und auch an der Seele Schaden zu leiden, den Aufenthalt daselbst zu versagen. In dem Schreiben des Gouverneurs bezeugt derselbe die wärmste Theilnahme an dem Missionswerk in Labrador und seine Freude über das, was Jesus Christus, der Erlöser der ganzen Menschheit, an der Eskimo-Nation gethan hat; wobey er auf die freundschaftlichste Weise seinen Wunsch darlegt, der Missionssache allen möglichen Beystand zu leisten.

Nach einem mehrtägigen vergnügten Aufenthalt bey uns, in welcher Zeit Capitain Booth auch mehreren Versammlungen der Eskimo-Gemeine beywohnte, und sich sehr freundschaftlich bewies, ging er am 17ten Nachmittags wieder unter Segel. Den Schiffsprediger, Herrn Johnson, lernten wir als einen wahren Liebhaber Jesu und seines Gnadenwerkes kennen, wovon er sich mit einigen

gen

gen Brüdern recht angenehm unterhielt. Auch der Doctor Herr Morrison war öfters bey uns, und ertheilte uns in medicinischer Hinsicht manchen nützlichen Rath.

In der letzten Hälfte des September glückte es uns, das benöthigte Heu für unsre Ziegen unter Dach zu bringen. Auch suchten wir unsre Gartengewächse, die in diesem Jahr vorzüglich gut gerathen waren, herein zu schaffen, da sich Nachtfröste und Schneegestöber und starke Regengüsse einstellten.

Da unser Vorrath von Brennholz zu Ende ging, so waren wir darauf bedacht, mehr Holz zu schlagen, als wir gewöhnlich für ein Jahr bedürfen, wurden aber schon nach sechs Tagen am 17ten October verhindert, mit dieser Arbeit fortzufahren, da es mehrere Tage lang so schneite, daß der Schnee bald etliche Fuß tief im Busche lag.

Am 15ten November wurde für diesen Winter der Anfang mit dem Schulhalten gemacht. Einige der Größern, welche gut und fertig lesen, konnten entlassen werden, da ihre häuslichen Geschäfte sie ohnedies zuweilen vom Besuch der Schule abhalten. Es wird nämlich bis jetzt die Schule auch noch von solchen benutzt, die ihre Jugendzeit unter den Heiden verbracht haben und erst später zu uns gezogen sind.

Am 24sten November fror die See zu, wodurch die Eskimos auf einige Tage am Seehundsfang gehindert wurden, der überhaupt diesen Herbst nicht reichlich ausfiel. Die Familien, welche denselben

auf

auf zwey Plätzen mit Netzen betrieben hatten, kamen nun zurück, hatten aber zusammen nur 280 Seehunde bekommen.

In der Gesellschaft der Abendmahlsbrüder im December sagte ein Saaldiener: „Ich pflege bisweilen bey meinen Brüdern dies und jenes zu erinnern, wenn ich etwas gewahr werde, was sich für einen Gläubigen nicht ziemt. Dies, bitte ich, nicht übel aufzunehmen; denn ich denke, daß wir einander in Liebe erinnern sollen, damit das Schlechte nicht überhand nehme. Besonders sollten wir Abendmahlsbrüder andern ein gutes Exempel seyn, und uns nicht scheuen, einander zu ermahnen. Auch ich werde an mir viel Schlechtes gewahr, aber ich könnte es auch an mir aus der Acht lassen, und bitte daher, es mir gerade zu sagen, wenn mir dieses begegnen sollte.

Ein Tauf-Candidat erzählte: als er neulich ganz allein auf der Jagd gewesen, habe er die Nähe des Heilandes kräftig gefühlt, sey auf seine Knie gefallen und habe laut gebetet, daß Jesus ihm alle seine Sünden vergeben wolle. Er sey dabey überschwänglich getröstet worden, und habe hierauf mit Zuversicht den Heiland anrufen können: laß mich doch auch bald durch die heilige Taufe der Vergebung meiner Sünden versichert werden.

Beym Schluß des Jahres 1822 wohnten hier in Nain 175 Personen. Davon sind:
44 Abendmahlsgenossen.

24 getaufte Erwachsene.

84 getaufte Jünglinge, größere Mädchen und Kinder.

Getauft wurden 11 Kinder und 3 Erwachsene.

Zum heil. Abendmahl sind gelangt 7 Personen, heimgegangen 2.

1 8 2 3.

Einigen Getauften, welche bisher durch Wort und Beyspiel andern schädlich gewesen sind, suchten wir in Liebe und Ernst ihre schlechte Aufführung und deren Folgen zu Gemüthe zu führen, mit der Anzeige, daß, wenn sie gesonnen wären, ihren bisherigen Lebenswandel fortzusetzen, sie sich nach einem andern Wohnplatz umsehen möchten, da nur solche hier wohnen könnten, die ein Eigenthum Jesu werden wollten. Diese Erinnerung hatte die Folge, daß sie ernstlich über sich nachdachten und in den nächsten Tagen unter vielen Thränen sich reuig und sünderhaft erklärten, mit dem Beyfügen, es sey ihnen unmöglich, zu den Heiden zurück zu kehren, und sich und die ihrigen in die Gefahr zu stürzen, ganz vom Heiland abzukommen, und zuletzt ewig verloren zu gehen. Sie wollten lieber wieder umkehren und sich Jesu aufs neue ergeben.

Am Heidenfest den 6ten Januar war die Nähe des Heilandes besonders bey der Taufhandlung, welche an zwey erwachsenen Männern verrichtet wurde, kräftig zu spüren, und die Täuflinge beantworteten die an sie gerichteten Fragen mit bewegten

wegten Herzen und thränenden Augen. Beym Liebesmahl nahm man Gelegenheit, sich von andern Heidenmissionen mit den Geschwistern zu unterhalten. Unter andern wurde ein Gruß von der Negergemeine in Basseterre auf St. Kitts an die hiesige Gemeine ausgerichtet. Ein Bruder sagte: Ich freue mich sehr und bin dankbar dafür, daß unser auch von den gläubigen Negern gedacht wird, und wir grüßen sie wieder. Wir im kalten Lande wollen mit denen im heißen Lande nur einen Weg haben, den zu Jesu.

In der Mitte dieses Monats fiel so gelinde Witterung ein, daß es an einem Tage regnete. Hiedurch wurden die Eskimos veranlaßt, sich Seewärts nach Erwerbung umzusehen. Sie waren so glücklich, in einigen Tagen gegen sechszig Seehunde zu fangen; wofür wir mit ihnen unserm himmlischen Vater dankten, da der Mangel an Lebensmitteln bey einigen Familien schon ziemlich drükkend war. Sie fuhren daher in diesem Monat öfters in die äußern Inseln, von wo sie jedesmal doch einige Seehunde mit nach Hause brachten.

In der Gesellschaft der Schwestern, welche Abendmahls=Candidaten sind, äußerte eine unter andern auch darüber ihre Bekümmerniß, daß sie ihre Schwestern noch so wenig liebe. Dies gab Veranlassung, sich gegenseitig von der wahren Liebe zu unterhalten; worauf zum Schluß alle einander um den Hals fielen und sich küßten, mit der Versiche=

sicherung, daß sie einander lieben, wenn gleich noch nicht so, wie sie sollten.

Zur Feyer unsers Gemeinfestes am 19ten Februar waren mehrere Eskimos von Hoffenthal hieher gekommen. Einer von ihnen äußerte sich dahin: Ich danke Jesu, daß er mir die Freude geschenkt hat, diesen Segenstag mit zu begehen. Ach, wie freundlich und barmherzig beweiset Er sich an uns Armen, die ehemals in der Finsterniß waren, und die sich nun zu den Gläubigen, die er selbst leitet und pfleget, zählen dürfen!

Am 21sten begaben sie sich auf den weiteren Weg nach Okkak; aber schon am folgenden Tag kamen zwey von ihnen zurück, weil einem das Unglück zugestoßen war, auf dem Eise seitwärts zu fallen und sich dadurch die Hüfte auszurenken. Doch wurde ihm dieselbe ungeachtet der starken Geschwulst wieder eingerenkt, worauf er am 3ten März seine Rückreise nach Hoffenthal antreten konnte.

Der Winter, der bis gegen Ende Februar nur abwechselnd kalt gewesen war, wurde nun im März strenger mit heftigem Wind, wobey das Thermometer fünf und zwanzig Grad unter Null nach Fahrenheit stand. Hierauf folgte gelindes Wetter mit vielem Schnee.

Mit Dank gegen unsern lieben Herrn nahmen wir beym Sprechen sämmtlicher Orts-Einwohner wahr, daß auch unter der Jugend ein inneres Leben immer allgemeiner sich zu regen anfängt.

Der

Der Jüngling Abraham sagte: Meine Mitmenschen halten mich für gut, weil ich in ihren Augen nichts schlechtes thue; ich fühle es aber anders, und erkenne, daß ich der größte Sünder vor Jesu Augen bin und daß nichts gutes an mir ist.

Im April zogen die meisten Eskimo-Familien auf ihre Frühjahrs-Plätze. Zur Feyer des Himmelfahrtsfestes fand sich nur eine Familie von da bey uns ein, und einige Tage darauf hatten wir nur noch drey Witwen mit drey Kindern auf unserm Lande, denen wir Sonntags und zweymal in der Woche Versammlungen hielten.

Hingegen kamen zur Feyer des Pfingstfestes die meisten unsrer Geschwister hieher, und sie bezeigten sich sehr dankbar, daß sie wieder einmal eine gemeinschaftliche Erbauung haben konnten, da im Frühjahr für gewöhnlich nur zwey bis vier Familien auf einem Platz oder auf einer Insel beysammen stehen.

Von Zeit zu Zeit erhielten wir durch Schlittengelegenheiten Nachricht von dem Ergehen der Geschwister, die nun überall aufhörten, Mangel zu leiden, da ziemlich anhaltend gelinde Witterung eintrat, wodurch die Seehunde gelockt werden, aufs Eis zu kriechen, um sich zu sonnen; wobey sie dann mit leichter Mühe gefangen werden.

Den 14ten Juny fing es aber wieder an zu schneien bey Nordwind, welcher in der Nacht auf den 16ten in einen heftigen Sturm überging. Durch denselben wurden unsre Hof- und Garten-

Zäune

Zäune zum Theil umgerissen, auch Boote, die auf dem Lande standen, wurden umgeworfen und zerbrochen. Unter andern führte der Sturm ein großes Boot von 44 Fuß Länge und zwölf Fuß Breite mehrere Schritte fort, welches hiedurch stark beschädigt wurde. Die dabey herrschende Kälte, so wie die nasse Witterung, welche darauf folgte, war vielen von den in unsrer Gegend brütenden Zug-Vögeln samt ihren Jungen tödtlich.

Den 15ten August hatten wir das Vergnügen, das Schiff, die Harmonie genannt, wieder bey uns ankommen zu sehen; und den Br. Glitsch und die Schwester Fischer als unsre künftigen Mitarbeiter, wie auch die Schwester Zippel auf ihrer Reise nach Okkak zu bewillkommen. Für die mit dem Schiffe uns übersandten Bedürfnisse, sagen wir allen Freunden und Wohlthätern der Mission den wärmsten Dank und erflehen ihnen dafür den Segen unsers Herrn. Uns selbst und unsre Eskimo-Gemeine empfehlen wir aufs neue ihrem Gebet und ihrer Fürbitte.

Benjamin Kohlmeister.
Georg Schmittmann.
Adam Kunath.
Johannes Lundberg.
Benedict Henn.
Johannes Körner.

Bericht

Bericht von Enon in Süd-Afrika, vom Nov. 1822 bis July 1823.

In den ersten Tagen des Novembers hatten wir einen Besuch von einem geborenen Italiäner, welcher sich einige Jahre bey den englischen Missionarien in Lattaku aufgehalten hat, und jetzt auf einer Reise nach der Capstadt begriffen war, um zu sehen, ob er vom Gouverneur die Erlaubniß erhalten könne, auf der andern Seite des großen oder Orange-Flusses den dasigen Völkerschaften das Evangelium zu verkündigen. Er ist in der römisch-katholischen Kirche geboren und erzogen worden, hat bey fünf Königen Kriegsdienste gethan, und sich zuletzt fünf Jahre lang im Lande der Kaffern aufgehalten, deren Sprache er gut sprechen kann. Er erzählte uns, was für ein wildes Leben er ehemals geführt habe, wie er aber zum Besinnen gekommen und veranlaßt worden sey, Gnade bey Jesu zu suchen, auf die er nun seine ganze Hoffnung setze.

Am Morgen des 19ten sahen wir, daß in der verwichenen Nacht ein Elephant über die ziemlich hohe Dornhecke, mit welcher unser Garten auf der einen Seite umgeben ist, in denselben gestiegen war. Der Schade, den er hier angerichtet hatte, war jedoch eben nicht von Bedeutung, denn er hatte

hatte nur etwas Welschkorn theils abgerissen, theils zertreten. Einige Nächte später kam er wieder, und zwar mit einem andern Elephanten. Nun hielten wir für nöthig, einige Wächter mit guten Gewehren anzustellen, um das künftige Eindringen dieser Thiere zu verhindern.

Ein geborner Kaffer, welcher vor nicht langer Zeit die heilige Taufe empfangen hat, kam am 1sten December zu dem Bruder, welcher die Predigt gehalten hatte, und bat ihn um Erläuterung dessen, was ihm dunkel geblieben war. Es wurde ihm durch ein ganz einfaches Gleichniß deutlich gemacht, und darüber freute er sich, als ob er ein großes Geschenk erhalten hätte. Seitdem dieser Mann getauft worden, ist eine merkliche Herzens-Aenderung bey ihm vorgegangen: er ist vergnügt und heiter, und voll Verlangen, die seligmachende Kraft des Wortes Gottes immer mehr an seinem Herzen zu erfahren.

Der 6ste December war für uns ein Tag, an dem wir zur Freude und zum Dank besondere Veranlassung hatten. Wir erhielten nemlich eine Anzahl von Bibeln und Katechismusbüchlein, als ein Geschenk für unsre Schüler: erstere von der Londoner Bibelgesellschaft, letztere von der Missionssocietät in Zeist. Beiden werthen Gesellschaften danken wir hiermit für dieses schätzbare Geschenk, und wünschen ihnen eine reiche Belohnung vom Geber alles Guten dafür. Zu gleicher Zeit erhielten wir aus England eine Anzahl Kleidungsstücke,

welche uns von unsern dasigen Geschwistern und Freunden für die bedürftigsten unter unsern Hottentotten sind zugesendet worden. Diese Gabe ist für dieselben ganz besonders jetzt von großem Werth, da sie bey der gegenwärtigen Theurung nicht im Stande sind, sich mit den nöthigen Kleidern gehörig zu versehen.

In der letzten Hälfte des Novembers war der Bruder Schmitt an Magenbeschwerden krank geworden. Da dieselben nach Verlauf von etwa 14 Tagen noch fortdauerten, so fanden wir uns veranlaßt, den Dr. Brehm in Uitenhagen um ärztliche Hülfe zu ersuchen. Er fand sich bald bey uns ein, und leistete dem Kranken so gute Dienste, daß er nach Verlauf von acht Tagen wieder ausgehen konnte.

Am 12ten December wurde einer aus sechs Personen bestehenden Hottentotten-Familie die Erlaubniß hier zu wohnen ertheilt.

Zur Feyer des Weihnachtsfestes kamen einige Hottentotten, welche in Grahamstadt unter dem dasigen Militair sich befinden, nebst ihren Frauen und Kindern hierher. Sie sind Mitglieder der Gemeine in Gnadenthal und Grünekloof. Die Frauenspersonen bezeigten in der Folge ganz besonders ihren Dank für den Segen, der ihnen bey der Feyer dieses Festes, und nachmals beym Genuß des heiligen Abendmahls zu Theil geworden ist; auch gaben sie ihre Freude darüber zu erkennen, daß sie bisweilen herkommen und ihre Sehnsucht nach einem gemein-

meinschaftlichen Herzensgenuß in unsern Versammlungen stillen können. Diese Besuchende hielten sich einige Wochen bey uns auf, und kehrten dann vergnügt nach Grahamstadt zurück, indem sie sich unserm Andenken und Gebet empfahlen.

Nach dem Weihnachtsfeste erhielten wir unsern Antheil an dem Geschenk der Unitäts-Missions-Diaconie für die nothleidenden Hottentotten-Gemeinen. Es wurde für gut gefunden, für die uns zuerkannte Summe von funfzig Reichsthalern zehn Scheffel Gerste zu kaufen, und dieselben unter unsre Hottentotten zu vertheilen, von welchen die meisten den Mangel an Lebensbedürfnissen auf eine drückende Weise fühlen. Sehr erfreulich war uns die Nachricht, daß im Oberlande die Ernte reichlich ausgefallen und das Getreide beträchtlich wohlfeiler geworden ist, indem der Scheffel Gerste, den wir hier noch mit fünf Reichsthalern bezahlen mußten, dort schon für drey Thaler zu haben ist.

Beym Jahresschluß priesen wir mit Rührung unsrer Herzen die Güte des Herrn, der abermals viel an uns gethan und in dieser schweren Zeit uns gnädig durchgeholfen hat.

Im Jahr 1822 sind in Enon 13 Kinder und 17 Erwachsene getauft worden. 9 Personen sind zum Mitgenuß des heiligen Abendmahls gelangt. 35 neue Leute haben Erlaubniß erhalten, hier zu wohnen. 7 Personen sind aus der Zeit gegangen. Beym Schluß des Jahres bestand die Hottentotten-Gemeine aus 78 getauften Erwachsenen (unter wel-

chen 44 Abendmahlsgenossen) und 68 getauften Kindern: 146 Personen, 37 mehr, als beym Schluß des vorigen Jahres. Dazu kommen 88 Tauf-Candidaten und neue Leute. Unser Hausgemeinlein bestand aus 14 Personen.

1 8 2 3.

Beym Sprechen sämtlicher Einwohner unsers Ortes im Januar äußerte sich ein Tauf-Candidat: „Mich verlangt sehr nach der heiligen Taufe, aber ich trage Bedenken, darum zu bitten, denn ich weiß, daß ich dieser großen Gnade nicht werth bin.“

Als ich noch bey den Colonisten wohnte, glaubte ich, ein guter Mensch zu seyn; seitdem ich aber hier das Wort Gottes höre, habe ich eingesehen, daß nichts Gutes in mir ist. Ich bin aber auch davon überzeugt, daß der Heiland Geduld mit mir hat, und mich zu einem Kinde Gottes machen will. In Absicht auf das äußere Bestehen hatte ichs ehedem besser als jetzt, aber dessen ungeachtet wünsche ich mich in meine vorige Lage nicht zurück: denn hier ist das Wort Gottes meiner Seele eben das, was Speise und Trank meinem Leibe ist. In meinem Garten ist zwar Alles vertrocknet, ich will aber doch nicht aufhören zu pflanzen; denn ich habe das Vertrauen zum Heiland, Er werde Wachsthum und Gedeihen geben.“

In den ersten Tagen dieses Jahres war die Hitze äußerst drückend, ganz besonders aber am 10ten, so daß die Gartengewächse, vorzüglich die jun-

jungen Bohnen, viel litten. Die Hitze erreichte einen überaus hohen Grad, denn die dicken eisernen Bänder an den Wagenrädern wurden so heiß, daß man mit der bloßen Hand kaum daran greifen konnte, ohne sich zu verbrennen. Erst in der Nacht auf den 27sten Januar fiel ein erquickender Regen, und am 31sten regnete es so stark, daß die Feuchtigkeit in das ganz ausgedörrte Erdreich eindrang.

Am 21sten fuhren die Geschwister Hoffmann nebst einigen Hottentotten in zwey Wagen an den Sonntagsfluß, wo eine Art Schilf wächst, welches zum Decken der Häuser gebraucht wird. Davon wurde ein guter Vorrath abgeschnitten und am 24sten nach Hause gebracht. Während ihres Aufenthaltes daselbst wurden sie in der Nacht öfters von den Elephanten beunruhigt, und diese Störung war unvermeidlich, weil die Ochsen nur an der Stelle des Flusses ausgespannt werden konnten, wohin die Elephanten zum Trinken kamen.

Die Unruhe wurde vermehrt durch die Paviane, welche zumal dann ein unangenehmes Geschrey erhoben, wenn sich ein Tiger in der Nähe hören ließ. Indeß blieb die Gesellschaft unter der Aufsicht und dem Schutze unsers Herrn vor allem Schaden bewahrt.

Am 14ten Februar traf ein englischer Officier aus Grahamstadt bey uns ein, und brachte dem Br. Schmitt ein Schreiben von dem Gouverneur des Inhalts, die Sicherheit der Colonie erfor-

erfordere eine Verstärkung des aus Hottentotten bestehenden Regiments; daher möchten die Missionarien in Enon denjenigen ihrer Hottentotten, welche Neigung hätten, Kriegsdienste zu nehmen, hierin nicht hinderlich seyn. Demnach wurde dem Officier am 16ten nach der Predigt Gelegenheit gemacht, alle hiesigen Mannsleute zu sehen und zu sprechen. Zwey junge getaufte Hottentotten, welche noch nicht Soldaten gewesen sind, nahmen den Antrag zum Dienste an.

Dem Wunsch des Officiers gemäß verfertigte Br. Schmitt ein Verzeichniß sämmtlicher hiesiger Hottentotten, nebst der Angabe ihres Alters, ingleichen, ob und wie lange sie bereits gedient haben. Der Officier fügte diesem Verzeichniß seine Bemerkungen hinzu in Betreff derer, die er für die tauglichsten zum Kriegsdienste halte. Da er diese Angabe dem Gouverneur zusenden wird, so können wir gewärtig seyn, daß in der Folge vielleicht noch mehrere unsrer Hottentotten dürften aufgerufen werden, sich dem Dienste des Vaterlandes zu widmen.

Am 18ten reiste der Officier weiter nach Uitenhagen, und dort ließ sich auch ein Hottentott anwerben, welcher zu unserer Gemeine gehört. Da von diesen drey Hottentotten zwey verheirathet sind, und da sie ihre Frauen mitnehmen, so wurden auf diese Weise fünf Personen, welche bis jetzt zu unserer Gemeine gehört haben, für die Zeit von uns getrennt. Wir entließen sie mit dem Wunsch, daß

sie

sie nie vergessen möchten, was der Herr an ihren Seelen gethan hat, und mit der Ermahnung, daß sie auch durch Treue und Pünktlichkeit in ihrem äußern Verhältniß beweisen möchten, daß sie Seine Nachfolger sind.

Am 23sten des Abends endeckten die Geschwister Schmitt in ihrer Wohnstube eine giftige Schlange. Es gelang ihnen jedoch, mit Hülfe anderer, welche herbey eilten, dieselbe zu tödten. Sie war 4 Fuß und 5 Zoll lang, und hätte nach Beschaffenheit der Umstände in derselben Nacht großes Unheil anrichten können.

Am 25sten fuhr Br. Hoffmann nach Uitenhagen, um Getreide zu holen, und am 1sten März traf er wieder hier ein. Dieß würde schon am 27sten Februar geschehen seyn, wenn ihn nicht der stark angeschwollene Sonntagsfluß daran verhindert hätte. Erst heute Vormittag war das Wasser so weit gefallen, daß er, nachdem ihm Br. Halter mit zwey Hottentotten und vier Ochsen entgegen gekommen war, die Durchfahrt wagen konnte.

Am 3ten wurde vier Personen Erlaubniß hier zu wohnen ertheilt. Die zwey Männer unter ihnen, welche schon hoch bey Jahren sind, waren darüber besonders vergnügt. Man fragte sie, ob sie von dem, was in den Versammlungen geredet wird, etwas verstehen? denn sie sprechen nur hottentottisch. Sie antworteten hierauf, sie könnten zwar noch nicht verstehen, was geredet wird, es

sey

sey ihnen aber doch angenehm, den Versammlungen beyzuwohnen.

Am 5ten kam ein zur Gemeine in Gnadenthal gehörender Hottentott hier an. Als er in Geschäften nach George gekommen war, regte sich in ihm der Wunsch, Enon zu sehen, und ohne sich nach der Entfernung des einen Orts von dem andern zu erkundigen, (sie beträgt 40 bis 50 deutsche Meilen) machte er sich auf den Weg, und erreichte das Ziel seiner Wanderung glücklich: ein Beweis, mit wie ungleich weniger Schwierigkeit ein Hottentott auf Reisen zu kämpfen hat, als ein Europäer.

In den folgenden Tagen waren einige Gewitter mit starkem und anhaltendem Regen, wodurch mehrere Gewächse in unserm Garten, welche bey der großen Dürre fast erstorben waren, neues Leben bekamen.

Am 16ten wurde unser kleiner Hund von einer Schlange gebissen, und mit dem Untergang der Sonne starb er an den Folgen davon. Die Schlange wurde durch einen Schuß getödtet.

Am 24sten traf ein Commando von 13 Hottentotten-Soldaten zu Pferde bey uns ein, um in dieser Gegend drey dem Dienst entlaufene Hottentotten aufzusuchen. Unter ersteren befand sich ein Mann, welcher ein Mitglied der Gemeine in Grünekloof ist, und der hiesigen Gemeine drey Kinder zur Pflege anvertraut hat. Es war ihm angenehm, dieselben zu sehen, und eine kurze Zeit

bey

bey ihnen und bey uns verweilen zu können. Die Soldaten wohnten unsern Versammlungen mit Andacht bey, und traten am 26sten die Rückreise nach Grahamstadt an.

Am Ostermorgen, den 31sten März, begaben wir uns beym Aufgang der Sonne auf den Gottesacker, und beteten daselbst die Osterlitaney. Nachmittags hielten wir, um den Tag noch feyerlicher zu machen, ein Liebesmahl mit den Abendmahlsgenossen. Es war dieses bisher noch nicht vorgekommen, wird aber künftig nach dem Gutbefinden der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Ermunterung der Geschwister von Zeit zu Zeit geschehen.

Am Ostermontag wurden fünf Personen (ein Ehepaar, ein Jüngling und zwey größere Mädchen) in Jesu Tod getauft.

Unsre Geschwister Hoffmann hatten bereits vor vierzehn Tagen von der Missions-Conferenz in Gnadenthal einen Ruf zum Dienst der Mission in Grünekloof erhalten, auch war schon vor einigen Tagen die Nachricht hier eingegangen, das Schiff, mit welchem sie nach der Capstadt reisen könnten, sey in der Algoabay angelangt. Demnach hielt Br. Hoffmann am Osterdienstag, den 2ten April, Vormittags eine gesegnete Abschiedsrede an die Hottentotten, wobey viele Thränen flossen, und nach dem Mittagessen begab er sich nebst seiner Frau auf die Reise nach der Algoabay. Die meisten Mitglieder der Hottentotten-Gemeine, bey welcher sein gesegneter Dienst in gutem

tem Andenken bleiben wird, gingen ein Stück mit, und bezeigten beym Abschied ihre Dankbarkeit durch den Gesang einiger Verse.

Es wurde dem genannten Bruder schwer, Enon zu verlassen, einen Ort, wo er beym ersten Anbau und bey der Zerstörung desselben durch die Kaffern manche merkwürdige Erfahrung gemacht hat. Br. Hornig, welcher mit nach der Algoabay gereist war, brachte am 6ten verschiedene für uns bestimmte Sachen aus England mit, welche ziemlich gut erhalten waren. Wir freuten uns um so mehr darüber, da es nur zu oft vorkommt, daß Manches auf der Fahrt aus England durch eindringendes Seewasser unbrauchbar gemacht wird.

In den folgenden Tagen sollte einem Herrn ein Stück Landes an der Nordseite des so genannten Strubelschen Platzes, fünf Stunden von hier, zugemessen werden, und er war deshalb mit einigen Deputirten der Regierung dahin gekommen. Da wir nun vernahmen, daß durch seinen Vorschlag die Grenze des uns zustehenden Landes überschritten werde; so begab sich Br. Schmitt mit einigen unsrer Hottentotten dahin, um dagegen Vorstellung zu thun. Es wurde ihm auch nicht schwer, dieselbe mit Beweisen zu unterstützen, welche die Deputirten für gültig erkannten; und so wurde die Sache auf eine leichte und gütliche Weise entschieden. Die erwähnten Herren statteten uns am 13ten einen angenehmen Besuch ab.

In

In den folgenden Tagen beschäftigte sich Br. Schmitt nebst einigen unsrer Hottentotten mit dem Urbarmachen des noch nicht bearbeiteten Stücks unsers Gartens, welches in der Folge mit Weitzen besäet wurde.

Am 30sten wurde mit den Schulkindern die jährliche Prüfung angestellt. Wir konnten uns dabey über die Fortschritte, welche sie unter der Anleitung des Br. Lemmerz seit einem Jahr im Lernen gemacht haben, von Herzen freuen, auch zuversichtlich hoffen, daß insonderheit der in sie gepflanzte Same des Wortes Gottes mehr und mehr aufkeimen und gesegnete Früchte hervorbringen werde.

In diesem Monat erließ der Gouverneur, Lord Somerset, eine Proclamation, durch welche er den Befehl ergehen ließ, daß die Negersklaven in der Colonie nicht nur im Aeußern besser behandelt werden sollen, sondern daß sie auch in kirchlichen Sachen gleiche Rechte mit den übrigen Bewohnern des Landes genießen sollen. Wir freuten uns darüber sehr, und faßten die Hoffnung, diese Verfügung werde sowol für die Neger als auch für die Hottentotten heilsame Folgen haben.

Am 6ten May bekamen wir eine besondere Veranlassung, die Gnade Gottes zu preisen, die sich an einem alten Buschmann mächtig bewiesen hat. Er ist erst vor einigen Monaten hierher gezogen, und da er eben so wenig Gabe hat, etwas zu fassen, als sich darüber auszudrücken; so waren wir zweifelhaft, ob auch der Zweck seines Aufent-

halts

halts bey uns an ihm werde erreicht werden. Wir wurden aber auf andere Gedanken gebracht, als er heute mit großer Angelegenheit kam, um uns die Verlegenheit, worin er sich wegen des Heils seiner Seele befindet, zu klagen und sich Rath und Zurechtweisung auszubitten. Der Zuspruch, welcher ihm darauf ertheilt wurde, fand auch gesegneten Eingang.

Am 10ten hatten wir die Freude, aus einem Brief des Hrn. Hanke in der Capstadt zu ersehen, daß die Geschwister Hoffmann nach einer neuntägigen Seereise am 17ten April glücklich in genannter Stadt angekommen sind.

Ein Engländer, welcher sich mehrere Tage hier aufgehalten hat, und am 15ten nach Uitenhagen reiste, stieß auf dem halben Wege dahin auf mehrere Elephanten, welche dicht vor ihm auf dem Wege standen. Schnell wollte er zurückeilen, da aber sein Pferd vor Schreck stätig geworden und nicht von der Stelle zu bringen war, so blieb ihm kein Mittel zur Rettung übrig, als vom Pferd zu springen und ins Gebüsch zu flüchten.

Am 21sten beschäftigte uns das Einernten der Kürbisse. Wir bekamen davon mehr als funfzehnhundert Stück, und freuten uns um so mehr darüber, weil wir dadurch in Stand gesetzt worden sind, in der gegenwärtigen bedrängten Zeit manchem Armen auch mit diesem Nahrungsmittel zu Hülfe zu kommen.

Am

Am 4ten Juny machte uns die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches große Freude: es gelang uns nemlich, das Wasser aus dem Witterivier bis zu unsrer neu erbauten Mühle zu leiten, und acht Tage darauf waren wir mit unsern Bemühungen so weit gekommen, daß wir mahlen konnten. Dieß ist für uns eine große Aushülfe; denn bis jetzt hatten wir unser Mehl zwey Tagereisen weit in eine Mühle schicken müssen. Um eben diese Zeit brachten wir es mit vieler Mühe dahin, daß eine durchs Mühlenrad in Bewegung gesetzte Pumpe Wasser auf den Hof und in den Garten schaffte. Diese Einrichtung wird uns künftig wesentlichen Nutzen bringen, da hier ein Stück Land, wo etwas wachsen soll, einer künstlichen Bewässerung bedarf.

Am 11ten hatten wir Gelegenheit, einen todten Elephanten zu besichtigen, welcher unlängst erlegt worden war. Ob er gleich noch nicht unter die größten gehörte, so erstaunten wir dennoch über dieses furchtbare Ungeheuer. Seine Länge betrug achtzehn Fuß, die Höhe zehn Fuß, und die Breite des Ohrs fünf Fuß. Wer ein solches Thier gesehen hat, der kann auch glauben, was von der Stärke desselben erzählt wird. Ein Elephant ist nemlich im Stande, ein Pferd wie einen Ball in die Höhe zu schleudern, (was erst vor kurzer Zeit in unsrer Nähe geschehen ist,) ansehnliche Bäume mit der Wurzel auszureißen und umgekehrt aufzustellen, und den Jäger samt seiner Flinte so zu zertreten, daß wenig mehr davon zu sehen ist.

Ein

Ein armer Hottentott büßte um diese Zeit einmal in der Nacht seine einzige Kuh ein: sie wurde auf dem Viehplatz von einem Löwen getödtet und zum Theil verzehrt. Uebrigens sind Löwen in dieser Gegend eine Seltenheit.

Beym Sprechen der Getauften in diesem Monat äußerte sich einer derselben: „In meinem Herzen entsteht noch oft ein Streit mit der Sünde, und bey diesem Streit bin ich mitunter in der Treue nachlässig. Doch hilft mir der Heiland immer wieder auf; auch habe ichs Ihm zu verdanken, daß ich auf meinen Reisen bey Widerwärtigkeiten jetzt geduldig bleiben kann, da ich ehedem leicht ein Fluchwort ausstieß, und daß ich nun auch im Stande bin, bey den Wirthshäusern gelassen vorbey zu fahren, ohne in jedem einzukehren. Eben so macht Er auch, wenn ich auswärts bin, das Verlangen in mir rege, bald wieder zu Hause zu seyn." Ein anderer bezeugte: „Wenn ich Jesu Tod und Leiden im Herzen fühle, so habe ich alle Menschen lieb; fehlt mir aber dieses Gefühl, so fehlt mir Alles."

In der Versammlung zum Gesang einer Passionsliturgie wurde ein anderer bey der Erwägung der großen Liebe des Heilandes so gerührt, daß er, um durch sein Weinen keine Störung zu machen, für's beste fand, die Kirche zu verlassen.

Am 3ten July fuhren die Brüder Schmitt und Halter mit zwey Wagen nach dem Sonntagsfluß, um einige Mühlsteine zu suchen, und sie waren so glücklich, ihren Zweck zu erreichen.

Am

Am 16ten wurden fünf Personen zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt. Ihre Aeußerungen beym Sprechen, welches dieser Handlung voranging, waren uns erbaulich. Einer von ihnen sagte: „Ich bin wol manchmal verlegen, wenn ich an mein und der Meinigen äußeres Bestehen denke. Aber ich kann mich doch auch damit, wie mit meinem innern Elend, zum Heiland wenden, und wenn ich daran denke, wie viel Er von jeher an mir gethan hat, so muß ich mich über meinen Kleinglauben schämen.“

In der Nacht auf den 17ten war ein so heftiges Gewitter, daß Blitze und Schläge fast ohne Unterbrechung auf einander folgten. Die Nacht darauf fror es so stark, daß das Wasser mit einer Eisrinde von mehr als einem Viertel-Zoll belegt war.

Am 21sten begaben sich mehrere unsrer Hottentotten nach der Algoabay, um sich daselbst mit ihrem Fuhrwerk etwas zu verdienen. Andere gingen auf den oberwähnten Strublischen Platz, um Korn zu säen.

Beym Schluß dieses Berichtes empfehlen sich zu fernerem Andenken vor unserm Herrn

Johann Heinrich Schmitt.
Adam Halter.
Johannes Lemmerz.
Gottfried Hornig.

Bericht

Bericht von der Negergemeine in Saron in Barbados, vom März bis Ende August 1823.

Am 2ten März begaben sich die Geschwister Sanderson von London aus auf die Reise nach Barbados, wohin sie zur Unterstützung der Geschwister Berg berufen worden waren. Am folgenden Tag schifften sie sich zu Gravesand ein, und langten nach einer sehr angenehmen Reise von acht und dreißig Tagen in Bridgetown, der Hauptstadt genannter Insel, an.

Als sie am 12ten April ans Land gegangen waren, wurden sie von Herrn Reece freundschaftlich aufgenommen und gastfrey bewirthet. Dieser Herr lud sie ein, in seinem Hause zu bleiben, bis in dem Missionshause die Baugeschäfte vollendet seyn würden, welche zu besserer Einrichtung der beiden Familien vorgenommen wurden. Sie lehnten jedoch diese Einladung ab, und zogen am folgenden Tag nach Saron. Herr Reece war so gefällig, in seiner Chaise die Schwester Sanderson dahin zu begleiten, Bruder Sanderson aber machte den Weg zu Pferde. Von den Geschwistern Berg wurden sie als ihre neuen Mitarbeiter herzlich bewillkommt. Uebrigens fanden sie des Baues

wegen

wegen äußerlich alles in großer Unordnung, und ein Theil des Hauses war noch ohne Dach.

Es war der zweyte Sonntag nach Ostern, und bald sollte die Predigt angehen. So wie die Sieger heran kamen, bewillkommten sie die Ankömmlinge; wobey sie sich dahin erklärten, sie wären hoch erfreut darüber, daß dieselben über das große Wasser gekommen wären, um an ihrem Unterricht mit Theil zu nehmen. Als man sich versammlet hatte, hielt Br. Berg die Predigt über die Tagesloosung: „Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken rc." (Ps. 100, 4. 5.) Diese Aufforderung war dem gegenwärtigen Anlaß in der That ganz angemessen, und schien vornehmlich wie dazu gewählt zu seyn, die dankbaren Empfindungen auszusprechen, von welchen die Geschwister Sanderson nun durchdrungen waren, da die Güte, Gnade und Treue des Herrn sie wohlbehalten an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, und ihnen sogleich, nach langer Entbehrung, wieder Gelegenheit gegeben hat, in Seine Vorhöfe einzutreten.

Am 22sten besuchte Br. Sanderson die kranken Neger auf Blower-Plantage. Der Verwalter, Herr Austin, nahm ihn freundschaftlich auf, lud ihn zum Mittagsessen ein, und gab ihm zu erkennen, daß es ihm jederzeit angenehm seyn werde, ihn bey sich zu sehen. Einige unsrer Geschwister sind sehr alt und schwach und nicht im Stande, die Kirche fernerhin zu besuchen; man kann es ihnen aber ansehen, wie innig dankbar sie dafür

 sind,

sind, wenn sie in ihren armseligen Hütten besucht und mit dem Trost des Evangelii aufgerichtet werden. Als Br. Sanderson zur Hütte des alten Joseph gebracht wurde, fand er ihn vor seiner Thür unter dem Schatten eines Gebüsches sitzen, das ihn vor den Sonnenstrahlen schützte. Auf die Anzeige, der neu angekommene Lehrer besuche ihn, faltete er mit sichtbarer Freude seine Hände, und dankte mit lauter Stimme dem Herrn, daß er sein Gebet erhört habe; denn er habe, wie er sagte, Tag und Nacht gebetet, daß noch mehr Diener Gottes zu ihnen gesendet werden möchten, damit sie alle zum Himmel zubereitet würden.

Am 4ten May wurde die Kirche sehr zahlreich besucht, und es war erfreulich, zu bemerken, daß das verkündigte Wort Eindruck machte; denn mehrere wurden bis zu Thränen bewegt. Auch verschiedene achtungswerthe weiße Leute wohnten unserm Gottesdienst mit sichtbarer Theilnahme bey.

Am 7ten nahmen die Abendversammlungen an einigen Wochentagen, welche wegen der nothwendigen Ausbesserungen unsers Betsaals eine Zeitlang hatten ausgesetzt werden müssen, wieder ihren Anfang. Eine ziemliche Anzahl Neger wohnten derselben bey, und einige von ihnen waren über zwey Stunden weit hergekommen.

Am 26sten besuchte Br. Sanderson einen Kranken auf der Plantage Dunscomb, und fand ihn in einem bemitleidenswürdigen äußern und innern Zustand. Er lag in dem Winkel einer Vorraths-

rathskammer auf einem Haufen alter Lumpen, unfähig sich zu rühren, da ihm die rechte Seite gelähmt war. Als er gefragt wurde, wie er sich befinde; legte er seine Hand an den Kopf, und erwiederte, hier fehle es ihm. Aber als er die Frage, wie es seiner Seele gehe, beantworten sollte, war er sehr zurückhaltend, und beklagte, daß er in gesunden Tagen nicht oft im Stande gewesen sey, unsre Kirche zu besuchen, indem seine Geschäfte als Aufwärter ihn daran gehindert hätten. Doch hoffte er, wie er sagte, daß wenn er so weit wieder hergestellt werden sollte, der Heiland auch die Umstände so lenken werde, daß er öfter in die Kirche werde kommen können. Es wurde hierauf eine liebreiche und ernstliche Ermahnung an ihn gethan und mit einem Gebet beschlossen.

Am Sonntag, den 1sten Juny, wurde die Kirche sehr sparsam besucht. Die Ursache hiervon war ohne Zweifel der Umstand: es hatte am Morgen geregnet, daher waren mehrere von denen, welche sonst sehr regelmäßig kommen, auf ihr Stückchen Land gegangen, um etwas zu ihrem Unterhalt zu pflanzen, wozu sie selten Zeit finden.

Am 14ten war das Begräbniß der alten Negerschwester Hannah. Sie hatte in den letzten Jahren ihres Lebens selten Gelegenheit die Kirche zu besuchen, da sie die Kühe auf ihrer Plantage zu besorgen hatte, welchen Auftrag sie auch an den Sonntagen wahrnehmen mußte.

 Um

Um diese Zeit schien eine allgemeine Furcht vor einem Aufstand der Neger unter den weißen Leuten obzuwalten. Die Besorgnisse der letztern gingen so weit, daß mehrere derselben sich in kleine Gesellschaften theilten, und auf verschiedenen Punkten der Insel mit Feuergewehr Wache hielten. Zu dieser Maaßregel schien insonderheit folgender Vorgang Veranlassung gegeben zu haben. Zu einem Treiber auf einer gewissen Plantage kam ein anderer Neger von einer angrenzenden, nahm ihn bey Seite, und sagte ihm, es hätten sich alle Sclaven von siebenzehn verschiedenen Plantagen dazu einverstanden, auf ein gegebenes Zeichen aufzustehen und für ihre Freyheit zu fechten, und er sey gekommen, um sich zu erkundigen, ob die Sclaven, welche dem Eigenthümer des Treibers angehörten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollten. Der Treiber erwiederte, wenn er in dieser Absicht gekommen sey, so habe er sich an den rechten Mann gewendet. Damit griff er ihn, rief noch einige Neger herbey, und brachte ihn mit ihrer Hülfe ins Gefängniß.

Am 19ten begab sich Br. Berg auf Ersuchen des Herrn Herreit, eines Bevollmächtigten verschiedener Plantage-Besitzer, zu ihm auf die Plantage Wilton, da er denn von demselben vernahm, wie sehr er wünsche, daß unter den Sclaven auf den seiner Oberaufsicht anvertrauten Plantagen eine Einrichtung getroffen werden könnte, vermöge welcher ihr Zustand auf dem Wege des Unterrichts verbessert würde; denn die Mehrzahl der-

selben

selben scheine unzufrieden, düster und noch ganz im verderblichsten Heidenthum verwickelt zu seyn. Br. Berg erwiederte darauf, nach seiner Ueberzeugung sey ihnen auf keine wirksamere Weise zu Hülfe zu kommen, als durch die Verkündigung des Evangelii; denn wenn sie demselben gehorsam würden, so bekämen sie auch Neigung und Kraft, in den Wegen Gottes zu wandeln, nach dem, was himmlisch und ewig ist, zu trachten, und sich mit Geduld und Ergebenheit in ihre äußere Lage zu schicken. Herr Herreit gab diesem Vorschlag völligen Beyfall, bemerkte aber, er könne desfalls noch nichts anordnen, bis er mit dem Prediger, Herrn Pilgrim, der sein Mitbevollmächtigter sey, deshalb gesprochen habe.

Am 28sten ritt Br. Berg mit Br. Sanderson zur Pfarrey von St. Thomas in der Absicht, ihn dem Prediger, Herrn Maynard, vorzustellen. Da sie denselben aber nicht zu Hause trafen, so schlugen sie den Weg von Hull-Town nach Vauxhall ein, dem Wohnort der Frau Elcoch, Witwe des verstorbenen Dr. Elcoch. Hier erfuhren sie, daß sich Herr Maynard mit seiner Familie auf einem Besuch in Vauxhall befinde. Der Weg von der Pfarrey nach Hull-Town geht immer bergabwärts, und die Abhänge sind oft so steil, daß man absteigen und zu Fuß gehen muß. Der Ort selbst besteht aus einigen wenigen Häusern, welches in früherer Zeit ziemlich hübsche Gebäude gewesen seyn mögen; jetzt aber sind sie größten-

tentheils in einem verfallenen Zustand und einige derselben liegen in Trümmern. Der Weg von Hull-Town nach Vauxhall ist eben und zu beiden Seiten mit Cacaobäumen bepflanzt, durch deren Zwischenräume auf der rechten Seite gewöhnlich ein erfrischender Seewind weht, welcher die übermäßige Sonnenhitze mildert; während die Aussicht zur linken, auf eine anmuthige Weise mit wilden Felsen, hie und da zerstreut liegenden Hütten und kleinen Ebenen angebauten Landes mannigfaltig abwechselt. Die Schönheit dieser Aussicht wird durch die allenthalben herrschende Thätigkeit nicht wenig erhöht. Endlich kamen wir nach Vauxhall, welches eine ungemein reitzende Lage an der See hat, und von einer großen Menge verschiedenartiger Bäume umgeben ist, unter denen sich ein breiter Tamarinden-Baum ganz vorzüglich auszeichnet, dessen Stamm gegen siebenzehn Fuß im Umkreis mißt. Sie verbrachten auf dieser Plantage eine angenehme Stunde mit den beiden Familien, und begaben sich hierauf zu Herrn Gaskin, bey dem sie zu Mittag speisten. Dieser Herr hat eine Schule sowol für Pensionärs als auch für Tagesschüler eingerichtet, und er bezeigte sich über diesen Besuch sehr erfreut.

Um die Mitte July erhielten wir eine förmliche Einladung, von Zeit zu Zeit auf der Plantage Wilton zu predigen und uns der dasigen Neger anzunehmen. Darauf ging Br. Berg auch zu Herrn Pilgrim, um desfalls das nähere zu ver-

verabreden. Nachdem nun das Zuckerkochhaus zu dem Behuf in Stand gesetzt worden war, so gingen die Brüder Berg und Sanderson am Morgen des 26sten zum erstenmal zu gedachtem Zweck dahin. Die Versammlung, welcher beynahe dreyhundert Sclaven, Männer, Weiber und Kinder, beiwohnten, wurde von Br. Berg mit Gesang und einem inbrünstigen Gebet eröffnet, in welchem der Heiland angefleht wurde, daß er unsre Bemühungen, diese armen unglücklichen in der Irre gehenden Seelen in der Erkenntniß des Heils zu unterweisen, segnen wolle. Hierauf hielt Br. Sanderson eine Rede über Matth. 16, 15. 16: „Jesus sprach zu seinen Jüngern: wer saget ihr, daß ich sey rc.“ Die dabey herrschende Aufmerksamkeit war sehr ermunternd für uns, und erweckte die Hoffnung, daß dies die Morgenröthe einer heitern Zukunft für viele seyn werde.

Am 31sten predigte Br. Berg auf Farmus-Plantage (welche ebenfalls unter Aufsicht der Herren Pilgrim und Herreit steht,) woselbst wir ein Zimmer erhalten haben, um hier alle vierzehn Tage einmal zu predigen. Es hatten sich ungefähr 160 Neger versammlet, welche sich mit dem größten Anstand betrugen und sehr dankbar für die Vergünstigung zu seyn schienen, das Evangelium hören zu dürfen.

Am 3ten August begingen wir hier in Saron unsern Bettag, wobey fünf Erwachsene die heilige Taufe empfingen.

Am

Am 5ten besuchte Br. Sanderson unsre Negergeschwister auf der Plantage Jemit. Unter andern zeigte ihm die alte Nanny Mary die beträchtliche Anzahl ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Auf die Bemerkung, daß sie reichlich mit Nachkommen gesegnet sey, erwiederte sie mit vieler Lebhaftigkeit: Gott der Allmächtige sey dafür gepriesen! Diese schöne und einfache Aeußerung, bey welcher der alten Frau die freudige Dankbarkeit ihres Herzens gegen Gott deutlich anzusehen war, erinnerte genannten Bruder an eine ähnliche aus der Geschichte des Patriarchen Jacob.

Am 21sten kam Herr Harding, Verwalter der Plantage Locust-Hall, zu uns, und bat uns, auch da Versammlungen zu halten, wie auf den Plantagen Wilton und Farmer, mit dem Beyfügen, er habe mit dem letzten Packetboot von Herrn Hull, dem Eigenthümer dieser Plantage, der gegenwärtig in England ist, die Weisung erhalten, uns darum zu ersuchen. Wir sagtens ihm zu, und demnach machten wir am 23sten damit den Anfang. Am 26sten wohnten wir einer Zusammenkunft der Geistlichkeit und Pflanzer in der Central-Schule bey, deren Zweck darin bestand, zu verabreden, wie der Zustand dieses unwissenden Sclaven-Volkes durch Unterricht verbessert werden könnte. Es wurde jedoch diesmal noch nichts näheres bestimmt, sondern blos eine Comittée erwählt, welche nach vierzehn Tagen ihr Gutachten hierüber vorlegen sollte.

Lebens-

Lebenslauf des am 30sten July 1824 in Berthelsdorf selig entschlafenen Bruders Johann Gottfried Cunow, Bischofs der Brüderkirche und Mitgliedes der Unitäts = Aeltesten = Conferenz.

Jesus ist mein Licht und Stern, der mir bald ist aufgegangen, der umfangen meinen ganzen Lebenslauf. Mit welcher Geduld und Gnade und Huld Er mich von Jugend auf, durch mein ganzes Leben geführt hat, davon wünsche ich ein Zeugniß zu hinterlassen, damit auch an meinem Grabe Sein heiliger Name gepriesen werde. Da ich aber jetzt (im März 1824) zum Schreiben zu schwach bin, so übernimmt meine liebe Frau die Mühe, meine mündlichen Aeußerungen zu Papier zu bringen, wobey ich auch einige in früherer Zeit niedergeschriebene Gedanken benutze.

Ich bin geboren den 4ten Januar 1758 zu Halenbeck in der Priegnitz, wo mein Vater Joachim Gebhard Cunow Prediger war, und meine Mutter war Anna Lucia Eleonora, geborne von Wartenberg aus dem Hause Luggendorf. Durch diese meine lieben Eltern, die mich von meiner Geburt an dem Heiland geweihet hatten, bekam ich manche Eindrücke von Seiner Liebe. Ich war von zarter Constitution, stiller

Art,

Art, nachdenkend und tieffühlend. Strenge machte mich schüchtern, durch Liebe und Güte war ich leicht zu leiten. Noch erinnere ich mich aus meinen früheren Kinderjahren, daß mein Vater bey einem kleinen Versehen mich scharf züchtigte, wodurch das Zutrauen zu ihm lange bey mir verloren ging, weil ich glaubte, daß er mich zu hart behandelt habe. Doch erkannte ich in späteren Jahren seine gute Absicht, und es hatte dieser Umstand die Wirkung bey mir, da ich mit der Erziehung der Jugend viel zu thun bekam, daß ich mich sehr hütete, Kindern und jungen Leuten nie Unrecht zu thun.

Meine Eltern standen in genauer Verbindung mit der Brüdergemeine, und schickten mich zur Erziehung in die Knaben-Anstalt nach Gnadenberg, wo ich den 4ten Juny 1765 ankam. Hier war die äußere Verpflegung sehr dürftig, aber es gefiel mir dennoch wohl, und ich war vergnügt. Besonders zeichnete sich unter den Lehrern der selige Bruder Ambders aus, ein schon bejahrter Mann, der vormals Prediger auf der Insel Sylt gewesen war, und eine vortreffliche Gabe besaß, den Kindern Lust zum Lernen zu machen. Frühe ergriff mich die Gnade Jesu, welche mit solcher Macht an mein Herz kam, daß ich mich Ihm zu Seinem ewigen Eigenthum hingab; und Er, der ewig Treue, knüpfte schon hier ein inniges Liebesband mit meiner Seele, und mein heißester Wunsch war, Ihn wiederum zärtlich lieben zu können. Es war auf

unsrer

unsrer Stube eine Ecke durch einen Vorhang abgesondert, und wenn ein Kind ungestört mit dem Heiland reden wollte, so ging es hinter denselben. Das war für mich ein heiliges Plätzchen, und ich erinnere mich noch heute, wie wohl es mir oft bey diesen kindlichen Unterredungen mit dem Heiland gewesen. Auch war es eine gesegnete Einrichtung, daß jeden Morgen ein Kind zum Pfleger gerufen wurde, und von ihm einen geschriebenen Vers bekam, den es auf alle Stuben brachte und den Kindern vorlas, die ihn dann den Tag über lernten, wodurch wir schon frühzeitig einen herrlichen Schatz einsammelten. Im Jahr 1770 bekam ich die sehnlich gewünschte Erlaubniß, zum Studiren in das Pädagogium der Unität nach Niesky zu kommen, wo ich im April eintraf, mit vieler Lust den Schulwissenschaften oblag, und von dem seligen Bruder Zembsch viel väterliche Liebe genoß. Hier wurde ich den 8ten August 1771 in die Brüdergemeine aufgenommen, mußte aber bis zum 27sten December 1772 auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls warten. Diese Wartezeit war eine ernste, aber segensreiche Schulzeit für mein Herz. Ich war meinen Gang still und unbescholten gegangen. Der Vers lag mir im Gemüth: „Der Geist der Offenherzigkeit ist eine edle Gnad', durch die ein jedes Herz gedeiht, das sie empfangen hat.“ Ich bat den Heiland um diese Gnade, weil sie von Natur in meiner Gemüthsart nicht lag, und Er gab mir Lust zur Offenherzigkeit. Da ich mir aber

aber keiner groben Fehltritte bewußt war, so stieg der Wunsch in mir auf, daß ich in offenbare Abweichungen gerathen möchte, um etwas zu haben, das ich bekennen könnte. Ein thörichter Wunsch! Der weise Führer meiner Seele wußte andere Mittel anzuwenden: Er ließ mich in der Schule Seines Geistes einen Blick in die Grundverdorbenheit meines Herzens thun, und gab mir die tief eingewurzelte Eigenliebe und Selbstgefälligkeit zu erkennen, so daß ich mir recht verwerflich erschien. Ich war völlig überzeugt, daß ich zu keinem Schlechten zu gut sey, und daß ich es mir keinesweges als mein Verdienst anrechnen dürfe, daß ich in Vergehen, zu denen in meinem Temperament kein starker Reitz lag, nicht gefallen war. Jetzt hatte ich Ursach genug, mich vor dem Heiland und vor meinem Pfleger anzuklagen und Seine Vergebung zu suchen.

Um diese Zeit verfolgte mich das Verlangen nach einer auffallenden Versicherung meines Gnadenstandes, so daß ich Tag und Stunde des ersten Anfangs desselben angeben könnte, wie ich aus manchen Lebensläufen vernommen hatte. Ich bat den Heiland darum mehr als einmal. Doch Ihm, der die Pflege der Seelen am besten versteht, gefiel es nicht, mir diese Bitte zu gewähren, aber Er ließ mich eine Erfahrung machen, die mir unvergeßlich geblieben ist. Mit großem Nachdruck kamen mir die Worte ins Gemüth: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir

gezo=

gezogen." Zugleich traten mir die von Kindesbeinen an erfahrenen Gnadenzüge lebhaft vor die Augen, und es hieß in meiner Seele: Nun soll deine Sache seyn, zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, und nachzujagen dem vorgesteckten Ziel, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wenn ich dann in Ihm bleibe, wie der Rebe am Weinstock, so wird Er, der das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen. — So machte ich die Erfahrung, daß Worte des Herrn, wenn Sein Geist sie dem Herzen zur rechten Stunde nahe bringt, Geist und Leben sind, und nützlich zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Nun war ich in Klarheit, und diese Erfahrung hat mir in der Folge gedient, auch andere Seelen zurecht zu weisen und zu ermuntern. Beym Eintritt in das 1773ste Jahr fühlte ich mich sehr dankbar gegen den Heiland für das, was Er in dem zurückgelegten Jahr an mir gethan hatte; es flossen unzählige Thränen zu Seinen Füßen vor Schaam und Beugung, Liebe und Dank; ich bat Ihn, daß Sein Geist mich ferner leiten und zu Seinem Dienst bereiten möchte. — Nach überstandenen Blattern wurde ich von keiner bedeutenden Krankheit im Studiren unterbrochen. Da meine Lehrer mich für reif für das Seminarium erklärten, so kam ich im April 1775 nach Barby.

Meine

Meine Zeit im Seminario habe ich größtentheils zweckmäßig und vergnügt verbracht. Der Umgang mit meinen lieben Eltern, welche ich dort antraf, — denn mein Vater war als Schloßprediger nach Barby berufen — war mir sehr angenehm. Da während des Synodus, der daselbst gehalten wurde, im Seminario keine Vorlesungen waren, so benutzte ich die Zeit zum Privatfleiß. Ich hatte im Sinn, mich mit den philosophischen Wissenschaften zu beschäftigen; aber ein erfahrener Freund äußerte gegen mich das Bedenken, daß ich dadurch von der Herzenseinfalt könnte verrückt werden, und rieth mir, lieber die Mathematik zu ergreifen. Diesen Rath befolgte ich, und es hat mich nie gereut. Auch hier bewahrte mich der Heiland, daß ich in keine Ausschweifungen gerieth, und ich genoß manchen Gnadenanblick von Ihm. Aber es kam doch eine, zwar kurze, mich aber noch beschämende Zeit, von der ich bekennen muß: mein Fuß strauchelte, und nur die Treue meines Herrn hielt mich. Ich hatte die erste Liebe verlassen, und den Bund, den ich in meinen Knabenjahren mit dem Heiland gemacht hatte, mich von Ihm allein leiten zu lassen, aus den Augen gesetzt, und mich mit Entwürfen für meinen künftigen Lebensgang eingelassen. Da ich das Studiren mit leidenschaftlichem Eifer und nicht ohne Erfolg betrieb, so fiel mir ein, daß ich suchen möchte, eine Universität zu besuchen und mich zu einem academischen Lehrer zuzubereiten, auf welchem Wege ich meinen Wunsch, ein geachteter

und

und berühmter Mann zu werden, erreichen zu können hoffte. Aber mein ewiger Erbarmer, der des in der Jugend mit mir gemachten Bundes nicht vergessen hatte, trat mir vors Herz; ich schämte mich, bat um Vergebung, und gelobte Ihm neue Treue. Nun war mir mein Beruf und meine Erwählung zum Brüdervolk und zum Dienst des Herrn bey demselben, aufs neue klar und gewiß, und ist mir bis auf den heutigen Tag vest geblieben. In dieser Gesinnung haben mich auch die Unterredungen, welche die Unitäts-Aeltesten-Conferenz damals von Zeit zu Zeit mit den Seminaristen hielt, bestärkt.

Zu Anfang des Jahres 1778 erhielt ich einen Ruf als Lehrer am Pädagogio der Unität, und nachdem ich in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz war zur Acoluthie angenommen worden, traf ich am 7ten Februar in Niesky ein, trat mein Geschäft mit Munterkeit an, und freute mich, gewürdigt zu werden, an demselben Ort und in demselben Hause, wo ich so viel Gutes genossen hatte, an Andern zu üben, was an mir geschehen war. Ich machte mir bey der Erziehung der Jugend zur Regel, die verschiedenen Gemüthsarten kennen zu lernen, und mich nie durch meine gute oder üble Laune leiten zu lassen, sondern mein jedesmaliges Verhalten dem Betragen eines Jeden anzupassen. Ich bat den Heiland um Gnade und Weisheit, an den jungen Herzen nichts zu verderben. Der Umgang mit den Knaben, sowohl in

den

den Schulen, als auf der Stube, war mir angenehm; denn ich genoß von ihnen Liebe, Vertrauen und Achtung. Ueber meine damalige Gesinnung finde ich in meinen Memoranden Folgendes: „Den 12ten August 1778 fiel es mir besonders auf, daß ich an der mir anvertrauten Jugend noch viel mehr Treue beweisen sollte. Ich war darüber betrübt, daß sie in einem so leichtsinnigen Gange waren, und klagte es dem Heiland; ich bekam die gewisse Zuversicht, daß, wenn ich mir angelegen seyn ließe, sie auf ihr Herz zu weisen, so würde sich der Heiland zu meiner Arbeit bekennen. Ich sah auch noch denselben Abend eine Wirkung davon, die mich freute." — Es heißt ferner unterm 31sten December: „Beym Beschluß dieses Jahres, welches das erste gewesen ist, da ich die Gnade gehabt habe, dem Heiland zu dienen, stehe ich beschämt da, und weiß nicht, wie ich Ihm die unverdiente Gnade verdanken soll, die Er mir, sowohl in Absicht auf mein eigenes Herz, als auch in Ansehung meines Dienstes erwiesen hat. Er hat mich dadurch, daß Er mir manches Schwere und Drückende in meinem Gang aufstoßen ließ, mehr zur Erkenntniß meiner eigenen Ohnmacht, Ungeschicklichkeit und Unwürdigkeit gebracht, aber auch durch Seine gnädige, bisweilen recht auffallende Durchhülfe mein Vertrauen und meine Liebe zu Ihm gestärkt. Für das, was Er, sonderlich in den letzten Tagen dieses Jahres, an meinen Knaben gethan hat, kann ich Ihm nicht genug danken. Er

hat

hat mich deutlich sehen lassen, daß Er an ihren Herzen arbeitet und sie zu Menschen Gottes bereiten will. Mit den meisten bin ich in Ansehung ihres Herzens bekannt, welches für mich und sie von vielem Nutzen ist." — Mein College und ich hielten mit unsern jungen Leuten von Zeit zu Zeit eine vertrauliche Unterredung, wobey oft, besonders an den Abendmahlstagen, die Herzen sehr angefaßt waren; auch an dem Fleiß der meisten hatte ich Freude. —

1779 kam mein lieber Vater als Prediger der Gemeine nach Niesky; ich konnte mich nur kurze Zeit seines Umgangs erfreuen, indem er schon drey Wochen nach seiner Ankunft, den 14ten April, in seines Herrn Freude einging. In den folgenden Jahren hatte ich Gelegenheit, meiner guten Mutter in ihrem Witwenstand kindliche Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, und war bey ihrem sanften und seligen Verscheiden am 13ten July 1791 zugegen.

Im October 1781 bekam ich sehr unerwartet den Antrag zum Mitinspector des Pädagogii und Mitpfleger der Knaben und Jünglinge, wodurch ich ein Mitglied der Aeltesten-Conferenz in Niesky wurde. Ich fühlte mich sehr unfähig zu diesem Amte. Am Schluß dieses Jahres schrieb ich: „Wenn ich meinen Gang die Zeit her bedenke, so muß ich dem Heiland mit beschämten Herzen danken für alles das unverdiente Gute, das Er mir Armen erzeigt hat. In der Hauptsache, dem Um-

gang mit Ihm und dem Genuß an Seinem Verdienst, bin ich doch etwas weiter gekommen. Es liegt mir herzlich an, daß kein Tag vergehen möge, da ich nicht zum wenigsten einmal Ihm mein Herz ausschütte. Aber freylich so brennend ist die Liebe noch nicht, so dringend das Verlangen nicht immer, wie es seyn sollte, und könnte. Ach, liebster Heiland! habe tausend Dank für Deine Barmherzigkeit; habe ferner Geduld mit Deinem armen Kinde; laß nur mein Herz aufrichtig an Dir hangen, und binde das Band der Liebe immer vester! Erhalte mich in der Demuth, und mache mich immer mehr so! Laß mich vor jedem stolzen Gedanken erschrecken, als vor einem gefährlichen Feinde, und gleich damit zu Dir kommen! O laß mir den Weg zu Deinen Wunden immer offen stehen! Laß mich in meinem Amte treu seyn, und gib mir Gnade, niemals mich selbst und meine Ehre, sondern redlich Deine Sache und das Beste der lieben Jugend zum Zweck zu haben! Lehre mich recht genau darauf merken, und erinnere Du mich Selbst, ob ich nicht Nebenabsichten habe! Ach schenke mir reinen Eifer für Deine Sache!"

1782 den 18ten October erhielt ich einen Ruf nach Barby als Lehrer am Seminario und Mitpfleger der ledigen Brüder. Ich redete in diesen Tagen viel mit dem Heiland über mein bisheriges Geschäft, und bat Ihn um Vergebung über alle Versehen, Zurückbleiben und Fehler, deren ich mir bewußt war, und daß Er das Register meiner

Schul-

Schulden mit Seinem Blute durchstreichen wolle, damit ich ganz getröstet in meinen neuen Gang eintreten könne. Den 21sten October wurde ich durch den Bischof Johannes von Watteville zu einem Diaconus der Brüderkirche eingesegnet. Im Jahr 1786 wurde ich, mit Beybehaltung meines Lehrer-Amtes am Seminario, zum Gemeinvorsteher und Mitpfleger des Ehechors ernannt, und am 18ten April mit der ledigen Schwester Augusta Henriette Elisabeth von Blanc in Niesky zur heiligen Ehe verbunden.

Da im Jahr 1789 das Seminarium von Barby nach Niesky versetzt wurde, zog ich mit demselben dahin, blieb in meinem Lehrer-Amt, und wurde bald darauf zum Inspector ernannt. In diesen Jahren hatte ich an Beschwerden des Unterleibes viel zu leiden, und war genöthigt, die Heilquellen in Carlsbad, Eger und Flinsberg mehrmals zu besuchen, nicht ohne guten Erfolg.

Am 10ten May 1798 wurde ich in Herrnhut durch den Bischof Johann Friedrich Reichel zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt, und erhielt einen Ruf nach Barby als Gemeinhelfer, Schloßprediger und Ehechor-Pfleger. Damit beschloß ich denn meinen zwanzigjährigen Dienst bey der lieben Jugend, dankbar gegen meinen lieben Herrn für Seine Unterstützung und Durchhülfe. Am 17ten November 1800 wurde ich von dem Justiz-Amte in Barby ersucht, zwey zum Tode verurtheilte Mordbrenner im Gefängniß

zu besuchen. Ich that es unter inbrünstigem Flehen zum Heiland. Die ersten Besuche waren mir sehr schauderhaft; in der Folge aber hatte ich die Freude, zu sehen, daß diese armen Sünder Gnade bey Jesu suchten.

1801 wohnte ich dem in Herrnhut gehaltenen Synodus der Brüderkirche bey, wurde im folgenden Jahr an des seligen Br. Gregor's Stelle zu einem Mitglied des Helfer-Departements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ernannt, und traf am 5ten May in Berthelsdorf ein. Im Jahr 1804 machte ich in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen Besuch in Neusalz. 1805 wurde mir von derselben aufgetragen, die Gemeinen Barby, Gnadau, Christiansfeld und die Societät in Altona zu besuchen, und im Jahr 1806 reiste ich in gleichem Auftrag nach Neuwied. Dankbar preise ich die Güte des Herrn, der Seine Kraft in meiner Schwachheit mächtig werden ließ. Am 26sten December 1808 wurde ich in Herrnhut durch den Bischof Johann Friedrich Reichel zu einem Bischof der Brüderkirche consecrirt. — Am 11ten Februar 1813 gefiel es dem Herrn, meine innig geliebte Frau nach einem beschwerlichen Krankenlager sanft und selig zu vollenden, nachdem ich 27 Jahre in einer zwar kinderlosen, aber sehr vergnügten Ehe mit ihr gelebt hatte. Am 4ten July 1814 wurde ich mit meiner jetzigen lieben Frau, der ledigen Schwester Brigitte Maria Hammerum, zur heiligen Ehe verbunden. Auch

hier erkenne ich die Treue meines lieben Herrn, der mir an ihr eine zärtliche Pflegerin in meiner langen Krankenzeit und eine treue Herzensfreundin schenkte. Während des Synodi 1818 kamen verschiedene Umstände vor, welche mein Gemüth heftig angriffen und erschütterten, so daß ich mich bisweilen sehr schwach und matt fühlte. In dieser Verlegenheit flehete ich zu meinem lieben Herrn, den ich schon so oft als den treusten Nothhelfer erfahren hatte, und Er ließ mich auch dießmal nicht stecken, sondern half, daß ich allen Sessionen beywohnen und meine Geschäfte verrichten konnte. Ihm sey Dank! Ich wurde zu einem Mitglied des Missions-Departements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ernannt, und ging in diese meinem Herzen so theuren Geschäfte mit Wärme hinein, merkte aber bald, daß ich nicht mehr mit der sonst gewohnten Leichtigkeit arbeiten konnte. Ich bekam auch mehrere Anfälle von Krankheiten: zuerst eine bedenkliche Augenschwäche, hernach Gicht in den Füßen, und 1820 in der rechten Hand, welche mich vom Februar bis August nicht verließ. Auf einer Reise mit meiner lieben Frau nach Warmbrunn wurde ich plötzlich am 20sten May 1821 in Greifenberg von einem Nervenschlag überfallen, der den Kopf traf und mir das Bewußtseyn raubte, und man erwartete mein Ende. Aber die Stunde des Herrn hatte noch nicht geschlagen. Ich genoß sowohl in Greifenberg als in Warmbrunn und dortiger Gegend viele aufrichtige Theilnahme

nahme und Freundschaft, deren ich mich dankbarlich erinnere. Durch den Gebrauch der Bäder in Warmbrunn und einen angenehmen Aufenthalt in dem Hause des Herrn Grafen Heinrich des 38sten Reuß in Stonsdorf erholte ich mich nach und nach so weit, daß ich zu Anfang August nach Hause zurückkehren konnte. Es war mir eine besondere Dankmaterie, daß der Heiland meine gute Frau in dieser für sie nicht leichten Zeit gesund erhielt. Ich ging nun wieder an meine Geschäfte. Der Geist war willig, aber durch die Schwachheit des Fleisches gelähmt. Doch besuchte ich die Conferenzen, wiewohl mit manchen Unterbrechungen. Es that mir wehe, daß ich an der Säcularfeyer in Herrnhut keinen Antheil nehmen konnte, und daß auch meine treue Gehülfin, die sich nicht entschließen konnte, mich zu verlassen, diesen Genuß entbehren mußte. Wir fleheten aber in unsrer Stille inbrünstig zum Herrn um neue Segen für diese liebe Gemeine und für die ganze Brüder-Unität.

Die Gicht, welche meinen ganzen Körper, besonders den Kopf, eingenommen hatte, wobey auch krampfhafte Zufälle waren, nahm so zu, daß ich vom 29sten Juny 1822 an die Conferenzen nicht mehr besuchen konnte. Ich war meinen lieben Collegen herzlich dankbar für die Willigkeit, womit sie meinen Antheil an den Geschäften übernahmen. In dieser Zeit war ich viel mit Heimgangs-Ideen beschäftigt, und lebte im Vorgenuß der Freuden vor des Lammes Thron. Indeß sollte

ich

ich noch länger am Siechenteiche harren, und mußte sehen, daß einer meiner geliebten Collegen, der noch in voller Thätigkeit war, mir voran ging.

Da ich Alles, was mir begegnet, aus der Hand meines Herrn nehme, so habe ich sehr gründlich mit Ihm geredet über meine Krankheit und besonders darüber, daß ich in Seinem Dienste jetzt gar nichts mehr thun kann, welches mir das empfindlichste Leiden ist; und Er hat mir auf meine Bitte klar gemacht, daß Er mich aus Liebe in diese Schule gethan hat, und sie dazu dienen soll, daß der alte Mensch ganz sterbe. Da will ich Ihm still halten; Er wird wissen, wann es genug ist. Ich übe mich derweile in meinem gegenwärtigen Beruf, welcher darin besteht, nicht durch Thätigkeit in Amtsgeschäften, sondern durch Geduld im Leiden den Herrn zu preisen, und ich danke Ihm, daß Er mir die zu diesem nicht leichten Beruf erforderliche Gnade mittheilt. Wie lange diese Geduldsübung noch währen soll, weiß ich nicht, mein guter Herr weiß es; mir genüget zu wissen, daß ich in Seiner Hand bin als Sein Kind und Sein Knecht. Der Knecht kann entlassen werden, wenn er zum Dienst unfähig ist, das Kind bleibet im Hause, und wird gepfleget, und wird einst Erbe. Nicht längst hieß die Loosung: „Siehe, unter Seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in Seinen Boten findet Er Thorheit." — Ja Gottlob! „dort singt der Vater Abraham und alle Heiligen dem Lamm; und sieht man in ihr Buch hinein,

ein, so steht's, daß sie auch Sünder seyn." O welche große Schaar solcher Sünder, zu denen auch ich aus Gnaden gehöre, werde ich einst vor des Lammes Thron antreffen! Sünder, die aber ihre Kleider gewaschen und hell gemacht haben im Blute des Lammes. O wie herrlich! wie unaussprechlich freue ich mich darauf! Inzwischen danke ich dem Heiland für das viele Gute, das Er mich in der Wartezeit genießen läßt. Bey der Unthätigkeit kann ich doch nicht über lange Weile klagen. Der vertrauliche Umgang mit Ihm, dem ungesehenen, aber nahen Freunde meiner Seele, die Weide in Seinem Worte durch unsre Loosungen und Lehrtexte und durch den von Jugend auf gesammelten Schatz von biblischen Worten und Liederversen, die mein Gedächtniß noch treu bewahrt, gewährt mir tägliche Nahrung. Dazu kommt das Theilnehmen an den Vorkommenheiten der Brüder-Unität mit Gebet und Fürbitte für das ganze Werk des Herrn und für einzelne liebe Freunde, die mich zu meiner Aufmunterung ihres liebreichen Andenkens so oft versichern lassen; endlich das Ueberdenken der vielen Wohlthaten, die ich durch mein ganzes Leben und auch jetzt noch in meiner Krankheit aus der Hand meines guten Herrn so reichlich genieße: wohin ich unter andern rechne, daß bey aller Schwachheit des Leibes und sonstigen Beschwerden meine Denkkraft und mein Gedächtniß mich nie verlassen hat; wie auch meine Wohnung, deren Lage mir den Vortheil gewährt, daß ich, ohne

aus

aus dem Hause zu gehen, so lange es meine Kräfte erlaubten, den Conferenzen beywohnen konnte, und jetzt in meiner langen Krankenzeit an den Versammlungen Theil nehmen, und, was mir das wichtigste ist, das heilige Abendmahl unausgesetzt in Gemeinschaft mit unserm Hausgemeinlein genießen kann, wodurch ich so oft erquickt werde, und Glaube, Liebe und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens kräftig gestärkt wird. Auch meine liebe Frau, welche sonst wegen meiner Pflege so viel entbehren muß, bekommt dabey ihren Antheil an Stärkung und Seelentrost. Sie wünscht, daß ich mich in Hinsicht unserer Verbindung hier nicht weiter äußere. Daher nur dieses: Wir danken gegenseitig dem Heiland für Seine gnädige Führung, die uns zusammen gebracht und nun bald zehn Jahre in inniger Liebe erhalten hat. Meine Bitten und Wünsche für sie: „Herr! erhalte ihr Deinen Frieden, und sey Du selbst ihre Stütze und ihr großer Lohn!" habe ich in das Herz Jesu ausgeschüttet, und bin versichert, daß durch Seine Treue Gutes und Barmherzigkeit ihr werde folgen ihr Lebenlang, bis wir einst vereint vor Gottes Thron Ihn loben und preisen werden. Amen.

Nun sind die Glieder müde, und der Geist sehnet sich nach der Heimath. Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir wird meine Beilage bewahren bis an Seinen Tag. Ich begehre, aufgelöst und bey Christo zu seyn, und warte auf den Wink meines Herrn, welcher mir

wird

wird aushelfen zu Seinem himmlischen Reich. Und wenn ich dann zum Heiland komm', so denk' ich nicht an gut' und fromm, sondern da kommt ein Sünder her, der gern für's Lösegeld selig wär'. Amen ja, das werd' ich zu Seinen Füßen mit tiefster Beugung bekennen müssen, weil's Wahrheit ist: Herr! Dein Blutvergießen, Dein bitt'res Leiden, und Dein am Kreuze für uns Verscheiden hat mir's verdient. Amen."

Von Seiten der Unitäts-Aeltesten-Conferenz wird Folgendes beygefügt:

Unser geliebter, nun selig vollendeter Bruder Cunow ist durchgängig unter uns als ein begabter, eifriger und treuer Diener im Hause des Herrn bekannt und geachtet gewesen, dessen nützliche und gesegnete Thätigkeit in unsrer Brüder-Unität noch lange in dankbarem Andenken bleiben wird. Frühzeitig von unserm Herrn zu diesem Dienst aufgerufen, schätzte er jederzeit — wie er es nicht nur selbst in vorstehendem Aufsatze bezeugt, sondern auch in seiner mehr als 46jährigen Diener-Laufbahn durch die That bewiesen hat, — es sich für eine Gnade und Freude, einer Sache zu dienen, in der sein ganzes Herz lebte, und diesem Dienste, zu welchem unser lieber Herr ihn mit mannigfachen schönen Gaben ausgerüstet hatte, alle Kräfte Leibes und der Seele zu weihen. Der rege Eifer und die innige Herzensangelegenheit, die er in seinem Berufe bewies, seine treue Pünktlichkeit in Geschäften, vor allem sein redlicher, aufrichtiger

Cha-

Charakter und sein kindlicher, fester und heiterer Glaubensmuth, der ihn auch unter den schwierigsten Umständen nicht leicht verzagen, sondern zuversichtlich auf den Herrn vertrauen ließ, der Sein Werk hinauszuführen wissen werde, sind uns und Allen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, noch in frischer Erinnerung. Gab es Schwierigkeiten durchzukämpfen, so pflegte er sich selbst nicht zu schonen: er konnte, wo nach seiner Ueberzeugung sein Beruf es von ihm forderte, ohne Menschenfurcht mit Ernst und Nachdruck auftreten und handeln: daneben war es ihm aber auch gegeben, verlegene und bekümmerte Herzen anzufassen, aufzumuntern und liebreich zurecht zu weisen; und wer ihm ein Anliegen zu vertrauen oder einen Kummer zu klagen hatte, fand allezeit bey ihm ein offenes Ohr und ein treu theilnehmendes Herz. In unsern Conferenzen, in welchen er seit dem Jahre 1811 den Vorsitz führte, war er uns durch seine gründliche und umfassende Bekanntschaft mit allen Theilen der Brüder-Unität, durch seine klare Auffassungsgabe und sein ruhiges, besonnenes Urtheil ein vorzüglich nützlicher und geschätzter Collega. Bey dem warmen Antheil, den er an Allem nahm, was irgend das Wohl und Wehe der Brüder-Unität im Innern und Aeußern betraf, war doch in ganz vorzüglichem Grade — wie in früherer Zeit das Beste unsrer Erziehungs-Anstalten, an welchen er selbst zwanzig Jahre mit Treue und Segen gedient hatte, — so in den letzten Jahren,

ren, seit er zu einem Mitgliede des Missions-Departements berufen war, unser ausgebreitetes Missionswerk ein Gegenstand seiner besonders treuen Theilnahme und angelegentlichen Fürbitte, womit sein Gemüth auch während seiner Krankheit sich gern und viel beschäftigte. Die ausgezeichneten Beweise der Durchhülfe des Herrn, die wir in den letzten Jahren in Absicht des äußern Bestehens unserer Missionssache erfahren haben, reizten oft sein Herz zum innigsten Dank, und stärkten sein gläubiges Vertrauen, daß unser Herr und Heiland dieses Sein Werk auch in der Zukunft fortführen und erhalten werde.

So innig nahen Antheil wir nahmen an der mehrjährigen schweren Prüfung, die unser lieber Herr nach Seinem unerforschlichen Rath diesem Seinem treuen Diener aufzuerlegen für gut gefunden hatte, so erbaulich war uns und Allen, welche ihn in seiner Krankheit besuchten, seine ruhige Geduld, sein herzliches und liebhabendes Wesen und seine kindliche und heitere Ergebenheit in seines Herrn Führung mit ihm. Wir dankten dem Heiland mit ihm, daß Er auch unter dem schwersten Druck körperlicher Leiden ihm die Klarheit und Heiterkeit des Geistes bis ans Ende erhielt: so wie dafür, daß Er die Kräfte und die Gesundheit seiner lieben Gattin mächtig stärkte zu der mühevollen und anstrengenden Krankenpflege, zu welcher sie sich in den letzten Jahren unausgesetzt bey Tag

und

und Nacht mit unermüdlicher Treue und Selbstvergessenheit hergab.

Seit dem letzten Frühjahr war, bey manchen Abwechselungen in seinem Befinden, im Ganzen die Abnahme seiner Kräfte immer merklicher zu spüren: besonders, nachdem am 11ten July ihn abermalige heftige Krampf-Zufälle betroffen und sehr angegriffen hatten. Den Lehrtext der Gemeine für diesen Tag: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, der spreche: komm!" Offenb. 22, 17. „Amen ja, Herr Jesu! komm, bleib nicht lange! wir warten Deiner, uns wird fast bange. Komm, komm doch, komm!" hatte er noch am Morgen mit besonderer Freude und Angethanheit angehört und hinzugefügt: „Ach ja, Herr Jesu! komm, wenn es Dir beliebt! Du weißt ja, daß Du wirst geliebt, und kommst mir nie zu balde!" Seitdem sprach er noch öfter und inniger von der Freude, beym Herrn daheim zu seyn, und seiner Sehnsucht nach diesem Glücke, setzte aber jedesmal hinzu, er habe mit seinem Heiland den Bund gemacht, bey allem sehnlichen Verlangen nach der Vollendung Ihm nichts vorschreiben, sondern Seine Stunde ruhig erwarten zu wollen. Neue Krankheitsumstände, die sich zu seinem bisherigen Leiden gesellten, verzehrten nun schnell seine noch übrigen Kräfte: er konnte die letzten Tage nicht mehr außer dem Bette verbringen und fast nichts mehr genießen. Als am 29sten July Abends seine liebe Frau gegen ihn äußerte, daß es nun im=

immer mehr den Anschein gewinne, als ob der Heiland ihn bald heimholen werde, stimmte er freudig in diese Hoffnung mit ein, mit Erinnerung an die ihm jederzeit ganz besonders lieb gewesenen Verse unsers Gesangbuchs:

„Dort im Vollendungssaal der Geister der Gerechten ꝛc.
Da danket Alles Gott mit Herzen, Mund und Händen ꝛc.“

Nach einer schweren und leidenvollen Nacht sank er am 30sten July früh um 6 Uhr in einen sanften Schlummer, aus welchem er nicht mehr erwachte, indem in der ersten Nachmittagsstunde sehr sanft und fast unbemerkt sein Othem stehen blieb, und sein befreyter Geist zum seligen Anschauen dessen gelangte, an den er hier geglaubt und den er von ganzem Herzen geliebt hatte.

Seine Laufbahn hienieden hat gewährt 66 Jahre, 6 Monate und 26 Tage.

Lebenslauf des am 12ten Juny 1824 in Niesky selig entschlafenen Bruders Johann Gottfried Goldmann.

Er hat folgende Nachricht von seinem Lebensgang aufgesetzt.

Ich bin den 1sten August 1754 zu Schweidnitz in Schlesien geboren. Meine Mutter verlor ich in der zartesten Kindheit; sie starb zu einer Zeit des siebenjährigen Krieges, da gerade große Un-

Unruhe die Stadt erfüllte, welches mir noch erinnerlich ist. Von meinem ersten Abendmahlsgenuß weiß ich, daß der Unterricht, den ich dazu erhielt, mehr eine Sache des Gedächtnisses als eine auf das Herz wirkende Unterweisung in den Heilswahrheiten war. Ich genoß das heilige Abendmahl mit Aengstlichkeit, doch nicht ohne Rührung. Es war gewöhnlich, daß am Gründonnerstag und Charfreytag in der Kirche die Leidensgeschichte des Heilandes vom Chor feyerlich gesungen wurde. Dabey wurde mein Herz oft so gerührt, daß ich weinen mußte; diese Eindrücke verloren sich aber immer bald wieder.

Nachdem ich in der Schule zu Schweidnitz den nöthigen Unterricht in den Schulwissenschaften genossen hatte, bezog ich im Frühjahr 1773 die Universität in Halle, und widmete mich dem Studio der Rechtsgelehrsamkeit. Die Trennung von meinem Vater, der mich als sein einziges lebendes Kind zärtlich liebte, ging ihm und mir sehr nahe.

An dem Morgen, an welchem ich das väterliche Haus verließ, nahm er mich allein zu sich, sang mit mir einige Verse, wobey von beiden Seiten Liebes-Thränen flossen, und ertheilte mir nochmals seine väterlichen Ermahnungen und seinen Segen. Darauf begleitete er mich zwey Meilen weit, und unter freyem Himmel erfolgte dann unsre Trennung mit einem tiefen Schmerzgefühl, gleichsam in der Ahnung, daß wir uns hienieden nicht mehr wiedersehen würden. Anderthalb Jahre darauf ging er

er aus der Zeit. Die Nachricht von seinem Tode griff mich sehr an.

Im Anfang meines akademischen Lebens hielt ich mich still und eingezogen, und besuchte die Collegia fleißig. Als im ersten Sommer meines Aufenthaltes in Halle einmal ein außerordentlich heftiges Gewitter über der Stadt schwebte, und ich mich während desselben allein in meiner Stube befand und studirte, gerieth ich durch die starken Blitze und den gewaltigen Donner in eine solche Angst und Furcht, — welche ich sonst nie gehabt habe, — daß ich zu beten anfing und Gott das Versprechen that, Ihn immer vor Augen und im Herzen zu haben. Aber dieses Versprechen, so wie meine übrigen guten Vorsätze überhaupt blieben leider unerfüllt. Ich kam nach und nach in schlechte Gesellschaften, fand Gefallen an den zerstreuenden und verderblichen Vergnügungen, welche auf Universitäten gewöhnlich sind, verachtete Gott und Sein Wort, und wurde ein Spötter alles dessen, was den Menschen heilig seyn soll. O lieber Heiland! mit welcher Geduld und Langmuth und Huld hast Du mich in dieser Zeit getragen! Bittere Thränen der Reue und der Schaam weine ich zu Deinen Füßen. Nur dem Blut, das Du auch für mich vergossen hast, hab' ich's zu danken, daß ich in dieser Grube des Verderbens nicht verloren gegangen bin. Die Stimme Deines Blutes rief für mich zum Throne der Gnade um Erbarmen, und das war mein ewiges Glück.

Im

Im Jahr 1776 kehrte ich von Halle nach Schweidnitz zurück, wo ich meine erste Anstellung in der Kriegs- und Steuerräthlichen Kanzley fand. Auch während dieser Periode war noch nicht das geringste Leben aus Gott in meinem Herzen vorhanden, sondern ich wandelte fort auf Wegen, die nicht gut waren. Im Jahr 1780 erhielt ich eine weitere Anstellung in Brieg. Fremd und ohne alle Bekanntschaft kam ich dahin, und trat daselbst meine neue Carrière an, nicht ohne Sorge, ob ich sogleich in der ersten Zeit mein äußeres anständiges Bestehen haben würde, da ich mein weniges väterliches Vermögen in dem vorigen Posten, der mir nur einen kleinen Gehalt einbrachte, zugesetzt, und die gegenwärtige Anstellung mich noch dazu genöthigt hatte, einige Schulden zu machen. Allein der gute Gott und Herr, welcher meinen ganzen Lebenslauf liebevoll vorausbedacht hatte, obschon mein Herz mit Ihm unbekannt war, ließ mich bald bey Hohen und Niederen Eingang, Vertrauen und Unterstützung finden, und meine Sorge um das äußere Bestehen wurde bald beschämt.

Am 12ten November 1782 trat ich mit der nachgelassenen einzigen Tochter des weiland Commerzienrathes Tischendorf in Schweidnitz, Beata Theodore, in meine erste Ehe. Das Kind, mit welchem der Herr diese Ehe segnete, lebte nur sechs Wochen, und wenig Tage nach der Geburt dieses Kindes stießen meiner Frau bedenkliche Krankheitsumstände zu, die aller ärztlichen Be-

Bemühungen unerachtet immer schwerer und leidenvoller wurden. Die Vorstellung, meine Frau zu verlieren, und das Band einer der zufriedensten Ehen so bald wieder getrennt zu sehen, zerriß das Innerste meines Herzens. Ich weinte, ich betete, ich flehete zu Gott, mir meine Frau zu erhalten; aber aus Liebesabsichten, die ich damals freylich nicht verstand, gewährte Er meine Bitte nicht; Er hatte andere Gedanken über mich, nemlich mich durch dieses schmerzliche Mittel aus meinem Sündenschlafe zu erwecken und an Sich zu ziehen. Das ist mir in der Folge klar geworden. Meine Frau wünschte zwar auch, mich noch länger durch dieses Leben zu begleiten, doch war sie mit kindlicherer Gelassenheit als ich ergeben in den Willen des Heilandes, den sie wahrhaft kannte, wie ich nachher habe einsehen lernen. Oft betete sie auf ihrem Krankenlager mit aufgehobenen Händen: Jesu! o Du meiner Sehnsucht Ziel! werde ich Dich endlich schauen? Darf ich gläubig darauf bauen? Ach, Herr! ist es nicht zu viel? — und andere Verse von ähnlichem Inhalt. In dieser Herzensstellung blieb sie, bis der wichtige Augenblick eintrat, da sie aus dieser Welt schied, welches am 28sten November 1783 geschah, zwey Tage nach dem Heimgang unsers Söhnleins, der ihr aber unbekannt blieb. Der Heimgang meiner Frau erschütterte meine Seele heftig; die Welt und ihre Vergnügungen, für deren Genuß ich vorher so viel, als es nur äußerer Anstand und meine Verhältnisse verstatteten, gelebt

hatte,

hatte, vermochten nicht, meinen Schmerz zu lindern, sie waren mir vielmehr verleidet, und ich zog mich von weltlichen Gesellschaften zurück. Das sanfte Hinscheiden meiner seligen Frau im Glauben und Hinblicken auf Jesum schwebte mir immer vor Augen, und der Heiland bediente sich dieses Zeitpunktes, mich zu einem ernsthaften Nachdenken über mich selbst durch Seinen Geist zu bringen, und sich mir zu offenbaren als der, welcher das Verwundete heilet und das Niedergeschlagene aufrichtet. Wenn ich über den Verlust meiner Frau vor Ihm weinte, so fühlte ich Trost und Erleichterung. Ich fing an fleißig in der Bibel zu lesen; und es war mir, als läse ich sie in meinem Leben zum erstenmal. Der Geist Gottes öffnete mir das Verständniß der schönen Lehren und Wahrheiten, die in diesem heiligen Buche stehen, zur Weide meines Herzens. — Seit einigen Jahren hatte ich eine Bekanntschaft mit dem Bruder Fr. Gottlieb Klose, welcher schon damals den Heiland liebte, und in der Folge ein Mitglied der Gemeine in Neudietendorf wurde. Als er die Veränderung meiner Gesinnung wahrnahm, besuchte er mich öfters, und theilte mir die seligen Erfahrungen mit, die er von der Sünderliebe des Heilandes gemacht hatte, und ich genoß viel Segen im Umgang mit ihm. Durch ihn wurde ich auch mit dem Bruder Kretschmer, der damals noch in Brieg wohnte und in der Folge in Gnadenfrey als Gemeinarzt heimging, näher bekannt. Ich wußte zwar, daß derselbe in Brieg

allgemein für einen Herrnhuter gehalten wurde; dieß hinderte mich aber nicht, seinen Umgang anderm Umgang vorzuziehen. Diese beiden Brüder wurden nun meine vertrautesten Freunde; sie nahmen sich meiner mit Treue und Liebe an, und waren mir auf dem Wege zur Seligkeit, so viel sie konnten, beförderlich. Der Heiland schenke ihnen dafür einen Gnadenlohn! Durch sie erhielt ich auch die erste nähere Kenntniß von der Brüdergemeine, von welcher ich vorher nichts weiter wußte, als nur den Namen des Gemeinortes Gnadenfrey, wohin ich aber nie gekommen war. In dem Hause des Br. Kretschmer versammelte sich wöchentlich einigemal eine kleine Anzahl erweckter Seelen aus der Stadt und vom Lande, um sich durch Lesen der Gemein-Nachrichten und Brüderschriften zu erbauen. Als ich das erstemal in eine solche Versammlung kam, durchging mich ein so seliges Gefühl der Nähe des Heilandes, daß ich innig gerührt wurde, und der fortgesetzte Besuch dieser Versammlungen gereichte mir zu wahrem Segen. Da die Societät nach und nach zunahm, so erregten diese zahlreichen Versammlungen in der Stadt Aufsehen; dennoch störte sie niemand, und der Heiland schenkte mir Kraft, mich über die mancherley Urtheile der Welt wegen meines Besuchs derselben wegsetzen zu können. Ich genoß damals einer seligen Zeit im Umgang mit dem Heiland und mit Gleichgesinnten. Wenn wir uns Abends besuchten, so ging der Mund über von dem, was der Heiland an uns gethan

hatte,

hatte, und wir beschlossen dann unsre Zusammenkunft mit dem Gesang einiger Verse aus dem Brüdergesangbuch. Es war uns dabey innig wohl, und das Band der Bruderliebe wurde dadurch inniger geknüpft. Es heißt in einem Verse: „Wenn Er ausgeküßt hat, hält Er Schule." Dieß hat mein lieber Heiland mit mir gethan, und ich bete Ihn dafür im Staube an. Er zeigte mir nemlich im Lichte Seines Geistes, auf welchen Wegen des Verderbens ich gewandelt, und wie ich so viele Jahre hindurch mit Leib und Seele der Sünde gedient, Sein Leiden und Sterben nicht geachtet, und Seine Langmuth und Geduld auf eine außerordentliche Weise geübt habe. Diese Erkenntniß meines Verderbens erregte in mir eine schmerzliche Reue. Ich fiel zu Jesu Füßen nieder, beweinte meinen tiefen Fall mit heißen Thränen, und bat Ihn um Seines theuren Blutes willen um Vergebung aller meiner Sünden und um die Versicherung Seiner Gnade. Und der treue Heiland, dem über jeden armen Sünder das Herz bricht, ließ mich nicht lange unerhört: Er reichte mir freundlich Seine durchgrabene Hand, und vergab mir meine Versündigungen und Missethaten, so groß und zahlreich sie auch waren, um Seines auch für mich, da ich noch Sein Feind war, gebrachten Opfers willen. Denke ich heute, da ich dieses schreibe, nach mehr als zwanzig Jahren, an diese meine Begnadigung zurück; so weiß ich nichts anders zu thun, als niederzusinken und anzubeten Den, der mich errettet hat mit Seinem Blut, das

im=

immer schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! O daß Ihm zu Ehr'n all' meine Blutstropfen geheiliget wär'n! Wie grundverdorben ich war an Seel' und Leib, das ist nur Ihm, meinem Erbarmer, bekannt. Ein Rückblick auf jene Zeit meines unbekehrten Zustandes erfüllt mich mit tiefer Schaam, und die zurückgebliebenen Narben von dem geheilten Schaden erregen noch manchmal meiner Seele ein schmerzliches Gefühl. Ich umfasse dann meinen Sündentilger im Glauben, und es dient mir diese Erinnerung zur heilsamen Demüthigung. Nun konnte ich auch einsehen, warum der Heiland meine Bitten um die Erhaltung meiner seligen Frau nicht erhöret hatte. Er sah, daß ihr Heimgang ein Mittel seyn werde, mich zur ernstlichen Besinnung zu bringen. Und es ist Ihm gelungen: Dank sey Seiner Treue. Wie gut meint Er's doch, auch wenn Er weh thut!

In meinem Beruf lag es mir an, redlich zu handeln und Treue zu beweisen. Aber ich muß dennoch bekennen, daß ich nicht zu jeder Zeit so gehandelt habe, daß der Heiland mit mir hätte zufrieden seyn können. Von meiner hitzigen Gemüthsart, die leider jetzt noch zum Vorschein kommt, wurde ich manchmal zu Uebereilungen hingerissen, dir mir nachher äußerst leid thaten. Wie oft ich auf diese Art dem Heiland nicht zur Ehre und Freude gewesen bin, ist Ihm bewußt. Er hat mir's aber, wie ich's Seiner Gnade gläubig zutraue, vergeben und diese Schulden mit Seinem Blute durchstrichen.

Aus

Aus den Brüderschriften war ich, noch ehe ich einen Gemeinort gesehen hatte, mit der Brüdergemeine schon so bekannt geworden, daß ich mich mit ihr auf einen Grund des Glaubens und der Seligkeit verbunden fühlte. Als ich daher in der Folge öfters in Gnadenfrey besuchte, gefiel es mir dort ungemein wohl, und ich genoß viele Segen für mein Herz. Die Brüder nahmen sich meiner treulich an, und ihr einfältiger, offener, liebreicher und herzbelebender Umgang machte sie mir schätzbar und werth. Ich danke dem Heiland noch oft dafür, daß ich gleich bey meiner ersten Bekanntschaft in der Gemeine zu solchen Brüdern geführt wurde, die wahre und herzmäßige Brüder waren. Einem Fremden, dem es um Anfassung in der Gemeine zu thun ist, ist dieses ganz besonders zu wünschen. Es bleibt mir daher auch die Gemeine in Gnadenfrey lebenslang in ganz besonders dankbarem Andenken, theils in Hinsicht der Seligkeit, die ich in ihrer Mitte zu den Füßen meines Heilandes erfahren habe, theils wegen der herzlichen und treuen Anfassung, die mir daselbst zu Theil geworden ist. Gestärkt im Herrn kehrte ich jedesmal von dort zu meinen Berufsgeschäften nach Brieg zurück.

Zuweilen stieg der Wunsch in mir auf, selbst einmal ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, und wenn ich an meine Wiederverheirathung dachte, wünschte ich, eine Schwester aus der Gemeine, die gleiches Sinnes mit mir wäre, zu erhalten. Als ich im September 1786 nach Herrnhut reiste,

um

um diesen besonders interessanten Brüdergemeinort zu sehen, war es eigentlich nicht mein Sinn, bey dieser Gelegenheit um das eine oder das andere anzuhalten. Allein nachdem ich sowohl mit den Mitgliedern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, als auch mit verschiedenen andern Brüdern eine liebliche Herzens-Bekanntschaft gemacht und mehrere Tage auf eine für mein Herz sehr selige Weise verbracht hatte, so wurde jener Wunsch lebhafter bey mir rege, doch schien es mir sehr schwierig, mich von meinen bisherigen Geschäfts-Verhältnissen loszusagen; auch war es mir nicht gleichgültig, meinem bisherigen guten Einkommen zu entsagen. Doch was mir schwer, ja unmöglich schien, wußte der Heiland zu Seiner Stunde zu Stande zu bringen. Nachdem ich Ihn gebeten hatte, mir in dieser so äußerst wichtigen Angelegenheit nach Seinem Herzen zu rathen, und in dem Fall, daß jener Wunsch nicht ein von Ihm geweckter Trieb, sondern mein eigenes Verlangen sey, mich wieder davon abzubringen; so kam ich zu dem Entschluß, noch während meines Besuchs in Herrnhut den Mitgliedern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mein Verlangen schriftlich darzulegen. Diese führten mir treulich zu Gemüthe, daß ich in der Brüdergemeine keine äußeren Vortheile zu erwarten habe, und auch in Betreff der Anstellung zu einem Geschäft willenlos ergeben seyn müsse; überdieß forderten sie mich auf, diesen Schritt wohl zu überlegen, damit er mich in der Folge nicht gereuen möge. Der Heiland aber, vor dessen

dessen Angesicht ich Alles nochmals gründlich überlegte, machte meinen Entschluß fest, und so erhielt ich denn am 12ten September 1786 die erfreuliche Nachricht, daß mir die gewünschte Erlaubniß zur Brüdergemeine zu Theil geworden sey. Es ist mir klar, daß es des Heilands Führung war, die mich nach Herrnhut brachte, und das Werk Seines Geistes, der das Verlangen in mir erregte, der Brüdergemeine einverleibt zu werden. „Mein blutiger Erbarmer! wie komm' ich doch, ich Armer! zu dem verbundenen auf Deinen Tod und Schmerzen vergnügten sel'gen Herzen? was hast Du Dir an mir ersehn?" Diese Frage wiederholte ich mir oft auf meiner Rückreise.

Erst im März des folgenden Jahres konnte ich von allen meinen bisherigen Verhältnissen entledigt, in Gnadenfrey eintreffen, welcher Ort mir von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zum einstweiligen Wohnplatz bestimmt war. Am 28sten May 1787 wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Nach und nach wurde mir in Gnadenfrey die ungewohnte Geschäftslosigkeit etwas beschwerlich. Es war mir daher erwünscht, daß ich den Auftrag erhielt, mich nach Pawlowitzky in Oberschlesien zu begeben, um die Administration dieses Gutes zu besorgen. Während meines dortigen Aufenthaltes hatte ich die Gnade, am 27sten October 1787 mit der Gemeine in Gnadenfeld zum erstenmal das heilige Abendmahl zu genießen. Da hörte ich in meinem Herzen die tröstlichen Worte meines ewigen Erbarmers:

mers: „Deine Schmach ist mein, mein Verdienst ist Dein, du sollst selig seyn. Das war das Siegel meiner Gnadenwahl.

Gegen das Ende des Jahres 1787 wurde mir das Mandatariat und die Inspection über den Erb- und Zeit-Pacht des Amtes Barby übertragen. Vor meiner Abreise dahin wurde ich am 28sten Januar 1788 in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu Herrnhut zur Akoluthie angenommen. Von ganzem Herzen that ich das Versprechen, dem Heiland und der Brüdergemeine mit Leib und Seele zu dienen, so viel ich armes Wesen nur durch Seinen Gnadenbeystand vermögend wäre; und dieses feyerliche Versprechen habe ich mir in der Folge fleißig erinnerlich gemacht, wenn mir etwas schwer seyn wollte."

So weit aus dem eigenen Aufsatz des seligen Bruders.

Im August 1788 trat er in seine zweite Ehe, und zwar mit der ledigen Schwester Anna Dorothea Hesse. Diese Ehe war mit zwey Töchtern und einem Sohn gesegnet. Bey Gelegenheit der Geburt des letztern im Jahr 1798 traf ihn zum zweytenmal das schwere Loos, durch den schnellen Heimgang seiner Frau in den Witwerstand versetzt zu werden. Was sein liebendes Herz dabey fühlte, läßt sich nicht beschreiben. Der Heiland allein konnte ihn trösten. Bald nach seiner zweyten Verheirathung reiste er in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Dresden, um wegen der

Ver-

Verlängerung des Zeitpachts mit dem Chursächsischen Finanzcollegio zu unterhandeln, welches Geschäft durch die Concurrenz mehrerer Mitbewerber erschwert wurde. Nach glücklicher Beendigung desselben kehrte er nach Barby zurück, von wo er im November 1789 zur Uebernahme der Gerichtshalterschaft zu Groß-Hennersdorf, Berthelsdorf und Rennersdorf abberufen wurde. Mit Schmerz verließ er das geliebte Barby, wo er bey dem außerordentlich starken Eisgang im Frühjahr 1789 mehrere Lebensbewahrungen erfahren hatte. Nach fünf vergnügten in Groß-Hennersdorf verlebten Jahren bekam er das Mandatariat und die Inspection über die Leichnamschen Güter, und zog deshalb 1794 mit seiner Familie nach Leichnam. Sein friedliebender gutmüthiger Charakter zeigte sich hier in der Behandlung der damals sehr aufgeregten Wendischen Landleute, und durch seine Bemühung wurden die gegen die Herrschaft empörten Gemüther der Unterthanen bald beruhigt.

Im Jahr 1799 wurde er als Gemeinvorsteher nach Herrnhut berufen, und trat in seine dritte Ehe mit der ledigen Schwester Lisette Henriette Crousaz, seiner nunmehrigen Witwe, aus welcher Ehe eine Tochter am Leben ist. Im Synodus von 1801 wurde er ein Mitglied des Aufseher-Departements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. In Folge dieses Synodus erhielt er im nächsten Jahr den Auftrag zu einer Reise nach

Stutt-

Stuttgart, um daselbst mit der Würtembergischen Regierung wegen Anlegung eines Brüdergemein-Ortes zu unterhandeln. Er blieb acht Monat daselbst, und mußte im Jahr 1805 diese Reise wiederholen, um einen zur Anlegung dieses Gemeinortes — Königsfeld — schicklichen Platz zu finden, welches Geschäft er in Gesellschaft des seligen Br. Nagel vollführte. In den Jahren 1808 und 1809 wurden ihm die auf die Uebergabe von Barby, (welches damals unter die Königlich-Westphälische Hoheit kam) sich beziehenden Unterhandlungen übertragen, so wie er im Jahr 1813 in Gesellschaft des Br. Johannes Gemuseus an den damaligen Kaiserlich-Russischen Gouverneur von Sachsen, Fürsten Repnin, deputirt wurde, um die Brüdergemeinen in der Oberlausitz dem Schutz desselben zu empfehlen. Endlich reiste er im Jahr 1816 mit seiner Frau nach Berlin, um den durch die letzten Ereignisse unter Preußische Hoheit versetzten Brüdergemeinen den fernern Besitz der bis dahin genossenen Privilegien auszuwirken.

Im Jahr 1812 hatte er die Freude, seine älteste Tochter mit dem Br. Carl Hieronymus Gemuseus in Herrnhut in die heilige Ehe treten zu sehen. Er erlebte aus dieser Verbindung fünf Enkelkinder, von welchen ihm eines in die Ewigkeit vorangegangen ist.

Im Synodus des Jahres 1818 wurde er als Gemein-Vorsteher hierher nach Niesky berufen.

Da

Da sich unser seliger Bruder im vorstehenden Aufsatz selbst über seine Herzens-Erfahrungen erklärt hat, so wäre es überflüssig, mehr davon zu sagen. Man sieht daraus, daß er sich selbst in seiner natürlichen Verdorbenheit kannte, daß er sich seine Fehler eingestand und genau nahm, aber auch, daß er in der Bekanntschaft seines Herzens mit dem Heiland die rechte Quelle gefunden hatte, aus welcher uns allein Beruhigung und Heiligung fließt.

Den Seinigen war er ein treuer Gatte und Vater, der ihr Wohl unermüdet auf seinem Herzen trug, und sie dem Heiland in fleißigem Gebet empfahl, daher sie seinen Verlust auf das schmerzlichste empfinden.

Der Brüder-Unität und der Gemeine war er ein unermüdet thätiger, einsichtsvoller und durch lange Erfahrung bewährter treuer Diener. Sieben und dreyßig Jahre lang hat er sich unter uns in mancherley Geschäften thätig bewiesen, und durch seine gründlichen Rechtskenntnisse, so wie durch seine Welt-Erfahrung der Brüder-Unität die wichtigsten Dienste geleistet, wie sich schon aus der vorstehenden kurzen Erwähnung seiner Geschäftsreisen zur Genüge ergibt. Siebzehn Jahre lang war er ein Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Aufseher-Departement, und in den letzten sechs Jahren wurde er besonders der hiesigen Gemeine in mancherley schwierigen, durch die Veränderungen der Zeit herbeygeführten Verhältnissen nützlich, so daß wir seinen Verlust in dieser Hinsicht sehr empfinden wer-

werden. Die Geschäftsthätigkeit war ihm so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihm in seiner letzten Krankheit, selbst in seiner größten Schwäche, schwer fiel zu ruhen, und daß er bis zu seinen letzten Lebenstagen Alles, was er nur irgend konnte, selbst zu besorgen suchte.

Er hatte bis ins Jahr 1821 einer ununterbrochen guten Gesundheit genossen. Im November desselben Jahres bekam er Anfälle von Blutspeyen und Engbrüstigkeit, und verbrachte den größten Theil des Winters in fortgehender Kränklichkeit.

Im Frühling 1822 erholte er sich wieder, doch konnte er die Engbrüstigkeit nicht ganz verlieren. Im May des vorigen Jahres (1823) bekam er plötzlich einen so heftigen Anfall von Brustkrämpfen, daß man sein Ende erwarten konnte; doch ließen dieselben wieder nach, und obgleich seine Gesundheit dadurch einen harten Stoß erlitten hatte, so war sein Zustand doch noch bis Ende des Jahres erträglich. Allein seit Anfang dieses Jahres konnte er das Zimmer nicht mehr verlassen, und es ließ sich mit seiner Krankheit immer sichtbarer zu einer langwierigen Wassersucht an. Er litt dabey fast unausgesetzt an Engigkeit und Brustkrampf, und konnte seit mehreren Monaten auch im Bett keine Ruhe mehr finden. Er bewies unter diesen Umständen eine musterhafte Geduld. Von seiner Herzensstellung in diesem langwierigen Leiden zeugte ein Gebet, welches er in den letzten Tagen seines Hieniedenseyns vor seinen Kindern that, worin er

für

für seine Familie, seine Freunde und für das ganze Reich Gottes auf Erden bat, aber vorzüglich bey sich und seiner Armuth und bey der Barmherzigkeit Jesu stehen blieb. Unter andern sagte er: „Mein Jesu! ach hätte mein Leben nur stets von Deiner Kraft in den Schwachen gezeugt! aber wie viele Flecken von Selbstliebe und Selbstvertrauen findest Du an mir! Ach wasche mich von diesen Flecken rein! ach tröste mich, Du theurer Sünderfreund, und laß mich aus dem Grabe dieser Selbstsucht in Dein Reich eingehen!" Ein andermal sagte er: „Mein Heiland! Du siehest bey mir mehr Sünden als bey jener Sünderin! könntest Du mir doch auch das Zeugniß geben, ich hätte um so mehr geliebt! denn wie viele Sünden hast Du nicht bey mir zu vergeben gehabt! ich kann Dir aber nichts anderes sagen als: Du weißt, ich liebe Dich." So betete er oft mit dringender Angelegenheit, und seine Herzens-Niedrigkeit, sein nie wankender Glaube, seine Liebe und seine Hoffnung waren den Seinigen zur größten Erbauung.

Allen denjenigen, die während seines langen Krankenlagers herzlichen Theil an ihm nahmen, ihn besuchten, oder ihm auf mancherley Art dienten, besonders auch den beiden Aerzten, die sich mit unermüdeter Treue und Angelegenheit seiner annahmen, danken seine Hinterlassene auf das herzlichste, und erflehen ihnen dafür den reichen Segen des Herrn.

So gern wir unsern seligen Bruder noch länger behalten hätten, so konnte man doch in den

letz-

letzten Monaten, da alle Hoffnung zu seiner Genesung verschwunden war, nicht anders, als ihm baldige Erlösung von seinen Leiden wünschen. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Juny hatte er einen besonders heftigen Anfall von Krämpfen, und am folgenden Tage, den er ganz schlummernd verbrachte, sah man deutlich sein Ende herannahen. Es wurde ihm deshalb des Abends der Segen des Herrn und der Gemeine zu seiner Heimfahrt ertheilt. Als dieses kaum geschehen war, schlug er noch einmal unerwartet die schon halb gebrochenen Augen wieder auf, und blickte alle Umstehenden mit einem unbeschreiblich freundlichen, gleichsam verklärten Blick an, der seine letzten Abschiedsempfindungen ausdrückte. Am nächsten Morgen, den 12ten Juny, gegen 4 Uhr stand unvermerkt sein Othem still. Seine irdische Wallfahrt hat gedauert 69 Jahr, 10 Monat und 12 Tage.

Lebenslauf des am 23sten Januar 1822 zu Lichtenau in Grönland heimgegangenen verheiratheten Bruders Jacob Beck, von seinen dortigen Kindern nach mündlichen Erzählungen aufgesetzt.

Unser seliger Vater ward geboren den 15ten September 1741 zu Neuherrnhut in Grönland, wo eine Eltern im Dienste dasiger Mission angestellt waren. Als ein Kind von vier Jahren wurde er

nebst

nebst noch drey andern seiner Geschwister von seinen Eltern nach Europa gebracht und in die Knäbchen-Anstalt zu Marienborn in der Wetterau abgegeben. Als in der Folge diese Anstalt nach Barby, dann nach Groß-Hennersdorf und von hier nach Niesky versetzt wurde, zog er mit derselben an alle diese Orte, und er wußte von einem jeden derselben manche Erfahrungen recht lebhaft zu erzählen, welche seinem Herzen gesegnet gewesen waren, und woran man erkennen konnte, daß er seine Kinderjahre im Umgang mit dem Heiland, den er kindlich liebte, selig und vergnügt verbracht hat.

Nach seinen Schuljahren lernte er in Niesky die Schneider-Profession, und wendete seine Lehrjahre so gut an, daß er nach Beendigung derselben sich sogleich sein Durchkommen erwerben konnte. Dieses Glück gehabt zu haben, schrieb er insonderheit der weisen und verständigen Anführung seines Lehrmeisters zu, und erinnerte sich dabey seiner in herzlicher Liebe und mit der wärmsten Dankbarkeit.

Am 6ten Januar 1757 wurde er in die Gemeine aufgenommen. Darüber freute er sich sehr, und gab dem Heiland bey dieser Gelegenheit sein Herz von neuem hin. Mit demselben aufrichtigen Sinne erneuerte er sein Versprechen, Ihm zu leben, Ihm allein zur Freude, als er gegen das Ende des Jahres 1759 zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangte. Dieß geschah in Herrnhut, wohin er nicht lange zuvor war versetzt wor-

den. Die kleinen Nebenaufträge, welche ihm hier ertheilt wurden, besorgte er mit Treue und Pünctlichkeit. Vorzüglich angenehm war ihm die Aufsicht bey den großen Knaben, deren inneres und äußeres Gedeihen ihm am Herzen lag.

Als in der Folge der Trieb, welcher zeitig in ihm erwachte, dem Heiland unter den Heiden, und am liebsten unter den Grönländern zu dienen, sich immer mehr verstärkte, legte er seinen Sinn und sein Verlangen desfalls der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schriftlich dar, und erwartete geduldig, wie es sich nach Gottes Fügung damit entscheiden werde. Sehr merkwürdig war und blieb es ihm, daß sein älterer Bruder Ludwig, der damals in Gnadenberg wohnte, zu gleicher Zeit ähnliche Gesinnung auf eben die Weise an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz gelangen ließ. Die Briefe dieser beiden leiblichen Brüder liefen an einem und demselben Tage ein, ohne daß einer in der Hinsicht das geringste von dem andern wußte, oder daß sie jemals ihren Wunsch sich gegenseitig mitgetheilt hätten.

Zu Anfang des Jahres 1770 erhielt er einen Ruf nach Grönland, welchen er im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn mit Freuden annahm. Bey seiner Abfertigung dahin am 27sten Februar wurde er zur Akoluthie angenommen, und Tages darauf erfolgte die Abreise in Gesellschaft des Br. Martin Gottfried Sternberg, der in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu einer Visitation nach Grönland ging. Ein großes Vergnügen gewährte

es

es ihm, daß sein Bruder Ludwig auch einen Ruf und zwar nach Labrador bekommen hatte, doch mit der Weisung, zuvor auf einige Jahre nach Grönland zu gehen, um daselbst bey seinem Vater die grönländische Sprache zu lernen, da dieselbe mit der Eskimo-Sprache nahe verwandt ist.

Dieser reiste mit den Geschwistern Zacharias, die von Grönland aus einen Besuch in Deutschland gemacht hatten, mit einer andern Gelegenheit nach Copenhagen. Dort traf die ganze Gesellschaft zusammen, setzte sodann auf einem und demselben Schiffe ihre weitere Reise fort, und langte am 29sten Juny glücklich in Neuherrnhut an. Als seine Eltern, die sich damals in Lichtenfels befanden, die Nachricht erhalten hatten, daß ihre zwey ältesten Söhne in Neuherrnhut glücklich zu Lande gekommen sind, machten sie sich sogleich auf den Weg dahin, um sie zu bewillkommen, und dies geschah von beiden Seiten mit unbeschreiblicher Freude. Nach mehrtägigem Genusse dieses erfreulichen Wiedersehens reisten seine Eltern mit seinem Bruder Ludwig auf ihren Posten nach Lichtenfels zurück; er aber blieb in Neuherrnhut bis 1772, da er nach Lichtenfels berufen wurde, wo er bey seinen Eltern sehr vergnügt lebte, bis er im Jahr 1774 abermals nach Neuherrnhut kam. Sobald er sich einige Kenntniß der grönländischen Sprache erworben hatte, wurde er sehr thätig, und nahm sich insonderheit der grönländischen ledigen Brüder, großen Knaben und Knäb-

chen treulich an. Und da ihm die Liebe zu dieser Nation, unter welcher er geboren worden, von seinen Eltern her gleichsam angeerbt war; so lag ihm das zeitliche und ewige Wohl derselben nahe am Herzen. Daher versäumte er keine Gelegenheit, diesen Zweck zu verfolgen, und scheuete dabey keine Unannehmlichkeit. Hierdurch erwarb er sich das Vertrauen und die Liebe der Grönländer bald und in einem hohen Grade.

Im März 1777 wurde sein Vater in Lichtenfels so krank, daß er selbst seinen Heimruf erwartete, und deswegen sehnlich wünschte, seinen Sohn Jacob vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen. Aber ungeachtet dieser nach erhaltener Nachricht hiervon sich eiligst von Neuherrnhut auf die Reise begab; so traf er doch bey seiner Ankunft in Lichtenfels nur noch die Leiche seines Vaters. Das schmerzte ihn nicht wenig, und der Heiland allein konnte ihn darüber trösten.

Im Jahr 1778 erhielt er eine durch den Bischof Johannes von Watteville ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diaconus der Brüderkirche. Und da zur Erweiterung seines Wirkungskreises seine Verheirathung für nöthig erachtet wurde; so trat er am 15ten August mit der ledigen Schwester Susanna Ender, welche unlängst aus Deutschland gekommen war, in die heilige Ehe. Aber schon im Jahr 1784 traf ihn der tiefschneidende Schmerz, daß diese seine geliebte

Ge-

Gehülfin bey Gelegenheit einer schweren Niederkunft durch einen seligen Heimgang zum Herrn ihm von der Seite gerissen wurde; worüber er fast untröstlich war. Ihre sechstehalbjährige Ehe war mit drey Kindern, zwey Töchtern und einem Sohne, gesegnet worden, von welchen eine der ersteren ihrer Mutter in die Ewigkeit bereits vorangegangen war. Das nur sechs Tage alte hinterlassene Söhnlein nahmen nun die Geschwister Königseer in ihre Pflege. Mit dem zweyjährigen Töchterlein reiste er im August desselben Jahres nach Europa, um dasselbe in eine Erziehungs-Anstalt abzugeben. Diese Tochter ist mit dem Br. Johann Andreas Wernitz verheirathet, und gehört mit ihm zur Gemeine in Sarepta im russischen Reiche. Das oberwähnte Söhnlein aber, welches im Jahr 1788 von den Geschwistern Brodersen mit nach Europa genommen und in die Knäbchen-Anstalt zu Niesky abgegeben wurde, ist daselbst seiner Mutter in die Ewigkeit nachgegangen.

Unser seliger Vater wurde während gedachten Besuchs im Jahr 1785 zum zweytenmal verheirathet, nemlich mit der Schwester Maria Winkler, seiner nunmehr hinterlassenen Witwe, und nachdem er bey seinem Aufenthalt in einigen deutschen Gemeinen neue Stärkung und Ermunterung empfangen hatte, kehrte er nach Grönland zurück, wurde aber nun zur Mitbedienung der Gemeine in Lichtenfels angestellt. Acht Jahre stand er derselben treulich vor, und pflegte sie nach der ihm

vom

vom Herrn geschenkten Gnade mit Angelegenheit, und erhielt sodann einen Ruf nach Lichtenau. Ob ihm gleich das Scheiden von seiner lieben Gemeine in Lichtenfels sehr weh that, so gewohnte er doch auch hier bald ein, und fand Eingang, Vertrauen und Liebe bey der hiesigen Gemeine. Es bot sich ihm gleich viele Gelegenheit zur Arbeit im Innern und Aeußern dar, und sie war seinem thätigen Geiste ganz willkommen. Unter andern wurde im ersten Jahre seines Hierseyns der Bau eines Kirchen-Saales vorgenommen und glücklich ausgeführt: denn bisher hatte man nur ein Haus, welches ziemlich auf grönländische Art gebaut war, zu den Gemein-Versammlungen gehabt.

Da sich in der Umgegend von Lichtenau noch viele Heiden befinden, welches in Neuherrnhut und Lichtenfels nicht der Fall ist; so war jener Umstand eine Hauptursache, daß ihm dieser Posten vorzüglich lieb und angenehm wurde. Er benutzte auch jede Gelegenheit, die Heiden zu ihrem Schöpfer und Erlöser hinzuweisen, und freute sich herzinnig, wenn einige aus ihnen für den Heiland gewonnen wurden und die Gemeine der Gläubigen von Zeit zu Zeit einen Zuwachs aus den Heiden bekam.

Als seine Kinder der zweiten Ehe so weit herangewachsen waren, reiste er mit ihnen — zwey Söhnen und einer Tochter — im Jahr 1797 nach Europa, um sie zu weiterer Erziehung abzugeben. Auch lebte er der freudigen Hoffnung, bey diesem

Be-

Besuch seine in Herrnhut befindliche Mutter nochmals in diesem Leben zu sehen und zu sprechen; aber dieses Glück wurde ihm nicht zu Theil, indem er noch unterwegs erfuhr, daß sie sowohl als auch sein erster Sohn Johannes in Niesky vor kurzem selig zum Herrn heimgegangen wären. Indeß war ihm eine andere unerwartete Freude zugedacht. Es traf nemlich in demselben Jahr auch sein Bruder Ludwig nebst dessen Frau und Töchterlein aus Labrador in Herrnhut ein, da sich denn diese beiden leiblichen Brüder nach 26 Jahren wieder einmal umarmen und beide Familien zusammen eine Zeit lang sich angenehm unterhalten konnten.

Im März 1798 begab er sich mit seiner Frau wieder auf die Reise nach Grönland zurück. Der Abschied von seinen Kindern, und insonderheit von seinem jüngsten dreyjährigen Söhnlein, welches die Geschwister Menzel in Herrnhut fürs erste zu sich in die Pflege genommen hatten, fiel ihm sehr schwer, doch zeigte er auch bey dieser Gelegenheit eine vertrauensvolle Ergebenheit in die Fügung des Heilandes. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kamen sie gegen das Ende July wieder glücklich in Lichtenau an. Auf dem kurzen Wege von Friedrichshaab nach genanntem Missionsplatze hatten sie noch die größte Gefahr zu bestehen. Sie geriethen mit einem grönländischen Weiberboot, welches sie dort bestiegen hatten, dergestalt in Eis, daß sich dasselbe ganz um sie zusammenschloß, und

sie

sie weder vor= noch rückwärts konnten. Um sich zu helfen, sprangen sie auf das nächste Eisstück; und von hier aus gelang es ihnen, mit Stangen einen Eisberg so in Bewegung zu setzen, daß das Eis wieder aus einander trieb, und sie hindurch fahren konnten.

Nach ihrer Ankunft in Lichtenau ging unser seliger Vater gleich wieder in seine Lieblings=Arbeit, das Heil in Jesu Christo den armen Grönländern anzupreisen, und allerwärts, wo es nöthig war, Hülfe zu leisten.

Nachdem er nun wiederum eine Reihe von Jahren auf das thätigste verbracht hatte, fing er endlich an, sein hohes Alter zu fühlen, indem seine sinkenden Kräfte ihm nicht mehr erlaubten, auch bey allen äußeren Geschäften mit Hand anzulegen. Daher bat er im Jahr 1816 um seine Ablösung, damit er nach Europa zurück gehen und daselbst seine noch übrigen Tage bey seinen zwey Kindern, die sich damals in Kleinwelke befanden, in Ruhe verbringen könnte. Im Jahr 1817 hatte er noch das Unglück, durch einen Fall einen Leibesschaden zu bekommen, welcher ihm viele Noth verursachte, besonders da hier im Lande keine ärztliche Hülfe zu finden ist. Im July dieses Jahres erhielt er von der Unitäts=Aeltesten=Conferenz die gesuchte Erlaubniß, nach Europa zurück zu kommen. Da er aber zugleich vernahm, daß sein Sohn einen Ruf nach Labrador erhalten und seine jüngste Tochter ebenfalls einen Antrag erhalten und ange=

nom=

nommen habe, bey der grönländischen Mission in Dienst zu treten, und zu dem Zweck mit dem Bruder Eberle verheirathet worden, und daß sie mit ihm bereits zu Neuherrnhut an's Land getreten sey; so wurde seine Sehnsucht nach Europa sehr vermindert, und er entschloß sich, noch einige Jahre hier zu bleiben.

Als wir (die Geschwister Eberle) in der Folge von Neuherrnhut nach Lichtenau berufen wurden, und zu Ende July 1819 mit unserm Söhnlein glücklich daselbst ankamen, war die Freude auf beiden Seiten und insonderheit bey dem alten Vater sehr groß, nach 21 Jahren seine Tochter wieder zu sehen, und er bewillkommte uns mehr mit Thränen der Freude und des Dankes als mit Worten. Wir lebten darauf sehr herzlich und vergnügt mit einander, und besonders machten dem alten Vater in der Folge seine zwey Enkelkinder viel Vergnügen, zumal er ein großer Kinderfreund war.

Am 29sten Juny 1820 feyerte er innig fröhlich und dankbar sein Dienst-Jubelfest, da nunmehr seit seiner ersten Ankunft in Grönland funfzig Jahre verflossen waren. Unser ganzes Hausgemeinlein nahm herzlichen Antheil an diesem besonderen Feste, wovon im hiesigen Lande noch kein Beispiel vorgekommen war, und segnete den alten Diener Jesu von Herzen mit den besten Wünschen zu fernerem Wohlergehen nach Seele und Leib. Er selbst war den ganzen Tag sehr ergriffen, und

er-

erinnerte sich mit Dank und Beugung aller der Barmherzigkeiten, die der Heiland in den verflossenen funfzig Jahren aus Gnaden an ihm gethan hat.

Als nun seine Kräfte immer mehr abnahmen, beschloß er ernstlich, im nächsten Frühjahr (1821) mit dem Schiffe nach Europa zurück zu kehren. Weil aber kein neuer Gehülfe bey der Mission eintrat, und der hiesige Posten allzu schwach würde besetzt gewesen seyn; so ließ er sich durch das Bitten seiner Kinder bewegen, seine Abreise noch ein Jahr zu verschieben.

Unser seliger Vater hat von Jugend an bis in sein hohes Alter eine ununterbrochen gute Gesundheit genossen, bis er sich im letzten August durch allzu große Anstrengung beym Heumachen eine starke Erkältung zuzog, die ihn sehr angriff und abmattete. Durch den Gebrauch einiger Arzneymittel erholte er sich zwar wieder in etwas, verrichtete auch seine Geschäfte wie vorher; aber ein starker Husten blieb doch bey ihm zurück, der keinen Mitteln weichen wollte und seine Kräfte vollends nach und nach erschöpfte. Am 17ten Januar 1822 war er früh Morgens noch ganz munter, gegen Mittag aber überfiel ihn plötzlich ein starkes Brustfieber. Indeß erschien er doch Nachmittags beym Geburtstags-Liebesmahl der Schwester Kleinschmidt, stimmte auch in die Segensverse mit ein, die ihr dabey gesungen wurden; aber während dieses Gesanges überfiel ihn eine so große Schwäche, daß er zuletzt seiner nicht mehr be-

wußt

wußt war, und zu Bette gebracht werden mußte. Nach kurzer Zeit erholte er sich jedoch wieder, und schlief darauf die Nacht hindurch ganz gut und ruhig, war auch am folgenden Tage wieder im Stande, den Confirmanden zum heiligen Abendmahl Unterricht zu ertheilen. Am 19ten, als dem Gedenktage, da die ersten Brüder von Herrnhut nach Grönland abreisten, war er beym Liebesmahl des Hausgemeinleins zugegen, auch recht munter, und erzählte mit Vergnügen, daß er heute vor 52 Jahren seinen Ruf nach Grönland erhalten habe. Dabey unterhielt er uns recht angenehm von den alten Zeiten in der Brüdergemeine. Dieß gab uns denn abermals neuen Grund, Hoffnung zu seiner Wiedergenesung zu schöpfen. Leider aber verschwand dieselbe schon wieder am folgenden Tage, da er vor Schwäche den ganzen Tag nicht außer dem Bette seyn konnte; wobey er indeß bezeugte, weiter keine Schmerzen zu haben, als ein wenig Seitenstechen, welches jedoch durch den starken Husten öfters empfindlich genug werde. Am 21sten konnte er wieder auf kurze Zeit außer dem Bette seyn; aber am 22sten bekam er ein starkes Röcheln auf der Brust, und der Schlaf fehlte ihm gänzlich. Er äußerte sich gegen seine Frau, der Heiland werde ihn vielleicht bey dieser Gelegenheit zu sich nehmen, und er sey auf jeden Fall ganz in Seinen Willen ergeben. In der Nacht auf den 23sten klagte er viel über innere Hitze und Durst. Als Br. Eberle, welcher bey ihm wachte, ihn gegen halb 2 Uhr

fragte,

fragte, ob er etwas zur Labung haben wolle? sagte er: „Nein, es fehlt mir gar nichts, als der Schlaf.“ Er betete auch mehrmals zum Heiland, daß Er ihm diese Erquickung schenken wolle. Nach einigen Minuten hörte das Röcheln plötzlich auf, und als man nach ihm sah, war seine theuer erkaufte Seele schon sanft und selig in die Arme ihres Erlösers übergegangen. Wir sangen ihm noch einige Heimgangsverse nach, wobey uns ein sanfter Friede Gottes umgab. Seine Wallfahrt hienieden hat gewährt 80 Jahr, 4 Monat und 8 Tage. Er ist nun in Friede, und wird den Lohn empfangen, den der Heiland treuen Dienern verheißen hat. Sein Andenken wird insonderheit der Gemeine zu Lichtenau, die seines Dienstes 28 Jahr genossen hat, im Segen bleiben.

Lebenslauf des am 25ten September 1823 in Gnadenfeld selig entschlafenen verheyratheten Bruders Friedrich Christian von Schweinitz.

Seine hinterlassene Witwe, Antoinette Theresia geborne von Watteville, hat folgendes aufgesetzt:

Mein innig geliebter nun selig vollendeter Mann Friedrich Christian von Schweinitz war am 31ten May 1774 zu Bethlehem in Nord-Amerika geboren. Seine Eltern waren Hans Christian

stian Alexander von Schweinitz, damals Administrator der Pensylvanischen Unitäts-Ländereyen, und Maria Theresia geborne von Marschall. Schon in seinem zweiten Jahr hatte er das Unglück, seine Mutter zu verlieren, indem sie an der Auszehrung im ein und zwanzigsten Jahre ihres Lebens aus der Zeit ging. Sein zärtlicher Vater nahm sich des kleinen mutterlosen Waisen mit verdoppelter Liebe und Fürsorge an, bis demselben im Jahr 1778 durch die Heyrath seines Vaters mit der Schwester Anna Dorothea Elisabeth von Watteville eine zweyte ihn zärtlich liebende Mutter zu Theil wurde. Im Sommer des Jahres 1781 schickte ihn sein Vater mit dem nach Europa zurückreisenden Bischof Johann Friedrich Reichel zur Erziehung in die Kinderanstalt nach Niesky. So jung er damals auch noch war, so empfand er doch die Trennung von seinen geliebten Eltern sehr lebhaft. Indeß gewohnte er bald ein, und erwarb sich durch sein offenes, liebhabendes Wesen allgemeine Liebe und Theilnahme. Er bewies im Lernen viel Fleiß und Angelegenheit. Im Herbst des Jahres 1789 zog er mit dem Pädagogium nach Barby, und bemühte sich auch hier in seinen Studien immer weiter zu kommen. Im Jahr 1790 überstand er in seinem siebenzehnten Jahr die Masernkrankheit zwar glücklich, behielt jedoch seit der Zeit eine Schwäche an seinen Augen zurück, die ihm bey zunehmenden Jahren manchen Kummer machte.

Nach

Nach beendigten Studien im Pädagogio und dann im Seminario zu Niesky reiste er im September 1795 zum Besuch nach Herrnhut, wo er von seinem Onkel und väterlichen Freund, dem Br. Ernst Siegmund von Gersdorf und dessen Familie so viele Liebe und Freundschaft genoß, daß er nie ohne die innigste Rührung daran zurückdachte. Dieser Onkel hatte während seines ganzen Aufenthalts in Deutschland sich an ihm als ein treu besorgter Vater bewiesen, welches der Selige mit tiefster Dankbarkeit bis an sein Lebens-Ende stets erkannte.

Nach dem Wunsche seines Vaters und seines Großvaters, des seligen Bruders Friedrich Wilhelm von Marschall zu Salem in Nord-Carolina, ihn zu seiner Unterstützung und Gesellschaft bey sich zu haben, reiste er 1796 über England, wo er sich den Winter über bey einem Jugendfreunde aufhielt, und seine Zeit hauptsächlich zur gründlichen Erlernung der englischen Sprache anwandte, wieder nach Amerika ab, und kam wohlbehalten bey seinen lieben Eltern an. Die Freude des Wiedersehens nach einer funfzehnjährigen Trennung, war auf beiden Seiten unbeschreiblich groß. Mit Vergnügen verweilte er bey seinen lieben Eltern und Geschwistern bis zum 24sten October desselben Jahres. An diesem Tage reiste sein Vater mit ihm nach Salem ab. Mit ganz besonderem Vergnügen erinnerte er sich immer an diese Reise, auf der er seinen Vater erst recht eigentlich kennen zu lernen Gelegenheit bekam. Sein alter Großvater, der seit

1749

1749 der Brüder-Unität in mehreren Geschäften in England, Amerika und Deutschland gedient hat, und seit dem Jahr 1779 der Administration der Wachauischen Ländereyen vorstand, empfing ihn mit großer Liebe und Zärtlichkeit. Auch meinem seligen Mann war es sehr schätzbar, diesem würdigen Greise bey seinen Administrations-Geschäften an die Hand gehen zu können. Er war ihm mit kindlicher Liebe und Hochachtung ergeben, und verbrachte die fünf und ein halb Jahre seines Aufenthaltes bey ihm so vergnügt als zweckmäßig. In dieser Zeit machte er mit dem Br. Abraham Steiner zwey Reisen in das Land der Cherokee-Indianer, wobey die Absicht war, Erkundigungen einzuziehen wegen einer unter dieser heidnischen Nation anzulegenden Mission. Die erste dieser Reisen dauerte vom 28sten October bis 28sten December 1799, erreichte aber ihren Zweck nicht, da die beiden Brüder nicht so glücklich waren, die Oberhäupter der Cherokee-Nation zu treffen. Sie unternahmen daher im folgenden Jahr 1800 eine zweyte Reise, welche vom 25sten August bis 2ten November währte. Diesmal trafen sie die Nation versammelt, unterhandelten durch Dollmetscher wegen Anlegung einer Mission, und fanden auch so viel Gehör, daß ein Platz ausersehen werden konnte, Springplace genannt, wo im Jahr 1801 durch die Brüder Steiner und Byhan die Cherokee-Mission angefangen wurde, die seitdem schon erfreulich zu blühen anfing. Ein mehreres von diesen beiden mit vielen Be-

Beschwerden verbundenen Reisen ist in Hegners dritter Fortsetzung von David Cranzens Brüdergeschichte zu lesen.

Am 11ten Februar 1802 hatte mein seliger Mann den großen Schmerz, seinen von ihm so hochgeschätzten Großvater zu verlieren, indem derselbe in seinem 82sten Lebensjahre sanft und selig vollendet wurde. Ohne daß er es damals ahnete, verlor er in demselben Monat auch seinen zärtlich geliebten Vater, der seit 1797 als Mitglied der Unitäts-Direction in Herrnhut wohnte, und am 15ten Februar 1802 in seinem 62sten Lebensjahr in seine Ruhe einging. Nach dem Ableben seines Großvaters entschloß er sich, wieder nach Deutschland zu seiner Familie zu gehen. Er reiste daher am 18ten April 1802 ganz allein zu Pferde von Salem nach Bethlehem ab, und eilte von dort sogleich nach Philadelphia, seine einzige leibliche Schwester, welche an den Bruder Johann Friedrich Früauf, damaligen Prediger in Philadelphia verheyrathet ist, zu besuchen, und sich längere Zeit bey diesen ihm so lieben Geschwistern aufzuhalten. Am 21sten October trat er seine Reise nach Neuyork an mit dem vierzehnjährigen Knaben Samuel Reichel, der zur Fortsetzung seiner Studien ins Pädagogium nach Barby bestimmt war. Sie gingen Anfangs November mit dem Schiff Hector nach Hamburg unter Segel. Von dieser Reise erzählt er selbst in einem Briefe an seine Mutter folgende nähere Umstände:

„Nach

„Nach einer stürmischen Fahrt von sieben Wochen waren wir am 29sten December so weit, daß wir am folgenden Tag in die Elbe einzulaufen hoffen konnten; aber nun drehte sich der Wind und verwandelte sich in einen heftigen Sturm, bey dem wir vierzehn Tage hindurch zwischen der deutschen und englichen Küste umher getrieben wurden. Am 17ten Januar 1803 in dunkler Nacht stieß das Schiff an eine Klippe heftig an. Die hohen Wellen schlugen dagegen, und bey Tagesanbruch sahen wir die steile Felsenwand Flamboroug head vor uns. Alle hielten sich für verloren. Am Morgen zerbrach das Schiff; ein Theil wurde in die See getrieben. Unser neunzehn standen auf dem Verdeck, welches auf den Klippen vest saß, durch und durch naß in der größten Kälte. Nur noch eine halbe Stunde in dieser Lage und es war um uns geschehen! Ich fand bey den Seufzern, die wir — mein Reisegefährte und ich — gemeinschaftlich zum Heiland schickten, viel Beruhigung, und wir wurden seines Trostes auf eine solche Weise inne, daß ich es zeitlebens nicht vergessen werde. Endlich um elf Uhr Vormittags sahen wir eine Anzahl Leute die hohen Felsen herab kommen mit einem Boot auf den Schultern. Dreymal ruderten sie an die Trümmer unsers Schiffes, und mit dem drittenmal brachten sie uns alle glücklich ans Land. Im nächsten Hause, eine Viertelstunde von der See versammlete sich die Schiffsgesellschaft. Hier starb einer der Passagiere vor Erschöpfung. Mein Reise-

 gefährte,

gefährte, der ebenfalls kraft= und bewußtlos war, wurde zu Bette gebracht, gut gepflegt und war am folgenden Tage ganz hergestellt. Nach etlichtägiger Ruhe in dem Städtchen Flamborough, begaben wir uns am 26sten Januar nach Fulneck, dankbar gegen Gott unsern treuen Herrn für die wundervolle Errettung."

Alljährlich pflegte mein seliger Mann den 17ten Januar, diesen Tag der Gefahr und der Wunderhülfe des Herrn in dankbarem Andenken zu feyern.

Während seines dreymonatlichen Aufenthaltes in Fulneck wurde er von seinen dortigen vielen Freunden und Bekannten mit so vieler Liebe und Freundschaft aufgenommen, daß er sich immer mit unendlichem Vergnügen an die Zeit dieses Aufenthalts in England erinnerte. Im May reiste er von London nach Deutschland ab, und kam nach einer glücklichen und schnellen Ueberfahrt und dreywöchigem Aufenthalt in Dresden froh und dankbar zur Freude seiner Familie Anfangs July in Herrnhut an. Hier wurde er als Protocollist beym Inspections=Collegio angestellt, wodurch er sich in den Jahren 1803 bis 1807 noch weiter vorbereitete für landwirthschaftliche und gutsherrliche Geschäfte. Im Umgang mit einigen Jugendfreunden, besonders im angenehmen Familienkreise seiner Mutter und Geschwister verlebte er frohe Tage. Im November 1805 aber hörte dies schöne Familienleben auf, da seine Mutter einen Ruf als Pflegerin der Witwen nach Niesky erhielt und annahm. Diese

Trennung

Trennung fiel ihm sehr schwer. Er besuchte sie fleißig und blieb ihr bis an ihr seliges Ende — welches im Jahr 1813 erfolgte — mit kindlicher Liebe und Achtung ergeben. Im Jahr 1806 äußerte der verwitwete Graf von Einsiedel in Herrnhut den Wunsch, meinen seligen Mann als Gesellschafter in seinem Witwerstande bey sich zu haben, welche Aufforderung er mit großem Vergnügen annahm. Er verbrachte in dem lehrreichen Umgang dieses würdigen Greises eine sehr genußreiche Zeit, und versicherte mich oft mit Rührung, wie die schöne und ächt christliche Denk- und Handelweise dieses allgemein und auch von ihm hochgeehrten Mannes auch auf sein Herz einen bleibenden Eindruck gemacht habe.

Im May 1807 wurde mir der Antrag zu unsrer Verheyrathung gemacht. Wir wurden am 13ten May in Herrnhut im Beyseyn unsrer beiderseitigen Verwandten zur heiligen Ehe verlobt und am 23sten Juny hier in Gnadenfeld getraut. Wir lernten bald einander schätzen und lieben, und der Heiland krönte den Bund unsrer Herzen mit seinem Segen. Den 14ten May 1808 wurden wir durch die Geburt unsrer Tochter Mariane Perpetua aufs höchste erfreut, und nahmen dieses uns so theure Kind als ein Gnadengeschenk aus der Hand unsers treuen Herrn mit innigster Dankbarkeit an, und weiheten ihm dasselbe in den ersten Augenblicken zu seinem Eigenthum.

Als mein seliger Vater Johann Rudolph von Watteville im Jahre 1811 seine Mandatariats-Geschäfte bey hiesigem Gut nieder zu legen wünschte, wurde mein Mann, der ihm schon bisher dabey zur Hand gegangen war, zu seinem Nachfolger bestimmt. Er widmete sich seinem neuen Beruf mit außerordentlicher Treue und Angelegenheit, ja mit Hintansetzung alles eigenen Vortheils und aller übrigen Rücksichten, so daß er mir durch diese rechtschaffene Gesinnung täglich lieber und achtungswürdiger wurde.

Den Segen Gottes, der seine Bemühungen krönte, nahm er stets mit Demuth und großer Dankbarkeit aus der Hand seines Herrn an und schätzte sich glücklich, in seinem Theil etwas zum Besten der Brüder Unität beytragen zu können. An seinen Untergebenen bewies er sich jederzeit als ein liebevoller und treu besorgter Vater, und wußte an ihnen Rechtschaffenheit und Treue der Gesinnung nach Würden zu schätzen.

Im April 1818 schenkte uns der Heiland unsern Sohn Friedrich Rudolph. Diese frohe Begebenheit vermehrte unser häusliches Glück, und es war unser beiderseitiger innigster Wunsch, unsre beiden geliebten Kinder für ihn zu erziehen.

So lebten wir in guter Gesundheit und ungestörter Liebe ein stilles, aber desto glücklicheres Familienleben, welches durch die stille Theilnahme des Seligen an jeder größeren oder kleineren Begebenheit seine nächsten Umgebungen betreffend, um vieles

les erhöht wurde. Wir wurden einander täglich unentbehrlicher, theilten Freud und Leid auf gleiche Weise und hofften, dieses Glück noch manches Jahr froh genießen zu können. Da indeß die Gesundheit meines lieben Mannes im vergangenen Frühjahr durch eine ziemlich bedeutende Unpäßlichkeit gelitten hatte, entschloß er sich zum Gebrauch des Bades in Carlsbrunn, dessen er sich schon früher mit Nutzen bedient hatte. Wir verbrachten daselbst die Zeit von Anfang July bis Anfang August, und freuten uns des guten Erfolgs, den dasselbe für ihn zu haben schien. Mit neuer Munterkeit trat er wieder in seine hiesigen Geschäfte, und war früh und spät darauf bedacht, das Beste der ihm anvertrauten Sache zu befördern. Merkwürdig war es mir, daß ich seit einiger Zeit eine ausgezeichnete, ihm sonst nicht eigene Aengstlichkeit an ihm gewahr wurde. Mit trüber Sorge blickte er zuweilen in die Zukunft, und nur meine herzliche Aufforderung, dem Herrn, der ihm bisher so herrlich durchgeholfen, ferner vest zu vertrauen, konnte ihn in solchen Stunden wieder erheitern und aufrichten. Wer hätte glauben sollen, daß der Heiland, welcher am besten weiß, wie und wenn er jede Seele vollenden will, meinen geliebten Mann in so kurzer Zeit aller irdischen Sorgen entnehmen und ihn in sein himmlisches Reich versetzen werde.

Am 25sten September, nachdem der Selige einen sehr vergnügten Tag in voller Gesundheit und Thätigkeit verbracht hatte, legte er sich Abends

nach

nach zehn Uhr zur Ruhe. Das Lauten der Glocke, wegen entstandener Feuersgefahr trieb ihn wieder aufzustehen. Mit völliger Fassung weckte er mich, und während ich beschäftigt war, unsre Kinder herbey zu holen, kleidete er sich an, um so bald als möglich dem Schauplatz der Gefahr zuzueilen. Noch war er damit beschäftigt, als er zu meinem unbeschreiblichen Schreck umschlug, sich jedoch gleich wieder selbst aufrichtete und auf mein Herzueilen und Befragen versicherte, daß es nichts zu bedeuten habe. Demungeachtet bemerkte ich an seiner schwankenden Bewegung das Gegentheil, ergriff ihn unter den Armen und bemühte mich, ihn auf einen Stuhl zu bringen, doch ehe mir das gelang, sank er bewußtlos zu meinen Füßen nieder. Das Schreckliche meiner Lage in diesem Augenblicke läßt sich besser fühlen, als beschreiben; einerseits der Anblick meines innigst geliebten und in meinen Armen verbleichenden Mannes und andererseits der Gedanke an die mir vielleicht unbewußt sich nähernde Feuersgefahr. Leider konnte bey besagten Umständen nicht augenblicklich ärztliche Hülfe herbeygeschafft werden; doch ward sie bald möglichst durch unsern treuen Freund Doctor Götze und den gerade anwesenden Kreisphysikus angewendet. Indeß blieben alle Bemühungen fruchtlos. Die Seele meines theuren Mannes war in die Wohnungen des ewigen Friedens entflohen.

Was soll ich zu dieser schmerzlichen Fügung des allein weisen Lenkers der menschlichen Schicksale sagen? Ich beuge mich mit tausend Thränen unter

die

die Hand des Höchsten, und flehe zu ihm um Glauben und Ergebung in seinen heiligen Willen. Nur die gewisse frohe Hoffnung, mit dem theuern Seligen mich einst wieder auf ewig vereinigt zu sehen, kann meinen unaussprechlichen Schmerz einigermaßen lindern. Meine Kinder verlieren an ihm den zärtlich liebendsten und für ihr zeitliches und ewiges Wohl treu besorgtesten Vater. Beide gewährten bisher seinem Vaterherzen Freude, und berechtigten ihn für die Zukunft zu schönen Hoffnungen. Mein größter und einziger Wunsch ist jetzt, an diesen ihm und mir so theuren Kindern alles das zu erfüllen, was zu ihrem geist- und leiblichen Wohle dienen kann, um sie ihm dereinst in die selige Ewigkeit zuführen zu können. Meine Dankbarkeit für seine unbeschreibliche Liebe und Treue folgt ihm bis in die Ewigkeit nach, und das Andenken an ihn wird mich durch dieses ganze Leben hindurch begleiten. Sein Alter war 49 Jahr 3 Monate und 25 Tage.

Inhalts-Anzeige
der
Nachrichten aus der Brüder-Gemeine,
1824.

Erstes Heft.

Be-

Zweites Heft.

Eine

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Bericht

Sechstes Heft.

Bericht

Magdeburg, gedruckt bey J. C. Strube.

Digitized by Google